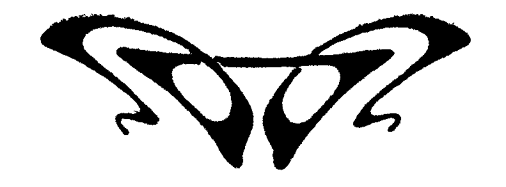
Zentralblatt für Okkultismus.

Monatsschrift zur Erforschung der gesamten Geheimwissenschaften.

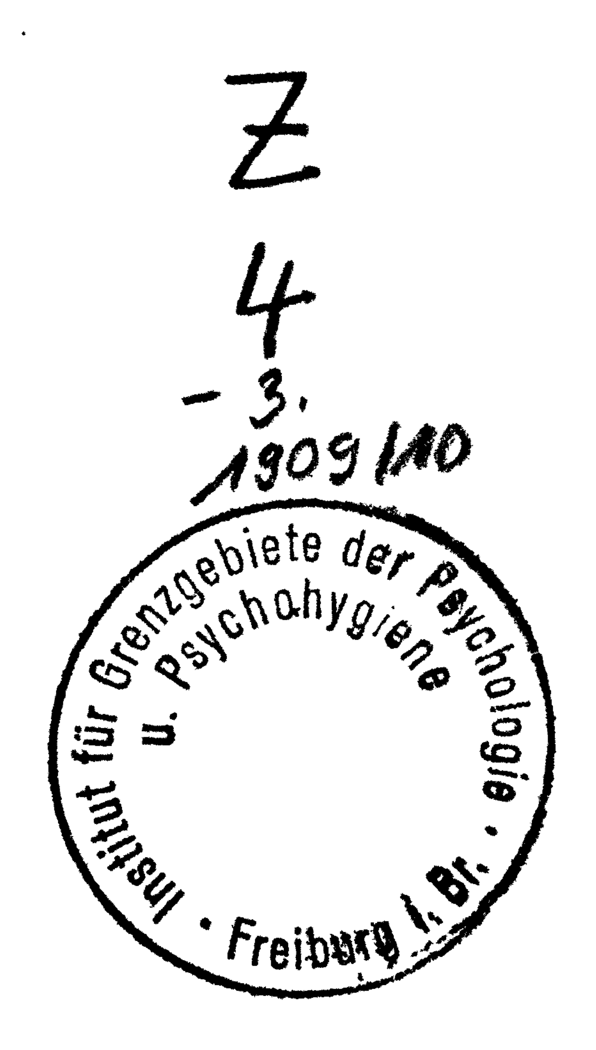
Unter Mitwirkung von Gelehrten und Fachschriftstellern herausgegeben

von

D. Georgievitz-Weitzer.



Leipzig
Verlag von Max Altmann
1910


Z
4
- 3.
1909/10
Institut für Grenzgebiete der Psychologie
u. Psychohygiene
· Freiburg i. Br. ·

Inhalts-Verzeichnis.

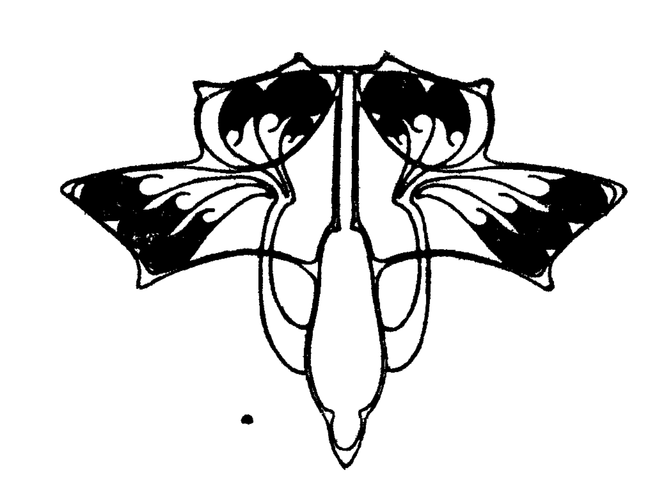
Seite

Seite

Seite

Okkulte Umschau.

Seite



Zentralblatt für Okkultismus.

Monatsschrift
zur Erforschung der gesamten Geheimwissenschaften.

Schriftleiter: **D. Georgievitz-Weitzer.**

Erscheint jeden Monat. Abonnementspreis für Deutschland und Oesterreich-Ungarn jährlich Mk. 6.—, für das Ausland Mk. 8,—.

Manuskripte und Zuschriften sind von nun an zu richten an den neuen Schriftleiter D. Georgievitz-Weitzer in Graz, Steyrergasse 87.
Zuschriften ohne beigelegte Retourmarke werden nach Tunlichkeit im Briefkasten beantwortet.
Die Schriftleitung ist nur für die von ihr unterzeichneten Artikel verantwortlich. Die einzelnen Autoren haben die in ihren Arbeiten niedergelegten Ansichten selbst zu vertreten.

Falls am Ende eines Jahrganges keine ausdrückliche Abbestellung erfolgt, gilt das Abonnement stillschweigend als für den nächsten Jahrgang verlängert.

Inseratpreis: Mk. 0,30 für die 1spaltige Zeile.

Alle Geldsendungen sind an die Verlagsbuchhandlung von Max Altmann in Leipzig zu richten.

III. Jahrgang. | Juli 1909. | 1. Heft.

Abonnementseinladung.

Mit diesem Heft beginnt das **Zentralblatt für Okkultismus** den **dritten** Jahrgang. Nachdem der bisherige Schrifteiter Herr Karl Brandler-Pracht sein Amt niedergelegt, übernahm der Unterzeichnete — einer Einladung des Verlags Folge leistend — die Leitung dieser Monatsschrift.

Maßgebend für diesen Entschluß war die Einsicht, daß eine möglichst freie, auf höherer naturwissenschaftlicher Basis fußende **Monatsschrift zur Erforschung der gesamten Geheimwissenschaften** eine **direkte Notwendigkeit** geworden ist. Und dies besonders für die Länder deutschen Sprachgebiets, deren Vertreter höchster Bildungsstätten — im grellen Gegensatze zum Ausland — in der Ignorierung okkulter Tatsachen und okkulter Disziplinen einzig dastehen.

Es muß wirklich diesbezüglich sowie mit der freien wissenschaftlichen Forschung überhaupt sehr schlimm stehen, wenn sogar Prof. Dr. A. Forel zu nachstehender Aeußerung *) sich bewogen fühlte:

„Die Stätten unserer höchsten Geistesbildung werden leider immer mehr zu Verknöcherungsanstalten erster Güte dadurch, daß Zopf, Protektion, Autoritätsglauben, persönliche Rücksichten und Sitten die akademische Freiheit und die frische Konkurrenz immer illusorischer machen, daß immer nur genehme Privatdozenten zur Habilitation zugelassen werden, von den Professoren gar nicht zu reden. Wer heute in der Wissenschaft, im Denken überhaupt, eine neue, ungewohnte, von der Zunft der Bonzen in den Fakultäten nicht anerkannte und ihren Gedankengang störende Bahn einschlägt, muß meistens bereits von einer Habilitation in einer Hochschule absehen, wenn er sein Spiel nicht versteckt. Selbst die seltenen Hochschulprofessoren, die den Zopf anzugreifen wagen, riskieren oft ihre Stellung. So erklärt es sich, dass hochwichtige neue Disziplinen, wie der Hypnotismus, die wissenschaftliche Psychologie und Psychophysiologie, die neue experimentelle Biologie usw., vor der Hochschulzunft noch keine Gnade fanden, offiziell nicht gelehrt werden und daher auf Privatbestrebungen ausserhalb der Hochschulen meistens immer noch angewiesen bleiben."

Nun gibt es aber, wie jeder Okkultist teils aus eigener Erfahrung, teils aus gediegener, vertrauenswerter Literatur weiß, noch ganz andere Wissensgebiete, die selbst ein Prof. Forel nicht anerkennen würde, deren handgreifliche Tatsachen aber so sehr für ihre Realität sprechen, daß es schade wäre, darüber weiter ein Wort zu verlieren.

*) Vergleiche dessen Aufsatz „Verknöcherung" in „Gesundes Leben" Aprilnummer 1909.

Sollen diese Gebiete deshalb unerforscht bleiben? Und dies in einer Zeit, wo die Radioaktivität der Wissenschaft neue Bahnen weist, deren Geleise aber längst von den Pionieren des Okkultismus befahren wurden?!

Größer als man glaubt sind bereits die Berührungsflächen der Anschauungen einzelner aber gerade hervorragender Naturwissenschafter — um nur einige Namen zu nennen: Oliver Lodge, R. Francé, A. de Rochas, Crookes, Camille Flammarion, Zöllner, Dr. med. Kleinschrod und vieler anderer — mit den ältesten okkult-wissenschaftlichen Lehren der Veden, Upanishaden, den ägyptischen Geheimlehren, die durch die Araber nach Europa drangen und ihre Ausläufer in den Alchemisten und Rosenkreuzern des Mittelalters fanden. Wer nur etwas Sachkenntnis besitzt, merkt, daß wir einem Wiedererwachen der Geheimwissenschaften im Gewande einer modernen Forschung entgegentreiben.

Diese Parallelen aufzudecken soll nun der Hauptzweck unserer Monatsschrift fürderhin sein. Ein überaus reiches, hochinteressantes und belehrendes Tatsachenmaterial steht uns aus allen Wissensgebieten zur Verfügung.

Wir können deshalb in Zukunft darauf verzichten, unsere Spalten mit rein theoretischen Abhandlungen zu füllen, sondern werden bestrebt sein, zum Aerger unserer Gegner und zur Freude unserer Leser diesen weit mehr praktisch-okkultes Wissen darzubieten.

Kurz, unsere Monatsschrift soll eine wertvolle Umschau auf okkultem Gebiet werden und sowohl für vorwärts- und aufwärtsstrebende Laien als auch für Fachgelehrte, welche die große Sehnsucht nach Wahrheit und wirklich freier Forschung in ihrer Brust noch nicht ertötet haben, ein Sammelpunkt freien Denkens und gegenseitiger Aufklärung sein. Auch sollen ganz neue, bisher noch nicht gepflegte Gebiete des Okkultismus auf vernunftgemäßer Basis herangezogen werden.

Diesen Zweck tunlichst zu erreichen, wird das stete Bestreben der neuen Schriftleitung sein, und es ist derselben gelungen, zu der bereits vorhandenen Schar bestbekannter Mitarbeiter noch eine Anzahl namhafter Gelehrter und Forscher auf okkultwissenschaftlichem Gebiete zu gewinnen.

So wären denn alle Bedingungen erfüllt, welche uns die Berechtigung geben. mit voller Zuversicht bezüglich des Aufschwunges, den diese Zeitschrift nun nehmen wird, in die Zukunft zu blicken.

Um nun unserem Leserkreis den Beweis zu erbringen, daß **der neue Jahrgang weitaus interessanter als alle vorhergehenden werden wird,** wollen wir nachstehend indessen einen Teil der zur Veröffentlichung gelangenden Arbeiten anführen:

Wahre Aufklärung über transzendentale Dinge von Dr. med. Franz Hartmann (Herausgeber der Neuen Lotusblüten). — **Ein Beitrag zur praktischen Kabbala** von Kether Bina. — **Okkulte Astrophysik** oder **„Kann die Wissenschaft den Lauf der Sterne erklären"?** von G. W. Surya. — **Dr. Messmer in Paris** von Willy Gessmann jun. — **Astrologische Prophezeiungen für das Jahr 1909** von Baronin Helene Hamar. — **Hypnotismus und Yoga** von W. Vidyârtha. — **Tötung von Hexen durch Reperkussion** von G. W. Surya. — **Ueber versunkene Kontinente, Runden und Rassen der Menschheit** von Joh. Bapt. Wiedenmann. — **Die neue Weltanschauung** von E. Ludovici. — **Helene Petrowna Blavatsky** von Dr. Grävell. — **„Die Magie der Zahlen"** von G. W. Surya. — **Telepathie** von W. Wrchovszky. — **Kosmisches Bewußtsein,** eine Studie über die Evolution von W. Vidyârtha, und viele andere größere Beiträge.

Außerdem erscheinen Aufsätze von Josef Peter, Oberst a. D., Dr. C. M. Frankl, Schiffner, N. Matzke, Prof. Julius Nestler, Wilhelm Ernst Fiedler, Rud. Schneider, Ch. Thomassin, Ludwig Deinhard, Dr. Reich, E. W. Dobberkau, Hans Freimark u. v. a.

Der Herausgeber: D. Georgievitz-Weitzer (G. W. Surya). Der Verleger: Max Altmann.

An unsere geschätzten Mitarbeiter!

Manuskriptsendungen für das Zentralblatt für Okkultismus bitten wir von jetzt an nur noch an die Adresse von dessen neuen Herausgeber, Herrn D. Georgievitz-Weitzer in Graz, Steyrergasse 87, zu richten.

1. Wahre Aufklärung über transzendentale Dinge.

Von Franz Hartmann, M. D.

Wir sind es gewohnt zu sehen, daß, wenn im Frühjahr der Schnee in den Bergen schmilzt, bald darauf Ueberschwemmungen folgen. Erst schlängelt sich bald hier, bald dort ein klares Bächlein über die Halde herab und befeuchtet die Wiesen und Weinberge, aber bald wird es durch Zufluß zum rauschenden Strom, der allerlei Unrat mit sich führt, seine Ufer verwüstet und wenn seine Quellen versiegt sind, wieder verschwindet und nichts als Morast zurückläßt. Solche Ueberschwemmungen finden auch im Laufe der geistigen Entwicklung der Menschheit statt. Es herrscht dasselbe Gesetz im Innern wie im Aeußern; im Geistigen wie im Materiellen. Wenn wir eine Bleikugel an einem Faden aufhängen und sie schwingen lassen, so kehrt sie nicht nur wieder zu ihrem Ausgangspunkt zurück, sondern darüber hinaus und dann wieder zum entgegengesetzten Ende des Weges; bis sie nach vielem Hin- und Herreisen am Mittelpunkt zur Ruhe kommt. Auf jede Aktion folgt eine entsprechende Reaktion. Dies bezeugt die Geschichte.

Auf eine Periode des Aberglaubens, der Religionskriege und Hexenprozesse des Mittelalters folgte eine Periode des Unglaubens und krassesten Materialismus, vor deren Vertretern die Welt auf dem Bauche lag und sie als ihre Götzen verehrte. Aber die Konsequenzen, welche aus deren Irrlehren folgten, führten zu solchen vernunftwidrigen Extremen, daß der Zufluß ins Schwinden kam. Da erhob sich als Gegenströmung der Spiritismus, welcher der Welt insofern nützlich war, als er Zeugnis von dem Vorhandensein einer transzendentalen Welt gab und Beweise, welche selbst dem verstocktesten Zweifler und Spötter genügen konnten, brachte, daß, wenn ein Mensch beim Tode seinen irdischen Körper verläßt, es deshalb mit ihm noch lange nicht gänzlich zu Ende sei. Dadurch erhielt der blinde Materialismus seinen Todesstoß; aber mit dem Spiritismus hielt auch wieder der Aberglaube seinen Einzug, denn die Naturgesetze, auf denen die spiritistischen Erscheinungen beruhen, waren noch wenig bekannt. Wenn auch der Spiritismus viel Nutzen brachte, indem er das religiöse Gefühl, das bei manchen in Folge ihrer rationalistischen Anschauungen beinahe erloschen war, wieder stärkte und in den Menschen die Hoffnung auf ein Weiterleben nach dem Tode wieder erweckte, so brachte er andererseits große Gefahren mit sich; denn nun fingen Tausende an, mit den Geistern Verstorbener einen Götzendienst zu treiben und an die Stelle des wahren Selbstvertrauens in die jedem innewohnende göttliche Kraft zu setzen, ihre Zuflucht bei unsichtbaren „geistigen Führern“, die sie nicht kannten, zu suchen, ohne zu bedenken, daß sich mitunter ein Teufel hinter der Maske eines Engels verbirgt. Sie kannten die Kräfte nicht, welche für sie Tische in Bewegung setzten, Klopftöne u. dgl. her-

vorbrachten und Mitteilungen aus dem Geisterreiche machten, die trotz aller darin angebrachten salbungsvollen Redensarten ebenso gut erlogen und trügerisch als wahr sein konnten. Mit der Verbreitung des Spiritismus kam eine Vermehrung des Aberglaubens und der Schwärmerei. Es galt nun, den Spiritismus in die richtige Bahn zu lenken, indem man die Gesetze, auf denen seine Erscheinungen beruhten, studierte, den Schleier des Geheimnisses, welcher über deren Ursachen hing, hinwegzog, die Truggespenster entlarvte und für die spiritistischen Phänomene rationelle Erklärungen gab.

Dies geschah durch die durch H. P. Blavatsky eingeführte theosophische Bewegung, welche eine Wiederbelebung der damals nur wenigen Eingeweihten bekannten okkulten Wissenschaft zur Folge hatte. Der Schlüssel zu diesem höheren Wissen wurde in der Kenntnis von der siebenfältigen Konstitution des Mikro- und Makrokosmos gefunden. Es wurde zunächst bekannt, daß es außer unserer Welt noch eine andere unsichtbare Welt oder „Astralebene“ gibt, die ebenso wie die sichtbare Welt ihre Bewohner hat, und daß jeder Mensch außer seinem sichtbaren Leibe auch noch einen dem letzteren zu Grunde liegenden ätherischen, unsichtbaren Leib oder „Astralkörper“ besitzt, durch welchen er sich mit den Bewohnern der Astralwelt (den sogenannten „Geistern“) in Verbindung setzen kann.

So nützlich nun auch diese Erkenntnis sein kann, wenn sie nützlich angewandt wird, so brachte sie aber auch große neue Gefahren; denn noch ist nicht jedermann für die Anwendung psychischer Kräfte reif und durch die Verbreitung der okkulten Lehren wurden der Magie, Hexerei und Teufelskunst Tor und Tür geöffnet. Es gibt nur eine einzige „Magie“, nämlich die Anwendung geistiger (magischer) Kräfte. Wenn dieselben zum Wohle der Menschheit angewandt werden, so nennt man dies „weiße Magie“; werden sie zu selbstsüchtigen Zwecken und zum Nachteile anderer angewandt, so ist es „schwarze Magie“, welche demjenigen, der sie ausübt, zum Verderben gereicht. Aber wie wenige, die gern „Magier“ werden möchten, gibt es heutzutage, die frei von Selbstsucht und Eigendünkel sind. Es mag sich jeder Leser selbst die Folgen ausmalen, welche entstehen würden, wenn jedermann seinen Nächsten auf magische Weise krank machen oder umbringen könnte.

Es ist keine Kunst, sich mit den Bewohnern der Astralwelt in Verbindung zu setzen, denn gerade die am tiefsten stehenden derselben (Elementargeister, Tiere, Ueberbleibsel von Verstorbenen, Selbstmörder, Verbrecher, Teufel in Menschengestalt u. dgl.) sind am leichtesten zugänglich und jederzeit dazu bereit; aber wer die „Geister“ nicht kennt und sie nicht beherrschen kann, der wird leicht von ihnen besessen und beherrscht. Nicht nur in den Irrenanstalten und Zuchthäusern, sondern auch außerhalb derselben gibt es viele solche Besessene von allen möglichen Graden; von solchen, die nur harmlose Narren sind, bis zum

Lustmörder oder solchen, die durch astrale Einflüsse zum Selbstmord getrieben werden.

Je kräftiger ein Heilmittel ist, umso schädlicher wirkt es, übel angewendet, als Gift. Die alten Weisen hatten ihre guten Gründe, ihre okkulten Geheimnisse vor der Welt zu verbergen und sie nur ihren erprobten Jüngern mitzuteilen. Ja es stand früher die Todesstrafe auf dem Verrat solcher Geheimnisse, und das mit Recht; denn wer einem Kinde Gift zum Spielen gibt, der setzt es nur der Gefahr des körperlichen Todes aus; aber wer einem unwissenden, selbstsüchtigen Menschen dazu verhilft, in Besitz magischer Kräfte zu kommen, der gibt ihn dem Verlust seiner unsterblichen Seele, dem geistigen Tode preis.

Blicken wir uns heutzutage um in der Welt, so sehen wir Tausende, welche gierig sind, okkulte Kräfte zu erlangen, um sie zu ihrem eignen persönlichen Vorteil und zum Nachteil anderer zu gebrauchen; Leute, die darnach trachten, um jeden Preis, selbst um den Preis des Verlustes ihrer Seele, das Hexen zu lernen, und andererseits sehen wir eine Menge von falschen Propheten, welche sich die Unwissenheit und Leichtgläubigkeit solcher angeblicher „Wahrheitsucher" zu Nutzen machen, um sie irre zu führen und sich einen Vorteil damit zu verschaffen. Okkulte Geheimnisse, die von den Weisen wohlweislich gehütet wurden, werden heutzutage von den Hausdächern für wenige Groschen ausposaunt und die heiligsten Dinge auf öffentlichem Markte verschachert. Besonders nachteilig wirken gewisse von Indien stammende Anweisungen, die, wenn sie auch für die wenigen dafür Vorbereiteten nützlich, dennoch für die große Mehrzahl, welche sie unrichtig anwenden, höchst schädlich sind. Auch nützen Warnungen wenig, denn die Neugierde ist ein schwer zu überwindender Trieb, und am Ende denkt jeder, daß diese Warnungen wohl gut für andere, für ihn selbst aber unnötig sind.

Bereits machen sich die Folgen dieses Unverstandes bemerkbar. Der Irrsinn und auch die Zahl der Verbrechen aus psychologischen Ursachen (Besessenheit, Hypnotismus, telepathische Suggestion usw.) nimmt auf bedenkliche Weise zu, Nervosität, Hysterie, Mediumismus fordern täglich mehr Opfer, und das Bewußtsein der wahren Menschenwürde (mit andern Worten „der Glaube an die Gottheit in der Menschheit"), welches die Grundlage aller geistigen Entwicklung und alles „okkulten Fortschrittes" ist, scheint immer mehr zu schwinden.

Welches denn ist der richtige Weg, um wahre Aufklärung über transzendentale Dinge zu erlangen?

Der Weg hierzu ist der Weg der Selbsterkenntnis, denn alles, was nicht auf eigener Einsicht und Erfahrung, sondern nur auf Hörensagen beruht, ist keine wahre Erkenntnis und stets Zweifeln unterworfen. Unter Selbsterkenntnis aber versteht man die Erkenntnis des eigenen höheren transzendentalen Selbsts, und dieser Weg ist in der Bhagavad Gita, der Bibel und tausend anderen religiösen Schriften beschrieben. Er besteht

in der Hebung des jedem Menschen innewohnenden höheren Selbstbewußtseins, wodurch das Innenleben erweckt und die Sinne des inneren Menschen eröffnet werden. Der erste Schritt hierzu ist die innerliche Reinigung der Seele von Eigendünkel, Selbstsucht und Begierde nach persönlichen Vorteilen in Bezug auf transzendentale Dinge, und kein Mensch kann den zweiten Schritt machen, ohne den ersten gemacht zu haben. Wer es mit einem Sprunge versucht, der fällt auf die Nase. Wer selber leuchten und glänzen will in seinem eigenen Lichte, in ihm kann das Licht des Geistes nicht leuchten. Wer in geistigen Dingen etwas für sich selber erhaschen will, in ihm kann der Wille seines Gottes nicht offenbar werden. Deshalb sagt der Weise Sankaracharya, daß zur Erlangung der Selbst- oder Gotteserkenntnis die Fähigkeit, das wahre unsterbliche Selbst von der vergänglichen Eigenheit zu unterscheiden, die erste Bedingung ist.

Um diese Fähigkeit zu erlangen, hierzu sollte der Sucher nach Wahrheit, sein Herz, d. h. Fühlen, Wollen und Denken, auf das Höhere richten und demgemäß handeln. Er sollte das höchste Ideal der ganzen Menschheit stets vor Augen haben, es in seinem Herzen tragen und es in sich zu verwirklichen suchen. Wenn er seines transzendentalen Daseins bewußt wird, dann werden ihn auch die Dinge der transzendentalen Daseinssphäre klar und das Bewußtsein seines höheren Ichs erhebt ihn über die Täuschung der Eigenheit, ohne daß er deshalb den Boden des Materiellen, in dem er wurzelt, verläßt.

Wer aber von Selbstsucht, Eigendünkel und Habgier getrieben seine Tore den Lügengeistern der Astralebene öffnet, setzt sich großen Gefahren aus und wird von ihnen betrogen. Wenn sein Sinnen und Trachten auf die niederen Kräfte des Astralen gerichtet ist, so geht ihm am Ende noch die Empfindung für die höheren Kräfte verloren. Deshalb steht auch in der Bibel geschrieben: „Wer (Weisheit) hat, dem wird bis zum Ueberfluß gegeben werden; aber wer nicht hat, dem wird auch das, was er hat, noch genommen werden.“ Viele, die sich gern aus eigner Machtvollkommenheit zur Adeptschaft emporschwingen wollen, verlieren dadurch noch ihr bischen gesunden Verstand.

Es ist ein Leichtes, Bücher über transzendentale Dinge zu studieren und spiritistische Experimente zu machen, aber um zur wahren Erkenntnis zu kommen, ist der Weg beschwerlich, denn die Selbsterkenntnis wird aus der Selbstbeherrschung geboren. Kein Mensch kann das Licht in seinem Innern erzeugen; er kann nur darnach trachten, die Bedingungen herzustellen, unter denen das Licht der Wahrheit in ihm offenbar werden kann. Dies geschieht durch die Liebe zum Wahren. Wer sich selbst und seinen persönlichen Vorteil mehr liebt als die Wahrheit, der betet einen von ihm selbst geschaffenen Götzen an und fordert die Wahrheit nicht. Wer aber die Wahrheit über alles liebt, dem offenbart sie sich in ihrer Größe, Reinheit und Herrlichkeit. Der beste Weg zur Erlangung

von Klarheit über transzendentale Dinge ist das Studium derselben vom geistigen Standpunkt und die Hauptsache dabei die Vergeistigung. „Suchet vor allem das Reich Gottes (das Reich der Wahrheit in euch und außer euch), und alles andere wird euch (von den Meistern der Weisheit) gegeben.“ Das ist aber nicht jedem bequem.

---

2. Okkulte Astrophysik
oder Kann die Wissenschaft den Lauf der Gestirne erklären?

Ein Versuch von G. W. Surya.

> „Ich weiß nicht, als was ich der Welt dereinst erscheinen werde, aber ich selbst komme mir nur wie ein am Meeresstrand spielender Knabe vor, welcher zu seiner eignen Unterhaltung hier und da einen glatteren Kieselstein oder eine schönere Muschel als gewöhnlich findet, während der große Ozean der Wahrheit ganz unentdeckt vor meinen Blicken liegt.“ (Newton.)

> „Zwei Dinge sind es vor allem, die würdig erscheinen, die Aufmerksamkeit des menschlichen Geistes zu fesseln und die ihn mit immer neuer Bewunderung erfüllen: das moralische Gesetz in uns und der gestirnte Himmel über uns.“ (Immanuel Kant.)

> „Soweit das Ohr, soweit das Auge reicht
> Du findest nur Bekanntes, das ihm gleicht.
> Und deines Geistes höchster Feuerflug
> Hat schon am Gleichnis, hat am Bild genug.“
> (Goethe.)

Diese drei Proben mögen uns genügen. Die größten Geister aller Zeiten haben stets mit Bewunderung und tiefer Ehrfurcht zum gestirnten Himmel empor geblickt! Der majestätische Auf- und Untergang der Sonne, die schweigende, funkelnde Pracht des Sternenhimmels, der zauberhafte Glanz des Mondlichtes inspirierten wahre Künstler und Poeten zu wunderbaren Schöpfungen. Und man braucht gerade nicht die Sensibilität und Ausdrucksfähigkeit dieser Höhenmenschen zu besitzen, nein, es genügt ein mittelmäßig empfängliches Gemüt, um die Wucht des Gegensatzes zwischen der wohltuenden erhebenden Stille der Nacht, dem sanften Licht der Sterne einerseits und dem lauten Getriebe des Tages, dem Kampf ums Dasein andererseits zu empfinden und zu erkennen.

Zwei Welten sind es in der Tat, die auf uns in ihrer eignen Sprache einwirken. Die endliche Welt, die Welt des Kämpfens und Ringens, die Welt des Vergänglichen, und als Gegenpol, soweit er sich eben in der ewig wechselnden Erscheinungswelt überhaupt darstellen läßt, der Abglanz der unendlichen Herrlichkeit des Weltalls, das Sympol der Welt des Friedens und der Verklärung, der Welt des Unvergänglichen und Ewigen.

Wäre der Mensch nicht eine doppelt gestimmte Harfe, ein Doppelwesen, in dem Endliches und Unendliches, Sterbliches und Unsterbliches vereint wären, wie könnte er diese verschiedenen Offenbarungsformen des Absoluten, diese konträren Schöpfungsmelodien werten und erkennen? Kein Zweifel, der Anblick des Sternenzeltes wirkt erhebend und erziehend auf die menschliche Seele ein.

Religiöse, poetische und philosophische Gedanken, aber immer Gedanken erhebender Art, Gedanken der Bewunderung, Ehrfurcht, Anbetung und Gedanken der Reinheit, der Hoheit und Sehnsucht nach dem Unendlichen sind es also, die der Anblick des göttlichen Panoramas, genannt Sternenhimmel, im erwachenden menschlichen Geiste und schon in der kindlichen Seele intellektuell noch wenig entwickelter Völker auslöst. So war es in allen Zeiten und so ist es noch heute.

Dazu kommt, daß die Wissenschaft des Altertums in den Gestirnen belebte, oder richtiger gesagt, beseelte Wesenheiten sah und mit der Einwirkung psychischer Emanationen der Weltkörper auf unsere Erde und ihre Bewohner zu rechnen wußte. Es ist hier nicht der Ort, die Möglichkeit und Realität solcher Fernwirkung zu erweisen, aber um ein Gleichnis zu geben, verhält sich unsere moderne Astronomie (und selbstredend auch die moderne Astrophysik) zur antiken und okkulten Astronomie, wie der glücklich in Myriaden von Zellen aufgelöste Kadaver eines Menschen zum belebten und beseelten Organismus desselben. Und diese Art von Gelehrsamkeit wagt jede höhere Auffassung des Kosmos als Phantasie zu bezeichnen!

Gewiß, die moderne „exakte Wissenschaft" hat auch in der Astronomie Großes geleistet, soweit man das Weltall durch Zahl, Meßband, Teleskop, Spektroskop und Photographie erforschen kann. Aber man bedenke: die theoretische Astronomie ist eine rein messende und zählende Wissenschaft geworden. Und so wenig zur vollen Ergründung eines Menschen dessen Maß und Gewichtszahlen genügen dürften, so wenig kann die theoretische Astronomie eine befriedigende Erklärung der fundamentalen astrophysischen Fragen geben. Darauf würde sofort der Einwand erhoben: dies gehört zur Astrophysik. Was ist nun Astrophysik? Dies wäre die Wissenschaft der Ursachen, des Entstehens und Vergehens der Gestirne, ihrer Bewegungen, ihrer physikalischen Beschaffenheit, ihres gegenseitigen Einwirkens, sowie der grandiosen Energieübertragung von Weltkörper zu Weltkörper.

Daraus ersieht man sofort, daß die Astrophysik ein sehr notwendiger, ergänzender Teil der Astronomie ist. Die Physik der Gestirne kann nun von zweierlei Standpunkten betrieben werden; exakt-wissenschftlich, d. h. man sucht alle Probleme mechanisch-materialistisch zu erklären, oder aber man erkennt die Unzulänglichkeit dieser Methode und sucht notgedrungen nach einer erweiterten Auffassung aller

Probleme, und man landet, ohne zu wollen, lediglich gezwungen durch gewisse Tatsachen, am metaphysischen oder okkulten Ufer.

Der großen Welt und inbesonders dem Leserkreis populär-wissenschaftlicher Bücher über Astronomie und Astrophysik dürfte dies neu und unerwartet klingen. Ist es doch eine allgemein verbreitete Ansicht, daß mit der Entdeckung des Newton'schen Gravitationsgesetzes alle sogenannten Wunder und Rätsel des Himmels ihre „vernünftige, rein mechanische" und daher wissenschaftlich vollständig ausreichende Erklärung gefunden hätten.

So z. B. sagt Dr. W. Laska in seinem Lehrbuch der sphärischen und theoretischen Astronomie, Seite 247:

„Bis zu Newton war die Astronomie im Stadium des Sammelns, mit Newton trat sie in das Stadium des Erklärens. Das „Wie" hatte man schon so ziemlich genau untersucht, und nun gab Newton als Antwort auf das zu stellende „Warum" das epochale „Weil" sich die Himmelskörper mit einer Kraft anziehen, welche den Massen direkt und dem Quadrat der Entfernung verkehrt proportional ist. Daß dieses „Weil" alle „Warum" der Astronomie beantwortet, das zu zeigen, ist die Aufgabe der theoretischen Astronomie."

Wie man sieht ist Dr. Laska der Ansicht, daß es Sache der theoretischen Astronomie ist, das „Warum" der Gestirnbewegungen zu ergründen. Streng genommen gehörte diese Frage nach dem „Warum" ins Gebiet der Astrophysik. Aber diese sichere Sprache des Dr. Laska, und wohl des überwiegend größten Teiles seiner Fachkollegen, erweckt nun unbedingt den Eindruck, als wäre der modernen exakten Wissenschaft durch Newton selbst das Fundament zu einer rein materialistisch-mechanischen Auffaßung aller astronomischen und astrophysikalischen Probleme gelegt worden und daß diese Auffaßung wirklich genügt, um jedes „Warum" der Astrophysik zu erklären.

Demgegenüber gilt es doppelt Front zu machen. Erstens zu zeigen, daß Newton eine ganz andere Auffaßung der Dinge hatte, als wie man sie ihm heute unterschiebt. Und zweitens darauf hinzuweisen, daß die bisherigen „exakten Erklärungen" sowohl der Planetenbewegung als auch des kosmischen und terrestrischen Magnetismus, endlich der Energieübertragung von der Sonne zu den Planeten so viele dunkle Stellen und Widersprüche enthalten, daß es augenscheinlich ist, daß ganz andere Faktoren als rein physikalische d. h. blinde Energien im Weltall walten müssen, um nur die gegenwärtige Ordnung der Dinge innerhalb eines Planetensystems aufrecht zu erhalten, geschweige denn, daß eine rein mechanische (materialistische) Weltanschauung überhaupt fähig ist, daß Entstehen eines Planetensystems irgend wie befriedigend zu erklären.

Kurz gesagt, mit dem groben Materialismus in der Astronomie und Astrophysik muß endlich aufgeräumt werden, sonst ist auch in diesen Wissenschaften bei all ihrer „Exaktheit" irgend ein nennenswerter Fortschritt kaum denkbar, denn die „exakte Wissenschaft" geht von zwei sehr bequemen Annahmen aus, nämlich daß alle Gestirne sich im reibunglosen Mittel bewegen, und zweitens, daß die Gestirne zur anorganischen Seite der Natur zu rechnen seien, d. h. unbelebte Organismen sind. Wie aber, wenn es sich in Wahrheit gerade umgekehrt verhält, d. h. Bahnwiderstände vorhanden sind und die Gestirne belebte Organismen sind, d. h. auf äußere Eindrücke bewußt reagieren können usw.? Erscheint letzterer Gedanke allzu kühn, so frage man sich, wo ist eine Grenze der belebten Substanz, wenn die Wissenschaft bereits vom Leben der Metalle, Kristalle und Atome zu sprechen beginnt?

Ist dies der Fall, dann dürften unsere „theoretischen Astronomen" zur Erklärung des Kosmos so wenig Eignung haben, als ein Professor der „reinen Mechanik" ohne Berücksichtigung der Reibungswiderstände, Energieverluste, Arbeitsmethoden usw. eine Dampfmaschine richtig entwerfen könnte, oder so wenig ein berühmter Anatom, der fort und fort nur am Kadaver herumstudiert, am Krankenbett taugen würde.

Ehe wir den Versuch machen, dies zu beweisen, müssen wir, um Mißverständnissen vorzubeugen, unseren Standpunkt der „Wissenschaft" gegenüber präzisieren.

„Solange Wissenschaft das bleibt, was sie den Worten Professor Huxley's nach ist, nämlich „organisierter gesunder Menschenverstand", solange ihre Folgerungen aus genau zutreffenden Vordersätzen gezogen sind und ihre Verallgemeinerungen auf rein induktiver Grundlage beruhen, solange bewillkommt jeder Theosoph und Okkultist achtungsvoll und mit gebührender Bewunderung ihre Beiträge zum Gebiete des welterklärenden Gesetzes. Ein Widerstreit zwischen Lehren der okkulten und der sogenannten exakten Wissenschaft ist dort unmöglich, wo die Schlußfolgerungen der letzteren auf der Grundlage einer unbestreitbaren Tatsache aufgebaut sind. Nur dann, wenn ihre hitzigeren Vertreter die Grenzen der beobachteten Erscheinungen überschreiten, um in die Geheimnisse des Seins einzudringen, und es versuchen, die Bildung des Kosmos und seiner lebenden Kräfte dem Geiste zu entreißen und alles dem blinden Stoff zuzuschreiben, beanspruchen die Okkultisten das Recht, die Theorien jener zu bestreiten und in Zweifel zu ziehen." (H. P. Blavatskys „Geheimlehre." Band I, S. 517 u. 518.)*)

*) Verlag von Max Altmann, Leipzig. Des öfteren wird in dieser Arbeit das monumentale Werk H. P. Blavatskys zitiert werden müssen. Wer sich näher für diesen Gegenstand interisiert, den verweisen wir insbesonders auf den dritten Teil des I. Bandes: „Ueber okkulte und moderne Wissenschaft."

Ich glaube, kein Freund der Wahrheit wird an diesem Zitat irgend was Ungebührliches finden. Okkultismus ist also kein Hirngespinst, keine Rückkehr zum finsteren Aberglauben des Mittelalters, sondern eine erweiterte, vertiefte Naturerkenntnis.

Nach diesen einleitenden Bemerkungen sei es uns nunmehr gestattet, zum ersten Teil unserer Aufgabe zurückzukehren, nämlich Newton im wahrem Lichte zu zeigen.

Wie schon bemerkt wurde, tut man Newton sehr Unrecht, wenn man ihn ob der Entdeckung des Gravitationsgesetzes als materialistischen Denker hinzustellen versucht. Denn bei der Schärfe seines Verstandes, bei all seiner genialen mathematischen und mechanischen Begabung und seiner vorzüglichen Anlage zur Beobachtung war der große Newton, so unangenehm dies unserer materialistischen Gelehrtenkaste auch klingen mag, eine durch und durch religiöse oder, vielleicht treffender gesagt, eine durch und durch mystische Natur.

In den Augen eines modernen Gelehrten ist dies ein „psychologisches Rätsel". Man staunt, wie ein Mann, der nicht frei von „Aberglauben" und „Mystizismus" war, anderseits so große positive Entdeckungen machen konnte, wie es eben bei Newton der Fall ist. Aber ist es denn wirklich erwiesen, daß für Newton die stillen Stunden, die er dem Studium der Mystik, Theosophie, Alchemie*) usw. weihte, nur „verlorene Zeit" war? Soll wirklich nur der legendenhafte fallende Apfel das auslösende Moment gewesen sein, um in Newtons großem Geist das Gesetz der Gravitation aufblitzen zu lassen? Wer nur die landläufigen Biographien Newtons kennt, wird sehr geneigt sein, alles dem fallenden Apfel zuzuschreiben.

Und doch dürfte sich die Sache in Wahrheit ganz anders verhalten. Ja es sprechen triftige Gründe dafür, daß Newton gerade durch die

---

*) Außer den drei großen Gegenständen der Newton'schen Arbeiten, der Differentialrechnung, der physischen Astronomie und der Optik, war ein sehr großer Teil seiner Zeit, so lange er in seiner Schule wohnte, Forschungen gewidmet, von denen kaum mehr eine Spur übrig ist. Die Alchemie, die soviele strebsame und ehrgeizige Geister bezaubert hatte, scheint Newton mit einer überwältigenden Macht verlockt zu haben. Welche Theorien er bildete, welche Experimente er in diesem Laboratorium versuchte, wo das Feuer ganze Wochen lang kaum gelöscht worden sein soll, wird niemals bekannt werden. Gewiß ist, daß kein Erfolg seine Arbeiten krönte, und Newton war nicht wie Keppler der Mann, welcher der Welt ausführlich alle Hoffnungen und Enttäuschungen, alle krassen und mystischen Phantasien, die sich mit seiner philosophischen Laufbahn vermischen, erzählte . . . . Viele Jahre später finden wir Newton in Korrespondenz mit Locke wegen einer geheimnisvollen roten Erde, durch welche der kurz verstorbene Boyle das große Desideriatum der Vervielfachung des Goldes bewirken zu können behauptet hatte. Damals war jedoch Newtons Glaube durch die unbefriedigenden Mitteilungen, welche er selbst von Boyle in Betreff des Goldrezeptes erhalten hatte, etwas erschüttert worden, obschon er die Idee nicht aufgab, ein neues Experiment zu machen, sobald das Wetter für Ofenexperimente günstig würde." Quarterly Review Nr. 220, pp. 125—126.

mystischen Studien zur Endeckung des Gravitationsgesetzes geführt wurde. Einige Newton-Forscher gehen darin noch weiter. Laut Blavatskys Geheimlehre, Band I, S. 536, enthält das „Athenäum“ vom 26. Januar 1867 folgende sehr merkwürdige Mitteilung über diesen Gegenstand:

„Es läßt sich der positive Beweis erbringen, daß Newton all seine Kenntnis der Gravitation und ihrer Gesetze von Jakob Böhme *) empfing, für welchen Gravitation oder Attraktion die erste Eigenschaft der Natur ist.“ (Fortsetzung folgt.)

3. Helena Petrowna Blavatsky.

Von Dr. Grävell, Heidelberg.

Ueber keine Persönlichkeit ist in letzter Zeit so viel debattiert worden als über die merkwürdige Deutsch-Russin, die die „Theosophische Gesellschaft“ gegründet hat. Eine soeben erschienene Schrift versucht sie dem gebildeten Leser näher zu rücken und ihr inneres Wesen einigermaßen verständlich zu machen. **) Aber es ist bis jetzt kaum möglich, einer so außerordentlichen Persönlichkeit gerecht zu werden. Sie war zu verschieden von allen Menschen, die wir bis jetzt kennen, und uns fehlt so ziemlich jeder Maßstab.

Denn es hat wohl genug große Menschen gegeben, auch Heilige und Mystiker: aber Menschen, die so voller Widersprüche waren, daß man „Besessenheit“ annehmen kann, findet man in der Regel nur in Irrenhäusern. Es dürfte daher auch vielleicht Psychiater geben, die Madame Blavatsky für geisteskrank erklären. ***) Auch hat das Buch von Freimark das Blavatsky-Problem hauptsächlich dadurch zu lösen gesucht, daß es das seltsame Verhältnis des Männlichen und Weiblichen in ihr ins rechte Licht zu setzen sucht. Wir leben ja in einer Zeit, die sich

*) Das „Athenäum“ schrieb nach H. P. Blavatsky des weiteren über Böhme wie folgt: „Die Wissenschaft der Elektrizität, die damals noch nicht existierte, als er (Böhme) schrieb, ist in seinen Schriften vorweggenommen, und Böhme beschreibt nicht nur alle bekannten Erscheinungen dieser Kraft, sondern er gibt sogar den Ursprung, die Erzeugung und Geburt der Elektrizität selbst an.“ Nebenbei ein sehr „interessantes Problem“ wieso dieser einfache Schuster zu solch profunder Weisheit gekommen ist. Für die „wissenschaftliche Erklärung“ dieser Tatsache wären wir Okkultisten den Männern der Wissenschaft gewiß sehr dankbar.

**) Hans Freimark, H. P. Blavatsky. Eine Studie, mit 4 Porträts Leipzig, Grieben, 1907.

***) Ueber Besessenheit und Geisteskrankheit wird die Meinung stets verschieden sein, je nachdem man diese Erscheinungen vom rein medizinischen oder religiösen Standpunkt betrachtet. Da die Medizin es mit Phänomenen zu tun hat, wird sie leicht „geistige“ Einflüsse leugnen, umgekehrt wie die Religion, die sich stets auf Seherschaft gründet. Alles, was wir über religiöse Dinge wissen (Jenseits, Himmel, Hölle, Gott usw.) geht doch schließlich nur auf ein Schauen in eine andere Welt zurück. So ist es auch mit Geisteskrankheit und Besessenheit; sie sind nach theosophischer Auffassung auf Fehler im höheren Seelenleben zurückzuführen, die sich auf der physischen Ebene manifestieren, weil Höheres und Niederes eng verknüpft ist.

ernstlich mit sexuellen Problemen beschäftigt und den Unterschied der Geschlechter zu definieren sucht. Kein Wunder, daß im letzten „Jahrbuch für geschlechtliche Zwischenstufen“ schon ein Aufsatz über Blavatsky von diesem Gesichtspunkte, nämlich des Mannweibes aus, erschienen ist.

Jedenfalls sollte man erwarten, daß die Männer und Frauen, die sie persönlich gekannt haben, so lange es noch möglich ist, eine Zusammenstellung von allem bewirken, was über sie in Erfahrung gebracht werden kann. Ueber viele Jahre ihres Lebens weiß man nichts, und ob ihre Angaben immer der Wahrheit entsprechen, ist zweifelhaft. War sie, wie Bastian, der berühmte Ethnologe, einmal schrieb, „eine geistige Hochstaplerin“, dann ist natürlich alles, was sie von sich aussagte, verdächtig; war sie aber eine Pathikerin, die abnorm veranlagt war, wie ihre Anhänger annehmen, dann muß man jedesmal genau untersuchen, ob eine Angabe „subjektiv“ oder auch „objektiv“ richtig ist.

Das Leben der Blavatsky ist jedenfalls wert, sehr eingehend von allen Psychologen studiert zu werden, und empfehle ich zu diesem Zwecke die ausführlichen Mitteilungen ihres Freundes, des kürzlich in Adyar bei Madras gestorbenen Oberst Olcott, die er unter dem Titel „Old Diary Leaves“ veröffentlicht hat, die aber trotz ihrer Wichtigkeit noch nicht ins Deutsche übersetzt sind. Wie das Leben Wallensteins kritisch behandelt wurde oder Kaspar Hauser oder neuerdings Napoleon, so wird bald auch Blavatsky Stoff zur Diskussion abgeben. Ich möchte daher heute schon die Aufmerksamkeit auf diese „Sphinx des 19. Jahrhunderts“ hinlenken. Niemand wird es bereuen, sich mit ihr und ihren Schriften beschäftigt zu haben, wenn man auch nicht allem, was sie tat oder schrieb, beizupflichten braucht.

Ein paar Worte aber über ihr Leben mögen vielleicht deshalb nicht ganz unwillkommen sein, weil es noch nicht so populär ist wie das anderer außerordentlicher Menschen. H. P. Blavatsky ist deutscher Abkunft, eine geborene Gräfin Hahn, und wurde in der Nacht vom 30. auf den 31. Juli 1831 zu Jekaterinoslaw geboren. Sie wuchs ohne jede höhere Bildung auf und heiratete mit 17 Jahren einen alten Staatsrat, der sie aber (jungfräulich, wie sie stets behauptet hat) nach drei Monaten verließ. Von da an irrte sie in der Welt umher ohne bestimmtes Ziel und Ordnung. Da sie schon frühe hellseherisch war, geriet sie immer mehr in spiritistischen Mediumismus und brachte die erstaunlichsten Phänomene zustande.

Die Theosophische Gesellschaft gründete sie am 17. November 1875 in New-York, die einen Kern bilden soll von Menschen, die sich als Brüder ansehen und die alle Religionen, besonders die orientalischen, studieren wollen. Sie verlegte das theosophische „Hauptquartier“ nach Adyar bei Madras, wo ihr Freund Olcott als erster Präsident die Gesellschaft geleitet hat, die nun über die ganze Welt ausgebreitet ist.

Im Hauptquartier spielten sich dann jene Vorkommnisse ab, die man als Betrug angesehen hat und die die „Society for Psychical Research" veranlaßt haben, einen eigenen Kommissär (Hodgson) dorthin zu schicken, der sehr ungünstig für sie entschied. Freilich kann man nicht sagen, daß der Report of the Committee of the S. P. R. vom Jahre 1885 objektiv richtig ist, da er zu sehr beeinflußt erscheint von den Darstellungen verdächtiger Verleumder (namentlich der Frau Coulomb). Aber in der Tat ist so vieles, was gegen die Ehrlichkeit der Bl. spricht, daß alle diejenigen, die ein Interesse daran haben, daß sie weiß gewaschen wird, vor allem die theosophische Gesellschaft, alles tun sollten, um durch eine große Enquete die Wahrheit festzustellen. Ganze Wahrheit ist immer besser als das geheimnisvolle Dunkel, das über einer Sache schwebt.

Nach Europa zurückgekehrt, schrieb die rastlos tätige Frau ihr großes Werk „Die Geheimlehre" und starb dann am 8. Mai 1891 in London, nachdem sie noch Frau Annie Besant zu ihren Ansichten bekehrt hatte, die jetzt die Nachfolgerin Olcotts auf dem Präsidentenstuhle zu werden scheint.

Wenn sie auch nur das eine Verdienst hätte, die Theosophische Gesellschaft gegründet zu haben, so wäre sie der Unsterblichkeit würdig. Denn niemals ist seither eine solche Gesellschaft gestiftet worden, die so segensreich in so kurzer Zeit gewirkt hätte, die alle Vorurteile ausrotten möchte dadurch, daß sie alles zu verstehen sucht, die eine Annäherung aller Rassen und Konfessionen erstrebt und auch wirklich durchsetzt. *)

Es fragt sich nun, wie sollen wir über jene merkwürdige Frau urteilen? Wie bleibt ihr Gesamteindruck bei uns haften, wenn wir die ganze umfangreiche Literatur über sie kennen gelernt haben? Sollen wir dem Urteile der „Cyclopaedia Britannica" beipflichten, die sie als eine geistreiche Plagiatorin und Schwindlerin hinstellt oder sollen wir denen glauben, die sie als eine Magierin erklären, die mit „übernatürlichen" Fähigkeiten behaftet war?

Non liquet, wird der vorsichtige Forscher bis jetzt noch sagen. Daß es außerordentliche Menschen gibt, die über mediumistische Fähigkeiten verfügen, kann man nicht leugnen. Zu solchen gehörte die Bl.

---

*) Der Theosophischen Gesellschaft scheint vom Schicksal bestimmt zu sein, eine neue Aera des Geistes herbeizuführen. Jedenfalls sollte jeder sich mit der von ihren Mitgliedern (nicht von ihr selbst) vorgetragenen Ansichten bekannt machen. Es verlohnt die Mühe. Ihre Hauptvertreter sind A. Besant, Leadbeater, Mead, Dr. Steiner, Dr. Pascal, Frau Schewitsch, Chatterji, u. a. Als Einführung empfehle ich die Werke von Mohini Chatterji, Esoterisch-indische Philosophie, Williamson, The great Law, A. Besant, Study on Consciousnen, Trine, In Harmonie mit dem Unendlichen, Braun, Bemeisterung des Schicksals, Hartmann, Schwarze und weiße Magie, Blech, A ceux qui souffrent, Schewitsch, „Wie ich mein Selbst fand".

außer allem Zweifel. Da man Olcott als ehrlich ansehen darf, so sind seine Angaben, so merkwürdig sie uns auch erscheinen mögen, als wahr nicht zu bezweifeln. Er berichtet z. B. von ihr, daß verschiedene Persönlichkeiten sich in ihr nacheinander manifestierten, was soweit ging, daß nicht allein die Stimme und Physiognomie sich veränderte, sondern auch das Haar. Sie führten ihr auch die Feder, wenn sie an ihrem großem Werke „Isis unveiled" schrieb. Olcott behauptet, die Handschrift wechsle beständig, je nach den Geistern, die sie besessen halten. Da nun das Manuskript noch vorhanden ist, kann man das ja leicht konstatieren.

Ich will jetzt auf die große Streitfrage nicht eingehen, in wieweit diese Phänomene, die man ja bei so vielen Medien beobachten kann, subjektiv oder objektiv waren; ob sie ihrem Unterbewußtsein angehörten oder ihrem Ueberbewußtsein. Das erfordert eine eigene Studie.*) Sie glaubte wenigstens an ihre geistigen Helfer, ihre Masters, die Mahatmas, in deren Auftrag sie handelte. Sie hatte namentlich zwei solcher hoher Wesen, die sie beeinflußten, namens Moria und Kutumi, die ehemalige indische Weisen waren, aber jetzt Adepten und Nirmanakayas sind, Wesen, die sich nach ihrem Tode noch im Dunstkreis der Erde aufhalten, um den Menschen zu nützen. Bl. behauptete, in Tibet mit diesen „Meistern der weißen Loge" zuerst in Berührung gekommen zu sein, und Olcott hat noch in seinem letzten Report 1907 behauptet, daß diese Mahatmas ihm erschienen seien und mit ihm gesprochen hätten, ebenso wie Annie Besant, die vor versammeltem Publikum in London gesagt hat, daß sie unwiderlegliche Beweise vom Dasein solcher höherer Wesenheiten habe.

Jedenfalls hat Bl. ihr Verhältnis zu ihren speziellen Führern wie einen Gottesdienst aufgefaßt. Ihm zu Liebe tat sie alles und brachte die größten Opfer. Es war ähnlich wie bei den ersten Christen, die in einem geheimnisvollen Zusammenhange mystischer Vereinigung mit Jesum Christum lebten. Gräfin Wachtmeister, die lange mit ihr gelebt hat, berichtet, daß wenn Bl. in Würzburg an der „Geheimlehre" schrieb, sie von unsichtbaren Wesen bewacht wurde, die stets die Lampe wieder anzündeten, wenn sie (die Wachtmeister) sie ausgelöscht hatte. Wenn man die Heiligenlegenden liest, begegnen einem ähnliche Erlebnisse in Masse, so daß man zu der Annahme gedrängt wird, bei mediumistisch ver-

---

*) Olcott hat mir seiner Zeit sehr merkwürdige okkulte Phänomene mitgeteilt, die die Bl. machte, wie z. B. Präziptierung ihrer Photographie (magischer Abdruck), Abnahme und Uebertragung ihres Ringes an andere, so daß sie und die andere Person einen Ring trugen, so daß man nicht unterscheiden konnte, welches der echte und welches der falsche war. Sie rührte ihren Ring an und berührte dann den Finger des Andern: dann saß ihr Ring daran, ohne daß sie den ihrigen verlor. Sie entnahm dem Metall den ätherischen Teil und materialisierte ihn für einige Zeit. Denn der Ring konnte sich nicht lange halten. Das erinnert an das Geld, das nach mittelalterlichen Legenden der Teufel gibt, das verschwindet oder zu Kohlen wird.

anlagten Personen spiele das jenseitige Moment eine große Rolle und zeige sich in Erscheinungen, die unserem Tagesbewußtsein unbegreiflich sind.

Eine Blavatsky kann man so wenig wie einen heiligen Franziskus von Assisi mit dem gewöhnlichen Maßstab messen. Wir wissen nicht, ob nicht die Mediumschaft bei uns fortschreitet, wie es in Amerika schon der Fall ist. Bis dahin müssen wir alles registrieren, was in dieses dunkle Gebiet gehört. Jedenfalls war Bl. keine gemeine Betrügerin: sie hätte sonst dafür gesorgt, Reichtümer zu erwerben. Sie wußte aber nie den Wert des Geldes zu schätzen. Sie gab mit grenzenloser Gutmütigkeit alles, was sie besaß, an Bedürftige. Habsucht lag nicht in ihrem Charakter. *)

Ihr Charakter ist viel angegriffen worden. Sie hatte offenbar „zwei Seelen in ihrer Brust, die sich beständig trennen wollten, eine edle und eine häßliche. Manchmal kam die eine, manchmal die andere zum Vorschein. Ebenso schwankte ihr Geschlechtsleben zwischen Männlichem und Weiblichem. Der Mann war ihr offenbar physisch gleichgiltig, obgleich sie zwei Mal verheiratet war.

Eine unbeugsame Willenskraft war ein Hauptcharakterzug bei ihr. Sie zeigte sich darin, daß sie nach einander verschiedene Berufe ergriff, auch durchaus männlich. Sie zeigte dem Oberst Olcott einige in der Schlacht bei Mentana erhaltene Wunden. Sie muß also als Mann auf Seite der Garibaldianer gefochten haben. Auch ihre geistige Energie war bewunderungswürdig. Ihre Konversation soll blendend gewesen sein. Freilich zeigte sich auch hier das Männische ihres Wesens. Denn sie liebte starke Ausdrücke, die die wohlerzogenen Engländer befremdeten. Sie hätte zweifellos noch mehr Erfolg gehabt, wenn sie weniger unbändig gewesen wäre. Aber der Verkehr mit ihr muß manchmal recht ungemütlich gewesen sein nach allem, was man von Augenzeugen erfährt. Erst kurz vor ihrem Tode scheinen sich die Gegensätze mehr ausgeglichen zu haben. **)

Von Buddha weiß man, daß seine Knochen an die hauptsächlichsten Tempel verteilt wurden. Die Asche der H. P. B. wurde in drei Urnen in London, New-York und Adyar beigesetzt. Ob hundert Jahre nach ihrer Geburt große Wallfahrten dorthin stattfinden werden, bleibt ab-

---

*) Ich will einen rührenden Zug ihrer Herzensgüte mitteilen. Sie wollte nach Amerika fahren und hatte schon ihr Billet. Da fand sie eine arme Frau weinend am Meere stehen, die kein Geld hatte, die Ueberfahrt zu bezahlen. Da verschaffte sie ihr einen Platz von ihrem Geld und fuhr dafür selbst auf dem Zwischendeck. Welche gebildete Dame würde sich solches Opfer auferlegt haben?

**) Charakteristisch für ihre Lebensweise war, daß sie keinen Wein trank (da Wein das Schauen unmöglich macht durch seinen Einfluß auf die Zirbeldrüse), aber dafür den ganzen Tag Zigarretten rauchte. Aeußerlich war sie plump wie eine Kalmückin, hatte aber merkwürdig durchdringende Augen. Ich verweise noch auf Sinnetts Werk „Incidents of the life of Bl.“ (London).

zuwarten. Aber schon jetzt beschäftigt sich die Sage mit ihr und ein großer Kreis von Verehrern, namentlich Verehrerinnen sorgt dafür, daß ihr Andenken erhalten bleibt. Man hat in der Theosophischen Gesellschaft ihren Todestag (8. Mai) als ihren himmlischen Geburtstag zu feiern angefangen und nennt ihn den Lotustag. Ihre besten Bekannten treten noch heute warm für sie ein.

Sie war also eine Persönlichkeit, die man kennen zu lernen wünschen möchte. Nichts wäre falscher, als über sie mit ein paar Worten abzusprechen, wie es vor einem Jahre in der inzwischen eingegangenen Zeitschrift „Der Wahrheitsforscher" (in Berlin von Müller herausgegeben) geschehen ist. Freilich wäre es auch nicht anzuraten, mit ihr Personenkultus zu treiben, wie es in manchen Kreisen der Theos. Gesellschaft üblich ist, namentlich bei verehrungsbedürftigen Damen.

Sie hatte jedenfalls manchen Fehler, z. B. Herrschsucht und Streitsucht und brachte es nicht zur Vollendung. Schon ihre Geringschätzung des Christentums berührt unangenehm, ist aber schon dadurch zu erklären, daß sie es in ihrer Jugend nicht im schönsten Licht hatte sehen können. Aber auf alle Fälle war sie eine Persönlichkeit, die unser höchstes Interesse in Anspruch nehmen muß. Sie war vom Schicksal dazu ausersehen, der Metaphysik wieder neue Kraft zu verleihen nach all dem Phänomenalismus des Spiritismus auf der einen Seite und der negativen Kritik des nüchternen Kontinuismus auf der andern. Wer die Theorie der Theosophie sich aneignet, der hat jedenfalls eine starke geistige Stütze, und die verdankt man der Blavatsky.

---

4. Die neue Weltanschauung.

Von E. Ludovici.

> Motto: „Für den menschlichen Geist gibt es keine Grenzen, je mehr er sich zu konzentrieren vermag, umso größer ist die Kraft, die er besitzt. Das ist das ganze Geheimnis."

Wie wenn nach langer, tiefer Nacht der Morgen zu grauen beginnt und, während in den Tälern noch die Finsternis liegt, die Gipfel der Gletscher schon rosig glühen zum Zeichen, daß der Tag anbricht, so sehen auch in der Geisteswelt die auf der Hochwacht Stehenden die Firnen aufglühen und wissen, daß die Nacht nun weichen muß.

Sie eilen alsbald in die Täler, die Schläfer zu wecken und es denen zu verkünden, die schlaflos in die Finsternis starren und die Stunden zählen.

Ja in wenigen aber strahlend deutlichen Umrissen wie die Alpengipfel, so steigt aus der Dunkelheit die neue Weltanschauung empor.

Sie ist so licht wie der Morgen!

Und sie muß siegen wie die Sonne!

Auch wenn sich die Schläfer im Tale verdrossen auf die andere Seite legen und behaupten, nichts von dem Lichte wissen zu wollen.

Aber das Licht ist da und wird in kurzer Zeit zu allen kommen.

Freilich, wer die Augen absichtlich schließt, für den gibt es kein Licht.

Aber wer die Menschen kennt, weiß, daß sie alle sehnsüchtig nach Licht verlangen, daß sie es müde sind, in der Finsternis zu wandeln.

Es war ein trauriger Anblick, einen Edlen in der Finsternis dahinschreiten zu sehen, und man konnte sie zu Hunderten sehen, wie sie sich weitertasteten im fahlen Schein ihrer kleinen Laternen an der Brust.

Sie waren wahrheitsliebend, voll Gefühl und Charakter, stark und treu, sittlich einwandsfrei, voll Mitleid und Güte zur Menschheit, sehr arbeitsam, vielleicht zu arbeitsam, denn die Arbeit war ihr alles, außer ihr besaßen sie fast nichts. Ruhte die Arbeit, so standen die Gedanken auf, die Gedanken der Finsternis, die Furcht, die Unruhe, der Zweifel, die Ohnmacht, die Entmutigung, ja die Verzweiflung; denn nirgends war ein Halt, man wußte nicht, wo man ging, das Gefühl, vielleicht auf einem Vulkan zu stehen oder auf Moorgrund zu wandeln, ließ den Boden unter den Füßen wanken, und da griff der Edle wieder zur Arbeit, um, wenn der Tag des Versinkens kam, auf dem Wege der Pflicht in das Nichts zu versinken, wie die anderen vor ihm, von deren Schicksal man nichts wieder erfahren hatte.

Das Herz blutete uns, wenn wir solche Menschen sahen!

Wenn sie hätten ihre Gedanken zur Klarheit bringen wollen, so hätten sie gesagt:

„Ich weiß, daß ich ein Nichts bin, ein Sandkorn am Meer, jedem Zufall der Elemente preisgegeben; ja jeder Bazillus ist stärker als ich, warum lebe ich überhaupt, warum habe ich die Qual des Daseins nicht längst abgeschüttelt? Vielleicht ist mir beschieden, an einer schrecklichen Krankheit langsam dahinzusiechen, wenn bereits meine Geisteskräfte gebrochen sind; wer weiß es, ich weiß es nicht, ich gehe im Dunklen der ewigen Macht entgegen, ich werde sterben wie die Blüten am Baum, wie die Fliegen in meinem Zimmer. Es kann im Weltall kein Unterschied sein; wer die Milchstraße betrachtet, weiß, was er ist, seeliger Kinderglaube, der die Haare auf dem Haupte gezählt wähnt! Ich bin so allein, so verloren, so einsam, so gottverlassen wie keine Kreatur im Universum, wo soll ich mein müdes Haupt hinlegen? Erst im Grabe ist die Tragikomödie zu Ende, und wahrlich, le jeu ne vaut pas la chandelle!

Und weshalb stürze ich mich nicht wenigstens während dieser kurzen Lebenstage in die Arme des skrupellosen Vergnügens? Weshalb mache ich noch einen Unterschied zwischen Gut und Böse? Ich weiß es nicht! Ich kann den nicht tadeln, der sein Leben genießt und sich selbst den Tod gibt. Doch der angeerbte Instinkt in mir ist so stark, daß ich auf dem Wege des Rechts und der Pflicht gehen muß; das Blut

meiner Ahnen, welche diesen Weg gingen, ist so stark in mir, daß ich nicht anders kann; obgleich ich überzeugt bin, daß das Ende aller, ob gut, ob böse, der Tod ist. Längst habe ich das Kindermärchen von dem himmlischen Vater aufgegeben, dessen Sohn für die Menschen geopfert wurde. Meine Einsicht mußte es ablehnen, meine Wahrheitsliebe dagegen opponieren!“

So müßten Hunderte von braven Männern sprechen, wenn sie über sich nachdächten, aber sie denken nicht mehr und wollen nicht denken; es ist auch gut so, denn der letzte logische Schluß müßte sie wahnsinnig machen.

Auch im Leben der Menschheit wechselt die Nacht mit dem Tage.

Nacht war es, als die griechisch-römische Kultur ihren Höhepunkt erreicht hatte und alle Gebildeten über die Götter lächelten, zumal über Jupiter, der so sehr die Schwächen ihrer Großen teilte, da ein Augur lachte, wenn er einem andern begegnete.

Damals ging die Sonne des Christentumes auf und die Völker hingen ihm an und ließen ihr Leben für die leuchtende Wahrheit.

Aber wieder brach die Nacht herein, als sich die neue Lehre verdunkelte und schließlich nur noch ein Pfaffenmärchen war, das der Kirche Geld einbrachte in der Art von Tetzels Geldkiste.

Aber wiederum kam der Morgen, als Luther die 95 Thesen an die Schloßkirche zu Wittenberg schlug und die reine Lehre wiederbrachte.

Doch die Kinder der Finsternis können den Tag auf die Dauer nicht vertragen und so machte die lutherische Orthodoxie im Laufe der Zeit aus der transzendenten Lehre Christi ein dogmatisches Lehrgebäude, gegen das sich bald die edelsten Seelen empörten. Die Notwendigkeit, jene dem germanischen Geiste gänzlich fremden, ihm nie und nimmer kommensurablen Elemente semitischen Afterglaubens in seine Lehre aufzunehmen, vernichtete jede Möglichkeit einer befriedigenden Heilslehre. Jener grausame, blutgierige, rachsüchtige Jahve, der selbst die unschuldigen Kinder nicht schonte, sollte identisch sein mit dem Gott, der die Liebe selber ist! Jener Gott, der immer Opfer wollte und von einem Zornesausbruch in den andern fiel, hatte nur allzusehr die Schwächen des rachsüchtigen Juden, wie einst Jupiter die des genußsüchtigen Griechen an sich. Und an der Lehre, daß er seinen Sohn opfert, um sich mit seinen Feinden zu versöhnen, an dieser gänzlich unverständlichen Handlungsweise zermarterten sich die Edlen des Volkes ihr Gehirn; sie kamen nicht zur Ruhe darüber, und manche beugten schließlich ihren sonnenklaren Verstand unter das blöde Dogma und glaubten Gott damit einen Dienst zu tun.

So stand die Sache und so steht sie noch bei vielen.

Aber die, welche auf der Hochwacht stehen, sehen, daß auch diese Nacht weicht und daß der neue Tag naht.

Ja, er bricht herein mit Macht!

Manche Anzeichen sprachen längst dafür. Wer die Augen offen hielt und keine Müdigkeit kannte, der hatte schon die Vorboten des Morgens empfunden.

Als es noch ganz dunkel war, krähten die Hähne; auch erhob sich ein Morgenwind, der die Nebel zerstreute, die aus dem Nachttau der Wiesen gestiegen waren, und endlich ging der Morgenstern auf.

Die deutsche Philosophie war es, welche der neuen Weltanschauung in großartiger Weise vorgearbeitet hatte, vor allem Kant und Schopenhauer, jeder freilich in gänzlich andrer Weise. Kant hat mit der Scholastik und ihren unhaltbaren Begriffen endgiltig aufgeräumt, die Lehre von der Freiheit klargestellt und schließlich in seinem kategorischen Imperativ zuerst auf die Gesetze des Geistes hingewiesen. Schopenhauer hat als erster bewußt die Trinität des Menschen gelehrt, die er als Wille, Intellekt und Körper bezeichnet, in den Grundzügen dasselbe, was der moderne Okkultismus und die Neupsychologie lehrt. Auch verknüpft er mit dem Begriff des Willens schon die Allmacht, d. h. die Macht über die Materie, allerdings ganz intuitiv, in der Praxis hat er die Konsequenzen nie gezogen, sonst hätte sich anstelle seines Pessimismus der Optimismus herausgestellt. Ferner hat Schopenhauer als erster die Superiorität der altindischen Schriften erkannt, die berufen sind, in der neuen Weltanschauung eine maßgebende Stelle zu vertreten.

Eine andere Vorarbeit lieferte die Blütezeit der deutschen Dichtkunst, die Klassiker Goethe, Schiller, sowie die Epigonen. Hier wurde zuerst der sittliche Schwerpunkt vom Glauben auf die Tat verlegt.

Einen weiteren erfolgreichen Schritt tat die moderne Theologie.

Sie hat den wissenschaftlichen Beweis von der Fälschung und Unechtheit verschiedener kanonischer Schriften erbracht und dadurch das Gewissen manches Edlen erleichtert, der sich Vorwürfe machte, nach Aufstellung des kopernikanischen Weltsystems nicht mehr an den Stillstand der Sonne glauben zu können resp. der Erde, zu Gunsten eines Eroberers.

Auch hat sie uns befreit von der juridischen Fassung der Erlösungslehre.

Doch war das Wirken dieser Faktoren ein zum größten Teil negatives, denn erst mußte mit dem Irrtum aufgeräumt werden, ehe wir das Recht und die Wahrheit an seine Stelle setzen konnten. Zwar drohte eine Zeit lang die exakte Naturwissenschaft alle geistigen Werte hinwegzufegen und nur als Zugabe, allenfalls als Blüte des Physischen darzustellen, es kam die Darwin-Haeckelsche Weltbetrachtung. Doch nur die Allerplattesten ließen sich auf die Dauer von solcher „Kurzschlußphilosophie“ blenden. Jeder tiefer Angelegte wies sie mit Entrüstung von sich. Dieselbe endgültig wissenschaftlich abgetan zu haben, ist das Hauptverdienst Houston Stewart Chamberlains.

Nun schossen überall die Kristalle einer neuen Weltanschauung an, hier und da, doch nur Stückwerk, noch nichts Ganzes, nur tastende

Versuche, ein Gemisch von Buddhismus, Christentum und klassischer Weisheit, doch fehlte das Leben darin.

Doch wenn die Sonne aufgeht, dann erwacht das Leben allenthalben, ja sie bringt es hervor.

Wir auf der Hochwacht sehen, daß der Morgen nicht mehr fern ist.

Wir sehen im Lichte dieses Morgens, den Gletscherbergen gleich, die Umrisse der neuen Weltanschauung.

Das aber sind die Grundzüge der neuen, fröhlichen Botschaft:

„Wir glauben an Gott, an den Gott, der in uns lebt und in dem wir leben, weben und sind."

Hier schon tritt die Orthodoxie mit der bekannten Frage nach einem persönlichen Gott an uns heran. Im Grunde ist diese Frage eine müßige, denn der Gott der Orthodoxen, der allgegenwärtig ist, kann doch keine Persönlichkeit sein, denn eine Persönlichkeit ist immer nur an einem Orte und nicht überall zugleich, das wäre also eine contradictio in adjectu. Also unser Gott ist, wenn kein unpersönlicher, so doch ein überpersönlicher, obgleich dies auch nur ein Wort ist ohne empirische Grundlage. Doch offenbart er sich in der Seele eines Jeden persönlich, und da Persönlichkeit das Höchste ist, was wir hienieden kennen, so ist es nur natürlich, daß wir uns Gott so vorstellen; nur müssen wir eingedenk sein, daß diese Ausdrücke Symbole sind, die zum Frevel werden, sobald sie buchstäblich orthodox gelehrt werden.

Wir glauben an Gott.

Wir glauben, daß seine Wohnung die Seele des Menschen ist, daß wir ihm dort nahen können, sonst nirgends, und daß wir dort mit ihm reden können wie Mose und Elias, von Angesicht zu Angesicht.

Freilich läßt er sich nur von denen finden, die reines Herzens sind.

Es führen viele Wege zu Gott und der nächste ist Christus.

Wir glauben an die Unsterblichkeit der Seele und an das Reich der höheren Geister. Das letztere zu erforschen bemühen sich die okkulten Wissenschaften, vielleicht entdecken sie dasselbe, wie einst Columbus Amerika entdeckte.

Wir glauben, daß die Sittengesetze die immanenten Gesetze des Menschen sind zu seiner geistigen und leiblichen Gesundheit.

Wer sie mißachtet, hat selbst den größten Schaden. Wir wissen, daß Gedanken Dinge sind, daß wir mit guten positiven Gedanken uns ein gutes Leben zimmern, mit schlechten negativen ein schlechtes.

Damit ist die Frage nach Optimismus oder Pessimismus entschieden.

„Dir geschehe, wie du geglaubt hast," wird das Schicksal zu einem Jeden von uns sprechen.

Wir glauben, daß der Mensch nicht die Kreatur der Verhältnisse ist, sondern daß die Verhältnisse die Kreaturen des Menschen sind. Wir besitzen einen freien Willen und sind mächtiger als die Materie.

Wir glauben, daß jeder Mensch eine Trinität ist aus Körper, Geist und Seele. Wir müssen lernen, letztere beide so scharf zu scheiden wie erstere beide. Wenn wir dies gelernt haben, dann erkennen wir uns selbst, d. h. das Göttliche in uns. Wir sehen dann, daß die Seele den Körper baut, und von dem Tage an brauchen wir nichts mehr zu fürchten, auch nicht die Elemente.

Wir auf der Hochwacht sehen schon das Licht dieser Wahrheiten. Aber in einigen Stunden wird der Sonnenschein alle Täler füllen und alle Menschen werden die Sonne sehen und im Lichte wandeln.

Dann bricht der Tag des Herrn an!

---

5. Zur Magie der Zahlen.

Von G. W. Surya.

„Könnt' ich Magie von meinem Pfad entfernen,
Die Zaubersprüche ganz und gar verlernen,
Stünd ich Natur vor dir als Geist allein,
Da wärs der Mühe wert, ein Mensch zu sein."
(Goethe)

Sicherlich haben die meisten der verehrten Zentralblattabonnenten den gediegenen Artikel der Frau Ida Dunkelberg, „Prophezeiungen wichtiger Ereignisse in deutschen Fürstenhäusern", welcher auf Seite 23 bis 25 des II. Jahrganges der vorliegenden Monatsschrift erschien, mit größtem Interesse gelesen.

Die angeführten historischen Beispiele sind zu schlagend, um den wahren Kern der Sache nur irgend in Frage zu stellen.

Und doch werden manche der Leser insofern enttäuscht sein, wenn sie die „Methode Lenormand" auf ihr eigenes Leben oder auf den bereits abgeschlossenen Lebenslauf anderer Persönlichkeiten versuchten und ein absolut negatives Resultat, z. B. in Bezug auf das Sterbejahr erhielten.

Woran mag es nun liegen, dass bei manchen Menschen die Sache so verblüffend stimmt, bei andern aber total versagt?

Diese Frage muß unwillkürlich in uns auftauchen, sobald wir uns mit der „Methode Lenormand" ernstlich befassen. Daß dem kabbalistischen „Hineinaddieren" und „Subtrahieren" ein okkultes Gesetz zu Grunde liegt, ist klar. Aber welches?

Nachdem ich nun einige Zeit die Sache ruhen ließ, kam mir plötzlich nachstehender Gedanke:

„Unbedingt spielt der Nullpunkt der Zeitrechung, d. h. der Beginn der Aera, von welcher ab man das Geburtsjahr resp. den sonstigen Ausgangspunkt der Berechnung zählt, eine große Rolle."

Alle von Frau Ida Dunkelberg angeführten Beispiele fußen auf christlicher Aera, d. h. zählen die Jahre, wie bei uns üblich, seit Christi Geburt.

Wir nehmen dies im Abendland als eine selbstverständliche Sache hin. Dies ist sie aber keinesfalls! Andere Völker haben bekanntermaßen eine andere Zeitrechnung. So beginnt z. B. die Aera der Mohammedaner mit der Flucht des Propheten und diese fand im 584 nach Christi Geburt statt.

Mithin ist die islamische Zeitrechnung gegenüber der christlichen um 584 Jahre im Rückstand. Tatsächlich schreiben z. B. die Osmanen, von welchen gerade jetzt so viel die Rede ist, statt „1908 nach Christi Geburt“, 1324 Jahre nach der Flucht des Propheten.

Der Historiker findet dabei gar nichts Besonderes. Irgend einen Ausgangspunkt muß jede Zeitrechnung zur Basis haben. Jedes Volk nimmt nun ein besonders markantes Ereignis seiner Geschichte oder seiner Religionsstifter und zählt von da ab die Jahre weiter.

Dies ist aber, so meint man, ungefähr so willkürlich gewählt, wie der Nullpunkt beim Thermometer. Auch der Mathematiker wird uns beweisen, daß es schließlich von keiner Bedeutung ist, wohin wir den Nullpunkt verlegen. „Alles sind ja relative Größen, Hilfsmittel, um unsere Berechnungen auszuführen, das Resultat (die absolute Größe) wird dadurch nicht tangiert. Es ist dies ebenso gleichgiltig, als ob ein Mann sein Vermögen in Gulden, Mark, Kronen oder Dollars berechnet, die Zahlen mögen der einzelnen Währung entsprechend andere sein. 1000 Mark sind nach dem heutigen Kurs 1200 Kronen, aber der Goldklumpen, welcher 1000 Mark repräsentiert, ist genau derselbe, welcher dem Werte von 1200 Kronen entspricht.

Aber man hüte sich, so ohne weiteres den Schluß zu ziehen, daß die Wahl des „Nullpunktes“ auch für die okkulte Mathematik schließlich ganz gleichgiltig sei!

Wäre dies nämlich in der Tat der Fall, so müßten die Resultate der mysteriösen kabbalistischen Berechnung des „Systems der Lenormand“ übereinstimmen, einerlei ob wir die Jahre seit Christi Geburt oder seit der Flucht des Propheten rechnen. Es könnten wohl die relativen Jahreszahlen differieren, aber die absoluten Größen, d. h. z. B. in unseren Fällen die Lebensdauer etc. müßte dieselbe sein, gleichgiltig, welche Aera der Berechnungen zu Grunde liegt.

Das ist aber durchaus nicht der Fall!

Ein Beispiel wird sofort die Sache demonstrieren. Kaiserin Elisabeth von Österreich ist 1837 geboren. 1837 + 1 + 8 + 3 + 7 = 1837 + 19 = 1856 Geburt ihrer Tochter Erzherzogin Gisela. 1856 + 1 + 8 + 5 + 6 = 1856 + 20 = 1876. 1876 + 1 + 8 + 7 + 6 = 1876 + 22 = 1898 Ermordung der Kaiserin Elisabeth, mithin wurde Kaiserin Elisabeth 61 Jahre alt.

Übertragen wir nun das Geburtsjahr 1837 der verewigten Kaiserin auf die islamitische Zeitrechnung, so wäre dies 1836 — 584 = 1253.

Drei kabbalistische Additionen müßten das Todesjahr geben.

Sehen wir zu, was wir erhalten:

$$1253 + 1 + 2 + 5 + 3 = 1253 + 11 = 1264 \quad (I)$$
$$1264 + 1 + 2 + 6 + 4 = 1264 + 13 = 1277 \quad (II)$$
$$1277 + 1 + 2 + 7 + 7 = 1277 + 17 = 1294 \quad (III)$$

1294 — 1253 = 41; also bei Zugrundelegung der islamitischen Aera würde Kaiserin Elisabeth nur 30 Jahre alt geworden sein. Dies deckt sich nicht annähernd mit der verblüffenden Genauigkeit des Resultates, wenn man die Rechnung nach christlicher Aera durchführt.

Auch ist es klar, daß jede andere Aera als die christliche für Kaiserin Elisabeths Lebensdauer ein abweichendes Resultat geben müßte. Ja noch mehr, selbst wenn die Geburt Christi, wie einige Historiker und auch manche Okkultisten es lehren, früher oder später als vor 1908 Jahren stattgefunden haben soll, so stimmt die Rechnung nicht.*)

Die Zahl „1908" ist also vom okkulten Standpunkt ganz richtig gewählt! Ist da nicht der Schluß naheliegend, daß die Bestimmer der christlichen Aera ebenfalls ganz tüchtige Okkultisten waren?

Leider fehlt es mir augenblicklich an historischem Material und an Zeit, um in der Geschichte der Juden, Chinesen, Buddhisten, Mohammedaner usw. Proben auf die Giltigkeit des „Systems Lenormand" anzustellen. Aber ich glaube, irgend ein Zentralblattleser wird die Sache des weiteren Studiums der Mühe wert finden und dann seine diesbezüglichen Resultate in unserem Blatte veröffentlichen.

Ergibt es sich nun, daß beispielsweise für ausgesprochene Vertreter des Islams die „Methode Lenormand" unter Zugrundelegung der mohammedanischen Aera brauchbare, d. h. mit der Geschichte übereinstimmende Resultate liefert, so sind wir um einen Schritt in unserer Erkenntnis der okkulten Mathematik weiter gekommen.

Allerdings müßte man dann, bevor die allgemeine Giltigkeit des Systems Lenormand als bewiesen betrachtet werden kann, auch noch schlagende Beispiele aus der budhhistischen und jüdischen Geschichte, wieder unter Zugrundelegung der jeweiligen Aera, erhalten.

Ohne nun diesen Untersuchungen vorgreifen zu wollen, möchte ich mir folgende Bemerkung gestatten:

„Die Ursache, weshalb das „System Lenormand" für bestimmte Personen frappante Resultate liefert, für andere wieder total versagt, mag darin liegen, daß nur für einen Bruchteil der Menschen die christliche Aera der „richtige" Nullpunkt ist.

---

*) Man nehme z. B. an, daß Christus nur 1 Jahr später geboren wurde, daß also Kaiserin Elisabeth 1836 nach Christi geboren wurde und rechne: $1836 + 1 + 8 + 3 + 6 = 1854$, $1854 + 1 + 8 + 5 + 4 = 1872$; $1872 + 1 + 8 + 7 + 2 = 1890$. Also erhalten wir hier nach dreifachen Addieren 1890 als Sterbejahr, gegenüber 1898 bei Zugrundelegnng von 1837 nach Christi als Geburtsjahr Ein Jahr Differenz in der Aera, gibt 7 Jahre bei drei Additionen. Das gibt zu denken!

Die Geheimlehre lehrt, daß das sichtbare Weltall die Analogie des unsichtbaren ist; des weiteren, daß das Prinzip des Aufbaues dieses Universums viel einheitlicher ist als wir auf den ersten Blick denken.

So wie es nun nachweisbar ist, daß das Sonnenlicht siebenfältig zusammengesetzt ist, so gibt es auch sieben verschieden gefärbte geistige Emanationen des Logos.

Jedes menschliche Ego gehört nun zu einer bestimmten Emanation des Logos.

Diesen 7 verschiedenen geistigen Emanationen des Logos entsprechen die 7 Prinzipien (Planeten) im Atom, wie im Menschen und im Weltall. Die christliche Mystik personifiziert diese 7 Prinzipien durch die 7 Erzengel.

Es ist nun naheliegend, daß auch jeder Religionsstifter einem bestimmten Strahl des Vaters entspricht, dies würde die individuelle Verschiedenheit eines Buddha und Christus usw. erklären.

Auch heißt es in allen mystischen Schriften, daß niemand zum Vater ohne Vermittlung des Sohnes gelangt. Vielleicht soll dies bedeuten, daß jedes Ego, je nach seiner ursprünglichen geistigen Färbung, auch eines besonderen „Sohnes", d. h. geistigen Führes bedarf, um seinen Ursprung richtig zu erkennen und die schließliche Vereinigung mit ihm zu erlangen.

Es ist nun ganz gut denkbar, daß bei uns im Abendland $^6/_7$ der Egos den anderen Strahlen des Logos angehören, mithin ist für diese Christus nicht der richtige Meister, weil er ihrer ursprünglichen geistigen Farbe nicht entspricht. Astrologisch gesprochen, würden sie unter anderen „Planeten" geboren sein.

Diese anders gefärbten Egos sind also nicht zur Christenheit zu rechnen, wenn sie auch getauft wurden. Mithin gilt für sie auch nicht die christliche Aera.

Es ist nun Sache unserer modernen Astrologen, herauszufinden, welcher Planet (eventuell welches Tierkreiszeichen) im Horoskop dominieren müßte, damit das betreffende Ego wirklich „zur Christenheit" gezählt werden darf. **Dann müsste meines Erachtens auch das „System Lenormand" unter Zugrundelegung der christlichen Aera für solche Egos brauchbare Resultate geben. Für andere Egos gibts eine andere Aera! Wie sagt der grosse Meister? In meines Vaters Hause sind viele Wohnungen.**

---

6. Telepathie.

Von Wilhelm Wrchovszky, *)

Mitglied der Society for Psychical Research, London.

Endlich beginnt auch bei uns das Interesse für die unter dem Verlegenheitsbegriffe „Okkultismus" zusammengefaßten Phänomene reger zu werden. Als eines der interessantesten dieser Art, weil durch Jahrzehnte

*) Mit Erlaubnis des Verfassers dem „Neuen Wiener Journal" entnommen.

heiß umstritten, jetzt aber doch endgültig als unleugbare Tatsache feststehend, ist zweifellos die Telepathie anzusehen, das ist die Fernwirkung des Gedankens, oder kurz Gedankenübertragung: als Einwirkung des Geistes eines lebenden Menschen auf einen anderen ohne jede Vermittlung der mündlichen Rede oder des geschriebenen Wortes oder irgendeines anderen gegebenen Zeichens, also auf anderen Wegen als durch die gewöhnlichen Sinnesorgane. Und gerade in der letzten Zeit hatten wir Gelegenheit, diese Tatsache in den Leistungen Professor Hermanns und in noch viel größerem Maße in denjenigen Bellinis vordemonstriert zu sehen. Da wir nun die Tatsache kennen, drängt sich von selbst die Frage auf: Wie ist eine solche direkte Uebertragung des Gedankens von Gehirn zu Gehirn möglich? — Die Frage ist leichter gestellt als beantwortet, und wir können eine den Tatsachen vollauf genügende Erklärung dieser Erscheinungen erst dann geben, wenn wir die notwendigen Bedingungen kennen gelernt und festgestellt haben werden, unter denen das Phänomen statt hat. Diese Bedingungen können jedoch nur durch Analyse einer möglichst umfassenden Beobachtungsreihe gewonnen werden. Und schon hier stoßen wir auf die erste Schwierigkeit; denn obwohl im allgemeinen die Gedankenübertragung sogar im täglichen Leben öfter vorkommt als man zu glauben geneigt wäre, so liegt die Schwierigkeit doch darin, daß wir diese Erscheinungen noch nicht wiederholt oder nach Wunsch hervorbringen können, etwa wie ein chemisches oder physikalisches Experiment. (Ich sehe hier von der Telepathie in den tieferen Stadien der Hypnose ganz ab und habe nur diejenige bei wachem Bewußtsein im Auge; auch berücksichtige ich die Professionals nicht.) Alle unsere Bemühungen können und müssen sich nur darauf beschränken, die mutmaßlichen Bedingungen zum Zustandekommen des Phänomens herzustellen, und das ist vorläufig alles, was wir nach dieser Richtung tun können. Gelingt es uns dann durch Variierung der Versuchsanordnung ganz zufällig günstige Resultate zu erzielen, so können wir mit diesen so gewonnenen Erfahrungen weitere Schritte tun.

In der Tat sind bis jetzt wohl nur wenige Experimentatoren der Telepathie wissenschaftlich nähergetreten. Sei es nun aus Neuerungsscheu, sei es aus Skeptizismus, es wurde dies große Problem fast ganz beiseite gelassen. Man vergleiche nur die kleine Anzahl derjenigen, welche sich ihrem Stndium widmeten, mit der ungeheuren Menge von Forschern, welche zum Beispiel die Zusammensetzung des Pyridins und seiner Derivate studiert haben. (Man könnte ebenso auch jeden andern Zweig der Wissenschaft in Betracht ziehen, dem die Forscher besondere Aufmerksamkeit geschenkt haben.) Gewiß ist die Geschichte des Pyridins interessant und man hat betreffs dieses Punktes der Chemie sehr wichtige Entdeckungen gemacht; vielleicht ist aber überhaupt die eingehendste Kenntnis dieser Substanz weniger wichtig für das menschliche Geschick als die Analyse der geheimsten Funktionen der menschlichen Seele.

Man wird wohl ohne Mühe fünfhundert Chemiker aufführen können, welche Abhandlungen über Pyridin und seine Derivate geschrieben haben, ausgezeichnete und geistreiche Abhandlungen, die auf schwierige und mühsame Forschungen gegründet sind; doch werden sich nicht zwanzig Psychologen finden lassen, die methodisch der Telepathie näher getreten sind und ihre Ursachen, ihre Bedingungen und das Verfahren, um sie beweiskräftig zu machen, erforscht haben.

Vornehmlich widmete man sich in England, Amerika und Frankreich sehr eifrig dem Studium dieser Erscheinungen, und bereits im Jahre 1886 konnte auf Grund sechsjähriger Untersuchungen und Experimente der Welt der Beweis der Gedankenübertragung im normalen Zustande dargeboten werden. Er ist in dem „Phantasms of the Living“ betitelten, für die gesamte psychische Forschung hochwichtigen Werke niedergelegt, welches auf Anraten der „Society for Psychical Research“ (London) von drei Forschern Gurney, Myers und Podmore verfaßt worden ist. Hierin haben wir ein Material vor uns von einem Umfange, wie wir es nur in Camille Flammarions „Rätsel des Seelenlebens“ wiederfinden. Ohne jetzt auf das dort niedergelegte Tatsachenmaterial und die daraus abgeleiteten Erkenntnisse einzugehen, will ich im Folgenden an zwei typischen Fällen, die ich während meiner mehrjährigen Betätigung auf diesem speziellen Gebiet der Transzendental-Psychologie beobachten konnte, kurz die Bedingungen für das Zustandekommen des Phänomens abzuleiten versuchen und daran eine Betrachtung schließen über gewisse seltene gesteigerte Formen der Gedankenübertragung, die man schon als die ersten Stufen oder Grade von Hellsehen bezeichnen kann.

Zuvor glaube ich jedoch die nicht unwichtige Bemerkung machen zu sollen, daß ich, wenn auch ohne vorgefaßte Meinungen, so doch mit der größten Skepsis den telepathischen Erscheinungen entgegentrat. Ja ich ging so weit, überhaupt jeden „Beweis“ durch dritte Personen abzulehnen und nur das (für mich) gelten zu lassen, wovon ich mich selbst überzeugt habe; ich selbst wollte entweder der Aussender (Agent) oder der Empfänger (Perzipient) des Gedankens sein. Aus diesem Bewußtsein heraus begann ich meine Experimente mit einem Freunde. Die ersten Versuche schlugen fast alle fehl. Alle Bemühungen: angestrengteste Konzentration auf der einen Seite, vollkommenste Ruhe auf der andern, lieferten anfangs so gut wie gar kein Resultat. Aber die Zuversicht: es wird gelingen, und der entschiedene Wille: es muß gelingen, halfen uns über diese anfänglich negativen Erfahrungen hinweg, und bald zeigten sich auch schon die ersten positiven Resultate*): Berühren eines in Gedanken bestimmten Gegenstandes mit einer Haselstaude, deren ich mich bei unseren Versuchen bediente und auf welche der Agent jeweils seinen konzentrierten Gedanken übertrug, in der Idee, er könnte so, auf dieser

*) Die folgenden Ausführungen bilden teilweise die Grundlage meines Berichtes an die S. P. R.

Staude, dem Perzipienten leichter übermittelt werden. In der Tat hat dieses Verfahren den Prozentsatz der Treffer erhöht. Doch lernte ich mit der Zeit auch dieses Unterstützungsmittel entbehren und die Gedankenübertragung ging fortan auf rein mentalen Wegen vor sich. Aufgaben, wie Auffinden eines Gegenstandes, den der Agent in Abwesenheit des Perzipienten im Zimmer versteckt hatte, oder Ausführung einer bloß — und wieder in Abwesenheit des Perzipienten — gedachten Handlung, wurden schließlich mit einem verhältnismäßig sehr hohen Prozentsatz von Treffern (rund 90%) gelöst. Durch diese Erfolge ermutigt, ging ich daran, die Versuche auf größere Entfernungen auszudehnen; Agent und Perzipient befanden sich dann in einer Entfernung von zwei Kilometern Luftlinie. Der Prozentsatz ging bei diesen Experimenten bis auf 50% herunter. Die Kontrolle erfolgte in der Weise, daß der Agent den mitgeteilten Gedanken, der Perzipient den empfangenen Eindruck nach Tag und Stunde notierte, worauf diese Notizen beim nächsten Zusammenkommen verglichen wurden. Außerdem wurden die Rollen des Aussenders und des Empfängers abwechselnd vertauscht, da mir nicht sowohl daran lag, meine Gedanken auf den andern zu übertragen, sondern selbst auch für die Gedanken des anderen empfänglich zu werden. Eine unerläßliche Bedingung dafür ist, von allen Gedanken für einen Augenblick möglichst frei zu werden und dann sein Bewußtsein auf den zu empfangenden Eindruck einzustellen. Wer dies einmal versucht hat, weiß, daß es nicht gerade mit Leichtigkeit zu erreichen ist. Wie irgendwo losgelassen und herbeigerufen kommen die Gedanken und gehen wieder, und von einem Festhalten eines „ruhenden Poles in der Erscheinungen Flucht" ist nicht eine Spur. Es ist auch ganz klar, daß es anfangs so sein muß; denn durch das Abwehren der fremden Gedanken erzeugen wir gewissermaßen ein Vakuum in unserer Gedankensphäre, und je größer dieses wird, im selben Maße wächst die Reaktion. Es ist, als wollte man in fließendes Wasser mit den Händen einen Schacht graben.

Die gesuchten Bedingungen für das Gelingen der Experimente sind, nach meiner Erfahrung, in den beiden mitzuteilenden Fällen mit besonderer Klarheit enthalten, und so sollen sie hier in extenso angegeben werden.

Erster Versuch. Versuchsanordnung: Zeit des Experimentes ist von acht Uhr bis acht Uhr zehn Minuten abends; Entfernung zwei Kilometer. Agent: A., Perzipient: W. W. — Schon um halb acht Uhr ziehe ich mich in ein von den übrigen Räumen der Wohnung isoliertes, ruhiges Zimmer zurück, um mich für die einlangende Nachricht vorzubereiten. Durch ein paar Atemübungen leite ich die Konzentration ein. Hierauf — es ist bereits einige Minuten vor acht — schwindet für den Bruchteil einer Sekunde das Bewußtsein dieser äußeren Persönlichkeit und ich habe den Eindruck, als wäre ich ins Zimmer des A. versetzt: ich „sehe", aber wie von einem erhöhten Standpunkte aus, wie A. über einem Buche beim Tische sitzend, nach der Uhr sieht (ich selbst kann drei Minuten auf acht

konstatieren), dann aufsteht, zum Fauteuil an der Wand geht und, sich hier niedersetzend, ein eingerahmtes Bildchen in die Hand nimmt und in Gedanken bemüht ist, mich davon wissen zu lassen, kurz mir den Eindruck des Bildes auf mentalem Wege zu übermitteln. So, bildhaft, werde ich von allen Einzelheiten beeindruckt. Der ganze Prozeß ist in ein, zwei Augenblicken vorüber, und ohne daß das Bewußtsein wieder unterbrochen wird (ich muß dieses betonen, da es scheinen möchte, es wäre ein „Traum“ gewesen) behalte ich alle Details im Gedächtnis. Jetzt war ich sicher, ein Erlebnis gehabt zu haben, wie es nur unter besonderen Umständen eintritt. Ich notierte alles genau, und die am nächsten Tage vorgenommene Kontrolle bestätigte alles im einzelnen: A. war in ein Buch so vertieft gewesen, daß er fast die vereinbarte Zeit versäumt hätte. Doch „erinnerte“ er sich noch rechtzeitig und sah, daß nur drei Minuten auf Acht fehlten. Da fällt ihm das besagte Bild in die Augen und er beschließt, diesmal dieses Bild zu übertragen. Mit welchem Erfolge, wurde eben dargetan.

Daß Entfernung bei der Telepathie keine Rolle spielt, erhellt auch aus einem interessanten Falle, den Dr. L. von Mautner-Markhof in seinem 1906 im „Wissenschaftlichen Klub“ gehaltenen Vortrage *) „Eine moderne Weltanschauung“ mitteilt: „Ich hatte ein Ehepaar kennen gelernt, welches zwischen New-York und Kopenhagen derart korrespondierte, daß sich jedes von ihnen diejenigen Nachrichten selbst niederschrieb, die ihm vom andern gegeben werden wollten.

Freilich war eine sehr weitgehende seelische Erregung beider vorangegangen, welche, wie es scheint, eine gewisse Zusammenstimmung erzeugt hat. Sie hatten die greulichen Szenen eines Schiffsbrandes auf hoher See zusammen erlebt, bei welchem Hunderte von Menschen zu Grunde gegangen sind. Die Frau mußte sich entschließen, sich für immer von ihrem Heim in New-York zu trennen, weil sie den Mut nicht mehr fand, die Rückreise nach Amerika wieder anzutreten.“

Und ein zweiter Versuch sei mitgeteilt. Anwesende: Frau H., Frau B., die Herren: Dr. L. v. M.-M., Prof. B., Oberlieutenant P., J., T., W. — Nach einigen Versuchen, welche die beiden Damen mit ausgezeichnetem, überraschenden Erfolge ausgeführt hatten, unternahmen Frau B. und Herr T. ein Experiment. Aufgabe war, ein kleines Tischen an einen von Herrn T. allein in Gedanken bestimmten Platz zu stellen. Von den übrigen Teilnehmern wußte sonst niemand den Auftrag. Frau B. geht mit dem Tischchen (es humpelte nämlich mit) ohne Zögern zur Stockuhr, und plötzlich, in etwa eines Schrittes Entfernung von der Uhr, hält das Tischerl inne und — versucht sich niederzulegen. Niemand ahnte, was dieses bedeuten sollte; **) denn Herr T. hatte bestimmt, das Tischchen

*) Als Sonderabdruck erschienen bei Alfred Hölder, Wien 1907.

**) Spiritisten werden dabei gleich eine (entkörperte) „Intelligenz“ vermuten, doch ist dieses Beispiel nur ein neuer Beleg für das außerkörperliche Wirken des Menschen.

zur Uhr zu stellen, und diesen Auftrag hat denn auch Frau B. exakt ausgeführt — aber nur bis zu einem Schritt Entfernung vom Ziele. Warum? — Es stellte sich heraus, daß Frau H., in deren Salon die Versuche stattfanden, während des Experimentes ganz bei sich dachte: „Überall, nur nicht zur Uhr stellen“, weil diese ein wertvolles Stück ist. Wohl durch wiederholte, von beiden Damen unternommene telepathische Experimente hatte sich ein inniger gedanklicher Kontakt zwischen beiden ausgebildet, und so kam es, daß der Gedanke der Frau H. stärker war als derjenige des Herrn T., der überhaupt zum ersten Male solche Experimente mitgemacht hatte.

Alle solche Mitteilungen klingen ganz unglaubwürdig, doch nur so lange, bis man sich von der Tatsächlichkeit der Phänomene überzeugt hat. Ich habe mich verpflichtet gefühlt, mein Tatsachenmaterial und meine Aufklärungsversuche der Öffentlichkeit nicht vorzuenthalten und habe meine Erfahrungen nur in der Absicht niedergelegt, weitere Kreise auf die Realität der telepathischen Erscheinungen hinzuweisen und zu eigenen Experimenten anzuregen. Ein wenig guter Wille, Ruhe, kein Überhasten wird sicher schon in der kürzesten Zeit befriedigende Resultate zeitigen.

Gehen wir nun an die Auffindung der für das Gelingen der Versuche notwendigen Bedingungen und versuchen wir eine wissenschaftlich haltbare Erklärung dieser Erscheinungen zu geben. Zunächst ist ohne weiteres klar, daß Agent und Perzipient möglichst zwei Personen sein müssen oder sein sollen, die einander sympathisch sind oder doch wenigstens keine Abneigung gegeneinander haben. Man geht in der Annahme sicher nicht fehl, daß — geradeso wie eine Stimmgabel eine andere nur unter ganz bestimmten Bedingungen ins Mitschwingen bringt, oder wie bei der drahtlosen Telegraphie Aufgabe- und Empfangstation gleichgestimmte Apparate haben müssen — auch diese beiden Personen sozusagen „auf den gleichen Ton gestimmt“ sein müssen. Als zweite Bedingung leuchtet ein, daß der Agent sowohl als der Perzipient durchaus Herr ihrer Gedanken sein müssen: der Agent muß den zu übertragenden Gedanken, und nur diesen, mit einer gewissen Willensanstrengung während der Dauer des Experimentes festzuhalten imstande sein; der Perzipient hingegen muß sein Gedankenleben so weit beherrschen, daß er störende, fremde Gedanken während der gleichen Zeit fernzuhalten vermag und sich nur auf den zu empfangenden Eindruck einstellt. Sind diese beiden Bedingungen vorhanden, so lassen die Versuche ein günstiges Resultat erhoffen.

Wie sollen jetzt aber die telepathischen Erscheinungen erklärt werden? Ich kann wohl die Theorie des „Muskellesens“ (muscle-reading) als überwunden betrachten, doch sei sie immerhin erwähnt. Nach dieser Theorie soll das Gedankenlesen auf der Wahrnehmung unbewußter Muskelbewegungen des Agenten durch den Perzipienten (Gedankenleser) beruhen. Wenn der erstere an irgend etwas denkt und seine ganze Aufmerksamkeit auf die gewählten Vorstellungen konzentriert, so vollführt

er unwillkürlich und unbewußt solche Muskelbewegungen, in denen sich das Gedachte verrät; eben diese unbewußten, kaum wahrnehmbaren Muskelbewegungen nimmt der Perzipient dank seiner gesteigerten Hautmuskelempfindlichkeit wahr. Schon im Jahre 1833 hatte E. Chevreuil auf Grund einer Reihe von Versuchen diese Theorie aufgestellt. Unabhängig von ihm baute 1874 der amerikanische Neuropathologe Beard seine Erklärung des Gedankenlesens auf der Theorie einer unbewußten Wahrnehmung unbewußter Muskelbewegungen auf. Auch diese Theorie hält in ihrer Anwendung auf die Gedankenübertragung der Kritik nicht stand, denn sie vermag nicht die Gesamtheit der beobachteten Erscheinungen zu erklären und genügt infolgedessen nicht der Grundforderung, welche an jede wissenschaftliche Hypothese gestellt wird. Sie reicht schon nicht hin, die Erscheinungen der außersinnlichen Gedankenübertragung aus der Entfernung zu erklären, wo doch von Hautmuskelempfindungen gar keine Rede sein kann. — Wenden wir uns gleich modernen Erklärungsversuchen zu.

Auf Grundlage der modernen energetischen Weltauffassung und bei dem heutigen Stande unseres Wissens ist diese Hypothese keine Kühnheit mehr: Repräsentiert die psychische (oder psychophysische) Energie bloß eine der Formen der allgemeinen Weltenergie, so muß sie auch dem allgemeinen Weltgesetz von der Erhaltung der Energie unterliegen. Um die Unterordnung der psychischen Energie unter das Gesetz von der Erhaltung zu beweisen, bleibt uns nur noch der Nachweis ihrer Ausscheidung in die Außenwelt zu erbringen, das heißt der Nachweis ihrer Anwesenheit außerhalb desjenigen Gehirns, in welchem sie entstanden ist.

Wie ist das nun anzustellen? Der einzige uns bekannte Apparat, in dem die psychische Energie in der uns geläufigen Form, das heißt in Gedanken, sich zu äußern vermag — denn nur in diesem Falle kann sie auch von uns als psychische erkannt werden — ist das menschliche Gehirn; folglich kann die psychische Energie von uns außerhalb desjenigen Gehirns, in welchem sie entstanden ist, nur in dem Falle nachgewiesen werden, wenn sie nach dem Ausströmen aus dem einen Gehirn in ein anderes hineingelangt und dort sich durch ebensolche Gedanken und Vorstellungen dokumentiert, die ihre Anwesenheit im ersten Gehirn bezeugen würden. Kurz: das Gesetz von der Erhaltung der psychischen Energie verlangt die Möglichkeit unmittelbarer Gedankenübertragung von einer Person auf die andere.

Das ist das Ergebnis, zu welchem unvermeidlich jeder kommen muß, der in der Durchführung der energetischen Weltanschauung konsequent sein will und es nicht für geboten findet, vor Schlußfolgerungen zurückzuscheuen, wie unmöglich sie auch auf den ersten Blick sein mögen.

Die unvermittelte Gedankenübertragung ist ein theoretisches Postulat der energetischen Hypothese in ihrer Anwendung auf die psychische Energie. — Dr. Naum Kotik hat in seiner ausgezeichneten, kürzlich er-

schienen Schrift*) „Die Emanation der psychophysischen Energie“ diesen Gedanken ausgearbeitet. Von seinen aus sämtlichen Versuchen gezogenen Schlüssen hebe ich hervor:

1. Das Denken geht mit einer besonderen strahlenden Energie einher.
2. Die strahlende Energie besitzt psychische und physikalische Eigenschaften und ist daher als psychophysische Energie zu bezeichnen.
3. Die psychischen Eigenschaften dieser Energie bestehen darin, daß sie beim Hineingelangen in das Gehirn einer anderen Person in diesem das Auftreten genau der gleichen Vorstellungen bedingt, mit denen ihre Entstehung im Gehirn der ersten Person einhergegangen ist.
4. Damit die psychophysische Energie in das Gehirn einer anderen Person eindringen soll, muß diese gewisse besondere Eigenschaften besitzen, kraft deren ihr Körper für die bezeichnete Energie durchgängig wird.

Nach dieser Theorie lassen sich nun in der Tat alle jemals berichteten oder beobachteten telepathischen Erschenungen restlos erklären; nur ergänzend hätte ich hinzuzufügen, daß diese psychische Energie dem Willen im selben Maße unterworfen wird, als sich die Willenskraft des Menschen steigert.

Es möchte schließlich vielleicht nicht ganz ohne Interesse sein, nachzusehen, ob die Telepathie nicht schon in früheren Zeiten der Menschheit bekannt war, und wenn dies der Fall ist, wie früh wir bereits auf irgendwelche bestimmten Anhaltspunkte stoßen. Dies wäre jedoch wieder Gegenstand einer besonderen Arbeit. Trotzdem will ich mich hier diesbezüglich noch kurz mit einem Volke beschäftigen, bei dem es uns nicht wunder nehmen kann, daß wir bei ihm schon in früher Zeit Kenntnisse der telepathischen Erscheinungen vorfinden, nämlich bei den Indern, denen, „wenn nicht der wissenschaftlichste, so doch innigste und unmittelbarste Aufschluß über das lezte Geheimnis des Seins geworden“ ist, nach dem Urteile Professor Dr. P. Deussens, der selber wieder „vielleicht wie kaum ein Zweiter mit dem Denken aller Kulturvölker der Welt vertraut ist“ (H. St. Chamberlain).

Wer erinnert sich da nicht sofort der in der ganzen Welt kolportierten Berichte von „Wunder“leistungen der Yogins? Ich habe hier nicht die Absicht, den Leser mit diesen zu mehr als 99 Prozent mehr oder minder geschickt erfundenen Erzählungen zu unterhalten. Und doch habe ich Gründe dafür, das die echten Yogins wirklich im Besitze von Kräften und Fähigkeiten sind, von denen wir bis jetzt kaum noch etwas ahnen. Professor Dr. R. Garbe sieht sich in seinem Aufsatz: „Ueber den willkürlichen Scheintod indischer Fakirs“ (in „Beiträge zur indischen

*) Ich möchte auch an dieser Stelle diese vorzügliche, von echtem wissenschaftlichen Ernste erfüllte, fleißige Arbeit jedermann bestens empfehlen, der sich von berufener Seite über den Gegenstand unterrichten lassen will. Die Schrift bildet Band LXI der so gediegenen Sammlung „Grenzfragen des Nerven- und Seelenlebens“, herausgegeben von Dr. Loewenfeld. Preis Mk. 3,20. Zu beziehen durch den Verlag des Zentralblattes für Okkultismus.

Kulturgeschichte", Berlin, 1903) zu dieser Bemerkung veranlaßt: „Die richtig und andauernd geübte Yoga-Praxis . . . verschafft nach allgemeinem Glauben dem Menschen die in der indischen Literatur oft erwähnten Wunderkräfte (Siddhis). Wenn die Verfasser der Yoga-Texte diese übernatürlichen Kräfte in Aussicht stellen, so darf man nicht vergessen, daß es sich um Männer handelt, die ihre Aufgabe, das schließliche Erreichen des höchsten Zieles zu fördern, sehr ernst nahmen; eine bewußte Täuschung ist sicherlich nicht von ihnen beabsichtigt gewesen. Sie haben eben einfach die Ueberzeugung des Yogins zum Ausdruck gebracht, die sich durch Suggestion im hypnotischen Zustand im Besitz solcher Kräfte befunden zu haben glaubten. Diese angeblichen wunderbaren Kräfte sind ja zum Teil dieselben, welche unsere Somnambulen zu besitzen meinen (!)." — Ich neige zu der Ansicht: Es ist nach der Fülle wohlverbürgter Tatsachen und schon nach dem gegenwärtigen Stande unserer Kenntnis des Somnambulismus mehr als wahrscheinlich, daß die Somnambulen die so „wunderbar" scheinenden Fähigkeiten wirklich besitzen und daß im Somnambulismus menschliche Kräfte und Fähigkeiten einer neuen Ordnung frei werden, deren Gesetze wir erst vielleicht zum geringsten Teile kennen. Trotzdem sind diese Kräfte weder „übernatürlich" noch „wunderbar", denn die Natur duldet keine Wunder. Können wir uns vermessen, die ganze Natur ausgemessen zu haben und zu kennen? Die nächste Zukunft vielleicht schon mag uns die Gesetze der Kräfte dieser „neuen" Ordnung bringen. Dann haben wir eben ein Natur„gesetz" mehr.

Eine dieser Wunderkräfte, welche dem Yoga-Beflissenen in Aussicht gestellt werden, ist die „sinnliche Wahrnehmung der Vorgänge im Innern anderer Menschen", die „Kenntnis der Gedanken anderer". In wie früher Zeit den Indern diese Fähigkeiten bekannt sein mußten, erhellt aus dem Alter der Yogasutras, deren Abfassung durch den indischen Weisen Patanjali, nach Garbe ins II. Jahrhundert v. Chr. fällt. Nicht uninteressant ist der Kommentar*) des Bhojaraja zu diesen Sutras, der III, 19 sagt: „Wenn ein Yogi Sanyama (eine Yoga-Uebung) ausgeführt hat, erlangt er Kenntnis der Gedanken eines anderen Menschen, das heißt, daß das Denk„organ" (nicht Gehirn) des einen, in dasjenige des andern eintretend, dessen gesamte Äußerungen, ob es jetzt in Tätigkeit ist oder nicht, kennt. (Der Theorie nach nimmt das Denkorgan die Form desjenigen Gegenstandes an, welchen es denkt, und so wird das Denkprinzip (mind) des Yogin, der Sanyama übt, selbst zu demjenigen an das er denkt, und er erkennt auf diese Weise.)" Ganz seltsam mutet uns eine solche Ansicht der Dinge an. Ist sie richtig? Wer wollte sie beweisen? Wer sie widerlegen?

---

*) Siehe: The Yoga Aphorisms of Patanjali, with the commentary of Bhoja Raja and an English Translation by Râjendralâla Mitra, LL. D., C. J. E.; Calcutta, 1883. (Bibl. ind.)

7. Ein Beitrag zur praktischen Kabbala.

Von Kether Bina.

Auf Grund tiefer und gründlicher Studien der heiligen Bücher der Juden habe ich kabbalistische Geheimnisse, insbesondere aber einen Zusammenhang zwischen der praktischen Kabbala und der Sabbathheiligung entdeckt, der wohl selbst gelehrten Rabbinern und orthodoxen Juden, geschweige denn der großen Mehrzahl der Israeliten, die sich heute von einer sorgfältigen Beobachtung der Vorschriften des Glaubens ihrer Väter abgewendet haben, völlig unbekannt sein wird.

Und doch sollte das Judentum auch heute noch einzig und allein in der Sabbathheiligung sein Heil suchen!

Denn der Ewige, der heilige Gott des Volkes, das er sich auserwählt hat, hat nach vollbrachtem Sechstagewerk der Schöpfung selbst die Sabbath-Ruhe festgesetzt als einen notwendigen Bestandteil der für die Israeliten, ja für die ersten Menschen überhaupt giltigen Ordnung; er hat damit seinem Volke ein Kleinod zum kostbaren Geschenk gemacht, das dem gläubigen Juden ermöglicht, mit seinem Gott in innigsten Konnex zu treten. Und dem gläubigen Juden, der bereits am Freitag abends seine Geschäfte abschließt und sich auf eine würdige Feier des heiligen Tages vorbereitet, der an diesem Tage selbst die Vorschriften des Gesetzes beobachtet, auch seinen Geist und seine Gedanken heiligt, den Sabbath nicht durch unheilige Reden, sündhaftes Geschwätz und profane Handlungen entwürdigt, dem hat der Ewige am Ausgange des Sabbath wahrhaft prophetischen Geist verliehen!

Das ist der innere Zusammenhang des Sabbaths mit der praktischen Kabbala, die sich auf die Lehren einer mündlichen Überlieferung gründet, die seit den ältesten Zeiten neben dem geschriebenen Gesetz einhergeht! Es will ja auch die praktische Kabbala ihren Jünger durch gewisse Zeremonieen und Berechnungen einen Blick in die Zukunft tun lassen, um ihn dadurch vor Unheil zu bewahren und materiell zu fördern, und es ist ein offenes Geheimnis, daß mancher jüdische Bankier seine erfolgreichen Geschäftsspekulationen kabbalistischen Berechnungen zu verdanken hat.

So sind denn auch die heiligen Schriften der Juden und besonders der Sohar eine der wichtigsten Quellen der Kabbala, voll von Hinweisen auf die Bedeutung des Sabbaths und seiner Heiligung für den gläubigen Juden und für sein geistiges und materielles Wohl.

Es ist z. B. die bekannte Bibelstelle in der Schöpfungsgeschichte: „vennaha joze meeden lehaschkot es nagan“, d. h. „und ein Fluß geht heraus (diese Gegenwart „geht“ ist besonders bedeutungsvoll) aus dem Eden, zu tränken den Garten“, nach dem heiligen Buche Sohar dahin aufzufassen, daß die Sabbathstube des gläubigen Juden an jedem Sabbath einem Eden gleicht, worin sich „die Königin Sabbath“ als vom Schöpfer

gesendeter Gast einfindet. Sie verweilt daselbst bis zum Sabbath-Ausgang und verwandelt sich dann in den paradiesischen Fluß, der den Garten der folgenden sechs Wochentage mit seinem göttlichen Segen tränkt. Jeder gläubige Jude hat mithin in der „Königin Sabbath" sozusagen eine geistige Gattin, die dem Jenseits entstammt und sich pünktlich jeden Freitag abend wieder bei ihm einfindet.

Auch die Worte des Königs Salomo im heiligen hohen Lied: „achosi, rajosi, jonati, tamosi", d. h. „meine Schwester, meine Geliebte, meine Taube, mein Orakel" sind auf die „Königin Sabbath" anwendbar. Freitag nachmittag, wo der Jude noch von unheiligen Geschäftsgedanken erfüllt ist, gleicht die Sabbath-Königin nur einer Schwester; mit Sabbath-Früh, wo sich mittlerweile bei dem gläubigen frommen Juden schon mehr Heiligkeit (keduscha) angesammelt hat, gleicht sie bereits einer Geliebten, am Sabbath-Nachmittag, zur Zeit der vorgeschriebenen dritten Mahlzeit, bereits einer Taube, mit der er vermählt ist, um schließlich am Sabbath-Ausgang als eine Art Orakel ihn mit prophetischem Geist zu erfüllen und ihn dann zu verlassen.

Es ergibt aber auch in dem Spruche des fünften Buches Moses: „Den Ewigen, deinen Gott, sollst du ehrfürchten", das letzte Wort „tira(h) (ehrfürchten) rückwärts gelesen nach kabbalistischer Methode, wie sie im heiligen Buche Sohar darauf angewendet wird, die Anfangsbuchstaben der obigen vier Worte des hohen Liedes: „achosi, rajosi, jonati, tamosi."

Wie sehr die heilige Schrift geistiges und materielles Wohl für den Juden von der Heiligung des Sabbaths abhängig macht und daß daher auch heute noch der Jude sein einziges Heil in der Beobachtung dieser Vorschriften erblicken sollte, ergibt sich unter anderm auch aus den Psalmen des König David (Kap. 34, 12 u. ff.), wo es heißt: „Kommt her, Söhne, die Furcht Gottes will ich euch lehren. (Yirath haschem, im kabbalistischen Zahlenwert = 702, also identisch mit Sabbath, bedeutet also: die Gottesfürchtigkeit kommt vor allem in der Sabbathheiligung zum Ausdruck.) Jeder unter euch, der das Leben liebt, der jedesmal an den (sechs) Wochentagen nur Gutes zu erleben wünscht, der muß (besonders am Sabbath) seine Zunge vor Bösem bewahren (vor Verleumdungen und unheiligen Reden) und seine Lippen vor trügerischen Reden, der weiche vom Bösen (studiere die Torah), tue Gutes, suche den Frieden und jage ihm nach!"

Es entschleiert sich uns aber auch das Geheimnis, das Moses in seinen Psalm „Wihi Noam" *) hineinlegt. „Noam" bedeutet nach kabbalistischer Methode rückwärts gelesen „Maon", d. h. ein bestimmter Zeitort oder Zeitpunkt. Darum sagt auch Moses: „Ewiger, ein unwandelbarer, keinerlei Schwankungen unterworfener Zeitort warst und bist du uns von Geschlecht zu Geschlecht", und das steht auch im Zusammenhang mit der prophetischen Gabe, die sich am Sabbath-Ausgang bei dem gläubigen jüdischen Sabbath-Heiligen einstellt.

*) Die Lieblichkeit des Sabbath.

Denn der Mensch ist bei einem Ausblick in die Zukunft täglich, ja stündlich einem schwankenden Wechsel von Stimmungen unterworfen: „heute himmelhoch jauchzend und morgen zu Tode betrübt.“ Für den gläubigen Juden aber gibt es einen unverrückbaren Maßstab, um bei einer Beurteilung der Zukunft das Richtige zu treffen: er schaue zurück' welche Ereignisse sich am vergangenen Sabbath, dem ewigen, unwandelbaren „Maon“ abgespielt haben, und er erfährt die Zukunft der nächsten sechs Tage, mit absoluter Genauigkeit allerdings erst nach Ablauf des Mittwoch. Diese Einschränkung erklären die Kabbalisten in folgender eigentümlichen Weise: Wie jeder Sessel, habe auch der göttliche Thronsessel vier Füße; setzt man sich aber auf einen Sessel, dem einer seiner Füße fehle, so könne man nicht einen unbedingt festen und sicheren Sitz gewinnen. So bilden auch die vier ersten Tage der Woche gleichsam die vier Füße des Sessels, auf dem der kommende Sabbath thront. Erst nach den vier Tagen Sonntag, Montag, Dienstag, Mittwoch, also am Donnerstag Morgen sieht der gläubige Jude auf Grund seiner Sabbath-Inspirationen, auf Grund der Ereignisse, die sich am letzten Sabbath in der Welt zugetragen haben, ganz klar voraus, was am Donnerstag und Freitag kommen muß.

Aber noch andere Aufklärungen gibt uns die Kabbala über die Bedeutung des Sabbath-Mysteriums. Nach ihren Lehren gibt es außer der „unteren Welt (Olmo Tesoih) auch eine „obere Welt“ (Olmo Illoih), die in einer geheimnisvollen Wechselwirkung miteinander stehen. Hält der Jude in der unteren Welt den Sabbath und befolgt er durch einen frommen und gerechten Lebenswandel die Vorschriften seines Schöpfers, so verursacht das Freude und Wohlgefallen in der höheren Sphäre und reicher Segen für die ganze folgende Woche wird dem Sabbath-Beobachter als Lohn zu Teil, sündhafter Lebenswandel aber und Nichtbefolgung der religiösen Vorschriften sind von den entgegengesetzten Folgen begleitet.

Auch ergibt sich aus dem heiligen Buche Sohar, daß jeder Wochentag seine eigene „Awidete“ ausübe, seine eigene „Peulah“ habe, d. h. gleichsam seine besondere Mission und Bestimmung, und der Sabbath ist eben dazu bestimmt, dem gläubigen Juden einen Blick in die Zukunft zu ermöglichen. Deshalb sagt auch Moses, der erhabene Befreier und Meister seines Volkes, mit vollem Recht: „Umaasse Jodenu Komanoh alenu“, d. h. „Unserer Hände Werk gründe auf uns.“

Was ist der tiefere Sinn dieser Worte? Der Kabbalist deutet sie also: „Lasse uns, Ewiger, nicht zu Sklaven flüchtiger Stimmungen und der stets schwankenden Meinung der Welt werden, sondern mit deiner Hilfe wollen wir uns selbst ein Urteil über kommende Ereignisse bilden; du, Ewiger, wirst uns durch den geheiligten Sabbath, den einzigen Zeitunwandelbaren, die Zukunft schauen lassen.“

Es wird sich wohl jeder vorstellen können, welche ungeheure Macht, welcher Reichtum sich gewinnen lässt, wenn man die auf Grund der kabbalistischen Vor-

schriften am Sabbath-Ausgange gewonnene prophetische Gabe, die einen genauen Einblick in die kommenden Ereignisse der nächsten sechs Wochentage ermöglicht, in verständiger und frommer Weise benützt, sei es, dass man diese Inspirationen als frommer Jude selbst empfängt, sei es, dass man ihre Ergebnisse auf dem Wege freundschaftlicher Mitteilung seitens solcher in der Kabbala wohl bewanderter Männer erhält. Ich habe mich durch unleugbare Tatsachen davon überzeugt, welche ungeahnten Erfolge auf diese Weise zu erlangen sind und welche Bedeutung daher auch heute noch der aus längst vergangener Vorzeit stammenden kabbalistischen Weisheit beizumessen ist, über die übrigens auch ein größeres, zusammenfassendes Werk,*) das demnächst im Verlage dieser Zeitschrift erscheint, noch mehr Licht verbreiten wird. Sollte sich jemand mit Zweifeln oder mit dem Wunsche, sich selbst zu überzeugen, durch Vermittlung der Redaktion dieser Zeitschrift an mich persönlich wenden wollen, so bin ich bereit, nähere Aufschlüsse zu geben.

8. Eine Studie in Weiss.

Von A. F. Porter.

Autorisierte Übersetzung aus dem Englischen von Frances C. Boyle.

Das letzte herbstrote Blatt war gefallen, es war das rote Signal meiner endlichen Flucht aus Schottland für dies Jahr, das flatternde Signal nach der Heimat.

Ein verhaltener Seufzer entfloh mir angesichts dieser niederschwebenden Aufforderung; es war, als habe das Schicksal seinen blutroten Handschuh zu meinen Füßen geworfen und als würde es mich der Feigheit zeihen, wenn ich diesen Handschuh nicht aufheben und den Kampf mit ihm aufnehmen würde.

Huh! wie war es kalt! Der Frost glitzerte auf dem glühfarbenen Teppich roter und gelber Blätter gleich Millionen und Abermillionen zerstäubter Diamanten, und dieses letzte Crimsonblatt flatterte gegen meine Wange wie ein Kuß von des Sommers Purpurlippen.

Von den düsteren, dunklen Bäumen hoben sich die nackten Zweige ab wie kalte, frostige Arme und schwangen sich drohend dem scharfen Wind entgegen, als seien sie Geister, welche schreckliche Geheimnisse zu wahren hätten.

So sagte ich den Vöglein Lebewohl, den närrischen, undankbaren Vöglein, um deretwillen ich eine Woche lang jeden frostigen Morgen meinen Dornröschenschlummer opferte, mich ohne Murren aus meinem warmen Bette stahl und zu einer ungesegneten Stunde den Hügelabhang erstieg, um die sogenannten „Sportsmänner“ zu überlisten und die Vöglein aus der Falle, welche ihnen erfinderischer Scharfsinn gestellt, zu befreien.

*) Es ist dies das etwa im August zur Ausgabe gelangende Werk: Die Kabbala. Geheime Überlieferungen des Westens. Von Papus. Autorisierte Übersetzung von Julius Nestler, k. k. Professor. Mit zahlreichen Tafeln und Illustrationen. Preis brosch. ca. Mk. 7,50, geb. Mk. 9,—. Verlag von Max Altmann in Leipzig.

Diesen Morgen waren es mehrere dieser armen, hübschen Gefangnen und sie zankten und flatterten und schüttelten ihr Gefieder gegen mich, woraus nur zu deutlich zu erkennen war, daß sie mich für die ganze gemeine Tat verantwortlich machten.

Unter meinem Golf-Cape barg ich eine mit Weizenkörnern gefüllte Chokoladenbüchse und ich streute sie den winzigen Unzufriedenen hin — ein königliches Frühstück, das sie mit zierlichem Eifer verschlangen. Das hielt sie aber keineswegs davon ab, während ihres Morgenimbisses immer weiter zu schwatzen und zu schimpfen, ungeachtet meiner Warnung, daß sie sich nicht mehr in Gefahr begeben sollten, da sie mich nun nicht mehr haben würden, ihre ungerechten Anklagen zu ertragen.

Am Fuße eines hohlen Baumes, in welchem sich ein munteres Eichhörnchen eingenistet hatte, dessen Beinchen durch eines Jägers Schuß zersplittert worden war, ließ ich einen Haufen Kastanien zurück, sagte allem Lebenden, das mich umgab, Lebewohl, auch jenen beiden „Sportsmännern“, welche die Gnade hatten, den Wäldern einen Tag fern zu bleiben, um mich in ihrer eigenen „Gefährtfalle“ den langen, steilen Gebirgsweg zur Station zu fahren, woselbst mich die Jämmerlichkeit der Zivilisation empfing.

Der Pullman-Wagen war fast leer. Die wenigen Fahrgäste durchfuhr gleich mir ein Zittern, sobald der kalte Novemberwind in eisigen Stößen eine Mischung von Schnee und Regen wider die gefrorenen Scheiben schlug, welche uns in das trostlose, fröstelnde Halblicht hüllte.

Als wir in London ankamen, war es 4 Uhr und der frühe Abend hatte sich in kalte, stürmische, unbeschreibliche Düsterheit ausgelöst. Plötzlich sandten scharfe Windstöße halbgefrorenen Schnee gegen die Droschkenscheiben, während wir durch die Straßen fuhren, in denen hin und wieder phantomhafte Lichter durch das neblige Gewebe aufzuleuchten begannen.

Der Übergang von der geisterhaften, kalten Dämmerung zur trauten Behaglichkeit, zum stillen Frieden des eigenen Herdes war unbeschreiblich schön. Ich eilte zu meinen Räumen, in deren Kaminen die Holzscheite lustig prasselten. Sobald die Jahreszeit Feuer nötig macht, brenne ich stets Holzscheite, denn die Hitze, die nicht frisch und wohlduftend ist, wirkt gesundheitsschädlich und verdummend.

Meinen Schreibtisch zierte ein Riesenstrauß Chrysanthemen, herrlich schön, mit gewundenen Blumenblättern in lieblichem Wirrwarr, gleich zerstreuten, neigenden Köpfchen, über ihr eigenes unschuldiges Durcheinander errötend.

Neben der lichtgrünen Vase, in der sie standen, lag eine Karte. Es bedurfte kaum eines Blickes — — ich wußte.

Da stand auch ein Bukett Rosen, groß und keck und rotfarben, wie die Sünden des Mannes, der sie sandte. Kaum daß ich nach der Karte blickte, welche daneben lag — — auch darüber wußte ich.

Es befand sich aber noch etwas anderes in dem Zimmer, das mich als Rätsel fesselte.

Auf einem anderen niederen Tischchen stand ein großer Büschel bläulich weißer Veilchen in einem tiefen, weißen Lava-Gefäß, welche einen schwachen und dennoch durchdringenden, unbeschreiblichen Duft verbreiteten. Mir schauderte bei solch fremden, geisterhaften, abstoßenden und wiederum herrlichen Duft und ich versuchte mich in Erinnerung zu versenken, versuchte diesen verführerischen, verwirrenden, furchtbar zwingenden Wohlgeruch zurückzurufen, mit irgend etwas in Verbindung zu bringen. Die Blumen selber, sie schienen zu leben.

Ich ließ meine Blicke in dem freundlichen Raum schweifen, nach der warmen Glut des verlöschenden Scheins der Holzscheite, wie sie die sanftgetönten Felle und Draperien mit märchenhaften Farben übergoß, nach der Vorhänge zartestem Meergrün, nach den gefrorenen Fenstern, gegen welche der Sturm mit frischen Stößen festen Schnee prasselte. Ich fühlte mich beengt, als sei ich am Ersticken; ein fremder, zauberhafter Einfluß schien mich zu umfangen; oder war dies der Geist der Wälder, die ich so liebte und so unwillig verlassen, welcher nun nicht gebannt werden konnte und auf ein Zeichen der gefangenen Düfte waldgeborener Wesen zu neuem, aufrührerischem Leben erwachte?

Ich trat an das Fenster und blickte spähend in den weißen, tosenden Sturm, nach den geisterhaften Lichtern, dem fröstelnden Grau des unergründlichen Himmels.

Noch hatte ich weder Pelzjacke noch Hut abgelegt, als ich mich der Türe zuwandte, um mich, einem unkontrollierbaren Impuls folgend, dem frischen, kalten, rasenden Sturm entgegenzustürzen, fühlend, daß solches allein den Geist der Unruhe, welcher mich umlauerte und meine Schwelle besetzt hielt, der sich an meinen eignen Herd kauerte und seine feuchtkalten, unterdrückenden Hände auf mein Gesicht legte, bannen konnte.

Als ich die Halle durchschritt, traf ich Molly, meine Zofe, auf dem Weg zu meinem Zimmer. „Nimm diese Veilchen, Molly, diese weißen Veilchen aus meinem Zimmer und — wirf sie weg oder gib sie fort oder mache mit ihnen, was dir beliebt; nur laß sie mich nicht mehr sehen und entferne sie unverzüglich“, bat ich aufgeregt.

„Veilchen“, gab das Mädchen erstaunt zurück; „wo sind Veilchen, gnädiges Fräulein, es möchte denn sein, das Sie sie selbst gebracht haben. Ich ordnete die Blumen, kurz bevor Sie kamen, und habe keine Veilchen bemerkt.“

„Es sind nun aber welche da,“ sagte ich schlicht. „Geh sogleich, sie zu entfernen.“

Nun stand ich aber selbst einem Rätsel gegenüber und fühlte mich recht enttäuscht. Ich wußte, daß niemand, ausgenommen meine Zofe, zu meinen Zimmern Zutritt hatte und war unfähig, der Veilchen unerklärliches Vorhandensein zu begründen.

Als ich die Straße betrat, streifte ein mächtiger Hagelsturm mit blinder Gewalt mein Gesicht. Ich zögerte einen Augenblick, dann zog ich den Kragen meiner Jacke hoch und wandte meine Schritte instinktiv nach dem Regent-Park, in dem die gefrorene Fontäne einem Geist glich, der, von ächzenden Zweigen verdeckt, dem eisigen Winde fröstelnd und starr preisgegeben war.

Ich befand mich im Zustand vollständiger Willenlosigkeit. Obgleich des geringsten Antriebes nicht bewußt, eilte ich dennoch vorwärts.

Geist, Wille, Impuls, wie man es nennen mag, welche mich in den Sturm hinaus sandten, trieben mich ohne Zögern entschlossen weiter. Ich kehrte zurück und schritt schnell durch die düstere, geräuschvolle Menge, die Bondstreet entlang.

Mit einem Male erinnerte ich mich der Winter-Ausstellung und entschloß mich, einen Augenblick hinein zu gehen. Mein Gesicht brannte vor Kälte und meine Augen schienen durch Wind und Schnee blind geworden.

Ein warmes Licht strömte in die Dämmerung hinaus und ich fühlte, daß mich eine lockende Gewalt nach den Türen drängte.

Eine eigentümliche Freude, ein ruhiges, unbeschreibliches Empfinden umfing mich, als ich eintrat. Ich stieg langsam die breite zu den Gallerien führende Treppe empor, weder Bilder noch Leute beachtend.

Eine eigene Ruhe hatte sich auf diese Stätte gesenkt, jene Ruhe, welche ich stets mit einem gewissen Unwillen bei Ausstellungen beobachte und mich wundere, weshalb eigentlich die Leute immer flüstern und so begräbnishaft und furchtgebannt dreinschauen.

Ich wünschte sehnlichst, daß jemand lachen oder aufschreien möchte, einen Gegenstand fallen lassen würde, nur um die unheimliche, lauernde Stille zu brechen.

Als ich die Hauptgallerie betrat, stand ich gleichfalls regungslos, wie durch Zauberspruch gebannt, der mich mit Weihe und unaussprechlichen Empfindungen der Ehrfurcht durchdrang. Die Gedanken selber traten in den Hintergrund und ich war meiner Umgebung scheinbar unbewußt, unbewußt der Leute, der Bilder, des Lichtes, der Kälte oder irgend welcher Zustände, welche etliche Augenblicke zuvor mein Bewußtsein beherrschten.

Gerade gegenüber dem Quereingang, der Besucher mußte gerade darauf stoßen, erblickte ich das Bildnis einer Dame in Lebensgröße.

Es war eine Studie in Weiß.

Das Antlitz war wunderbar schön und stark; in den weitgeöffneten klaren, grauen Augen, den feingeformten rosenfarbenen Lippen lag aber etwas Mystisches. Die herrliche braune Haarmasse schien in magnetischer Vibration zu erzittern, eine Masse, welche, lose zurückgeworfen, in lebensähnlicher Verlassenheit wogte. Herrliche graue, wohlgeformte Augen hoben sich in violettem Schimmer unter der weißen Stirne von sanften,

dunklen, sammetweichen Schatten ab. Prismenartiges Licht schien ihnen in violetten Flammen zu entstrahlen; aber große, überirdische, köstliche Schönheit lag in den fleischfarbenen Tönen ausgeprägt, von unbeschreiblicher, weil überirdischer Art. Ich habe solches nur zweimal in meinem Leben wahrgenommen, einmal in einem Kindes- und nun in einem Frauenantlitz. Beide standen im Schatten einer anderen Welt, oder besser gesagt, im Lichte eines anderen Lebens, wo die Farbentöne wunderbarer sind denn der Regenbogen, auf dem kein Sterblicher wandeln kann.

Es war, als habe sich die Hand des Todes auf das Herz dieses Weibes gelegt und das Leben langsam herausgepreßt und so ein Elfenbein-Antlitz, von innen leuchtend, geschaffen. Das Gewand, oder vielmehr die Hülle, die sie umgab, bestand aus weißen, mattbläulichen Crepefalten. Eine große, kalte, weiße Rose lag in der braunen Haarmasse, welche sich schwer in den weißen Nacken senkte, gebettet und die zarten, kalten, weißen Hände schienen im Verlangen, von warmen menschlichen Händen umfaßt und gepreßt zu werden, zu erbeben.

Ein tiefer, leuchtend dunkler Fußteppich, auf dem die schönen, weißen Füße in zitternder Ungeduld zu stehen schienen, ein Teppich von eigenartigem, unergründlichem, scheinbar dem mitternächtigen arktischen Sternenhimmel entnommenen Blau, verriet, daß es dem Künstler ein Herzensbedürfnis gewesen, einen lebenhauchenden Ton in das sonst in weißem Ton gehaltene Bild zu zaubern.

Der wundervolle Kopf ruhte im Mondenschimmer eines weißen Seidenruhebettes und ihr zu Seiten große weiße Kissen, Hügeln frisch gefallenen Schnees gleichend.

Ich kannte diese Frau wohl, vielmehr ich habe sie gekannt und geliebt. Seit zwei Jahren deckt sie der Rasen und ich habe nie zuvor ein Bild von ihr gesehen. Wären meine Sinne nicht so befangen gewesen, gewöhnlichen Gedanken und Wundern zugänglich, würde ich mich darüber erstaunt haben, daß dieses herrliche Bild, dieser Canova, überirdische Schönheit und Leben hauchend und ausstrahlend, nicht eher der Bewunderung der Welt zugänglich gemacht worden war.

Vor dem Bilde stand ein Mann, den ich ebenfalls kannte, ein Mann, dessen Haltung verriet, daß er schon lange vor diesem Bilde geweilt haben mußte und keines Losreißens fähig war. Seine Füße standen, einer etwas abseits vom andern, in ruhender Stellung; seine Hände hielten einen schmalen Stock, der sich durch ihre Haltuug quer über den Rücken legte, indessen sein Haupt leise nach vorn geneigt war.

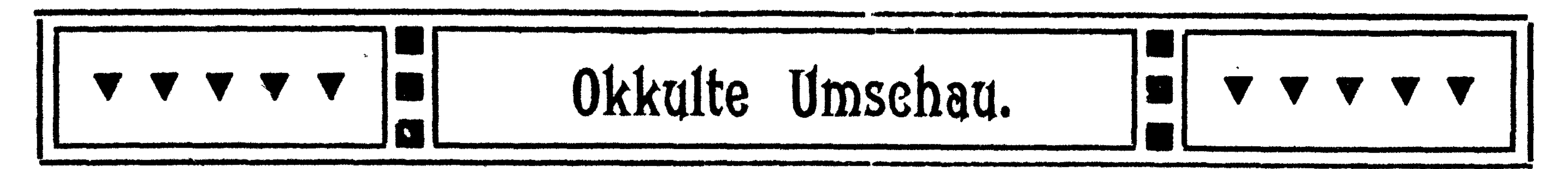
Er wurde meiner erst gewahr, als ich mich ihm zur Seite leise dem Bilde näherte und ich bemerkte, daß seine Augen wie durch eine lebendige zwingende Gewalt gefesselt waren. Sein Blick hing buchstäblich an ihren grauen Augen, deren violetter Prismenschein in Strahlen sanften Lichtes in das Herz des Mannes hineinleuchtete.

Ich kannte den Mann und ich hatte die Frau gekannt. Ich hatte eine noch unerfüllte Mission; nun ward ich ihr gegenübergestellt.

Während ich an seiner Seite stand, schenkten wir einander keinerlei Beachtung. Die eigene Gegenwart dieser geisterhaften Lieblichkeit umwob uns beide mit einer weihevollen Stille, jener Stille, wie sie vielleicht nur das Grab oder die Meerestiefe geben kann.

Plötzlich ließ er die Hand sinken und der Stock fiel zur Erde. Das Geräusch war so stark, daß wir, wie von einem Donner gerührt, erschrocken auffuhren.

(Fortsetzung folgt.)



Okkulte Umschau.

Eine seltsame Kunde kommt aus London. In der Abtei Glastonbury will jemand den heiligen Gral gefunden haben. Da in der Erzählung Hellseherinnen, Trancezustände u. drgl. eine große Rolle spielen, gewinnt sie nicht gerade an Glaubwürdigkeit. Es wird berichtet:

Große Aufregung herrschte in wissenschaftlichen und künstlerischen Kreisen über einen Fund, den man in der Nähe der alten Abtei Glastonbury gemacht hat. Der Fund besteht in einem wertvollen Glasbecher von offenbar großem Alter. Ein Herr aus Bristol träumte von dem Fundorte und begab sich, von zwei Damen begleitet, dorthin und fand tatsächlich das seltsame Gefäß. Sachverständige erklären, das Gefäß könne 2500 Jahre alt sein. Merkwürdigerweise ist eine Autorität auf diesem geschichtlichen Gebiete, Dr. Goodschild in Bath, vor etwa 9 Jahren mit der Behauptung hervorgetreten, daß er in einer Art Trance an der wirklichen Fundstelle ein Gefäß gesehen habe, welches der Becher sei, den Christus bei dem letzten Abendmahl benutzte. Die Abtei Gastonbury soll der Sage nach von Joseph von Arimatias gegründet worden sein. Die Sage behauptete, daß der bei dem letzten Abendmahle benutzte Becher nach der Hinrichtung des Heilandes nach England gebracht worden wäre. Tatsache ist jedenfalls, daß man ein außerordentlich seltenes und wertvolles Gefäß gefunden hat. In London fand eine Versammlung von Sachverständigen statt, an der der Herzog von Newkastle, Lord Halifax, Lord Hugh Cecil, der Graf und die Gräfin Browiow, der amerikanische Botschafter, der bekannte Pfarrer Campell und Sir William Crookes neben zahlreichen Würdenträgern der evangelischen Kirche teilnahmen. Mr. Tudor Pole, der Finder des Gefäßes, erzählte, wie er zu dem Funde kam. Die Erzählung erregte unendliches Aufsehen. Der Finder hatte nach einen Besuche im Britischen Museum eine irische Hellseherin aufgesucht. Im Museum hatte er versucht, das Alter des von ihm gefundenen Bechers feststellen zu lassen. Diesen Becher trug er bei dem Besuch der Hellseherin verhüllt in der Hand. Sofort als die Hellseherin Mr. Pole sah, sagte sie: „Sie haben mit einer außerordentlich heiligen Reliquie zu tun.“ Mr. Pole versicherte seinen erstaunten Zuhörern, daß der Becher in seiner Hand daraufhin zu leuchten begonnen habe. Der Becher ist von blaugrüner Farbe, in der das Blaue überwiegt. Er ist aus Glas gefertigt, in das Silberblätter mit größter Geschicklichkeit eingelegt sind. Der glückliche Finder erzählte, daß er im Jahre 1902 plötzlich von dem Gedanken erfüllt worden sei, in der Nähe von Glastonbury befinde sich eine Reliquie begraben. Dieser Gedanke sei immer stärker geworden. Im vergangenen September sei der Höhepunkt erreicht worden. Er habe in einem Zustande, den er nur als wachenden Traum bezeichnen könne, ganz deutlich eine kleine Farm und einen kleinen Wasserlauf vor sich gesehen. Diese Farm habe er ungefähr tausend Meter von Glastonbury

Abbey gefunden und im Bette des Wasserlaufes den Becher entdeckt. Ueber dem Becher lagerte eine zerbrochene Steintafel. Außer dem Becher wurde an derselben Stelle ein kleines Kreuz an goldener Kette gefunden. Merkwürdigerweise will Dr. Goodschild den Becher früher besessen und in der Quelle vergraben haben. Er erklärte den erstaunten Zuhörern, daß er in Bordighera den Becher in einem Antiquitätenladen für 6 Pfd. Sterling kaufte. Lange Jahre später sei er in einem Pariser Hotel in Trance verfallen. Er habe eine Erscheinung gesehen, die ihn gewarnt habe, daß er sich in großer Gefahr befinde, denn der Becher sei der Abendmahlsbecher. Die Erscheinung habe ihm befohlen, den Becher in das Nonnenquartier der früheren Glastonbury-Abtei zu bringen. Nach zehn Jahren werde er wiedergefunden werden. Dr. Goodschild hatte den Becher so gut vergraben, daß er ihn nicht wiederfinden konnte, sodaß dem Mr. Pole der wertvolle Fund zufiel. Die Sachverständigen sind der Ansicht, daß der Becher aus phönizischer Zeit stammt. (Für die merkwürdige Geschichte müssen wir dem „Daily Expreß“ die volle Verantwortung überlassen.) Red.

Der Quellenfinder. Die bekannte Wochenschrift „Welt und Haus“ bringt in Heft 26 Jahrgang 1909 unter eben genannter Spitzmarke nachstehenden interessanten Artikel: „Landrat von Uslar-Apenrade, der Quellenfinder, ist nach höchst erfolgreicher, von den Kolonialbehörden draußen und in Berlin, wie von den Deutschsüdwestern außerordentlich anerkannter Tätigkeit nach Deutschland zurückgekehrt. Im deutschen Landwirtschaftsrate hat er in Gegenwart des Kaisers über sein Wirken in unserem südwestafrikanischen Schutzgebiet Bericht erstatten dürfen. Die offizielle Wissenschaft steht allerdings bei den Ehrungen, die ihm werden, einstweilen noch schmollend beiseite, was ihr nach der schweren Blamage, die sie sich nach Verlauf und Ausgang des von ihr lange so erhaben belächelten Experiments nun einmal ohne Zweifel geholt hat, niemand im Ernst verargen kann. Hoffentlich erholt sie sich recht bald, so daß sie uns die plausible Erklärung der Arbeit des Landrats, auf die wir schon lange Anspruch haben, endlich liefern kann. Mag dem geheimnisvollen Erfolg der Wünschelrute zu Grunde liegen, was da wolle; Tatsache ist, daß der Apenrader Landrat sich um die Erschließung des Schutzgebietes sehr wesentliche Verdienste erworben hat und auf Dankbarkeit Anspruch hat.

Herr v. Uslar reiste im Januar 1906 zugleich mit dem Helden aus dem Herero Aufstand, Hauptmann Franke, zunächst nach der Kapkolonie, um dort seine ersten Studien für seine spätere Arbeit im Schutzgebiet zu machen. In Deutschsüdwest-Afrika war v. Uslar mit seiner Wünschelrute vom März 1906 bis August 1908 tätig. Er hat 23000 Kilometer im Schutzgebiet zurückgelegt, hat über 800 mal auf Wasser gemutet und an 160 so gefundenen Stellen bohren lassen. In achtzig Prozent dieser Fälle hat er fließendes Wasser, einigemal in verhältnismäßig sehr starken Adern erschlossen, dabei auch an Orten, an denen die geologische Formation sein Vorhandensein auszuschließen schien.“ —

Dieser Bericht spricht jedenfalls ebenso kurz und bündig für die Realität des Wasserfinders mit der Wünschelrute, daß darüber kein Wort weiter zu verlieren ist. Aber charakteristisch für die „offizielle Wissenschaft“ (!)“ ist ihr negierendes Verhalten. Welche Überwindung wird es ihr erst kosten, andere schwerer wiegende okkulte Phänomene zuzugeben, und welche ironische Artikel wußte seiner Zeit die Tagespresse über Kaiser Wilhelm II. zu schreiben, als er offen wagte für die Tatsachen der Wünschelrute einzutreten. Wie spottlustig klang die Journalistenphrase „Kaiser Wilhelm ist unter die Magier gegangen“, und nun stellt es sich heraus, daß die Sache kein Schwindel ist. Mancher Redakteur möge sich dies als warnendes Beispiel merken, in Hinkunft mit seinem Urteil über okkulte Dinge etwas vorsichtiger sein, und, was wir ihm besonders empfehlen wollen, die p. t. Professoren nicht für allwissend und unfehlbar halten. Freilich bisher haben sich Presse und Professorentum gar herrlich in die Hände arbeiten können, aber diese Zeiten der Wahrheitsverdrehung

und Volksverdummung sind nun vorbei. Es ist jetzt der Zeitpunkt gekommen, wo einzig kluges Einlenken vor noch größeren Blamagen bewahren kann.

G. W. Surya.

Wieder ein Fall der Rückerinnerung an die vorhergehende Inkarnation wird uns aus G. gemeldet. Dort lebt ein Herr, der sich schon seit seiner Kindheit lebhaft an sein letztes Erdenleben erinnert. Immer sieht er sich als Edelsteinhändler, wie er mit seinen Händen in kostbaren Steinen förmlich wühlte. Insbesonders das Funkeln herrlicher Rubine ist ihm unvergeßlich, und schon als Knabe fragte er seine Eltern, „warum er jetzt nicht mehr mit so schönen Steinen spielen dürfe“. Aber ein zweiter Eindruck, den er vor seinem Herniedersteigen auf unseren Planeten empfing, ist ihm noch unvergeßlicher. Er befand sich damals in Gesellschaft unbegreiflich hoher, schöner und liebevoller Wesen, die ihn belehrten; in einer Welt des Lichts und der Wonne, die man den Beschreibungen nach sofort als „Devachan“ erkennt. Und heute noch, wenn diese himmlischen Bilder vor seinem inneren Auge auftauchen, fühlt er den Trennungsschmerz, welchen seine Seele erdulden mußte, als die Stunde der Wiederverkörperung schlug und er Abschied nehmen mußte von jenen Lichtwelten, wo der unsterbliche Teil des Menschen Kraft zu neuem Erdenwallen sammelt.

Wenn dieser Herr auf die Reinkarnation zu sprechen kommt, so sagt er kurz: „Bei mir ist dies nicht eine Sache des Glaubens, sondern ich weiß aus eigener Erfahrung, daß der Mensch öfters auf Erden erscheint. Dies ist schließlich für jeden Menschen der unumstößlichste Beweis, das Selbsterleben, die Fähigkeit des eigenen Schauens, kurz die Selbsterkenntnis der Wahrheit.

G. W. Surya.



Von **G. Reinhardt**, prakt. Arzt : in Bremen, Am Wall 194. :

Von der Überzeugung ausgehend, daß unsere freundlichen Leser und Leserinnen schon vielfach Gelegenheit genommen haben, ihren Charakter untersuchen zu lassen, graphologisch oder phrenologisch oder durch sonstige Grenzwissenschaften, auch Horoskopie — wurde unserseits versucht, diese Art Untersuchungen von einem allgemeineren Standpunkt aus in diesem Teile des Zentralblattes für Okkultismus zu unternehmen. Wir geben den Wert der Phrenologie, Chirognomie, Graphologie, Astrologie etc. im weitesten Umfang zu, möchten aber dem direkten psychischen Eindruck den Hauptwert zuerkennen. Beides, das sinnliche Merkmal und das seelische Empfinden, muß sich decken und müßte von vornherrein ein gutes einwandfreies Resultat zu erwarten sein. — Diese Erwartungen haben auch nicht fehlgeschlagen. Die Kritik der Beurteilung war durchgängig eine gute. Die Kritiken sind größtenteils im Auszuge an dieser Stelle veröffentlicht worden, um als „Text“ zu dienen. Diese Kritiken werden auch weiterhin gebracht und dem Redakteur die Originalschreiben vorgelegt.

Die freundlichen Leser werden gebeten, ihr Urteil ganz streng abzugeben. Nur durch eine objektive Kritik kann auf diesem noch so schwankenden Boden ein Fortschritt erzielt werden.

Wir bitten als Untersuchungsgegenstände einzusenden: Photographie, Handabdruck und eine Seite ungezwungener Handschrift. Einzelne Fragen müssen recht deutlich gestellt werden. Zweckmäßig ist auch die Angabe des Geburtsortes und der Geburtszeit u. z. möglichst genau. Letzteres soll es ermöglichen, einzelne Punkte der Untersuchung vom astrologischen Standpunkt zu betrachten.

Ein Handflächenabdruck wird hergestellt, indem man die Handflächen mit Buchdruckerschwärze leicht betupft, ohne Färbung der Handlinien. Die Handflächen werden dann auf weicher Unterlage abgedruckt. Sehr erwünscht ist noch ein Umriß

der Handformen. Für Auslagen bitten wir 1 Mark in Briefmarken beizulegen. Sämtliches Material wird sorgfältig zurückgesandt.

Eingegangene Kritiken:

Lugano. Jetzt komme ich zu Ihnen mit der Bitte, mir ebenso zu helfen wie Sie meiner Frau geholfen, vornehmlich durch Stellung des Horoskopes. Meiner Frau ist es höchst wertvoll gewesen, zu erfahren, daß sie ihre nur zu häufig trüben Stimmungen aus sich selbst überwinden kann. Ihr Bild von dem Wesen und Gestalt meiner Frau ist absolut genau. Entwerfen Sie für mich ein ebenso treffendes. . . .

W. H.

Helsingfors, 27. Jan. 1909. Ihnen von Interesse sein dürften vielleicht noch meine Materialisations-Séancen, welche ich 3 oder 4 mal veranstaltet habe und in welchen jedesmal von den Teilnehmern eine Frauengestalt wahrgenommen wird usw. Es freut mich ungemein, daß Ihre Behauptung, ich stände unter dem Schutze höherer Wesen, eine so schnelle und ich möchte sagen, so glänzende Bestätigung gefunden hat.

E. K.

Lugano, 26. 4. 09. Nehmen Sie meinen besten Dank. Ich muß meiner Bewunderung Ausdruck geben über die phänomenale Sicherheit Ihrer Aussagen. Sie haben recht, in mir ist alles mehr weich, auf einen Mollton gestimmt, für einen Mann vielleicht zu weich. Sie haben nur zu recht betreffs der äußeren Einflüsse. Auch meinen Magen haben Sie erkannt. Betreffs der Füße hat mich mein Instinkt richtig geleitet, ich trage seit Jahren Sandalen. Die Empfindlichkeit der Kehle haben Sie ebenfalls richtig entdeckt.

W. H.

Krescowice, 13. 2. 09. Die Diagnose meiner Krankheit haben Sie gut gestellt.

v. B.

Berlin, 27. 4. 09. Betr. der Diagnose ist sicherlich das Richtige getroffen.

v. R.

Briefkasten.

Anfragen, deren Beantwortung von allgemeinem Interesse ist, werden hier erledigt.

Herrn M. K. in W . . Frage: „Gibt es unanfechtbare Beweise dafür, daß die Homöopathie der Allopathie wirklich an Erfolgen überlegen ist?

Antwort: Ja, wenn man nur sehen und hören will. So berichtet A. Paasch in seiner Broschüre „Die Naturgesetze der Homöopathie“ S. 22—24, daß die unter gegnerischer Aufsicht aufgestellte Statistik des Herrn Dr. von Baksdy (Leiter der homöop. Abteilung des St. Rochus-Spitals in Budapest) deutlich die Ueberlegenheit der homöop. Behandlung gegenüber der allopathischen beweist. Danach wurden behandelt vom 15. Oktober 1871 bis 3. Dezember 1873:

an Lungenentzündung:
in der allopath. Abteilung 1257 Kranke, davon starben 320 = 25%
„ „ homöop. „ 306 „ „ „ 20 = 6,5%
an Bauchfellentzündung:
in der allopath. Abteilung 278 Kranke, davon starben 117 = 42%
„ „ homöop. „ 57 „ „ „ 1 = 1,7%
an der Ruhr:
in der allopath. Abteilung 143 Kranke, davon starben 47 = 32%
„ „ homöop. „ 143 Kranke, davon starben 1 = 3,4%

Desgleichen starben in der Cholera-Epidemie in Hamburg 1892 den allop. Aerzten, wie sie selbst zugestehen mußten, 45—50%, dem Laienpraktiker u. Homöopathen A. Paasch hingegen nur 4%! Auch berichtet Prof. Dr. Gustav Jäger in seiner Schrift „Die Homöopathie, Urteil eines Physiologen und Naturforschers“ S. 7: „Der Streit um den Aderlaß in Verbindung mit wütendster Homöopathenverfolgung dauerte bis zu den Jahren 1842—46 von dem Wiener Kliniker Dietl (neben Skoda, dem

berühmtesten, natürlich allopathischen Kliniker und Universitätslehrer Wiens) im Bezirkskrankenhaus Wieden in Wien durchgeführten Versuchen an 380 Fällen von primärer Lungenentzündung. Von diesen wurden 85 mit Aderlaß, 106 mit großen Gaben Brechweinstein und 189 bloß mit diätetischen Mitteln behandelt und zwar mit folgendem Resultat: bei Aderlaß starben 20%, bei Brechweinstein 20,7%, bei bloß diätetischer Behandlung 7%. Damit war der Sieg der Aderlaßgegner, und das waren keine anderen als die Homöopathen, entschieden, und zwar ein dreifacher Sieg der Homöopathie. Der erste Sieg ist der bezüglich des Aderlassens. Der zweite bezieht sich auf die Brech- (und nebstbei gesagt auch Purgier-) Methode. Der dritte Sieg ist die Anerkennung der gleichfalls von Hahnemann inszenierten Berücksichtigung der Diät.

Ueber die beiden letzten Punkte muß noch einiges ausführlicher gesagt werden. Die Brech- und Laxiermittel bildeten eigentlich den Knotenpunkt der ganzen Heilpraxis mit großen Arzneigaben, und namentlich hatte sich das Dogma herausgebildet: Brechmittel und Aderlaß sind die Eckpfeiler der Behandlung entzündlicher Krankheiten. Mit dem Kampf gegen die Brech- und Laxiermethode, den Hahnemann gleichzeitig mit dem Kampf gegen den Aderlaß aufnahm, hatte Hahnemann ans Leben der ganzen alten Arzneibehandlung gegriffen, und mit der Verurteilung der Behandlung der Lungenentzündung mittelst Brechweinstein in den oben genannten Versuchen Dietl's waren die Gegner Hahnemanns auf der ganzen Linie besiegt. Die ganze bisherige Medizin war in diesem Augenblicke ein überwundener Standpunkt, und wenn die heutige allopathische Schule über das Gebaren ihrer Kollegen aus der vorhahnemannischen Zeit mitleidig lächelt, so sollte sie nicht vergessen, wer es ist, der dieselben zuerst angegriffen und unter welcher Fahne sie besiegt worden sind."

Was die moderne Homöopathie auch bei sogenannten chronischen und unheilbaren Krankheiten zu leisten vermag, also z. B. bei Krebs etc., finden Sie ausführlich in dem Buche „Die innere Heilkunde" von E. Schlegel, prakt. Arzt in Tübingen. Unberechenbaren Schaden hat speziell das deutsche Volk dadurch erlitten, daß es keine Lehrstühle für Homöopathie an den Universitäten gibt. Trotzdem also die Homöopathie offiziell totgeschwiegen wird, gibt es noch viele homöop. Aerzte und Laienpraktiker, und ich habe die Beobachtung gemacht, daß Familien, die einmal den Segen der homöop. Behandlung kennen gelernt haben, nie mehr einen allopathischen Arzt ins Haus lassen. Die Amerikaner sind in vielen Dingen praktischer wie wir, deshalb gibt es dort Lehrstühle für Homoöpathie, homöop. Spitäler und Kliniken und es sind 30% der Aerzte Homöopathen.

Frau L. R. in B .... Frage: Unser Pferd scheute wiederholt beim Vorbeifahren an einer Schlachtbrücke, wo eben Tiere geschlagen wurden. Kann das Pferd den Blutgeruch nicht vertragen oder hat dies seine Ursache in hellsehenden Fähigkeiten?

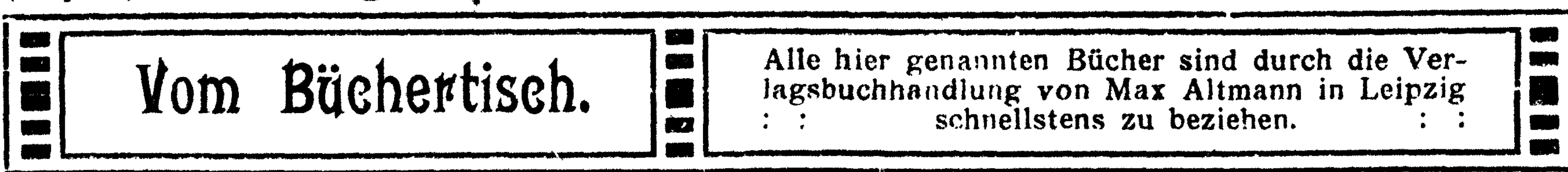
Antwort: Letzteres dürfte die richtigere Ursache des Scheuens sein. Tiere, insbesonders Pferde, sind zweifellos mehr oder minder hellsehend und sensitiv. Darüber finden Sie im Heft 5 u. 6, Jahrgang 1909 von Dr. Franz Hartmanns „Neuen Lotusblüten" einen guten Artikel „Haben die Tiere okkulte Fähigkeiten". Wir entnehmen demselben Nachstehendes: „Hunde, Pferde, Vögel und andere Tiere übertreffen den Menschen im „Hellsehen", d. h. sie nehmen Dinge im Astralen wahr, die für den normalen Menschen unsichtbar sind. Die Literatur strotzt von solchen Berichten. Als der Leichenzug des ermordeten Königs von Portugal an der Stelle ankam, wo das Attentat begangen wurde, bäumten sich die Pferde und waren nicht vorwärts zu bringen. Im „Theosophist" vom Januar 1909 befindet sich ein interessanter Bericht eines Menschen, der selbst hellsehend war und folglich sich von dem überzeugen konnte, was sein Pferd wahrnahm. Wir entnehmen diesem auch in anderer Beziehung lehrreichen Berichte Folgendes:

„Ich ritt in ruhiger Stimmung einen Hügel hinab, zu meiner Rechten war ein Weinberg und zu meiner Linken eine Schlächterei. Es war nahe an Sonnenuntergang und eine Kuh wurde in das Schlachthaus getrieben. Sie raste schrecklich hin und her, vorwärts und rückwärts, ihr Fleisch zuckte unter den grausamen Peitschenhieben, die sie von ihren Verfolgern erhielt. Schließlich stürzte sie auf den Schlächter los, der sich absichtlich an den Eingang gestellt hatte und ihrem Stoß auswich. Sie war gefangen, ein Schuß, ein Stöhnen und alles war still. Ich wollte meinen Weg fortsetzen, aber plötzlich hielt mein Pferd an, zitterte und machte einen Seitensprung. Ich suchte es weiter zu bringen, aber es war wie von Schrecken gelähmt. Ich blickte nach der Schlächterei und sah die tote Kuh hängen; ein Mann trug einen Eimer voll Blut. Da schien es mir, als ob die Luft voll von einer wogenden Masse von einem unbestimmten Etwas wäre. Ich sah genauer hin und erkannte nun, daß die Luft und die ganze Umgebung mit häßlichen Geschöpfen von unbeschreiblicher Ekelhaftigkeit erfüllt war. Große, schlangenartige Wesen mit langen Rüsseln, Tiere, die aus irgendeiner gallertartigen Masse zu bestehen schienen, mit langen Saugorganen, die auf das Blut hinabhingen, welches sie gierig saugten; Tausende von kleinem Gewürm mit polypenähnlichen Saugern, eine Masse von entsetzlicher Häßlichkeit, die sich um den Mann mit dem Eimer drängten. Manche schienen mit anderen um den Besitz des Eimers zu kämpfen, andere streckten ihre abscheulichen Körper hoch in die Luft. Plötzlich machte eines von diesen scheußlichen Geschöpfen einen Sprung nach mir, mein Pferd bäumte sich, ich konnte es nicht mehr halten; es gallopierte mit mir davon. Ich sah zurück und gewahrte noch eine Menge von diesen Ungeheuern, die mich verfolgten; mein Pferd raste weiter, es hatte augenscheinlich dieselben Scheußlichkeiten gesehen."

Hunderte von ähnlichen Berichten könnten hier beigefügt werden, aber der Wissende hat sie nicht nötig und für den „Besserwissenden" haben sie keinen Wert. Daß das frische Blut derlei Elementarwesen anlockt, ist eine Tatsache, die jeder Okkultist weiß. Ein Scharfrichter zu Paris gab bekanntlich sein Handwerk auf, weil er unglücklicherweise hellsehend war und ihn die Elementarwesen, die sich auf das frisch vergossene Blut des Geköpften bei den Hinrichtungen stürzten, stets mit unerträglichem Grausen erfüllten. Ein Beweis, daß es Gespenstererscheinungen in „Spukhäusern" gibt, ist, daß sie von Tieren ebenso gut wie von Menschen gesehen werden usw.

Bergingenieur B. S. in H . . . . Frage: Sind Hysterische nicht manchmal besessen und wo könnten solche Kranke Heilung finden?

Antwort: Ein großer Teil dieser Kranken ist sicherlich besessen; es muß jedoch nicht immer ein böser Dämon sein, der dies bewirkt. Eigene schlechte Gedankenschöpfungen, Verwünschungen anderer usw. bringen die gleichen Wirkungen hervor. Zweifellos besitzen manche Menschen die Fähigkeiten, Besessene zu heilen, meist sind es Priester oder Okkultisten. In Frankreich soll sich Dr. Encausse (Papus) damit erfolgreich befassen.



Bücherbesprechung.

Hermetische Lehrbriefe über die große und die kleine Welt. Nach englischen Originalen ins Deutsche übertragen von Raphael. (Leipzig, 1908, Zentrale für Reformliteratur, Dr. Hugo Vollrath. Der Verfasser weist in diesem Werke allen wissenschaftlich gebildeten Forschern die Wege, wie sie sich, statt des Okkultismus zu spotten, die höheren Naturkräfte anzueignen vermögen, um Erfolge zu erringen. Selbstverständlich setzt der Verfasser voraus, daß sie auch den inneren Trieb zu dieser Vertiefung ihrer Anschauungen fühlen, der

sie mit magischer Gewalt zu dem Brunnen der ewigen Wahrheit hinzieht. Ist das noch nicht der Fall, ratet er ihnen, zu warten bis ihr Interresse ein brennenderes wird. Diese für das Selbststudium sehr gut geeigneten Lehrbriefe repräsentieren in 2 Abteilungen die beiden großen Aspekte des Okkultismus und zwar die Wissenschaft der Seele und die Wissenschaft der Sterne. Der Verfasser stützt seine Ausführungen auf ein umfassendes Universitätsstudium und eine siebzehnjährige theoretische und experimentelle Tätigkeit als Chemiker und Physiker. In seiner Einführung verlangt er von der offiziellen Wissenschaft, daß sie endlich den erfolgreichen Bestrebungen des Okkultismus Gerechtigkeit widerfahren lasse und führt ihr das bekannte Goethesche Zitat des Mephisto vor. Aber schon einige Seiten später nimmt er eine ähnliche Stellung ein, wie wir sie an unserer Schulwissenschaft tadeln. Wie diese, so glaubt auch er die Wahrheit allein gepachtet zu haben und auf Grund von spirituellen Enthüllungen, die ihm in einer zwanzigjährigen persönlichen Beziehung zu erhabenen Geistern, „Brüder des Lichts“, wie er sie nennt, geworden sein sollen, über Karma und Reïnkarnation aburteilen zu müssen. Die Lehre der leiblichen Wiedergeburt ist ihm eine große Illusion. Wie der Verfasser die allein alles versöhnende Theorie des Karma und der Reïnkarnation aufgefaßt haben will, zeigen folgende Sätze: „Die schwarzen Magier bedienen sich dieses Mittels, um sensitiven und medialen Naturen der abendländischen Rasse jene Traumillusion von Karma-Fatalismus (Quietismus) und Reïnkarnation-Seelenwanderung einzuflößen. Diese schönen Gehirngespinste sind auf ein methaphysisches Trugbild zurückzuführen, die dem empfänglichen Geist durch eine magnetische Halluzination vorgegaukelt wird.“

Wir verkennen durchaus nicht den Wert des Buches und die lautere Absicht des Verfassers, dessen Devise: omnia vincit veritas für seinen guten Willen spricht. Wir glauben nur nicht, daß er bei den meisten deutschen Okkultisten viel Glück haben wird, denn diesen ist eben Reïnkarnations- und Karmatheorie auch eine Wahrheit. Das Buch ist aber entschieden lesenswert und bietet besonders in der zweiten Abteilung, welche die esoterische Seite der Astrologie behandelt, sehr viel des Interessanten und Wissenenswerten. Jedenfalls ist der Verfasser ernst zu nehmen und kann man sein Werk bestens zum Studium empfehlen. B.

Die Vedanta-Philosophie. Von Charles Johnston. M. R. A. S. Verlag Paul Raatz, Berlin SW. 48.

Die kleine Schrift des amerikanischen Sanskritforschers ist bestrebt, das Verhältnis der Vedanta-Philosophie zu unserer modernen Philosophie klar zu beleuchten. Es zeigt, wie unsere philosophischen Systeme nur mit der Sinnenwelt rechnen, während die indische Philosophie in wissenschaftlicher Weise wenigstens auf 3 Bewußtseinsebenen aufgebaut ist; dadurch ist es ihr möglich, alle Lebensprobleme ungezwungen und einheitlich zu lösen, was unserer modernen Wissenschaft trotz Professor Häckels „Welträtsel“ noch nicht gelungen ist und auch niemals gelingen kann. Denn wer das Weltganze nur mit der Brille der Physik zu verstehen sich bemüht, wird nie zur Erkenntnis kommen, daß die äußere sichtbare Welt ja nur eine Widerspiegelung und ein Symbol der geistigen Welt ist und daß, wer das Welträtsel erfassen will, nicht an den äußeren Dingen haften bleiben darf, sondern den Urgrund alles Seins verstehen muß, der eben nicht im Stoff gesucht werden kann. Die so handeln, gleichen jenen Toren, welche den Wert eines Menschen aus seinen Kleidern schätzen, die seine Seele an der Farbe und dem Schnitte seines Rockes erkennen wollen. Das vorliegende Buch, das in übersichtlicher Kürze den Begriff der 3 Welten der Urpanishaden zu vermitteln sucht, ist jedenfalls sehr lesenswert und bestens zu empfehlen. Schm.

Druck von Karl Dietmar, Langensalza.

Zentralblatt für Okkultismus.

Monatsschrift
zur Erforschung der gesamten Geheimwissenschaften.
Schriftleiter: **D. Georgievitz-Weitzer.**
Erscheint jeden Monat. Abonnementspreis für Deutschland und Oesterreich-Ungarn jährlich Mk. 6.—, für das Ausland Mk. 8,—.

Manuskripte und Zuschriften sind von nun an zu richten an den neuen **Schriftleiter D. Georgievitz-Weitzer in Graz, Steyrergasse 87.**
Zuschriften **ohne beigelegte Retourmarke** werden nach Tunlichkeit im Briefkasten beantwortet.
Die Schriftleitung ist nur für die von ihr unterzeichneten Artikel verantwortlich. Die einzelnen Autoren haben die in ihren Arbeiten niedergelegten Ansichten selbst zu vertreten.

Falls am Ende eines Jahrganges keine ausdrückliche Abbestellung erfolgt, gilt das Abonnement stillschweigend als für den nächsten Jahrgang verlängert.

Inseratpreis: Mk. 0,30 für die 1spaltige Zeile.

Alle Geldsendungen sind an die Verlagsbuchhandlung von Max Altmann in Leipzig zu richten.

III. Jahrgang. | August 1909. | 2. Heft.

1. Über versunkene Kontinente, Runden und Rassen der Menschheit.

Von Bapt. Wiedenmann.

Eine der wichtigsten Wissenschaften, welche zugleich die Intuition des Menschen anregt, ist die okkulte Lehre von dem Entstehen der Menschheit, ihrer Entwicklung, sowie den Einflüssen, welche diese Entwicklung auf unseren Planeten ausübte. Die Entwicklung des Planeten hängt eng zusammen mit dem Fortschritt der Menschheit, welche denselben bewohnte. Mancher wird hier fragen: Wie kann man denn wissen, was sich vor vielen Millionen von Jahren ereignet hat? Wenn auch unser Schöpfer den Forschern noch lange nicht alle Geheimnisse enthüllt hat, so hat es doch zu allen Zeiten vereinzelte hoch entwickelte Menschen gegeben, die in dem großen Buche der Natur zu lesen verstanden und welche die Geschichte der Menschheit und des Planeten, den sie bewohnt, erforschten.

Die 7 Schöpfungstage bedeuten unendlich lange Zeitalter im Wachstum unserer Erde, die ihre Blütezeit bei der Entstehung des Menschengeschlechtes erreichte. Die Geschichte über den Ursprung und die äußere Entwicklung der Erde kann man in Form und Bildung der Erdoberfläche, ferner in den Gebirgsschichten und Mineralien lesen. Diese Wissenschaft wird Geologie genannt, und dem Geologen ist es durch seine Forschungen oft möglich, festzusellen, welcher Entwicklungsperiode der betreffende Erdteil angehört.

Es gibt aber auch noch andere Forschungsmethoden, deren sich einzelne Menschen bedienen, die in der Entwicklung eine höhere Stufe erreicht haben. Diese sind fähig, die Entstehung und Entwicklung der Menschheit und der Erde bis zu ihrem Ursprung zurückzuverfolgen, indem sie diese Dinge im Astrallichte lesen. Dies ist ein äußerst feiner

ätherischer Stoff, welcher von den Hindus Akaßa genannt wird, das Gedächtnisbuch der Natur, worin alle vergangenen, gegenwärtigen und zukünftigen Ereignisse gleichsam abgebildet erscheinen und in welchem sich alle Gedanken und Handlungen geistiger oder stofflicher Natur unauslöschlich einprägen. Das Hell- und Fernsehen oder die Gabe des psychometrischen Schauens kann von jedem Menschen entwickelt werden, der in sich die Verinnerlichung seiner eigenen Gedankenwelt erzielen kann. Durch Berührung irgend welchen Gegenstandes oder Andrücken an die Stirn oder an die Magengrube in der Gegend des Sonnengeflechtes (ein wichtiges Nervenzentrum) erhält der Psychometer einen genauen Eindruck von der Entstehung und Geschichte des betreffenden Gegenstandes. Je weniger sich ein Psychometer von äußeren Dingen ablenken läßt, desto zuverlässiger werden seine Aussagen sein. Die Wissenschaft der Psychometrie wurde von den Professoren Buchanan und Denton wieder neu entdeckt, welche die Ergebnisse ihrer Forschungen in einem dreibändigen Werke niederlegten. Für die Geologie, Astronomie, Physiologie, Anatomie, Geschichte usw. wird die Ausbildung dieser im Menschen noch schlummernden Fähigkeit von unschätzbarem Werte sein.

Den Schlüssel zum Verständnis der psychometrischen Fähigkeit liefert die Tatsache, daß jeder Gegenstand und jeder Körper, sei es Mensch, Tier, Pflanze, Mineral usw., eine besondere magnetische Ausströmung besitzt, eine odische Aura oder Schein, durch welche er in Verbindung mit anderen Körpern steht.

Betrachten wir die Überlieferungen der Weisen und Yogis aller Völker und Zeiten, so finden wir, daß sie in ihren Grundzügen alle dasselbe lehren. Das ist ganz selbstverständlich, denn es gibt nur eine Wahrheit. Aber in der äußerlichen Auslegung und Darstellung gewisser Wahrheiten und unveränderlicher Naturgesetze werden oft, teils mit Wissen, teils aus Unwissenheit, Irrtümer verbreitet.

Nach den Lehren der Weisen ist die Entstehung der Erde weder die Folge eines blinden „Zufalls“ noch eines „Wunders“, sondern sie ist bedingt durch das Vorhandensein eines großen Weltgesetzes von Ursache und Wirkung, welches nicht nur die äußere Welt, sondern auch die geistige und moralische Welt regiert. In diesem Sinne wird dieses Gesetz auch häufig das Gesetz der ausgleichenden Gerechtigkeit genannt. Durch gute oder böse Gedanken, Worte und Taten schafft der Mensch fortwährend neue Ursachen, deren entsprechende Wirkungen früher oder später auf ihn zurückfallen. Es gibt daher in Wirklichkeit keinen „Zufall“ im Leben des Menschen und auch keine „Wunder in der Natur, denn letztere sind nur das Ergebnis der Beherrschung von Naturkräften, welche die heutige Menschheit noch nicht kennt und die man deshalb irrtümlich als „übernatürlich“ bezeichnet.

Jeder Mensch, der die Fähigkeit besitzt, zu denken, ist im vollsten Sinne des Wortes „seines Schicksals eigener Schmied“, wie dies auch

der Apostel Paulus lehrt mit den Worten: „Irret euch nicht, Gott läßt sich nicht spotten, denn was der Mensch säet, das wird er ernten".

Die Geschichte von der Erde und der Entwicklung der Menschheit, ihrer Organisation, Zusammensetzung, von den verschiedenen okkulten Fähigkeiten, von den Runden der Erde und den Rassen der Menschheit wurden in früheren Zeiten nicht öffentlich gelehrt oder verbreitet. Sie bedingen aber eine gewaltige Erweiterung des geistigen Horizonts und zeigen den Menschen die Unendlichkeit und Größe des Weltalls und Zweck und Ziel des Daseins in einer Weise, welche Herz und Vernunft zugleich befriedigen muß.

Der Mensch ist eine Welt im kleinen (Mikrokosmos), und je mehr der Mensch sein Bewußtsein erweitert und mit dem Bewußtsein des Weltengeistes eins wird, desto mehr erlangt er auch Wissen in Bezug auf alles, was seit Ewigkeit her vorgekommen und bestanden hat. Wie in unserem äußeren physischen Bewußtsein die Erinnerung an alle Geschehnisse in diesem Erdenleben aufbewahrt ist, so sind in dem geistigen Teile unserer Seele die Ereignisse früherer Menschenleben und der Vorgänge im Leben des Planeten aufgespeichert, welche die Seele selbst miterlebt hat. Der Mensch ist seiner höheren Natur nach unsterblich, eine göttliche Kraft in der Natur, welche bei Beginn einer jeden neuen Schöpfungsperiode von neuem in die Erscheinung tritt, sich mit der Materie verbindet und sich in derselben entwickelt, um am Ende der Schöpfungsperiode wieder in den Schoß der Gottheit zurückzukehren.

Jede menschliche Seele wird auf dem Wege der geistigen Entwicklung die höchste Erkenntnis und die Erinnerung an ihre eigene lange Vergangenheit erlangen.

Die höchste, vollkommenste Entwicklung, der göttliche Mensch, ist das Ziel und die Krone des Lebens auf der materiellen Welt. Die Entwicklung der ganzen inneren Organisation mit ihren Wahrnehmungsfähigkeiten ist der Weg zu diesem erhabenen Ziele. Wenn ein Mensch die großen Entwicklungsmöglichkeiten betrachtet und die geistigen Bande, welche ihn mit allen Wesen und Menschen verbinden, so verschwinden die Kleinlichkeiten und Sorgen des eigenen persönlichen Lebens.

Die Folianten und Schriften der Menschen vergilben, der Städte gelehrter Glanz vergeht, aber das Buch der Natur bleibt und jedes Jahr erhält es eine neue Auflage. Der Anblick des gestirnten Himmels kann von großem moralischen Einfluß sein. Wenn aus unendlichen Fernen ein Heer von Sternen zu uns herüberwinkt und wir die Unendlichkeit des Weltalls empfinden, so erscheinen uns die kleinlichen Sorgen und Begehrungen des Lebens als recht nichtige Dinge. Wenn auch der Mensch für den Menschen das Erste und Wichtigste ist, so gibt es doch nichts Beschränkenderes als die Menschen, wenn sie, eng zusammengepfercht, nur sich im Auge haben.

* * *

Die Kunde von versunkenen Erdteilen lebte früher nur in Sagen und Liedern des Volkes. Jetzt ist es anders und die Wissenschaft erkennt heute an, daß einst Meeresgrund war, worauf wir jetzt wandeln, und daß da, wo heute unsere Schiffe fahren, längst vergangene Geschlechter ihren Wohnsitz hatten und daß sich da Berge und Täler befanden. Wie der Mensch keinen Augenblick derselbe ist und sich durch den Stoffwechsel und durch seine Gedankentätigkeit seine körperliche und geistige Organisation fortwährend ändert, so ähnlich ist es auch mit der Erde. Keinen Moment ist die Erde etwas Festes, Fertiges, da fortwährend Hebungen und Senkungen vor sich gehen, wenn sich auch diese Vorgänge der gewöhnlichen Beobachtung entziehen und nur die größeren Ereignisse, Elementarkatastrophen, wie Vulkanausbrüche, Erdbeben, Sturmfluten usw., deutlich wahrnehmbar sind.

Häckel sagt in seiner „Natürlichen Schöpfungsgeschichte“ Folgendes: „Die Entwicklungsgeschichte der Erde zeigt uns, daß die Verteilung von Land und Wasser an ihrer Oberfläche sich in ewigem ununterbrochenen Wechsel befindet. Überall finden infolge von geologischen Veränderungen des Erdinnern, vorzugsweise aber durch ausgedehnte Faltenbildung der oberflächlichen Erdrinde, Hebungen und Senkungen des Bodens statt, bald hier, bald dort stärker vortretend oder nachlassend. Wenn dieselben auch so langsam geschehen, daß sie im Laufe des Jahrhunderts die Meeresküste nur um wenige Zoll oder selbst nur um ein paar Linien heben oder senken, so bewirken sie doch im Laufe langer Zeiträume erstaunliche Resultate. Und an langen, an unermeßlich langen Zeiträumen hat es in der Erdgeschichte niemals gefehlt. Im Laufe der vielen Millionen Jahre, seit schon organisches Leben auf der Erde existiert, haben Land und Meer beständig um die Herrschaft gestritten. Küstenländer und Inseln sind im Meer versunken und neue sind aus seinem Schoße emporgestiegen. Seen und Meere sind langsam gehoben und ausgetrocknet worden und neue Wasserbecken sind durch Senkung des Bodens entstanden. Halbinseln wurden zu Inseln, indem die schmale Landzunge, die sie mit dem Festlande verband, unter Wasser sank. Die Inseln eines Archipelagus wurden zu Spitzen einer zusammenhängenden Gebirgskette, wenn der ganze Boden ihres Meeres bedeutend gehoben wurde.“

„So war früher das Mittelmeer ein Binnensee, als noch an Stelle der Gibraltarstraße Afrika durch eine Landenge mit Spanien zusammenhing. Noch früher, als auch Sizilien mit Tunis durch einen Landrücken verbunden war, bildete dasselbe sogar zwei geschlossene Seebecken, ein östliches und ein westliches; die Bewohner beider sind noch heute teilweise verschieden. England hat mit dem europäischen Festlande selbst während der neueren Erdgeschichte, als schon Menschen existierten, wiederholt zusammengehangen und ist wiederholt davon getrennt worden. Ja sogar Europa und Nordamerika haben unmittelbar in Zusammen-

hang gestanden. Die Sunda-See gehörte früher zum indischen Kontinent, und die zahlreichen kleinen Inseln, die heute in derselben zerstreut liegen, waren bloß die höchsten Kuppen der Gebirge jenes Kontinents. Der indische Ozean existierte in Form eines Kontinents, der von den Sunda-Inseln längs des südlichen Asiens sich bis zur Ostküste von Afrika erstreckte. Dieser einstige große Kontinent, den der Engländer Sclater wegen der für ihn charakteristischen Halbaffen Lemuria genannt hat, ist vielleicht die Wiege des Menschengeschlechtes gewesen. Ganz besonders interessant aber ist der wichtige Nachweis, welchen Alfred Wallace geführt hat, daß der heutige malayische Archipel eigentlich aus zwei ganz verschiedenen Abteilungen besteht. Die westliche Abteilung, der indo-malayische Archipel, umfaßt die großen Inseln Borneo, Java, Sumatra und hing früher durch Malakka mit dem asiatischen Festlande und wahrscheinlich auch mit dem eben genannten Lemuria zusammen."

(Nicht erwähnt ist hier eine Stelle, in welcher Häckel davon spricht, daß sich der Mensch in Lemuria aus anthropoiden Affen hervorgebildet hat. In Bezug hierauf dürfte die „Geheimlehre" von H. P. Blavatsky den richtigen Fingerzeig geben, weshalb hier auf dieses Thema nicht weiter eingangen werden kann. Welche Stellung die Anthropoiden in der Natur einnehmen, darüber verbreitet sich auch Scott-Elliot in seinem Buch: Das untergegangene Lemuria.)

„Die östliche Abteilung dagegen, der austral-malayische Archipel, Celebes, die Molukken, Neuguinea, die Salomonsinseln usw. umfassend, stand früher mit Australien in unmittelbarem Zusammenhang, Beide Abteilungen waren vormals zwei durch eine Meerenge getrennte Kontinente, sind aber jetzt größtenteils unter den Meeresspiegel versunken. Die Lage jener früheren Meerenge, deren Südende zwischen Bali und Lomboke hindurchgeht, hat Wallace bloß auf Grund seiner genauen chorologischen Beobachtungen in der scharfsinnigsten Weise fest zu bestimmen vermocht. Noch heute bildet diese tiefe Meerenge, obwohl nur 15 Seemeilen breit, eine scharfe Grenze zwischen den beiden kleinen Inseln Bali und Lombok. Die Tierwelt des ersteren gehört größtenteils zu Hinterindien, diejenige des letzteren zu Australien."

Erwähnt seien hier die rätselhaften Riesendenkmäler auf der im Stillen Ozean gelegenen Osterinsel, welche nach den Berichten von H. P. Blavatsky und anderer Forscher Zeugnis geben von der Rasse ihrer Erbauer, welche Lemurier gewesen sein sollen und die vor ca. 4 Millionen Jahren existiert haben. Am Ostertag 1722 entdeckte der im südöstlichen Teil des stillen Ozeans kreuzende holländische Admiral Roggereen eine kleine Insel, welche er Oster-Insel nannte. Ihr polynesischer Name ist Rapa-Nui. Der Admiral fand dort seltsame Steinbilder, ungeheure Überreste von der Tätigkeit einer riesenhaften Menschenrasse, von der wir keine historischen Aufzeichnungen besitzen, außer jenen, welche durch

H. P. Blavatsky übermittelt wurden und auch in Scott-Elliots „Lemuria“ enthalten sind. „Auf dieser Insel .... stehen kolossale Plattformen, gebaut aus großen behauenen Steinen und ohne Zement zusammengefügt . . . Die Mauern auf der Seeseite sind bei einigen der Plattformen nahezu 10 Meter hoch, 60—100 Meter lang und beinahe 10 Meter breit. Einige der viereckigen Steine sind fast 2 Meter lang. Auf der Landseite der Plattformen ist eine breite Terrasse mit großen Steinsockeln, auf welchen früher kolossale eiserne Bildsäulen standen.“

„Diese Bildsäulen oder Statuen sind bis elf Meter hoch und sollten offenbar, ihrer Verschiedenheit zufolge, als Standbilder gelten. Eines hiervon befindet sich jetzt im Britischen Museum, ist 3,5 Meter hoch und wiegt 72 Zentner; das Material ist Lava. Der Scheitel der Köpfe dieser Steinfiguren ist flach gearbeitet, um runde Kronen darauf setzen zu können, welche aus einem rötlichen Gestein gefertigt sind, das in einem Steinbruch gefunden wird, der ungefähr 13 Kilometer entfernt ist. Eine Anzahl dieser Kronen liegt noch in diesem Steinbruch, anscheinend zur Weiterbeförderung fertiggestellt; einige der größten haben einen Durchmesser von über drei Meter . . . . Auf einem anderen Teil der Insel befinden sich die Überreste von Steinhäusern, welche nahezu 30 Meter lang und 6 Meter breit waren . . . Diese Häuser sind innen mit aufrechten Steinplatten bekleidet, welche mit geometrischen Figuren und Tierdarstellungen bemalt sind . . . Die Lavablöcke in der Nähe der Häuser sind mit verschiedenen Tier- und Menschenköpfen versehen und bilden wahrscheinlich eine Art Bilderschrift. Nach der Geheimlehre war der ganze Stille Ozean und noch mehr Fläche vor über 4 Millionen Jahren von einem ungeheuren Kontinent, Lemuria genannt, bedeckt, und dieser Kontinent war von einer Menschenrasse bewohnt, welche nach und nach einen hohen Grad von Zivilisation erlangte, deren Intellekt aber eine ganz andere Art der Entwicklung hatte, wie unser eigener. Die Häuser, Ruinen und andere Überreste sind die Arbeit jener lemurischen Rasse. Die erwähnten Statuen besitzen die Größe ihrer Erbauer. Dieser ganze Kontinent mit dem größten Teile der Bevölkerung wurde durch vulkanische Ausbrücke zerstört und versank. Die Osterinsel und andere Inseln im Stillen Ozean, sowie auch ein Teil von Kalifornien sind Teile von Lemuria, die noch jetzt über dem Wasser stehen.“

Whitmee sagt in der Encyclopedia Britannica: „. . . Das einzige alte Werkzeug, das auf der Insel gefunden wurde, ist eine Art von Steinmeißel, aber es erscheint unmöglich, daß so große und zahlreiche Werkstücke mittelst solchem Werkzeug hergestellt werden konnten. Die gegenwärtigen Bewohner der Osterinsel wissen nichts von der Konstruktion dieser merkwürdigen Bauwerke, und die Existenz der Bauwerke auf dieser kleinen abgelegenen Insel ist ein Mysterium. Auf einer Insel einer benachbarten Inselgruppe befindet sich ein merkwürdiges Monument. Zwei große rechteckige Steinblöcke, ungefähr 12 Meter hoch,

stehen senkrecht und sind oben durch eine große Steinplatte verbunden, in deren Mitte eine große steinerne Schale ruht. Da diese Insel eine Koralleninsel ist, so müssen diese ungeheueren Steine auf dem Wasserwege hingebracht worden sein. Auf einer anderen Insel in der Karolinengruppe finden sich ausgedehnte Ruinen, deren Hauptstück ein Hof von ungefähr 100 Meter Länge und 10 Meter Höhe ist. Die Mauern über der Terasse sind 2,5 Meter dick und einige Steine haben eine Länge von 8 Metern, bei 2,5 Meter Breite. So finden wir, sagt Whitmee, in vier verschiedenen, weit von einander liegenden Teilen Polynesiens die Überbleibsel von der Tätigkeit eines vorgeschichtlichen Volkes, und diese bilden eines der großen Rätsel, mit denen der Ethnologe zu arbeiten hat."

Diese Rätsel werden durch die Überlieferungen, welche in der schon erwähnten „Geheimlehre" niedergelegt sind, gelöst; ob die Vertreter der modernen Wissenschaft diesen Berichten Glauben schenken werden, ist freilich eine andere Frage, denn sie müßten dann viele Theorien, die sie als wahr bezeichnen, aufgeben. Dennoch ist die Zeit nicht mehr fern, wo die in der Geheimlehre niedergelegten Überlieferungen eine bessere Würdigung von seiten der Wissenschaft erfahren werden; in einzelnen Fragen kommen ihr manche hervorragende Kapazitäten der Naturwissenschaft sehr nahe.

Zu allen Zeiten hat eine Vereinigung existiert, welche sich aus jeder Zivilisation rekrutierte, welche die Annalen durch Millionen von Jahren aufbewahrt hat, in denen des Menschen Existenz und Tätigkeit auf diesem Planeten bis zu der jetzigen Stunde aufgezeichnet ist, wovon wir jetzt nur Bruchstücke besitzen. Vorurteile und falsche Anschauungen hindern aber deren klares Verständnis.

Zwischen der lemurischen Menschenrasse und unserer eigenen hat eine Zwischenrasse existiert, welche einen anderen untergegangenen Kontinent — Atlantis genannt — bewohnte. Dieser Kontinent ist nun vom atlantischen Ozean bedeckt. Die Azoren, St. Paul, Aszension und Tristan d' Acurha sind die Überreste der Gebirge dieses Kontinents. Der ganze Meeresboden ist jetzt durch Karten dargestellt. Von dem 50. Grad nördlicher Breite an bis hinunter nach der Küste Südamerikas und von da in südöstlicher Richtung nach der afrikanischen Küste zu erstreckt sich ein gewaltiger Bergrücken auf dem Grund des Ozeans. Nicht weit von der Insel Aszension ändert er wieder seine Richtung, wendet sich dann direkt nach Süden, um sich dann bei Tristan d' Acurha zu verflachen. Dieser Bergrücken erhebt sich ziemlich steil aus den Tiefen des Meeres und steigt bis zu einer Höhe von 2700 Metern empor. Diese Ergebnisse sind das Resultat der Forschungen des englischen Kanonenbootes „Challenger" und des englischen „Delphin". Auch Deutschland beteiligte sich daran. Diese Untersuchungen waren mit Schwierigkeiten verbunden; um die tiefsten Stellen des Ozeans aus-

zumessen, bedarf es eines Senkbleies von über 6300 Meter Länge. Die höheren Teile des Bergrückens liegen allerdings nur 200 bis 800 Meter unter dem Meeresspiegel. Die Untersuchungen zeigten, daß der Bergrücken mit den Spuren vulkanischer Tätigkeit bedeckt ist. Dies konnte man quer durch den Ozean bis zur Küste Amerikas verfolgen.

Von den Statuen der Osterinsel besitzt das Britische Museum zwei. Auf dem Rücken einer jeden befindet sich das Kreuz. — Die Forscher egyptischer und anderer Symbologien werden es vielleicht merkwürdig finden, daß die Statuen von untergegangenen Völkern in der Mitte des Stillen Ozeans ein Symbol tragen, welches identisch ist mit denjenigen auf den Grabdenkmälern und Gebäuden in Peru, Mexiko, Egypten und Europa.

Daß der Kontinent Atlantis tatsächlich existiert hat, darüber werden sich die Gelehrten immer mehr einig. Bezüglich der Existenz Lemurias sei eine Stelle aus Häckels Buch: „Die Abstammung des Menschen“ angeführt; dort wird behauptet: „Die Existenz Lemurias zu irgend einer sehr frühen Zeit der Erdgeschichte ist eine unleugbare Tatsache“.

Die offizielle Geologie gibt über die Bewohner Lemurias und Atlantis keinen Aufschluß, wir müssen daher auf Scott Elliots Werke „Atlantis“ und „Lemuria“, sowie auf andere okkulte Überlieferungen Bezug nehmen.

Wer die Gesichter der Statuen von den Osterinseln betrachtet, wird dieselben einem sehr sinnlichen, verbrecherischen Typus zuschreiben, den man manchmal auch bei den Ringkämpfern ähnlich ausgedrückt findet. Es sollen diese Statuen Abbilder von einer Lemuria-Rasse sein, die ehemals einem höheren Menschen-Typus angehörte, später aber entartete. Die Überbleibsel der Lemurier-Rasse gehen rasch ihrer Auflösung entgegen und nur wenige existieren noch davon. Australien war ein Teil von Lemuria, und die australischen Eingeborenen und Flachschädel sind fast alles, was von dieser lange begrabenen Epoche noch vorhanden ist. Die Menschen der letzten Rasse der Lemurier werden wie folgt beschrieben:

„Sie waren von Riesengröße, ungefähr 12—14 Fuß hoch; die Haut war braun, von einer sehr dunklen Farbe, der Unterkiefer sehr lang, das Antlitz sonderbar flach (diese Merkmale sind auf den Bildsäulen der Osterinsel scharf ausgeprägt. D. Verf.). Die Augen sehr klein und stechend und so weit von einander entfernt, daß sie sowohl seitwärts, als auch vorwärts schauen konnten, während das Auge am Hinterkopfe, der dort natürlich haarlos war, sie befähigte, rückwärts zu sehen.“

(Es handelt sich hier um das sogenannte „dritte Auge“, dessen Sitz die Zirbeldrüse ist, das bei den heutigen Menschen sehr verkümmert ist. Prof. Ray-Lankester soll bei einer kürzlich in der Royal-Institution in England gehaltenen Vorlesung die Aufmerksamkeit besonders darauf gelenkt haben, wie die Größe der oberen Schädelöffnung des Ichtosaurus

anzeige, daß die Zirbeldrüse oder das Pinalauge, das sich daselbst befindet, besonders entwickelt sein müsse. In dieser Hinsicht stehen wir Menschen — heißt es weiter — diesen großen Seeeidechsen nach, da wir das dritte Auge verloren haben, welches man noch an der großen blauen Eidechse Südfrankreichs und in der gemeinen Eidechse studieren kann. D. Verf.)

„Sie hatten keine Stirn, doch befand sich an deren Stelle ein Fleischwulst. Den Kopf konnten sie nach oben und hinten in einer ganz verzwickten Weise verdrehen. Arme und Beine, besonders die ersteren, waren verhältnismäßig viel länger als die unsrigen und konnten sich nicht vollständig strecken, weder im Knie noch im Ellbogen; Hände und Füße waren enorm, mit häßlich vorspringenden Hacken. Die Gestalt war mit einem losen Ledergewand bekleidet, das einer Rhinozerushaut ähnelte, nur weit mehr Schuppen hatte, wahrscheinlich die Haut eines Tieres, das wir jetzt nur aus versteinerten Knochenresten kennen. Um den Kopf, der nur ganz kurzen Haarwuchs zeigte, hatte er ein anderes Lederstück gewunden, welches mit hellroten, blauen und bunten Troddeln verziert war. In der linken Hand hielt er einen zugespitzten Stab, welcher ihm zweifellos zur Verteidigung oder zum Angriff diente, der 12 bis 15 Fuß lang war. In der Rechten hielt einen langen, aus irgend einer Schlingpflanze hergestellten Strick, an dem er ein scheußliches, dem Pliosaurus ähnliches Kriechtier mit sich führte. Die Lemurier zähmten nämlich diese Tiere und richteten sie ab, ihnen mit ihrer Kraft bei der Jagd auf andere Tiere behilflich zu sein. Dieses Menschen Erscheinung rief eine höchst unangenehme Empfindung hervor, und doch war er nicht völlig unzivilisiert und nur ein Durchschnittsmensch der Leute seiner Zeit.“

Der Name Lemuria wurde von Sclater zuerst gebraucht. Er sagt, das Studium der Fauna und Flora bezw. deren Verteilung auf der Erde sei imstande, die Geographie vergangener Epochen wieder herzustellen.

Alfred Russel Wallace schreibt über Lemuria: „Dieser Erdteil war sicherlich eine zoologische Urregion zu einer weit entlegenen geologischen Epoche. Doch was diese Epoche war und wo sich die Grenzen dieser Region fanden, das sind wir nicht fähig anzugeben. Sollte man annehmen dürfen, daß alle Länder, in denen sich Lemuriden (-Affen) vorfinden, zu dieser Region gehörten, so müßten wir dieselbe von West-Afrika bis Burmah, Süd-China und Celebes ausdehnen, ein Umfang, den der Weltteil wohl auch wahrscheinlich hatte.“

Von den Lemuriern leben heute noch geradlinige Abkommen, nämlich einige wilde Stämme in Australien, ein Gebirgsstamm in China, dessen Männer und Frauen gänzlich mit Haaren bedeckt sind, ferner eine Anzahl gemischte lemuro-atlantische Völkerschaften, die durch Kreuzung mit halbmenschlichen Stämmen entstanden sind, z. B. die Wilden in Borneo, die Buschmänner, die Weddas, die Lappen usw. Alle

diese werden nach und nach aussterben, d. h. in eine höhere Menschengattung übergehen.

Als die lemurische Rasse in der Mitte ihrer Entwicklung angekommen war, kamen, vom Gesetze des Karma getrieben, die „Söhne des Himmels" herab, nahmen Wohnung in den „Töchtern der Erde" (in den entwickelten Körperformen, wie es in der Bibel heißt) und brachten ihnen das Licht der Vernunft, welcher Vorgang uns in der Sage von Prometheus erzählt wird. Damit begann der Kampf zwischen dem geistigen und körperlichen Element im Menschen. Jene, welche ihre tierische Natur beherrschten, wurden „Söhne des Lichtes", jene aber, welche ihrer niederen Natur erlagen, wurden Sklaven der Materie, „Söhne der Finsternis", welche verurteilt sind, sich wieder zu verkörpern, bis sie die Herrschaft über ihre tierische Natur erlangt haben.

Nach der „Geheimlehre" besitzt unser Planet eine siebenfältige Natur wie der Mensch. Überall stoßen wir auf die Zahl sieben. Wie unser dichter fleischlicher Körper nur das grobmaterielle Gewand des in uns wohnenden Geistes ist, so ist auch das, was wir Erde nennen, nur die äußere grobmaterielle Hülle des Planetengeistes.

Jede menschliche Seele ist eine göttliche Kraft in der Natur, welche, wie alle Kräfte, periodisch in die Erscheinung tritt, ihrem Wesen nach aber unsterblich ist. Die „menschliche" Monade mußte bis zur Mitte des Planetenlebens alle niederen Reiche der Natur durchlaufen, sowohl die drei Elementarreiche wie auch das Mineral-, Pflanzen- und Tierreich, ehe sie in menschlicher Form auf der Schaubühne des Lebens auftreten konnte.

Die Urgeschichte der Menschheit beschäftigt sich insbesondere mit den drei ersten Wurzelrassen. Auf jedem Globus muß die Menschheit sieben Entwicklungsstufen oder sieben Wurzelrassen durchlaufen, von denen jede wieder aus sieben Unterrassen und vielen Zweig- und Familienrassen besteht.

Die Menschen erscheinen auf der Erde in der vierten Runde, eher als die Säugetiere. Runde bedeutet Schöpfungsperiode oder die 4. Entwicklungsperiode, man kann auch vielleicht „Schöpfungstag" sagen, welcher nach der „Geheimlehre" 308 448 000 Jahre dauert und eine Runde = Manvantara genannt wird.

Sie stammen nicht von einem einzigen Menschenpaare ab, vielmehr sind „Adam" und „Eva" der Bibel die Repräsentanten der dritten Wurzelrasse, in welcher die Trennung der Geschlechter und der Fall in die Zeugung stattfand. Hierüber heißt es: „Als die dritte Wurzelrasse in der Mitte ihrer Entwicklung angekommen war, hatte sich ihr physischer Körper derart verdichtet, daß sie sich nicht mehr innerlich fortpflanzen konnten, weshalb (es war vor etwa 18 Millionen Jahren) ganz allmählich die T r e n n u n g d e r G e s c h l e c h t e r erfolgte." (Die innerliche Fortpflanzung geschah durch die schöpferische Kraft K r y s i a k t i, eine mystische

Kraft, welche sich heute nur noch im Besitze weniger Menschen, der Yogis und wahren Adepten befindet. Der Verf. Man vergleiche hierüber Bapt. Wiedenmann: „Das Geheimnis der Lebensverlängerung".) „Nach der Trennung in Geschlechter wurde die menschliche Sprache entwickelt. Die Menschheit sprach zu jener Zeit nur eine Sprache. Am Ende der fünften Unterrasse der Lemurier wurde die Menschheit bereits unter denselben Bedingungen geboren wie unsere jetzige Generation."

„Die Menschen der ersten Wurzelrasse erschienen, in sieben Klassen verschieden, an sieben verschiedenen Orten der nördlichen Polargegend, wo damals ein tropisches Klima herrschte. Dieser erste Kontinent wird das „heilige Land" genannt und ist das einzige Land unseres Planeten, welches während der sieben Runden nicht untergeht."

(Schluß folgt.)

2. Bharata. *)

König Bharata, der fromme Sprößling
Frommer Väter, herrschte weis' und pflichttreu,
Stets bedacht auf seines Volkes Wohlsein
Und mit liebereichem, mitleidvollem
Herzen aller Sterblichen Leiden stillend.
Nach dem Brauche seiner Ahnherrn bracht' er,
Wenn die flammende Sonne stieg, wie wenn sie
Niedersank, den ewig-waltenden Göttern
Opfer dar. Sei's, daß in goldner Hülle
Über ihm der Mond am Himmel prangte,
Sei's, daß, sich verdunkelnd, seine Sichel
In den Neumond schwand, nie ließ der König

*) Aus: Adolf Friedrich Graf von Schack, Stimmen vom Ganges. (Stuttgart 1879.) — Der berühmte Wiener Indologe Prof. Dr. L. von Schroeder sagt von dem selten gewordenen Büchlein und dessen Verfasser in seinem Aufsatze: Indische Renaissance („Münchener Allgemeine Zeitung" Nr. 46 und 47 vom 25. und 26. Februar 1902): Ein Kenner des Sanskrit war auch der bekannte Graf Adolf Friedrich Schack, der als Dichter der indischen Renaissance in Europa sich durchaus würdig Rückert an die Seite stellt. Seine „Stimmen vom Ganges" sind ein köstlicher Schatz echtester, herrlichster und erhabenster Poesie, und fast unbegreiflich erscheint es, daß dieselben nicht weit mehr bekannt und verbreitet sind. Wenn Schack sich vielleicht nicht in jeder Beziehung mit Recht über Verkennung und Nichtbeachtung beklagte —, allein um dieses herrlichen Buches willen hatte er dazu nur allzu viel Veranlassung .... Es sind freie Neuschöpfungen, die mit tiefstem Verständnis der indischen Originale, mit treuestem Festhalten alles Wesentlichen und Bedeutenden in ihnen, aber zugleich von einem echten, frei schaffenden Dichtergeiste neu gebildet, nachgebildet, im tiefsten und vollsten Sinne wiedergeboren sind. Sie können als edelste Muster der Renaissance indischer Poesie bei uns dienen .... Dies und anderes läßt sich nicht beschreiben. Es erschließt sich nur dem, der diese herrlichen Schöpfungen liest und wieder liest." — Wir hoffen unsere Leser mit dieser kleinen Probe aus diesem schönen Büchlein zu erfreuen. ω—.

Den Altar von Spenden leer, und während
Wolkenwärts die heilige Flamme lohte,
Feierte betend in den einzelnen Göttern
Er die Glieder jenes Einen, Höchsten,
Unerschaffnen, der sich reinen Glanzes
In den Seelen derer, die ihn lieben,
Offenbart.

Von allen Erdenflecken
So durch Opfer und Gebet sich läuternd,
Weihte sich der weise Weltgebieter
Mehr und mehr der Andacht und versenkte
Ganz sich in Beachtung der erhabnen
Gottheit, deren Bild ihm aus den Tiefen
Seines eignen Herzens widerstrahlte.
Als zur Neige seine Tage gingen,
Riß er sich von den geliebten Kindern
Los, verlieh das Reich an seine Söhne
Und verließ den Thronsitz seiner Väter,
Um im waldigen Dickicht des Gebirges
Nur dem Anschau'n des unendlichen Geistes
Noch zu leben. In der Siedelei dort
An der Mahanadi schäumenden Wellen
Nährt' er sich von Wurzeln nur und Früchten,
Hüllte sich in Antilopenfelle,
Badete sich im heil'gen Teich und kniete
Vor dem unaussprechlich Herrlichen nieder,
Tag für Tag mit frischen Blumenkränzen
Seinen Altar schmückend. Keine Worte
Sprach er, als die mannigfachen Namen,
Die den Einen stammelnd nennen; Thränen
Glüh'nder Liebe netzten seine Wangen
Und mit dem Gedanken in den tiefsten
Brunnen seines Herzens niedertauchend,
Der von Seligkeit und heil'ger Wonne
Überströmte, rettete sich der Fromme
Aus der Welt des Sinnlichen und Erschaffnen
In den Hafen wandelloser Ruhe.

Jeden Morgen, wenn die steigende Sonne,
Ihren goldenen Schild emporhob, pries er
So den höchsten Gott im Lobgesang:
„Heil dir, Licht des Weltalls! göttliche Sonne,
Heil dir, Überschwänglicher, der du Alles
Schufest und durchdringst und in die Seele
Dessen, der sich nach dir sehnt, herabsteigst!

Heil dir, großer Urgrund aller Dinge,
Unermeßner Ozean, aus dessen
Wogenschoß die Wesen all gestiegen
Und in die sie wieder münden! Heil dir,
Anfang du und Ende des Geschaffnen,
Quell des Seins und Nichtseins! Letzte Zuflucht!
Höchster Welthort! Same des Lebend'gen!
In dem Lotoskelch der ganzen Schöpfung
Schwebst du als ihr Duft! Die Andacht bist du
In den heiligen Schriften, bist die Weisheit
In des Sehers Geist, die Kraft im Helden
Und die Liebe in des Liebenden Seele!
Wie im Holz die heil'ge Opferflamme,
Schlummerst du in allem Sein und lösest
Den, der voll von Inbrunst zu dir aufseufzt,
Von den Körperbanden! Das Vergangne
Kennst du nicht und nicht die Zukunft, beide
Ruhn vereint in deines Wesens Abgrund,
Wie im Meer sich alle Wässer sammeln.
Vor und hinter dir, von allen Seiten
Werde tausendfach und stets von Neuem,
Unergründlich Herrlicher, dir Verehrung!"
Also betend, also unaufhörlich
Auf das Ewige die Gedanken richtend
Hatte Bharata, der greise König,
Das Gedächtnis an das ird'sche Leben,
Jeden Harm um die verlassnen Freuden,
Schon in sich getilgt; durch Sinnentötung —
War in höchster, tatlos stiller Ruhe
Von der Erdenhaft ihm fast die Seele
Schon gelöst und harrte nur der Stunde,
Um, befreit vom Fluch des fernern Wanderns
Durch die Körperwelt, sich mit dem Urgeist
Zu verbinden — als er eines Morgens
An dem Strome saß und leise betend
Aum, das heiligste der Worte, lallte.
Plötzlich aus dem nahen Bergwald tönte
Eines Leu'n Gebrüll; im Fliehen stürzte
An das Ufer eine Antilope,
Nach dem Jungen, das ihr zitternd folgte,
Rückwärtsschauend; unversehens riß sie
Der geschwollne Strom in seinen Strudel;
Fruchtlos war ihr Ringen mit den Wellen;
Fortgezogen, an dem Steingeklippe

Sich zerschellend, sank sie in die Tiefe,
Und am Strand in bangen Klagetönen
Scholl der jungen Antilope Blöken
Über ihrer untergehenden Mutter.
Der verlassnen Kleinen sich erbarmend
Trat der König zu der nun Verwaisten.
Wie ein ausgesetztes Kindlein nahm er
Sie mit sich in seine Siedlerhütte
Und das Mitleid mit dem Tierchen machte,
Daß ihm die Gedanken von dem Schöpfer
Wiederum auf das Geschaffne glitten.
In der Mutterlosen einen Pflegling
Sah er, der ihm anvertraut, und wie er
Liebreich ihr vom Morgen bis zum Abend
Kos'te, sie behütete und ihr Nahrung
Brachte, ward der gottversenkte Geist ihm
Nach und nach aus seiner frommen Inbrunst
Aufgestört. „Ach! — rief er aus — die arme!
Die verlassene! Herr, von ihrer Herde,
Ohne Eltern, hat sie auf der Erde
Keine Zuflucht, als nur mich. Vertrauend,
Daß ich Vater, Mutter, daß ich Freunde
Und Geschwister ihr ersetzen würde,
Ist in meine Arme sie geflohen;
Sie zu schützen, sorglich sie zu pflegen,
Liegt als heilige Pflicht mir ob, denn gottlos
Ist's, Unglückliche, wenn sie Hilfe suchen,
Fortzustoßen! So, das Tierchen streichelnd,
Sprach er, und zu jeder Tagesstunde,
Wenn er saß und stand, wie bei der Mahlzeit,
Mußt' es bei ihm sein, ja selbst die Nacht durch
Neben seiner Lagerstätte ruhen,
Weil sein Herz es gar so zärtlich liebte.
Wenn er Kusagras und Holz zum Opfer
Holen wollte, Blätter sammelte oder
Beeren pflückte, ging er niemals anders
Als mit seiner jungen Antilope
In den Wald; denn sie allein zu lassen
Wagt' er nicht aus Furcht, daß Hunde, Wölfe
Sie beschädigen könnten. Stand die Kleine
Einen Augenblick dann auf dem Wege
Still, so dacht' er gleich: „sie wird zu müde,"
Hob auf seine Schulter sie und drückte
Sie an seine Brust mit sanftem Schmeicheln

Selbst aus seiner Andachtübung blickte
Oft er zu ihr auf und sprach, sie segnend:
„Alles Glück sei mit dir, lieber Pflegling!“
Aber wenn er einmal sie vermißte,
Angstvoll dann und außer sich, wie einer,
Dem sein liebster Schatz geraubt ist, rief er:
„Ach, die arme Kleine! wird sie jemals
Mir verzeihen, je mir mir wieder Zutraun
Schenken können, da ich sie so achtlos
Aus der Hut gelassen? Einsam, hülflos
Schweift sie nun verirrt umher. O daß ich
Sie erblickte, wie sie wohlbehalten,
Durch das junge Gras in lustigen Sprüngen
Hüpfend wiederkehrt! Hinabgesunken
Ist schon die Erfreuerin der Welten,
Die erlauchte Sonne, aber immer
Spähen meine Augen noch vergebens
Nach dem holden Liebling! Werd' ich nimmer
Diesen jungen Antilopenprinzen
Wiedersehen, nie mehr an dem Anblick
Seiner muntern Spiele mich ergötzen?
Sag', o Mond, du heil'ges, mitleidvolles
Nachtgestirn, des Unglücks freundlicher Tröster,
Sag', hast du vielleicht in deine Obhut
Ihn genommen, besser ihn beschützend
Als ich's tat? Wenn du mir den Verirrten
Mit der Leuchte deiner milden Strahlen
Heimführst, so gelob' ich, nie das Auge
Mehr von ihm zu wenden!“ Bang und bänger
Werdend, spähte Bharata dann am Boden
Nach den Spuren, die des Tieres zarte
Füßchen in das Gras gedrückt, und hüpfte
Endlich drauf sein Pflegling wieder zu ihm,
O so grüßt' er ihn mit fröhlichem Stammeln,
Wie ein Vater sein gerettetes Knäblein.

Da er Tag für Tag mit liebervoller
Sorgfalt die verwais'te Antilope
Nun in Obacht hielt, gewahrt' er freudig,
Wie sie wuchs und klug und klüger wurde.
„Nein, die Kleine! — dacht er oft — verständig,
Fast wie Menschen, scheint sie mir. Oft, wenn ich,
Mit ihr tändelnd, nur zum Scherz die Augen
Schließte, scheint sie ganz besorgt zu werden,
Kommt an mich heran und reibt die Stirne mir

Mit den Hörnchen ihres lieben Hauptes.
Schelt' ich sie, weil sie am Opferteppich
Zerrt, daß fast die Früchte niederfallen,
Ganz erschrocken fährt dann sie zusammen,
Läßt das Spiel und steht so unbeweglich,
Wie ein Schüler vor dem Lehrer dasteht."
So durch eine junge Antilope
Zog die Sinnenwelt des frommen Siedlers
Seele von der Andacht ab und riß sie
Aus der schon errungnen Gottvertiefung
Wieder erdenwärts. Ihm, der doch ehemals,
Einzig seines Seelenheils gedenkend,
Allen Reichtum, die geliebten Seinen
Und den Herrscherthron verlassen, lenkte
Nun ein Wesen anderen Geschlechtes,
Ein verwaistes Bergreh, die Gedanken
In die Sterblichkeit zurück. Allmählig
Tauchte die Erinnrung an die Freuden,
Denen er entsagt, in seinem Geiste
Wieder auf, und oft, das Tierchen streichelnd,
Sprach er seufzend: „Möge dich der Himmel
Mir erhalten, liebe, süße Freundin!
Du allein gibst Tröstung meinem Herzen,
Das, wie eine dürre Lotosblüte,
Um die Trennung von den lieben Kindern
Sich im Gram verzehrt."
Indes der König
Solche Seufzer unfruchtbarer Sehnsucht
Nach dem eitlen Glück der Erde hauchte,
Kam in seine brünstige Gottverehrung
Tief' und tiefere Störung. Die Gefährtin
Seiner Einsamkeit vom frühen Morgen
Bis zum Abend pflegend, mit ihr kosend,
Dacht' er nicht der fliehenden Zeit. So irrte,
Statt in Gott sein einziges Ziel zu suchen,
Mit dem hüpfenden Bergreh der Geist ihm
In die Endlichkeit, als mächtigen Sprunges,
Wie die Schlange auf ein Wild, der grimme
Allverzehrende Tod sich auf ihn stürzte
Und den Odem von ihm nahm; auch da noch
Hing des Siedlers brechendes Auge zärtlich
An dem lieben Tier, das ihm zu Häupten
Weinend dastand. Als er kalt und bleich war,
Wimmerte lange noch die Antilope

An der Leiche ihres Pflegers. Bald dann
Starb auch sie. Des Bharata Seele aber,
Weil sie noch nicht gänzlich in den Urgeist
Sich vertieft, weil sie noch die Gedanken
Auf die Zeitlichkeit gerichtet hatte,
Mußte, statt zur Gottheit heimzukehren,
Abermals die Körperwelt durchwandern.
Nach dem Tode, sagt man, sei der König
Als Gazelle wiedergeboren worden.

---

3. Okkulte Astrophysik
oder Kann die Wissenschaft den Lauf der Gestirne erklären?

Ein Versuch von G. W. Surya.

(Fortsetzung.)

Blavatsky bemerkt hierzu: „So verdankt Newton, dessen tiefer Geist leicht zwischen den Zeilen las und den geistigen Gedanken des großen Sehers in seiner mystischen Ausdrucksweise ergründete, seine große Entdeckung dem Jakob Böhme, dem Zöglinge der Genien, der Nirmanakayas, welche ihn bewachten und leiteten", von dem der Verfasser des im „Athenäum" stehenden Aufsatzes hinzufügt: „Jede neue wissenschaftliche Entdeckung ist geeignet, seine tiefe und intuitive Einsicht in die geheimsten Arbeiten der Natur zu erweisen."

Das Newton'sche Gravitationsgesetz liefert nun, wie eingangs erwähnt, **nur unter der ausdrücklichen Bedingung einer absolut reibungslosen Bewegung** eine befriedigende Erklärung des Gestirnlaufes. **Jeder wie immer geartete Bahnwiderstand würde naturgemäss die Umlaufsgeschwindigkeit verlangsamen, die Gestirne müssten entweder zum Stillstand kommen oder in den Zentralkörper stürzen.**

Ein absolutes „Vacuum" wäre die beste Annahme, aber die Wellentheorie des Lichtes verlangte unabweislich die Gegenwart des Äthers im Weltraum und damit beginnen die technischen Schwierigkeiten in der Erklärung des Gestirnlaufes.

Newton war sich dessen wohl bewußt und ich muß nun diesbezüglich des weiteren aus H. P. Blavatskys Geheimlehre, Band I, S. 536 und 537 zitieren.

„Newton mußte, nachdem er die Schwere entdeckt hatte, um das Wirken (d. h. das ungestörte Wirken) im Raume zu ermöglichen, sozusagen jedes körperliche Hindernis, das ihre freie Wirkung behindern konnte, vernichten, unter anderem den Äther, obwohl er mehr als eine bloße Ahnung von seiner Existenz hatte. Er verteidigte die Korpuskulartheorie*) und machte eine absolute Leere zwischen den

*) Nach welcher das Licht aus sehr feinen, mit großer Geschwindigkeit nach Art von Geschossen ausgeschleuderten Stoffteilchen besteht. Diese Theorie, auch Emissions-, Emanations- oder Ausstrahlungstheorie genannt, wurde von

Himmelskörpern. Was immer seine Mutmaßungen und inneren Überzeugungen betreffs des Äthers gewesen sein mögen, wie vielen Freunden er sich auch anvertraut haben möge — wie im Falle einer Korrespondenz mit Bentley —, seine Lehren zeigten niemals, daß er irgend einen solchen Glauben hatte. Wenn er „überzeugt war, daß die Kraft der Anziehung von der Materie nicht quer durch einen leeren Raum ausgeübt werden könne" *), wieso kommt es, daß noch im Jahre 1860 französische Astronomen, Le Conturier z. B., „die verheerenden Wirkungen der von dem großen Manne aufgestellten Theorie vom Vacuum" bekämpften? Le Conturier sagt:

„Es ist heutzutage nicht mehr möglich, mit Newton zu behaupten, daß sich die Himmelskörper inmitten der ungeheuren Leere der Räume bewegen . . . . Von den Folgerungen aus der Theorie der Leere, wie sie Newton aufgestellt hat, bleibt nichts mehr vorhanden als das Wort „Attraktion" . . . . Wir sehen den Tag herankommen, an dem das Wort Attraktion aus dem wissenschaftlichen Sprachschatze verschwinden wird. **)

Professor Winchell schreibt:

„Diese Stellen (aus dem Briefe an Bentley) zeigen, was seine Ansichten in Bezug auf die Natur des interplanetarischen Verbindungsmittels gewesen sind. Obwohl er erklärte, daß die Himmel „leer von wahrnehmbarem Stoffe" sind, so nahm er doch anderwärts an: „vielleicht irgendwelche sehr dünne Dünste, Dämpfe und Ausströmungen, die aus den Atmosphären der Erde, der Planeten und Kometen sich erheben, und von einem so außerordentlich feinen ätherischen Medium, wie wir es anderwärts beschrieben haben." ***)

Das zeigt nur, daß selbst so große Männer wie Newton nicht immer den Mut haben, ihre Ansichten zu bekennen. Dr. T. S. Hunt machte aufmerksam auf einige lange Zeit unbeachtet gebliebene Stellen in Newtons Werken, aus denen hervorgeht, daß ein Glaube an ein solches universales, intrakosmisches Mittel allmählich in seinem Gemüte Wurzel faßte.†)

Aber dieses Aufmerksammachen auf die erwähnte Stelle geschah nicht früher als am 28. November 1881, als Dr. Hunt seine Vorlesung über „himmlische Chemie zur Zeit Newtons" hielt. Wie Le Conturier sagt:

„Bis dahin herrschte allgemein sogar unter den Männern der Wissenschaft die Ansicht, daß Newton, indem er die Korpuskulartheorie verteidigte, eine Leere gepredigt habe."

Newton (1678) vertreten und von Laplace, Biot und Brewster weiter ausgebildet. Später (1690) wurde die Wellentheorie des Lichtes als die bessere erkannt. — In allerneuester Zeit erkennt man durch das Studium der Radium- und Kathodenstrahlen, daß auch die Korpuskulartheorie Wahrheit enthält.

*) World-Life, Prof. Winchel S. 49 und 50.

**) Panorama des Mondes S. 47 und 53.

***) Newton, Optik III, Frage 28, 1704; zitiert in World-Life S. 50.

†) Ebenda.

Diese Stellen sind zweifellos deshalb „lange unbeachtet geblieben“, weil sie den vorurteilslosen Lieblingstheorien des Tages widersprachen und zuwider waren, bis schliesslich die Wellentheorie gebieterisch die Anwesenheit eines „ätherischen Mediums“ zu ihrer Erklärung verlangte. Das ist das ganze Geheimnis.

Sei dem wie immer, von dieser Newton'schen Theorie einer universalen Leere, die von ihm selbst gelehrt, wenn auch nicht von ihm selbst geglaubt wurde, datiert die ungeheure Geringschätzung, welche jetzt die moderne Physik der alten bezeigt. Die alten Weisen hatten behauptet, daß „die Natur eine Leere verabscheut, und die größten Mathematiker der Welt — lies der weltlichen Rassen — hatten den veralteten „Irrtum“ entdeckt und dargelegt. Und nun rechtfertigt die moderne Wissenschaft bei aller Undankbarkeit die archäische Erkenntnis und muß ferner in dieser späten Stunde noch den Charakter und die Beobachtungsgaben Newtons rechtfertigen, nachdem sie es anderthalb Jahrhunderte vernachlässigt hat, irgend welche Aufmerksamkeit so wichtigen Stellen zu widmen, — mag sein, weil es weiser war, ja keine Aufmerksamkeit auf sie zu lenken. Besser spät, denn gar nicht!

Und nun wird der Vater Äther neuerlich mit offenen Armen willkommen geheißen und der Gravitation vermählt, verbunden für Freud und Leid, bis zu dem Tage, wo er, oder auch beide, durch irgend etwas anderes ersetzt werden. „Vor 300 Jahren war es überall plenum, dann wurde alles ein einziges trauriges vacuum, späterhin rollten die von der Wissenschaft ausgetrockneten himmlischen Ozeane aufs neue ihre ätherischen Wogen vorwärts. Recede ut procedas, muß das Motto der Wissenschaft werden -- „exakt“ besonders darin, sich jedes Schaltjahr unexakt zu finden.“ (Blavatsky, Geheimlehre I. Band, S. 538.)

Fürwahr, der „Äther“ ist auch noch in unseren Tagen die Sphinx der Wissenschaft zu nennen. Alle Probleme der Physik, Chemie und selbstredend auch der Astrophysik münden schließlich in der Erkenntnis der Eigenschaften des allgegenwärtigen Äthers.

Jedoch trotz alles emsigen Forschens der exakten Wissenschaft bleibt, um mit Gustav Le Bon *) zu reden, „sein innerstes Wesen ein reizvolles Rätsel“. Und des weiteren sagt dieser geistreiche Forscher: „Das innerste Wesen des Äthers ahnen wir zwar noch kaum, aber seine Existenz hat sich uns längst aufgedrängt, und manche halten sie sogar für sicherer als die der Materie. Es ist ohne Zweifel Anfang und Ende aller Dinge, die Grundlage der Welten und aller Wesen, die sich auf ihnen bewegen.“ — Der Äther hat eine hervorragende Bedeutung erlangt und seine Bedeutung nimmt mit dem Fortschritte der Physik noch dauernd zu. Ohne den Äther wären die meisten Vorgänge unerklärlich. Ohne ihn hätten wir weder Schwere noch Licht, weder Elektrizität noch Wärme, mit einem Wort, nichts von allem uns Bekannten.

*) Vergleiche Gustav Le Bon, „Die Entwicklung der Materie,“ Zweites Kapitel.

Das Universum wäre tot und still, oder es würde sich in einer Gestalt offenbaren, die wir nicht einmal ahnen können."

„Sobald wir aber die Eigenschaften des Äthers definieren wollen, treten ungeheure Schwierigkeiten auf. Sie rühren zweifellos davon her, daß wir dieses immaterielle Element mit nichts Bekanntem in Beziehung bringen können und daß uns daher zu seiner Definition die Vergleichspunkte völlig fehlen.

Wenn die Lehrbücher der Physik kurz sagen: Der Äther ist ein imponderables Medium, das den Weltraum erfüllt, so kommt man zunächst auf den Gedanken, ihn sich als eine Art Gas vorzustellen, das genügend stark verdünnt ist, um mit den uns zu Gebote stehenden Mitteln unwägbar zu sein.

Leider gestatten die Eigenschaften des Äthers in keiner Hinsicht den Vergleich mit einem Gase. Die Gase sind stark zusammendrückbar, der Äther kann es nicht sein.

Andernfalls würde er nicht fast augenblicklich die Lichtschwingungen übertragen können.

Höchstens bei den theoretisch vollkommenen Flüssigkeiten, oder noch besser bei den festen Körpern ließe sich eine entfernte Ähnlichkeit mit dem Äther entdecken, aber man muß sich dann einen Stoff mit sehr sonderbaren Eigenschaften vorstellen. Er muß nämlich eine Starrheit haben, größer als die des Stahles, sonst könnte er nicht die Lichtschwingungen mit einer Geschwindigkeit von 300000 km in der Sekunde übertragen. Einer unserer hervorragendsten Physiker, Lord Kelvin, betrachtet den Äther als einen den ganzen Raum erfüllenden elastischen festen Körper.

Der elastische feste Körper, der den Äther darstellt, besitzt Eigenschaften, die an einem festen Körper höchst befremdlich sind und die wir an keinem festen Körper finden. Seine außerordentliche Starrheit muß mit einer ungewöhnlich geringen Dichte verbunden sein, mit einer Dichte, die so gering sein muss, dass er durch seine Reibung die Bewegung der Gestirne im Raume nicht verlangsamt.

Wir werden schließlich zu der Vorstellung getrieben, daß der Äther ein fester Körper ohne Dichte und ohne Gewicht ist, so undenkbar diese Vorstellung auch erscheinen mag.

Andere Physiker haben kürzlich die Behauptung aufgestellt, die Dichte des Äthers müsse vielmehr sehr groß sein.

Sir Oliver Lodge bemerkt in seiner jüngst erschienenen Flugschrift „Die Dichtigkeit des Äthers": „Eine Schätzung, auf das geringste Maß beschränkt, würde ergeben, daß die Dichte des Äthers ungefähr 10000 Millionen mal größer ist als die des Platins." Und weiterhin fügt er hinzu: „daß die Dichte sich wohl auf 50000 Millionen mal größer als die des Platins herausstellen würde." Die dichteste uns be-

kannte Materie, sagt Lodge, ist unbedeutend und sommerfädenartig im Vergleich zu dem unmodifiziertem Äther im Raume.

Ich verweise unsere Leser auf den Aufsatz „Der Äther im Weltraum" von Annie Besant und C. W. Leadbeater (Isis, Oktoberheft 1908), darin findet er ganz neue Anschauungen über das Wesen der Materie. Merkwürdigerweise bestätigen jetzt auch eingeweihte Okkultisten, daß der für uns leere Himmelsraum in Wirklicnkeit eine feste Masse von unbegreiflicher Dichte ist. Nach Anschauung dieser Okkultisten ist das, was wir „Materie" nennen, nichts anderes als der Raum, der durch „Zurückpressen einer unendlich dichten Substanz erzielt wird."

Wie dem auch sei, ob „Materie" nun durch „Verdichtung" eines enorm dünnen Mittels oder durch „Zurückpressen" einer unendlich dichten Substanz entstanden ist, immer sind zur „Schöpfung" eines Atoms aus dem unmodifizierten Äther ungeheure Energiemengen notwendig. Lodge sagt, daß in jedem Kubikmillimeter des Raumes eine Energiemenge gleich einer Million Kilowatt für 30 Millionen Jahre Abgabedauer aufgespeichert ist.

Nebenbei bemerkt führt diese wissenschaftliche Auffassung dazu, „Materie" einfach als eine „Energieart" anzusehen. Gustav Le Bon drückt sich diesbezüglich sehr klar aus: „Zu den bereits bekannten Energieformen: Wärme, Licht, Elektrizität usw. müssen wir also eine weitere hinzufügen: die Materie oder die intraatomische Energie. Sie wird charakterisiert durch ihre gewaltige Größe und ihre beträchtliche Häufung auf sehr geringem Raum. Alle Erscheinungen sind also nur Gleichgewichtsveränderungen im Äther. Jedweder Unterschied zwischen Kraft und Stoff scheint nunmehr geschwunden. Wenn die Gleichgewichtsveränderungen schnell erfolgen, so nennen wir sie „Elektrizität, Wärme, Licht" usw., erfolgen die Gleichgewichtsveränderungen langsamer, so geben wir ihnen den Namen „Materie". Wollen wir noch weiter gehen, so müssen wir uns in das Gebiet der Hypothesen begeben und mit verschiedenen Physikern annehmen, daß die Elemente, deren Gesamtheit durch die im Atom im Gleichgewicht befindlichen Kräfte dargestellt wird, aus Wirbeln bestehen, die sich im Inneren des Äthers bilden. Diese Wirbel besitzen eine Individualität, die man früher als ewig angesehen hatte, die aber, wie wir jetzt wissen, nur vorübergehend ist. Die Individualität verschwindet und der Wirbel löst sich im Äther auf, sobald die Kräfte, die ihn erhalten, zu wirken aufhören."

Jedoch kommt auch Gustav Le Bon zu dem Schluß, daß bereits im Atom die rätselhaften Kräfte des Lebens als organisierender Faktor wirken, und auf diesen Punkt sei besonders hingewiesen, weil dadurch der rein dynamischen Auffassung der Materie vorgebaut ist. Dieser Umstand erscheint doppelt wichtig, denn das Atom entpuppt sich als ein Sonnensystem „en miniature", und wenn wir die Entstehung eines Sonnensystems im Kleinen ohne die leitenden organisierenden Kräfte des Lebens nicht

erklären können, wie wollen wir dann ein Sonnensystem im Großen lediglich durch Attraktion, Gravitation und Rotation aus dem chaotischen Urnebel entstehen lassen?

Gustav Le Bon ist sich dessen wohl bewußt, denn er sagt ausdrücklich: „Sobald es gelang, den Schleier des äußeren Scheines zu lüften, hat es sich gezeigt, **dass die scheinbar leblose Materie eine äusserst komplizierte Organisation und ein reges Leben besitzt.** Ihr letztes Element, das Atom, ist ein Sonnensystem im Kleinen und besteht aus Teilchen, die umeinander kreisen, ohne sich zu berühren, und die unter Einfluß der sie leitenden Kräfte ohne Unterlaß ihre ewige Bahn verfolgen. Wenn diese Kräfte einen einzigen Augenblick zu wirken aufhören würden, so würde die Welt mit all ihren Bewohnern augenblicklich in einen unsichtbaren Staub verwandelt werden."

Dieses letzte Zitat aus Gustav Le Bons großartigem Werke „Die Entwicklung der Materie" klingt für Okkultisten derartig wahlverwandt, daß wir nicht umhin können, Außenstehende darauf aufmerksam zu machen. Was ist der „Schleier des äußeren Geheimnisses anders als eine sehr gute Übertragung des östlichen Begriffes „Schleier der Maya" (Schleier der Illusion) in Worte westlichen Denkens! Und lehrten die heiligen Bücher des Ostens, sogar die Evangelien mit inbegriffen, nicht seit jeher, daß alles die Offenbarung des „Einen universellen Lebens" sei und daß dieses Leben im Atom ebenso pulsiert wie im Sonnensystem, den kleinsten Wurm, den Menschen und den Seraph ebenso durchzittert und durchglüht, wie die Sonne unseren Erdball mit einem Meer von Licht überflutet.

Ziehen sich diese lebendigen leitenden Kräfte zurück, dann lösen sich alle Daseinsformen wieder auf. Finden wir nicht ganz analoge Gedanken sowohl in der christlichen als indischen Mystik? Wie sagt „Eckhart der Meister"? „Unterließe Gott das Ausprechen seines Wortes nur einen Augenblick, Himmel und Erde müßten sofort vergehen."

Und heißt es nicht irgendwo in der Bhagavad-Gita „Wenn Ich (d. h. Brahma) nur einen Augenblick in sündigen Schlaf verfiele und zu wirken aufhörte, alle Welten müßten vergehen."

Das alles spricht wohl dafür, daß wir die Lösung der Welträtsel auf materialistischer oder energetischer Basis schwerlich erreichen werden. Zu diesem Zwecke muß das geistige Prinzip im Weltall wieder anerkannt und herangezogen werden. Belebte Gebilde sind organisierte Wesen. Und organisieren heißt nach der Idee sich ordnen. Die Idee, der Gedanke, das leitende Prinzip gehen mithin jeder Schöpfung voraus.

Wenn wir also auch nicht imstande sind, das Wesen des Lebens, oder des geistigen Prinzips vollständig zu ergründen, so können wir doch dessen **Superiorität** über Kraft und Stoff beweisen.

Kein Geringerer als der berühmte englische Physiker Sir Oliver Lodge hat dies in seinem Buche „Leben und Materie" (Kritik zu

Haeckels Welträtsel) in packender Weise unternommen. Er sagt darin beispielsweise Seite 96:

„Materie besitzt Energie in der Form von dauernder (ihr innewohnender) Bewegung und wird vorwärts getrieben von Kraft. Aber weder Materie noch Energie besitzen das Vermögen eigener Leistung und Bestimmung. Das Wesen des Geistigen ist Absicht und Zweck."

Und des weiteren Seite 102: „Materie ist der Träger des Geistes, aber zugleich ist der Geist der Materie Herr*) und transzendent. Ein Gemälde wird zusammengehalten durch die Kohäsion unter den Atomen seines Farbstoffes, und wenn diese Kohäsionskräfte rebellieren oder zu abstoßenden werden würden, so würde das Gemälde zerstört werden. Aber diese Kräfte haben das Bild nicht gemacht. Ein Dom wird zusammengehalten durch organische Kräfte und ward erbaut unter Benutzung derselben. Aber sie erklären ihn nicht! Sein Dasein und seinen Plan kann er den Gedanken eines Mannes verdanken, der selber nie einen Stein angerührt hat, ja selbst einem Manne, der schon tot war, bevor der Bau auch nur angefangen wurde."

(Fortsetzung folgt.)

4. Doktor Mesmer in Paris.

Eine Studie mit Benutzung eines zeitgenössischen vergessenen Berichtes.

Von Wilhelm Gessmann jun. (Graz.)

„Neulich machte ich die Bekanntschaft des durch den tierischen Magnetismus berühmt gewordenen Doktor Mesmer. Er war von Paris

*) Da der Hypnotismus endlich „wissenschaftlich" anerkannte Tatsache ist, so verweisen wir darauf, daß alle durch Suggestion und Autosuggestion d. h. durch fremde oder eigene Einwirkung von Einbildung (wozu wieder Wille und Vorstellung nötig ist) entstandenen pathologischen, physikalischen und chemischen Veränderungen am physischen Körper der Versuchsperson deutlich von der Überlegenheit des Geistes über die Materie Zeugnis ablegen. Sonst läßt sich die Sache wissenschaftlich gar nicht erklären, wie dies bereits einige hervorragende Ärzte öffentlich zu bekennen wagen. Das Wort Hypnotismus oder Suggestion erklärt solche Dinge gar nicht; so wenig als die offizielle Wissenschaft eine Erklärung für das nun festgestellte, durch Gemütserschütterungen hervorgerufene plötzliche Ergrauen der Haare zu geben vermag. Das sind nur „Kleinigkeiten", aber sie genügen vollkommen, um die Hilflosigkeit der exakten Wissenschaft, sofern sie auf materialistischem Standpunkt verharrt, darzulegen. Wir müssen darauf hinweisen, daß es Professoren gibt, die jungen, angehenden Medizinern in der ersten Vorlesung erklären, die materialistische Weltanschauung sei das beste Fundament, um alle Vorgänge im menschlichen Organismus verständlich zu machen. Das ist gelinde gesagt „Größenwahn"! Aber es imponiert den jungen Leuten. Sie dünken sich nun weiser als die sieben Weisen Griechenlands und der Professor hat seinen Zweck erreicht, man glaubt ihm nun blind, er ist für das Auditorium die Verkörperung der akademischen Autorität und damit der Gipfelpunkt menschlicher Weisheit überhaupt.

in die Schweiz gekommen und, wie er mir sagte, gedenkt er den Rest seines Lebens hier am Fuße der Alpen in harmloser Ruhe zu verleben. Er ist jetzt ein Greis von 71 Jahren. Wer ihn aber sieht, wird ihn höchstens für einen Sechziger halten, so frisch und so munter ist er. Seine Physiognomie verkündet einen Mann, der im Gedränge des Lebens eine gewisse Gewandtheit gewann, ohne die Grundzüge deutscher Biederheit ganz zu verlieren. Sein Blick hat etwas Forschendes, doch Gutherziges. Er spricht öfters von den Aufopferungen, die er der Menschheit machte, hat seine Lieblings-Idee vom tierischen Magnetismus noch gar nicht aufgegeben und gedenkt, mit dieser seiner Kunst bis an das Ende seiner Tage dem Wohl der Menschheit anzugehören.

Es gab eine Zeit, da Mesmer mit seiner Theorie in Deutschland und Frankreich Epoche machte, wie kaum Doktor Gall mit seiner Schädellehre in unsern Tagen.*) Ganze Gesellschaften vereinigten sich in Straßburg, Paris usw. zum Magnetisieren. Man manipulierte und desorganisierte die Seele; machte Clairvoyantes, die im tiefen Schlaf das Innerste ihres Körpers und dessen Leiden und Heilmittel erspähten und aussprachen; hörte Wunderdinge aus dem Munde des Somnambulisten, schrieb und philosophierte dafür und dagegen; bildete Parteien; führte lebhafte Federkriege; ja es erschienen sogar als Zeitschriften zwei Archive, davon das eine sich allein auf die Verteidigung, das andere auf die Zerstörung des Mesmerianismus beschränkte.

Heute ist alles vergessen — Mesmer und seine Kunst.**)

Immer aber bleibt dieser Mann durch die große Sensation, welche er zu erregen wußte, merkwürdig. Und eben deswegen, weil er fast vergessen ist, wird ein Wort über ihn und seine neuern, fast gar nicht gekannten Handlungen und Schriften hier nicht am unrechten Orte sein, besonders da ich das, was ich von ihm erzähle, durch ihn selbst erfahren und erhalten habe."

F. A. Mesmer wurde im Jahre 1734 zu Weiler, unweit dem Städtchen Stein am Rhein geboren. Er widmete sich der Arzneikunst und empfing von der medizinischen Fakultät zu Wien im Jahre 1764 den Doktorgrad.

Hier in Wien begann er zuerst mit seiner Theorie des tierischen Magnetismus hervorzugehen und die wunderbaren Kuren zu machen, die bald darauf in allen Städten Deutschlands nachgeahmt oder angefochten wurden.

Er sagt nämlich:

„Gleich dem „Feuerstoff" ist durch alle Substanzen ein gewisses subtiles Fluidum verbreitet, das sich andern belebten und unbelebten

---

*) Dieser Bericht stammt aus dem September des Jahres 1805. (W. G. j.)

**) Der Schreiber unseres Berichtes würde wohl erstaunt sein, wenn er sehen könnte, welch große Rolle heutigentages sogar in der Schulmedizin der „tierische Magnetismus" spielt! W. G. j.

Körpern mitteilen läßt. Der menschliche Körper hat eine besondere Eigenschaft, die sich der des Magneten vergleichen kann und zwei gleichsam einander entgegengesetzte Pole hat, die sich anzuziehen und abzustoßen scheinen."

Mesmer erklärt diese von ihm entdeckte Erscheinung, wie die des Magnets, durch wechselseitige Aus- und Einströmungen eines subtilen unsichtbaren Fluids, das alles durchdringt und selbst die feinsten Nerven des tierischen Körpers erfüllt. Dies Fluidum könne auf entfernte Körper wirken, mit dem Lichte reflektiert und durch den Ton mitgeteilt werden. Da Mesmer nun den Grund aller Krankheiten auf eine einzige Ursache, auf die geschwächte Reizbarkeit der Muskelfiber zurückführt, glaubt er durch Anwendung jenes Agens oder des sogen. „tierischen Magnetes" die Reizbarkeit wieder herzustellen und auf diese Weise ein Universalmittel entdeckt zu haben, nicht nur um alle Krankheiten zu heilen, sondern auch deren Entstehung zu verhüten. Nach seiner Theorie findet er nun in der Eigenschaft des animalischen Magnetes, der von Körper auf Körper einwirkt, ohne daß der Mensch es gewahr wird, den Schlüssel zu den tiefsten Geheimnissen der Natur und zu jenen wunderbaren Rätseln, die oft den Arzt und Nichtarzt in Erstaunen und Verlegenheit setzen. Daraus erklärt er die seltsamen Äußerungen des Instinktes und jene solange unbegreiflich gebliebenen Erscheinungen des Somnambulismus. Aber bitter beklagt er sich, daß man seine Theorie falsch verstanden und den Somnambulismus (oder wie Mesmer auch sagt: das Nachtwandeln) mit dem Magnetismus wie gleichbedeutende Sachen verwechselt habe.

Der Mensch, sagt er, ist mit einem inneren Sinn begabt, vermöge dessen er sein ganzes Innere auskundschaften kann, wenn er sich gleichsam in tiefer Stille selbst belauscht. Dieser innere Sinn horcht die leisen Forderungen der Natur in allen Teilen des Körpers aus und teilt sie der Seele mit. Die Äußerungen dieses inneren Sinnes nennt man bei den Tieren Instinkt. Bei den Menschen, wenn sie anfangen sich über die Tierheit zu erheben, dunkle Ideen (primäre Äußerungen des sogenannten „Unterbewußtseins"). Je weniger die Seele durch äußere Zerstreuungen abgehalten wird auf die Stimme des inneren Sinnes zu merken, desto deutlicher erkennt sie den Zustand ihres Wohnhauses, des Körpers. Das Wachen im Schlafe oder der Traum ist daher vorzüglich zu solchen Selbstbeobachtungen geeignet. In diesem Dämmerzustand zwischen Schlaf und Wachen haben schon viele Menschen eine ihnen bevorstehende Krankheit oder sogar ihren nahen Tod erahnt. Mancher Künstler, mancher Mathematiker löste in diesem Zustand ein Problem, daß er im Wachen und bei vollem Bewußtsein vergeblich aufzuschließen suchte.

Durch Anwendung des tierischen Magnetismus ist man nun imstande, den Menschen in diesen Zustand von Schlaf und Wachen zu

versetzen, worin er dem gewöhnlichen „Nachtwandler“ ähnelt. Während die äußeren Sinne schlummern, belebt der Magnetismus das Spiel der Nerven und erhöht damit die Tätigkeit des inneren Sinnes. Dies ist der sogenannte kritische Schlaf, worin der innere Sinn mit großer Deutlichkeit spricht, das Vergangene und Künftige durchblickt, den inneren Zustand des Leibes (zuweilen selbst an anderen Personen), die Beschaffenheit der Krankheiten, ihren Verlauf, die Heilmittel und ihre Wirksamkeit wahrnimmt. Nicht immer sind bei einem und demselben Individuum alle diese Äußerungen des inneren Sinnes zugleich und gleich vollkommen. Unzählige Umstände können unzählige Modifikationen bewirken.

Doktor Gall hat uns nach seiner eigentümlichen Theorie der Gehirn-Schädellehre eine andere Erklärung des Somnambulismus gegeben, auf die ich hier kurz eingehen zu dürfen glaube, umsomehr als sie auf einiges, was Mesmer sagte, Bezug hat und selbst einige Berührungspunkte mit seiner Theorie aufweist.

Bekanntlich gelangte Gall lediglich auf dem Wege der Anatomie zu seinen Entdeckungen. Durch Untersuchungen über den Bau des Gehirns und der Nerven vermochte er Aufschlüsse über die bisher unergründlichen Ursachen so mancher Erscheinungen zu geben.

Erfahrung belehrte uns längst, daß die Anlage zu gewissen Geistesfähigkeiten im Gehirn enthalten ist, und die Beobachtung an Kindern, die schon Neigung zu verschiedenen Handlungen und Beschäftigungen zeigten, ehe noch die Erziehung an ihnen etwas tat, ließ den Schluß folgern, daß diese Anlage zu verschiedenen Geistesfähigkeiten angeboren sein müsse und nicht erst durch Kunst und Erziehung hervorgebracht worden sein kann.

Jede Geistesfähigkeit hat ihr besonderes Organ. Je ausgebildeter ein Organ ist, bei Menschen und Tieren, umso größer ist ihre, durch dieses Organ bestimmte Fähigkeit. Ein Organ kann größer und ausgebildeter sein als das andere. Daher entsteht die große Verschiedenheit der Neigungen und Fähigkeiten bei den Menschen. Ein Organ kann durch Anstrengungen endlich ermüdet werden, während ein andres durch Ruhe volle Kraft zur Tätigkeit behalten hat. Daher kann mancher, der durch vieles Nachdenken über spekulative Gegenstände ermüdete, noch mit Vergnügen Musik machen oder, ohne erschöpft zu werden, den ganzen Tag Geistesarbeiten tun, wenn er mit den mannigfaltigsten Gegenständen abwechselt, während eine und dieselbe Beschäftigung mit einer und derselben Sache ihn früher abgespannt haben würde.

Schlaf ist die Unterbrechung des tierischen Lebens, wobei das organische Leben (Umlauf des Blutes, Absonderung der Säfte usw.) fortdauert. Wenn im Schlafe einzelne Organe ausgeruht und neue Kraft gewonnen haben, können sie sich unwillkürlich wieder in Tätigkeit setzen und in ihren eigentümlichen Verrichtungen fortfahren. So erwacht das

animalische Leben wieder teilweise. Die teilweise Tätigkeit des animalischen Lebens ist Träumen.

Werden endlich im Schlafe mehrere Organe rege und werden selbst die Bewegungsorgane dabei tätig, so entsteht der Zustand des „Nachtwandelns“. Somnambulismus ist daher nach Gall die Tätigkeit einzelner Organe, verbunden mit der Aktivität der Bewegungsorgane, ohne dabei stattfindende Willkür des Geistes. Indem während dieser teilweisen Tätigkeit der Organe noch mehrere andere ruhen, fehlt das vollkommene Bewußtsein oder die deutliche Vorstellung und Beurteilung aller und jeder Verhältnisse. So kann ein Nachtwandler während dieser Krisis die deutlichsten Vorstellungen von dem haben, was er tut. Er kann die gefährlichsten Stellen beklettern, aber noch schläft sein Organ der Bedächtigkeit. Wäre dieses wach, dann erst würde er die Gefahr erkennen, in der er schwebt.

Es läßt sich der Fall denken, daß während der Ruhe vieler anderer Organe eines oder einige besonders gereizt sind und sich der Geist nur einseitig mit diesen beschäftigen kann und einen einzigen Gegenstand fixiert, zu Resultaten gelangt, die er bei der Gesamttätigkeit aller Organe, d. h. wachend, nie so erhalten haben würde. Wir haben dafür aus der Geschichte viele Beispiele, und zahlreiche Menschen sind imstande, aus ihren eigenen Erfahrungen zu reden und Beispiele zu geben.

Eben dies ist zugleich der Fall bei Magnetisierten, wo einzelne Organe in solchem Maße aufgeweckt und in Aktivität gesetzt worden sind, daß die übrigen Organe alle untätig werden. Aber sie können in diesem Zustande auch Dinge wahrzunehmen glauben, die wirklich nicht sind, wie dies beim Phantasieren der Fieberkranken gewöhnlich stattfindet.

Insofern nimmt auch Gall den Magnetismus an. Aber als was ihn Mesmer gab, wie dieser ihn darstellt und wozu er ihn anwenden will, leugnet Gall ganz.

Mesmer, der des Geschreies müde war, das sich in Deutschland gegen ihn erhob, ging nach Paris und übte dort seine Lehre seit dem Jahre 1778. Er erhielt einen unermeßlichen Zulauf. In einem „Memoire sur la decouverte du magnétisme animal“, das er im Jahre 1779 bekannt machte, entwickelte er den Franzosen sein neues Heilsystem. Aber er fand hier nicht weniger Gegner als in Deutschland. Schon hatte er 10 bis 12 Jahre experimentiert, als man ihn ernsthafter behandelte. Einer der Minister befahl, so sehr auch Mesmer dagegen protestierte, die Anordnung einer Kommission von Ärzten, die seine Kunst prüfen sollten. **Die Kommission prüfte die Sache, aber nicht in Mesmers, sondern eines andern Magnetiseurs Praxis, erklärte daraufhin Mesmer für einen Charlatan und seine Kunst für Betrügerei. Der Bericht dieser oberflächlichen Prüfung kam an die Akademie und ging von hier aus durch alle Welt!**

Natürlich war dadurch Mesmer jetzt überall dekreditiert. Es wurde Mode, ihn und was er getan zu verspotten. Nur er selbst wurde seinem

System nicht treulos. Als Vater des Magnetismus wollte er seine Schöpfung nicht früher als sich selbst hinsterben sehen.

Im Jahre VII der französischeh Republik trat er aufs neue als Schriftsteller in Paris auf, um das gesunkene Ansehen des tierischen Magnetismus zu heben. Seine Schrift führt den Titel: „Memoire de F. A. Mesmer, Docteur en medécine, sur ses decouvertes.“ Zum Motto gab er ihr die bedeutungsschweren Worte des Horaz:

Multa renascentur quœ jam cecidere, cadeutque
Quœ muc sunt in honore . . . .

(Es werden viele emporgehen, die einst sanken, und viele sinken, die heute im Glanz erhaben stehen.)

In dieser Abhandlung erklärt er unter anderem nicht nur, wie der Mensch während des kritischen Schlafes die Anschauung der eigenen Krankheit haben und unter allen Substanzen diejenigen unterscheiden könne, die zu seiner Genesung am meisten wirken würden, sondern erklärt sogar noch eine viel „erstaunlichere Tatsache“:

wie nämlich die Seele des Magnetisierten ihren Willen ohne Zeichen, Mund und Stimme einer anderen Seele zu wissen tun könne!

„In der Tat“, sagt er, „diese Mitteilung der Wünsche kann zwischen zwei Personen im gewöhnlichen Zustande nicht anders vor sich gehen, als wenn die Bewegung die Folge ihrer Vorstellungen ist, sich vom Zentrum fortpflanzt zu den Organen der Stimme und zu denjenigen Teilen des Leibes, die natürliche oder konventionelle Zeichen zu geben dienen. Diese Bewegungen werden alsdann der Luft oder dem Äther mitgeteilt als intermediäre Mittel, um von den äußeren Sinnesorganen der anderen Person aufgenommen und empfunden zu werden.“

„Ebensolche und ebenso durch die Vorstellungskraft modifizierte Bewegungen im Gehirn und in den Nerven können, wenn sie alsbald dem subtilen, das Universum erfüllenden Fluidum (Basis des animalischen Magnetismus) mitgeteilt werden, mit dem die Nervensubstenz in Kontinuität ist, unabhängig und ohne Beihilfe der Luft und des Äthers sich auf unendliche Distanzen erstrecken und sich unmittelbar dem innern Sinne eines anderen Individuums fühlbar machen.“

So über alles Gewöhnliche transzendental diese Art mesmerischer Naturphilosophie ist, scheint sie dennoch bei den Franzosen wenig Eingang gefunden zu haben. Ich pflege diese Vorgänge gewöhnlich „**drahtlose Telegraphie** im organischen Leben“ zu nennen!

Wie wir schon wissen, durchströmt das magnetische Fluidum alle Körper wie Elektrizität und erfüllt das Universum, so daß durch dasselbe das Weltall ein ununterbrochen zusammenhängendes Ganzes, ein Kontinuum wird. Aus diesem Grundsatz konstruiert Mesmer a priori die **Ebbe und Flut des Meers**, welche Erscheinung man bisher der Schwingung der Erde um ihre Achse und dem Einfluß des Mondes zuschrieb. Aber weder der Druck des Mondes oder der Sonne noch die Attraktion dieser

Weltkörper haben jene Wirkungen, wie Mesmer darlegt, hervorgebracht. Im Jahre 1780 kündigte er ein ganz anderes System und Prinzip des Einflusses und der Gravitation der kosmischen Körper gegeneinander an. Er zeigte, daß eine ganz andere Ursache von diesen Erscheinungen vorhanden sei, die sich nicht allein begnüge, dies wechselnde Anschwellen und Sinken des Meers und der Atmosphäre hervorzubringen, sondern diese Bewegung in allem, was den Erdball zusammensetzt, veranlaßt und unserem Weltkörper dadurch eben das wird, was das Atemholen der tierischen Körper ist.

Mesmer versteht, wie gesagt, unter diesem Etwas nichts anderes als das magnetische Fluidum. Die Vorgänge bei den Gezeiten sind dann folgendermaßen:

Zwischen dem Mond und der Erde finden wechselseitige Einwirkungen statt, die denen zweier Magnete ähnlich sind: ein reziprokes Ausströmen eines gewissen Fluidums. Wenn die Ströme dieses Fluidums in den Teil unseres Erdballs dringen, der dem Monde zugewandt ist, stürzen sie gegen das Zentrum desselben; damit wird das Gleichgewicht aufgehoben. Das Wasser hat seine spezifische Schwere verändert, es wird daher als leichter von den nachdrückenden Gewässern, die seitwärts dieser Sphäre sind, emporgehoben, bis das Gleichgewicht wieder hergestellt ist. So entsteht die „Flut des Meeres“ und das pulsierende Fluten seiner Wasser.

Weil bei den Seen kein Nachdrücken der Seitengewässer gegen denjenigen Teil des Wassers, der durch das Ausströmen des Fluids leichter wurde, möglich ist, so erklärt sich damit, warum die Seen und mittelländischen Meere keine empfindliche Änderung durch den Einfluß des Mondes spüren. Aus eben dieser Theorie wird es sehr begreiflich, warum die Gewässer des Ozeans zögern, dem Laufe des Mondes genau zu folgen. Ihr Emporgehen oder die Flut ist keine direkte Wirkung dieses Weltkörpers, sondern erst die Folge des allmählichen Zuströmens der Seitengewässer.

Mesmer entwickelte seine Theorie später sehr ausführlich in einer Zuschrift an gelehrte Reisende (Lettre de F. A. Mesmer, Docteur en medécine, aux savans voyageurs sur le flux et reflux); diese Zuschrift ließ er besonders abdrucken. Es scheint indessen, daß diese Reisenden, wahrscheinlich Kapitän Baudins Begleiter, seinen Wünschen ebensowenig entsprochen haben als der Kapitän Baudin selbst, dem er vor seiner Abreise in das Südmeer einen besonderen Brief über die Ausrottung der Pocken zusandte (Lettre de Mesmer etc. au C. Baudin, Capitain de Vaisseau, sur la petite Verole).

Er äußert hier einen Gedanken, der wohl höherer Aufmerksamkeit und Prüfung wert gewesen wäre. Er leitet den **Ursprung des Blatterngiftes aus der falschen Behandlung der Kinder gleich nach ihrer Geburt** ab.

„Ich bemerkte“, sagt er, „in dem gleichförmigen Benehmen, das Natur und Instinkt den lebendig gebärenden Tieren bei der Entbindung ein ganz verschiedenes Verfahren von demjenigen diktieren, das Klügelei oder Vernunft dem Menschen in ähnlichen Fällen anraten. Der Unterschied besteht darin, daß die Tiere nach der Entbindung den Fötus von der Nachgeburt trennen, indem sie die Nabelschnur zerbeißen und, indem sie die Endstücke dieser Schnur lecken, aus ihr noch Blut vorlocken. Die Frau hingegen, aus Furcht vor dem Blutsturz, bringt sogleich auf der Schnur einen Verband an!“

„In der Tat, die Portion Blutes, die in den drei Gefäßen, aus denen die Nabelschnur zusammengesetzt ist, durch das Verbinden derselben zurückbleibt, kann mit den übrigen nicht in Zirkulation treten. Es bleibt in einer Art Stagnation. Notwendig muß eine Verderbnis dieser Flüssigkeit daraus folgen, das Miasma entwickelt sich aus dieser Entartung, wird von der Masse des Geblüts allmählich eingesogen und Stoff einer Gärung, die, wenn sie einen gewissen Grad der Reife erhalten hat, endlich früher oder später, je nach den Dispositionen der Person, mit einer inflammatorischen Krise besonders über die Transpirationsorgane enden und die Krankheit konstituieren, von der ich rede. Ihr eigentümlicher Charakter, sich nicht zum zweitenmal nach Entbindung ihres Stoffes in demselben Individuum zu äußern, würde diese Theorie noch mehr bestätigen.“

Über den Wert der Theorie könnte wohl eigentlich nur sorgfältig beobachtete und vielfach angestellte Erfahrung entscheiden. Mesmer erzählt in seinem Brief an Baudin, daß er wirklich schon während seines Aufenthaltes in Wien einen der dortigen ersten Ärzte ersucht habe, in der dortigen Acconchieranstalt Versuche zu machen, um diese Mutmaßung zu prüfen. Aber jener Arzt, vielleicht zu schwach, alter Meinung und Gewohnheit den Krieg zu machen, konnte sich zu solchem Experiment nicht entschließen.

Mesmer stellte es endlich selbst zu Paris an. Sein Verfahren beschreibt er folgendermaßen:

„Sobald das Kind geboren war, erwartete ich geduldig die Ablösung der Nachgeburt und setzte dann das Kind in ein laues Bad. Als ich mich nach 3 bis 4 Minuten überzeugt hatte, daß der Pulsschlag in den Arterien der Schnur aufgehört, zerschnitt ich sie aus Vorsicht drei Finger weit vom Nabel, drehte nun das Kind nach allen Richtungen im Wasser um und ließ das Blut frei ausfließen. Die Quantität des Blutes schien nicht mehr als einen Löffel voll zu betragen. Um die Öffnung frei zu erhalten und das Ergießen aller Flüssigkeit zu erleichtern, schnitt ich nach und nach das Übrige der Schnur ab und wiederholte die Bäder mehrere Tage hintereinander.“

Nach dieser Methode hatte Mesmer, als er an Baudin seine öffentliche Zuschrift richtete, drei Kinder behandelt und sie nachher überall

in Häuser tragen lassen, wo Blatterkranke lagen, auch auf alle Art mit diesen in Verbindung und Berührung gebracht, aber niemals wurden sie vom Blatterngift angesteckt. Als er schrieb, war das eine dieser Kinder schon drei Jahre alt, gesund und blühend.

Er bat nun den Schiffskapitän, wenn er auf seinen Reisen irgendwo Völker antreffen würde, bei denen die Pockenseuche noch ganz unbekannt wäre, sich besonders über das Verfahren der Mütter bei ihrer Entbindung sichere Nachrichten zu verschaffen.

Gegen diesen Vorschlag Mesmers erschienen sehr bald darauf im Journal de Paris verschiedene Einwendungen, worunter aber wenige von Bedeutung waren. Man fand, daß die Idee nicht mehr gar so neu sei, und schlug vor, statt das Experiment an Menschen zu machen, es umgekehrt an Tieren zu versuchen und ihnen die Nabelschnur zu verbinden, um zu erfahren, ob wirklich auch bei ihnen darnach die Pocken oder Empfänglichkeit dafür eintreten würden.

Mesmer beantwortete diese Einwendungen in einem besonders abgedruckten Schreiben an die Herausgeber jenes Journals, wovon mir besonders folgende Stelle bemerkenswert erscheint:

„Es ist jetzt bekannt, daß in gewissen Gegenden von England unter den Kühen eine Krankheit wahrgenommen wird, welche den Charakter der Pocken hat. — Ich erinnere mich, in einigen Teilen von Oberdeutschland und der Schweiz bemerkt zu haben, daß man dort den Kühen, wenn sie werfen wollen, beisteht und einen Verband, wie bei Kindern, anbringt. Aber in eben diesen Gegenden sind auch ansteckende Seuchen unter dem Hornvieh sehr häufig.“ —

Mesmer selbst war von der Wahrheit seiner Meinung überzeugt, und um die Kinder durch eine natürlichere Behandlung bei der Geburt vor der Blatterngefahr zu schützen, schrieb Mesmer eine besondere Flugschrift: „Adresse aux mères de famille“, und ließ sie in Paris verteilen. Diese Adresse enthielt nicht viel anderes als was er schon dem Kapitän Baudin und den Herausgebern des Journals von Paris gesagt hatte. Er munterte die Mütter auf, seiner Anweisung zu folgen.

Diese kurze Nachricht von dem Leben und Tun des Doktor Mesmer während seines Aufenthaltes in Paris schien mir nicht uninteressant, sowie mancher seiner vielleicht bereits ganz vergessener, genialer Gedanken auch einer ernsten Prüfung wert.

---

5. Astrologische Prophezeiungen für das Jahr 1909.

Von Baronin Helene Hamar. *)

Der Hindu sagt: „Das innerste Leben der Dinge ist eins, und dieses Leben bist du!“ „Alle Dinge sind untereinander verbunden, und das Band ist heilig“, sagt Marc Aurel. Diese verbindenden Gesetze, die die

*) Mit Erlaubnis der Verfasserin dem „Neuen Wiener Journal“ entnommen.

Alten gekannt haben, wiederzufinden und in wissenschaftlich einwandfreier Form der Menschheit darzubieten, ist die Aufgabe der modernen Astrologie.

Eine lange Reihe von Meistern aller Zeiten hat ein unschätzbares Material von Kenntnissen aufgehäuft, das nun der fleißigen Forscher harrt, die, mit den gewaltigen Hilfsmitteln der neuen Wissenschaften ausgerüstet, daraus eine Krone alles Wissens schmieden können: Das innerste Verstehen aller Geschehnisse der Vergangenheit und daraus emporblühend die Voraussicht der Zukunft.

Das erste Werk über Astrologie, das uns bekannt ist, datiert 3800 Jahre v. Chr zurück. Es besteht aus 72 Tafeln, von denen eine große Zahl noch existiert, und war ein Teil der enormen Bibliothek des Königs Sargo von Agadi. Dieser Herrscher ließ alle chaldäischen Schriftwerke sammeln und in die semetische Sprache übersetzen.

Den Hofastrologen der folgenden Könige waren diese Schätze bekannt, Xerxes wurde auf seinem berühmten Heereszug von seinem Astrologen Osthanes begleitet, und dieser scheint die Astrologie nach Griechenland gebracht zu haben; von da kam sie nach Rom. Seneca war ein überzeugter Anhänger der Sterndeutekunst.

Die Araber betrieben Astrologie und Astronomie mit Leidenschaft. Unter ihren Gelehrten, die sich im IX. Jahrhundert n. Chr. hervortaten, war der bedeutenste Menahala. Die gekrönten Häupter ehrten die astrologische Wissenschaft, seit ein Astrologe Alfonso X. von Kastalien erfolgreich in die Zukunft blicken ließ. Dem König war der Verlust seiner Krone, der später auch eintrat, vorausgesagt worden. Die Anerkennung der Astrologie unterlag aber auch manchen Wandlungen. Konstantin der Tyrann war den Astrologen und ihren Prophezeihungen nicht eben hold gesinnt. Man begreift es. Er ließ sein Weib in siedendem Wasser ertränken, die beiden Gatten seiner Schwestern, seinen Schwiegervater, seinen Neffen umbringen. Literaten und Gelehrte, wie Johannes Mueler (1425 bis 1476) und Melanchton (1497 bis 1560), waren von der Astrologie überzeugt. Ebenso Kepler. Er entdeckte die Wirkungen kleinerer Planetenaspekte, wie die halbe Quadratur, den halben Sextilschein usw. Man weiß, daß Kepler das Horoskop Wallensteins stellte, doch weniger bekannt dürfte sein, daß dies schon geschah, als Wallenstein erst 20 Jahre alt und noch nicht im mindesten berühmt war. Er prophezeite dem jungen, unbekannten Edelmann große Dinge — sein Aufsteigen zu großer Macht und Ehre durch Tapferkeit, und daß er sich durch seinen Ehrgeiz viele mächtige Feinde schaffen würde. Mars und Saturn erzeugten in seinem Charakter starken Willen, den streitbaren Geist, den insolenten Wagemut, die ihn so auszeichneten. Kepler weissagte ihm, daß er in eine große Familie heiraten würde, daß seine Gemahlin zwar nicht schön sein, aber viele weltliche Reichtümer ihr eigen nennen werde. Wallenstein befolgte auch in seinen Feldzügen die Ratschläge Keplers — er schlug

Schlachten, wenn die Konstellationen günstig waren, und verzichtete im umgekehrten Falle auf den Kampf. Es ist bekannt, daß Kepler den gewaltsamen Tod Wallensteins nicht genau voraussagen konnte, weil er den damals noch unentdeckten Uranus nicht kannte. Bei der Ermordung Wallensteins war die Sonne im Quadrat mit Uranus. Daß sich Kepler von der Astrologie später abwandte, mag einen der Allgemeinheit unbekannten Grund haben. Seine Mutter wurde als Hexe angeklagt und gefoltert. Das muß, wie alle unvorhergesehenen plötzlichen Schicksalsschläge, ein Einfluß des — Uranus gewesen sein. Kepler und seine Mutter standen zweifellos stark unter dem Einfluß dieses unglücklichen Planeten. Dieses ihm unerklärliche Unglück seiner Mutter sowie eignes Mißgeschick, das sich seinen Berechnungen entzog, dürften in ihm allmählich Zweifel an der Sicherheit seiner eigenen Prognosen erregt haben. Daher verhielt er sich in seinem späteren Leben ablehnend gegen die Astrologie und stellte nur ungern Horoskope. J. W. Pfaff, ein neuerer deutscher Astrolog, machte darauf aufmerksam, daß Napoleons Tod mit der großen Konjuktion des Mars und Saturn zusammenfiel (5. Mai 1821), einen Aphorismus des Ptolemäus bestätigend, daß in diesen Konjuktionen das Entstehen und Vergehen der Dynastien zu finden sei.

Und nun einige astrologische Prophezeiungen für die nächste Zukunft. Im Dezember 1909 findet eine Konjunktion zwischen Mars und Saturn statt, was den Astrologen Grund zur Vorhersage des Todes eines Königs gibt. Der englische Astrologe Zadkiel sagt in dem Almanach für 1909 wörtlich für den Monat Dezember voraus: „Diese mächtige Kombination übler Planetenaspekte bringt die ärgste Unruhe für jene Völker, die unter diesem Zeichen stehen, in welchem sich diese Planeten befinden. Epidemische Krankheiten werden die entsprechenden Teile von Europa und Indien heimsuchen. England hat von der Opposition Mars-Jupiter und der stationären Position des Saturn am 20. Dezember eine fanatische Erhebung in Indien zu erwarten. In Irland gibt es politische Erregungen.“

„Und wenn Weihnachten herankommt, ist es wünschenswert, daß der gute Wille wenigstens den christlichen Nationen den Frieden bewahren kann!“ Was aus der reservierten astrologischen Ausdrucksweise ins allgemein Verständliche übersetzt heißt — Alan Lev, der englische Astrologe spricht es in „The Astrologers Annual for 1909“ deutlich aus — daß selbst große Klugheit und taktvolle Diplomatie der Lenker der Nationen kaum einen Konflikt wird vermeiden können, der allem Anschein nach leicht in den lange erwarteten europäischen Krieg ausarten kann! Zadkiel sagt aber zu unserer großen Beruhigung, daß Österreich am wenigsten unter diesen bösen Gewalten leiden wird. Dafür haben wir auch den Jupiter in der Wage (dem Zeichen Österreichs), während die anderen Völker (Engländer, Irländer, Deutsche, Amerikaner und Inder) die Unglück bedeutenden Planeten ertragen müssen.

Für den Monat November ist in demselben Almanach eine seltene Störung der Erdatmosphäre durch Saturn und Uranus mit einer fast genauen Opposition des Neptun prognostiziert. Sie wird in Deutschland, Afrika, Indien und Afghanistan, New-York, Marseille und Neapel fühlbar sein. Damit sind natürlich Erdbeben gemeint.

Der Oktober bringt Störungen aller Art in Portugal, Kalabrien, der Normandie und Alexandrien. In der Mitte dieses Monats gibt es große Feuer in Rußland und die Opposition gegen den Zaren wird sehr mächtig und stark hervortreten.

Die Amerikaner werden dafür an geschäftlichen Depressionen leiden, und Österreich bekommt schon im September eine kritische Zeit durch die Opposition des Merkur in der Wage mit Mars im Widder am 5. September, und später am 18. mit Merkur Opposition Saturn. Wir teilen diese ungünstige Zeit mit den andern Wageländern. Diese sind China, Japan und Oberägypten.

Die Astrologische Gesellschaft in Wien hat im Herbst 1908 schon das Frühjahrquartalshoroskop für 1909 gestellt, das in einem Artikel des Ostersonntagblattes des „Neuen Wiener Journal“ teilweise zitiert wurde. Wir haben damals schon klar ausgesprochen, daß für Österreich im April 1909 zwar große Kriegsgefahr durch einen Konflikt mit einem Balkanstaat entstehen werde, daß es aber auf keinen Fall zu einem wirklichen Ausbruch der Feindseligkeiten kommen könne. Ein ähnliches Frühlingshoroskop stellte der Astrolog Alan Lev für England auf. Er findet Mars als den höchststehenden Planeten in Konjuktion mit Uranus und Quadratur mit Saturn. Er prophezeit Erregungen in Bulgarien und auf dem Balkan, ebenso an den Grenzen Rußlands und fragt: Wird diese Konstellation Krieg bedeuten?

Das Herbstquartals-Horoskop der Astrologischen Gesellschaft (23. Septemper 1909) sieht noch bedeutend gefährlicher aus. Zugleich aber wieder für Österreich tröstlich. Wir fragen mit Alan Lev: Wird es Krieg bedeuten?“

Ich will mit dem interessanten Weltbild schließen, das in einem indischen Blatte erschienen ist, dem „The Astrological Magazine“, von Professor B. Suryanrain, vom März 1909. Die Inder haben ganz andere Kalender und finden unseren willkürlichen Jahresbeginn am 1. Januar sinnlos. Sie rechnen mit Mond-, Sonnen- und Jupiterjahren und jedes Jahr trägt einen besonderen Namen. Das Mondjahr Kilaka endet am 21. März, das Sonnenjahr Kilaka endet am 12. April 1909. Die Stellungen der Planeten am Beginn des Mondjahres sind folgende: Das wichtigste ist Saturn in Konjunktion mit der Sonne und mächtigem Aspekt zu Mars. Die Lagna fiel in das üble Zeichen Makaria (Steinbock), und dessen Herr, ein Malefiz vom reinsten Wasser, hat außerordentlich böse Aspekte. Im Jahre Kilaka (1908) ist die Saat der Revolution und der politischen Gefahr ausgestreut worden, die nun Wurzeln fassen und in den nächsten

zwölf Jahren eine Fülle von Veränderungen, Elend und Leiden hervorbringen werden. Aus einer Kombination von Einflüssen, die ich des Raumes halber nicht anführen kann, schließt der Hindu, daß Handel und Gewerbe einige Zeit steigen, dann aber über einige der größten Weltfirmen der Ruin hereinbrechen wird. Ebenso wird die Vegatation anfangs gedeihen, doch nur geringe Ernte bringen. Neue Minen werden gefunden und neue Metalle endeckt werden. Die größten Nationen der Erde werden ihre Heere gewaltig vergrößern. Ein zerstörender Krieg droht zwischen zwei großen Nationen, wird aber durch diplomatische Geschicklichkeit hoffentlich verhindert werden. Die ernsten Ratschläge der Staatsmänner werden die kriegerische Erregbarkeit zurückzuhalten suchen, sie werden aber trotzdem unfähig sein, die Leidenschaften einzudämmen.

Die Mondeklipse wird einen ernsten Einfluß auf den Weltfrieden üben und Frauen werden den regierenden Männern viel Sorge verursachen. Es gibt plötzliche und unerwartete Erdbeben und Vulkane sollen aktiv werden. Gegen Ende des Jahres treten eigentümliche Erscheinungen am Himmel auf und die Astronomen werden zwei neue Planeten finden, die bisher unendeckt waren.

Der Tod eines der führenden Monarchen ist angezeigt und zwar durch Unfall oder Attentat. (Die oben erwähnte Konjunktion Mars-Saturn.) Revolutionen und Anarchismus werden ihr Haupt erheben. Das Wetter schwankt zwischen Überfülle und Mangel an Regen. Die Metallpreise sinken und der allgemeine Mangel wird unter den unteren Klassen furchtbares Elend verursachen. Der Haß gegen alle Hochgesinnten wird zunehmen, während die öffentliche Moral abnimmt und durch viele öffentliche Skandale bloßgestellt wird. Die Perlenfischerei wird eine reichliche Ernte bringen. Am meisten leiden die Nationen unter den Tierkreiszeichen, des Fisches (Portugal, Kalabrien, Teile von Spanien) — Widders (England, Deutschland, Dänemark, Teile von Polen und Italien, Florenz und Neapel, Padua usw.) — und Stieres (Irland, Persien, Kleinasien, Teile von Rußland, der griechische Archipel). Die indischen Prophezeiungen, deren zutreffende Wahrheit ein erfahrenes Auge jetzt schon in den Strömungen des laufenden Jahres zu erkennen vermag, schließen mit den Worten: „Die Herzen der Menschen werden auf Krieg und unrechtmäßigen Gewinn gerichtet sein, während sie Frieden und Wohlwollen im Munde führen werden!“

---

6. Die Seherin.

Von E. Ludovici.

Sie weiß zu verkünden das künft'ge Geschick,
Die Seherin mit dem zeitlosen Blick!
Wie mit Asche beweht ist ihr strähniges Haar,
Und glimmende Glut scheint das Augenpaar.
In ihrer Kammer, da knisterts und krachts,

Da schleicht es wie leise Schritte des Nachts.
Um ihre öde Hütte — fürwahr —
Da klagen die Winde sonderbar.
Sie weiß, wann jeder sterben muß
Nach unabwendbarem Schicksalschluß.
Doch die Toten sind für sie nicht tot,
Sie sieht ihre Hütten im Abendrot,
Erblickt sie schwebend in Wolkenhöhn
In goldnen Gewändern auf Sternen gehn.
Dann legen sie ab die Kleider des Lichts
Und kommen irdischen Angesichts,
Erscheinen in alter, verschollener Tracht,
Zu raunen mit ihr um Mitternacht. —
Sie weiß alles vorher, wie's kommen muß,
Denn keiner kann ändern des Schicksals Schluß.
Sie schaut, was von Anfang immer war,
Doch den Sterblichen erst durch die Zeit offenbar.
Ihr Auge im Lichte der Ewigkeit brennt,
Das die Schranke des Menschen — die Zeit — nicht kennt.

---

7. Eine Studie in Weiss.

Von A. F. Porter.

Autorisierte Übersetzung aus dem Englischen von Frances C. Boyle.

(Fortsetzung.)

Langsam, mit träumerisch gefesseltem Zögern lenkte er seine Blicke vom Antlitz des Bildes und wandte sich mir zu. Eine Sekunde lang blickten wir einander an, dann nach dem Bilde, aber die allbezwingende Gewalt war gewichen und hatte einer, die innersten Fasern der Leinwand durchströmenden Kälte Platz gemacht.

Ich fühlte mich geblendet, verwirrt, als erwachte ich von einem Traum, und versuchte, mich in die Wirklichkeit zurückzufinden. Ich war mir bewußt, daß er meine Hand einen Augenblick lang in der seinen hielt, dann wandte ich mich und wir schritten zusammen langsam und geräuschlos die Treppe hinunter, dem Portale zu in den Sturm hinaus.

Ein Hagelsturm begegnete uns, als eine Droschke am Eingang hielt und uns zur Heimfahrt aufnahm. Die eigentümliche Stille verließ uns auch jetzt nicht und ich empfand nicht eher, daß ich ein alltäglicher Mensch und kein eisgefesselter Phantom war, bis wir in der hellerleuchteten Halle meines eigenen Hauses standen und uns die wohlige Wärme umfing. Molly kam und half uns unsere Mäntel ablegen, als ich mich der Veilchen erinnerte.

„Hast du sie weggenommen, diese weißen Veilchen?" flüsterte ich ihr zu.

„Es waren aber ganz gewiß keine da wegzunehmen." Sie blickte mich bei diesen Worten mit etwas wie verhaltener Sympathie an. „Vielleicht hatte der Schnee Ihre Augen geblendet, wie das öfters vorzukommen pflegt", flüsterte das Mädchen mit echt hiberischer Klarheit.

Wir betraten das Zimmer, in dessen Kamin die Scheite brannten, deren etliche in ausgebrannter Pracht auseinander gefallen dalagen. Wir standen einen Moment in Schweigen versunken, als er sich mir zuwandte und sprach:

„Sie haben eine Nachricht von ihr für mich?“

„Der letzte Brief, den sie geschrieben“, war meine Antwort. „Es wäre unverantwortlich gewesen, wäre Ihnen diese Nachricht übermittelt worden, weshalb ich sie die ganze Zeit in meinem Verwahr hielt. Der Brief war an mich gerichtet und er enthielt nicht die leiseste Bitte, Ihnen von diesem zu sagen. Wäre sie am Leben geblieben, wäre es meine Plicht gewesen, Ihnen davon zu sagen, aber sie starb und ich glaubte, Sie wüßten. Ellis“, sprach ich gedankenvoll weiter, „sie sandte mich Ihnen heute abend; wußten Sie das?“ Mich traf ein kurzer, fremder Blick und er erblaßte. „Der 29. November“, sprach er wie zu sich selber mit gedämpfter Stimme. Er saß in einem niedrigen Stuhl und starrte ernst in das Feuer.

„Der Brief wird alles aufklären“, sagte ich zuletzt. Er blickte rasch auf.

„Ja, ich weiß es wohl, der Brief wird alles das enthalten, was mir teuer, da es der letzte Brief war, den sie schrieb und in welchem sie so bewußt von ihrer Liebe zu mir sprach; würde ich aber den Brief von Beginn gehabt haben, er wäre mir um die Welt nicht feil gewesen. Dennoch wieder, ich würde sie vielleicht nicht gesehen haben; sie würde nicht darnach verlangt haben, zu mir zu kommen und so, da ich nichts davon gewußt, empfinde ich glücklicher. Ich, ich sah Adele diese Nacht vor einem Jahre, am 29. November, und wir beide haben sie diese Nacht erschaut.“

Er sprach langsam und fest und ich kannte den Mann nur zu gut, um nicht zu wissen, daß man einen tiefen Glauben in das setzen konnte, was er sprach.

„Ich habe noch zu keinem menschlichen Wesen bekannt, was ich Ihnen jetzt enthüllen will, und daß es sich so verhält, schwöre ich feierlich.“

„Erst müssen Sie mit mir zu Abend essen,“ entgegnete ich verwirrt, „und dann müssen Sie mir erzählen.“

Es ist mir in meinem ganzen Leben nicht bekannt geworden, daß in den Weltchroniken irgend ein Fall verzeichnet stünde, wonach ein gesunder, nüchterner Mann die Stunde der Mahlzeit vergessen hätte, und ich bin der festen Überzeugung, daß dies hier der Fall war. Da mich aber die zauberhaften Vorgänge dieses Abends so benommen hatten, konnte mich diese unerwartete Phase, in der sich dieser Mann befand, nicht weiter staunen lassen und ich klassifizierte ihn zu den anderen unerwarteten Erfahrungen.

Bevor eine Entgegnung möglich, betrat Molly das Zimmer mit einem kleinem Tablett, das sie an seiner Seite auf einem kleinen japa-

nesischen Tisch niedersetzte. Molly ist nicht gerade ein reinrassig irisches Mädchen zu nennen, aber sie begriff den Wert der männlichen Schöpfung mit fabelhaftem Feingefühl.

Ich entdeckte sie vor 5 Jahren und brachte sie in mein Haus, um sie mir nach meinem Sinn zu erziehen. Thomas, der Diener, der dies damals bezeugen konnte, behauptete, daß das Mädchen die Gewohnheit habe, vom Tischtuch zu essen und daß zahlose Ellen um ihre Zunge gewunden seien, wodurch uns erschwert wäre, nur ein Wort ihres keltischen Dialektes zu verstehen. Ich lehrte sie ohne Verzug Französisch, welche Sprache sie mit einem reizenden irischen Akzent und erhabener Gleichgültigkeit in Bezug auf das Geschlecht, ob männlich, weiblich oder sächlich, beherrscht.

Thomas lehrte sie Getränke zubereiten und prägte ihr jede Kleinigkeit in die gewissenbeflissene Seele mit furchtbarer Genauigkeit ein; er überzeugte sie, daß ein Tropfen zu viel des Bitteren, zu wenig Vermouth, die geringste Abweichung vom richtigen Maß Whisky, jeder bekämpfte Argwohn in Bezug auf die Frische der Zitronenschale, Todsünden seien, für welche alle Priester zwischen der Heimat und Hades keine Absolution zu erteilen vermöchten. Desgleichen lehrte er sie, daß ein Mann, der sich in chronischer Verfassung befände, stets Getränke vor der Mahlzeit bedürfe. Der Anblick eines Mannes, der gegessen hatte, war Molly in der Seele teuer. Indem sie einen in dieser Kunst ausprobierten Lehrmeister hatte und sie in erschreckender Weise fortgesetzt ausübte, konnte sie einen Fruchtlikör bereiten, den die Herren als bestimmt nicht von schlechter Rückwirkung bezeichneten, und dann hatte sie eine bescheidene Art, sich solange geschäftig zu machen, bis das Getränk seinen Weg in das chronisch-klägliche männliche Gebäude gefunden hatte, indem sie das Lächeln abwartete, dieses verzückte, simple Lächeln absolut männlichen Beifalls, der als Zeichen der Anerkennung in dem kleinen Querköpfchen einen Perlenschatz überwog. Ellis Kay lächelte auch und ließ seine Blicke voll freundlicher Anerkennung zu ihr hinübergleiten. Alsdann begaben wir uns zu Tisch und sprachen von allem anderen nur nicht von dem, was unserem Herzen am nächsten lag. Wir besprachen unsere Reisen während der vergangenen zwei Jahre, sprachen von alten Freunden und neuen Büchern, während welcher Zeit ich mir den letzten Skandal zurückzurufen suchte, den letzten, einzigen Skandal, von dem ich je gehört, daß Ellis Kay — dieser Mann — darin verwickelt war. Ich entsann mich — es mochte vor einem Jahre gewesen sein, aber die Umrisse waren zu unbestimmte, als daß sie so schnell hätten bestimmte Formen annehmen können.

In früherer Zeit hatte er einen bösen Namen — einen sehr bösen Namen — und er war doch so schön und im allgemeinen so einnehmend, daß ich nur ein großes Bedauern über seinen bösen Ruf empfand und nur die Hälfte der ihm zur Last gelegten Dinge glaubte. Die Tatsachen

blieben aber dieselben; man betrachtete ihn als einen tadelnswerten jungen Mann. Diejenigen Eskapaden, von denen ich wußte, schienen mehr dem Mißgeschick als ausgesprochenem Leichtsinn zu entspringen. Sobald seine Verehrung für eine Frau augenfällig wurde, konnte man fest behaupten, daß irgend ein guter Grund ihm gebot, mit dieser Frau womöglich nicht einmal zu sprechen. Sei es, daß diese Frau einen mit Zweifeln gepeinigten Gatten hatte — — ja, so eigentümlich es klingen mag, es gab aber mal eine Zeit, das ist aber schon lange her, da die Zweifel eines Gatten auf Widerstand stießen . . Oder es handelte sich um eine unverheiratete Frau, zu welcher er plötzlich Zuneigung faßte; irgend ein Widerstand blieb zu erwarten, sei es seitens eines Vaters oder Bruders oder irgend einer Person, die Ellis zu drangsalieren verlangte. Selbst eine alte Tante war der Brennpunkt der Geschichte mit Adele Evers — eine alte Tante, welche ihn mehr fürchtete und haßte als nur irgend jemand anders in ihrem ganzen Leben zuvor.

Er war war ausgesprochen verführerisch — zu nett, zu berückend, mit zu viel Selbstvertrauen für einen Mann, der jährlich nur 10 000 Mark Einkommen hat und keine nennenswerten Aussichten.

Adele war eine Waise, Schönheit, adoptiert von einer unbegüterten alten Tante, welche von ihr erwartete, daß sie eine Geld- und Edelblutheirat eingehen würde. Sie würde nie von ungefähr die Annäherung eines Mannes geduldet haben, wären Geld und Blut unglücklicherweise nicht gar so persönliche Dinge gewesen. Sie rechnete darauf, daß Adele den schwindenden Glanz einer der blaublütigsten Familien, welche das männliche Kontingent zum Verlöschen gebracht, wieder herstellte. Wie gern würde ich ihm den wahren Namen dieser Familie gesagt haben! Ich liebe einen Schreckschuß um alles in der Welt, ausgenommen den Frieden einiger Menschen, welche mir teuer sind, und darum schwieg ich. Ellis und Adele liebten sich seit Anbeginn mit jener starken leidenschaftlichen Liebe, welche Naturen von ihrem tiefen anziehenden Wesen eigen ist, und dieser Liebe lag noch etwas tieferes, nicht zu begreifendes zu Grunde, wie die Geschichte, welche ich heute Nacht vernahm, bezeugen wird. Diese Tante — eine leibhaftige alte . . . . — hatte Gefahr gewittert und flüchtete mit Adele im Spätherbst nach Penzance, indess sich Ellis in Schottland mit einer Jagdgesellschaft aufhielt. Die Tante entschuldigte dies mit einer Erkältung Adeles und daß deren Husten hartnäckig sei. Daher habe der Arzt einen Klimawechsel angeraten. Dies alles entsprach zweifellos der Wahrheit. Adele würde unter keinen Umständen am Leben geblieben sein, davon bin ich überzeugt. Sie war für diese Erde zu zart — aber die Seenebel von Penzence beraubten sie der einzigen Lebensfreude, welche sie hätte haben können. Der Husten erweiterte sich zu Atemnot, und in weniger denn einem Monat schloß sie die herrlichen Augen für immer. So ruhte sie seit zwei Jahren unter dem beständigen ewigen Seufzen der See. Als

sie London verließ, war ich im Ausland; so bekam ich denn von der Trennung von Ellis erst später Kenntnis, als er mir darüber von der Stadt aus berichtete. Ihre Tante vermutete und Adele bestätigte die Wahrheit und beschwor mit ruhiger Entschiedenheit ihren Entschluß, ihn zu heiraten.

Diese überaus kluge alte Tante, welche das Mädchen genau kannte, empfand, daß eine Trennung auf gewöhnlichem Wege eine reine Dummheit sei und erpresste so mit der Klugheit einer Schlange nur eine kurze Zeit. Sie beschwor Adele zum Dank für die Konzessionen, welche sie zu machen geneigt war, in eine einjährige Trennung von Ellis einzuwilligen, ohne irgend welche Verbindung mit ihm aufrecht zu erhalten. Wenn er sich wie ein Mann benehme und sich der Familie würdig erweisen würde, wolle sie alle Einwendungen fahren lassen.

Wie bereits erwähnt, befand sich Ellis zu jener Zeit in Schottland, und Adele, mit dem ihrer eigenen fehlerlosen Natur entspringenden Vertrauen fühlte, daß er die Wahrheit oder eine leise Andeutung davon ahnen könnte und gab ihm, treu ihrem gegebenen Versprechen, kein Lebenszeichen. Er, irre geleitet und verstimmt, mit der Liebe eines Mannes zu Erklärungen und Klarheiten und mit der vom männlichen Charakter unzertrennlichen Eifersucht und Argwohn beseelt, stürzte kopfüber in die Falle, welche die überlegene alte Tante ihm gelegt hatte, glaubte, daß Adele ihn nicht länger liebe und betrachtete sich allen Ernstes als das Opfer eines herzlosen Flirts.

Das ist auch so eine merkwürdige Erscheinung beim Manne — — sobald er sich im Zustand ernst verzweifelter Liebe befindet, verliert er seine gute Meinung über sich selbst; sein in sich gesetztes Vertrauen ist geeignet, sich wie aus einem erstarrten Erdball auszuscheiden. Das ist außerdem eine sehr bedauerliche Wahrnehmung; denn gerade zu der Zeit, wo er ihrer mehr denn je zuvor bedarf, empfindet er deren Verlust am meisten.

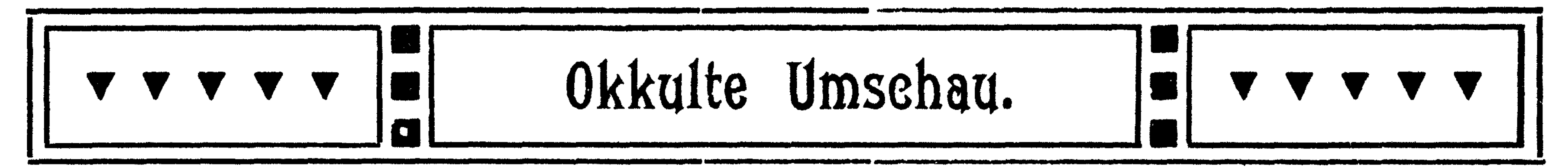
Dieses große Kind segelte dann in einen Strom von Zerstreuungen, welche ganz dazu geeignet waren, mit dem Wert eines Lebens keine weiteren Umstände zu machen, das sich in Leid und Demütigungen verfieberte.

In der Stadt lebte auch eine Frau, welche ein entschiedenes Penchant für Ellis hatte und kein Geheimnis daraus machte — eine schlanke, fad dreinblickende Blondine, mit kalten blauen Augen und einem trügerischen Mund, eine Frau, welche zu kennen, Verachtung und Meiden zur Folge hatte.

Sie hatte einen Gatten, schon eher ein gediegenes Individuum zu nennen, welcher instinktiv gewußt zu haben schien, daß ihr nicht zu trauen war und der auf ihre Bewegungsfreiheit lange Zeit ein wachsames Auge hatte. Seine Freunde betrachteten ihn als gefährlich eifersüchtig und schwuren sich einander zu, daß er sich blutig rächen würde, so-

bald er den Mann entdeckt hätte. Das war aber ein großer Irrtum! Er trachtete vielmehr darnach, sie einem anderen Manne zu geben und sich nebenbei mit einem großen, süßen Endchen Freiheit zu begnügen.

Diese Frau, welche äußerst prinzipienlos war, hatte es zuwege gebracht, sich in jener kritischen Zeit in Ellis' Leben hineinzuschleichen, und der Teufel, der ihr Freund und Verbündeter war, förderte die Sache. Die Welt hielt mit Flüstern inne und sprach es offen aus, und der Gatte verstärkte seine Wachsamkeit. Wußte Ellis davon, was zweifellos der Fall war — nun, so mußte denn seine Erbauung groß gewesen sein und er genoß diese Miene des Spiels tausendmal mehr als die Gnade seiner Dame, welche Gnade noch nicht einmal die Süßigkeit verbotener Frucht in sich barg, da sie ihm buchstäblich zu Füßen geschleudert wurde. (Schluß folgt.)



Okkulte Umschau.

Ein Zyklopenauge bei einem Kinde. Wie bayrische Blätter berichten, ist in einem Dorfe bei Deggendorf ein seltener Geburtsfall vorgekommen. Eine Bäuerin schenkte einem Kinde das Leben, das ein Zyklopenauge hatte. Die beiden Augenhöhlen waren mit einer Haut verwachsen, während sich mitten auf der Stirn ein völlig ausgebildetes menschliches Auge befand. Das kleine Wesen, das gleich nach der Geburt starb, wurde an die anatomischen Sammlungen nach München geschickt.

Diese Nachricht ist für Okkultisten hochinteressant; denn wie uralte okkulte Überlieferungen lehren, besaß der Mensch früher ein „drittes Auge", welches nach einigen Traditionen mit der Zirbeldrüse indentisch sein soll, während andere Geheimjünger der Ansicht sind, daß sogar das Zyklopenauge einst Wirklichkeit war. Ob nun der obenerwähnte Fall nur einen launenhaften Zufall der Natur darstellt, (wenn es überhaupt einen Zufall gibt) oder ob wir es hier mit einer Menschentype der Vergangenheit oder Zukunft zu tun haben, möge unentschieden bleiben, bis in dieser schwierigen Frage mehr Tatsachenmaterial vorliegt und auch die Anthropologie vom okkulten Standpunkt betrieben wird. Es mehren sich aber die Anzeichen dafür, daß auch diese Wissenschaft nunmehr die Bahnen des krassen Materialismus verläßt, und dann dürfte es u. a. mit der „Lehre der Abstammung des Menschen vom Affen" zu Ende sein.

Zufall oder Gottesurteil? Aus Wien kommt die Nachricht:

„Es gibt Merkwürdigkeiten, die sich kein Mensch, und sei er noch so klug, erklären kann, Dinge, die fast ans Wunderbare streifen. Man erzählt sie weiter, die einen sehen eine Fügung des Schicksals in ihnen, die anderen einen Zufall, die dritten aber zitieren Shakespeare und meinen: Es gibt eben Dinge zwischen Himmel und Erde, von denen sich unsere Schulweisheit nichts träumen läßt.

Vor einigen Tagen erschienen zwei Kaufleute vor dem Richter. Der eine hatte Ware bestellt, der andere sie zu teuer geliefert. Die Debatte wurde immer hitziger und schließlich kam es zum Eid. Der Kläger schwur, er habe nur zu einem bestimmten Kaufpreis die Ware bestellt. Damit war der Prozes zu seinem Gunsten entschieden. Als die beiden Gegner den Gerichtssal verließen, sagte der Verurteilte laut: „Sie haben mich durch Ihre Unwahrheit ins Unglück gebracht, Gottes Strafe wird übrigens nicht ausbleiben, verlassen Sie sich darauf!" Am nächsten Tage wurden die Bekannten der beiden Kaufleute durch die Nachricht aufgeschreckt,

der Prozeßgewinner sei plötzlich einem Schlaganfall erlegen. Vollständig gesund hatte er sich vom Lager erhoben, ein junger, lebenskräftiger, kerngesunder Mann, und zwei Stunden darauf war er tot. Der Fall hat in den kaufmännischen Kreisen Wiens das größte Aufsehen erregt, die Vorgeschichte wurde in unzähligen Veränderungen wiedergegeben, und der Unglückliche, der so rasch seiner Familie entrissen wurde, wird als ein vom Gottesurteil Niedergestreckter angesehen."

Solche Beobachtungen wird wohl jeder Okkultist gemacht haben. Die Ladungen vor „Gottes Richterstuhl" von Seite unschuldig Verurteilter, vom Scheiterhaufen herab, sind historisch beglaubigte Tatsachen.

Weniger bekannt dürfte es sein, daß der berühmte Botaniker Linnee derlei markante Fälle der ausgleichenden Gerechtigkeit gesammelt und unter dem Titel „Nemesis Divina" veröffentlicht hat. Schwieriger allerdings ist die Beantwortung der Frage, weshalb oft die Gerechtigkeit lange auf sich warten läßt oder scheinbar ganz entfällt? Nur Reinkarnation u. Karma lösen sie.

Das Sehtelephon (?). Wie den „Leipziger Neuesten Nachrichten" aus Kopenhagen mitgeteilt wird, berichtet die dort erscheinende Zeitung „Politiken" über eine beachtenswerte Erfindung zweier Brüder Andersen, mittels deren Anwendung es möglich sein soll, durch das Telephon nicht nur zu hören, sondern auch zu sehen. Die Erfinder haben die Grundgedanken ihrer Erfindung der Redaktion des Kopenhagener Blattes vorgelegt; allein da die Erfindung zur Patentierung angemeldet ist, so entzieht sich ihre Technik vorläufig der öffentlichen Mitteilung. Was „Politiken" mitteilen kann, ist dies, daß vermöge einer überaus einfachen Konstruktion das Bild ebenso schnell und sicher durch das Telephon vermittelt werden soll wie jetzt der Laut. Und zwar kommen bei der Erfindung nicht, wie bei Professor Korns telegraphischer Bildübermittlung oder bei der Erfindung der französischen Gebrüder Belin, fremde Körper in Anwendung, die mit dem Apparate in Verbindung gesetzt werden; das Bild entsteht nicht auf photographischem oder mechanischem Wege durch Punkte oder Striche oder durch Anwendung von Farbe, sondern es ist gleichsam eine Lichtübertragung durch die eigenen Farben und Bewegungen der Natur, bloß in verkleinertem Maßstabe. Der Aparat wird durch einen Kontakt in Verbindung mit der Telephonleitung gesetzt, und nun kann man abwechselungsweise den Laut- oder Lichtstrom durch die Leitung gehen lassen. Hat der, mit dem man spricht, einen entsprechenden Aparat, so ist die Verbindung herzustellen. Man kann sich dann im Telephon selbst dem andern zeigen, oder man kann dem, der am andern Ende des Drahtes sitzt, die Gegenstände vor Augen führen, um die es sich handelt, wie z. B. Schriftstücke, Warenproben, Maschinen in Tätigkeit und dergleichen mehr. Und da der Aparat nicht unmittelbar neben dem Fernsprecher zu stehen braucht, sondern auch im weiteren Umkreise eines Raumes benutzt werden kann, wenn nur der Kontakt hergestellt wird, so öffnen sich dieser Erfindung reiche praktische Verwendungsmöglichkeiten. Die Redaktion von „Politiken" gesteht, daß sie die Darlegungen der Gebrüder Andersen zuerst mit großem Mißtrauen erfüllt hätten. Sie zog daher einen angesehenen Ingenieur zu Rate, den die Erfinder nach anfänglichem Zögern in die Geheimnisse ihrer Erfindung einweihten. Daraufhin hat dieser Ingenieur erklärt, daß der der Erfindung zugrunde liegende Gedanke neu und von genialer Einfachheit sei; inwieweit er sich praktisch verwirklichen lasse, konnte er natürlich nicht beurteilen. Die beiden Andersen, zwei Männer von 28 und 30 Jahren, sind Söhne eines Sattlermeisters aus Odense, die sich bereits durch eine Anzahl kleinerer Erfindungen bekannt gemacht und seit 8 Jahren an ihrer neuen großen Erfindung gearbeitet haben. — Sollte sich diese Erfindung praktisch bewähren, so hätten wir einen „technischen Beweis" der Möglichkeit des „Hellsehens in die Ferne". Immer deutlicher zeigt es sich für den Okkultisten, daß alle unsere Erfindungen, wie schon Prof. E. Kapp in seiner „Philosophie der Technik" nachgewiesen, „Organprojektionen" sind.

Welch hohe Stufe der Kultur ist notwendig, um nur einige fernwirkende Eigenschaften der menschlichen Seele, ja der beseelten Natur überhaupt ins Technische zu übertragen? Gewiss, derlei Erfindungen legen Zeugnis ab vom Siegeslauf des menschlichen Genius, aber unendlich größer als all dies sind die in jeder menschlichen Seele schlummernden Keime der göttlichen Tugenden, der Selbstlosigkeit, des Erbarmens und der Liebe zu allen Lebewesen, welche entwickelt allein im Stande sind uns zu beglücken und eine wahrhaftige Kultur herbei zu führen. Lassen wir uns also nicht blenden, die Technik allein beglückt uns nicht, aber im Dienste einer veredelten Menschheit kann sie viel Gutes stiften. Die Schriftleitung.

Die „Kontra-Hypnose" des Harfenspielers. „Eine dunkle Geschichte." Haag, 25. Juni. Wenn Professor Lombroso in diesen Tagen im Haag gewesen wäre, so würde er im Gerichtssaale einen interessanten Stoff zur Bearbeitung gefunden haben. Der Gerichtshof beschäftigte sich mit einer Geschichte, die damals, als sie bekannt wurde, große Erregung hervorrief, und jezt, da ihre Details vor der Öffentlichkeit aufgerollt werden, allgemeines Kopfschütteln zur Folge hat. Die Hauptpersonen in der eigenartigen Geschichte sind das Mitglied des Berliner Philharmonischen Orchesters, der Harfenist Otto Müller, der Zivilingenieur Jongheer Benthem van den Bergh und das Fräulein Sophie Hirschmann. Die Dame ist seit einer Reihe von Jahren mit Müller bekannt und behauptet, von einer unbekannten und unwiderstehlichen Macht zu Müller hingezogen worden zu sein. Selbst als sich Müller verheiratete, waren alle Mittel, die Müller und seine Frau anwandten, um sie loszuwerden, vergeblich. Sie folgte Müller vom Haag nach Berlin, von Hamburg nach Petersburg, immer — wie sie angab — ein willenloses Opfer jener geheimnisvollen Macht.

Nachdem sich Müller vergeblich an die Polizei gewandt hatte, nahm er, wie er vor Gericht bekundete, auf Anraten zweier Ärtzte seine Zuflucht zu einer Art „Kontrahypnose", durch die er sich von Fräulein Hirschmann befreien wollte. Das neue Mittel bestand darin, daß Müller das verliebte Fräulein mit einem Stock gehörig verprügelte. Er fing mit der neuen Kur auf einer einsamen Düne an und schlug das damals sechzehnjährige Fräulein braun und blau. Einmal büßte sie dabei fast ein Auge ein, ein anderesmal soll ihr die Lippe zerschlagen worden sein. Auch Frau Müller beteiligte sich an den Mißhandlungen und renkte dem Fräulein einen Arm aus. Diese sonderbare Hypnose blieb natürlich ohne jede Wirkung; im Gegenteil, Fräulein Hirschmann folgte Herrn Müller nach wie vor mit derselben Anhänglichkeit. Plötzlich erstand ihr ein rächender Ritter in der Person des Jongheer Bethem van den Bergh. Er erfuhr von dem tragischen Mißgeschick des Fräuleins und beschloss sie zu verteidigen. Er war der Überzeugung, daß Müller die Dame hypnotisiert habe und schuld an dem ganzen Unglück sei. Um diesen Bann zu brechen, glaubte er, dieselbe „Kontrahypnose" anwenden zu müssen, mit der Müller Fräulein Hirschmann kurieren wollte; er lockte den ihm damals noch unbekannten Musiker durch einen Freund auf seine Wohnung und verprügelte ihn nach allen Regeln der Kunst. Dieser Vorgang bildet den eigentlichen Gegenstand des Prozesses. Benthem behauptet freilich, daß er in der Notwehr gehandelt habe. Als er den Musiker den „größten Schurken unter der Sonne" genannt habe, habe Müller ihn anzugreifen versucht. Er habe sich zur Wehr gesetzt und in seiner Not zu einem Revolver gegriffen. Wie das weitere Verhör ergab, hatte Benthem von dem Harfenspieler ein Schriftstück verlangt, in dem dieser anerkennen sollte, daß er sich Fräulein Hirschmann gegenüber ungehörig benommen habe, daß er den Versuch gemacht habe, seine eigene Frau zu vergiften, und daß sich seinetwegen ein junges Mädchen das Leben genommen hätte. Als Müller sich weigerte, dieses Schriftstück zu unterschreiben, veröffentlichte der erbitterte Ingenieur den Sachverhalt in einem Hagener Blatte.

Dem Verhör Müllers folgten die Zuhörer mit atemloser Stille. Er erklärte, daß er seine antihypnotische Kur auf Anraten der (inzwischen verstorbenen) Mutter

des Fräuleins Hirschmann und der beiden Ärzte Muskens und der Jongh vorgenommen habe. Fräulein Hirschmann habe sich der Hypnose immer widersetzt, und daher sei sie erfolglos geblieben. — Als Fräulein Hirschmann als Zeugin vernommen wurde, erklärte sie, daß sie zweifellos von dem Musiker hynotisiert worden sei und schon seit ihrem sechzehnten Lebensjahre durch eine übernatürliche Kraft gezwungen werde, ihm „wie ein Hund“ zu folgen. Sie bestätigte, daß sie oft geschlagen und mißhandelt worden sei, das dies aber den Bann nicht gebrochen habe. Das Urteil. Nun wurde das Urteil gesprochen. Beuthen wurde wegen Beleidigung und Mißhandlung zu fünfzig Gulden Geldstrafe oder zehn Tagen Haft verurteilt. Das Gericht ließ weder den Entschuldigungsgrund der Notwehr noch den des öffentlichen Interesses gelten.

Auffindung einer Heilquelle durch die Wünschelrute. Konrad Dreher berichtet in „Über Land u. Meer“ No 36, 1909 über diesen interessanten Fall wie folgt: „Im bömischen Städtchen Podêbrad bei Prag wurde ein Heilbrunnen auf so sonderbare Weise gefunden, daß ich nicht umhin kann, die näheren Umstände niederzuschreiben. Fürst Phillipp Ernst zu Hohenlohe Schillingsfürst, dem auch das Schloß Podêbrad gehört, lernte während der Kieler Woche den Herrn Landrat a. D. Cai von Bülow-Botkamp kennen, der dort mit Hilfe einer sogenannten „Wünschelrute“ zur Unterhaltung seiner Freunde versteckte Geldstücke suchte und fand. Der Fürst erfuhr dabei, daß dieser Scherz nur ein kleines Charakteristikum der wunderlichen Eigenschaften des Herrn von Bülow sei, indem ein spezieller Sport desselben die Auffindung unterirdisch verborgener Heilquellen wäre. Der Fürst sprach lachend seine Zweifel darüber aus, worauf sich Herr v. Bülow erbot, ihm den Beweis für seine Behauptungen zu liefern. Infolgedessen wurde Bülow zu den Jagden nach Podêbrad geladen und, um dort zugleich das Angenehme mit dem Nützlichen zu verbinden, ersucht, in einer dortigen Försterei, die sehr unter Wassermangel leide, eine Quelle zu entdecken. Herr von Bülow kam im November 1904 dorthin, jagte und konstatierte an benannten Orten mit seiner Wünschelrute, daß in einer Tiefe von 14 Meter hinreichend Wasservorrat vorhanden wäre. Der Brunnen wurde nun nach seiner Angabe gegraben, und wirklich hatte Herr von Bülow die Lage und Ergiebigkeit der Quelle genau abgeschätzt, so daß heute die Försterei so viel gutes Trinkwasser von derselben erhält als sie für Mensch und Vieh benötigt. Nach dem Vorangegangenen scheute nun Fürst Hohenlohe keine Kosten, sondern ließ im nächsten Frühjahr an einer von Bülow mit der Wünschelrute gefundenen Stelle im Schloßhof eine Bohrung vornehmen, und am 1. August 1905, nachdem das Borloch eine Tiefe von 96 Metern erreicht hatte, entsprang mit großer Kraft aus demselben eine Fontäne des hellsten und klarsten Wassers. Ein neuer Umstand aber steigerte die Überraschung als nämlich festgestellt wurde, daß statt des gedachten Trinkwassers die neue Quelle aus einem stark kohlensäurehaltigen Sauerbrunnen bestehe. Das Wasser wurde chemisch untersucht und es ergab sich, daß es ein Kohlensäure-lithium-natrium-bor und chlorhaltiger Säuerling sei, der eine Heilkraft für gichtische Katarrhalische, sowie Herzleiden in sich birgt. Kaum war dies bekannt, da begann eine kleine Völkerwanderung nach dem Schloßhof, und mit dem Heiltrunk nahmen Leidende und Gesunde auch die Ruhe des Schlosses mit sich fort. Gastfreundschaft und Menschenliebe ist eine herrliche, fürstliche Eigenschaft, nur darf man durch diese nicht selbst erdrückt werden. Um sich vor ähnlichem zu schützen, ließ nun der Schloßherr von jenem Brunnen aus eine Leitung nach der Ortschaft anlegen und baute zugleich ein kleines, hübsches Badehaus mit Trinkhalle für alle Heilung Suchenden. Schon ist die Anlage zu klein geworden, um namentlich die verlangten Bäder alle abzugeben, und da der Wasserreichtum ein unerschöpflicher, ist man schon mit dem Anbau einer neuen Badeanstalt beschäftigt. Direkt vom Brunnen schmeckt das Wasser etwas schweflich, was sich jedoch beim Abfüllen in Flaschen gänzlich verliert. „Ich selbst habe dort getrunken und gebadet, und

den Zoll meiner Dankbarkeit will ich wenigstens mit diesen wenigen Zeilen entrichten.“ — Es ist gewiß ein erfreuliches Zeichen, daß nunmehr bedeutende illustrierte Zeitschriften es wagen, derlei Artikel aufzunehmen, deren Glaubwürdigkeit im vorliegenden Falle durch vier Bilder erhöht wird. Vier photographische Aufnahmen zeigen Schloß Poděbrad, den neuen Brunnen im Schloßhof und Portraits des Fürsten Hohenlohe-Schillingsfürst, sowie des Landrats a. D. Cai von Bülow-Bothkamp. Ob nun die Wissenschaft die Wünschelrute anerkennt oder nicht, dieselbe wird bereits an vielen Orten zum Segen der Menschheit angewandt; dies ist ein stiller Triumph einer okkulten Tatsache, die man von gewisser Seite nur allzugern ins Reich der Fabel verwiesen hätte. Wir wünschen Herrn Landrat von Bülow noch recht viele ähnliche schlagende Erfolge.

Doch die Ereignisse überstürzen sich. Was sagen unsere Leser zu folgender Nachricht, welche uns unmittelbar vor Druklegung dieses Heftes zuging: „Auf Einladung des Geheimrates Franzius (Kiel) haben dieser Tage in Dresden einige Herren, die die Wirkung der Wünschelrute aus eigener Erfahrung kennen, unter Mitwirkung mehrerer Professoren technischer Hochschulen über die Wege beraten, die zur Klärung der Meinungen führen könnten. Die Erfahrungen mit der Wünschelrute haben nämlich allmählich zu der Überzeugung geführt, das es in hohem Maße unwissenschaftlich sein würde, die Tatsächlichkeit der überraschenden Phänomne deshalb leugnen zu wollen, weil eine befriedigende Erklärung noch nicht gegeben werden kann. Versuche, die jetzt in Dresden und seiner Umgebung gemacht worden sind und zu denen sich die Landräte von Bülow und von Uslar und Dr. med. Voll zur Verfügung gestellt hatten, haben diese Überzeugung gefestigt, auch haben sich allem Anschein nach Ansätze zu Methoden ergeben, die gestatten dürften, die bisher stets subjektiv beeinflußten Beobachtungen durch objektives Verfahren zu ersetzen.“

Die Wünschelrute ist also im Reiche der Wissenschaft hoffähig geworden! Diese Wendung ist überraschend schnell vor sich gegangen. Wir registrieren diese Tatsache mit Freuden und wünschen, daß unsere Leser innerhalb des nächsten Dezeniums noch viele Fälle ähnlicher „Ehrenrettungen okkulter Tatsachen“ miterleben mögen.

Aberglaube und Meineid. Die Ergebnisse eingehender Untersuchungen über das Verhältnis von Aberglaube und Meineid faßt Albert Hellwig in einem Aufsatz: „Mystische Meineidszeremonien“ im letzten Hefte des Archivs für Religionswissenschaft zusammen. Nicht bloß den Juristen sondern das weitere Publikum interessiert angesichts der bevorstehenden Strafprozesreform die Frage, wie weit die konfessionelle Fassung des gerichtlicen Eides auf Grund der religiösen (nicht dogmatischen, sondern zum guten Teil mystischen) Anschauungen des Volkes selber eine erhöhte Wahrhaftigkeit der Aussagen verbürgt. Der gemeine Mann faßt auch hier sein Verhältnis zur Gottheit vorwiegend äußerlich auf: die Gottheit ist ihm an Macht überlegen, sie straft den Frevler (indem sie ihn etwa lähmt oder nach seinem Tode als Gespenst umgehen läßt); sie kann aber durch allerhand Mittelchen getäuscht werden, und wie der falsch Schwörende die Furcht hegt, durch einen Blitzschlag getroffen zu werden, so wendet er zur Abwehr der Strafe gewisse Kniffe an, die mit dem Blitzableitergedanken zusammenhängen. Man hält etwa (im Rheinlande) den linken Arm hinter den Rücken und streckt einen oder mehrere Finger so aus, daß sie senkrecht zum Rücken stehen, oder man hält die Linke seitwärts, abwärts, auch wohl in die Tasche. So „geht denn der Eid wieder heraus“ oder man „schwört in den Boden“, man leistet einen „kalten Eid“. Umständlicher ist der Apparat serbischer Bäuerinnen, die um ihren Gürtel einen Zwirnsfaden binden, der bis auf die Erde reicht. Eine andere ebenso weit verbreitete „Völkeridee“ ist die vom Sündenbock. Man sucht den Zorn der Gottheit auf einen Stein oder sonstigen Gegenstand abzulenken, den man bei sich trägt. Der Oldenburger glaubt auch wohl, ruhig falsch schwören zu dürfen, wenn er sich während der Verteidigung einen Hosenknopf abdreht, der

natürlich schon vorher lose genug befestigt wurde. Weiterhin sucht man den Eid durch Verstümmelung der vorgeschriebenen Zeremonie oder durch „Gegenzauber“ unwirksam zu machen. Man läßt also Worte der Eidformel aus, spricht sie undeutlich oder ändert ihren Sinn, indem in Österreich z. B. statt „die reine volle Wahrheit“ einfach „keine volle Wahrheit“ in Aussicht gestellt wird. Oder man geht von der Annahme aus, daß der Eid nur dann echt sei, wenn der Schwörende nüchtern und „rein“ ist; wer also vorher etwas trinkt oder beim Schwören etwas Unreines berührt, schwört überhaupt nicht. Dazu kommen dann „buchstäbliche Interpretationen“, indem z. B. jemand schwört „so wahr Gott über mir ist“ und sich damit tröstet, daß nicht Gott, sondern der Kamm über ihm ist, den er sich versorglich ins Haar gesteckt hat. Das führt zu den Mentalreservationen, mit denen namentlich die jesuitische Eideslehre wirtschaftet. Nach Sanchez darf man schwören, man habe etwas nicht getan, wenn man einen Tag hinzudenkt, an dem man es nicht getan hat. Alle diese Mittel, deren einzelne Anwendungsformen schier unübersehbar sind, sollen den Schwörenden vor göttlicher Strafe schützen; überblickt man sie in ihrer Masse, ihrer raffinierten Ausgestaltung und beobachtet man, wie stark sie in der gesamten Vorstellungswelt des „kleinen Mannes“ auch unter sehr hohen, allgemeinen Kulturverhältnissen wurzeln, so wird man wahrlich nicht glauben, daß derjenige, den der Respekt vor der Wahrheit, sein bürgerliches Gewissen oder die Furcht vor dem Arme des weltlichen Richters nicht von der falschen Aussage zurückhalten, durch den konfessionellen Eid zu einer subjektiv richtigen Darstellung des Tatbestandes mit Erfolg gezwungen werden könne. Wessen Religiosität vorwiegend sittlich gerichtet ist, der bedarf des Eides nicht mehr, um die Wahrheit zu sagen; wessen religiöses Empfinden in Aberglauben und Mystizismus sich erschöpft, der findet Mittel und Wege genug, um seinen ungerechten Vorteil trotz des Eides zu wahren.

Die Quelle der Erdgeist-Szene im Faust. Einen wichtigen neuen Beitrag zur Quellenkunde von Goethes Faust gibt Professor Julius Goebel von der Universität Illinois im neuesten Hefte des „Journal of English and Germanic Philology“, das in Urbana erscheint. Bisher hatte man die Beschwörungsszene zu Beginn der Fausttragödie für Goethes eigene Erfindung gehalten; erst vor einigen Jahren wurde der Nachweis versucht, daß Goethe einzelne Anregungen dazu aus Swedenborg, dem großen nordischen Magus, entnommen habe. Goebel führt nun den zweifellos gelungenen Nachweis, daß Goethes Quelle für diese Szene der neuplatonische Mystiker Jamblichus († 333) war, dessen einst vielbenutzte Schrift „De mysteriis Ägyptiorum“ der junge Goethe in einer lateinischen Übersetzung gekannt und stutiert haben muß. Eine ganze Anzahl wörtlicher Anklänge, die Goebel anführt, lassen es zweifellos erscheinen, daß die Beschwörung und Erscheinungsweise des Erdgeistes — „Welt- und Tatengenius“ sollte er ursprünglich heißen — auf die dämonologischen Schilderung des Jamblichus zurückgeht. Die schöpferische Größe der Dichtung wird selbstverständlich durch diese Entdeckung um kein Jota gemindert; aber bei der Bedeutung, die jede Einzelheit in der Entstehungsgeschichte unserer größten deutschen Dichtung für uns besitzt, ist die Feststellung einer so wichtigen Einzelheit von hohem Interesse.

Massenets Amulet. Zu dem unerschöpflichen Thema des Aberglaubens großer Künstler liefert Paul Acker im „Eclair“ einen neuen Beitrag. Er erzählt von einem Besuche bei Massenet in dessen Wohnung in der Rue de Vaugirard. Während des Gespräches öffnete Massenet den Schrank, in dem er seine Manuskripte verwahrt. Vor den Partituren von „Manon“ und „Werther“ lag eine kleine ägyptische Statuette, die Nachbildung einer Mumie. Der Blick des Besuchers blieb fragend auf der Figur haften. „Ach,“ sagte Massenet lächelnd, „dies ist mein Fetisch. Ich lege die Mumie stets vor das Manuskript der Werke, die nicht mehr gespielt werden. Wenn die Opern gespielt werden, nehme ich sie wieder weg. Jetzt wird Werther und Manon nicht gespielt, Sie sehen, die Mumie ist an ihrem Platz . .“

Psychologische Beurteilungen.

Von G. Reinhardt, prakt. Arzt : in Bremen, Am Wall 194. :

Regensburg, 4. April 09. Durch Heft 9 v. Z. f. O. im II. Jahrgang im Besitze der ersehnten Diagnose, drängt es mich, Ihnen für Ihre Liebenswürdigkeit nochmals herzlichst zu danken, auch zu gestehen, daß es mich überraschte, Eigenschaften meines Ichs so treffend und mit solcher Sicherheit beurteilt zu sehen. Besonders was Ihre Bemerkung über eine wahrscheinliche Erschütterung meines Gehirnes anbelangt, mußte ich hierin die Erklärung meiner häufigen Kopfschmerzen finden. Ebenfalls richtig ist die leichte Erregbarkeit des Herzens, was mich schon oft beunruhigte.

Ihr Rat, Schriftsteller zu werden, kommt meinem Wollen insoweit entgegen, als mein Streben schon immer dahingeht, in einer literarischen Tätigkeit an die Öffentlichkeit zu treten, was mich auch schon zum Erzeuger von Gedichten, Dramas und Versuchen und Erzählungen machte. F. W.

Briefkasten.

Anfragen, deren Beantwortung von allgemeinem Interesse ist, werden hier erledigt.

In dem Büchlein von E. Sychova „Okkulter Wegweiser für das Alltagsleben“ (Leipzig, Altman'n.), das mir manche gute Dienste geleistet hat, fand ich auf Seite 27 Angaben über „Physio-Graphologie“, die es unternimmt aus der Handschrift u. a. die Leibesbeschaffenheit des Schreibers zu bestimmen: „Ein derartig geschulter Grapholog erkennt, unter welchem Gestirneinfluß der betreffende hauptsächlich steht, und ersieht, welche der 7 Blutsalze dem Körper fehlen oder nur in ganz geringer Menge vorhanden sind, oder anders ausgedrückt, auf welche Spektrumfarben der Körper nicht genügend reagiert.“ — Ich kenne viele und bedeutende graphologische Werke, doch enthalten sie kein Wort von obigen Andeutungen. Wäre nun ein Leser oder H. Sychova selbst so gütig, nähere Angaben über diese merkwürdigen und bedeutsamen Zusammenhänge von Schrift, Blutzusammensetzung, Farben und Gestirnstellung zu machen? Ein Grapholog.

Vom Büchertisch.

Alle hier genannten Bücher sind durch die Verlagsbuchhandlung von Max Altmann in Leipzig : : schnellstens zu beziehen. : :

Bücherbesprechung.

Die Ausscheidung des Empfindungsvermögens. Experimentelle und historische Studie von Albert de Rochas. Autorisierte Uebersetzung nach der 5. französischen Auflage von Helene Kordon. Verlag von Max Altmann, Leipzig, 1909. Preis brosch. 5,—, gebund. 6,—.

Es wird wohl in der okkulten Gesamtliteratur aller Völker wenig Bücher geben, die sich mit der hochbedeutsamen Arbeit Rochas auch nur annähernd messen können. Ausgehend von den Versuchen des Freiherrn von Reichenbach, die Rochas mit allen erdenklichen Hilfsmitteln des modernen Forschers in absolut einwandfreier Weise wiederholt und glänzend verifiziert hat, gelangte Rochas zu der staunenswerten Entdeckung, daß die Reichenbachschen Odphänomene die experimentelle Basis zu einer für die Wissenschaft sicherlich neuen Tatsache, nämlich der räumlichen und körperlichen Ausscheidung des Empfindungsmögens, bilden. Was dies in Wahrheit zu bedeuten hat wird sofort jedermann klar, wenn wir hinzufügen, daß andere moderne Forscher, wie z. B. Durville, Richet etc., in Erweiterung der Rochas'schen Entdeckung die vollständige Exteriorisation des Doppelgängers (Astralkörper) experimentell bestätigt haben. Damit

ist nun endlich die für den Okkultismus grundlegende Frage, ob der Mensch außer seinem grobstofflichen Körper einen feinstofflichen vom physischen Körper trennbaren Organismus besitzt, welcher der Sitz des Empfindens, Denkens und Wollens, kurz des Lebens überhaupt ist, einwandfrei und zwar durch kritische Experimente bewiesen worden. Es beginnt nun eine neue Aera der Geheimwissenschaften, die durch die Rochas'schen Entdeckungen, wie Dr. Reich im Geleitwort ganz richtig sagt, zu offenbaren Wissensgebieten gemacht wurden, indem ein großer Teil bisheriger mystischer Erscheinungen in vertrauenerweckender, durchaus wissenschaftlicher Methode erforscht werden können. Viele längst bekannte okkulte Erscheinungen, wie z. B. Behexung und Heilung in die Ferne vermittelst Wachsfiguren und Mumie, Heilung der Wunden mittelst Sympathiepulver, magnetische Heilung von Krankheiten und schweren psychischen Störungen usw., werden durch die experimentelle Methode Rochas' dem Verständnis unserer Zeit näher gerückt, so daß über deren Realität gar kein Zweifel mehr existieren kann.

Hochinteressant ist auch die von Rochas beobachtete Tatsache, daß stählerne magnetische Stirnbänder die Gedanken und Gefühle Kranker aufzunehmen im Stande sind, derart daß Somnambule, denen man solche gesättigte Stirnbänder zu tragen gibt, gleich einem Phonographen alle Zustände des Kranken wiedergeben.

Speziell die Heilkunde dürfte also durch das Werk Rochas' mancherlei nützliche Bereicherungen okkulter Heilmethoden erfahren; Dinge, die zwar, wie Rochas sagt, bei den Magnetiseuren und im Volke niemals aufgehört haben im Gebrauche zu sein, die aber erst vor kurzen in den großen Spitälern von Paris eingeführt und zwar in einer besonderen Form unter den Namen „Uebertragungen". Die Transplanation der Krankheiten auf Pflanzen und Tiere wird also jetzt bereits ärztlicherseits angewandt. Jedenfalls wäre es gut, wenn man sich mit der Transplanation auf Pflanzen begnügen würde, damit kein Tier der Menschen wegen leiden muß, zudem ist es leicht möglich, die kranke Pflanze durch Uebertragung der Krankheit auf Wasser, Luft und Erde wieder zu heilen. Dies scheint mir der idealere Weg. — Ein Anhang mit außerordentlich interessanten „Anmerkungen," die aber in Wirklichkeit oft ganz respektable Abhandlungen darstellen, so z. B. Anmerkung G „Das Strahlenwerfen des Gehirns" und Anmerkung K „Die Ausscheidung und Aufspeicherung des Empfindungsvermögens von anderen Experimentatoren festgestellt" mögen nur andeuten, welch aktuelle Probleme sonst noch in dem ausführlichen Werke Rochas' behandelt werden.

Aber auch der Philosoph und Metaphysiker wird das Buch befriedigt aus der Hand legen, denn überall tritt das Bestreben des Autors zu Tage, die Existenz der unsichtbaren Welten zu begründen. Welchen Wert dies für jede Religion hat, braucht nicht besonders hervorgehoben zu werden. Die experimentelle Metaphysik allein kann dem Glauben eine reelle Stütze gewähren. Rochas hat dies klar erfaßt, wenn er sagt: „Durch die aufsteigende Entwicklung der Menschheit in der Tat auf eine unhemmbare Weise hingerissen, dringen wir in diesem Augenblick von allen Seiten mit den experimentellen Methoden des Abendlandes in jene Welt des Jenseits, die wir bis jetzt nur durch die einfachen Lehren der Religion und die dunklen Mythen des Morgenlandes kennen gelernt haben."

Noch sei erwähnt, daß vier farbige Tafeln und einige Textillustrationen das Studium des Buches wesentlich erleichtern. Druck und Papier sind vorzüglich. Der Preis ist in Anbetracht des großen Umfanges (400 Seiten) ein mäßiger zu nennen. Mithin ist auch von der Verlagsanstalt alles geschehen, um dem großartigen Werke des Obersten A. de Rochas auch in Deutschland viele Leser zuzuführen. Jeder, der sich ernstlich mit okkulten Studien befassen will, muß es wohl stets zur Hand haben. Hoffentlich erlebt das eben besprochene Buch auch in Deutschland einige Auflagen, wenn auch einige „Professoren" dagegen wettern mögen.

G. W. Surya.

Druck von Karl Dietmar, Langensalza.

Zentralblatt für Okkultismus.

Monatsschrift
zur Erforschung der gesamten Geheimwissenschaften.

Schriftleiter: **D. Georgievitz-Weitzer.**

Erscheint jeden Monat. Abonnementspreis für Deutschland und Oesterreich-Ungarn jährlich Mk. 6.—, für das Ausland Mk. 8,—.

Manuskripte und Zuschriften sind jetzt zu richten an den neuen **Schriftleiter D. Georgievitz-Weitzer in Graz, Maigasse 27.**
Zuschriften **ohne beigelegte Retourmarke** werden nach Tunlichkeit im Briefkasten beantwortet.
Die Schriftleitung ist nur für die von ihr unterzeichneten Artikel verantwortlich. Die einzelnen Autoren haben die in ihren Arbeiten niedergelegten Ansichten selbst zu vertreten.

Falls am Ende eines Jahrganges keine ausdrückliche Abbestellung erfolgt, gilt das Abonnement stillschweigend als für den nächsten Jahrgang verlängert.

Inseratpreis: Mk. 0,30 für die einmal gespalt. Zeile.

Alle Geldsendungen sind an die Verlagsbuchhandlung von Max Altmann in Leipzig zu richten.

III. Jahrgang.	September 1909.	3. Heft.

1. Über versunkene Kontinente, Runden und Rassen der Menschheit.

Von Bapt. Wiedenmann.

(Schluß.)

Der Organismus der Menschen ist in jeder Runde und Rasse der äußeren Umgebung angepaßt. Die Menschen der ersten Wurzelrasse hatten keinen grobmateriellen Körper und entstanden auf eine ähnliche Weise wie die Materialisationen in spiritistischen Séancen. Sie besaßen einen astralen Körper und konnten eben so gut fliegen als gehen; weder Feuer noch Wasser konnte sie zerstören. Sie hatten nichts mit Klima und Temperatur zu tun; denn bis zum Schlusse der dritten Wurzelrasse herrschte auf Erden ein ewiger Frühling.

Die Menschen der ersten Wurzelrasse kannten auch keinen Tod. Sie verjüngten sich immer wieder von neuem, indem sie (dem Phönix gleich) aus dem alten schattenhaften Körper wieder in einem neuen Körper aufstanden, der jedoch mit jeder neuen Generation fester, dichter und materieller wurde. Das Menschengeschlecht ist (wie schon erwähnt) in sieben Klassen eingeteilt, welche in der ersten Runde und ersten Wurzelrasse örtlich von einander getrennt lebten, gegenwärtig aber in jeder Nation und in jedem Lande vermischt sind. Jede Klasse steht unter der Leitung eines der göttlichen Wesen (Dhyâni-Buddhas genannt). Die Klassen gleichen sieben Farben oder Strahlen des göttlichen Lichtes. Jeder Mensch gehört einer der sieben Klassen an, deren Strahl oder Stern sein „Vater im Himmel" ist, mit welchem er auf dem Wege der Entwicklung, der Reinigung und Selbstbeherrschung eins werden muß.

Die erste Wurzelrasse war ohne Geschlecht, ohne Sprache, ohne dasjenige Prinzip, welches wir Verstand nennen, und ohne Leidenschaften, denn es fehlte ihr das Karma (= Prinzip der Leidenschaft) und Manasa

(= Prinzip der Denkfähigkeit). Diese Rasse starb nicht, sondern verschwand in der Menschheit der zweiten Wurzelrasse, wie heute noch gewisse niedere Lebewesen in ihrer eigenen Nachkommenschaft aufgehen. Sie wurde in die zweite Wurzelrasse verwandelt, ähnlich wie sich ein Insekt aus einer Raupe in einen Schmetterling verwandelt. Die Umwandlung der ersten Wurzelrasse in die zweite geschah unbewußt, im Verlaufe von Millionen von Jahren.

* * *

Die Menschen der zweiten Wurzelrasse kannten ebenfalls anfangs den Tod nicht. Erst gegen Ende ihres Zyklus, als ihr Körper bereits dichter geworden war, waren sie dem Tode unterworfen. Ihr Körper hatte nicht unsere jetzige Gestalt und auch noch keine Knochen. Sie waren halbmenschliche, riesenhafte Geschöpfe und bewohnten den zweiten Kontinent, der rings um den Nordpol zwischen Kamtschatka und Spitzbergen sich ausbreitete und in den Schriften Hyperboräa genannt wird. Diese Geschöpfe waren auch noch geschlechtslos. Sie vermehrten sich, indem sie eine kleine eiförmige, einem Schweißtropfen ähnliche Substanz hervorbrachten, welche verhärtete und nach einer gewissen Periode des Reifens aufbrach, um das junge Menschentiergeschöpf hervorgehen zu lassen. Es ist dies ein Vorgang, wie er in ähnlicher Weise auch bei unserem Geflügel vor sich geht. In der Geheimlehre heißt es hierüber: „Aus der ersten Rasse ging die zweite hervor, die sogenannten „Schweißgeborenen" und „Knochenlosen". Diese Rasse ward von den „Erhaltern" und inkarnierenden Göttern (Asuras und Kumaras) mit dem ersten schwachen Funken von Intelligenz begabt." Diese besasen gleich den Tieren eine Tonsprache, die nur aus Vokalen bestand. Aus der zweiten ging die dritte Rasse hervor: „Die dritte Rasse der Zweifachen" (Mann und Weib in einem). Die ersten Unterabteilungen von diesen waren seelenlose Geschöpfe, bis sie von den Dhyanis „bewohnt", d. h. erleuchtet wurden. Aus der dritten Rasse ging die vierte (mit getrennten Geschlechtern hervor. In Bezug auf die Einverleibung der göttlichen Manasa heißt es: „Was taten die Manasa, die Söhne der Weisheit? Sie verstießen die Selbstgebornen. Sie sind noch nicht bereit. Sie verweigerten den Eintritt den aus dem Schweiße Gebornen. Sie sind noch nicht völlig bereit. Sie wollten nicht in die aus dem Ei Gebornen eingehen."

Damit ist gesagt, daß noch nicht alle menschlichen Organismen vollkommen genug entwickelt waren, um den Halbgöttern als Wohnung zu dienen. Die nach Einverleibung strebenden Wesen wählten die dazu tauglichsten aus.

„Als die Schweißgebornen die Eigebornen hervorbrachten, die Zweigeschlechtigen die Mächtigen, die Starken mit Knochen begabten, da sprachen die Meister der Weisheit: „Jetzt wollen wir erschaffen!"

„Da wurde die dritte Rasse zum Gefäß (Vahan) der Engel der Weisheit. Dies brachte die Söhne von Willen und Yoga hervor. Durch die Macht von Kriysakti erschuf es dieselben, die heiligen Väter, die Vorfahren der Arhats.“

Wie schon bemerkt, ist Kriyasakti eine der mystischen Yogakräfte, die geheimnisvolle Kraft des Gedankens, durch welche, wenn sie durch Übung (oder bei einzelnen durch Veranlagung und Geburt) entwickelt ist, äußerlich sichtbare und körperliche Erscheinungen hervorgebracht werden können. Diese Kraft ist heutzutage sehr wenig bekannt, weil sich die Menschen von ihrem göttlichen Ursprung entfernt haben und mehr außer sich, statt in sich leben. Die ersten beiden Wurzelrassen waren sündenlos und schufen kein persönliches Karma. Für sie gab es noch keine Reinkarnation, kein Kama-Loka, kein Devachan und Nirwana. Es gab keinen Tod in dieser Periode, die glückseliger war als das goldene Zeitalter. Die größten Umwandlungen vollzogen sich während der dritten Wurzelrasse, die den dritten Kontinent (Lemuria) bewohnte. Drei Entwicklungsperioden sind im Leben der lemurischen Rasse besonders zu beachten. In der ersten Zeit war die Rasse noch geschlechtslos und eierlegend, später wurde sie hermaphroditisch und zweigeschlechtig, wie es am Anfange alle Lebewesen waren und die meisten Pflanzen und einige niedere Tiere (z. B. die Schnecken) es noch sind. Die alten Völker stellten ihre Gottheiten sehr oft männlich und weiblich dar. In einer Hymne, die bei den alten Mysterien gesungen wurde, hieß es: „Zeus ist ein Mann, Zeus ist eine unsterbliche Maid.“ —

Im 5. Kapitel des 1. Buches Mosis heißt es: „Gott schuf den Menschen, Mann und Weib schuf er ihn, und nannte ihn Adam.“ (D. h. männlich und weiblich in einem.) Es sei hier erwähnt, daß auch Plato in seinem Gastmahl von hermaphroditischen Menschen spricht. Über die Periode von den Halbgöttern bis zu den ersten Menschenrassen sagt eine Strophe in dem Buche Dzyan (Geheimlehre): „Die Söhne der Weisheit, die Söhne der Nacht, zur Wiedergeburt bereit, stiegen hernieder. Sie sahen die (in intellektueller Beziehung) häßlichen Formen der dritten Rasse. — „Wir können wählen“, sagten die Herren, „wir besitzen Weisheit.“ Einige traten in die Chhayas (= Körper) ein, andere ließen einen Funken in sie eindringen und wieder andere zögerten, sich einzuverleiben, bis die vierte Rasse entstanden war. Mit ihrer eigenen Wesenheit erfüllten sie die gierigen Formen (Kama). Diejenigen, welche (nur) einen Funken (der Erkenntnis) erhalten hatten, entbehrten der höheren Weisheit. Der Funke leuchtete schwach. Ein Dritteil blieb ohne Verstand, ihre Jivas (Monaden) waren noch nicht (zur Aufnahme des göttlichen Funkens) bereit. Diese wurden unter den sieben (Gattungen) beiseite gesetzt. Sie wurden die Schwachköpfigen. Die Dritten (die dritte Rasse) waren bereit, und die Herren der Flamme und der dunkeln Weisheit sprachen: „In ihnen wollen wir wohnen.“ —

Nach dem Kommentar enthält diese Strophe in sich den Schlüssel zur Erklärung des Ursprungs des Bösen, den sogenannten „Fall der Engel“ und ähnlicher Rätsel. Sie gibt auch Aufschluß über die intellektuellen Verschiedenheiten der Menschen, über die Ungleichheiten verschiedener Völkerstämme und über die Wirkung des Gesetzes von Karma in der Geschichte der Menschheit. Es heißt daselbst weiter: „Die anfängliche dritte Rasse war heilig und rein, aber noch eines individuellen Egos entbehrend und bloß im Besitze passiver Fähigkeiten.“ — „Jene dritte und heilige Rasse bestand aus Menschen, welche auf ihrem Höhepunkte beschrieben wurden als gewaltige Riesen von göttlicher Stärke und Schönheit und Bewahrer aller Geheimnisse des Himmels und der Erde.“ —

„Die Hauptgötter und Heroen der vierten und fünften (Wurzel-) Rasse, sowie des späteren Altertums sind die vergötterten Bilder der heiligen Menschen von der dritten Rasse.“

Alle bisher beschriebenen Umwandlungen erforderten Millionen von Jahren. Das Geburtsland des eingeschlechtigen Menschen, wie wir ihn heute kennen, ist das östliche Asien, welches damals ein warmes Klima besaß. Der Fall in die Zeugung, die auf den „Sündenfall“ folgte, fand nach der Geheimlehre in der Reptilienperiode des mesozoischen Zeitalters statt. Der ätherische Körper des Menschen, welcher auch „Doppelgänger“, „Astralkörper“ usw. genannt wird, ist derjenige für gewöhnlich unsichtbare Organismus, dessen äußerer Ausdruck der physische sichtbare Körper ist. Bis hinauf zu unserer fünften Wurzel-Rasse waren die physischen Körper, welche diese (damals noch verklärten) Astralleiber bekleideten, einer beständigen materiellen Veränderung unterworfen und den geologischen Veränderungen des Planeten angemessen, und sie werden auch fortfahren sich zu verändern, bis schlieslich in der siebenten Runde jede menschliche Form der wahre Ausdruck der ihr innewohnenden göttlichen Seele sein wird.

Eine andere Strophe sagt: „Der innere, nun verborgene Mensch war damals der äußere Mensch, er war der Abkömmling der Dhyanis (Pitris) und gleich ihnen, wie der Sohn dem Vater gleicht. Wie der Lothus, dessen äußere Gestalt allmählich die Form des in ihr innerlich enthaltenen Typus annimmt, so entfaltete sich die Form des Menschen im Anfange von innen nach außen. Als aber jener Zeitpunkt eintrat, da der Mensch anfing, sich nach der jetzt bestehenden tierischen Art zu vermehren, da trat das Entgegengesetzte ein. Der Keim des menschlichen Körpers geht nun durch alle Verwandlungen, welche diese Form in drei vorhergehenden Kalpas (= Stunden) erfuhr, als die unverständige, weil unvollkommene Materie in ihrer blinden Wanderschaft sich anstrengte, sich um die Monade zu verdichten. Im jetzigen Zeitalter gleicht der Embryo des menschlichen Gehäuses zuerst einer Pflanze, dann einem Reptil, dann einem Tiere, bis er endlich die menschliche Gestalt annimmt

und darin ein sich ähnliches ätherisches Ebenbild entwickelt. Im Anfange war dieses Ebenbild (der Astralkörper, Astralmensch) zuerst da. Da es unverständig war, so wurde es im Netze der Materie gefangen.“ —

Auf diese Weise erklärt die Geheimlehre den „Sündenfall“, welcher ein Fall in die Materie war. Dasjenige, was „Monade“ genannt wird, ist nicht das denkende Wesen (Mensch,) sondern soll erst Mensch werden. Die Tiere haben auch Seelen. Die Monaden (Seelen) der Menschen haben, wie schon angeführt, die vier Reiche der Natur, das Elementar-, Mineral-, Pflanzen- und Tierreich durchwandert, ehe sie menschliche Monaden wurden. Dies geschah in der ersten und dritten Runde, da der Mensch noch ein ätherisches Wesen war, bis zur fünften Unter-Rasse der vierten Runde. In letzterer findet kein Übergang von Tierseelen in menschliche Formen mehr statt. Was jetzt noch in tierischer Gestalt auf Erden lebt, kann erst im nächsten Manvantara zum Menschenreiche aufsteigen.

Um dies zu verstehen, muß im Auge behalten werden, daß nicht das denkende, bewußte Wesen, welches wir Menschen nennen, sondern nur der Körper, der Organismus, den er bewohnt, dem Tierreiche entstammt. Was die Affen betrifft, so sind dieselben nach der Geheimlehre nicht die Vorläufer des Menschengeschlechtes, sondern verkommene Abarten desselben. Diese Abarten entstanden, als zur Zeit der dritten Wurzel-Rasse die Körper, welche als Wohnung für die menschlichen Wesenheiten bestimmt waren, noch unvollständig, unvollkommen und ohne Verstand waren. Jeder Mensch, der die Fähigkeit der Unterscheidung zwischen seinem wahren inneren „Ich“ und seinem Körper besitzt, weiß, daß der innere, geistige Mensch ein selbständiges Wesen, der äußere, menschliche Organismus aber etwas ganz anderes ist, von einem gewissen Standpunkte aus betrachtet. Diese Unterscheidung muß beibehalten werden; damit ist gesagt, daß das Wesen des Menschen niemals mit seiner irdischen körperlichen Erscheinung verwechselt werden soll, wie dies aber von manchen Gelehrten geschieht, welche glauben, daß der göttliche Geist des Menschen das Resultat der Entwicklung eines Affen sei.

„In der dritten Runde ist der menschliche Körper, was man „materiell“ nennen kann, einem riesenhaften Affen ähnlich. Er ist jetzt weniger geistig, dagegen besitzt er mehr Schlauheit und Scharfsinn. Auf der absteigenden Stufenleiter ist er da angelangt, wo geistiges, ursprüngliches Bewußtsein von dem grübelnden (selbstsüchtigen) Verstande überschattet und verdunkelt wird. In der zweiten Hälfte dieser Runde nimmt seine Körpergröße ab, sein Organismus wird zäher, er wird nimmer mehr rationell, gleicht aber mehr einem Affen als einem Gotte“. —

„In dieser Runde findet eine außerordentliche Entfaltung der intelektuellen Tätigkeit statt, dagegen nimmt seine geistige Erkenntnißfähigkeit ab. In dieser (= unserer vierten Runde) erlangt er die Fähigkeit der menschlichen Sprache. Die Erde, welche ebenfalls in dieser Runde auf

der tiefsten Stufe des materiellen Daseins (der Verdichtung) angelangt ist, ist erfüllt mit den Resultaten des Denkens und der Wissenschaft, dagegen geht den meisten darüber das Bewußtsein ihrer eigenen höheren Natur verloren.“ —

Die hier gegebenen Aufschlüsse sind im allgemeinen nur kurze Darlegungen der menschlichen Entwicklung vom Anfange unserer Schöpfungsperiode bis jetzt. Es ist hierbei zu beachten, daß mit dem Fortschritt abwechelnd ein Rückschritt scheinbar vor sich geht. Es ist dies in jeder einzelnen Runde und Rasse, in jedem Zeitalter, in jeder Nation, in jedem System und im Leben eines jeden Menschen zu beobachten.

In der Natur bewegt sich alles im Kreislauf, der nur im Laufe vieler Jahrtausende zur Spirale wird. Die Natur an sich kann sich nicht erheben; es geschieht diese Erhebung durch die göttliche Kraft, welche von „oben“ kommt, also durch die Wirkung des göttlichen Gesetzes in der Natur, dessen Quelle die göttliche Weisheit ist.

Die Menschen der dritten Wurzelrasse waren nach der Geheim-Lehre bis zum Falle in die Zeugung im Besitze eines dritten physischen Auges, das sich im Hinterkopfe befand, bei dem heutigen Menschen aber nur noch als Rudiment vorhanden ist. Von den Ärzten wird dasselbe die „Zirbeldrüse“ genannt. Bis gegen das Ende der vierten Wurzelrasse befand sich die Menschheit im Besitze der visionellen Wahrnehmungsfähigkeit dieses Auges. Als jedoch die Menschheit immer materieller wurde, erlosch auch die Funktion dieses Auges; seine Verschrumpfung wird besonders durch Alkoholgenuß, geschlechtliche Ausschweifungen und ähnliche Laster gefördert. Durch Entwicklung und Übung der geistigen Kräfte kann jedoch dieses dritte Auge, d. h. dessen Fähigkeiten, z. B. Hellsehen, Visionen usw., wieder erweckt werden.

Die zwei letzten Unterrassen der Lemurier (die sechste und siebente) brachten unter der Leitung göttlicher Herrscher (= Adeptkönige) bereits eine gewisse Zivilisation hervor. Sie bauten Städte aus Stein und Lava, pflegten Künste und Wissenschaften, kannten vollkommene Astronomie, Architektur und Mathmatik.

Die gigantischen Statuen der Osterinsel können als Zeugen für die Kultur der Lemurier gelten. Diese Riesendenkmäler haben ihresgleichen weder in den Dolmen, in der Lüneburger Heide, noch in den Monolithen der Bretagne und von Stonhenge in England. Letztere werden meist den Kelten zugeschrieben und sind Steine von kolossalem Gewichte übereinandergelagert, teils in Reihen oder in Kreisen angeordnet und nach dem Sonnenaufgangspunkte zur Tag und Nachtgleiche orientiert. Diese bestehen zum Teil aus weit (aus Norwegen) hergeholtem Felsgestein, zeigen aber keine Spuren einer künstlerischen Skulptur. Deshalb können die Bildwerke der Osterinsel nur mit den Sphinxen der Ägypter zu einem Vergleich herangezogen werden. Die Errichtung der Bilderwerke setzt eine erhebliche Kultur eines zahlreichen Volkes, einen großen

Kontinent oder doch mindestens eine große Insel voraus, Dinge, von denen die historische Zeit nichts weiß. Nach Elliot soll die Osterinsel vor 850000 Jahren, zur Zeit der Blüte der atlantischen Rasse bezw. der damals herrschenden 3. Unterrasse (der Tolteken), die Größe der britischen Inseln besessen haben. Das war die Zeit, wo noch Neu-Seeland mit Australien verbunden, Europa und Sibirien noch Meer war. In der noch weiter zurückliegenden Lemurierzeit, die, von der Juraperiode ausgehend noch das Eocen umfaßt und 5—9 Millionen Jahre zurückliegt, war die Osterinsel noch kleiner, etwa nur so groß als Irland, und erst zur früheren Lemurierzeit, der Zeit der Iriasformation, vor über zehn Millionen Jahren, bildete die Osterinsel einen Teil eines Kontinentes etwa von der Größe des heutigen Europa.

„Die dritte Wurzelrasse befand sich ungefähr in der Mitte ihrer Entwicklung, als die Achse der Erde sich neigte und das Klima sich änderte. Die Menschen lernten Schnee, Eis und Frost kennen. Die Pflanzen, Tiere und Menschen wurden zwerghaft, d. h. in ihrem Wachstum zurückgehalten. Seit diesem Ereignis nahm die Körpergröße beständig ab. Von 27 Fuß ist sie bis auf 5 bis 6 Fuß in unseren Tagen zusammengeschrumpft. Früchte und Getreide, welche zu jener Zeit auf Erden unbekannt waren, wurden von den göttlichen Lehrern zum Besten der von ihnen geleiteten Menschheit aus anderen Sphären gebracht (z. B. der Weizen.)

Der dritte Kontinent wurde durch unterirdische Feuer zerstört. Mit dem Untergange von Lemurien verschwand auch der größte Teil seiner Bewohner.

Wenn wir zur vierten Wurzelrasse übergehen, kommen wir schon auf historischen Boden. Es wird von der Wissenschaft immer mehr anerkannt, daß einst (vor hunderttausenden von Jahren) dort, wo der Atlantische Ozean sich befindet, sich ein großer Kontinent ausbreitete. Im Jahre 1905 erschien in der streng naturwissenschaftlichen Zeitschrift „Kosmos" (Heft 10) ein Aufsatz von Dr. Th. Arldt, betitelt: „Das Atlantisproblem" mit derselben Karte, wie sie vor Jahren von einem Mitgliede der Theosophischen Gesellschaft, Scott Elliot, herausgegeben wurde. In diesem Artikel wird auf Grund von Forschungen vieler modernen Geologen durch die Übereinstimmung der Gesteinsbildung und Küstengebirge der Beweis geliefert, daß einst ein gewaltiger Kontinent mit mächtigen Bergzügen hier quer über das Atlantische Meer bis in den Stillen Ozean hinein liegen mußte, und dieser Beweis wird weitergeführt durch die übereinstimmende Flora und Fauna an den in Betracht kommenden Küsten Amerikas, Afrikas und Europas, die heute noch durch ihre Ähnlichkeit die Naturwissenschaftler erstaunen macht. Dr. Arldt sagt: „Wir haben jetzt statt der einen mythischen Atlantis des Plato zwei kennen gelernt, deren tatsächliches früheres Bestehen heute fast allgemein in den wissenschaftlichen Kreisen angenommen wird."

Man findet in der Tat auf Festländern, die durch große Meere getrennt sind, Tiere und Pflanzen von ähnlicher und gleicher Art. Schon in früheren Zeiten, als man das große Erfahrungs- und Tatsachenmaterial der Gegenwart nicht hatte, waren Zoologen und Botaniker auf den Gedanken gekommen, daß zwischen jenen Festländern in grauer Vorzeit eine Verbindung bestanden haben müsse. Es ließen sich eine ganze Zahl von Beweisen aufführen, welche diesen Tatsachen Grund geben. (Man vergl. auch Donellys „Atlantis". D. Verf.)

Nach der Geheimlehre besaßen die Atlantier, die vierte Wurzelrasse der Menscheit, eine großartige Zivilisation, welche während ihrer Blüte unter der Herrschaft der Tolteken vor mehr als einer Million von Jahren die Zivilisationen der Römer und der Griechen, ja selbst der Ägypter weit übertroffen haben soll. Die Atlantier waren nicht nur ihrer äußeren Gestalt nach, sondern auch geistige Riesen, fielen aber gegen das Ende ihres Zyklus durch Mißbrauch ihrer geistigen Kräfte in die Zauberei, was den Untergang des Landes und der Rasse herbeiführte. Man geht auch heute, teils unbewußt, teils bewußt, der schwarzen Magie entgegen, denn was man heute Hypnotismus, Suggestion usw. nennt, ist größtenteils nichts anderes als Unterdrückung der eigenen seelischen Kräfte anderer, wodurch der freie Wille lahm gelegt wird. Wie in allen Dingen, so ist auch hier das Motiv maßgebend, aus welchem eine Kraft angewendet wird. Wenn zwei feindliche Heere zu demselben Gotte beten, er möge ihnen den Sieg verleihen, oder wenn religiöse Sekten oder Orden ihre „Gebets"praktiken aufwenden, um Andersgläubige, die doch zu demselben Wesen beten, zu bekehren, ist dies nicht auch unberechtigte Beeinflussung, ein Verstoß gegen das Gesetz des Geistes in der Natur und daher schwarze Magie?

Die Atlantier als Hauptrasse brachte sieben Unterrassen hervor:

1. Die Rmoahals,
2. „ Tlavatli,
3. „ Tolteken,
4. Die Turanier,
5. „ Ursemiten,
6. „ Akkadier,
7. „ Mongolen.

Die Rmoahals sollen vor 5 Millionen Jahren bereits auf dem Erdteil Lemuria ihren Anfang genommen haben. Sie waren eine dunkle Rasse und hatten eine Körperlänge von 10—12 Fuß. Sie entarteten aber später und bekamen eine hellere Hautfarbe. Die heutigen Lappen sollen ihre letzten Reste sein. Die Tlavatli hatten eine rotbraune Hautfarbe und waren etwas kleiner als die Rmoahals. Die Tolteken hatten ein kupferfarbiges Anssehen und ihre Körperlänge betrug während der Blütezeit dieser Unter-Rasse ungefähr 8 Fuß. Unter ihnen erreichte die atlantische Rasse ihre höchste kulturelle Entwicklung. Es herrschte damals das goldene Zeitalter, in dem die Menschen über hohe geistige Kräfte verfügten, diese systematisch pflegten und das göttliche Gesetz befolgten. Dieses Zeitalter währte ungefähr 100000 Jahre. Die Turanier, welche

den Anfang der gelben Rassen bildeten, waren roh und grausam. Bei ihnen war Königsmord nicht selten. Kennzeichnend für ihren Charakter ist auch, daß bei ihnen Regimenter von Frauen mit in den Krieg zogen.

Die Ursemiten führten vorwiegend ein Nomadenleben. Von ihnen stammen die Arier, also auch wir ab.

Die Akkadier waren vorwiegend ein Handel und Schiffahrt treibendes Volk. Sie waren besonders tätig in der Astronomie und von ihnen wurde der Tempel in Stonehengo in England, der heute noch ein Bild riesiger Trümmer zeigt, erbaut.

Die Mongolen entwickelten sich in Asien. Die Chinesen und Japaner sind die letzten Zweige dieser Rasse. Über die Künste und Wissenschaften der Atlantier findet der werte Leser Ausführliches in Scott-Elliots „Atlantis".

Es existieren viele Überlieferungen, wie z. B. Sintflutsagen, welche von dem Untergang von Atlantis berichten. Die Völker Zentralamerikas, Indiens und anderer Länder haben solche Überlieferungen.

Die Assyrer und Chaldäer hatten, wie durch Ziegelfunde aus der Bibliothek zu Ninive festgestellt ist, ebenfalls ihre Sintflutsagen. Dem Khasisastra wird hier aufgetragen, ein großes Schiff zu bauen, in welchem alles aufgenommen werden kann, wie dies z. B. von der Arche des Noah in der Bibel berichtet wird. Es wurde auch unzweifelhaft festgestellt, daß die zu Ninive gefundenen Niederschriften Jahrhunderte vor Moses entstanden sind, also keine Nachbildungen der jüdischen Sintflutsage sein können. Nach den Angaben von Elliot dehnte sich Atlantis, wie bereits berichtet wurde, vor ungefähr 1 Million von Jahren von einer Stelle, die einige Grade östlich von Island liegt, bis ungefähr in die Nähe des jetzigen Rio de Janeiro in Südamerika, aus. Es umfaßte Texas und den Golf von Mexiko, den Süden und Osten der Vereinigten Staaten, erstreckte sich hinauf bis einschließlich Labrador und dehnte sich quer durch den Ozean bis zu den jetzigen Inseln Schottland und Irland aus. Ein kleiner Teil des nördlichen England bildete eines seiner Vorgebirge, während sein Äquatorialgebiet Brasilien und die ganze Strecke des Ozeans bis zur afrikanischen Goldküste umfaßte.

Atlantis erfuhr verschiedene große Umwälzungen, die erste vor ungefähr 850000 Jahren, die zweite große vor 200000 Jahren, die dritte vor 80000 Jahren, und die letzte, von der uns Plato erzählt, vor etwa 9000 Jahren vor Christi; durch die letzte Katastrophe ging die große Insel Poseidonis, von der auch Plato weiß, unter und mit ihr 60000000 Menschen. Der größte Teil von Atlantis verschwand jedoch schon vor ungefähr 850000 Jahren im Meere.

Jede dieser Katastrophen zerstörte einen großen Teil des Landes, und die letzte, welche auch die Länder des Mittelmeeres durch große Fluten heimsuchte und dadurch zur Entstehung der Sintflutsage bei unseren Völkern Anlaß gab, zerstörte es ganz. Während all dieser

großen Umwälzungen stiegen stets andere Länder, so namentlich Europa, aus dem Meere empor. Mit der Bildung einer neuen Wurzelrasse bildete sich auch ein neuer Kontinent. Dies geht natürlich alles ganz allmählich vor sich.

Der jetzige Kontinent ist der fünfte, und die weiße oder arische Rasse ist die fünfte Wurzelrasse der Menschheit. Sie existiert als Rasse bereits über eine Million Jahre. Das mittlere Asien ist ihr Geburtsland. H. P. Blavatsky sagt über die Arier: „Die frühesten Arier, unsere Vorfahren, führten ein ländliches Leben. Sie haben niemals von der Jagd gelebt. Ihnen fehlte die agressive Energie der heutigen Kulturmenschheit. Ihr Körper war frei von Krankheit und nicht einem frühzeitigen Tode unterworfen; ihre Hautfarbe war fast rein weiß. Sie waren ein merkwürdiges, geistig außerordentlich hochstehendes Volk. Die Blüte der arischen Rasse waren die frühesten indischen Ansiedler. Sie haben der Menschheit jene erhabene Philosophie als Vermächtnis hinterlassen, welche jetzt beginnt, sich über die ganze Erde auszubreiten. Glücklich das Volk, welches die erhabene Ethik dieser Lehren befolgt!

Eine neue, großartige Zivilisation würde von ihnen hervorgebracht werden, wie sie bisher noch niemals erreicht worden ist."

---

2. Gegenstände, die Unglück bringen.

Von G. W. Surya.

Selbst auf die Gefahr hin von „gewissen Kreisen" für „abergläubisch" gehalten zu werden, wollen wir uns erlauben, an der Hand zweier Beispiele, die die Runde durch alle Tageszeitungen machten, ein wenig näher auf dieses dunkle Gebiet einzugehen. Das Problem lautet:

„Giebt es sogenannte leblose Gegenstände, welche unglückliche Wirkungen auf deren Träger oder Besitzer, ja auf jederman ausüben, der innerhalb ihrer Wirkungssphäre kommt?"

Die okkulte Erfahrung beantwortet diese Frage eben auf Grund vielseitiger Beobachtungen unbedingt mit einem kräftigen „Ja".

So sind Schmuckstücke bekannt, deren jeweiliger Besitzer oder Träger mit frappierender Regelmäßigkeit ein tragisches Ende nahm. Ich erinnere da z. B. an einen kostbaren Ring der spanischen Königsfamilie, der schließlich für so unheilvoll d. h. unglückbringend erkannt wurde, daß man sich entschloß, ihn einer Kirche zum Geschenk zu machen, wo er den Finger einer Muttergottesstatue ziert, damit kein Mensch mehr durch ihn Schaden erleide.

Dies sind keineswegs einzelne Fälle. Auch der berühmte englische Krondiamant „Kooh-i-noor" soll in jene Kategorie der „Unglückssteine" gehören.

Heute wollen wir die kurze Geschichte eines anderen Diamanten bringen, welcher nicht minder fatale Wirkungen auszuüben scheint. Dar-

über brachte die „Times“ nachstehenden Bericht, der nun auch in deutschen Blättern erschien:

„Der Unglücksdiamant. Der berühmte „Blaue Diamant“, der sogenannte Hope'sche Diamant, der kürzlich in Paris für 400 000 Francs verkauft worden ist, hat bisher allen, die mit ihm in Berührung gekommen sind, Unglück gebracht, wenn die Angaben, die die Times über ihn macht, richtig sind. G. B. Tavernier, der französische Händler, der ihn aus dem Orient nach Frankreich brachte und an Ludwig XIV. verkaufte, ging zugrunde; die Montespan, eine Favoritin des „Sonnenkönigs“, die den kostbaren Stein tragen sollte, wurde gestürtzt; der Intendant Nikolaus Fouquet, der ihn darauf eine kurze Zeit lang sein Eigen nannte, fiel in Ungnade, wurde ins Gefängnis geworfen und starb hier auf unerklärliche Weise. Marie Antoinette, in deren Hände er dann gelangte, starb auf dem Schafott; die Fürstin Lamballe wurde von einer wütenden Volksmenge ermordet. Wilhelm Fals, ein Amsterdamer Juwelier, der nach der Revolution den Stein zum Schleifen bekam, machte bankerott; sein Sohn, der den Stein entwendete, beging Selbstmord; Beaulieu in Marseille, dem der jüngere Fals den Diamanten übergeben hatte, verhungerte. Der Sohn des Thomas Hope, jenes Engländers, der den Stein dann erwarb, geriet in schwere geschäftliche und häusliche Krisen, aus denen er sich erst befreien konnte, als er den Stein verkauft hatte. Dann erwarb ein französischer Händler namens Jacques Colot den Unglücksdiamanten. Colot endigte durch Selbstmord, und der russische Fürst, auf den der Stein dann überging, machte ein Revolverattentat auf die französische Schauspielerin Ladue, der er den Diamanten übergeben hatte. Er selbst wurde von Revolutionären erdolcht.“

Auch die zweite Geschichte, welche wir zur Beleuchtung unseres Themas heranziehen wollen, entstammt britischen Meldungen. Es ist dies die Geschichte der „Unheilvollen Mumie.“ Wir lassen dieselbe hier kurz folgen:

„Vor einigen Wochen hat das Britische Museum in London die Mumie einer ägyptischen Prinzessin erworben, die vor 3500 Jahren gelebt hat und Amanka hieß. Dieser Mumie wird nun ein sehr unheilvoller Einfluß nachgesagt. Vor fast 50 Jahren wurde sie von einem Araber irgendwo aufgefunden und an einen anderen reichen Araber verkauft. Kurze Zeit darauf verarmte der Käufer vollständig und erlag einem Herzschlag. Aber auch die drei Diener, welche die Mumie zu ihm transportiert hatten, gingen durch unvorhergesehene Unfälle zu Grunde. Ein Photograph, der die Mumie später aufnehmen wollte, starb an einem Gehirnschlag, ein zweiter Photograph stürtzte während der Aufnahme hin und zog sich einen Schädelbruch zu. Der Direktor des Britischen Museums, der die Mumie nun gekauft hat, scheint abergläubisch zu sein, denn er ordnete an, daß die Mumie nach einem versteckten Winkel des Museums gebracht werde. Einer der Diener, der sie dort hintrug, glitt

aus und brach sich ein Bein. Premierminister Asquith, der vor einigen Tagen von diesen seltsamen Dingen hörte, wollte darauf unbedingt die Mumie besichtigen, seine Freunde hielten ihn aber fast mit Gewalt davon ab."

Jedenfalls hat der Direktor des Britischen Museums, wohl ein Mann, dem man umfassende Bildung nicht gut absprechen kann, recht getan, diese unheilvolle Mumie tunlichst zu verstecken, wenn auch die hyperklugen Berichterstatter es wagen, ihn deshalb „abergläubisch" zu nennen. Jedoch dies ist ein sehr variabler Begriff, und damit trösten wir uns.

Was hätte man noch vor 20 Jahren einem Naturforscher für Namen gegeben, wenn er nur eine einzige rätselhafte Eigenschaft des Radiums, seine Fähigkeit, bei längerem Verweilen am menschlichen Körper überaus böse Wunden zu erzeugen, öffentlich bekannt gegeben hätte?

So ist es mit allen. Was der „große Haufe" für unmöglich hält, ist Schwindel oder Aberglaube. Ich meine unter „großem Haufen" nicht etwa das Volk, da täte ich ihm unrecht, denn gerade im Volke leben die Traditionen von außergewöhnlichen Kräften zähe fort. Und der sogenannte Aberglaube des Volkes streift bei gründlicher Untersuchung immer an ein verborgenes Naturgesetz. Der „große Haufe", welcher roh alles verlacht, ist vielmehr die Menge der Halbgebildeten und jener, die nur die materialistische Weltanschauung als die „allein seligmachende" kennen. Es mögen darunter auch viele „große Gelehrte" sich befinden, „eminente Fachleute", die aber entweder nie aus der Studierstube herauskamen oder absichtlich ohne Scheuleder nie die Straße des Lebens betreten wollen.

Ihr Urteil zählt also nicht; denn wahre Wissenschaft soll allumfassend sein und vor nichts zurückschrecken, wenn auch die „Tatsachen" unglaublich erscheinen und die „Konsequenzen für das herrschende System" schreckliche wären. Wenn wir nicht total verknöchern wollen, so muß mit diesem System der „Welträtsellösung" endlich gebrochen werden. Wir müssen daran gehen, die materialistische Brille einmal abzulegen und die Welt ohne Scheuklappen betrachten lernen. Das ist der einzige Weg und mögen auch alle Fakultäten dagegen wettern.

Zudem liefern die neuesten Anschauungen über das Wesen der Materie (wie sie zum Beispiel ein Gustav le Bon uns gibt) dem Versuch, diesem schwierigen Problem der „unheilvollen Gegenstände" beizukommen, eine sehr reale Stütze, insbesonders dann, wenn wir auch die Versuche des Oberst de Rochas zu Rate ziehen.

Die Materie wird also jetzt von den ersten Physikern immer mehr als etwas Sekundäres aufgefaßt, als eine Wirkung bestimmter Kraftwirbeln; jedes Atom ist weiter nichts als ein Kraftzentrum. Und tiefere Forschungen zwingen zur Annahme, daß es keine blinden Kräfte sein können, die das Sonnensystem eines Atoms ins Dasein riefen und erhalten. Es müssen vielmehr leitende, organisierende, kurz gesagt in-

tellektuelle und lebendige Kräfte sein, die sowohl den Mikrokosmos als auch den Makrokosmos schufen.

Die bisher als leblos gehaltenen sogenannten anorganischen Substanzen, also alle Mineralien, Metalle, Edelsteine usw., besitzen in ihrer Art gerade so Leben, Empfindung und daher auch eine Art von Bewußtsein, wie es auf höherer Stufe das Pflanzenreich und dann das Tierreich zeigt.

Metalle lassen sich chloroformieren, vergiften, und sterben schließlich ebenso eines gewaltsamen Todes wie eine Pflanze, die man mit Salpetersäure begießt.

Aber Metalle besitzen auch die Eigenschaft, gewisse Krafteindrücke äußerer Dinge festzuhalten; ich erinnere nur an die Fähigkeit des Eisens und Stahls, magnetische Einflüsse aufzunehmen. Darauf beruhen wunderbare Apparate, so z. B. die Sprechmaschine von Poulsen. Eine stählerne Klaviersaite wird langsam durch die Luftschwingungen beim Sprechen vermittelst geeigneter Vorrichtungen verschieden stark magnetisiert. Diese Stahlsaite wird sozusagen mit magnetischen Runen beschrieben und gibt vermittelst eines Mikrophons die Sprache wunderbar wieder.

Oberst Rochas berichtet aber noch wunderbarere Eigenschaften von stählernen magnetischen Stirnbändern, die man Geisteskranken umband. Sie werden durch deren Gedankenströme derartig gesättigt, daß eine sonst gesunde Sensitive, der man das Stirnband — oft erst nach Wochen — umband, dieselben Symptome der Geisteskrankheit, wie sie der ursprüngliche Träger des Bandes hatte, genau fühlte und beschrieb. Gesetzt, der erste Träger dieses stählernen Stirnbandes litt an Verfolgungswahn oder Selbstmordmanie, wäre es da nicht denkbar, daß die sensitive Person, der man diesen Gegenstand zum Tragen gab, schließlich mit Selbstmord geendet hätte, falls man nicht gewisse Vorsichtsmaßregeln ergriffen hätte?

Jetzt wäre dieser stählerne Stirnreif entschieden noch gefährlicher, da der zweite Träger ihn durch seine Gedanken etc. noch verstärkt hätte.

Hellsehende sahen übrigens genau die verzerrten Odflammen des krankhaft-gesättigten magnetischen Stirnbandes, gegenüber seinen Odausströmungen im reinen Zustand.

Da hätten wir ein einfaches Beispiel, um auf möglichst wissenschaftlichem Weg die Erklärung zu geben, wieso das Tragen eines Metallreifens für Menschen unter gewissen Voraussetzungen unheilvoll werden kann.

Die Materie ist also überaus aufnahmefähig für Gedankenströme oder Gedankenstrahlen und Gemütsschwingungen, dies steht fest. Sowohl der Stirnreifen des Oberst de Rochas als auch die gesamte Psychometrie beweisen dies. Und wir können auf Grund dieser letzten Wissenschaft sagen, daß alle Gegenstände

aufnahmefähig für psychische Schwingungen sind. Sonst wäre eben die Psychometrie unmöglich.

Unser Problem muß aber noch von einem zweiten Standpunkt aus betrachtet werden, der schon ein wenig okkulter ist; ich meine die Anziehung und Beeinflussung von (für das gewöhnliche Auge) unsichtbaren, intelligenten Wesenheiten.

Wie sich nun durch einwandfreie photographische Aufnahmen beweisen läßt, ziehen auch tote Objekte, z. B. Bilder, allerlei Wesenheiten der Astralwelt an. Gute oder böse, je nach dem diese zu dem Bild in Harmonie stehen.

Wenn nun ein Bösewicht jahrelang einen Ring trägt, so wird er mit seinen Einflüssen gesättigt sein und sowohl schlimme Ausstrahlungen aussenden, als auch schlimme Gedanken im nächsten Träger erwecken und böse unsichtbare Wesenheiten der Astralwelt anziehen. Kurz, sein Einfluß wird auf sensitive Personen ein unheilvoller sein. Nun ist aber fast jeder Mensch im Unterbewußtsein hochsensitiv. So wäre es also erklärlich, daß solch ein Schmuckstück wirklich dem Träger allerlei Unheil bringt. —

Die „Unheilvolle Mumie“ mag einst der Körper eines überaus boshaften Menschen gewesen sein, der Lust und Liebe am Zerstören und am Mord fand. Vielleicht auch eines schwarzen Magiers, kurz eines Erzbösewichtes. Jedenfalls ist diese Mumie noch gesättigt mit schlechten Schwingungen. — So würde sich auch deren Wirkung erklären lassen.

Doch wo es tiefe Schatten gibt, muß es auch grelle Lichter geben!

Sollen die sicherlich oft beobachteten Heilwirkungen der Reliquien heiliger Menschen nur lauter Suggestivwirkungen sein? Soll die Materie nur schlimme psychische Einflüsse aufspeichern und nicht auch edle und reine? Dann wäre die Natur höchst einseitig, das ist sie aber nicht!

Noch kennt die Wissenschaft nicht alle Einwirkungen geistiger Kräfte auf die Materie, noch weiß sie nichts von den Veränderungen, die auch der Körper eines Schurken wie Heiligen nach und nach erfährt, noch weniger von den Wirkungen dieser „Akkumulatoren“, selbst dann, wenn die Seele längst entflohen ist. So bricht langsam die Zeit an, wo durch den Okkultismus die Heiligenlegenden aller Konfessionen, die Wunder der Reliquien nicht mehr wie bisher nur im Lichte der „Suggestion“, sondern im Lichte der Erkenntnis der geistigen und lebendigen Kräfte, die das ganze Weltall erschufen und erhalten, betrachtet werden.

Dann wird uns auch Vieles klar, was bis jetzt nur Dichter, Seher und Propheten verkündet haben, wofür aber die Wissenschaft, selbst wenn es sich vor ihrem Augen ereignete, keinerlei Erklärung geben konnte, weil sie eben weder über das Wesen der Materie, noch über das Wesen von Geist und Seele und den innigen Zusammenhang der geistigen und materiellen Welten irgend etwas „Positives“ wußte.

Die geistigen und moralischen Schwingungen, Emanationen und Qualitäten, die vom Menschen und anderen denkenden, handelnden Wesen ausgehen, sie sind in der Tat fähig, auf jene Erscheinungsform, die wir Materie nennen, ungeahnt mächtig einzuwirken. Sei es, daß die Materie nur zeitweise mit diesen Qualitäten imprägniert oder geladen wird, sei es, daß die Materie vollkommen umgewandelt wird.

Eine vom heiligen Geist (dem Geist der Liebe und Weisheit) ganz durchleuchtete Seele wird schließlich auch den physischen Körper verwandeln. Es sind beglaubigte Fälle in der Heiligenlegende vorhanden, wo der Leichnam eines Heiligen monatelang unbeerdigt blieb und dennoch nicht verweste, ja bei der Eröffnung die Umgebung mit lieblichem Geruch erfüllte.

Auch ist es jetzt begreiflich, daß „die Stätte, wo ein edler Mensch gewirkt, für alle Zeiten geweiht ist,“ seine Emanationen mögen für Sensitive noch Jahrtausende nach seinem Erdenwallen am Orte seiner letzten Inkarnation gefühlt werden. So mag es Stätten der Andacht geben, die durch fortwährenden Besuch frommer, gläubiger Pilger gleichsam in ihrem Magnetismus verstärkt werden, wie es auch verruchte Orte gibt, wo jeder Mensch nur niedrige, verbrecherische Gedanken und deprimierende Gefühle empfängt. Viele Beispiele könnten hierfür angeführt werden, doch dies würde über unser Ziel hinausgehen.

Das alles ist für die gegenwärtige moderne Wissenschaft entweder Aberglauben oder fernes Neuland, aber die Wissenschaft der Zukunft, die Metaphysik, wird sich damit befassen, und alle Konfessionen werden durch sie wieder gestärkt werden, bis endlich die Zeit heranbricht, wo nur mehr die eine universelle Weisheitsreligion herrscht. Dies vorzubereiten und, wenn es geht, zu beschleunigen, ist die Hauptaufgabe aller Okkultisten der weißen Loge; deshalb dienen auch alle okkulten Erklärungen, die wir von dieser Seite empfangen, nicht zur Stillung unseres Wissendurstes allein, sondern zur Erhebung der Menschheit aus den Banden des Unglaubens und Aberglaubens.

---

3. Zwei Träume.

Von Dr. Wilh. M. Frankl.

I.

Es war in der Nacht auf den Anselmstag, auf den Tag des berühmten Erzbischofs von Chanterbury mit seinem vielumstrittenen ontologischen Gottesbeweis. Ich hatte mich gerade mit den Kriterien der Wirklichkeit beschäftigt und die Frucht meines Nachdenkens war: „Alles Zeitbestimmte ist entweder selbst wirklich oder steht in notwendigen Beziehungen zum Wirklichen.“ Da träumte mir folgendes:

Ein Geist hielt mir ein Blatt vor, auf dem geschrieben stand:

Wenn du nicht von vornherein überzeugt bist, daß es Wirkliches gibt,

so blickst du

1. in der äußeren Wahrnehmung nicht nach außen,
2. in der inneren Wahrnehmung nicht nach innen.

II.

Einst träumte mir folgendes. Auf einem Salatblatte entwickelte sich eine Larvengesellschaft. Es waren Larven, nur mit dem Unterschiede, daß sie ihresgleichen erzeugen konnten. Infolge des großen Nachwuchses mangelte es an Nahrung. Besonders fielen mir zwei punktierte Larven auf: eine Vaterlarve mit drei Tochterlarven und eine andere größere. Die Vaterlarve nun verteidigte den Teil des Blattes, auf dem sie sich befand, so gut sie konnte zugunsten ihrer Töchter gegen die Ansprüche der andern. Die große Larve jedoch, welche allein stand, war übermütig und fraß von dem Gute der andern. Sie stellte sich auch der Vaterlarve entgegen und reizte sie, dann sperrte sie das Maul auf und die Vaterlarve sprang in ihrem verzweifelten Zorne in dasselbe hinein. Dann schloß sich das Maul. Ich aber bedachte: Wenn das Liebenswerte in der (formlosen) Substanz (Stoff) des Leibes läge, müßte jetzt nicht die große Larve umso liebenswerter sein? Es liegt also nicht im formlosen Stoff des Leibes. — Aus den Äuglein aber der einen Tochterlarve sah ich zwei Tränen rinnen.

---

4. Okkulte Phänomene bei den indischen Fakiren.

Auszug aus „Light" von Josef Peter, Oberst a. D. *)

Die Fakire geben keine öffentliche Vorstellungen vor einer Volksmenge. Sie sind weder von Gehilfen noch von Verbündeten begleitet und zeigen sich nur in dem Innern der Häuser; sie sind vollständig nackt und tragen lediglich eine schmale Binde um die Lenden. Sie besitzen nichts als eine dünne Rute aus jungem Bambus mit sieben Knoten und eine kleine Pfeife, ungefähr 3 Zoll lang, welche sie, da sie keine Tasche haben, an einer Locke ihres langen Haares befestigen. Sie „ar-

*) „Light" 1909. Auszüge aus dem neu erschienenen Werke: „Occult Science in India" von Louis Jacolliot, Oberrichter von Chandenagur (franz. Ost-Indien) und Tahiti.

In der modernen Literatur wird viel pro und contra der Echtheit der okkulten Phänomene der indischen Fakire geschrieben. Es mag ja sein, daß ein Teil dieser Phänomene auf Massenhalluzination, Faszination etc. beruht, jedoch bleibt, wie bei allen okkulten Tatsachen, ein Rest übrig, der unbedingt anders gedeutet werden muß. Erst kürzlich hatte der Schriftleiter dieses Blattes eine längere Unterredung mit Herrn Dr. med. Franz Hartmann (dem bekannten Herausgeber der „Neuen Lotusblüten"), gelegentlich welcher ein in okkulten Dingen sehr bewanderter Herr der Ansicht zuneigte, Jacolliot habe nicht ganz einwandfrei berichtet, nachdem moderne Reisende die Tricks der Fakire enthüllt hätten. Darauf antwortete Dr. F. Hartmann: „Nach meinen persönlichen Erfahrungen gibt es doch

beiten“ entweder stehend oder sitzend auf dem Marmor oder Stuckpflaster der Veranda oder auf der Erde, je nach Wunsch. Wenn sie jemand benötigen, nehmen sie einen Diener, oder wenn es verlangt wird, auch einen Europäer, auf den sie mit derselben Leichtigkeit wirken, wenn er willens ist ihnen zu dienen. Brauchen sie irgend einen Gegenstand, dann bitten sie darum. Auch wiederholen sie auf Verlangen jedes Experiment und unterwerfen sich jedem Test. „Ich habe Indien in allen Richtungen jahrelang bereist,“ sagt der Berichterstatter, „und ich kann wahrheitsgemäß bestätigen, daß ich keinen Fakir getroffen habe, der nicht auf alle die genannten Bedingungen eingegangen wäre.“ Folgende Tatsachen sind nach den Aufschreibungen geschildert, welche der Reisende an Ort und Stelle machte. Noch ist zu bemerken, daß die Fakire meistens verneinen, Adepten zu sein und ihre Kräfte den Geistern ihrer Vorfahren zuschreiben. Was wir „Geisterkraft“ („Spirit-force“) nennen, wird bei den Hindus mit Arta-ahancarasya oder der Kraft des „Ich“ bezeichnet.

Jacolliot, der Berichterstatter, war ein eifriger Naturforscher. Als er Europa verließ, hatte er keine Ahnung von den Phänomenen, welche die Spiritualisten ihren Medien zuschreiben, und er wußte nichts von den Grundsätzen eines Glaubens, der ihm neu erschien, von dem er aber jetzt weiß, daß er so alt ist als die Tempel von Indien, Chaldäa und Ägypten; begannen doch alle Religionen mit dem Glauben an Geister und ihre Manifestationen. Er betrachtete die Fakire zuerst als einfache Magier und schickte sie ohne weiteres fort, wenn sie zu ihm kamen; als er aber von ihren wunderbaren Kräften gehört hatte, wollte er die Phänomene doch sehen und er ergriff die Gelegenheit, als ihn wieder einer der Zauberer besuchte. „Dieser Mann“, sagt er, „war ausnehmend mager, sein Gesicht war schmal und knochig, wie das eines Anachoreten, und seine Augen, die halb erloschen schienen, machten auf mich den Eindruck, wie die starren, grünen Augensterne eines großen Haifisches.“ Jacolliot sagte dem Fakir, daß er sich von dessen Kraft, leblose Gegenstände ohne Berührung zu bewegen, überzeugen möchte; aber der Fakir erwiderte, daß er diese Kraft nicht besäße, er rufe nur Geister, welche ihm ihre Hilfe angedeihen ließen.

Fakire, die unbedingt echte okkulte Phänomene darbieten; sie arbeiten meist mit Hilfe von Elementargeistern, Pitris usw.“ (Also ganz so wie unsere spiritistischen Medien.)

Man braucht nun gar nicht persönlich in Indien gewesen zu sein; wer praktisch einwandfreie Medien in Europa gesehen und studiert hat, findet eine derartige Ähnlichkeit der okkulten Phänomene beider, daß man sofort erkennt, daß es sich um analoge Fälle handelt. Sogar die rein körperlichen Zustände, in welche Fakire und Medien während ihrer Operationen verfallen, also z. B. Schweißausbruch etc., sind so übereinstimmend als möglich. Auch das Ende Covindasamys ist typisch mit dem Ende vieler berühmter Medien, nämlich: Erschöpfung, Verfall der Kräfte und schließlich Wahnsinn! Anmerkung der Schriftleitung.

Bewegungen ohne Berührung.

Der Fakir saß auf dem Pflaster, legte seinen siebenknotigen Stock zwischen die gekreuzten Schenkel und bat, ihm sieben kleine Blumentöpfe, mit Erde gefüllt, zu bringen, ferner sieben dünne Holzstäbchen, jedes ungefähr eine Elle lang, und sieben Blätter, gleichviel von welchem Baum.

Als die Sachen gebracht waren, ließ er sie ungefähr zwei Ellen von seinem ausgestreckten Arm in einer Linie aufstellen; er hatte sie nicht berührt und befahl meinem Diener, in jeden Topf einen Holzstab zu stecken und auf jeden Stab ein Blatt mittels eines Loches in der Mitte zu setzen. Als dies geschehen war, senkten sich die Blätter herab und bedeckten die Töpfe. Der Fakir faltete die Hände über sein Haupt und ich hörte ihn deutlich in seiner Sprache folgende Beschwörung sprechen:

„Mögen alle Mächte, welche über das intellektuelle Prinzip des Lebens und über das Prinzip der Materie wachen, mich vor dem Zorne der Pisatchas (bösen Geister) schützen und möchte der unsterbliche Geist mich gegen die Rache des Yama schirmen."

Am Schlusse dieser Invokation streckte der Fakir seine Hände gegen die Blumentöpfe aus und stand regungslos, wie in Extase. Von Zeit zu Zeit bewegten sich seine Lippen, als wenn er die Beschwörung fortsetzte, aber ich hörte keinen Ton mehr. Ich überwachte alles genau mit größtem Interesse, ohne zu ahnen, was da kommen sollte. Plötzlich schien es mir, als würde mein Haar durch einen schwachen Luftzug bewegt; es blies mir ins Gesicht, wie der Hauch, den wir in den Tropen oft nach Sonnenuntergang bemerken, und nun wurde der große Vorhang, der zwischen den Säulen der Veranda hing, bewegt. Ich glaubte anfangs mich zu täuschen, allein das Phänomen wiederholte sich mehrmals. Nach einer Viertelstunde, während welcher der Fakir seine Stellung nicht geändert hatte, begannen die Feigenblätter leise am Stabe hinaufzusteigen und ebenso wieder herabzusinken. Ich trat näher und verfolgte gespannt die von den Blättern wiederholte Bewegung. Ich muß gestehen, daß ich sehr überrascht war, als ich sah, daß keine Verbindung zwischen dem Hindu und den Blättern bestand. Ich durchschritt den Raum, welcher den Fakir von den Töpfen trennte, wiederholt, aber das Auf- und Absteigen der Blätter wurde hierdurch nicht unterbrochen.

Das Phänomen wurde noch in anderer Weise erhalten. Der Erzähler schnitt einen Bambusstab in sieben Teile und steckte dieselben in ein Brett, in welches er die entsprechenden Löcher gebohrt hatte. Auch auf diesen Stäben bewegten sich die Blätter wie vorhin. Der Fakir hatte der Anbringung des neuen Apparates teilnahmslos zugesehen. Das Experiment wurde während zweier Stunden auf zwanzigfach verschiedene Weise fortgesetzt, stets mit dem gleichen Erfolg.

Die Beantwortung mentaler Fragen.

Der Fakir fragte, ob man an die unsichtbaren Geister nicht Fragen stellen wolle, ehe sie wieder gingen. Man könne fragen; wenn die Blätter sich ruhig verhalten, hätten die Spirits nichts zu sagen, wenn sie aber eine Mitteilung zu machen haben, dann werden die Blätter sich an den Stäben aufwärts bewegen. Jacolliot dachte an einen Freund, der 20 Jahre vorher gestorben war. Er nahm aus einem kleinen Beutel aufs Geradewohl Buchstaben nach einander heraus. Bei dem 15. Buchstaben — es war A — begannen die Blätter sich zu bewegen, stiegen bis zur Spitze und fielen wieder herab. Folgende Worte wurden in dieser Weise herausbuchstabiert: Albain Brunier, died at Bourg-en-Bresse (Ain) January 3, 1856. Name, Datum, Ort, alles war richtig. Am nächsten Tage wurde das Experiment mit dem gleichen Erfolg wiederholt; ebenso am dritten Tage.

Der Fakir war 15 Tage im Hause des Berichterstatters. In der letzten Sitzung ließ er mit einer einfachen Pfauenfeder eine der Schalen einer Wage sinken, während die andere Schale mit 170 Pfund belastet war. Er streckte die Hand aus und es schwebte ein Blumenkranz in der Luft; unbestimmte Töne erfüllten die Luft und eine schattenhafte Hand zeichnete leuchtende Figuren in den Raum. Niemals gelang es dem Beobachter, den leisesten Betrug zu entdecken, obwohl er alles aufbot, die Phänomene einwandfrei zu erhalten.

* * *

Gelegentlich eines Besuches in Benares traf Jacolliot einen Fakir namens Covindasamy. Derselbe wohnte in einer kleinen Hütte am Ganges. Eines Abends besuchte der Fakir den Reisenden, welcher ihn in einem Zimmer empfing, das an der Terrasse lag und durch einen Vorhang vor der brennenden Sonne geschützt war. In der Mitte der Terrasse war ein Springbrunnen, dessen feine Strahlen in ein Marmorbassin fielen. Sie gingen auf die Terrasse und der Fakir antwortete auf eine Frage: „Es ist keine natürliche Kraft, die wirkt; ich selbst bin nur ein Instrument. Ich rufe die Geister der Vorfahren und sie sind es, welche ihre Macht manifestieren.“ Fast alle Fakire geben dieselbe Antwort; sie sehen sich nur als Vermittler an zwischen dieser Welt und den unsichtbaren Geistern.

Der Fakir stand mit ausgebreiteten Händen vor einer großen bronzenen Vase, die mit Wasser gefüllt war. Innerhalb fünf Minuten fing dieselbe an, hin und her zu schwanken und dann näherte sie sich allmählich und mit regelmäßigen Bewegungen dem Fakir. Als die Entfernung kleiner wurde, hörte man Töne aus dem Gefäße, wie wenn mit einem Stahlstab auf dieselbe geschlagen würde. Zeitweise waren die Schläge so zahlreich und schnell, daß es prasselte wie Hagel auf einem Metalldach.

Merkwürdige Klopftöne. Die Vase ging vorwärts, zurück oder stand still, ganz wie es der Oberrichter (Jacolliot) verlangte. Einmal änderten sich die Schläge in ein beständiges Rollen, wie ein Trommelwirbel; ein andermal kamen sie nacheinander in regelmäßigen Intervallen, wie das Schlagen einer Uhr. Nun brachte der Richter eine Spieldose und verlangte, daß die Schläge eine Weise begleiten sollten. Es geschah mit der Genauigkeit eines Kapellmeisters. Dann begleiteten die Schläge den Marsch aus dem „Propheten" tadellos. Alles dies geschah ohne besondere Vorbereitung und ohne irgend eine Geheimniskrämerei auf einer kleinen Terrasse. Die Vase war so groß, daß sie kaum von zwei Mann gerückt werden konnte. Die gleichen Experimente wurden mit derselben Regelmäßigkeit des Verlaufs wiederholt.

Levitationen. Der Fakir, welcher seine Stellung nicht geändert und seinen Platz nicht verlassen hatte, berührte nun für kurze Zeit den Rand der Vase mit seinen Fingerspitzen. Die Vase fing zu schwanken an, ganz regelmäßig von links nach rechts, allmählich die Bewegungen beschleunigend; ihr Boden, der sich von einer Seite zur andern hob und senkte, machte auf dem Pflaster der Terrasse kein Geräusch.

Mit Staunen bemerkte der Oberrichter, daß das Wasser in der Vase die Bewegungen nicht mitmachte. Dreimal während dieser Schwingungen erhob sich die Vase völlig vom Boden in eine Höhe von 7—8 Zoll und als sie wieder herabfiel, vernahm man nicht den leisesten Ton. Die Vorstellung dauerte mehrere Stunden und der Beobachter notierte sorgfältig alle Einzelheiten und ließ sich alle Phänomene in verschiedener Art und Anordnung wiederholen. Am folgenden Tag legte Covindasamy seine Hände auf die Oberfläche des Wassers der Vase, das bis an den Rand ging, ohne es aber zu berühren, und stand so regungslos mehr als eine Stunde. Dann begann sich das Wasser leicht zu bewegen. Die Oberfläche schien durch ein leises Lüftchen getroffen zu werden. Als der Richter seine Hand an den Rand der Vase hielt, fühlte er eine Kühle aufsteigen. Ein Rosenblatt, in das Wasser gelegt, wurde bald an den Rand getrieben.

Immer noch stand der Fakir regungslos. Sein Mund war geschlossen und — seltsam, obwohl doch irgend ein Trick seinerseits waltete, die Wellen bildeten sich ihm gegenüber am Rande des Gefäßes und brachen sich sanft auf seiner Seite. Die Bewegung des Wassers wurde immer heftiger und es gewann den Anschein, als ob das Wasser unter dem Einfluß einer großen Hitze stände. Es stieg bald höher als die Hände des Fakirs und einige Wellen erhoben sich ein oder zwei Fuß über die Oberfläche. Ich bat Covindasamy, seine Hände wegzunehmen; das Wasser wurde allmählich ruhiger, aber ohne bewegungslos zu werden, wie siedendes Wasser, das man vom Feuer wegnimmt. Andererseits wuchs die Bewegung des Wassers zur alten Heftigkeit, sobald der Fakir seine Hände in die frühere Stellung brachte. Der Schluß dieser Sitzung war noch außerordentlicher:

Der Fakir bat um ein kleines Stäbchen. Man gab ihm einen Bleistift, der noch nie gespitzt war. Der Fakir warf ihn in das Wasser und in fünf Minuten lenkte er denselben durch Hinhalten der Hand wie ein Magnet ein Stück Eisen. Dann hielt er den Zeigefinger über die Mitte des Stiftes und binnen fünf Minuten sank der Stift unter die Oberfläche des Wassers bis auf den Boden der Vase.

Als der Fakir ging, sagte er, daß, wenn die heiligen Elephanten die Stunde der Mitternacht auf den kupfernen Gongs der Siva-Pagode schlagen würden, er die Geister rufen würde, welche sich dann in des Richters Schlafzimmer in irgend einer Weise manifestieren würden. Um jeder Täuschung vorzubeugen, entließ der Richter für diese Nacht seine zwei Diener und traf alle Anordnungen, damit der Fakir nicht in die Wohnung dringen konnte, die überdies im 7. Stockwerk lag. Die ganze Wohnung wurde untersucht, der Richter war allein und abgeschnitten von aller Welt. „Um die bezeichnete Stunde hörte ich", berichtet derselbe, „deutlich zwei Schläge an die Wand meines Zimmers. Ich ging in die Richtung, aus welcher die Töne kamen, da kam ein scharfer Schlag, anscheinend aus dem gläsernen Lampenschirm. Dann wurden noch einige Töne gehört in den Zedersparren der Decke, das war alles." Als der Richter auf die Terrasse trat und niedersah auf die schlafende Stadt, die in silbernem Licht gebadet schien, bemerkte er in der Entfernung die Umrisse einer menschlichen Gestalt. Es war der Fakir von Trivandrum, der für die Ruhe seiner Toten betete.

In der nächsten Nacht kam der Fakir. Der Richter sagte ihm: „Sehr gut, die Töne wurden gehört, wie du es vorhergesagt hast. Der Fakir ist sehr geschickt." „Der Fakir ist nichts", war die Antwort; „er sagt die „mantrams" und die Geister hören ihn. Es waren die Seelen der Vorfahren des Fremdlings, die ihn besuchten."

„Hast du Macht über die Geister von Fremden?" „Niemand hat Macht über die Geister." „Ich habe mich nicht richtig ausgedrückt. Wie kommt es, daß die Seelen der Fremdlinge die Bitten eines Hindu gewähren? Sie gehören doch nicht zu deiner Kaste." „Es gibt in der höheren Welt keine Kasten." „Dann waren es also meine Vorfahren, die gestern Nacht erschienen sind?" „Du hast es gesagt." Dies war des Fakirs unabänderliche und offenbar aufrichtige Antwort.

(Fortsetzung folgt.)

5. Goethes Faust.

Prolog im Himmel und der Tragödie erster Teil.
Festvorstellung im großherzogl. Hof- und National-Theater in Mannheim am 30. Mai 1909. Neu bearbeitet und inszeniert von Carl Hagemann.

Von Rudolf Schneider, Kaiserslautern.

Am ersten Pfingsttage dieses Jahres hatte ich Gelegenheit, Goethes Faust I. Teil in neuer Bearbeitung und Inszenierung im Mannheimer

Hoftheater zu sehen und zu bewundern. Um den in der Tragödie oft notwendig werdenden Szenenwechsel zu beschleunigen, kam ein Mannheimer Techniker auf die Idee, die einzelnen, vollständig fertigen Szenerien auf großen Wagen vor die Bühne zu rollen. Diese Erfindung hat sich gut bewährt. Der Szenenwechsel ging rasch, ruhig und sicher vonstatten. Die Faustaufführung am 30. Mai in Mannheim dürfte — was Inszenierung betrifft — deshalb wohl die beste gewesen sein, die in Deutschland gegeben wurde. Ein einziges, stummes „Wunderbar“ entrang sich den Herzen der Zuschauer, als der Vorhang sich teilte, der Chor der Engel im Himmel sichtbar wurde, die drei Erzengel erschienen und mit herrlicher Stimme und meisterhafter Betonung jenen „Prolog im Himmel“ sprachen, der von dem genialen Herausgeber des „Kommentars zu Goethes Faust“, Professor Boyesen, mit Recht „ein Wunderwerk von Melodie und Rythmus“ genannt wird.

Raphael: „Die Sonne tönt nach alter Weise
In Brudersphären Wettgesang
Und ihre vorgeschrieb'ne Reise
Vollendet sie mit Donnergang.
Ihr Anblick gibt den Engeln Stärke,
Wenn keiner sie ergründen mag;
Die unbegreiflich hohen Werke
Sind herrlich wie am ersten Tag.

Gabriel: Und schnell und unbegreiflich schnelle
Dreht sich umher der Erde Pracht;
Es wechselt Paradieseshelle
Mit tiefer, schauervoller Nacht;
Es schäumt das Meer in breiten Flüssen
Am tiefen Grund der Felsen auf
Und Fels und Meer wird fortgerissen
In ewig schnellem Sphärenlauf.

Michael: Und Stürme brausen um die Wette,
Vom Meer aufs Land, vom Land aufs Meer
Und bilden wütend eine Kette
Der tiefsten Wirkung rings umher.
Da flammt ein blitzendes Verheeren
Dem Pfade vor des Donnerschlags;
Doch deine Boten, Herr, verehren
Das sanfte Wandeln deines Tags.

Zu Drei: Der Anblick gibt den Engeln Stärke,
Da keiner Dich ergründen mag,
Und alle Deine hohen Werke
Sind herrlich wie am ersten Tag.

Beinahe noch schöner war die Spaziergangszene „vor dem Thore“ auf freiem Felde. Sie gab durch ihre weit in die Ferne geöffneten Fluren und insbesondere durch eine sinnvolle Beleuchtung des „Himmels und der Erde“ ein getreues Abbild des Seelenzustandes von Faust, der, der Verzweiflung nahe, in der vorhergehenden Nacht nur durch den anheimelnden Klang der Osterglocken von dem todbringenden Giftbecher

errettet, in seinem Spaziergange auf freiem Felde wieder seelische Harmonie und innere Ruhe findet.

> „Vom Eise befreit sind Strom und Bäche
> Durch des Frühlings holden, belebenden Blick;
> Im Thale grünet Hoffnungsglück!
> Der alte Winter in seiner Schwäche,
> Zog sich in rauhe Berge zurück.“

Einzig in ihrer Art war auch die Walpurgisnachtszene. Die sonderbar geformten „Felsennasen“, die schwarzen, kahlen Baumstümpfe, die zweig- und blattlosen Bäume glichen gespensterhaften Wesen, die die Form von Stein, Pflanze, Tier und Mensch in sich vereinigten.

> „Sieh die Bäume hinter Bäumen,
> Wie sie schnell vorüberrücken,
> Und die Klippen, die sich bücken,
> Und die langen Felsennasen,
> Wie sie schnarchen, wie sie blasen!“

Zu bedauern ist, daß von Goethes Faust meistens nur der erste Teil gegeben wird. Dieser Teil enthält eigentlich nur die Einführung zum eigentlichen Faust. Denn den wahren, von den Schlacken der Sinnlichkeit und von den schwankenden Wogen der heftigsten Gemütsbewegungen befreiten Faust mit seiner immer mehr sich durchringenden Weisheit lernen wir erst im zweiten Teile des wunderbaren Werkes kennen. Nach dem ersten Teile verlassen wir unbefriedigt und erfüllt von bitteren Gefühlen das Theater. Denn wir sehen als Schlußszene das unschuldige, verführte Gretchen zum Tode verurteilt in Wahnsinn und Kerkernacht schmachten. Wir fühlen: das kann nicht der Schluß des Werkes sein, so kann ein Goethe nicht schließen. — Wohl deutet uns eine Engelsstimme aus der Höhe an, daß die Seele Gretchens gerettet ist, aber die Andeutung ist zu dunkel, zu kurz, zu unverständlich. Die Aufführung des zweiten Teiles von Goethes Faust im Zusammenhang und als Fortsetzung des ersten Teiles ist deshalb eine unumgängliche Notwendigkeit. Denn erst am Schlusse des ersten Teiles wird uns gezeigt, wie Gretchen gerettet wird und wie die geistige Vereinigung von Gretchen und Faust stattfindet. Im zweiten Teile erfahren wir auch die höchst wichtige Tatsache, daß Gretchen dadurch, daß es geduldig alle Schuld auf sich nimmt und zur Sühne ihrer Schuld selbst den Tod erleidet, seine Erlösung und Freiheit viel früher erreicht als der himmelstürmende Faust. Denn dieser muß — wie uns auch im zweiten Teile gezeigt wird — erst durch lange, lange Erfahrungen und Enttäuschungen gereinigt und geläutert werden, damit er den Weg zur geistigen Freiheit finden kann. Er muß erblinden, um geistig sehend zu werden, ja er muß schließlich gleich Gretchen sterben, damit sein wahres, inneres und geistiges Wesen frei und lebendig werden kann. Gretchen aber hat während dieser Zeit alles Irdische in aller Stille längst abgestreift

und empfängt am Schlusse des zweiten Teiles in den seligen Gefilden höherer Regionen als geistige Führerin den ihr nachstrebenden Faust.

„Neige, neige,
Du Ohnegleiche,
Du Strahlenreiche,
Dein Antlitz gnädig meinem Glück!
Der früh Geliebte,
Nicht mehr Getrübte,
Er kommt zurück.

Vom edlen Geisterchor umgeben,
Wird sich der Neue kaum gewahr,
Er ahnet kaum das frische Leben,
So gleicht er schon der heiligen Schar.
Sieh, wie er jedem Erdenbande
Der alten Hülle sich entrafft,
Und aus ätherischem Gewande
Hervortritt erste Jugendkraft!
Vergönne mir, ihn zu belehren!
Noch blendet ihn der neue Tag.“

Wer den geistigen Zusammenhang des ersten und des zweiten Teiles in Goethes Faust erkennt, dem muß das Herz bluten, wenn er sieht, wie die beiden untrennbaren Teile auseinander gerissen werden.

(Von dem Herrn Intendanten des großh. Hoftheaters in Mannheim erhalte ich soeben die freudige Nachricht, daß in nicht allzuferner Zeit auch Faust II. Teil in neuer Bearbeitung und Inszenierung gegeben werden kann.)

Goethe ist seiner Zeit bekanntlich Jahrhunderte vorausgeeilt und erst heute hat die Technik solche Fortschritte gemacht, daß wir den Goetheschen Faust, wenn auch noch mit vielen Mängeln, auf die Bühne bringen können. Zur Behebung weiterer Mängel wäre die Errichtung eines zweckentsprechend gebauten und zweckdienlich eingerichteten, eigenen Fausttheaters nötig. Diese Idee läßt sich vielleicht gerade in Mannheim am leichtesten verwirklichen; denn ich habe noch nirgends gesunden Realismus mit idealem Aufwärtsstreben so glücklich vereinigt gefunden wie gerade in Mannheim.

Das ist Goethescher Geist!

Frankfurt a. Main würde zwar nur eine alte Schuld bezahlen, wenn es zum Andenken an Goethe ein eigenes Faust-Theater bauen wollte, aber der seelische Eindruck, den diese Stadt macht, ist derart, daß er mehr zum Bau schöner Bahnhöfe und zur Anlage großer Palmen- und zoologischer Gärten anregt wie zum Baue eines Faust-Theaters.

Und Berlin? — Große Tingeltangels — prächtige Warenhäuser — mustergiltige Kanalisation — militärischer Drill — auch ganz notwendige — Übel! —

Doch wie dem auch sei, der Bau des Faust-Theaters ist nur eine Frage der Zeit.

Ein „Glück auf!“ derjenigen deutschen Stadt, die diesen Plan verwirklicht. Denn es gibt auf Erden nur einen Goethe und in der ganzen Weltliteratur nur einen Faust.

Immer aufwärts!

Faust: „Werd ich beruhigt je mich auf ein Faulbett legen,
So sei es gleich um mich getan!
Kannst Du mich schmeichelnd je belügen,
Daß ich mir selbst gefallen mag,
Kannst Du mich mit Genuß betrügen:
Das sei für mich der letzte Tag!
Die Wette biet ich!

Mephistophelas: Topp!

Faust: Und Schlag auf Schlag!
Werd ich zum Augenblicke sagen:
Verweile doch! Du bist so schön! —
Dann magst du mich in Fesseln schlagen,
Dann will ich gern zu Grunde gehn!

---

6. Okkulte Astrophysik

oder Kann die Wissenschaft den Lauf der Gestirne erklären?

Ein Versuch von G. W. Surya.

(Fortsetzung.)

Ferner Seite 130: „Energie muß verfügbar sein zur Vollziehung eines jeden physikalischen Vorganges, aber die Energie unterliegt der abpassenden Bestimmung und Anordnung. Führung und Kontrolle sind nicht Formen der Energie, noch müssen sie selber irgendwelche phantastische Formen von Kraft sein. Ihr Hinzukommen zum physikalischen Schema braucht physikalische Gesetze nicht im geringsten zu stören, und doch kann es aufs tiefste die Folgen dieser selben Gesetze beeinflussen. Alle Anstrengungen der Zivilisation würden vergeblich sein, wenn wir nicht die Kräfte der Natur durch Vernunft und Willen lenken könnten. Jene Kräfte besitzt die Natur selber. Hätte sie sie nicht, so wäre unser Wille machtlos. Denn schaffen können wir sie nicht. Aber das Prinzip des Lebens und Geistes steht außerhalb dieser Kräfte und kann ihnen durch Anweisung des Wirkungsfeldes die Richtung geben.

Und dieses selbe Prinzip (im Menschen) ist zugänglich der Bitte, der Zuneigung, dem Mitleide, einer Menge anderer nicht physischer Einflüsse, und dadurch ist der kleine Fleck der physischen Welt, der jetzt unser zeitliches Heim ausmacht, zugänglich für geistige Leitung.

Sind wir aber einmal genötigt, das Dasein und die Wirklichkeit von Lenkung und Kontrolle im Gebiete des Lebendigen überhaupt und im Gebiete des bewußten Menschenlebens im besonderen zuzugeben, so

können wir auch nicht die Möglichkeit solchen Vermögens und solcher Wirkung einer noch höheren Wesenheit, etwa eines geistigen Gesamtwesens, von dem wir selber nur ein Teil sind, absprechen. Leugnen kann das nur, wer die Realität des „Lebens“ selber leugnen will.

Da wir aber im Menschen sowohl physische Materie als auch Energien aller Art, und auch Bewußtsein oder Geist vereinigt finden (wenigstens solange eben der Mensch lebt), so kommen wir wieder zur uralten Anschauung, daß sowohl Geist als auch Kraft und Stoff nur Offenbarungsformen jener namenlosen Einheit sein können, durch welche und in welcher alle Welten leben, weben und sind. Mit andern Worten, Geist, Kraft und Stoff haben ihren Ursprung in der Gottheit, gleichviel mit welchen Namen wir die letzte Einheit aller Dinge benennen. Diese Anschauungen liegen heute sozusagen in der Luft.

Selbst der materialistische Denker muß heute notgedrungen zu einer ähnlichen Auffassung kommen, denn Materie und Energie sind heute schon vertauschbare Begriffe, oder richtiger gesagt, nur in unserer Wahrnehmung getrennte Offenbarungsformen desselben Prinzipes. Wenn nun der „materialistische Monist“ alle geistigen Kräfte im Menschen gleichfalls nur als Energien auffaßt, so wäre dies am Ende kein so großer Fehler; der Trugschluß beginnt erst dort, wo die geistigen Kräfte als „Funktion der Materie“ dargestellt und dadurch degradiert werden.

Also eine letzte Einheit aller Dinge lehrt sowohl der „idealistische Monismus“ als auch der „materialistische Monismus“, aber der erstere degradiert den Geist (und das Leben) nicht zum Produkt von Kraft und Stoff, sondern weist umgekehrt nach, daß Kraft und Stoff nur Offenbarungsformen des universellen Lebens sind, in welchem wir das leitende Walten des Geistes erkennen. Da nun, wie A. de Rochas in seiner „Ausscheidung des Empfindungsvermögens“ experimentell nachgewiesen hat, wir vom grobstofflichen Körper das empfindende, bewußtseintragende und belebende Prinzip zeitweise und räumlich trennen können, und des weiteren von anderen bedeutenden Gelehrten „Materialisationserscheinungen“ (sogenannte Geister*) tatsächlich konstatiert werden, welche alle Merkmale eines lebenden Menschen zeigten, so ist der „materialistische Monismus“ wohl unhaltbar geworden. Mithin ist der physische Körper nur ein Produkt der geistigen Kräfte, ein Werkzeug des inneren, unsterblichen, wahren Menschen.

*) Jeder erfahrene Okkultist muß zugeben, daß nicht allen Materialisationen Geister von abgeschiedenen Menschen zu Grunde liegen. Immerhin gibt es auch Fälle, die tatsächlich keine andere Lösung zulassen, als daß ein Verstorbener zu bestimmten Zwecken sich wieder sichtbar machte. Der feinstoffliche Organismus, die Seele gilt wohl durch Rochas' Experimente als erwiesen. Es handelt sich nur um den Beweis ihrer Prä- und Postexistenz. Philosophisch ist dieser vollständig begründet. Praktische Winke, in welcher Weise wir uns davon überzeugen können, finden wir in der okkulten und theosophischen Literatur genügend.

Mancher Leser, der bisher nur im Fahrwasser des materialistischen „Monismus“ gesegelt ist, wird wohl die Frage aufwerfen, wozu ich eigentlich all diese Dinge anführe. Gewiß, manchen „Monisten“ mag dies alles als eine arge Abschweifung vom Thema gelten. Allein demgegenüber mag erklärt werden, daß dies alles wohlerwogen und berechtigt ist.

Wenn das Weltall und alle Wesen, die wir darin sehen, wirklich, wie der Monismus lehrt, nach einheitlichen Gesetzen erbaut sind, nun dann bietet uns das Studium des Zusammenhanges und Zusammenwirkens von Geist, Seele und Körper im Menschen ein herrliches Vorbild für die analogen Vorgänge im Großen und Ganzen. Mit derselben Berechtigung als die exakte Wissenschaft das Atom ein Sonnensystem im Kleinen nennt, mit derselben Berechtigung bezeichnet der Okkultist den Menschen als Mikrokosmos. Wer nun die Gesetze des Mikrokosmos kennt, dem sind auch die Vorgänge im Makrokosmos nicht unerklärlich.

Es ist nun, wie ich früher erwähnte, der okkulten Experimentalpsychologie tatsächlich zu zeigen gelungen, daß Seele und Geist erst den menschlichen Körper erbauen und beleben, daß Wille und Vorstellung die lenkenden Prinzipien im Organismus darstellen. So liegt nun der Schluß nahe, daß wir auch im Makrokosmos nach diesen höheren Prinzipien forschen müssen, sofern es uns daran gelegen ist, auch nur ein elementares Verständnis von den grandiosen kosmischen Erscheinungen zu bekommen. In dem Augenblick, wo wir die ganze Natur als belebt anerkennen (und die moderne Wissenschaft tut dies bereits), in dem Augenblick ist es unsere Pflicht, nach Seele und Geist im Makrokosmos zu suchen.

Nachdem nun allen Mißverständnissen hoffentlich genügend vorgebeugt wurde, können wir zu unserer eigentlichen Aufgabe zurückkehren. Zu diesem Zwecke müssen wir dem Äther nochmals unsere Aufmerksamkeit schenken. Vielleicht gelingt es uns doch, aus den zahlreichen einander widersprechenden Definitionen der Eigenschaften des Äthers irgendwie Gemeinsames, für unsere Zwecke Brauchbares herauszufinden.

So beschreibt Dr. P. Köthner in seiner „Chemie des Ungreifbaren“, S. 144 die heutigen wissenschaftlichen Anschauungen bezüglich des Äthers wie folgt:

„Ganz unerklärliche Eigenschaften müssen wir aber diesem Weltäther beilegen. Absolut reibungslos muß er sein, weil an der Umlaufszeit der Planeten während Jahrtausenden nicht die geringste Verzögerung entdeckt worden ist, was nur durch die Vorstellung eines absolut leeren Raumes verständlich wird.*) Und doch muß er Masse besitzen, weil die Molekularbewegung der

*) Wie wir des weiteren ersehen werden, sind doch andere Lösungen dieses Problems möglich.

Materie in Bewegungsenergie des Äthers umgewandelt wird. Eine Erdkugel voll Äther müßte nach Berechnungen von Graetz 10 Millionen Kilogramm wiegen. Da aber das Licht sich in transversalen Schwingungen fortpflanzt und solche nur in festen Körpern möglich sind, kommt eine Eigenschaft dem Äther zu, die unserem Denken als dritte Ungeheuerlichkeit erscheint: er ist ein fester Körper und seine Kompressibilität ist unendlich groß. Und weil Lichtschwingungen und überhaupt jede Störung**) in ihm mit der Geschwindigkeit von 300000 Kilometer in der Sekunde übertragen werden, so erscheint der Äther mit einer Elastizität begabt, die sogar im Vergleich mit der des Stahls ungeheuer groß erscheint. Es wäre ganz zwecklos — meint nun Dr. P. Köthner — auch nur den Versuch zu machen, all diese äußerst widersprechenden Eigenschaften eines einzigen Körpers zu begreifen; denn jede für sich erscheint uns rätselhaft, weil fast jede den Begriff der Unendlichkeit enthält, den wir erkenntnistheoretisch für eine Eigenschaft nicht gelten lassen können.

Da haben wir nun unserer Weisheit letzten Schluß: „Das eine, worauf wir alles andere in der Welt der Erscheinungen beziehen, das einzig bleibende in allem Wechsel, wird stets ein großes Rätsel, unbegreifbar für uns sein; einst waren das die Atome, jetzt ist es der Weltäther. Sein Wesen zu enträtseln, wird die Aufgabe des 20. Jahrhunderts sein."

„Daß es gelingen wird, läßt uns die bisherige Erfahrung zuversichtlich hoffen. Die Natur ist unsere Lehrmeisterin gewesen während der langen Zeit, die der Menschheit gegeben ward, ihre Geheimnisse zu enträtseln. Wer in hingebendem Eifer mit ihr rang, dem lüftete sie zuweilen auf kurze Augenblicke den magischen Schleier, und vor dem entzückten Auge des Eingeweihten zeigte sich ein Bild vollkommener Harmonie, daß alle Verwirrung und Unruhe aus dem grübelnden Menschenhirn bannte; in reiner Anschaunng versunken, sahen diese wenigen Glücklichen in einem Augenblick mehr, als Tausende erdenken konnten. — So wird auch ein Geist erstehen, der das Rätsel der Welträtsel zu lösen berufen ist."

Ob es nun Herrn Dr. P. Köthner angenehm zu hören ist oder nicht, für jeden Okkultisten klingt die Sprache dieses letzten Absatzes derart vertraut, daß man nur staunen muß, wie ein Vertreter der „exakten Wissenschaft" solche Akkorde anzuschlagen weiß. Denn, daß ein Mensch in „reiner Anschauung versunken in einem Augenblick mehr sehen kann, als Tausende erdenken konnten", ist ein Zugeständnis, welches eigentlich die Überlegenheit der rein okkulten

**) Es ist ein Verdienst des Ingeniuers und Physikers Rudolf Mewes, in seiner Schrift „Die Fortpflanzungsgeschwindigkeit der Schwerkraftstrahlen und deren Wirkungsgesetze" den Nachweis geliefert zu haben, daß sich die Gravitation im Mittel gleich der Lichtgeschwindigkeit fortpflanzt.

Forschungsmethode, der „Schauung", über alle Anstrengungen des Intellekts sehr deutlich darzulegen versucht. Man begreift jetzt vielleicht einen Jakob Böhme, der sagte, daß ihm Gott in einer Stunde der Schauung mehr Weisheit offenbarte, als alle Fakultäten seit Adam und Eva lehren könnten.

In der Tat versichern alle eingeweihten Okkultisten, daß das Rätsel des Äthers nur durch „Schauung" vollkommen gelöst werden könne. Diese Nebenbemerkung soll nur dazu dienen, unsere Leser aufmerksam zu machen, wie sehr rein okkulte Ansichten — seien sie bewußt oder unbewußt ausgesprochen — auch von heutigen Männern der Wissenschaft erfaßt werden. Man beginnt auch in diesen Kreisen zu fühlen, daß es noch etwas Höheres gibt als den trockenen Verstand.

Die für uns nun wichtigste Frage ist, ob der Äther imstande ist, bewegten Körpern, also z. B. den Gestirnen, irgend einen Widerstand zu leisten. Wenn wir nun auch jeden Reibungswiderstand — weil unbeweisbar — vernachlässigen, so ergibt sich doch ein zweiter Widerstand in Folge der Masse des Äthers. Und der Äther hat Masse, darin stimmen die verschiedensten Fachleute überein!

So sagt Gustav Le Bon in seinem bereits genannten Werke S. 50:

„Wenn der Äther keine Schwere hat, so muß er doch Masse haben, weil er der Bewegung Widerstand entgegensetzt. Diese Masse ist gering, denn die Fortpflanzungsgeschwindigkeit des Lichtes ist sehr groß. Wäre sie Null, so würde die Fortpflanzung des Lichtes vermutlich augenblicklich erfolgen." (D. h. sie wäre unendlich groß.)

Ferner hat Prof. Lebedew (Moskau) berechnet, daß der Druck,*) den das Sonnenlicht auf die Erde ausübt, 7,5 Millionen Kilogramm beträgt. Hätte nun der Äther keine Masse, so könnte das Licht, sofern es nur in Schwingungen des Äthers besteht, auch keinen Druck ausüben. Auch hat man aus der Energie der Lichtwellen gefunden, daß der Äther etwa 15 trillionenmal leichter als die atmosphärische Luft ist. Um nun von „Energie der Lichtwellen" zu sprechen, müssen wir wieder in der allgemeinsten Formel für Berechnung der Energie bewegter Körper $A = \frac{m v^2}{2}$ eine Masse m annehmen, denn im Augenblick, wo diese Null würde, wird auch das Produkt $\frac{m v^2}{2}$, wie groß auch v^2 sein mag, ebenfalls Null werden.

Also Masse, oder vielleicht richtiger gesagt Massenwirkung muß der Äther haben, selbst wenn diese Wirkung auch nur eine vorgetäuschte ist. Hat der Äther aber Massenwirkung, dann leistet er Trägheitswiderstand wie jeder Körper. Und darauf kommt es bei unseren Untersuchungen hauptsächlich an.

---

*) Die Crookeschen Lichtmühlen bewiesen dies experimentell schon längst! Man wollte aber nicht sehen.

Noch ein Paradoxon ist aufgefallen. Einige Autoren gestehen dem Äther Gewicht zu, andere nicht. Der berühmte russische Chemiker Mendelejeff hat den Äther in sein bekanntes periodisches System der Elemente einzureihen versucht. Er erblickt in ihm das leichteste, den ganzen Weltraum erfüllende, keiner Verbindung fähige Element mit einem Atomgewicht zwischen 0,000 000 96 und 0,000 000 000 053 und als diesem nächststehend das Element Coronium, welches in der Sonnenkorona spektral-analytisch nachgewiesen ist. Der Äther, das Coronium und Helium, Neon, Argon, Krypton sowie Xenon bilden gemeinsam „die Nullgruppe" des Systems der Elemente.

Wie soll man diese Widersprüche vereinen? Was ist Gewicht? Gewicht ist lediglich der Druck, den ein Körper auf eine horizontale Unterlage in Folge der Anziehung der Erde ausübt. Gewicht ist aber eine variable Größe, sie ändert sich proportional der Größe der Anziehung des Himmelskörpers. Die Masse, die in einem Kilogrammgewicht enthalten ist, wird auf der Sonne auf einer Federwage gemessen 28 Kilogramm Zug erzeugen, auf dem Monde hingegen nur $^1/_6$ Kilogramm schwer erscheinen.

Ein Körper, der frei im Weltraum schwebt, hat kein Gewicht, sofern er keiner Anziehung unterworfen ist, dennoch besitzt er Masse. Das Luftschiff des Grafen Zeppelin wird, wenn es im Luftozean unserer Erde schwebt, auf eine Wage keinerlei Druck im Sinne der Lotlinie ausüben, es ist mithin gewichtslos geworden, aber seine Masse ist doch eine ganz gewaltige! Und wenn 2 Luftschiffe vom Typ der Zeppelins mit einer Stundengeschwindigkeit von 60 Kilometer einander rammen wollten, so hätte dies gegenseitig eine vernichtende Wirkung.

Um nun zu einem Resultat zu kommen: der Äther ist gewichtlos im freien Weltraum, weil er dort keiner Anziehung unterliegt. Er hat Gewicht hier auf Erden oder sonst auf einem Himmelskörper, aber dieses Gewicht läßt sich mit der Wage nicht messen, es sei denn, wir könnten aus einem Glasballon den Äther auspumpen. Jedoch läßt sich aus der Massenwirkung des Äthers sein Gewicht berechnen. *)

Für unsere Zwecke wichtig ist nun die Tatsache, daß der Äther Masse besitzt; denn in dem Augenblick, wo wir dies zugeben müssen, taucht sofort die Frage des Bahnwiderstandes der Gestirne in Folge eines fortwährenden Zusammenstoßens der Ätherteilchen mit dem im Raum kreisenden Weltkörpern unabweisbar auf. Wir sehen also, daß die Massenwirkung des Äthers allein hinreichend ist, hemmend

*) Gewicht ist die „Kraft", mit welcher beispielsweise die Erde einen Körper anzieht. Nun besteht im allgemeinen zwischen Kraft, Masse und Beschleunigung die Beziehung: $P = m.\ g.$, worin P die Kraft, m die Masse und g die Beschleunigung bedeutet. Kennt man die Beschleunigung der Schwere, so kann man aus dem Gewicht die Masse eines Körpers sofort berechnen; selbstredend ist es auch möglich aus der Massenwirkung das Gewicht zu bestimmen.

auf den Gestirnlauf einzuwirken, selbst wenn wir den Äther als ganz reibungslos annehmen.

Um sich nun ein Bild von der hemmenden Wirkung des Äthers in Folge seiner Massenwirkung zu machen, wollen wir die Erde in ihrem Lauf um die Sonne etwas näher betrachten. Bei einer Geschwindigkeit von rund 30 000 Meter pro Sekunde und wenn wir nur den größten Kreis als Widerstandsquerschnitt annehmen (in Wirklichkeit kommt wohl die atmosphäre Hülle unseres Planeten mit mindestens 100 Kilometer Höhe dazu), ferner die Masse des Äthers 15 trillionenmal geringer als die der Luft gesetzt, resuliert ein Bahnwiderstand von ungefähr 1000 Kilogramm.

Das ist allerdings nicht viel, wird mancher sagen, aber bei einer Sekundengeschwindigkeit von 30000 Meter entspricht dies einem mechanischen Effekt von 400 000 Pferdestärken! Das wäre gleich der Leistung von 400 schweren Lokomotiven oder 10 der größten Schnelldampfer.

Wenn wir nun das Gewicht *) unserer Erde wie bisher allgemein üblich mit 6000 Billionen Kilogramm annehmen, so ist die „lebendige Kraft“ unserer Erde allerdings eine ganz ungeheuere. Aber trotzdem macht sich die verzögernde Kraft des Ätherwiderstandes rechnungsgemäß bereits innerhalb eines Jahres ziemlich fühlbar.

In der Tat ergibt eine relativ einfache und angenäherte Berechnung, daß der Ätherwiderstand in Folge Massenwirkung des Äthers im Stande wäre, innerhalb eines Jahres die Sekundengeschwindigkeit der Erde in ihrer Bahn um 0.2 Meter zu verringern. Das heißt, am Ende eines Jahres wäre die Bahngeschwindigkeit der Erde statt 30000 Meter nur mehr 29999,8 Meter pro Sekunde. Das mittlere Geschwindigkeitsdefizit beträgt demnach für das erste Jahr 10 Zentimeter pro Sekunde, für das zweite Jahr 20 Zentimeter pro Sekunde, für das dritte Jahr 30 Zentimeter pro Sekunde usw.

Dementsprechend bliebe die Erde im ersten Jahr um 3153 Kilometer, im zweiten Jahr um 6306 Kilometer, im dritten Jahr um 9459 Kilometer zurück. Mit anderen Worten: nach Ablauf des ersten Jahres — seit dem angenommenen Auftreten des Ätherwiderstandes — würde sich die Erde um 1 Minute 45 Sekunden „verspätet“ haben, d. h. das Jahr würde um diesen Zeitbetrag länger geworden sein. Am Ende des zweiten Jahres aber schon um 5 Minuten 15 Sekunden, am Ende des dritten Jahres um 10 Minuten 30 Sekunden. Setzen wir diese Progressionen

---

*) In neuester Zeit tauchen selbst in wissenschaftlichen Kreisen Bedenken gegen die „volle“ Erdkugel auf. Man sucht zu beweisen, daß die Erde hohl ist. Nebenbei bemerkt behaupten dies die Okkultisten schon lange. Auf unsere Berechnung hätte dies großen Einfluß, denn ist die Erde hohl, so wird die lebendige Kraft bedeutend geringer sein wie bei einer gleich großen Vollkugel. Mithin müßte sich — sofern nicht andere Faktoren regelnd eingreifen würden — die Retardation viel rascher bemerkbar machen.

fort, so erhalten wir nach zehn Jahren bereits eine Verlängerung des Jahres um 1 Stunde 36 Minuten und 20 Sekunden. In einem Jahrhundert würde die „Retardation" gar schon 6 Tage und 3 Stunden ausmachen!

Das sind ganz respektable Ziffern! Nun ist es aber Faktum, daß wir bis jetzt keine Uhr besitzen, welche genauer ginge als unsere Erde. Wenn also der Äther Massenwiderstand leistet und die Erde trotzdem ihr Jahr pünktlich einhält (wie sie auch die tägliche Axenrotation wunderbar genau vollführt), was bleibt da anderes übrig als zu schließen: der Erde muß von außen eine Antriebsenergie zufließen, welche equivalent mit den früher berechneten 400000 Pferdestärken ist.

(Fortsetzung folgt.)

---

7. Kiesewetter-Blum.

I. Kiesewetters Stellung und wissenschaftliche Verdienste.

Nun liegt die zweite stark vermehrte Auflage der „Geschichte des neueren Okkultismus" von Karl Kiesewetter [1]) vor. 18 Jahre sind vergangen seit dem Erscheinen der 1. Ausgabe, also fast zwei Jahrzehnte bedeutsamsten Fortschrittes auf dem Gebiete der Geheimwissenschaften. Über das Riesenlebenswerk des leider viel zu früh dahingegangenen genauesten Kenners aller Zweige des Geheimwissens brauche ich den Lesern dieses Blattes gegenüber wohl kein Wort mehr zu verlieren. Sie haben alle Vorzüge seiner Bücher schätzen gelernt, die zu unentbehrlichen Beratern für jeden Okkultisten geworden sind. Auch Forscher, die den Geheimwissenschaften sonst ganz fern stehen, haben sich in einer Reihe von Fragen hier Rat geholt, denn nirgend anderswo sind so viele Tatsachen zusammengetragen, so lichtvoll aneinandergereiht, glücklich geordnet und mit der herrschenden Wissenschaft in gute Beziehung gebracht.

Als Kiesewetters Werk zum ersten Mal erschien, herrschte noch eine für dessen Verbreitung sehr ungünstige Zeit. Der Materialismus war damals noch ein ganz anderer Gegner als heute, und wenn er auch damals bereits die Berechtigung des Hypnotismus, freilich sehr widerwillig, anerkannte, so waren alle anderen Zweige des Geheimwissens, vom Spiritismus aufwärts, in der Gelehrtenwelt durchaus verfehmt. Zöllner mußte dafür schwer büßen, daß er sich damals eine andere Meinung über Slade und Genossen gestattete. Zur Verteidigung der damaligen Gegner möchte ich aber anführen, daß die Okkultisten von damals ihre Sache von kirchlichen und religiösen Vorstellungen nicht loslösen konnten oder

---

[1]) Geschichte des neueren Okkultismus. Geheimwissenschaftliche Systeme von Agrippa von Nettesheim bis Karl du Prel. Von Karl Kiesewetter. 2. stark vermehrte Auflage, besorgt von Robert Blum. Leipzig, 1909. Verlag v. Max Altmann.

wollten, was die Gegner zum äußersten Kampfe reizte. Damit hatte nun Zöllner gebrochen, indem er die reinwissenschaftliche, mathematisch-psysikalische Behandlung dieser Fragen lehrte, ein Schritt, der nicht hoch genug anzuschlagen ist, indem er die Vermittlung zwischen der Geheimwissenschaft und der herrschenden Schulwissenschaft anbahnte. Hellenbach suchte dann die Funde Zöllners einer breiten Öffentlichkeit verständlich zu machen und zog bereits Schopenhauer und Kant als Helfer heran. Du Prel [2]), der kurz darauf mit seinen Untersuchungen des Traumlebens in allen seinen Abstufungen hervortrat, holte sich sein Rüstzeug bei Darwin, Fechner, Kant usw.: Entwickelungsmöglichkeiten, transzendentales Subjekt, Spaltung des Ichs, Bewußtsein über und unter der Schwelle u. dergl.

Die Hypothesen du Prels, die sich so fruchtbar erwiesen für die Erklärung okkulter Tatsachen des 18. und 19. Jahrhunderts, hat nun Kiesewetter kühn und glücklich auf die Überlieferungen der Vergangenheit angewendet und in eine bisher undurchdringliche Finsternis helles Licht gebracht. Er hat damit ein ungeheueres Gebiet wissenschaftlicher Arbeit für die Wissenschaft neu erobert. Darin besteht das Hauptverdienst seines Werkes, womit er auch den landläufigen Wahn vieler Gelehrter und Ungelehrter gründlich zerstörte, als wären jene Männer der Vergangenheit, Agrippa v. Nettesheim, Paracelsus usw., nur Schwindler, Betrüger oder Wirrköpfe gewesen. Kiesewetter hat sie und ihr Wissen in ihre Rechte eingesetzt und die Wege und Ziele aufgezeigt, die jene bedeutenden Forscher der Vergangenheit mit der stolzen Wissenschaft der Gegenwart verbindet, die heute lange nicht so weit wäre, wenn jene Geister nicht entsprechende vorbereitende Arbeiten getan hätten.

Kiesewetters Buch bereitete aber auch den Weg für die einige Jahre später einsetzende indische Theosophie (Dr. Hartmanns Lothusblüten usw.), die ohne diese Vorarbeiten der Zöllner-du Prelschule in deutschen Landen niemals so rasch hätte emporgedeihen können. Das scheint man heute nicht mehr allerorten zugeben zu wollen, daher ist dieser Hinweis gerade bei Besprechung Kiesewetters ganz am Platze. Kiesewetters Buch hat in diesen 18 Jahren an Bedeutung nichts verloren, daher können wir dem Verleger nur aufrichtig danken, daß er in der 2. Auflage kein Wort daran ändern ließ. — Die Vermehrung des Buches beruht nur lediglich in mehr oder minder langen Bemerkungen, Einleitung und Schlußwort des Herausgebers dieser neuen Auflage, Herrn Robert Blum, die bereits durch anderen Druck und durch ein R. B. ersichtlich gemacht sind.

II. Blums Weltanschauung und Lebensauffassung.

Kiesewetter hatte bei der Abfassung aller seiner Schriften vorwiegend Annäherung an die heutige Wissenschaft, an eine Überbrückung der

[2]) Du Prel „Philosophie der Mystik.“ „Monistische Seelenlehre.“ Studien aus dem Gebiete der Geheimwissenschaften.“ „Die Entdeckung der Seele durch die Geheimwissenschaften“ usw. Leipzig, Verlag von Max Altmann.

Gegensätze zwischen Geheimnissen und exakter Forschung im Auge. Der Herausgeber der neuen Auflage steht auf dem entgegengesetzten Standpunkte und lehnt eine wissenschaftliche Erforschung oder Ausdeutung okkulter Dinge ziemlich schroff ab. So schreibt er z. B. in seinem Schlußworte: „Mit du Prel findet die Geschichte des neueren Okkultismus ihren Abschluß, denn seitdem sind keine neueren Theorien von Bedeutung mehr zu Tage getreten. Auch hat es den Anschein, als ob die wissenschaftliche Forschung jetzt in eine Sackgasse geraten wäre, aus der sie keinen Ausweg mehr finden kann. Es ist absolut hoffnungslos, daß wir durch weiteres Experimentieren je zu einer befriedigenden Lösung des komplizierten Problems gelangen und die Kräfte, Prinzipien und Wesenheiten kennen lernen, die dabei die Hauptrolle spielen. Der Schauplatz ist die Astralebene, und unsere körperlichen Sinne, unsere physikalischen Instrumente und Apparate reichen nicht aus bei der Erforschung des Unsichtbaren." — Blum schleudert also der Wissenschaft ein „Ignorabitis" zu, wie seinerzeit ein du Bois Reymond seinen Genossen das „Ignorabismus" zurief.

Blum wendet sich aber nicht nur gegen die Wissenschaft im allgemeinen, sondern lehnt auch die Hypothesen du Prels, Zöllners und Kiesewetters ab. Mehr noch: er tritt auf der anderen Seite in scharfen Gegensatz zur Theosophie und deren Grundlage, der Blavatskyschen „Geheimlehre", wie er dies bereits in seinen 3 Heften über die „vierte Dimension" [3]) getan hat.

Es wird vielleicht weiteren Kreisen angenehm sein, über Blums Grundanschauung kurz einiges zu erfahren. Sie beruhen zum Teil auf indischen Geheimnissen, wie es z. B. in der „Östlichen und westlichen Physik" angedeutet ist, zum Teil auch auf kabbalistischen Werken, vor allem aber auf den rätselvollen Schriften „wirklicher Eingeweihter" (Einleitung zum 1. Hefte der vierten Dimension). Nach Blum dreht sich unsere sichtbare Sonne, auch Pranasonne genannt, um eine für uns gewöhnlich unsichtbare Manassonne, die, ein Mittelpunkt und Ausgangspunkt für seelische Kräfte, wieder um eine für uns ebenso unsichtbare Buddhisonne kreist, die einen neuen Mittel- und Ausstrahlungspunkt für höhere Wesen bildet. Diese Buddhisonne beschreibt ihre Bahn um eine Atmasonne, einen Sammelpunkt der höchsten Weltkräfte, der zugleich das erste und oberste ist, was sich nach jeder Weltenruhe, nach jedem Pralaya entwickelt. Das ungeheuere Gebiet dieser Sonnenwelten ist noch umgeben und umschlossen von einer alles durchdringenden Krafthülle, einer Aura, einem unversiegbaren Borne unendlicher Kraft, aus dem alle diese Sonnen immer neues Leben schöpfen. Von der Atmasonne angefangen, schafft immer eine dieser Sonnen die nächst niedere und sendet

[3]) „Die vierte Dimension" von Robert Blum: 1. Bd. Der Dreiklang in der Natur. 2. Bd. Die Irrtümer moderner Theosophie. 3. Bd. Im Reiche der Vibrationen. Leipzig, Max Altmann.

ihr zu gewissen Zeiten ihre Geschöpfe zu weiterer Entfaltung. Alle diese Sonnen sind ein Dreifaches bzw. Siebenfaches. Bzgl. der 7 Grundteile des Menschen folgt Blum wieder so ziemlich den Anschauungen der Blavatsky, zu der er aber hinsichtlich der Grundlehre der Wiederverkörperung in schroffen Gegensatz tritt. Er bekämpft diese aufs nachhaltigste als Priestertrug.

Nach Blum wird der Mensch nur 7 mal geboren und zwar 1. Geburt des Menschen, dessen Erscheinen auf Erden im Zellenleibe, dann wird er zum 2. Male geboren im Astralkörper auf der Astralebene, wo er noch 3 Mal in immer feineren astralen Formen wiedergeboren wird. Das wären also bereits 5 Geburten. Bei der 6. Geburt wirft er den Astralleib ganz ab und bekommt einen geistigen Leib, mit dem er auf der geistigen Ebene wirken kann. Dann erfolgt die 7. Geburt im Nirvana, wo er eins mit dem Göttlichen wird und eine „selbstbewusste Wesenheit für immer und ewig“ ist. Die verschiedenen Örtlichkeiten, wo sich der Mensch auslebt, sind zunächst die Erde, dann das Gebiet zwischen Mond und Sonne, zwischen unserer Sonne und der Manassonne, zwischen dieser und der Buddhisonne; die geistige Ebene wäre dann zwischen Buddhi- und Atmasonne, und der höchste Zustand wäre nur zu erleben in der das ganze Weltall durchdringenden Aura der Zentral- oder Atmasonne.

Das wäre in gedrängtester Kürze der Hauptinhalt [4]) der Anschauungen, die den Blumschen Ausführungen in Kiesewetters Werke, wie in dem Buche Blums „Die vierte Dimension“ zu Grunde liegen. Wir haben hier nicht die Aufgabe, sie auf ihren Wert und ihre Beweiskraft zu prüfen. Ähnliche Anschauungen treten meines Wissens nur noch in den „Hermet. Lehrbriefen“ [5]) zu Tage, die Blum vielleicht aus dem Englischen übersetzt haben mag. Er verwirft übrigens auch die Karmalehre und damit die zweite Hauptsäule der ind. Theosophie. Die Blavatsky nennt er zwar wiederholt „ein großartiges Frauenzimmer“, tritt aber der Meinung nachdrücklich entgegen, daß sie eingeweiht gewesen wäre. Nach seiner Ansicht konnte sie das nie werden, da sie ein Medium war; ein hervorragendes Medium, das unter gutem Einflusse die „Entschleierte Isis“ [6]), unter schlechtem und schlimmem die „Geheimlehre“ [7]) schrieb.

Hier möge mir noch gestattet sein, in freundschaflichster Weise zwei Wünsche zu äußern. Der eine betrift Blums Stil, der mit unnötigen Fremdwörtern derart überladen ist, daß man oft glaubt, „ein curieuses

---

[4]) Wir möchten die Leser dieses Blattes auf das 12. Heft des 1. Jahrg. vom Juni 1908 des „Zentralbl. f. Okk.“ verweisen, das einen sehr ausführlich gehaltenen Aufsatz „Das Phänomen der Materialisation“ enthält. Darin legt er seine Stellung zu den verschiedenen Erklärungsversuchen spiritistischer Vorgänge dar, die der Leser im Zusammenhang mit diesen Ausführungen nachlesen möge.

[5]) „Hermetische Briefe“, zu beziehen durch Max Altmann.

[6]) „Isis entschleiert“, zu beziehen durch Max Altmann.

[7]) „Geheimlehre“, Verlag von Max Altmann.

Opus aus dem 17. saeculo“ vor sich zu haben. Zu den Lesern geheimwissenschaftlicher Werke gehören sehr viele Leute mit ganz einfacher Schulbildung, denen die Durchdringung des Inhaltes der „Vierten Dimension“ bereits einige Schwierigkeiten machen dürfte. Nun ist für sie ein mit Fremdwörtern so durchsetzter Stil ein weiteres, womöglich noch größeres Hindernis. Wem einerseits die darin enthaltenen Fremdwörter ganz geläufig sind, den berührt wieder das schwankende und vieldeutige daran nicht sonderlich angenehm. Ich glaube nicht zu irren, wenn ich behaupte in den 3 Bändchen an 1000 überflüssige Fremdwörter finden zu können und erkläre mich hier, aus reiner Liebe zur großen Sache, die der mir ganz unbekannte Verfasser vertritt, in freundschaftlichster Weise zu deren Ausmerzung für eine allfällige zweite Auflage gern bereit, und zwar nicht vielleicht, weil ich etwa glaube, Blum könnte das nicht selbst, sondern weil ich weiß, daß jeder Schriftsteller solche Dinge nicht gern selbst macht.

Mein zweiter höflichster Wunsch betrifft Kiesewetters Werk, das bekanntlich auch Nachrichten über Leben und Werke von Forschern bringt, die entweder heute noch am Leben sind oder im Jahre 1890 am Leben waren. In der zweiten Auflage vermisse ich nun jede Ergänzung dieser Mitteilungen, was die Brauchbarkeit des Buches, wenigstens für die Gelehrtenwelt, gewiß erhöht hätte.

Vielleicht nimmt Blum bei der Fortführung des Kiesewetterschen Werkes auf diese beiden gewiß nicht schwer zu erfüllenden Wünsche entsprechend Rücksicht. K. S.

---

8. Eine Studie in Weiss.

Von A. F. Porter.

Autorisierte Übersetzung aus dem Englischen von Frances C. Boyle.

(Schluß.)

In dem Brief, den mir Adele sofort nach ihrer Ankunft in Penzance schrieb, erzählte sie von all den lächerlichen Bedingungen, auf welche ihre Tante bestand, und ich war sehr in bangem Zweifel über die Resultate eines Vorgehens gegen einen Mann wie Ellis und beschloß sofort ihm den Brief am Tage meiner Ankunft in London zu geben.

Als ich jedoch ankam, erwartete mich die Nachricht von Adeles Tod und ich war über die Kunde bezüglich der Wege, die Ellis einschlug, äußerst entsetzt.

Die Angelegenheit mit der Frau gestaltete sich zu einer gewöhnlichen Liaison, und seine Freunde, die Damen und viele andere Männer blickten auf einen anderen Weg, wenn sie ihm zufällig begegneten. Einladungen wurden sowohl des Mannes als auch — ich freue mich es sagen zu können — der Frau wegen hinausgeschoben.

Plötzlich war ein Stillstand zu bemerken. Es mochte im vergangenen Jahre so ungefähr um diese Zeit gewesen sein. Die Frau zog sich

in ihren Pfad der Rechtschaffenheit zurück und Ellis wurde nicht mehr mit ihr gesehen. Sie setzte das Gerücht in Umlauf, daß seine wilde Anbetung und fortgesetzte Ergebung zu ihr ihren Gatten so erregten und gleichzeitig so kompromittierten, daß sie einfach genötigt war ihm den Laufpaß zu geben — alles Dinge, denen Ellis nie widersprach. Wir Weisen fühlten bis in die Knochen, daß dieser gewaltigen, lassen Sie es mich „Veränderung“ nennen (Umwälzung klingt so dumm), eine ganz andere Ursache zu Grunde liegen mußte. Fragen wurden keine gestellt, denn seine Freunde waren es zufrieden, daß sich sein Leben verändert hatte, mochte der Grund gewesen sein, welcher er wolle. Und er war anders geworden, so verschieden, wie nur ein tadelloses, beschauliches, freundliches, ehrenhaftes Leben zu einem prinzipienlosen Roué — das ist die einfache Bezeichnung für das, was er gewesen war — sein konnte.

Dies war nun die erste Gelegenheit, welche sich mir seit Adeles Tod bot, mit ihm zu sprechen, und diesen Abend glaubte ich alles aufklären zu können.

Während wir beim Abendbrot saßen, hatte Molly frische Holzscheite aufgelegt und zündete ein verdecktes sanftes Licht an. Ich fand Adeles Brief und wir nahmen im Schein des Kaminfeuers Platz. Ich schaute nach den blauen Flammen, wie sie sich verlangend um die Scheite legten, und sann darüber nach, was Adele mich wohl in Bezug auf den Brief zu tun gewünscht hätte. Sie verriet in diesem das Geheimnis ihres großen wahren Herzen in so unschuldiger Weise — einem unweisen, lieben Kinde gleich — daß es ein Vertrauensbruch schien, diesen Brief in eines Mannes Hände zu geben. Dann aber befiel mich die Überzeugung, daß sie es so gewollt. Ich händigte ihm den Brief ein und sagte: „Ich bedauere, daß Sie den Brief nicht von Anfang an hatten; er würde manches Leid und ernste Mißverständnisse verhütet haben.“

Er nahm das Schreiben entgegen, würdevoll und zart zugleich, als sei es ein lebendes, bewußtes Wesen. Da war nichts von einem bitteren Bedauern, unaussprechlichem Leid, wie ich erwartet und befürchtet hatte. Sein Blick war ruhig und eine entschiedene Zufriedenheit lag in seinen Augen. Seine Antwort ließ mir indes fast das Blut in meinen Adern erstocken. Mir schauderte und ich fragte mich, ob sein Gehirn in der gewöhnlichen geistigen Tätigkeit gelitten haben möchte; wiederum bemerkte ich, daß seine, ihm eigene fließende Rede von einem mehr als gesunden Geiste zeugte.

„Dieser Brief ist mir teurer als irgend etwas anderes in der Welt, aber ich schwöre, hätte ich von diesem Schreiben gleich von Anfang an Kenntnis gehabt, würde ich Adele wahrscheinlich nicht gesehen haben. Mißverstehen Sie mich nicht. Es soll damit nicht gesagt sein, daß sie als Geist oder Vision zu mir kam, sondern als ein lebendiges, atmendes, liebendes Weib.“

„Ellis —!“ rief ich verhalten — „sind Sie von Sinnen?“ Einen Augenblick verharrte er schweigend — mir schien es ein Menschenalter — als er in gedämpftem, ruhigen Tone fortfuhr:

„Ich will Ihnen darüber berichten, obgleich ich nie daran dachte, diese merkwürdige Geschichte irgend einem Wesen anzuvertrauen. Diese Nacht fühle ich es, daß Adele wünschte, daß Sie von der Begebenheit Kenntnis erhalten?

„Es war im vergangenen November, am 29. — gerade heute Abend vor einem Jahr — als ich in meinem Zimmer am Fenster stand, wohl um die fünfte Stunde, auf die Straße hinabsah und beobachtete, wie der Wind den Schnee gegen die Scheiben prasseln ließ — wie heute Abend. Ein feiner Duft, der den brennenden Holzscheiten entqualmte, ließ mich an Feldfeuer zurückdenken. Nicht ein einziges Licht als das des Kaminfeuers erhellte den Raum und ich gedachte mit etwas Ungeduld einer Verabredung auf 6 Uhr mit einer Dame, welche ungenannt bleiben soll. Es war ausgemacht, daß sie sich zu dieser Zeit einfinden sollte und wir dann bei mir das Mittagessen einnehmen würden. Daniel, mein „Leibdiener“, welcher meine Wünsche wittert, bevor ich deren nur bewußt werde, trat ein und zündete eine verdeckte Leselampe auf dem Büchertisch an, legte die Abendzeitung daneben hin und zog sich geräuschlos zurück. Die Uhr auf dem Gesims schlug die halbe Stunde, als ich mich im Ruhesessel niederließ und nach den Zeitungen griff. Wie der Blitz werde ich mit einem Male irgend jemandes Gegenwart gewahr und ich bemerkte, daß ich nicht allein war. Langsam erhob ich meine Augen und siehe, am anderen Ende des Tisches stand — Adele. Das war kein Dunst- noch Schattengebilde, sondern ein lebendiges, erzitterndes Licht glühte um sie wie eine Welle warmen Sonnenscheins auf. Von ihrem sanft verschlungenen Haare und dem silberstrahlenden Gewande, das sich in weichen Falten um ihre liebe Gestalt schmiegte, schienen Lichtwogen auszustrahlen. Ihre Arme und Schultern waren unbedeckt und eine glühende Rose leuchtete aus den wolkenartigen Falten ihres Mieders.

Indem sie ihre wundervollen Arme nach mir ausstreckte, sprach sie in der ihr eigenen, sanften, gedämpften Stimme:

„„Ellis, diese Nacht ward es mir gegeben Dich zu retten, Dir meine Liebesbotschaft selbst zu bringen.““

Sie lächelte wie ehedem — dies eigene, sanfte Lächeln.

„„Meine Liebe und meine Sehnsucht waren so groß — Gott mußte sie gekannt und seinen Engeln befohlen haben die Tore der Ewigkeit zu öffnen, auf daß ich zu Dir kommen könnte, liebes Herz, Dich zu bitten, auf den Himmel zu vertrauen. Bleibe dir treu und mir und den alten Schwüren.““

„Hier beugte sie sich sacht vor und flüsterte mir zu, was ich selbst Ihnen nicht wiederholen darf, denn es war von ihrer Seele eine Botschaft

der meinen. Ihre Glorie und das selige Verzücken, das mir durch alle Adern schlich, ist mit nichts zu vergleichen, was einem Menschen offenbar geworden wäre, wovon er sprechen dürfte. Ein gewaltiger Zauber hielt mich in Bann, als sei ich in Stein verwandelt. Ich war unfähig ein Glied zu rühren oder zu sprechen. Das Gewicht der Ewigkeit und die Stille vergessener Zeiten schien plötzlich auf mir zu lasten.

So stand sie vom Himmelslicht umflutet mit ausgestreckten Armen als plötzlich, wie von Ferne, der gedämpfte Schlag der Uhr erklang, dem ein Stimmengewirr, Türöffnen und die Stimme Daniels folgte:

„„Ach — Herr — — die Dame besteht darauf — —““ ein Rauschen seidener Röcke, Ausrufe des Erstaunens, der Heftigkeit — ein Zuschlagen der Türe — alles unterdrückt, unbestimmt, wie ein Traum.“

Der Schein dieser herrlichen Augen stahl sich wie Sonnenstrahlen in das innerste meiner Seele und die sanfte Musik ihrer Stimme schwoll an und erstarb gleich dem Flüstern des Nachtwindes in Blütenbäumen.

Nun erklang ein anderes Stimmengewirr. Schmerzhaft fühlbar der Diskord in dieser weihevollen Stunde.

Heftig wurde die Türe aufgestoßen und laute Mißtöne hörbar: „Ich weiß, daß meine Frau hier ist, ich sah sie hineingehen. Ich beobachtete sie und habe Zeugen hier zu — —“ Der Satz blieb unvollendet.

Die herrliche Gestalt schwebte vom Tischende zu mir und verweilte einen kurzen Augenblick an meiner Seite; sie kam so nahe, daß eine Welle dieses Lichtgebildes der Liebe mich sanft berührte, daß mich eine süße Qual erfaßte, welche den Bann, der mich machtlos und dumpf gefeßelt hielt, brach. Wieder erklang die rohe Stimme:

„Ein fataler Irrtum — tausendmal Verzeihung — werde Sie morgen sprechen.“ Dann schlug die Tür mit Geräusch in die Angeln. Brennender Zorn und Scham in meinem Herzen, stand ich vor ihr und mußte mich für einen Augenblick von diesem edlen, reinen Antlitz abwenden; als ich meine Blicke erhob, war sie gegangen, gegangen wo die Engel sind, und ich halte mit Liebe am Glauben, daß sie mich erwartet. Seit dieser Zeit ist eine Veränderung mit mir vorgegangen; das Leben hat eine andere Bedeutung für mich gewonnen. —

Ich sprach nichts, kaum daß ich zu atmen wagte, um nicht die Verfassung, welche ihn zwang, mir diese wunderbare, unerklärliche Bebegenheit anzuvertrauen, zu stören.

Das war also der Grund, der mysteriöse Grund, von Ellis' plötzlicher Veränderung zum Guten. Ich frage mich, ob der gleiche Grund nicht mehr Männer in irgend einer kritischen Stunde ihres Lebens bewahrte, einer Stunde, da Unehre an der Schwelle steht und die herrliche Geisterscheinung einer geliebten Toten von der Welt jenseit der Wolken leuchtend und lieblich mit sanfter Glorie an seine Seite tritt, indem sie diese Glorie wie einen Nebel weißer Sterne in sein Schattenleben schüttelt.

Adela war stets von einer sanften Mystik umgeben gewesen. Dessen mußte ich gedenken, als mir Ellis die Geschichte erzählte, und zu dieser Nacht jagten geisterhafte Gebilde durch meine Träume, jenes ruhelosen Geistes, welcher nicht eher den Himmelsfrieden finden konnte, bis er auf Erden seine letzte, süße Plicht erfüllt hatte.

Hier aber setzt der eigentümlichste Teil der Geschichte ein, welcher mich Tag und Nacht verfolgt und in Staunen hält, verwundernd und hülflos zugleich, angesichts einer Mystik, so undurchdringlich wie die Mystik des Todes.

Als mich Ellis diesen Abend verließ, verabredeten wir, am folgenden Tag in der Akademie an Adeles Bild zusammenzutreffen. Das Verlangen es wiederzusehen, vor demselben noch einmal zu stehen und in seiner überirdischen Schönheit zu verweilen, verfolgte mich und erfüllte mich mit Ungeduld und Unruhe, und es schien, als würde die Stunde nie herannahen.

Als sie gekommen war und ich hastig die Stufen zum Saale erstieg, wartete Ellis bereits meiner. Sein Angesicht war blaß und Enttäuschung lag in seinen Zügen, und als er sprach, war es in einer sanften, flüchtig-flüsternden Art, wie wir wohl in der Gegenwart der Majestät des Todes zu sprechen pflegen.

„Das Bild, das wir vergangene Nacht sahen, ist heute nicht mehr hier. Der Raum ist mit einer anderen Leinwand ausgefüllt und die Aufseher wissen für bestimmt, daß kein Bild weggenommen noch eine Auswechslung irgendwelcher Art vorgenommen worden sei.“

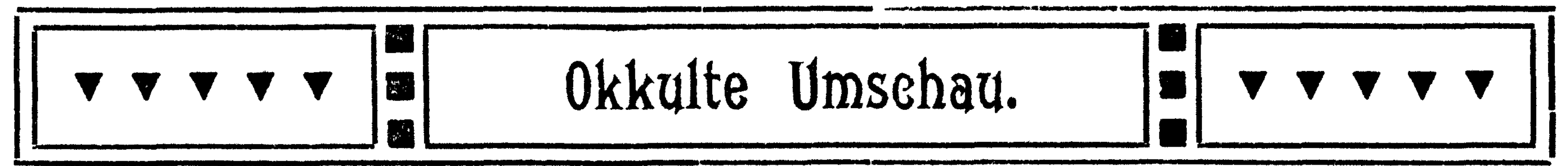
Wortlos blickten wir einander an und saßen auf einem Divan in der Dämmerstille des Ortes nieder, und es schien uns, als ob ein Grab entweiht worden sei.

In eignen Gedanken und ernster Verwirrung vertieft, hatte ich die Nähe des Mannes vergessen, als er zu sprechen begann; ich blickte ihn an und bemerkte, daß Enttäuschung und Schmerz aus seinem Antlitz entwichen waren. Langsam, im Tone mit vollkommenster Sicherheit, vollkommenen Glaubens sprach er:

„Sie ist zweimal zu mir gekommen und sie wird wiederkommen —.“

Und nun weiß ich es, daß sie es wird — daß sie wieder und wieder zu ihm kommen wird, solange er lebt; denn ich glaube, daß sich im Herzen eines jeden Mannes eine große, weiße Nische befindet, und wenn eine Frau, herrlich und wahr, ihren Weg dahin bis zum Beginn findet, sie diese für immer ausfüllen wird, indem sie etwas von ihrer eignen Reinheit und Güte hinaussendet. Wenn die rechte Frau nicht ihren Weg dahin findet, flattert eine leichte Liebe nach der anderen schmetterlingsartig zu der Herzensnische, rastet da auf ein oder zwei Stunden, indem sie etwas Süßigkeit, ein wenig vom Glauben und Zutrauen des Herzens hinwegnimmt und es so seiner besten Schätze beraubt — es kahl und leer zurückläßt.

Adele wird dieses Mannes Herz immer zu finden wissen, obgleich seine Pforten geschloßen und verriegelt sind. Aber im Hause der Stille jenseits steht die Lichtgestalt einer herrlichen Seele, geduldig Wache haltend, und sie wird da verweilen, bis die weiße Hand des Todes die Siegel hinwegnimmt und zwei Seelen zusammen dem großen, weißen Licht der Ewigkeit entgegenschreiten.



Okkulte Umschau.

Buchstabenmystik in der Politik. Einige Tagesblätter weisen auf folgende Merkwürdigkeit hin: In der preußischen und neudeutschen Geschichte beginnen die Namen der leitenden Staatsmänner fast immer mit einem **H** oder **B.** Beweise hiefür: Hertzberg (unter Friedrich II.) Haugwitz, Hardenberg (unter Friedrich Wilhelm III.), Hohenlohe, Hohenzollern (unter Wilhelm I.) und nochmals Hohenlohe (unter Wilhelm II.), dies wären die „**H**".

Brandenburg (unter Friedrich Wilhelm IV.), Bismarck, Bülow und nun Bethmann sind die „B". Der jetzige Reichskanzler führt aber beide Buchstaben, denn sein voller Name ist Bethmann-Hollweg.

Woran dies liegt wird die Wissenschaft schwerlich erklären können. Es als reinen Zufall hinzustellen, geht auch nicht recht; denn bereits spricht man in wissenschaftlichen Kreisen vom Gesetz der Serien, von der Periodizität in allen möglichen Dingen.

Ich verweise unsere Leser nochmals auf meinen Artikel „Buchstabenmystik" im Jahrgang I des Zentralblattes für Okkultismus. Daraufhin gingen mir zahlreiche Zuschriften aus Leserkreisen zu, welche mir bestätigten, daß hier ein noch unerforschtes Gesetz waltet. So z. B. schrieb mir ein Kaufmann: Meine besten Kunden beginnen mit „H", vier Reisende, die hintereinander in meinen Diensten standen, mit „L" usw. Wir ersuchen unsere verehrten Leser diesbezüglich weiter zu forschen und uns ihre Beobachtung zukommen zu lassen. Die Schriftleitung.

Spuk und Journalistenweisheit. Zur Erheiterung unseres Leserkreises bringen wir nachstehendes „Telegramm" der „Grazer Tagespost" vom 29. Juli 1909 (Abendblatt) in wortgetreuer Wiedergabe:

„Florenz, 29. Juli. Im Geburtshause Dantes wohnt ein Spengler. Er erzählt, daß ein Geist im Hause spuke, der ihm den Amboß an den Kopf geschleudert habe. Im Laden tanze alles, was nicht niet- und nagelfest sei. Der Spaßvogel, der hinter diesem Treiben steckt, wurde trotz aller Bemühungen noch nicht ausgeforscht."

Ein netter „Spaßvogel", der die Kraft besitzt, unsichtbar mit einem Amboß zu jonglieren! Noch merkwürdiger muß der Kopf des Spenglers gebaut sein, der dies aushielt. — Am köstlichsten ist der Versuch der Erklärung dieser Spukerscheinung! So geht es einem, wenn man nicht weiß, daß mit Ausnahme der deutschen Universitäten, es überall Gelehrte und auch Hochschulprofessoren gibt, die bereits den Mut besitzen, offen für die Realität okkulter Erscheinungen einzutreten, und daß das scheinbar selbsttätige „Bewegen und Tanzen" von allerlei Gegenständen eine durch alle Zeiten hindurch beobachtete Spukerscheinung ist. Wenn das obige Telegramm in dieser Form aus Italien kam (was wir bezweifeln, indem wir glauben, daß nur die Tatsache des Spuks gemeldet wurde, der „erklärende Nachsatz" aber der Weisheit der „Grazer Tagespost" entsprang), so möge der betreffende Berichterstatter zur Kenntnis nehmen, daß an der Universität zu Neapel (wo bereits ein Lehrstuhl für Spiritismus existieren soll) gewiss einige Professoren zu finden sind, die ihm eine andere „Aufklärung" geben könnten.

Übrigens wurde vor einigen Jahren in der „Neuen metaphysischen Rundschau“ von einem Spuk in Galizien berichtet, der deshalb interessant ist, weil Gendarmerie einschreiten mußte und diese in ihren dienstlichen Rapporten die nackte Tatsache des selbsttätigen „Bewegens und Herumfliegens von allerlei Hausrat“ berichtete. Der Sachverhalt war, wenn ich mich noch recht entsinne, kurz folgender: Die Tochter eines Bauern war stark medial. Wenn sie über den Hof ging, so bewegte sich allerlei gerade herumliegendes Ackergerät, so z. B. der Pflug, von selbst. Die Nachbarn des Bauern, welche dies sahen, hatten keine andere Erklärung als daß das Mädchen „vom Teufel besessen sei“. Da dies eine gemeingefährliche Sache ist, beschlossen sie, die Besessene samt Haus und Hof, wo sie wohnt, zu vernichten. Der bedrohte Vater des medialen Mädchen erfuhr glücklicherweise rechtzeitig von dem Anschlag. Er begehrte behördlichen Schutz, dieser wurde ihm auch gewährt.

Tagelang saß ein Gendarmeriepostenführer mit einigen Mann auf dem Bauerngut. Er sah selbstredend bald, daß da von keinem „Spaßvogel“ die Rede sein konnte, denn wie er selbst berichtet, flogen z. B. in der Küche die Kartoffeln ohne sichtbare Ursache herum, ja eine derselben spießte sich bei ihren Luftreisen respektlos von selbst auf ein aufgepflanztes Bajonet auf! Trotz Anwesenheit der K. K. Gendarmerie hörten also die p. t. „Spaßvögel“ mit ihren „Ulk“ nicht auf. — Um nun die Sache friedlich zu beenden, blieb der Behörde nichts anders übrig als das mediale Mädchen an eine Irrenanstalt abzuführen. Damit hörten diese Spukerscheinungen auf.

Solche Geschichten, die „amtlich beglaubigt“ sind, ließen sich zu hunderten anführen. Aber die Logik der Journalisten ist folgende: Echten Spuk gibt es keinen, folglich sind alle Spukerscheinungen Schwindel und Ulk.

Wir hoffen, daß obiges „Telegramm“ als Kulturdokument unserer Zeit in zehn Jahren ebenso bewundert wird wie die ersten „wenig glaubwürdigen Nachrichten, daß ein Amerikaner Wright mit einer Flugmaschine, die schwerer als Luft sei, tatsächlich 1 Stunde irgendwo in Amerika herumgeflogen sei“. Aus Amerika kam viel Humbug, dachten die vorsichtigen Journalisten damals, folglich ist es weise, jede halbwegs außergewöhnliche Nachricht als Humbug anzusehen. Jetzt ist aber vor kurzem ein Mann mit einem Monoplan über den Ärmel-Kanal geflogen; man kann also nun der Sache Glauben beimessen, ohne sich zu blamieren.

Vielleicht vergehen keine weiteren 20 Jahre und wir haben auch an österr. Universitäten Lehrkanzeln für Spiritualismus, Okkultismus, Metaphysik etc., dann endlich können die p. t. Journalisten die Weisheit an der Quelle schöpfen. Freilich was können sie dafür, daß unsichtbare Naturkräfte so keck sind, ohne vorher eingeholte Erlaubnis der Journalisten und materialistischen Professoren ihre Streiche zu vollführen. So etwas soll eben nicht vorkommen. G. W. Surya.

Seltsame Geistererscheinungen. Aus Göding, 24. d., wird berichtet: In dem bei Göding an der ungarischen Grenze gelegenen Marktflecken Holics halten merkwürdige Vorgänge seit einer Woche die Bevölkerung in Spannung. Der Spiritusbrennereibesitzer Fanto hat dort sein Besitztum. Seit einer Woche nun kommen durch die Luft halbe Ziegelsteine geflogen und nehmen mit unfehlbarer Sicherheit ihren Weg nach den Fenstern des Wohngebäudes Fantos. Gendarmerie bewacht das Haus und die Umgebung, doch blieben alle Nachforschungen ohne Erfolg. Sämtliche Fenster sind mit Brettern vernagelt und mit Kotzen verhängt, um die Bewohner vor Schaden zu hüten. Man nimmt an, daß die Ziegelhälften, die immer dieselbe Größe aufweisen, mittels einer Maschinerie geschleudert werden und aus größerer Entfernung kommen.

Wäre letzteres wirklich der Fall, so würde man wohl recht bald den Aufstellungsort der „Schleudermaschine“ entdecken können. Gendarmen sind gediente Soldaten und würden wohl wissen, wo das „versteckte Positionsgeschütz“

zu suchen ist! Die Wahrheit ist die, man getraut sich die okkulten Tatsachen, sobald sie von vielen Personen beobachtet werden, nicht direkt abzuleugnen, aber die Berichterstatter suchen den Dingen eine natürliche d. h. materialistische Erklärung unterzuschieben! G. W. Surya.

Neue Erfolge der Wünschelrute. Die Versuche des Münchener Arztes Dr. Aigner, die er mit der Wünschelrute seinerzeit mit großem Erfolge auch in Dornberg bei Jena wiederholt vorgenommen hat, haben neue interessante Resultate gezeitigt, so u. a. im Enztale bei Stuttgart. Nachdem dort zuvor verschiedene umfangreiche kostspielige Grabungen nach Wasser erfolglos geblieben waren, wurde durch die Angaben der Rute an den bezeichneten Stellen reichliches Wasser entdeckt. — Die Untersuchungen mit der Wünschelrute wurden auch bereits auf andere Substanzen ausgedehnt und es ergab sich, daß die Rute, deren Ausschläge auch bei Gas- und elektrischen Leitungen früher schon festgestellt werden konnten, bei einigen Medien sogar auf unterirdische Kohlenlager reagierte, auch anderwärts, so zuletzt in Ludwigshafen a. Rh. Dort hat man der Anregung Dr. Aigners folgend die Ausbildung und Erprobung von Medien jetzt aufgenommen. Aus den verschiedensten Gebieten des Deutschen Reiches und vom Auslande, so zuletzt aus dem belgischen Industriegebiet, laufen fortgesetzt Anfragen und Aufträge um Wassermutungen in München ein. Unter diesen Umständen würde die längst erwünschte Veröffentlichung des amtlichen Berichtes über die Uslarschen Untersuchungen in Südwestafrika sehr erwünscht sein.

So vergeht jetzt keine Woche, wo nicht neue Triumphe der Wünschelrute zu verzeichnen wären. Daß die Wünschelrute auch auf Kohlenlager etc. reagiert, ist an sich nicht neu (ich verweise auf meinen Artikel „Die okkulte Seite der Wünschelrute“, II. Jahrgang dieser Zeitschrift), jedoch ist es gut, wenn neuere diesbezügliche Versuche gemacht werden. G. W. Surya.

Eine historische Spukgeschichte. In Dresden-Blasewitz starb der Gatte der bekannten Schriftstellerin Ursula Zoege v. Manteuffel, Hans Felix Ewald v. Trebra-Lindenau. Der Verstorbene stand zuletzt als Major in königlich sächsischen Diensten und erhielt im deutsch-französischen Kriege das Eiserne Kreuz. Mit den Trebras verband sich im XVII. Jahrhundert eine seltsame Spukgeschichte, in der eine Frau v. Eberstein, eine verstorbene Nonne, Anna v. Trebra, und der Kordenett im blauen kursächsischen Reiterregiment, Christoph von Trebra, eine bemerkenswerte Rolle spielten. Die Angelegenheit erregte damals ungeheures Aufsehen, da sich die Familie v. Eberstein, nachdem alle Kirchengebete und frommen Spenden vergeblich gewesen waren, an die Universität Leipzig um Rat gewendet hatte. Über den Spuk selbst wird erzählt: Es war am 9. Oktober 1683, als Frau Philippine v. Eberstein, eine Tochter Heinrichs v. Werthern auf Trebra, des Erbkammertürhüters des heiligen römischen Reiches, plötzlich an ihren Armen ein schmerzliches Zwicken, wie von Fingernägeln, empfand. Erschrocken blickte sie rings umher, aber außer ihr war niemand in dem Gemache. Da vernahm sie neben sich eine flüsternde Stimme, die deutlich die Worte sprach: „Fürchte nichts, ich bin ein guter Geist und will dein Bestes.“ Die Edelfrau überlief es eiskalt, zumal sie bemerkte, daß die Stelle an ihrem Arme, wo sie den Schmerz empfunden, mit Blut unterlaufen war. Sie stammelte einige gegen des Teufels Anfechtungen gerichtete fromme Sprüchlein und glaubte den Spuk dadurch verscheucht zu haben. Aber schon in der Abendstunde war der unheimliche Gast wieder da. Sie hörte die flüsternde Stimme, welche sie aufforderte, einen vor der Zugbrücke des Hauses vergrabenen Schatz zu heben, die eine Hälfte für sich zu behalten und die andere zu frommen und milden Zwecken zu verwenden. „Gehe heute, wenn's auf dem Turme acht schlägt, vor die Brücke, dort wirst du mehr erfahren!“ schloß der unsichtbare Besuch, aber Philippine griff zu besagter Stunde nach dem Gesangbuche und blieb in ihrem Gemache. Aber dadurch wurde die Sache nur verschlimmert, denn der Spuk trat jetzt

in sichtbarer Gestalt auf. Er zeigte sich als eine kleine, zartgebaute Nonne, mit einem Vorstecktüchlein vor dem Munde, weißem Kleide und einem Rosenkranze am Gürtel. Sie erschien der Edelfrau, als dieselbe in Gegenwart mehrerer Personen in der Bibel las, und setzte sich ihr still gegenüber. Von niemand im Zimmer, außer Frau Philippinen, wurde der Spuk gesehen oder dessen Stimme vernommen. Nur das kleine Töchterchen derselben, welches noch nicht reden konnte, wies ängstlich nach der Stelle, wo das Gespenst sitzen sollte, und begann zu weinen. Das Nonnengespenst ließ sich jetzt zur Erklärung herbei: „Ich bin eine geborene v. Trebra", sagte es traurig, „und in diesem Hause geboren und liege in der Kirche von Gehofen begraben. Du mußt doch mein Bildnis kennen, das in deinem Betstüblein hängt?" Frau Philippine bemerkte mit Entsetzen, daß die kleine Nonne in der Tat das Ebenbild einer vor länger als 200 Jahren verstorbenen Anna von Trebra war, deren Konterfei in der weißen Tracht einer Zisterzienserin an der Wand des Kirchstübleins hing. Die Besuche des Nonnengespenstes wiederholten sich alltäglich, aber trotz seines frommen Gebarens riet der Pfarrherr der Frau hartnäckig ab, das gefährliche Verlangen, den Schatz zu heben, zu erfüllen. Das Gespenst legte nun seine Sanftmut ab und wurde boshaft und rachsüchtig, wobei es die Edelfrau stieß und blutrünstig zwickte und zur Abwechslung ihr vorbetete. Es wich weder Tag noch Nacht von ihr. Unter diesen Anfechtungen waren mehrere Monate vergangen und die unglückliche Ehefrau begann in Schwermut zu versinken; da beschloß man, sie nach Trebra, ihrem väterlichen Gute, zu bringen und so dem Spuke zu entziehen. Am 19. Januar 1684 sollte die Reise zu Schlitten vor sich gehen. Schon saßen Frau Philippine und ihr Schwager, der Hauptmann v. Hund, im Schlitten und die Pferde sollten eben anziehen, da stand plötzlich hinter beiden auf der Kufe — das Nonnengespenst. Voller Verzweiflung entriß die Edelfrau dem Hauptmanne eine Pistole und feuerte es dem Plagegeiste nach dem Antlitze ab. Jetzt entstand eine schreckliche Szene. Die Edelfrau wurde aus dem Schlitten geworfen und mit Schlägen auf die Brust, Mund und Wangen mißhandelt. Als sie wieder im Schlitten saß, hieb der entsetzte Kutscher auf die Pferde ein und wie im Fluge ging es fort, aber auf der Kufe hokte das Nonnengespenst als grausige Begleitung. Da im Schlosse Trebra die Mißhandlungen fortgesetzt wurden, kehrte Frau Philippine nach einigen Tagen nach Gehofen zurück, wobei der Spuk wieder den Platz auf der Kufe eingenommen hatte. Bemerkenswert ist, daß nach den Aufzeichnungen glaubwürdiger Zeugen die Schläge, die Frau von Eberstein von dem Gespenst erhielt, deutliche Merkmale hinterließen, daß ferner das unnatürliche Verdrehen der Glieder mit großen Schmerzen und lauten knackenden Geräuschen verbunden war. Um Ostern kam nun Christoph v. Trebra, welcher, wie erwähnt, als Kornett im blauen kursächsischen Reiterregiment in Dresden stand, nach Gehofen, da er von dem Unglücke seiner Muhme gehört hatte. Nachdem er sich durch einen guten Schluck Wein und im Gebet gestärkt, trat er in die Kammer der Kranken, die im Bette lag, und fragte, ob das Gespenst vorhanden sei? Auf die bejahende Antwort Philippinens und daß selbiges auf dem Bettrande sitze, begann Christoph von Trebra an dasselbe eine Ansprache. Diese mag ziemlich energisch und kernig gewesen sein, denn auf des Kornetts Aufforderung, der Spuk solle sich sofort nach dem ihm gebührenden Platz in der Familiengruft begeben, erhob sich die Nonne mit grimmigem Antlitze — und gehorchte. Das Gespenst kam immer seltener und hatte seine bösartige Natur gänzlich abgelegt, indem es nur noch weinte, seufzte und betete. Endlich entschloß es sich, seinen undankbaren Verwandten für immer den Rücken zu wenden. Am Sonntag Quasimodogeniti des Jahres 1684 nahm der Spuk von Frau Philippinen und deren Töchterlein weinend Abschied.

Der Nordpol als Wiege der Menschheit. Die zahllosen, von Zeit zu Zeit sich stets erneuernden Vermutungen über die Heimat der ersten Menschen auf der Erde, unter denen z. B. die Umgegend von Jerusalem, das Somaliland in

Afrika, die Scilly-Inseln und das linke Rheinufer genannt worden sind, sind jetzt um eine neue Annahme vermehrt worden, die zum mindesten den Anspruch auf Beachtung erheben kann. Ein englischer Gelehrter, Mr. William Warren, hat 24 Jahre hartnäckiger Arbeit daran gesetzt, um mit Hilfe von Forschungen, die ihm die verschiedensten Wissenschaften, die Geologie, Anthropologie, Palaeontologie, Biologie und Sprachwissenschaft liefern sollten, den Nordpol als Wiege der Menschheit zu erweisen. Die Erwägungen, von denen Warren bei der Verfolgung seines Gedankens geleitet wurde, haben wohl eine gewisse Wahrscheinlichkeit für sich. Um den Pol herum müssen sich naturgemäß die ersten Wirkungen der Abkühlung der Erdrinde bemerkbar gemacht haben; es gab eine Periode in der Geschichte unseres Erdballs, in der die Polarzone so günstige biologische Bedingungen für die Entwicklung der Flora und Fauna darbot, wie nur heute irgend eine Gegend der Erdoberfläche. In der Behauptung dieser Tatsachen und ihrer Ausdeutung für die Entstehung des Menschengeschlechts hat Warren schon Vorgänger gehabt, und da die gleichen Erscheinungen auf dem Südpol ebensogut wie auf dem Nordpol sich einstellen konnten, so hatte schon 1844 ein schwedischer Schriftsteller, der Graf Björnstjerna, in seinem Werk über die „Theogonie der Hindus" ausgesprochen, daß es nicht unmöglich wäre, daß der Mensch an beiden Polen zu gleicher Zeit aufgetreten sei. Um diese Hypothese zu vervollständigen nahm er zugleich an, daß die weiße Rasse vom Nordpol und die schwarze Rasse vom Südpol gekommen wäre. Diese Lehre ist aber nach Warren in keiner Weise mit den jüngsten Entdeckungen der Geologie in Einklang zu bringen. Ein genaues Studium der Pflanzen- und Tierwelt während der ersten geologischen Zeitalter des Erdballs erlaubt keine andere Annahme, als daß die Pflanzen und Tiere sich über die Erdoberfläche von einem einzigen Mittelpunkt aus fortgepflanzt haben und daß dieser Punkt im Innern des Nord- und Polarkreises gelegen haben muß. Nimmt man dieses Forschungsresultat einmal als erwiesen an, so ist es gewiß nicht ausgeschlossen, daß der primitive Mensch, der sicherlich keine Kenntnis von der Schiffahrt hatte, sich über die ganze Oberfläche der Erde ausbreiten konnte. Wollte man aber annehmen, daß die Wiege der Menschheit am Südpol gelegen war, so hätten die frühesten Bewohner der Erde erst einen immerhin hohen Grad der Zivilisation erreichen müssen, der sie befähigt hätte, Schiffe zu bauen, denn nur zu Wasser wäre es gelungen die ungeheure Meeresfläche zu überschreiten, die die Länder des Südpols von den anderen Kontinenten trennt. Zu diesen rein naturwissenschaftlichen Erwägungen will Warren nun noch ein ganz unerwartetes Zeugnis für seine Hypothese hinzufügen. Ein Hindugelehrter Tilak, der lange Jahre auf das Studium des Sanskrit und der heiligen Bücher der Brahmareligion verwandt hat, glaubt in den ältesten vedischen Hymnen Anzeichen dafür gefunden zu haben, daß sie in dem „Lande der Mitternachtssonne" entstanden sind. Es bleibt freilich fraglich, ob das kühn aufgeführte Gebäude von Schlüssen, durch das Warren ein so viel erörtertes Problem lösen will, die Zustimmung der Gelehrtenwelt finden wird.

Schumann als Spiritst. Die eigenartigen psychologischen Phänomene, die der Geistesumnachtung Schumanns voraufgingen und die mit den spiritistischen Neigungen des Tondichters in engem Zusammenhang stehen, macht Eurico Morselli in der „Rassegna Contemaranes" zum Gegenstand einer interessanten Studie. Während seines Aufenthaltes in Prag 1839 schreibt Schumann an seine Braut Clara: „Ich muß Dir von meiner Vorahnung erzählen, die mich vom 24. zum 25. März befiel, während ich mit einer neuen Komposition beschäftigt war. Es war da eine Passage, die mich quälte; irgend jemand schien mir aus tiefster Seele zuzurufen: Adieu! Während ich komponierte, sah ich schreckliche Dinge, Totenbahren und verzerrte Gesichter; als ich fertig war, dachte ich über den Titel nach und mir kam kein anderer als: Leichenphantasie. Ist das nicht merkwürdig? Ich war so erschüttert, das mir die Tränen in die Augen kamen." Am folgenden Tage erhielt

der Komponist die Nachricht von dem Tode seines Bruders. Morselli sieht in den seltsamen Vorstellungen Schumanns bei der Schöpfung der Leichenphantasie einen Fall von Telepathie; die dunklen Bilder und die Vorstellung von Totenbahren sind in diesem Zusammenhange von ausgesprochen telepathischer Färbung. Dazu kommt, daß Schumann ein glühender Spirititist war; er selbst erzählt, daß die Klopfexperimente mit einem Tische ihm den Rhythmus für die zwei ersten Takte der C-Dur-Simphonie gegeben hätten. Ein anderes Mal steht Schumann in der Nacht auf und beginnt seltsame Variationen auf dem Klavier zu komponieren, angeblich geleitet von dem ihm erschienenen Geiste Schuberts. Er hört die Stimmen von Teufel und Engel und schreibt unter ihrem Einfluß. Eines Nachts sieht er sogar die Engel um sich tanzen in Begleitung einer wunderbar vollkommnen Musik.

Buddhas Asche gefunden! Die Aschenüberreste Gautama Buddhas, des Begründers des Buddhismus, will man jetzt bei Ausgrabungen, die von dem Archäologischen Departement der indischen Regierung in der Nähe Peschawar ausgeführt worden sind, aufgefunden haben. Diese Aschenüberreste befinden sich in einem sechseckigen Bergkristall-Gefäß, das mit dem Siegel des Kaisers Kahiska, der zu Beginn der christlichen Zeit in Peschawar regierte, versehen ist. Die Entdeckung soll an einem Platze erfolgt sein, den bereits der chinesische Forschungsreisende HieunTsang in dem Berichte über seine in der christlichen Aera unternommenen Fahrten als den Ort bezeichnete, wo sich ein großes Buddhistenkloster befand. Professor A. Foucher von der Sarbonne, eine Autorität auf archäologischem Gebiete, bemerkte bereits vor fünf Jahren an derselben Stelle, wo man jetzt die Aschenreste des Begründers der buddhistischen Religion gefunden hat, eigentümliche Erdhügel, es fehlten ihm indessen damals alle Hilfsmittel zur Vornahme von Ausgrabungen. Seitdem hat Dr. Marshall, der Leiter des Indischen Archälogischen Departements, diese Spuren, die nun zu einem vollen Ergebnisse geführt zu haben scheinen, weiter verfolgt. Immerhin kann sich in dem jetzt aufgefundenen Gefäße nur ein Teil der Asche Buddhas befinden; denn wie die Chroniken erzählen, wurde, als Buddha im Jahre 482 v. Chr. Geb. starb, der Körper verbrannt und die Aschenreste wurden in acht Teilen unter seine Schüler verteilt. Eine dieser Vasen, die später unter dem Namen der „Piprahwa-Vase“ bekannt geworden ist, wurde erst vor wenigen Jahren durch einen Regierungsbeamten in Indien entdeckt, die zweite scheint man jetzt gefunden zu haben, während die übrigen sechs Gefäße, in denen sich Aschenreste des Begründers des Buddha-Glaubens befinden sollen, noch nicht wieder an des .Tageslicht geschafft werden konnten.

Psychologische Beurteilungen.

Von **G. Reinhardt**, prakt. Arzt : in Bremen, Am Wall 194. :

Fortgesetzt laufen bei der Schriftleitung Originaldankschreiben bezüglich der sehr annerkennenswerten Leistungen unseres geschätzten Mitarbeiters Herrn G. Reinhardt (prakt. Arzt, Bremen am Wall 194) ein und wir können aus eigener Erfahrung bestätigen, daß genannter Herr über ein ebenso gediegenes ärztliches wie auch okkultes Wissen und Können verfügt, wie solches in unserer Zeit wohl selten bei einem Arzte anzutreffen ist.

Da seine meist sehr ausführlichen „Psychologischen Diagnosen“ auch viele private Winke und Beantwortungen von Fragen enthalten, die wir aus Gründen der Diskretion nicht der Öffentlichkeit preisgeben dürfen, so sind die Auszüge aus den Dankschreiben ganz kurz gehalten und bestätigen nur den Sachverhalt im allgemeinen. Dies soll unsere Leser aber keineswegs davon abhalten, den bewährten Rat des Herrn Reinhardt einzuholen. (Genaue Bedingungen hierfür finden sich in Nr. 1, Seite 44 und 45 dieses Jahrgangs).

Eingegangene Anerkennungsschreiben:

Graz, 25. Juli 1909. Ich und mein Mann sind erstaunt, wie genau Sie „par distance“ die Diagnose etc. stellen konnten. Solch eine Leistung überragt wohl turmhoch sonstige Angebote. Nur ein Mann, der gleichzeitig prakt. Arzt und prakt. Okkultist ist, kann dies zu Stande bringen. R. W.

Hamburg, 2. Juli 1909. Für die Beurteilung muß ich Ihnen meinen verbindlichsten Dank aussprechen, dieselbe stimmt nahezu ganz. E. T.

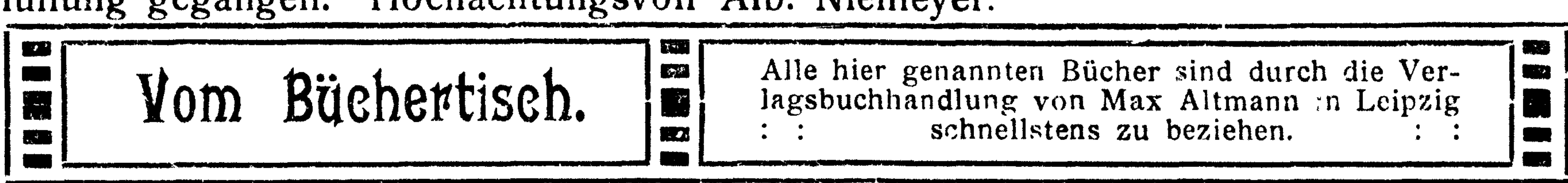
Briefkasten.

Anfragen, deren Beantwortung von allgemeinem Interesse ist, werden hier erledigt.

Goethe als Spiritist. Zu diesem im Juni-Heft d. J. berührten Thema ist uns folgendes Schreiben zugegangen: „Sehr geehrter Herr Schriftleiter! Dem Verfasser des in der „Occult Review“ erschienenen Aufsatzes über Goethes Beziehungen zum Spiritismus (richtiger: Okkultismus) scheint meine schon vor vielen Jahren erschienene Schrift „Goethe und der Okkultismus“ (O. Mutze, Leipzig) nicht unbekannt gewesen zu sein. Jedenfalls ist es merkwürdig, daß ich die sämtlichen vom Verfasser besprochenen Dinge in meiner Schrift gebracht habe, während sehr viele weitere mir damals entgangene Äußerungen Goethes über okkulte Phänomene auch in der „Occult Review“ nicht erwähnt sind. Diese umfangreiche Ergänzung zu dem in Rede stehenden Thema findet man, wie ich vielleicht hinzusetzen darf, in einer später (gleichfalls bei O. Mutze, Leipzig) erschienenen Schrift „Goethe und der Materialismus“, mit welcher ich dagegen protestiere, daß unser großer Weiser vom materialistischen Monismus zum Gevatter bestellt wird. Daß dies nicht auch berechtigt, sondern durchaus unzulässig ist, beweisen eben namentlich Goethes mannigfaltige und schier unerschöpfliche Beziehungen zum Okkultismus, dem Todfeinde des Materialismus. Hochachtungsvollst ergeben Hofrat Max Seiling.“

Des weiteren erhielten wir folgendes Schreiben:

„Sehr werte Redaktion! Mit vorliegendem Brief gestatte ich mir, Ihre Aufmerksamkeit auf zwei in Moore's Almanach für 1909 veröffentlichte Prognosen hinzulenken. Die erste sagt, der Kaiser von China werde in die höchste Lebensgefahr geraten, und die zweite sagt, daß der Schah von Persien bei den in Aussicht gestellten Unruhen nur mit genauer Not einem furchtbaren Schicksal entgehen werde. Die erstere ist schon vor längerer Zeit und die letztere vor einigen Tagen in Erfüllung gegangen. Hochachtungsvoll Alb. Niemeyer.“



Bücherbesprechung.

Die odische Lohe und einige Bewegungserscheinungen als neuentdeckte Form des odischen Prinzips in der Natur. Von Dr. Carl von Reichenbach. Neue Ausgabe mit einer Einführung von G. W. Surya. Verlag Max Altmann, Leipzig 1909. Preis brosch. M. 2,—, geb. M. 2,80. Im Gegensatz zu seinen übrigen Schriften behandelt hier Freiherr von Reichenbach speziell die odische Lohe und die odischen Bewegungserscheinungen. Wohl stehen die odische Lohe und das odische Licht in innigem Zusammenhang zum odischen Prinzip, von welchem sie ausgehen, aber es besteht zwischen beiden insofern ein großer Unterschied, als die odische Lohe unter Umständen sogar am hellen Tage, gewöhnlich aber im Dämmerungslicht wahrgenommen werden kann, das Odlicht aber nur in absoluter Finsternis als solches erkannt wird. Es sind ganz seltsame Emanationen, von allen Körpern ausgehend, die hier Freiherr v. Reichenbach bespricht. „Sie sind nicht das Od selbst“, wie der Autor bemerkt, „nicht das Bewegung erteilende Prinzip, nicht die Kraft, die sie beherrscht, sondern ein davon ausgehender Impuls auf die Materie in zwei sich naheliegenden Formen.“ Auf diese Definition wollen wir

besonders hinweisen, weil sie klar sagt, daß mit der bloßen Beobachtung der odischen „Erscheinungen“ noch lange nicht das Wesen des Ods selbst ergründet ist. Soviel jedoch aus neueren Forschungen, unter welchen wohl diejenigen des Oberst A. de Rochas die bedeutendsten sind, hervorgeht, dürfte das Od lediglich der materielle Träger der Lebenskraft sein. Daß die Lebenskraft einer substanziellen Grundlage bedarf, ist nicht zu verwundern; heute gibt die Wissenschaft selbst zu, daß auch die Elektrizität „atomistischer Natur“ ist. Aber dies erklärt noch lange nicht das Wesen irgend einer Kraft, und gar einer solchen, welche organisierend wirkt, wie es bei der Lebenskraft der Fall ist, in der noch außerdem die rätselhaften Fähigkeiten des Wachstums, der Vermehrung und der Bewußtseinsentfaltung liegen. Man sieht sofort, daß wir hierbei der Metaphysik zutreiben, wie es ja immer der Fall ist, wenn wir irgend eine Erscheinung bis zum Grundprinzip verfolgen wollen. Immer und immer müssen wir darauf hinweisen, weil es sonst zu leicht möglich ist, hinter dem Schleier der Substanz und bewegenden Kraft das leitende, belebende, geistige Prinzip zu vergessen. Solchen Erörterungen ist die Wissenschaft bisher scheu ausgewichen, das wäre noch der geringste Vorwurf. Aber die vorliegende Schrift des Freiherrn v. Reichenbach erbringt den Beweis, daß die Wissenschaft auch handgreifliche Tatsachen ruhig ignorierte, wenn sie geeignet waren, der herrschenden philosophischen Anschauung eine andere Richtung zu geben. Wir meinen hier die Tatsachen der odischen Pendelbewegungen und des sogenannten Tischrückens. Vor Reichenbach hatte bereits Prof. Bähr in Dresden über diese rätselhaften Pendelbewegungen ein großes Werk „Der dynamische Kreis“ (Dresden 1864) geschrieben, allein es blieb von den „Physikern“ ebenso unbeachtet wie die Arbeiten Reichenbachs, der sich über diese Methode wissenschaftlicher Forschung wie folgt äußert: „In der bisherigen Physik und Physiologie finden wir keinen Leitfaden durch diese Seltsamkeiten hindurch. Die Naturwissenschaft hat sie, wo sie zum Durchbruch kommen wollten, abgewiesen, ja verlacht, verhöhnt und zurückgestoßen. Dies ist wohl der leichteste Weg, um über das hinwegzukommen, was man nicht versteht, aber nicht der beste aus der Dunkelheit zum Licht.“ Heute, wo wir wissen, daß es halbbewußte und intelligente unsichtbare Kräfte in der Natur gibt, werden wir die odischen Bewegungserscheinungen in vielen Fällen anders werten. Trotzdem können die Reichenbachschen Odforschungen als grundlegende Arbeiten des Experimental-Okkultismus bezeichnet werden und müssen als solche immer von Wert bleiben. Reichenbach selbst war ein philosophisch viel zu hellblickender Kopf, als daß er nicht wußte, daß die Odforschungen nur der Beginn einer höheren Naturerkenntnis wären. So sagt er am Schlusse des eben besprochenen Werkes, daß wir wegen seiner Reichhaltigkeit an beobachteten Tatsachen nur bestens empfehlen können. „Somit kommt dem Ode Bewegungskraft zu und es reiht sich demzufolge den Dynamiden der Wärme, der Elektrizität, des Magnetismus und des Lichtes unmittelbar an, ja es stellt sich mitten unter sie hinein. Und wie das Od dem Leben näher verwandt ist und tiefer in sein Wesen, dem es Dualismus verleiht, eingreift, so steht es auch höher in der Natur, die es in der Gänze umfaßt, als irgend eines der andern uns bekannten Dynamide. Es gewinnt nicht ohne tiefe Gründe das Ansehen, als ob es das höchste und letzte Glied zwischen der körperlichen und geistigen Welt auszumachen berufen sei.“ Zu Zeiten Reichenbachs war es in wissenschaftlichen Kreisen genügend, „von geistigen Welten“ gesprochen zu haben, und man war fortab ein geächteter Mann. Diese Tage sind nun glücklich vorbei, der bessere Teil moderner Denker hat sich bereits vom krassen Materialismus, selbst in der exakten Wissenschaft, abgewandt und so wäre endlich der Moment gekommen, wo man die Schriften Reichenbachs selbst einem „Physiker“ vorlegen darf. Heute, im Zeitalter der Radioaktivität, kann er nicht mehr darüber zur Tagesordnung übergehen.

G. W. S.

Zentralblatt für Okkultismus.

Monatsschrift
zur Erforschung der gesamten Geheimwissenschaften.
Schriftleiter: **D. Georgievitz-Weitzer.**
Erscheint jeden Monat. Abonnementspreis für Deutschland und Oesterreich-Ungarn jährlich Mk. 6.—, für das Ausland Mk. 8,—.

Manuskripte und Zuschriften sind jetzt zu richten an den neuen **Schriftleiter D. Georgievitz-Weitzer in Graz, Maigasse 27.**
Zuschriften **ohne beigelegte Retourmarke** werden nach Tunlichkeit im Briefkasten beantwortet.
Die Schriftleitung ist nur für die von ihr unterzeichneten Artikel verantwortlich. Die einzelnen Autoren haben die in ihren Arbeiten niedergelegten Ansichten selbst zu vertreten.

Falls am Ende eines Jahrganges keine ausdrückliche Abbestellung erfolgt, gilt das Abonnement stillschweigend als für den nächsten Jahrgang verlängert.

Inseratpreis: Mk. 0,30 für die einmal gespalt. Zeile.

Alle Geldsendungen sind an die Verlagsbuchhandlung von Max Altmann in Leipzig zu richten.

III. Jahrgang.	Oktober 1909.	4. Heft.

1. Automatische Kreuz-Korrespondenz.

Von Ludwig Deinhard.

Es dürfte dem Leser wohl bekannt sein, daß in England seit etwa 27 Jahren eine Vereinigung von Forschern auf mannigfachen Gebieten des menschlichen Seelenlebens besteht, die sich „Society for psychical research“ nennt und der viele hervorragende Männer der Wissenschaft und des öffentlichen Lebens angehören. Ihr eigentliches Arbeitsgebiet bildet die Erschließung jener Probleme, die man zur Unterscheidung von der akademischen Normalpsychologie als die Psychologie des Anormalen, Supernormalen oder Okkulten bezeichnet. Da es sich bei dieser höchst angesehenen Gesellschaft, zu deren Mitgliedern beispielsweise auch der frühere englische Premierminister A. J. Balfour zählt, um streng wissenschaftliche Forschung und nicht etwa bloß, wie beim landläufigen Spiritismus um pseudowissenschaftlichen Sport handelt, so verlohnt es sich in der Tat, ihren Veröffentlichungen, die, unter der Bezeichnung „Proceedings of the Society for psychical research“ jährlich ein bis zweimal erscheinend, über ihre Tätigkeit Aufschluß geben, nähere Beachtung zu schenken. Und zwar wollen wir uns hier nur mit den im Jahre 1908 erschienenen Veröffentlichungen befassen. Der im Juni 1908 herausgekommene Part. LV. Vol. XXI der „Proceedings of the S. P. R.“ enthält eine sehr lesenswerte Arbeit der langjährigen Sekretärin der Gesellschaft, Miss Alice Johnson: „On the Automatic Writing of Mrs. Holland“ betitelt. Was man sich unter solcher automatisch entstandenen Schrift zu denken hat, werden wir gleich hören.

Miss Johnson berichtet dort zunächst, daß sie im Herbst d. J. 1903 aus Indien ein langes Schreiben von einer ihr unbekannten Dame erhalten habe, die ihr Proben von automatisch entstandenen Schriften einsandte. Die Schreiberin dieses Briefes, Miss Johnson nennt sie Mrs.

Holland (Pseudonym), stellt sich ihr darin als eine gesunde junge Frau von 35 Jahren vor, von heiterem Gemüt und dabei von einer eigenartigen, zu allerlei Visionen neigenden psychischen Veranlagung. Ihre Verwandten, schreibt Mrs. Holland ferner, seien sehr gegen derlei Dinge eingenommen. Sie selbst, die bis vor kurzem gar nichts gewußt hätte, was sie aus ihren automatisch entstandenen Schreibereien machen solle, habe jetzt das Studium des großen zweibändigen Werkes: „The Human Personality“ von Myers*) vorgenommen, in dem sie auch den Namen und die Adresse von Miss Johnson vorgefunden habe. Und dieses Werk habe sie zum ersten Mal über ihre supernormalen psychischen Fähigkeiten aufgeklärt. Mrs. Holland hatte ihrem Schreiben an Miss Johnson noch ein paar automatisch niedergeschriebene Gedichte beigelegt, wovon eines schon im Jahre 1896 entstanden war.

Es entwickelte sich nun eine lange Zeit fortgesetzte Korrespondenz zwischen den beiden Damen, in der Miss Johnson als erfahrene Sachverständige in all diesen Dingen die hierin unerfahrene Mrs. Holland beständig animierte, ihre automatischen Schreibereien ja fortzusetzen und alles so erhaltene Material ihr zur Prüfung einzusenden. Die Lektüre von Myers oben angeführtem Werk hatte in Mrs. Hollands Leben ein Ereignis gebildet, das sich auch in dem Inhalt ihrer automatisch entstehenden Schriften bemerklich machte. Von dieser Zeit an traten in diesen Schriften andere Einflüsse auf. Insbesondere war es der verstorbene Verfasser dieses Werks, Frederic Myers, der, dem Wortlaut dieser Schriften nach zu urteilen, jetzt die Rolle eines Inspirators übernommen zu haben schien, und ebenso auch die beiden verstorbenen Freunde und ehemaligen Kollegen von Myers, deren Andenken dieser sein Werk gewidmet hatte: Edmund Gurney und Professor Dr. Henry Sidgwick. Von diesen beiden war Gurney schon im Jahre 1888 gestorben, Sidgwick erst im Jahre 1900, wenige Monate vor Myers.

Wir müssen nun aber auf das Wesen dieses Automatismus etwas näher eingehen. Der Psychologe, gleichgültig welcher Richtung, hat für die Entstehung derartiger automatischer Schriften seine bestimmte Erklärung parat. Er sagt, sie stammen aus dem Unterbewußten des Schreibenden, d. h. aus jenen Schichten des Bewußtseins, aus denen unsere Träume stammen; Schichten, in die das Wachbewußtsein im Normalzustand nicht unterzutauchen vermag. Und tatsächlich war auch Miss Johnson anfänglich der festen Meinung, die automatischen Schriften der Mrs. Holland seien nichts anderes als Diktate ihres Unterbewußtseins, ihres, nach der Ausdrucksweise der S. P. R., subliminal self, d. h. dem unter der Bewußtseins-Schwelle liegenden Ich. Warum freilich das Unter-

*) The Human Personality and its survival of bodily death by Frederic W. M. Myers. (London, Longmans, Green & Co.). 1903. Der Verfasser war bis zu seinem Tode die Seele der Soc. for psych. Res.

bewußtsein der Mrs. Holland bei diesen Diktaten eine Form wählte, daß man beim Lesen derselben den Eindruck gewinnen muß, sie seien von gewissen Verstorbenen inspiriert, die bei Lebzeiten eifrige Mitglieder der S. P. R. waren, warum ferner diese Verstorbenen sich mit geheimnisvollen Andeutungen begnügten, warum sie nur die Initialen ihres Namens und nicht ihren vollen Namen gebrauchten, dies alles blieb vollständig rätselhaft.

Auf Seite der Mrs. Holland war das Interesse für die Lösung dieses Rätsels in damaliger Zeit sehr gering. Diese Schreibereien, zu denen sie sich dann und wann getrieben fühlte und aus den niemand klug wurde, waren ihr höchst lästig. Sie hätte sie sicherlich ganz aufgegeben, wenn sie nicht durch deren Inhalt selbst, d. h. durch die sich darin dem Anschein nach äußernden Persönlichkeiten immer wieder aufgefordert worden wäre, ja darin fortzufahren und dem Impuls zum Schreiben immer nachzugeben.

Was die Handschrift und den Stil der an Miss Johnson von Mrs. Holland aus Indien eingesandten Schriften anbelangt, so unterscheidet Miss Johnson in ihrem darüber veröffentlichten Bericht besonders folgende zwei Typen:

1. Solche, die mit einer Feder geschrieben sind, eine sehr flüchtige Handschrift aufweisen und dem Stil und Inhalt nach den Eindruck erwecken, wie wenn sie von Frederic Myers herrührten.

2. Solche, die mit einem Bleistift geschrieben sind, eine steile Handschrift aufweisen und deren etwas brüsker Stil und Inhalt den Eindruck erweckt, wie wenn sie von Edmund Gurney herrührten.

In keinem dieser Fälle gleicht die Handschrift der gewöhnlichen Handschrift von Mrs. Holland. Daß die Schreiberin bei diesen automatischen Schriften das eine Mal eine Feder, das andere Mal einen Bleistift benutzte, geschah durchaus nicht willkürlich, sondern deshalb, weil sie in einer am 18. November 1903 erfolgten Niederschrift ausdrücklich darum ersucht wurde, sie möchte auf die verschiedene Handschrift achten, und wenn die eine käme eine Feder und wenn die andere käme einen Bleistift benutzen.

Aber es traten auch noch andere Variationen auf. Es konnte vorkommen, daß Mrs. Hollands Gehirn stärker beeinflußt wurde als ihre Hand, d. h. nach der Ausdrucksweise von Miss Johnson, daß Mrs. Holland bei ihrem Automatismus sich mehr des sensorischen Elementes bewußt wurde als des motorischen. Eine weitere Variation war die, daß Mrs. Holland nicht einem Impuls zu schreiben, sondern einem Impuls zu sprechen unterlag. Obwohl sie bei solchen Reden sich bei klarem Bewußtsein befand und obwohl sie dabei in ihrer Muttersprache, also Englisch, redete, konnte sie anfänglich den Sinn des Gesprochenen doch nicht erfassen; erst beim zweiten derartigen automatischen Reden verstand sie, daß es sich dabei um die detaillierte Beschreibung eines ihr unbekannten älteren Herrn handelte.

Einige Nebenerscheinungen beim automatischen Schreiben, bei dem sie, obwohl bei vollem Bewußtsein, nie wußte, was sie zu schreiben sich gezwungen fühlte, waren: anfänglich leichter Kopfschmerz, später auch dann und wann Schläfrigkeit, eine Empfindung von Trunkenheit oder Seekrankheit. In den damaligen Schriften war sogar von diesen körperlichen Indispositionen die Rede. Die Schläfrigkeit, so lautet ein solches Skriptum, käme daher, weil sich gleichzeitig zu Viele zum Schreiben herandrängten; deshalb sei auch der Inhalt des Geschriebenen so vag. — Derartige Theorien, bemerkt hierzu Miss Johnson, sind natürlich nichts anderes als die Äußerungen des Traumbewußtseins von Mrs. Holland.

In einer am 7. Nov. 1903 von Mrs. Holland automatiseh niedergeschriebenen „Botschaft", wenn dieser Ausdruck gestattet ist, denn diese Schriften lesen sich tatsächlich wie Botschaften, kommt nun zum ersten Mal ein Name vor, der für das Folgende von großer Wichtigkeit ist, der Name Mrs. Verall. Es ist dies der Name einer Lehrerin am Newham College in Cambridge (England), einer Dame, die der Vorstandschaft der S. P. R. angehört und die ebenfalls wie Mrs. Holland Automatistin ist. Diese soeben erwähnte „Botschaft" beginnt mit der Anrede: „My dear Mrs. Verrall" und endigt mit den Worten: „Send this to Mrs. Verall 5 Selwyn Gardens Cambridge". Nun ist aber zu beachten, daß der Name Mrs. Verall in Myers „Human Personality" öfters vorkommt. Dort hatte ihn also Mrs. Holland zweifellos gelesen. Aber die Adresse dieser Dame! Woher hatte sie die? Myers erwähnt sie nirgends in seinem Buch und Mrs. Holland hatte diese Adresse weder von Miss Johnson noch von irgend einer anderen Seite erfahren. Woher hatte sie diese Adresse, oder genauer ausgedrückt: woher wußte ihr Unterbewußtsein oder ihr Traumbewußtsein, daß dies die richtige Adresse von Mrs. Varell war?

Zu diesem Rätsel gesellte sich noch ein anderes: in jener von Mrs. Holland am 7. Nov. 1903 automatisch geschriebenen „Botschaft" ist unter anderem von einem älteren Herrn die Rede, dessen äußere Erscheinung, Gesichtsausdruck usw. genau beschrieben werden. Diese Beschreibung trifft nun, wie sich später, als das Skriptum in London anlangte, herausstellte, ziemlich genau auf Dr. Verrall in Cambridge, den Gatten der Mrs. Varrell zu, den, wohlgemerkt, Mrs. Holland niemals in ihrem Leben gesehen hatte, von dessen Existenz sie gar nichts wußte.

Miss Johnson führt die zahlreichen ihr von Indien zugegangenen automatischen Schriften der Mrs. Holland in ihrem Bericht in der Weise auf, daß sie jene Skripten, die den Eindruck erwecken, daß sie Gurney veranlaßt haben könnte, mit einem (G) versieht und die dem Anschein nach von Myers veranlaßten Schriften mit einem (M) bezeichnet. Auch derjenige Leser, dessen wissenschaftliches Gewissen sich dagegen sträubt, einen von Verstorbenen auf lebende Menschen ausgeübten Einfluß theoretisch zuzulassen, dürfte sich beim aufmerksamen Lesen dieser Schriften

kaum des Eindrucks erwehren können, daß deren Inhalt aus einer supernormalen Quelle stammen muß. Leider fehlt uns der Raum, diese Skripten hier wörtlich wiederzugeben. Aber soviel soll wenigstens gesagt werden, daß diese Skripten eine Menge Anspielungen enthalten auf gewisse der Schreiberin gänzlich unbekannte frühere Arbeiten der S. P. R. und auf die ganze von dieser Gesellschaft geleistete Pionierarbeit. Ferner enthalten sie Winke für die Schreiberin selbst, wie sie sich bei diesem automatischen Schreiben zu verhalten habe, und endlich Mahnungen, sie solle doch ja aufhören, diesen „Botschaften“ mit Mißtrauen zu begegnen, in der Meinung, es sei dabei irgend eine Art Charlatanerie im Spiel. Ganz besonders bemerkenswert ist das von Miss Johnson mit einem (M) bezeichnete Skriptum auf Seite 207 ihres Berichts, aus dem man unwillkürlich den Eindruck gewinnt, daß es Myers ist, der sich hier äußert, der sich hier über seine beim Tode und nach dem Tode gemachten Erfahrungen ausspricht und sich über die Schwierigkeiten beklagt, die der Sendung einer Botschaft aus seinem jetzigen postmortalen Zustand entgegenstehen. Er macht dabei einen sehr anschaulichen Vergleich. Er vergleicht nämlich diese Schwierigkeiten mit denen, die Jemand zu überwinden hätte, der einem widerspenstigen, dickfelligen Sekretär etwas diktieren möchte, während er von ihm durch undurchsichtige, bereifte Fensterscheiben getrennt ist. Endlich klagt dieser Myers noch darüber, daß er sich ganz außerstande fühle, dieser Schwierigkeiten Herr zu werden, so lange er sich nicht mit solchen in Verbindung setzen könne, die ihn besser verstünden als Mrs. Holland und die ihm mehr Glauben schenkten.

Derartige Botschaften sehen doch sicher nicht darnach aus, wie wenn sie dem Unterbewußtsein der Mrs. Holland entsprossen wären!

Es wurde bereits oben erwähnt, daß bei Mrs. Verall in Cambridge, diesem langjährigen Mitglied der S. P. R., sich ebenfalls häufig automatisches Schreiben einstellte. Die bei dieser Dame entstehenden derartigen Skripten sind häufig in lateinischer oder griechischer Sprache abgefaßt, was zweifellos damit zusammenhängt, daß ihr Gatte Dr. Verrall Philologe ist und seine Frau in diesen alten Sprachen etwas unterrichtet hat. Mrs. Verall hat über den bei ihr vorkommenden Automatismus in dem im Oktober 1905 erschienenen Band der Proc. S. P. R. eingehend referiert. Auch bei den automatischen Skripten dieser Dame drängt sich dem Leser manchmal der Gedanke auf, daß gewisse Verstorbene, die bei Lebzeiten dem großen Kreis der englischen und amerikanishen psychischen Forscher angehört haben, dahinter zu stecken scheinen.

Sehr merkwürdig war nun eine Beobachtung, die Miss Johnson eines Tages machte, als sie die automatischen Skripten von Mrs. Verrall mit denen von Mrs. Holland verglich. Sie bemerkte, daß in den beiderseitigen automatischen Skripten eine gewisse Übereinstimmung herrschte. Was in einem Skriptum der Mrs. Verrall stand, das stimmte dem Sinn

nach mit dem überein, was in einem Skriptum der Mrs. Holland stand, das zur selben Zeit entstanden war. Und dabei hatten sich die beiden Automatistinnen niemals gesehen, wußten gar nichts von einander! Die eine schrieb in England, die andere in Indien. Wir wollen ein Beispiel anführen:

Myers Todestag war der 17. Januar 1901 gewesen. Um die Wende des Jahres 1903 auf 1904 wurde in den automatischen Skripten beider Damen beinahe gleichlautend darauf hingewiesen, daß der kommende 17. Januar 1904 ein für die sich hier äußernde Persönlichkeit wichtiger Jahrestag sei. Ähnliche Coincidenzen lassen sich in diesen beiderseitigen Skripten häufig konstatieren. Man wird also vor die Frage gestellt: Wie erklären sich diese Coincidenzen, wenn wir, wie der Psychologe dies zweifellos tun wird, das Unterbewußtsein der Schreiberinnen als Urheber dieser Skripten gelten lassen? Zur Beurteilung dieser Frage ist der Wortlaut eines Skriptums von Bedeutung, daß Mrs. Holland am 19. Nov. 1903 erhielt und dem Miss Johnson in ihrer Publikation ein (M) voranstellt, zum Beweis dafür, daß es ihr auf Myers als Urheber hinzudeuten scheint. Dies Skriptum lautet:

„Ich verfüge noch immer über recht wenig Kraft, um eine Botschaft zu senden, und möchte Sie deshalb bitten, keine Fragen zu stellen. Denn wenn Sie dies tun, dann wecken Sie dadurch Ihr Unterbewußtsein (Subliminal Self) auf. Und gerade dieses sollte ganz ausgeschaltet bleiben, wenn ich zu schreiben versuche."

Es ist durchaus nicht die einzige Stelle in diesen automatischen Skripten, in der von der Rolle, die das Unterbewußtsein der Schreibenden dabei spielt, die Rede ist. Solche Stellen sind sogar ziemlich oft zu finden. Aber es ist dies eine besonders charakteristische Stelle, die zu denken gibt und die darum nicht übersehen werden darf. Diese Stelle ist gewiß klar und deutlich, und dabei ist noch in Betracht zu ziehen, daß Mrs. Holland, als ihre Hand diese Sätze niederschrieb, sich über die Herkunft dieser Sätze noch vollständig im Unklaren befand. Sie drückte sich darüber in einem Brief, den sie damals an Miss Johnson schrieb, folgendermaßen aus: „Ich bin, wie es scheint, auf dem besten Weg, mich fortwährend selbst zu betrügen. Ich werde noch zu einem Charlatan malgré moi". Mrs. Holland traute also damals diesen automatischen Kundgebungen ganz und gar nicht. Namentlich wäre sie den darin immer wieder vorkommenden Namen gegenüber mißtrauisch. Dies Mißtrauen wirkte aber wieder störend auf diese Kundgebungen zurück. Denn es wird darin häufig über diesen Mangel an Vertrauen geklagt. Eine günstige Wendung trat in dieser Beziehung erst ein, nachdem Mrs. Holland Indien verlassen und für mehrere Jahre nach Europa herübergekommen war.

* * *

Es verging in jener Zeit beinahe eine volles Jahr, ehe Miss Johnson von Mrs. Holland wieder etwas hörte. Erst im Februar 1905 beginnt wiederum die Korrespondenz der beiden Damen. Bei Mrs. Holland, die sich in der Zwischenzeit in Schottland bei ihren Eltern niedergelassen hatte, waren mittlerweile wieder automatische Skripten aufgetreten und diese sandte sie jetzt nach London an Miss Johnson. Letztere aber hielt jetzt die Zeit für gekommen, um einer Anregung Folge zu leisten, die in einer der „Botschaften“, die Mrs. Holland noch in Indien erhalten hatte, enthalten war. Diese Anregung ging dahin, daß auf experimentellem Weg zunächst einmal festgestellt werden solle, ob zwischen den beiden Automatistinnen Mrs. Holland und Mrs. Verrall vielleicht eine telepathische Verbindung bestände, die das gleichzeitige Auftreten ähnlich lautender Kundgebungen erkläre. Um diese wertvolle Anregung in die Tat umzusetzen, organisierte Miss Johnson nun folgenden Versuch:

Ohne daß Mrs. Holland und Mrs. Verrall gegenseitig etwas von einander wußten, also ohne vorausgegangenes Miteinanderbekanntwerden, sollten beide Damen während eines Zeitraums von 6 Wochen jede Woche einmal zu einer ganz bestimmten Stunde sich dem automatischen Schreiben hingeben. Die erhaltenen Skripten sollten dann beiderseits an Miss Johnson nach London eingesandt werden, die dann zu prüfen hätte, ob sich aus dem Inhalt dieser Skripten das Bestehen einer telepathischen Verbindung zwischen beiden Damen nachweisen ließe.

Die erste Serie solcher Versuche fand vom 1. März bis 22. Mai 1905 statt. Eine zweite Serie erst ein Jahr später. Schon die erste Serie dieser Versuche war für Miss Johnson sehr lehrreich. Schon sie ergab, daß eine gewisse Verbindung telepathischer Natur zwischen beiden Automatistinnen bestehen müsse. Aber welcher Art war diese Verbindung? Gleich in dem am 1. März 1905 bei Mrs. Holland zustande gekommenen Skriptum kamen Dinge vor, die dieser total unbekannt waren. So ist in diesem Skriptum eine Stelle enthalten, die im 1. Korintherbrief, Kap. 16, Vers 13 steht und also lautet: „Wachet, stehet fest im Glauben, seid männlich und stark“. Dieser Spruch steht nun, und zwar nicht in englischer, sondern in griechischer Sprache in Stein gemeißelt über dem Toreingang zum Selwyn College in Cambridge, in dessen unmittelbarer Nähe das Ehepaar Verrall wohnt. Von dieser Inschrift hatte aber Mrs. Holland, als sie diesen Satz niederschrieb, absolut keine Kenntnis. Es werden ferner in diesen Skripten verschiedene Namen, wie die der Mrs. Sidgwick, des Mr. Arthur Balfour, des Professor Richet usw., mit ihren Initialen angedeutet. Es sind dies lauter Personen, die in der Geschichte der S. P. R. eine große Rolle spielen, die Mrs. Holland aber damals ganz unbekannt waren. Woher war ihr die Kenntnis all dieser Dinge zugeflossen? War sie eine Folge telepathischer Einflüsse, die von Mrs. Verrall ausgingen? Auch die späteren Versuche dieser ersten Serie be-

stätigen diese Vermutung. In diesen wurden von beiden Automatistinnen neben dem üblichen Text auch Musiknoten geschrieben. In dem betreffenden Skriptum der Mrs. Verrall las man unter den Musiknoten die rätselhaften Worte: „Die Musik hat mit Ihnen selbst nichts zu tun, sie ist direkt weiter zu senden.“ Und in dem zur selben Zeit erhaltenen Skriptum der Mrs. Holland stehen neben den Musiknoten zweimal die Buchstaben: E. G. Dies sind aber die Initialen des schon öfters erwähnten verstorbenen Edmund Gurney, der zu Lebzeiten sich außer mit psychischer Forschung viel mit Musik beschäftigt hatte.

Kurz es ging schon aus dieser ersten Serie von Versuchen gleichzeitigen automatischen Schreibens an zwei von einander getrennten Orten für die Veranstalterin dieser Versuche mit Evidenz hervor, daß sich dabei eine gegenseitige Beeinflussung telepathischer Natur geltend mache, die eine Verständigung zwischen dem Unterbewußtsein der einen Automatistin und dem der andern herbeiführt. Miss Johnson ließ zunächst die Frage, ob bei dieser Verständigung noch eine supernormale Ursache mitwirkt, offen und gab der ganzen Erscheinung den Namen: Cross-Correspondenze, d. h. Kreuz-Korrespondenz.

(Schluß folgt.)

---

2. Okkulte Phänomene bei den indischen Fakiren.

Auszug aus „Light“ von Josef Peter, Oberst a. D.

(Fortsetzung und Schluß.)

Ein wandernder Stuhl. Der Fakir setzte seine Vorstellung fort. Er saß auf einem kleinen Bambusstuhl mit untergeschlagenen Beinen und mit über der Brust gekreuzten Armen und schien seine ganze Aufmerksamkeit auf den Stuhl, auf dem er saß, zu konzentrieren. In wenig Minuten fing der Stuhl an, sich auf dem Boden geräuschlos fortzubewegen durch kurze Stöße, welche ihn stets um drei oder vier Fuß vorwärts brachten. Um die sieben Yards *) breite Terrasse zu durchqueren, bedurfte der Stuhl 10 Minuten Zeit, und als er an dem anderen Ende angelangt war, begann er sich rückwärts zu bewegen, bis er wieder an seinen Ausgangspunkt zurückgekehrt war. Dies wurde dreimal wiederholt, immer mit demselben Erfolg, obwohl die Bedingungen geändert wurden. Der Fakir war regungslos wie eine Statue.

Hierauf nahm er aus der Hand eines Dieners das Seil, mittels dessen ein enormer Punkah bewegt wurde, der an Eisenstangen in der Mitte der Terrasse hing, und kauerte sich unter den Vorhang. Er preßte mit beiden Händen das Seil an seine Stirne und alsbald begann sich der Vorhang leise zu bewegen, obwohl Covindasamy nicht die geringste Bewegung gemacht hatte. Die Geschwindigkeit des Vorhangs wuchs

*) 1 Yard = ungefähr 1 Meter.

immer mehr, bis derselbe schließlich wie von unsichtbarer Hand getrieben schien. Wenn der Fakir das Seil losließ, setzte sich die Bewegung des Punkals zwar fort, aber sie wurde schwächer und verschwand allmählich ganz.

Ein unbewegliches Tischchen. Ein interessantes Experiment zeigte der Fakir mit einem kleinen Tisch, den ein Mann leicht mit Daumen und Zeigefinger heben konnte. Der Richter stellte das Tischchen auf die Terrasse und sprach den Wunsch aus, daß es so festgehalten werden solle, daß es nicht mehr bewegt werden könne. Der Fakir lächelte, hielt seine Hände über den Tisch und sagte nach einer Viertelstunde: „Die Geister sind gekommen und niemand kann den Tisch ohne ihre Erlaubnis bewegen." Ungläubig suchte der Richter den Tisch zu heben, aber es war unmöglich. Erst als der Fakir an das andere Ende der Terrasse ging, konnte der Tisch bewegt werden. „Es war also", sagt der Richter, „hier eine Kraft irgend einer Art tätig. Daß ich getäuscht wurde, war unter den gegebenen Umständen unmöglich."

„Die Pitris", sagte der Hindu, „sind gegangen, weil die irdischen Mittel zur Kommunikation unterbrochen wurden. Horch! sie kommen wieder." Bei diesen Worten hielt er seine Hände über eine riesige Kupferschüssel, wie sie von den wohlhabenden Eingebornen zum Würfelspiel gebraucht werden, und sofort kam eine Menge von Klopftönen und Schlägen, schnell und mit Heftigkeit, so daß es sich anhörte wie Hagelschauer auf einem Metalldach.

Bewegungen und Musik ohne Berührung. Ein Spielzeug (ein Mühlenrad) wurde zu rascher Drehung veranlaßt, wenn der Fakir seine Hände darüber hielt. Die Bewegung wurde schwächer, wenn er die Hände fortnahm.

Das nächste Experiment erinnert an die Versuche Sir W. Crookes mit dem Medium D. D. Home, der ein Accordeon, das in einen Käfig eingeschlossen war, ertönen ließ; später spielte dasselbe Instrument „Des Sommers letzte Rose", ohne daß eine sichtbare Hand die Tasten berührte.

Nun befand sich im Hause eine Harmoniumflöte, die der Richter auf der Terrasse an einen Nagel hing mit der Frage an den Fakir, ob er, ohne das Instrument zu berühren, dasselbe spielen lassen könnte. Der Fakir willfahrte sofort, und als er mit Zeigefinger und Daumen die Schnur hielt, an der das Instrument aufgehängt war, kamen deutliche Töne aus dem Instrument, dessen Balg wie von unsichtbarer Hand bewegt schien.

Als der Richter den Fakir fragte, ob er auch ein Lied spielen lassen könne, sagte dieser mit größtem Ernste: „Ich werde den Geist eines Musikus rufen." Längere Zeit war alles ruhig. Dann kamen Töne und Akkorde, wie eine Art Präludium und schließlich spielte das Instrument eine der bekanntesten Weisen der Malebarküste:

Taito umoucouty conda
Aroune cany pomele p. p.
(Bringt Juwelen für das junge Mädchen von Aroune etc.)

Währenddem stand der Fakir vollkommen still. Er hielt nur die Schnur, wie oben gesagt, durch die er in Verbindung mit der Harmoniumflöte war. Der Richter kniete auf dem Boden und verfolgte genau die Bewegungen der Tasten etc. Er betont wiederholt, daß von Illusion nicht die Rede sein könne, muß aber dem Leser überlassen, selbst Schlüsse zu ziehen.

Direkte Schrift. Der Fakir brachte ein Säckchen mit feinstem Sand und leerte es auf den Boden. Nachdem er den Sand zu einer ebenen Fläche von ungefähr $^1/_2$ Yard im Quadrat ($^1/_2$ □m) ausgebreitet hatte, bat er den Richter, sich an einen Tisch ihm gegenüber zu setzen und Papier und Bleistift zur Hand zu nehmen. Dann forderte er ein Stückchen Holz. Man gab ihm einen Federhalter; er legte denselben behutsam auf den Sand und sagte: „Ich rufe die Pitris; wenn du siehst, daß der Gegenstand, den du mir eben gegeben hast, aufrecht steht und nur mehr den Boden berührt, so kannst du auf deinem Papier Figuren nach Belieben machen und du wirst sehen, daß eine genaue Kopie derselben in den Sand gezogen wird.“

Der Fakir streckte nun seine beiden Hände horizontal aus und begann die heiligen Beschwörungsformeln zu sagen. Der Federhalter richtete sich nach wenigen Minuten allmählich auf und der Richter zog in demselben Moment Figuren aufs Geratewohl auf dem Papier. Von dem Halter wurde jede Bewegung nachgeahmt, und die seltsamen Formen, welche auf dem Papier waren, erschienen ebenso im Sand. Wenn der Zeichner innehielt, hielt auch der Halter im Sand, wenn der erstere fortfuhr, folgte auch letzterer. Der Fakir hatte seine Stellung nicht geändert und es war anscheinend kein Kontakt zwischen ihm und dem hölzernen Halter. Covindasamy konnte die Bewegungen der auf dem Papier zeichnenden Hand nicht sehen. Der Richter verglich die Figuren miteinander, sie waren genau einander gleich.

Gedankenlesen der Geister. Als der Fakir den Sand wieder geebnet hatte, bat er den Richter, an ein Wort im Sanskrit zu denken. „Die Pitris“, sagte der Hindu, „benützen dies Sprachmittel leichter als irgend ein anderes; den Unreinen ist der Gebrauch nicht erlaubt.“ Dann streckte er, wie vorher, seine Hände aus, der Stift begann sich zu bewegen und allmählich sich aufrichtend schrieb er das Wort Pouroucha! (himmlischer Schöpfer). Das war tatsächlich das gedachte Wort. „Denk an einen ganzen Satz“, sagte der Fakir. „Ich hab es getan“, antwortete der Richter. Nun schrieb der Stift in den Sand: Adicete Veikountam Haris! (Wischnu schlief auf dem Berge Eikouta).

Der Richter fragte: „Kann der Geist, durch welchen du inspiriert bist, mir die 243. Sloca des 4. Buches des Manu angeben?“ Kaum

hatte er die Frage gestellt, so schrieb der Stift Wort für Wort und Buchstaben für Buchstaben vor den Augen des Richters die verlangte Strophe völlig korrekt in den Sand.

Als letztes Experiment fragte der Richter, seine Hände auf ein geschlossenes Buch, die Hymnen in der Rigveda enthaltend, legend, nach dem ersten Wort der fünften Zeile der 21. Seite. Er erhielt die Antwort: Devadatta, und der Vergleich ergab die Richtigkeit.

„Willst du noch eine Frage im Geiste stellen?“ sagte der Fakir. Der Richter nickte und in den Sand wurde geschrieben: Vasundara (die Erde). Die Frage hat gelautet: Wer ist unsere gemeinsame Mutter? — —

Ich habe keine Erklärung, sagt Jacolliot; ich kann nur die Tatsachen anführen und versichern, daß die Umstände, unter welchen sie erfolgt sind, genau wie angegeben waren. Ich halte es für nicht möglich, daß irgend ein Betrug untergelaufen ist.

Ein anderes Experiment: Covindasamy sah einen Mann in einem großen Garten Wasser schöpfen. Er hielt seine Hände gegen den Brunnen und nun versagte der Flaschenzug, obwohl jener Mann mit aller Kraft am Seile zog. Der bestürzte Wasserschöpfer begann eine Beschwörung zu singen, aber kaum hatte er wenige Worte gesungen, da erstarb ihm die Stimme und es war ihm trotz aller Anstrengung unmöglich, ein einziges Wort herauszubringen. Als der Fakir seine Hände sinken ließ, fand jener Arme seine Sprache wieder und auch der Ziehbrunnen tat wieder seinen Dienst.

Ehe der Fakir ging, zeigte er dem Richter noch eine Levitation. Mit über der Brust gekreuzten Armen erhob er sich bis zu zehn oder zwölf Zoll und blieb fünf Minuten in dieser Stellung schwebend. Er behauptete, er könne sich bis in die Wolken heben. Um die Quelle dieser Kraft befragt, erklärte der Fakir immer wieder, daß er nur ein Instrument in den Händen der Pitris sei.

* * *

Die Kunst, Pflanzen in wenigen Stunden wachsen zu lassen, wird oftmals von den Fakiren erzählt, und der Richter, der hierbei stets nur an einen Trick dachte, beschloß, Covindasamy das Experiment vorzuschlagen. Als der Richter dem Hindu die Sache vortrug, sagte dieser in seiner gewöhnlichen einfachen Weise: „Ich stehe vollkommen zu Ihren Diensten.“ Etwas verblüfft durch diese Antwort fragte der Richter, ob er Erde, Gefäß und Same selbst wählen dürfe. Das Gefäß und den Samen ja, aber die Erde muß von einem Ameisenhaufen*) genommen sein.

*) Dieser Umstand scheint mir besonders bemerkenswert. Die Erde des Ameisenhaufens ist sicherlich mit Ameisensäure imprägniert, und die Ameisensäure scheint nach den gelungenen Heilungen des Dr. E. Krull direkt auf die Erhöhung der Lebenskraft einzuwirken. Dr. E. Krull heilt bekanntlich mittelst hochverdünnter wässriger Lösung von Ameisensäure, die unter die Haut des Patienten eingespritzt wird, Krebs, Tuberkulose, chronische Nierenleiden, Gicht, Ichias, Neurasthenie etc.

Dem Fakir wurde ein Blumentopf übergeben, der mit Erde von einem Ameisenhaufen gefüllt war, ferner ein Melonenkern, den der Richter aufs Geratewohl aus mehreren Samenarten, die sein Diener brachte, ausgewählt hatte, und einige Meter Moskitostoff. In den Kern schnitt der Richter eine Kerbe, um ihn für später zu kennzeichnen. „Ich werde“, sagte der Fakir, „bald den Schlaf der Geister schlafen; Sie müssen mir versprechen, daß Sie weder mich noch den Blumentopf berühren werden.“ Der Richter versprach es. Nun pflanzte der Fakir den Samen in die Erde, die noch feucht war, und steckte seinen sieben Knoten zeigenden Stock — ein Zeichen seiner Initiation — in das Gefäß, um dem Musselin, der das Ganze bedeckte, als Stütze zu dienen. Dann setzte er sich auf den Boden, streckte seine Hände horizontal von sich und fiel allmählich in tiefen kataleptischen Schlaf. Er blieb so regungslos über zwei Stunden. Mit seinem nackten Körper, seiner glatten, in der Hitze glänzenden Haut, den offenen, starren Augen glich der Fakir einer Bronce-Statue mystischer Beschwörung. Kein Mensch, wenn auch noch so kräftig, würde außer im kataleptischen Zustand die Arme zehn Minuten horizontal gehalten haben. Als der Fakir wieder die Besinnung erlangt hatte, entfernte er den Musselin und zeigte auf den jungen Stengel einer Melone, der frisch und grün und fast acht Zoll groß war. Darauf nahm er die Pflanze behutsam aus der Erde und man sah auf den Häutchen, welche noch an der Wurzel hingen, den Schnitt, den der Richter vor zwei Stunden in das Samenkorn zur späteren Identifizierung gemacht hatte.

Der Fakir war die Zeit über unter strengster Bewachung und hatte die Terrasse nicht verlassen. Er wußte, ehe er kam, nicht, was man von ihm verlangen würde und es war ihm unmöglich, erkannt zu haben, daß man unter den dreißig verschiedenen Samenarten einen Melonenkern gewählt habe. Der Fakir behauptete, daß, wenn er seine Beschwörung noch länger fortgesetzt hätte, die Pflanze in acht Tagen Blüten und in vierzehn Tagen Früchte gebracht hätte. Als man ihm sagte, daß andere diese Resultate schon in zwei Stunden erlangt hätten, sagte der Fakir: „Jene Manifestationen waren Apporte von früchtetragenden Pflanzen. Was ich soeben gezeigt habe, ist wirklich spontane Vegetation! Das eine Fluid, unter der Leitung der Pitris, kann nimmermehr die drei Phasen: Keim, Blüte und Frucht in einem einzigen Tag erzielen.“ Es sei dabei in Erinnerung gebracht, daß unter den günstigsten Verhältnissen mindestens 14 Tage notwendig sind, um Melonen in gewöhnlicher Weise zum Keimen zu bringen.

— Auch erzählte mir ein Naturforscher, daß es bei Hochgebirgsjägern und Touristen ein bekanntes Mittel zur sofortigen Erfrischung und Kräftigung sei, mit der Hand einige mal auf den Ameisenhügel zu klopfen und dann die würzige, mit Ameisensäure geschwängerte Luft daselbst einzuatmen. (Die Schriftleitung.)

Als der Richter den Fakir fragte, ob er nach drei Wochen des Wachens und Gebets nicht ermüdet sei, antwortete derselbe: „Des Fakirs Körper ist nie ermüdet. Er ist ein Sklave, dessen einzige Pflicht Gehorsam ist.“

* * *

Erscheinen materialisierter Hände. Für die Manifestationen wurden die beiden Wohnräume des Richters benutzt und sorgfältig verschlossen. Sie waren von Lampen mit Kokosnußöl beleuchtet, und obwohl das Licht sanft und nicht scharf war, so genügte es doch, die kleinste Schrift im entferntesten Winkel des Zimmers zu lesen. In die Mitte der Terrasse stellte man einen kleinen indischen kupfernen Ofen und eine Kupferschüssel, welche mit wohlriechendem Pulver gefüllt war. Dann setzte sich der Fakir auf den Boden, kreuzte die Arme über der Brust und begann einen langen Gesang in unbekannter Sprache. Von Zeit zu Zeit preßte er die Hand an die Stirne, wie es Medien tun, und er schien Striche zu machen, wie um sein Gehirn zu beruhigen. Nun bildete sich ein leicht phosphoreszierender Nebel inmitten des Raumes, aus welchem Hände rasch zu kommen und zu gehen schienen; bald verloren sie das dunstartige Aussehen und glichen menschlichen Händen. Einige waren mehr leuchtend, andere mehr materialisiert. Einige waren so fest, daß sie Schatten warfen, und andere wieder so durchsichtig, daß man die Gegenstände hinter denselben deutlich sehen konnte. Auf Wunsch des Richters verließ eine kleine, geschmeidige und feuchte Hand, wie die eines jungen Weibes, die übrigen, kam auf ihn zu und drückte seine ausgestreckte Hand. Der Fakir sagte: „Der Geist ist anwesend, doch nur eine seiner Hände ist sichtbar. Sie können mit ihm sprechen, wenn Sie wünschen.“ Der Richter bat um ein Andenken. „Ich fühlte“, erzählt derselbe, „wie die Hand aus meiner verschwand, und sah, wie sie zu einem Blumenstrauß flog, von welchem sie eine Rosenknospe pflückte, die sie mir zu Füßen legte. Dann verschwand sie.

Eine Hand streifte mein Gesicht, eine andere fächelte mich mit einem Fächer. Dann kam ein Blumenregen über das ganze Zimmer; dann wieder erschienen in der Luft feurige Schriftzüge, Worte bildend, die verschwanden, sobald der letzte Buchstabe geschrieben war. Einige dieser Worte waren so schlagend, daß ich sie sofort schnell niederschrieb:

Divyavapour gatwa: ich habe mich mit einem fluidischen Körper bekleidet.

Unmittelbar darauf schrieb die Hand: Atmanam creyasa yoxyatas Deshasya sya vimocanant, d. h. Du wirst glücklich werden, wenn du diesen vergänglichen Körper ablegst. Flammen, wie Blitze, schienen durch beide Räume zu schießen. Doch allmählich verschwanden alle Hände. Der Nebel, aus dem sie kamen, schien sich zu verflüchtigen, je mehr die Hände materialisiert wurden. An der Stelle, wo die letzte Hand verschwunden war, fand ich eine Girlande von jenen gelben Blumen

mit dem scharfen Geruch, welche die Hindus bei allen Zeremonien verwenden.“

Immer wieder sagt Jacolliot: „Ich erkläre nicht — ich berichte nur, was sich zugetragen hat. Ich kann aber positiv behaupten, daß die Türen zu beiden Räumen verschlossen waren, daß ich die Schlüssel in meiner Tasche trug und daß der Fakir seine Stellung nicht geändert hatte.“

Materialisation eines brahminischen Priesters. Hierauf schwebte eine andere Wolke, dichter als die erste, in der Nähe des kleinen Ofens, den der Richter auf Anordnung des Fakirs mit brennenden Kohlen gefüllt hatte. Der Bericht sagt: „Allmählich schien die Wolke eine menschliche Gestalt anzunehmen und ich erkannte das Gespenst — denn ich kann es nicht anders nennen — eines alten brahminischen Priesters, der neben dem Ofen kniete. An seiner Stirne war das Zeichen seiner Weihe für Vishnu, während sein Körper mit dem dreifachen Strick umschlungen war, der besagte, daß der Brahmine in die Priester-Kaste aufgenommen war. Er hielt seine Hände über sein Haupt und bewegte die Lippen wie im Gebete. In einem gewissen Moment nahm er etwas von dem wohlriechenden Pulver und legte es auf den Ofen; es muß ziemlich viel gewesen sein, denn es entwickelte sich ein dicker Rauch, der beide Räume erfüllte. Als sich der Rauch verbreitete, bemerkte ich das Gespenst kaum ein paar Yard entfernt; es hielt mir seine fleischlosen Hände hin; ich nahm dieselben in meine, um seinen Gruß zu erwidern, und war überrascht, dieselben zwar hart und knochig, aber warm und lebensvoll zu finden. „Bist du wirklich,“ sagte ich in deutlicher Stimme, „ein ehemaliger Bewohner der Erde?“ Kaum hatte ich die Frage ausgesprochen, als das Wort Am (ja) in feurigen Buchstaben auf der Brust des alten Brahminen erschien und wieder verschwand. „Willst du mir nicht etwas als Zeichen deines Hierseins zurücklassen?“ Der Geist nahm den Strick, der um seine Lenden geschlungen war, ab und gab ihn mir; dann entschwand er vor meinen Augen.

Ein Apport. Bald darauf hörte der Richter den seltsamen Ton eines Instrumentes, das die Harmoniumflöte zu sein schien, welche man zwei Tage vorher benützt hatte. Allein das war nicht möglich, denn der Rajah (der Gastgeber des Richters) hatte Tags vorher danach gesandt und das Instrument war nicht in den Zimmern. „Es tönte“, berichtet Jacolliot, „zuerst aus der Entfernung, aber bald schien es so nah, als wäre es im nächsten Zimmer. Dann bemerkte ich das Phantom eines Musikers die Wand entlang gleitend. Er hatte eine Harmoniumflöte in seinen Händen, aus welcher er klagende und monotone Töne genau der religiösen Musik der Hindus entsprechend hervorbrachte. Als er den Rundgang in meinem Zimmer und auf der Terrasse vollendet hatte, verschwand er und ich fand das Instrument, das er benützt hatte, genau auf dem Platze, wo er verschwunden war. Tatsächlich war es die Har-

moniumflöte des Rajahs! Ich prüfte alle Türen, allein ich fand sie alle sorgsam verschlossen und ich hatte die Schlüssel in der Tasche.

Covindasamy stand jetzt auf. Seine Glieder waren mit Schweiß bedeckt und er schien gänzlich erschöpft.“ — — — — — — — — — —

Als der Richter nach einigen Stunden der Ruhe erwachte, schien ihm alles das Spiel eines Traumes gewesen zu sein. Allein da lag die Harmoniumflöte; der Boden der Terrasse war noch mit Blumen bestreut, der Blumenkranz lag auf dem Divan und die Worte, die er niedergeschrieben, waren aus dem Notizbuch nicht verschwunden!

Ende und Wahnsinn des Fakirs. Vier Jahre später besuchte der Erzähler den unterirdischen Tempel von Karli, wo sich eine Menge Fakire versammeln. Einige von ihnen verbringen ihre ganze Zeit mit Abtötung des Körpers und mit geistiger Betrachtung; sie erreichen nach und nach einen Grad der Abzehrung, der fast an den Tod grenzt. Alle Fakire, welche die völlige Versetzung in die höheren Sphären anstreben, unterwerfen sich dieser furchtbaren Abtötung und begehen diesen verlängerten Selbstmord. Hier fand der Richter Govindasamy in einem Zustand gänzlicher Gefühllosigkeit. So scheinen Hinfälligkeit und Schwäche das Ende aller indischen „versetzten“ Fakirs zu sein.

Der Richter schließt den interessanten Bericht über seine Erfahrungen: „Es ist nicht meine Sache, weder für noch gegen den Glauben an Geister zu entscheiden. Ich wollte nur einen Bericht geben über die Phänomene und Manifestationen, welche nach Ansicht der Brahminen das Mittel sind, durch welche die Pitris oder Schatten der Vorfahren ihre Existenz bekunden und mit den Menschen verkehren.“

---

3. Karl du Prel.

Von Ferdinand Freiherr v. Paungarten.

Es sind nun etwa zehn Jahre geworden, daß zu Heiligenkreuz bei Hall in Tirol der bekannte Münchener Gelehrte Dr. Karl Baron du Prel aus dem Leben geschieden. Er wurde, einem sehr alten burgundischen Adelsgeschlecht entstammend, am 3. April 1839 als Sohn des Advokaten Dr. Maximilian Baron du Prel in Landshut geboren und erhielt seine Erziehung in der Pagerie zu München. Nach seinem Austritt hatte er sich dem militärischen Berufe gewidmet, machte im 66er Feldzuge die Schlacht bei Kissingen mit und wurde im Jahre 1870 wegen seiner vorzüglichen Beherrschung der französischen Sprache zum Befehlshaber des Gefangenendepots in Neuburg a. d. D. ernannt. Als der Friede geschlossen war, verließ er den Dienst teils aus gesundheitlichen Rücksichten, teils um seinen philosophischen und wissenschaftlichen Neigungen zu leben, denen nachzugehen er bei den immer größer werdenden Anforderungen, die man nunmehr an die Offiziere stellte, nicht die Muße fand.

Noch während seiner Soldatenlaufbahn verfaßte er eine Schrift, in der er das Wesen des Traumes einer wissenschaftlichen Kritik unterzog auf Grund derer ihn die philosophische Fakultät der Universität Tübingen zum Doktor promovierte.

In einer Berliner Zeitschrift schreibt Dr. R. Wedel über ihn unter anderem: „Seine erste philosophische Arbeit, die bald nach seinem Scheiden aus dem Militärdienste entstand, schrieb er als Anhänger Eduard v. Hartmanns. Es ist: „Der gesunde Menschenverstand vor den Problemen der Wissenschaft“, eine Streitschrift, in der er die Philosophie des Unbewußten gegen einen gewissen J. C. Fischer verteidigt. In dieser Polemik erkennt man schon die ganze Klarheit, Schärfe und Schonungslosigkeit, mit der er in seinen späteren Werken hie und da, gleichsam spielend, die anmaßende Unwissenheit solcher und ähnlicher Gegner abführt. Schon sein nächstes Werk jedoch zeigt ihn als selbständigen Denker, nicht mehr als Gefolgsmann eines anderen. „Der Kampf ums Dasein am Himmel“, jene Schrift, die ihn in der wissenschaftlichen Welt bekannt und geachtet machte, wendet in überraschend kühner und geistvoller Weise das Gesetz von der indirekten Auswahl des Zweckmäßigen auf die Sonnensysteme im Raume an. Diejenigen Weltkörper, bei denen infolge der Irrationalität ihrer Umlaufszeiten sich die durch die Gravitation verursachte Ablenkung aus ihrer ursprünglichen Bahn völlig oder nahezu ausgleicht, bleiben als Planeten dem System erhalten, während jene, bei denen sich die Fehler häufen, endlich von der Sonne angezogen, sich ihr in Spirallinien nähern und in sie hineinstürzen müssen; oder aber ihre Bahnen werden immer langgestrecktere Ellipsen geben, die schließlich in eine offene Kurve übergehen und den Stern aus dem System eliminiren. Zweifellos ist diese Schrift eine der genialsten Ergänzungen der Kant-Laplace'schen Theorie.“

Dieses Werke erlebt bald die dritte Auflage und erhielt, da sein Inhalt vor seinem Erscheinen über die ursprüngliche Bezeichnung des Buches weit hinauswuchs, den Titel „Entwicklungsgeschichte des Weltalls. Entwurf einer Philosophie der Astronomie“.

Allmählich tauchte nun vor dem scharfblickenden Geiste du Prels die Frage nach der Bewohnbarkeit der anderen Himmelskörper auf und er schloß aus der Universalität der tellurischen Gesetze auf die Möglichkeit, ja die Wahrscheinlichkeit dieser Hypothese. Dieser Behauptung widmete er ein eigenes Werk: „Die Planetenbewohner und die Nebularhypothese“ und, sich auf Zeisings Lehre vom goldenen Schnitte und Kapps Theorie von der Organprojektion stützend, bejahte er diese in ungemein einleuchtender und geistvoller Weise. Für sein Axiom: Andere Welten — andere Wesen ergab sich ihm aus erkenntnis-theoretischen Gründen naturgemäß auch die Umkehrung: Andere Wesen — andere Welten. „In dieser Schrift also“, so sagt sein oben erwähnter Biograph Dr. Wedel sehr richtig, „betritt du Prel zum erstenmal durch die Pforte des reinen

Denkens den Vorhof zum Gebiete des Okkulten, dessen Erforschung nunmehr seine Lebensaufgabe sein sollte.“

Ungefähr um dieselbe Zeit verfaßte er auch „Die Psychologie der Lyrik“, eine ästhetische Betrachtung, in der er die Seelentätigkeit des Dichters und des Träumers in eine gewisse Parallele stellt und zu dem Endergebnisse kommt, die Lyrik als eine Art paläontologischer Weltanschauung zu bezeichnen.

Nun aber nähert sich sein Entdeckerschiff mit vollen Segeln und immer zielbewußter geheimnisvollen, dunklen Landen, an deren gefahrvollen Küsten er bald festen Fuß faßte. Ausgerüstet mit allen Waffen eines kühnen Forschers und tiefen Denkers, drang er dessenungeachtet mit größter Vorsicht in Gebiete ein, die bisher von der Wissenschaft übersehen wurden.

Der ebenso glücklichen wie seltenen Veranlagung du Prels haben wir es zu danken, wenn der exakte, von einem Ameisenfleiß beseelte Naturwissenschaftler dem genialen, mit dem Blick der Intuition überschauenden Philosophen stets ergänzend zur Seite stand; denn nur so ist es möglich geworden, daß sie einander erfolgreich in die Hände arbeiten konnten. Seine „Philosophie der Mystik“, ein in dieser Richtung grundlegendes Buch allerersten Ranges, ist ein sprechender Beweis dafür. Darin kommt er nach gewissenhafter und gründlicher Prüfung eines überaus reichhaltigen, von deutschen und französischen Ärzten gebotenen Tatsachenmateriales zu dem Schlusse, daß es ein transzendentales Subjekt gibt, d. h., daß der Kern unseres Ichs eine Wesenheit ist, die von dem rein physiologisch-chemischen Prozesse, den unser Leib durch den Tod erleidet, nicht betroffen werden kann. Die Phänomene des Somnambulismus, Hypnotismus sowie des animalischen Magnetismus, auf die er sich vorwiegend beruft und die ihm ungemein wertvolle Bausteine für die Errichtung seines Systems liefern, dienen ihm als sicherster Beweis für diese Annahme.

Die Unvernichtbarkeit des transzendentalen Subjektes und sein zweifelloser Individualismus bilden das Um und Auf du Prel'scher Weltanschauung; sie sind die beiden mächtigen Säulen seines philosophischen Lehrgebäudes, ruhend auf dem soliden Unterbau, den ihm Kant und Schopenhauer gemauert haben.

Ein weiteres Werk, gleichsam eine Ergänzung des vorigen, ist „Die monistische Seelenlehre“. Hier unternimmt er es, die eigenartigen Berichte von sogenannter Doppelgängerei auf ihren Wahrheitsgehalt zu prüfen. Das Ergebnis dieser nicht leichten Arbeit ist die Annahme eines Astralleibes, eines aus feinster Materie gebildeten Duplikates unseres grobstofflichen Körpers; eine Behauptung, auf die er in seinen späteren Schriften immer wieder zurückkommt und die an Wahrscheinlichkeit in dem Maße zunimmt, als man sich logischerweise genötigt sieht, ein geradezu

erdrückendes und durchaus zuverlässiges Tatsachenmaterial von derartigen Fällen nicht anders deuten zu können.

Es würde wohl zu weit führen und sich in den Rahmen einer notwendig kurzen Besprechung, wie es die vorliegende ist, nicht eingliedern lassen, wollte ich — selbst nur andeutungsweise — den Inhalt seiner vielen weiteren Werke streifen; doch möge hier nur gesagt sein, daß sich du Prel in seiner Erzählung „Das weltliche Kloster" und in dem außerordentlich schön und fesselnd geschriebenen Roman „Das Kreuz am Ferner" auch als Dichter von nicht unbedeutender Gestaltungskraft und feinsinniger Naturschilderung versucht hat. Auch hier wußte er Philosophie und Wissenschaft harmonisch zu vereinen und durch deren wohlgelungene künstlerische Verwertung Geist und Gemüt des Lesers vollauf zu befriedigen.

Ein paar Monate vor seinem Tode befand sich sein letztes großes Werk gerade unter der Presse: „Die Magie als Naturwissenschaft"; unstreitig das Gediegenste, was auf diesem Cebiet im aufklärendem Sinne bisher geleistet wurde. Es zerfällt in zwei Teile: a) Die magische Physik, b) Die magische Psychologie. In dieser Schrift haben wir das Ergebnis jahrelanger Arbeit. Mit ihr hat sich du Prel ein unvergängliches Denkmal gesetzt, das zu würdigen wohl erst kommenden Jahrzehnten vorbehalten sein wird. In der bereits hochangeschwollenen Fachliteratur kann dieses Buch zu den wertvollsten gezählt werden, die es gibt; Mediziner so gut wie Pharmazeuten, Physiker wie Chemiker, Techniker wie Philosophen finden darin reichliche Anregung, und was den Psychologen, Juristen und Kulturhistoriker betrifft, so bietet es eine Fülle neuer bis heute unerklärter oder unbeachteter Tatsachen, die einfach zu ingonieren nicht mehr leicht möglich sein dürfte. Mit der hellen Leuchte seines kritischen Verstandes bringt du Prel Licht in das Dunkel des Aberglaubens und gerade er ist der allerletzte, der den Vorwurf verdiente, uns wieder in die Arme des mittelalterlichen Mystizismus zu führen. Durch und durch gewissenhaft, ist er keiner von denen, die nicht imstande wären die Tragweite ihrer Behauptung abzuschätzen und die, um lästige und unbequeme Erscheinungen möglichst bald los zu werden, nach den verwickeltsten und haarsträubensten Erklärungen greifen. Alle Mystik, alle Magie löst er in unbekannte Naturwissenschaft auf, die, weil als solche Experimenten zugänglich, einem regelrechten Studium unterzogen werden kann. Daher gibt es für ihn nichts übernatürliches, sondern nur übersinnliches; kein Wunder, sondern nur unerklärte Naturerscheinung. Ja, will denn die Aufklärung mehr?! Gerade er zeigt uns deutlich genug, daß wir nichts in das Reich des Unbegreiflichen verweisen dürfen, ohne Gefahr zu laufen, in Abhängigkeit und Knechtschaft irgend eines staatlich konzessionierten Bonzentums zu geraten, das der Entwicklung wahrer Wissenschaft und Geistesfreiheit stets nur hemmend im Wege stand.

Wenn ich auch nicht in allem unserem Münchner Gelehrten beizupflichten vermag, besonders aber der Ansicht bin, daß er dem Hypnotismus hinsichtlich seiner praktischen Verwertung in medizinischer und pädogogischer Beziehung zu kühne und weitgehende Rechte einzuräumen schien, so besinne ich mich doch keinen Augenblick, ihn schlankweg den genialsten und exaktesten Forscher zu nennen, den das verflossene Jahrhundert auf diesen Gebieten überhaupt aufzuweisen hatte.

Kann es auch niemals Sache der Naturwissenschaft sein, Probleme der Metaphysik zu lösen, es ist damit nicht gesagt, daß unser Naturerkennen unbedingt bestimmt sei, in der materialistisch-mechanischen Lebenserklärung stecken zu bleiben. Tatsachen sind brutal und wer nicht rechtzeitig einlenkt und sie gutwillig anerkennt, wird von ihnen zermalmt. Die Jahre, wo ein Büchner, Vogt und Moleschott für das Palladium aller Lebensweisheit galten, sind vorbei. War auch ihr Standpunkt naturnotwendig und schien er, im Geiste jener Zeit betrachtet, einer gewissen Berechtigung nicht zu entbehren, so ist er heute dennoch längst überwunden.

du Prels Schriften haben den großen Vorzug, daß sie — jedem Laien verständlich — zeigen, wie man ganz gut Monist sein kann, ohne Materialist sein zu müssen, und daß zwischen Naturwissenschaft, Philosophie und Religion genügend verbindende Fäden laufen, die nur bloßgelegt zu werden brauchen, um in die tiefen und einheitlichen Wahrheiten Einblick tun zu können, welche diese drei Wege zur Welterkenntnis untereinander verknüpfen. Ist einmal die Wissenschaft auf jener Fährte, die mit der Zeit entschieden zur Lösung dieser für die gesamte Kulturwelt so hochwichtigen Fragen führt, so werden sich ihr Schritt für Schritt Geheimnisse entschleiern, die man heute vielleicht als nie zu erklären betrachtet.

Ein Forscher, der es mit der Wissenschaft wirklich ernst meint und dem es aufrichtig darum zu tun ist, der nach Erkenntnis ringenden Menschheit vorwärts zu helfen, muß seine Persönlichkeit ganz und gar in den Dienst der guten Sache zu stellen wissen; er muß unbeeinflußt und vorurteilslos den Dingen nachspüren, die er zu gründen trachtet, und er muß jeden Augenblick bereit sein, seine Meinung zu ändern, wenn ihn Tatsachen eines anderen überführen; auch dann, wenn er sich genötigt sehen sollte, das Werk eines ganzen Lebens umzustoßen. Dazu gehört allerdings ein sehr hoher Grad von Wahrheitsliebe und Opferfreudigkeit. Nun wüßte ich aber nicht bald einen, der diesen Anforderungen in so hohem Maße genügt hätte wie Karl du Prel.

---

4. Offener Brief

an Dr. Franz Hartmann, A. Besant und C. W. Leadbeater
als Kenner der „Geheimlehre".

Der Schriftleitung ging nachstehender Brief zu, den wir gern ob seines allgemein wichtigen Inhaltes und der Schwierigkeit seiner Beantwortung als „offenen Brief" behandeln wollen:

Magdeburg, 3. 9. 09.

Sehr verehrter Freund!

Ein für die Geheimlehre unerhört wichtiges Ereignis ist geschehen: Der Nordpol ist entdeckt! Sie kennen die uralte Sage, daß diese Region — der einzige Erdteil, der nie versunken — der Wohnsitz höherer geistiger Wesen sei, und nie werde es den Menschen möglich sein, den Nordpol zu erreichen. Jene furchtbaren Eismassen seien die Schutzwälle, welche jene hohen Wesen — die wahren Lenker der Menschheitsgeschicke — um das ewig grüne, heilige Eiland da oben errichtet hätten usw.

Berufszwang hindert mich leider, die Stellen in unserer Literatur zusammenzutragen. Auch Blavatsky's „Geheimlehre" enthält Andeutungen dieser Art. Tatsachen sind nun einmal die einzigen untrüglichen Regulative des menschlichen Erkennens. Hier gälte es wiederum eine alte irrige Anschauung an einer Tatsache zu revidieren. Und wir müssen die Ersten sein, die dies tun, damit nicht unsere Gegner mit Recht unsere Zuverlässigkeit in Zweifel ziehen.

Jener Punkt bildet ganz gewiß keinen wesentlichen Teil der Geheimlehre, aber Ehrenpflicht wäre es für unsere Führer, ich denke an Annie Besant, Dr. Franz Hartmann und C. W. Leadbeater sowie andere, sich zu dieser Frage zu äußern. Notwendig wäre es, daß jene Stellen in den esoterischen Schriften aufgesucht würden, welche von jenen „ersten, ältesten Kontinenten" (Geheimlehre) sprechen, und daß man sie mit den Tatsachen vergleicht.

Gewiß, nach Cooks Angaben soll großer Wildreichtum dort oben herrschen, also gute Waldgegend, doch nicht um den Pol selbst!! Das ist nach der bisherigen Kenntnis der sterilen Eisregion überraschend und eine gewisse Bestätigung der esoterischen Lehren. Trotzdem bleibt ein großes Mißverständnis zwischen alter Annahme und neuer Tatsache bestehen. Hier heißt es Klarheit schaffen.

Ich hätte nichts dagegen, wenn Sie meine Zeilen als „offene Aufforderung" an unsere Führer im Zentralblatt für Okkultismus brächten und diese Nummer dann Annie Besant, Dr. Franz Hartmann und C. W. Leadbeater einsenden würden. Jedenfalls wäre mir deren Äußerung sehr wertvoll.

Mit herzlichen Gesinnungsgrüßen

Ihr Praecursor.

---

5. Herbstquartalshoroskop pro 1909 für Österreich.

Von der „Astrologischen Gesellschaft in Wien".

Im Winter dieses Jahres hat die Astrologische Gesellschaft in Wien in einer internen Versammlung das Frühjahrshoroskop 1909 für unsere Monarchie gestellt und ausgelegt. Sie hat damit einem Bedürfnisse entsprochen, das durch mehrfache, auch besonders auswärtige Anfragen ausgedrückt wurde. In diesem Quartalshoroskope wurde darauf hingewiesen, daß sich unsere politische Lage bis zum äußersten zuspitzen würde und es aber trotzdem zu keinem Ausbruch des Krieges kommen könne, weil die Planeteneinflüsse damals zu günstige waren. Es wurde sogar der genaue Tag: 25. März 1909 angegeben, an welchem die plötzliche Wendung, bedingt durch einen den serbischen Kronprinzen treffenden, ebenso unberechenbaren wie gewaltsamen Vorfall, eintreten würde. Als diese Voraussagung durch die Ereignisse später vollständig bestätigt wurde, erhielten wir von vielen Seiten, auch vom Auslande, anerkennende Zuschriften. Dieser Erfolg veranlaßt uns jetzt, da eine noch viel bewegtere Epoche uns unmittelbar bevorsteht, das Herbstquartalshoroskop für Österreich soweit zu veröffentlichen, als eine solche Publizierung uns zulässig erscheint.

Die Astrologie hat mit wirklich wertvollen Prophezeiungen insofern einen schwierigen Standpunkt, als das Publikum im allgemeinen von einer okkulten oder inneren Auffassung äußerer Dinge und Geschehnisse keine Ahnung hat und sich in Folge dessen auch nicht bewußt ist, ein wie weiter Spielraum zwischen den grundlegenden Bedingungen und den möglicher Weise daraus hervorgehenden Ereignissen noch bestehen kann. Genau wie bei dem einzelnen Menschenschicksale der in vergangenen Inkarnationen gebildete und in der jetzigen Verkörperung zu Tage tretende Charakter die Basis des Denkens und Handelns und damit auch die Grundlage der sich entwickelnden Ereignisse bildet, der Mensch aber trotz dieses ihn fest umschließenden Rahmens von Ursachen und Wirkungen doch stets noch seinen freien Willen und damit auch die Möglichkeit behält, durch seine Entschließung selbst noch im letzten Augenblick die Ereignisse aufzuhalten oder umzugestalten — genau so ist es auch bei den Völkerschicksalen, hier ist es aber noch in erhöhtem Maße der Fall. Nicht allein die Entscheidung des Herrschers, obwohl dieser mit seinem Horoskop immer als der eigentliche Vertreter seines Volkes erscheint, sondern auch die Willensströme der jeweilig führenden Persönlichkeiten sind maßgebend, sowie auch der meist unbewußt, aber wie ein breiter Strom mächtig wirkende Volkswille stehen den Sterneneinflüssen fördernd oder hemmend gegenüber. Diese Ausführungen haben den Zweck, dem astrologisch wie okkult ungeschulten Leser den Umstand begreiflich zu machen, daß es unmöglich ist, künftige Ereignisse als unumstößliche Tatsachen voraus zu sagen. Wir

können das entstehende Bild in allgemeinen Umrissen entwerfen, die ausfüllenden Details werden eben zu sehr durch jene Persönlichkeiten beeinflußt, welche jeweilig berufen sind, handelnd aufzutreten und in den Gang der Ereignisse entscheidend einzugreifen. Dieser kurzen Einführung möchten wir nun noch hinzufügen, daß wir die Auslegung des Horoskopes absichtlich so wenig als möglich fachwissenschaftlich gehalten haben, um seinen Inhalt so allgemein verständlich als möglich zu machen.

Das Bild des Horoskops ist ein ebenso bedeutendes wie schicksalschweres. Die Hauptplaneten stehen, in den Kardinalzeichen konzentriert, einander drohend gegenüber, eine Epoche bezeichnend, die ebenso wie die ganze Konstellation eine weltbewegende ist, die umstürzende Veränderungen für den größten Teil der Erdenvölker bringen werden.

Die verschiedene Stellung dieser einzelnen Völkerfamilien zu dem karmischen Schicksalskreuz wird durch sein aufsteigendes Tierkreiszeichen bedingt, und dieser, ihr Ascendent, bestimmt auch, in wie weit sie an den allgemeinen über alle verhängten schweren Ereignissen teilnehmen werden und was das für sie daraus hervorgehende Los sein wird. Wir haben von allen Ländern das Günstigste zu erwarten, da der Planet Jupiter am 12. Oktober in das Österreich beherrschende Tierkreiszeichen, die Wage, tritt, was später noch ausführlicher betont wird. Über unserem Asc. 28 Grad 16 Min. im Zeichen der Fische steht der Mars mächtig in seinem eigenen Haus, dem Widder, rückläufig entwickelt er nur seine niederen und schlechten Eigenschaften, außerdem im ersten, das Volk bedeutenden Haus, sowie auch Saturn, der sich im Widder in seinem Falle befindet und ebenfalls rückläufig ist. Beide haben zur Sonne, Mars, Jupiter, Merkur und Uranus die schärfsten üblen Aspekte, sodaß man mit Sicherheit auf eine gereizte, revoltierende, zum Angriff geneigte Volksstimmung schließen kann. Speziell die arge Verletzung der Sonne, die im siebenten Haus unsere Kronländer bedeutet, in diesem Falle Böhmen, das im Zeichen Löwe unter der Sonne steht, wird uns nationale und auch teilweise religiöse Wirren bringen, die ohne Zweifel in Tätlichkeiten ausarten werden. Eine Intervention unserer bewaffneten Macht wird auf keinen Fall zu umgehen sein. Die Konjunktion der Sonne mit dem weisen, harmonischen Jupiter an der Spitze des siebenten Hauses auf dem Asc. unseres Herrschers wird seinen mächtigen Friedenswillen wie die Sonne über die bewegten Wellen strahlen lassen, leider ist durch Quadratstellung des Mondes, der in engster Verbindung mit dem Krisen herbeiführenden Uranus steht, beide im 10. Hause, die Regierung, unsere Machtstellung und unser Ansehen nach außen bedeutend, dieser weise und beruhigende Einfluß sehr geschwächt und es ist deshalb anzunehmen, daß die üblen Folgen dieser katastrophalen Planetenstellung doch in den nächsten Zeiten sich fühlbar machen müssen.

Mond, Uranus in Konjunktion im Steinbock macht, daß die regierenden Faktoren, nervös, gereizt, unruhig und unsicher in ihren Entschließungen, dem Ausland gegenüber einerseits zu selbstbewußt, andrerseits zu schwach sich zeigen werden. Die Ausbrüche der kriegerischen Volksstimmung werden der Regierung sehr unangenehm sein, und dann wird die Haltung derselben weder richtig noch beruhigend sein.

Die Gegenüberstellung des Uranus und des Neptun, beide in psychischen Zeichen, macht es dem erfahrenen Astrologen klar, daß es sich um eine karmische Auslösung von Ereignissen handelt, deren Gedankensaat durch viele Jahrzehnte man genau verfolgen kann. Die Zeit der Ernte ist für Österreich ebenso gekommen wie für den größten Teil des übrigen Weltalls.

Es liegt uns fern, bei dieser Gelegenheit das große Schuldbuch unserer Völker aufzuschlagen, dagegen können wir mit Stolz behaupten, daß die unvergleichlich wertvolleren Grundeigenschaften unserer Heimat, die unter dem recht kritischen Zeichen der Wage, die ausgleichende Gerechtigkeit, welche durch das Symbol des Engels mit der Wage versinnbildlicht ist, in diesen bewegten Zeiten auf das unvermutetste und herrlichste sich entwickeln werden.

Nun zu unserer Auslegung zurückkehrend können wir noch betonen, daß wir unter unseren Verbündeten einen unbedingt verläßlichen treuen Freund besitzen werden — die Venus im Sextilschein zum Monde, der im 10. Haus an und für sich nicht schlecht ist, leider wird er durch das Zeichen des Saturn und die schlechten Aspekte bösartig. Ein zweiter Allierter und Nachbar wird unverläßlich sein und im Geheimen gegen uns agitieren. Die Opposition des Merkur in der Wage zum Saturn im ersten Haus — wir werden diesen Verbündeten für besser gesinnt halten als er es ist. Das vierte Haus, die Zustände in der Heimat bedeutend, in den Zwillingen den Merkur stark verletzt, bringt ungewöhnliche Sorgen, betreffend die Ernte, Landplagen und Erdbeben, deren Tragweite nicht leicht zu überblicken ist. — Für das fünfte Haus wird dieser Neptun eine ungewöhnliche Betätigung selbstloser humanitärer Bestrebungen bringen, eine starke Entwicklung der patriotischen wie der allgemeinen Menschenliebe, leider auch viele Excesse und Ausschweifungen im Volke — durch das Quadrat des Saturn im ersten Haus. Das sechste Haus, die Ernährung des Volkes, wird durch seine vom Mars verletzte Herrin, die Sonne, große Teuerung durch Krankheiten des Viehes oder Mangel bringen, es ist im allgemeinen das Haus der Krankheiten und für die hygienischen Zustände recht übel daran. Doch da auch Jupiter darin, dürften von hoher Seite große Summen gespendet werden. Das achte Haus unter dem Mars bringt viele Todesfälle, das neunte unter Jupiter, der die Opposition von Mars hat, bringt viel Irreligiosität, es wird viele Glaubensstreitigkeiten geben. Das elfte unter dem Saturn, die Freunde, und das zwölfte unter Uranus sind ebenfalls ohne jeden

guten Einfluß, da wird der Uranus viel Enttäuschung, Unruhe, Streik und Ausstände bringen. — Das zweite, die Geldverhältnisse betreffend, hat allein wieder durch seine Herrin Venus den Sextil des Mondes — die Regierung wird also viel Geld flüssig machen, der verletzte Mond — Mond ist immer der Repräsentant des Volkes — gibt es aber nicht gern und nicht leicht her. — Das dritte Haus, die Nachbarn, zeigt Gefahren für diese oder durch diese durch Defraudationen bei Post und Eisenbahnen, verbunden mit viel Angst, ungeordnete Zustände.

Wir haben die Häuser absichtlich nicht in der Reihenfolge genommen, sondern wie sie sich am besten in das zu entrollende Bild einfügten. — Es ist also für zaghafte Naturen ein gewaltig düsteres und scheinbar unheilvolles Zeitgemälde, das wir da mit wenigen Strichen zu entwerfen versuchten. Wie wir schon oben erwähnten, wird es in der Hand der einzelnen Persönlichkeiten liegen, einen mildernden oder erschwerenden Einfluß auszuüben. — Den gewaltigen Einfluß hat, Gott sei Dank, unser Kaiser und das ist zugleich auch der beste des ganzen Horoskopes überhaupt. Wir wollen nur aus dankerfülltem Herzen hoffen, daß der Jupiter stark genug sein wird, alle üblen Sonnenaspekte zu überwinden, umsomehr als das Jahreshoroskop des Kaisers für 1909/10 zwar auch kriegerisch und gefahrvoll, aber auch für Erfolg sehr gut steht. Da außerdem der Jupiter am 12. Oktober über dem Ascendent des Kaisers und bis nächstes Jahr dann im Zeichen der Wage für Österreich günstig steht, so unterliegt es keinem Zweifel, daß wir nicht allein einer Zeit schwerer Prüfungen, sondern auch einer Zukunft entgegen gehen, die uns eine allgemeine Anerkennung bringen muß.

Wie wir aber auch gerade jetzt durch harte Arbeit die Entfaltung unserer höheren Möglichkeiten verdienen müssen.

Wenn die Astrologische Gesellschaft den Mut und die Aufopferung des österreichischen Herzens dadurch zu steigern vermag, daß sie auf diese glänzende Zeit hinweist, dann hat sie einen Teil der Pionierarbeit geleistet, der die Hauptaufgabe der Wissenschaft ist, die, heute noch so wenig bekannt, doch einmal die erfolgreichste von allen sein wird.

6. Zu Dr. Karl du Prels 60. Geburtstag. *)

(3. April 1899.)

Tausendjähr'ge Nacht hast du gelichtet,
Deinen Blick ins Jenseits kühn gerichtet.
Gabst uns Rang und Weg im Reich der Geister,
Karl du Prel, der neuen Mystik Meister!
Wenn die Mitwelt auch dich schwer verkannte,
Klar in dir das Licht der Zukunft brannte.

(Gottfried Kratt.)

*) Aus Gottfried Kratt: Neue Gedichte. (Dritte Sammlung.)

7. Naturwissenschaft und Okkultismus.

Von E. W. Dobberkau.

Ununterbrochen schreitet die Wissenschaft vorwärts. Was heute noch eine vage Hypothese war, kann morgen durch neue Beobachtungen zur wohlbegründeten Theorie geworden sein, die ihren Platz im Gebäude der Natur-Erkenntnis unbestritten einnehmen darf. .

Zu einem lang umstrittenen Problem gehört die Lehre von der Allbeseelung der Natur, welche der pantheistischen Philosophie angehört und ihren Ursprung auf den Vedanta der Indier zurückführt. Denn die Lehre vom Brahman und Atman — über die Prof. P. Deussen klassisch berichtet in seiner „Allgemeinen Geschichte der Philosophie“ — ist Pantheismus, der sich wunderbar klar zu dem Satze kristallisierte, den der Indier als altheiliges Gut der Menschheit uns überlieferte: „Tat twam asi“! In unseren Tagen können wir wieder einen Fortschritt auf dem Wege zu dem „Tat twam asi“ erleben: Der Neu-Lamarckismus hat wieder hier den Führer gemacht, indem sein mutiger und gedankentiefer Bannerträger R. H. France ein Buch erscheinen ließ: „Pflanzenpsychologie als Arbeitshypothese der Pflanzenphysiologie“, worin er nichts geringeres als „seine bekannte Lehre von der Beseelung der Pflanze wissenschaftlich zu begründen versucht. Ich werde über dieses und noch andere Werke des Neu-Lamarckismus später besonders referieren, heute will ich nur die Schlußfolgerungen ziehen aus dieser ganzen Richtung naturwissenschaftlicher Forschung, ob sie geeignet ist, Brücken zu schlagen, die zum Okkultismus herüber führen.

Zunächst, was ist Okkultismus und was will er? Diese Frage wird verschieden beantwortet, je nach dem Standpunkte, den der Okkultist als Beantworter gerade einnimmt, als Kind derjenigen religiösen Anschauung, die er für die allein wahre hält.

Ich sehe im Okkultismus die Wissenschaft vom Übersinnlichen; nichts mehr und nichts weniger! Übersinnlich aber ist alles, was wir mit unseren Sinneswahrnehmungen des Verstandeslebens allein nicht erforschen können, was also jenseits von Mikroskop und Fernrohr liegt. Nur mit Hilfe unseres denkenden Geistes können wir also die Wissenschaft des Übersinnlichen durchforschen, müssen uns also derselben Werkzeuge bedienen, wie der Philosoph sie in der Erkenntniskritik, Psychologie, Naturphilosophie und Metaphysik anwendet.

Wenn man neuerdings den Okkultismus mit dem Namen „Metapsychik“ belegt, benennt man nur einen Teil des Okkultismus, nämlich denjenigen, der psychologische Metaphysik ist. Aber der Okkultismus ist weitfassender in seinem Forschungsgebiete: er will nicht nur die Metaphysik des menschlichen Geistes sein, nein, das ganze Weltall sucht er zu erforschen, immer jedoch in der Erkenntnis, daß es im Grunde genommen ewig transzendent, das heißt jenseits alles menschlichen Er-

kennens liegt. Will man also nicht Okkultismus sagen, nun, dann wähle man den Namen Transzendental-Wissenschaft, d. h. die Wissenschaft vom Übersinnlichen.

Wir Okkultisten haben daher keine Ursache, uns von den Naturforschern scheel ansehen zu lassen, denn wir suchen ja ebenfalls ihre Forschungsergebnisse philosophisch auszuwerten, indem wir uns dabei jedoch auf Untersuchungsmethoden stützen, die ebenso gewissenhaft und exakt gebraucht werden können wie irgendwelche anderen Experimentiermethoden irgendwelcher Wissenschaft. Daß man unseren Resultaten des Forschens nicht glauben will, berechtigt niemand, von uns Zeugenurkunden über Urkunden zu verlangen: es ist dies in der Naturwissenschaft ja auch noch niemals Brauch gewesen. Vielmehr ist jeder Zweifler, wenn er ehrlich sein will, verpflichtet, unsere Experimente selbst experimentell nachzuprüfen und sich selbst zu überzeugen, ob wir wahrhafte Tatsachen fanden. So ist es in jeder Wissenschaft Brauch und ich muß ganz dringend jeden Forscher ersuchen, auf unseren Forschens-Gebieten in derselben Weise zu verfahren, und ich stehe nicht an, jeden Kritiker und Zweifler, der anders verfährt, einen Schwätzer zu nennen, der leichtfertig mühsame Forschungen anderer beargwöhnt oder verneint, nur weil er selbst unfähig ist, experimentell die Wahrheit des Berichteten nachzuprüfen.

Zu den Anschauungen, welche der Okkultismus seit den Zeiten des Vedanta vertritt, gehört die Allbeseelung der Natur und zwar, weil der Okkultismus durch die ganze Wucht seiner Tatsachen notwendig jeden Forscher zum Pantheismus führt. Es ist damit nicht gesagt, daß der Phantheismus unbedingte Wahrheit sein soll, sondern er ist die einfachste, einheitliche Erklärung all der unendlich mannigfaltigen Erfahrungen, welche wir uns denken können.

Die Allbeseelung der Natur ordnet den Menschen ein in das große geheimnisvolle Weltgeschehen und läßt uns seinen Geist als die Zisterne aller Naturkräfte ansehen, weil sie ihn schufen und ihn als eine kleine Welle aus der großen Lebenswoge der Erde hervorhoben.

Wenn wir diesen Gedanken genügend tief durchdenken, müssen wir zu dem Schlusse kommen, daß das Geistesleben der Menschheit sich nach denselben ehernen und ewigen Naturgesetzen vollzieht wie alles übrige Geschehen im Weltall, daß also das Schicksal des Menschen auf das innigste verflochten ist mit dem Weltschicksal, wir also sehr wohl berechtigt sind, die Wurzeln des Menschengeistes und seine Gesetze und Kräfte dort zu suchen, wo alles in der Welt sein Dasein begründet hat, im Weltgeist des Pantheismus.

Dies vertritt der Okkultismus seit Jahrtausenden und alle seine heutigen Forschungsgebiete sind nur „Wege zur Natur", wie man mit Francé sagen kann, um im Mikrokosmos des Menschen den Makrokosmos der Welt zu erforschen.

Wenn also die moderne Naturforschung den Pflanzen eine Seele zuerkennt, bestätigt sie nur altheilige Erkenntnisse der Menschheit, die der Okkultismus in sich aufnahm und durch seine Forschungen hundertfach experimentell begründete.

Man geht in der Naturforschung jetzt noch weiter. Man spricht auch den niederen Tieren eine Seele zu, was bisher nur in materialistischer Weise geschah. Auch hier hat der Neu-Lamarckismus Wandel geschaffen, indem er die Ewigkeit des Geistes lehrte, genau wie man bisher immer nur von der Ewigkeit der Materie und ihren Kräften sprach. Große Philosophen, wie vor allem einer der edelsten derselben, B. Spinoza, sprachen schon lange von einer „Substanz", deren Daseinsform und Wirkungsweise unserm Erkenntnisvermögen nur als Kraft und Stoff erscheint. Unser Geist zerlegt also ganz unberechtigt die Welt in Kraft und Stoff, weil er nur in dieser Weise die Welt wahrnehmen kann. Wir sind ja selbst solche Subjekt-Objekt-Persönlichkeiten, die in ein Ich und Mich, in einen Geist und Körper sich zerlegen, obwohl wir doch alles beides zu gleicher Zeit sind und wir eins ohne das andere noch nie wahrgenommen haben, ja uns nicht einmal denken können. Aus letzterer Tatsache zogen bisher die Naturforscher den Schluß, daß darum auch der Geist nur ein Erzeugnis, eine Funktion des Gehirnes sei, was doch logisch ein ganz einseitiger Zirkelschluß ist. Mit demselben Rechte könnte man ja auch sagen, daß der Körper nur ein Produkt des Geistes ist, was bekanntlich die Spiritualisten behaupten, als Nachdenker altindischer Weisen, die dies schon in dem Vedanta lehrten. Und moderne naturwissenschaftliche Erforschungen scheinen auch hier wieder den Indiern Recht zu geben. Denn bei der Erforschung des Stoffwechsels der Lebewesen — auch beim Menschen — machte man die verblüffende Erfahrung, daß ununterbrochen der Stoff durch die Wesen hindurchfließt, daß nicht das kleinste Teilchen Stoff im Körper eines Wesens von der Entstehung bis zum Tode ihm verbleibt, vielmehr ständig jedes Wesen alle seine körperlichen Bestandteile wechselt. Selbst die nervösen Zentral-Organe, beim Menschen also auch das Gehirn, gleichen einer Woge, die ständig durch die Wesen hindurchfließt, jeden Augenblick aus anderen Stofftropfen bestehend.

Diese Erfahrung mußte eigentlich dem Materialismus den Garaus machen, wenn seine Anhänger sich nicht gegen bessere Erkenntnis verschlossen hätten!

Aber der Neu-Lamarckismus räumt auch mit diesen materialistischen „vorsintflutlichen" Anschauungen auf und mutig geht man zum Spiritualismus oder Pantheismus über, je nach der persönlichen Neigung des betreffenden Forschers.

Jetzt, wo aller Boden unter den Füßen weicht, geht man allgemein zur Erkenntniskritik zurück und untersucht — besonders Prof. Ostwald, — ob nicht die Energetik die Wissenschaft retten kann vor einem Flüchten

in den Pantheismus hinein. Allein mutige Denker, wie besonders W. von Schneben, ein Schüler E. von Hartmanns, folgen auch hier hinein in diese Sackgasse des Denkens und beweisen, daß auch die Energetik nur berechtigt ist, wenn sie auf dem Boden des Pantheismus steht, sich also zum wirklichen Monismus hindurchmausert, der das Welträtsel transzendent sein läßt, ewig unerkennbar.

So wankt und regt alles jetzt in der Forschung und philosophisch ungeschulte Forscher wissen sich keinen Rat mehr, wohin sie sich wenden sollen. Darum versteifen sich jetzt auch sehr viele auf Anschauungen, die eigentlich überwunden sind.

Wir aber können uns nur dieses Kampfes freuen! Denn wenn alle die Dogmen fallen in der Wissenschaft und Philosophie, wird man geneigter sein, unser Forschungs-Gebiet zu betreten und wir wollen es hoffen und wünschen, daß dies mit allem Rüstzeug vorurteilsfreier und exakter Forschung geschieht. Große Forscher sind der Masse ja schon voran gegangen. Prof. Crookes, Wallace, Richet, Flammarion, Lombroso, um nur einige zu nennen, sind schon eifrige Forscher in der Wissenschaft des Übersinnlichen und haben ihr Experimental-Forschungen geschenkt, die zu den besten Schätzen menschlicher Erkenntnis gehören. Sie liegen nur noch als unbearbeitetes Edelmetall vor den Füßen der Philosophen und nur einige, vor allem unser verehrter Meister Freiherr Dr. Karl du Prel, haben einiges vom Metalle abgeschürft und zu Kleinodien menschlichen Erkennens ausgearbeitet; wann aber wird jener Riesendenker kommen, der gleich Kant eine neue Kultur prägen wird, in der das „goldene Zeitalter“ heraufdämmert, das die Menschheit erlösen kann von all den Vorurteilen und Unsitten, die wir aus den Kindestagen der Menschheit mit uns herumschleppen und die unsere Kultur unwahr, krank und matt machen, daß sich kein tiefer Denker ihrer so recht von ganzem Herzen freuen kann?

---

8. Okkulte Astrophysik
oder Kann die Wissenschaft den Lauf der Gestirne erklären?

Ein Versuch von G. W. Surya.

(Fortsetzung.)

Wir sehen also, daß das Problem des Planetenlaufes im widerstehenden Mittel streng genommen ins Gebiet der technischen Mechanik, d. h. jener Mechanik fällt, welche bei ihren Berechnungen die Widerstände berücksichtigt. Nun darf es uns nicht mehr wunderlich erscheinen, daß ein Professor des Maschinenbaus — ich meine den verstorbenen Hofrat Johann Ritter von Radinger (Wien) — schon vor 20 Jahren Studien über die Planetenbewegung mit Berücksichtigung des Ätherwiderstandes machte.

Radinger glaubte nun in dem von ihm entdeckten Prinzip der widerstandslosen Geschwindigkeit eine ganz eigenartige Lösung des Rätsels der Planetenbewegung im widerstehenden Mittel ohne Geschwindigkeitseinbuße und ohne Kraftzufuhr von außen gefunden zu haben.*)

Ehe ich auf die Kritik seiner Ansichten eingehen kann, muß ich vorerst den vielen Lesern gewiss etwas fremdartig klingenden Begriff der sogenannten „widerstandslosen Geschwindigkeit“ erläutern. Der kürzeste Weg hierzu ist eine gedrängte Erzählung, wie Radinger das Prinzip der „widerstandslosen Geschwindigkeit“ entdeckt hat. Eines Tages, so erzählt er selbst, befand ich mich in der Nähe eines Antriebsriemens, welcher mit hoher Geschwindigkeit lief und viel Kraft zu übertragen hatte. Der Riemen mußte gut gespannt sein, sonst hätte er nicht die Arbeitsleistung vollbracht, und trotzdem sah Radinger, daß dieser Riemen an einer Stelle eine sehr bemerkbare Einbuchtung zeigte — und was das merkwürdigste war — diese Einbuchtung blieb stets an derselben Stelle stehen.

Um sich Klarheit über dieses Phänomen zu verschaffen führte Radinger kurz entschlossen einen raschen Schlag auf den dahinlaufenden Riemen, und siehe da — es entstand eine neue Einbuchtung, die wieder stehen blieb. Das gab nun einem Mann wie Radinger genügend Stoff zum Nachdenken.

Radinger ließ die Sache nicht zur Ruhe kommen. Er fühlte sich verpflichtet, diese merkwürdige Erscheinung zu ergründen und faßte daher den Plan, einen Apparat zu bauen, um zuerst auf dem Wege des Experiments dieses Paradoxon zu studieren.

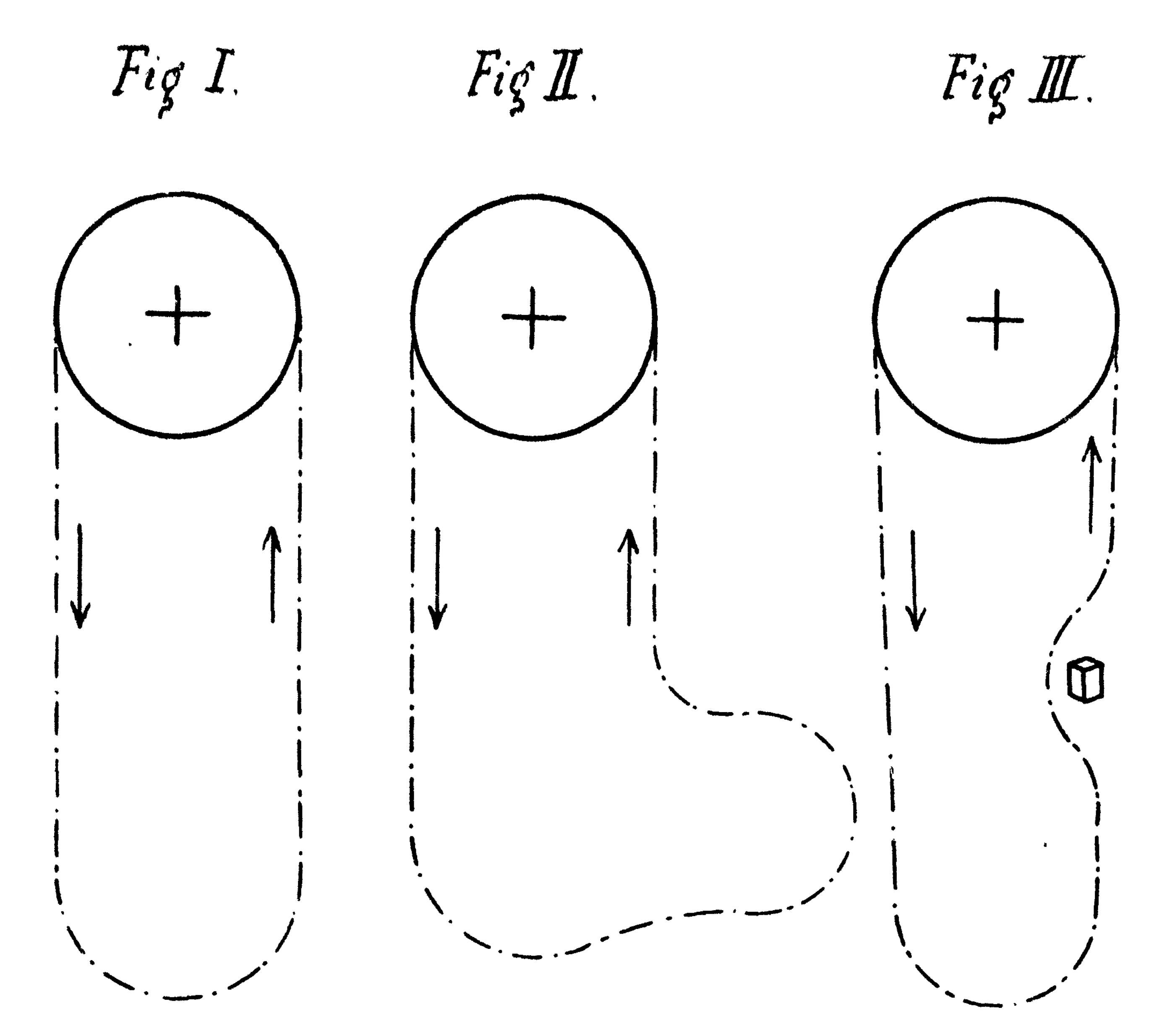
Dieser Apparat bestand im wesentlichen aus einer endlosen Fahrradkette, welche von einem entsprechend gezahnten Kettenrad frei herabhing. Die Kette mochte etwa 3 Meter lang sein, das Kettenrad etwa 30 Zentimeter Durchmesser haben und konnte mittelst einer Übersetzung in sehr rasche Rotation (etwa 30 Meter Umfangsgeschwindigkeit pro Sekunde) versetzt werden.

Fig. I zeigt die Kette ruhig herabhängend oder auch in ungestörtem Gang. Fig. II zeigt die paradoxe Erscheinung der „widerstandslosen Geschwindigkeit“, verursacht durch einen die Kette ablenkenden Schlag. Die Kette scheint der Schwerkraft zu spotten und behält diese Stellung solange bei, als die Antriebsgeschwindigkeit genau dieselbe ist. Rotiert nämlich des Kettenrad langsamer oder schneller, so verändert sich die Figur der Kette.

Also die Umlaufgeschwindigkeit ist der maßgebende Faktor dieser Erscheinung, welche man in der theoretischen Phy-

---

*) Vergleiche Fußnote 292 in Radinger: „Über Dampfmaschinen mit hoher Kolbengeschwindigkeit.“ (Wir kommen bald dazu seine eigenen diesbezüglichen Worte zu zitieren.)



sik als die der stehenden Wellen kennt. Die Erklärung der stehenden Wellen wäre folgende: Wenn ein Mann an einem Seil emporklettert und dieses Seil mit derselben Geschwindigkeit nach abwärts bewegt wird, so bleibt der Mann auf derselben Stelle.

Oder wenn eine Wellenbewegung (etwa in einem gespannten Seil) durch Schlag oder Stoß erregt wird und es wird gleichzeitig das Seil entgegengesetzt der Fortpflanzungsrichtung der Welle bewegt, so wird, wenn diese Bewegung die Wellengeschwindigkeit erreicht, die Welle stehen bleiben.

Radinger sagt wörtlich: „Wird die Umlaufsgeschwindigkeit gleich der Fortpflanzungsgeschwindigkeit der Welle, so bleibt die Welle an Ort und Stelle stehen, während das Material des Riemens durch sie hindurchströmt. Man kann nun gleichsam Welle auf Welle setzend den Riemen (Seil oder Kette) in beliebiger Form gleich einer Wachsstange und der Schwerkraft spottend modellieren! Er wurde steif und behält jeden Eindruck, den man vermittelst eines einmaligen zum Aufwerfen der Welle nötigen Arbeitsaufwandes gibt, dauernd bei.“

Im Jahre 1888 wiederholte Radinger in Gegenwart von Fachleuten in der Simmeringer Maschinenfabrik (Wien) diese Versuche im Großen; überdies fand er später, daß sich ähnliche Versuche auch im „Philosophical Magazine 1878 Vol. V“ (An Account of Rigidity) beschrieben und auf 6 Tafeln abgebildet vorfinden.

Die Ursache des „Steifwerdens der Kette“ bei großer Geschwindigkeit“ wird aber dort ausschließlich in der Wirkung der Fliehkraft gesucht, welche Erklärung aber nicht zutreffend ist.

Das Merkwürdige daran ist offenbar die Tatsache, daß sich die stehende Welle nicht nach und nach verflacht! Denn wenn wir z. B. einen Stein ins Wasser werfen, so bilden sich die bekannten kreisförmigen Wellenringe, aber je weiter sie vom Zentrum entfernt sind, desto schwächer ist ihre Bewegung. Ein Lichstrahl verliert an Intensität, je längere Strecken er durchmißt, kurz die Reibung, der Widerstand des Mittels machen sich überall bemerkbar.

Ohne Reibung kann auch keine Kette, Seil u. dergl. in verschiedene Formen gebogen werden, wieso also bleiben bei „stehenden Wellen" die Wellenberge und Wellentäler konstant? Radinger geht nirgends auf diese Frage ein, aber es ist sehr wohl möglich, ja mit Wahrscheinlichkeit vorauszusehen, daß, wenn man ein empfindliches Dynamometer in die Antriebsvorrichtung des Kettenrades eingeschaltet hätte, dieses Meßinstrument bei gleichbleibender Umlaufsgeschwindigkeit vom Augenblick des Entstehens der „stehenden Welle" einen größeren Widerstand respektive eine größere Arbeitsleistung gezeigt hätte, welche größere Arbeitsleistung der konstanten „Deformationsarbeit" zur Erhaltung der stehenden Welle entspricht.

Demnach genügt wohl ein einmaliger Arbeitsaufwand zur Bildung der Welle, aber zur Erhaltung dieser Welle in offenbar nicht reibungsloser Kette muß Arbeit von außen fortwährend zugeführt werden; denn es sind doch immer neue Kettenelemente, die durch die stehende Welle hindurchströmen, und weshalb sollte die Reibung der Kettenglieder bei relativ hoher Geschwindigkeit Null werden?

Radinger beobachtete nur, daß bei bestimmter Geschwindigkeit stehende Wellen sich bilden, und er schloß daraus, daß bei dieser Geschwindigkeit gleichsam alle Bewegung widerstandslos vor sich gehe; aber den Gegenbeweis, daß hierbei keine höhere Arbeitsleistung von außen dem kreisenden Kettensystem zugeführt werden braucht, hat er meines Wissens nicht gebracht.

Und dieser Umstand ist sehr wichtig, denn solange dieser Gegenbeweis experimentell im Kleinen nicht erbracht ist, ist es gewagt, das „Prinzip der widerstandslosen Geschwindigkeit" auf kosmische Bewegungen zu übertragen.

Wir mußten auf diese erste Schwäche der Radingerschen Theorie im vorhinein aufmerksam machen, damit unsere Leser nicht durch das paradoxe Experiment (Fig. II) und die gewiß geistvolle Erweiterung dieser Erscheinung auf planetarische Bewegungen (Fig. III) fasziniert werden.

Wie sich Radinger die widerstandslose Planetenbewegung im widerstehenden Mittel denkt, sei nun an Hand der Fig. III angeführt. Ich zitiere wieder Radinger wörtlich:

„Ein Fremdkörper M, in das Tal einer stehenden Welle gehalten oder in jenem der fortschreitenden gleich schnell bewegt, wird laut Ex-

periment von dem wellenden Material nicht berührt. Denkt man sich eine Garbe solcher Seile (vielleicht auch eine Gasmasse) und in ihr durch eine einmalige Arbeit einen Hohlraum aufgeworfen, der nun mit der Wellengeschwindigkeit der Spannrichtung entlang zieht, und denkt man einen Fremdkörper eingebracht, der gleiche Geschwindigkeit mit der Welle hält, welche er vielleicht selbst aufwarf, so gelangt man zum Begriff der Möglichkeit einer widerstandslosen Geschwindigkeit im widerstehenden Mittel. Ich werde andernorts darauf und auf die Anwendungen dieser Hypothese auf meine Anschauung einer widerstandslosen Bewegung der Himmelskörper, Planeten und Monde in Gasen des Weltraums gegenüber dem widerstandsvollen Lauf der Schweifsterne zurückkommen".

Leider scheint Radinger nicht mehr zur Veröffentlichung dieser angekündigten Abhandlung gekommen zu sein; wenigstens ist dem Schreiber dieser Arbeit darüber nichts Näheres bekannt.

Wie dem auch sei — und bei aller Hochschätzung, welche ich auch noch heute Prof. Radinger gegenüber als Mensch und Lehrer hege — so zwingt mich mein vorliegendes Thema, auf Radingers Hypothese der widerstandslosen Geschwindigkeit kritisch einzugehen.

Mein dahingegangener Lehrer möge mir also verzeihen, wenn ich nun an seiner Hypothese rüttle, aber es war ja seine Hauptaufgabe, seine Schüler zu eignem Denken zu erziehen, und vielleicht bin ich einer der Wenigen, der, durch seine Experimente angeregt, über das Problem der widerstandslosen Geschwindigkeit anhaltend nachdachte.

Und so fand ich nach und nach, daß wir auch von den Prinzipien der widerstandslosen Bewegungen keine Lösung der Planetenbewegung im widerstehenden Mittel erhoffen dürfen.

Außer dem bereits angeführten Grund, daß nach unseren bisherigen Beobachtungen alle Wellen — sofern sie nicht durch fortwährende Energiezufuhr oder konstante Erregung auf gleicher Höhe erhalten werden — verflachen müssen, fand ich, wie gleich angeführt, noch einige Bedenken.

Bevor ich auf diese eingehe, will ich nur darauf hinweisen, daß, selbst wenn wir den Äther als reibungslos annehmen, wir über die Klippe eines Bahnwiderstandes, bedingt durch die Masse des Äthers, nicht hinwegkommen. In jedem Augenblick stößt die Erde bei ihrem Umkreisen der Sonne auf unendlich viele Ätheratome und diese müßen „auf die Seite geschoben werden", wozu eben Arbeit geleistet werden muß. Diese Arbeit tritt als Bahnwiderstand auf. (Umgekehrt leistet das Bombardement der Ätherleichen Arbeit, z.B. an der Crook'schen Lichtmühle.)

Ein zweiter schwacher Punkt der Radingerschen Hypothese liegt in der stillen Voraussetzung, daß die Wellen, welche der Erde eine widerstandslose Bewegung ermöglichen sollen, sich genau in derselben elliptischen Bahnform bewegen.

Man bedenke aber, daß nach unseren bisherigen Beobachtungen die Wellenbewegungen sich immer geradlinig fortpflanzen, auch Kreis- und Kugelwellen sind nur die Wirkungen des geradlinigen Austrahlens von einem Zentrum. Um nun eine geradlinige Bewegung in eine krummlinige zu verwandeln, dazu bedarf es einer ablenkenden Kraft.

Was zwänge nun die Ätherwellen im freien Weltraum die Form der Erdbahn anzunehmen? Da stehen wir vor neuen Problemen!

Des weiteren wäre zu bedenken, daß man bisher angenommen, daß alle Störungen im Äther sich mit einer Geschwindigkeit von 300 000 Kilometer pro Sekunde fortpflanzen. Nun sagt aber Radinger ausdrücklich, daß der „Fremdkörper", d. h. beispielsweise unsere Erde, gleiche Geschwindigkeit wie die Welle halten muß, sonst gerät die Erde aus dem schützenden Wellental heraus und mit der widerstandslosen Geschwindigkeit ist es vorbei. Unsere Erde hat eine Bahngeschwindigkeit von nur 30 Kilometer pro Sekunde, wie wollen wir uns erklären, daß ihr zu Liebe die Wellen im Äther zehntausendmal langsamer laufen?

Und wenn auch dies Wunder geschähe, so müßten die die Erde begleitenden und beschützenden Wellen noch überdies fortwährend ihre Fortpflanzungsgeschwindigkeit verändern, denn die Erde bewegt sich in einer Ellipse um die Sonne und diese Zentralbewegung ist bekanntlich keine gleichförmige! Zudem kämen noch die störenden Einflüsse anderer Weltkörper in Betracht, die bewirken, daß die Erdbahn keine reine Ellipse ist und Mutter Erde in ihrem Lauf des öfteren verzögert und beschleunigt wird.

Wie gesagt, wir stehen da gleich vor einer Reihe ernster Probleme. Um nur eines herauszugreifen:

Wie kommt es denn, daß unsere Erde trotz dieser störenden Einflüsse genau am Ende des Jahres ohne Verspätung eintrifft?

Wunderliche Sache das! Nur eine Möglichkeit der rein mechanischen Erklärung bliebe übrig: „Die störenden Einflüsse heben sich selbst innerhalb eines Jahres auf."

Wer kann dies beweisen? Welche zahllosen Konstellationen *) gibt es allein nur zwischen Planeten unseres Systems! Und die algebraische Summe ihrer störenden Einflüsse nicht nur in Bezug auf unsere Erde, sondern auch untereinander müßte Null sein, damit die Umlaufszeiten der Planeten gleich blieben, sofern nicht andere regelnde Faktoren

*) Es kämen noch die Kometen in Betracht, aber selbst wenn wir diese total vernachlässigen, so ist eine genaue rechnerische Lösung unmöglich. Man begnügte sich daher in der Astronomie mit dem „Problem der drei Körper". Dies ist aber nur eine sehr angenäherte Lösung; und man begnügte sich mit der Erklärung, daß die übrigen Körper nicht in Betracht kämen. Wer hat das erwiesen?

existieren. Und solche muß es geben! Denn jede dauernde Geschwindigkeits-Zu- oder Abnahme könnte für den betreffenden Planeten gefährlich werden. Entweder würde der in seiner Geschwindigkeit gestörte Wandelstern sich immer mehr und mehr von der Sonne entfernen oder in spiralförmiger Bahn in die Sonne stürzen.

Wir verstehen jetzt H. P. Blavatsky, wenn sie auf dieses Problem aufmerksam macht. Es ist vielleicht das wichtigste Problem der ganzen Astronomie und wird demselben bisher immer scheu ausgewichen, weil eben die Anschneidung dieser Frage dem Materialismus ebenso unbequem als gefährlich scheint.

Blavatsky zitiert in Bezug auf die regelnden Faktoren in der Planetenbewegung in ihrer „Geheimlehre" den großen Astronomen Herschel, welcher klar erkannt haben muß, daß außer Kraft, Masse und Geschwindigkeit andere Potenzen im Weltall tätig sind.

Herschel sagt: „daß ein Wille nötig ist, um eine kreisrunde Bewegung zu erteilen, und ein anderer Wille, sie zu hemmen. Dies zeigt und erklärt, wieso ein in seiner Bewegung verzögerter Planet schlau*) genug ist, seine Zeit genau auszurechnen, um zur festgesetzten Minute einzutreffen."

**) Die Erde ist auch in anderer Beziehung „schlau geworden", ich erinnere an die Tatsache der sogenannten „Massen-Kompensation der Gebirge." Es ist wissenschaftlich erwiesen, daß die Erde sehr gut ausbalanziert ist. Unter jeder mächtigen Gebirgskette befinden sich entsprechend große Hohlräume oder Räume mit Material geringer Dichte. So wie der Maschinenbauer zwecks ruhigen Laufes Schwungräder sorgfältig ausbalanziert, so ist auch unsere Erde sorgfältig ausgeglichen. — Muß man sich da nicht die Frage stellen: „Wie können die rohen und blinden Kräfte des Vulkanismus, der Erosion etc. ebenso zweck- und zielbewußt handeln wie der Mensch? Deutet die Tatsache der Massenkompensation nicht sehr klar darauf hin, daß bei Bildung der Erdoberfläche auswählende, leitende und lenkende Faktoren und Prinzipien tätig gewesen sein müßen? Das mag vielen Geologen sehr unangenehm klingen, ebenso unangenehm wie die metaphysischen Konsequenzen, die ich aus dem Phänomen der Gezeiten (siehe meine Arbeit „Ein Beitrag zum Phänomen der Gezeiten", Zentralblatt für Okkultismus, Jahrgang I) notgedrungen ziehen mußte. Die Richtigkeit des Ganges meiner Berechnung daselbst mußten mir einige Professoren der Mathematik und Physik rückhaltlos zugeben, aber daß die zweite Flutwelle von der Erde selbst als bewußte Reaktion gegenüber der Anziehungskraft des Mondes herrühren soll, eben weil die Erde das Bestreben zeigt sich im Gleichgewicht zu erhalten, das kann und darf nicht zugegeben werden. Ja ein Professor ging so weit, zu erklären, daß man am besten tue, von nun ab in den Lehrbüchern lieber auf jede Art von Erklärung der Gezeiten abzusehen, als meine metaphysischen Konsequenzen zu verbreiten. So groß ist die Angst, daß die Wahrheit offenbar werde, daß man lieber eingesteht, wir können Ebbe und Flut nicht vollständig erklären, anstatt die Augen zu öffnen und den ganzen Kosmos als das Produkt lebendiger intelligenter Kräfte anzuerkennen. Aber diese Vogel Strauß-Politik kann kaum mehr ein Jahrzehnt dauern und dann wird auch die Astronomie, Astrophysik etc. von höherem Standpunkt betrieben werden müssen. Freilich die alten Professoren materialistischen Schlages werden sich nicht akkommodieren, aber die jüngere Gelehrtengeneration wird den Fortschritt

De Mirville ergänzt dies witzig: „Siehe da, eine Reise, die sehr wenig von mathematischer Genauigkeit an sich hat, höchstens könnte man sie mit der eines Dampfers vergleichen, der, auf den Wogen hin und her gerissen und gestoßen, verlangsamt und beschleunigt wird, von welchen Hindernissen ein jedes seine Ankunft ins Unbestimmte zu verzögern geeignet wäre, wenn nicht die Intelligenz eines Steuermannes oder Schiffstechnikers da wäre, um die verlorene Zeit einzubringen und die Schäden auszubessern.“ Und de Mirville steht keineswegs mit dieser Ansicht allein da.

Auch der große Kepler glaubte an Rektoren, d. h. geistige Leiter, welche den Lauf der Gestirne regeln.

Das ganze Altertum und auch einige moderne Gelehrte huldigen der Ansicht, daß eben intelligente kosmische Wesen (Engel, Genien usw.) hinter den Planeten regierend walten.

„Diese Weltanschauung, sagt Dr. Franz Hartmann in seinen „Symbolen der Bibel“, entführt uns aus einem Gewirr von bewußtlos wirkenden mechanischen Kräften und führt uns in eine Welt voll Leben, Bewußtsein und Intelligenz. Jedes Wesen ist somit im Grunde genommen Geist und ein Zustand des Allbewußtseins Gottes in der Natur, jedes hat eine Seele; d. h. ein Leben, welches sich innerhalb bestimmter Grenzen bewegt (eine Daseinssphäre) und die körperliche Erscheinung, vorausgesetzt daß eine solche vorhanden ist, ist nichts anders als das äußere leibliche Abbild seiner Eigenschaften in der sichtbaren Welt. So ist jedes Sonnensystem, jede Welt, jeder Stern, jedes Geschöpf bis herab zum Atom ein Wesen für sich, eine Seele vom Geiste Gottes durchdrungen, der das Leben von allem ist, und solange es Individualität besitzt, ist es auch ein individueller Geist und hat als solcher ein individuelles Bewußtsein, wenn dies auch ganz von unserem verschieden und für uns unvorstellbar ist.

Die Elohim*), welche dem schöpferischen Willen entsprungen, werden als die Seelen der Welten und ihre Regenten betrachtet, die allerdings nicht nach Willkür regieren, sondern

---

vertreten, und hier in dieser kleinen Arbeit sind genügend Probleme aufgerollt, um sich unvergängliche Lorberen der wahren Wissenschaft zu holen. Die ganze Astronomie wurde bisher eigentlich nur vom Standpunkt der Mathematik und Mechanik behandelt, gewiß eine sehr notwendige aber auch sehr einsichtige Sache. Von nun ab wird — zwecks Lösung der Welträtsel — nichts anders übrig bleiben, als auch bei Betrachtung des gestirnten Himmels nach den geistigen Kräften zu forschen, welche allem Leben, sei es im Atom oder im Zentralgestirn, zu Grunde liegen.

*) Wenngleich die Elohim turmhoch über uns stehen dürften, ihr Bewußtsein, ihr Erkenntnisvermögen uns derart überragt wie wir dasjenige einer Mikrobe, so sind doch die Elohim noch nicht die Vollkommenheit selbst, und die Unvollkommenheiten in der Natur wären also den ausführenden Organen und nicht dem tadellosen Grundplan zuzuschreiben.

so, wie es ihrer Natur angemessen ist, weil aus dem Wesen eines jeden die Naturgesetze, welche seinen „Organismus beherrschen, entspringen ... „Anziehung“ und „Abstoßung“ nennt es die Wissenschaft, als ob es solche Kräfte geben könnte, wo kein Bewußtsein, keine Empfindung ist. Der unendliche Raum ist die große Weltstadt, wo Sonnen sich begegnen und sich gegenseitig Lichtgrüße senden, durchwandert von ruhelosen Seelen, die man „Kometen“ nennt, während die Planeten, durch das Band der Liebe an ihre Mutter gefeßelt, ihre Sonnen umkreisen.“

(Fortsetzung folgt.)

9. Ehrenrettung der Alchemie.

Ein Beitrag zur Transmutation der Metalle.

Von Arthur Grobe-Wutischky, Leipzig.

Unverkennbar steigt gegenwärtig das Interesse an den Bemühungen der Alchemisten, die Transmutation der Materie zu verwirklichen. Viele moderne Menschen freilich, denen ihre „naturwissenschaftliche Bildung“ verbietet, solch „wundersüchtige Bestrebungen“ und märchenhafte Berichte ernst und für tatsächlich zu nehmen, versuchen immer, all diesem eine symbolistische Deutung abzugewinnen. Nicht wenig trägt in unsern Tagen der berühmt gewordene Preisroman von Reclams Universum in Leipzig, die „Abendburg“ von Bruno Wille, dazu bei. Denn der Held dieses Romans ist ein Alchemist; er lernt die Gaukeleien der Goldsucher und Goldmacher kennen und übt sich selber darin, bis er, geleitet von einem alten, ehrlichen und gottesfürchtigen Alchemisten, zur Erkenntnis und zur Verachtung seines trügerischen Spieles geführt wird und in der Läuterung des Herzens, das reine Gold der heiligen Liebe zu gewinnen, die Aufgabe der wahren Alchemie findet.

Es ist erfreulich, daß ernste Männer nicht mehr spotten über eine Zeit und ihre kulturellen Sonderheiten und daß sie sich bemühen, solchen dunklen und absonderlich erscheinenden Arbeitsgebieten menschlicher Forschung eine ernste, ja ehrwürdige Seite abzugewinnen, wenn sie sich auch nicht zum vollen Verständnisse dieser Bestrebungen durcharbeiten können oder wollen. Erfreulich ist dieser Fortschritt in der Beurteilung okkulter Gebiete, aber befriedigen kann eine solche „Aufklärung“ und Deutung nicht, ja sie wird kaum ein tieferes und dauerndes Interesse an der Alchemie wecken können. Am wenigsten werden solche Menschen befriedigt, die auf Grund umfassender und tiefgehender naturwissenschaftlicher Kenntnisse eine weitgehende Transmutation der Materie sehr wohl für möglich halten.

Welchem Chemiker, der nur einmal mit voller Aufmerksamkeit die Tafel der Elemente betrachtet und deren verblüffend gesetzmäßigen Aufbau bez. der Atomgewichte in Übereinstimmung mit dem periodischen Aufbau der Licht- und Schalloktaven erkannt hat, — welchem Chemiker ist da nicht der Gedanke an die Reduktion der Elemente auf einige

Grundelemente gekommen und damit die Wahrscheinlichkeit einer Umwandlung verschiedener als „Elemente“ bekannter Stoffe gegeben worden?

Diese Wahrscheinlichkeit wird aber zu steigender Gewißheit, wenn wir die Fortschritte der Chemie verfolgen. Strindbergs Experimente sind bekannter geworden, die unzweifelhaft die Zerlegbarkeit verschiedener als Elemente bekannter Stoffe beweisen. In Verbindung damit werden sich viele Leser dieser Zeitschrift des Aufsatzes „Zur Transmutation der Materie“ vom gegenwärtigen Herausgeber des Zentralblattes (II. Jhrg. 6. Heft) erinnern, worin vor allem über die Versuche des Chemikers Jovitschitsch in Belgrad mit seinem Synthetisator berichtet wird. Darnach ist es diesem Gelehrten gelungen, durch Einwirkung dunkler elektrischer Entladungen auf Aethylen und Acetylen eine Umwandlung herbeizuführen, wobei sich die zum Experiment benutzte Materie stets verminderte, freilich nur scheinbar, denn die fehlende Materie war in Wirklichkeit in einen andern Stoff verwandelt worden.

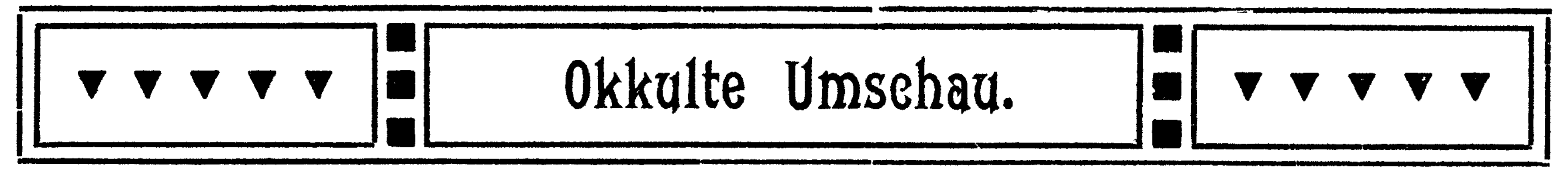
Bemerkenswert ist, daß die Umwandlung unter Einwirkung elektrischer Ströme erfolgte, denn seither hat sich die Elektrizität tatsächlich als zur energetischen Stoffumwandlung in hervorragender Weise geeignet erwiesen. So ist es sogar gelungen, Metalle zu transmutieren.

Der glückliche Experimentator ist Bayard Cobb in Canada. Seine Versuche sind aber den Bestrebungen der alten Alchemisten gerade entgegengesetzt. Suchten diese aus unedlen Metallen das edle Gold zu gewinnen, so verwandelte Cobb das edle Gold in Kupfer und zwar unter Bedingungen, die als einwandfrei gelten müssen und eine Nachprüfung der Experimente leicht ermöglichen.

Cobb nahm — wie er in der „Chemical News“ erzählt — chemisch reines amorphes Gold, schloß es in eine Glasröhre ein und ließ durch die goldgefüllte Glasröhre den Funkenstrom einer Induktionsspirale von 20 cm Länge eine halbe Stunde lang wirken. Als er darnach das Gold in Königswasser löste, fand er die Lösung kupferhaltig.

Zur Würdigung dieses Experimentes sei noch Folgendes erwähnt. Da das Gold amorph war, ist es so gut wie ausgeschlossen, daß Kupferteile damit vermengt gewesen seien; denn chemisch reines amorphes Gold läßt sich in denkbar sicherster Reinheit herstellen. Nun möchte aber eingewendet werden, daß sich in der Glasröhre Kupferteile von früheren Experimenten her befunden haben könnten. Ähnlich ist es ja dem bekannten englischen Chemiker Ramsay ergangen, als er Kupfer in Lithium verwandelt zu haben glaubte. Bei genauer Nachprüfung fand er, daß die Lithiumteilchen, die durch die Einwirkung von Radium-Emanationen auf eine Kupferlösung sich gebildet hatten, von den zum Experiment verwendeten Glasgefäßen herrührten. Diese Täuschung scheint nun bei Cobb ganz ausgeschlossen; denn Cobb hat seinen Versuch bereits viermal wiederholt, und trotz der peinlichsten Vorsicht blieb das Ergebnis dasselbe. Dabei waren die Elektroden in der Röhre aus reinem

Platin hergestellt. Noch wichtiger erscheint mir aber die Tatsache, daß bei einer längeren — ungefähr $^3/_4$stündigen Einwirkung der elektrischen Entladungen sich der Kupfergehalt der Lösung ganz merklich vermehrte. Denn daraus geht doch hervor, daß die Kupferteile durch die elektrischen Einwirkungen gebildet wurden und zwar im Verhältnis zur Stärke der Entladungen. Damit ist aber ein Mittel gegeben, nämlich durch denkbar höchstgespannte Ströme und längere Einwirkung solche Mengen zu transmutieren, daß an eine Erklärung aus Verunreinigung des Versuchsmetalles oder der Apparate nicht mehr zu denken ist. Dann aber wären die alchemistischen Bestrebungen, soweit sie nicht auf Gaukelei ausgingen, aufs glänzendste rehabilitiert und die Alchemie würde erst in ihrer ehrwürdigen Reinheit und Größe erstehen, mehr als ihre Altmeister ahnten.



Okkulte Umschau.

Aus dem Bericht der Generalversammlung des Kosmos, Vereins deutscher Astrologen, am 27. Juni 1909 seien einige Punkte hier mitgeteilt. Der Kosmos ist gerichtlich eingetragener Verein geworden, sodaß er Prozesse führen und seine Mitglieder gerichtlich vertreten kann. Es ist ja zu erwarten, daß infolge der rapiden Weiterverbreitung der Astrologie auch in Deutschland polizeiliche Verbote und juristische Entscheidungen kommen werden. Die aktiven Mitglieder des Kosmos erbringen vor einer Kommission von Fachmännern den Beweis ihrer gründlichen Ausbildung. Dies geschieht durch ein gründlich nach wissenschaftlichen Grundsätzen bearbeitetes Horoskop. Die Mitgliedschaft des Kosmos bietet also sowohl dem Verein als auch dem Publikum gewisse Garantien und ist es nur zu empfehlen, daß diejenigen, welche den Beruf zum Astrologen in sich fühlen, sich anschließen. Der Kosmos besitzt auch mehrere einführende Schriften in der Bibliothek, und es soll den passiven Mitgliedern die Möglichkeit geboten werden, sich durch gegenseitigen Austausch schnell in die dem Einzelstehenden recht schwer verständliche Materie einzuführen. Auskunft erteilen der Vorsitzende G. Reinhard, p. Arzt, Bremen, Wall 144; Kassierer O. Pöllner, München, Müllerstraße 25 II; Bibliothekar P. Westphal, Rechtsanwalt in Lesum b. Bremen.

Ein indisches Lourdes. — Byramji Hormusje entwirft in den „Annales des Sciences Psychiques" eine interessante Skizze von Andambar, einen der vier Orte, die der Hindu-Gottheit Dat-tat-riya oder Datta geweiht sind. Mit großer Lebendigkeit schildert er, wie aus allen Teilen des Deccan Gläubige herbeiströmen, um ihre Kranken, meist sind es Hysterische und Epileptische, zum Tempel zu bringen. Da ist ein Besessener, aus dem vor dem Anblick der Gottheit unter heftigen Kämpfen der böse Geist entflieht; ein Leprakranker, dessen Heilung zwar allmählich, aber sichtlich vor sich geht. Der Fall einer jungen Frau ist so interessant, daß ich denselben vollständig anführe: In der Nähe des Tabernakels erhebt sich die Stimme einer Frau, die die heftigsten Schmähungen gegen einen jungen Brahminen richtet, der mit einem Haarwedel in der Hand vor ihr steht. Es handelt sich um einen besonders schlimmen Fall, die junge Frau ist die Tochter reicher brahminischer Eltern, aus einer der ersten Familien der Gegend. Sie wurde vom Wahnsinn befallen, als sie im Alter von 15 Jahren ihren Gatten verloren hatte. Es handelt sich um eine der schlimmsten Arten aphrodisischer Besessenheit, und ihre Eltern waren vor Verzweiflung darüber gänzlich zerstört. Die Gegenwart des

jungen Brahminen ist interessant, weil sich der junge Swami am Abend vorher im Traume zeigte und verkündete, daß die junge Frau soeben in Andambar angekommen sei. Er befahl ihm, sie nicht aus den Augen zu lassen, während man um den Palki herumging, und wenn sie beginnen sollte Schmähungen auszustoßen, sollte man sie drei Mal mit dem Wedel, der dazu diente, das Bild der Gottheit mit Wasser zu besprengen, ins Gesicht schlagen. Der böse Geist hingegen, der das junge Mädchen heimsuchte, man sagt, daß es der eines jungen Hindus sei, der einige Jahre vorher starb, ehe sie begann mit ihrem Gatten zu leben, hatte die Besessene in der vorhergehenden Nacht im Traum gewarnt, daß sie diesen jungen Mann treffen würde und sich vor ihm in Acht nehmen sollte. Aus diesem Grunde schmähte sie denselben. Augenblicklich tauchte er den Wedel in die tirta (Wasserbecken) und schlägt sie dreimal leicht in das Gesicht. Sogleich zeigt sich auch eine Veränderung. Sie zittert, beruhigt sich und wirft sich vor dem Bilde des Gottes nieder.

„Wirst du Mukti (Befreiung) nehmen?" fragt der junge Brahmine. „Ja", antwortet sie. „Hier oder auf dem Baume?" „Auf dem Baume" antwortet sie, und geht mit Leichtigkeit auf den Baum zu (ein großer Baum, der das Tabernakel überschattet). Trotz ihrer Schwäche und Mattigkeit klettert die junge Frau bis zu den höchsten Zweigen empor, wo sie zögernd innehält. Der junge Mann läuft hinter ihr her und bleibt unter dem Baume stehen. Er sieht, daß der böse Geist seine Macht über sie wieder gewinnt.

„Wirst Du Mukti nehmen?" fragte er.

„Nein, ich will nicht! Ich will nicht."

„Dann werde ich auf den Baum steigen und Dich von neuem mit dem Wedel schlagen."

„O, nein! nein! nein! nein!" schreit sie voll Entsetzen. „Ich werde Mukti nehmen. Ich werde Mukti nehmen."

Und nach der Befreiung steigt er auf den Baum und sie erlangte augenblicklich ihre Vernunft wieder. Sie betrachtet mit Erstaunen ihre Umgebung und fragt: „Was mache ich hier?" Es müssen notgedrungen Männer auf den Baum steigen und sie herunterholen. Sie ist nun vollkommen geheilt und setzt sich plaudernd neben den jungen Brahminen nieder und sagt ihm, daß sie auch gewußt habe, daß sie ihn hier finden würde, und daß sie ihn als ihren Feind betrachtet habe. Die Eltern weinen vor Freude. Die Pujaris sind eifersüchtig auf die Rolle, die der junge Brahmine bei der Sache gespielt hat, er hat in ihre Vorrechte eingegriffen, denn es sei dies das Privilegium der Priester, Werkzeuge für die Heilungen zu sein. — Der Neid wird aber nicht lange andauern; da der Vater der jungen Frau reich ist, wird er ihnen wenigstens 300 Rupien für die Heilung überlassen. Auch hier scheint die Bereicherung der Kirche nicht ganz als Nebenfrage betrachtet zu werden.

Im übrigen können und werden wir auch analoge Fälle der Heilung Besessener im Abendlande berichten, nur daß diese in den meisten Fällen bei uns auffallender Weise nicht so leicht gelingt. Oft dauert die Austreibung der Dämonen bei uns tagelang. Entweder sind es hartnäckigere Fälle oder besitzen wir nicht so wirksame Mittel.

Zwei Zeitungsausschnitte! Die „Badische Landeszeitung vom 18. August 1909 (Abendblatt) brachte nachstehende „Berichtigung":

Das „hellsehende Mädchen".

Die Redaktion erhielt folgende Zuschrift:

Hochgeehrte Redaktion!

In Ihrem gestrigen Abendblatt lese ich unter Stockach, 17. Aug., Folgendes:

„Im benachbarten Zizenhausen ist ein „hellsehendes" Mädchen, das durch übernatürliche Gaben alle Krankheiten erkennen und heilen will. Täglich kommen zahlreiche Kranke, selbst aus weiter Entfernung, zu dieser Somnambule, um sich

von diesem Mädchen „behandeln“ zu lassen. Man muß sich wundern, daß es immer noch Leute gibt, die es nicht einsehen wollen, daß Krankheiten nicht durch eine hysterische Person, sondern durch einen tüchtigen Arzt geheilt werden können.“

Da ich seit 12 Jahren Abonnent und noch länger gelegentlicher poetischer Mitarbeiter Ihrer Zeitung bin, möchte ich Sie bitten, schon der Gerechtigkeit wegen der kurzen Entgegnung eines Mannes Raum zu geben, der seit 17 Jahren den Okkultismus gründlich studiert und auf Grund dieser Studien weiß, daß es sich hier nicht um „Übernatürliches“ handelt. Denn der Somnambulismus ist als Teil des Okkultismus ein Teil der Naturwissenschaft, und sie lehrt uns, daß es nichts Übernatürliches, wohl aber sehr viel Übersinnliches gibt. Die im Menschen liegenden anormalen Fähigseiten, wie Hellsehen, Fernsehen, Fernwirken, Reden in Versen und unbekannten Sprachen und die mit der Heilkraft verbundene Autodiagnose und Fremddiagnose, hat man im Altertum den Göttern, im Mittelalter den Engeln oder Teufeln zugeschrieben, während die namhaftesten Forscher der Neuzeit in deren Studien ein Mittel zur Lösung des Menschenrätsels erkennen, das allerdings viel tiefer liegt, als der wissenschaftliche Materialismus eines Ernst Häckel und Genossen zugibt.

Lesen Sie die Werke eines Dr. Karl du Prel, eines Reichenbach, eines Albert de Rochas und bedenken Sie, daß Männer wie Crookes, Wallace, Richet, Flammarion und Schiaparelli dem Okkultismus huldigen, daß man in Neapel sogar einen Lehrstuhl an der Hochschule dafür eingerichtet hat und daß in England eine Gesellschaft von Gelehrten die geheimwissenschaftlichen Tatsachen nicht etwa wegleugnet, sondern sammelt, prüft und studiert! Rochas, der frühere Direktor des Pariser Politechnikums, hat bereits die leuchtenden odischen Ausstrahlungen der Somnambulen, den sogen. Astralleib oder Doppelgänger, photographiert!

Das Mädchen von Zizenhausen kenne ich allerdings nicht, habe aber Justinus Kerners „Seherin von Prevost“ studiert, zu der aus allen Landen Heilbedürftige nicht vergebens kamen, und bin mit du Prel der Ansicht, daß das Wort Hysterie oft eine Schublade ist, in der man unterbringt, was man nicht versteht. Daß sie Zulauf hat, schrieben Sie selbst. Und wie sagt unser großer Bismarck? „Wem die Natur die Heilkraft verliehen, dem soll sie von der Polizei nicht genommen werden.“ — Hat etwa Jesus von Nazareth Medizin studiert? Aber freilich, der glaubte an eine Seele, an ein Unsterbliches im Menschen, das heute wie damals in und an Gläubigen „Wunder“ tut. Und der Okkultismus ist es, der diese Wunder in naturwissenschaftliche Tatsachen auflöst und durch Beobachtung und Versuch beweist.

Mit hochachtungsvollem Gruße

Durlach, 17. August 1909. Dr. Gottfried Kratt, Professor.

Der Gerechtigkeit wegen geben wir diese Zuschrift, müssen aber dem Einsender der obenerwähnten Notiz aus Stockach doch Recht geben, wenn er sagt, daß Krankheiten nicht durch eine hysterische Person, sondern durch einen tüchtigen Arzt behandelt werden sollen, und zwar um so mehr, als uns bekannt ist, daß die „Hellseherin“ von Zizenhausen gegen alle Krankheiten Hundsschmalz, Mückenfett und ähnliche „Heilmittel“ verordnet und einmal aus einem ihr von einem Spaßvogel als „Wasser“ überreichten Bierreste eine ernstliche Nierenkrankheit des Überbringers durch ihren Seherblick erkannte. —

Man sieht daraus, so sachlich und objektiv auch Dr. G. Kratt für die Wahrheit eine Lanze brach, der Journalist weiß sich immer noch zu helfen und hat das letzte Wort als letzten Trumpf in der Hand selbst dann, wenn er nur das nachredet, was er am Biertisch über den Fall gehört hat. Daß nicht alle Hellseherinnen Schwindel treiben, dafür zeugt der nächstfolgende Zeitungsausschnitt:

Kranke

wenden sich vertrauensvoll an den seit Jahren mit mir zusammen arbeitenden

Somnambulen (Schläfer).

Einfluß der Farbe auf den Gemütszustand des Menschen. Dr. Leon Landone hat durch Versuche an Kindern festgestellt, daß die verschiedenen Farben einen erheblichen Einfluß auf den Gemütszustand und auf die Geistestätigkeit ausüben. Die Kinder wurden mehrere Stunden lang im Zimmer beschäftigt, die mit verschiedenen Farben belichtet wurden. In Zimmern mit rotem Licht und rotbehangenen Wänden brachten sie fast zweimal soviel fertig als sonst. Der Blutumlauf, die Herztätigkeit und der Appetit waren dabei in einem Maße gesteigert, daß in diesen Tagen niemals das gewöhnliche Frühstück genügte. Auf das Gemütsleben schien das gelbe Licht von Einfluß zu sein. Kinder, die sonst ihren Spielgefährten gegenüber sehr unverträglich und zänkisch waren, benahmen sich jetzt sehr liebenswürdig, die sonst in zwei Stunden geleistete Arbeit steigerte sich bei gelben Lichte um 50 Prozent. Waren die Wände mit schwarzem Karton bedeckt und die Fenster mit schwarzem Batist behangen, so wurden die Kinder verdrießlich, mürrisch und schwermütig. Nicht halb so viel Arbeit, wie sonst, wurde geleistet und bald klagten die Kinder über Magenbeschwerden. Blau schien Ruhe und Stille zu befördern und die Neigung zu haben, die Kinder ernsthaft zu machen. Die besten Erfolge aber zeigte die grüne Farbe. Mehr und bessere Arbeit wurde bei ihrer Einwirkung geleistet und weniger Ermüdung empfunden. Der interessanteste Versuch aber war der lezte, der darin bestand, daß die Wände des Zimmers mit sieben verschiedenfarbigen Draperien behängt wurden. Die Farben der Wändbehänge und der Belichtung wurden dann jede halbe Stunde geändert, und die Folge war, daß die im Laufe einer Stunde geleistete Arbeit sich fast um 200 Prozent erhöhte, sie war aber auch besser und kein einziges Kind schien ermüdet, keines klagte über Kopfschmerzen und am Schlusse der Übung schienen die Kinder ebenso frisch, ebenso munter und ebenso aufgelegt wie zu ihrem Anfange. —

Das ist an sich nichts Neues. Dr. E. Babbitt schrieb bekanntlich ein großes Werk über „Die Prinzipien des Lichts und der Farbe“. Bondegger empfiehlt grüne Tapeten, grüne Fensterscheiben, grüne Lampenschirme etc., um in kurzer Zeit die Nerven zu kräftigen und zu beruhigen. Wann wird endlich diese Art von „Lichttherapie“ allgemein angewandt werden oder als vorbeugendes Mittel gegen Nervenerschöpfung in Schulen etc. praktisch verwendet werden?

(Die Schriftleitung.)

Die Macht des Geistes über den Stoff wird in neueren Experimenten mit Elektrizität durch Dr. Otto von der Pfordten illustriert, welcher meint nachgewiesen zu haben, daß die Wirkung der Elektrizität im menschlichen Körper durch den Gemütszustand modifiziert, ja selbst neutralisiert werden kann. Aspinal hat schon bemerkt, daß Elektrotechniker, die im Schlafe lebensgefährliche Drähte berührten, außer einer Verbrennung keinen Schaden erlitten; Jelinek fand, daß ein sonst tödlicher Strom Kaninchen nicht verletzte, wenn dieselben chloroformiert sind. Von noch größerem Interesse sind die Fälle, wo die Wirkung des Stromes durch die gespannte Erwartung oder Aufmerksamkeit eines Menschen neutralisiert wurde. Er sagt, daß Elektrotechniker oft Maschinenteile berühren, um sich zu ver-

sichern, ob sie mit Strom geladen sind, und während diese bewußte und freiwillige Handlung ohne Schaden ausläuft, erweist sich eine unbeabsichtigte Berührung mit einem Strom von weit geringerer Stärke als tödlich. Bei Versuchen an sich selbst stellte Jelinek fest, daß ein unerwarteter Schlag von 350 Volt schrecklich war, während ein erwarteter Schlag von 500 Volt nur geringen Eindruck machte. Aber das war nur eine Kleinigkeit im Vergleich zu dem Beweis von Mut, den ein Herr von Dobrowolsky gab, als er eine Leitung, die 30000 Volts Spannung erhielt, auseinanderbrach und das Ende derselben in Gegenwart einiger entsetzter Sachkundiger einfach aufhob, ohne den geringsten Schaden davon zu tragen. „Um so etwas zu riskieren muß man schon absolut frei von Todesfurcht sein oder man muß die Kraft eines Ingenieurs haben, der gelernt hat das mächtige elektrische Fluid zu beherrschen.“ Diese Kraft ist die Willenskraft, erklärt Dr. von der Pfordten, und er fügt hinzu: „Es liegt etwas Imposantes in der Idee, daß die Willenskraft in solchen Fällen selbst dem Tod als einer gleichen Kraft trotzt und siegreich besteht.“ Dr. Hufeland war überzeugt, daß die meisten nervösen Störungen durch mentalen Einfluß und Passivität, einem schwachen Hingeben an körperliche Empfindungen und Eindrücke verursacht seien. Und er zitiert Pinel, welcher konstatierte, daß viele Personen, welche Jahre lang schwach und kränklich gewesen waren, durch die Erregungen der Revolution gesund und stark wurden. Das traf besonders unter den indolenten Mitgliedern der Aristokratie zu, deren nervöse Übel völlig verschwanden. Die Japanesen üben von früher Kindheit an eine besondere Methode zur Trainierung der Willenskraft, und man behauptet mit Recht, daß es vor allem anderen wohl dieses Studium der Willenskraft war, das sie befähigte die Russen zu besiegen. („Chicago Daily Journal“.) Hierzu sei bemerkt, daß elektrische Ströme von über 100000 Volt vom menschlichen Körper ohne Schaden aufgenommen werden können. Man verwendet diese hohen Spannungen auch zu therapeutischen Zwecken. Jedoch ist ein Strom von 30000 Volt unter gewöhnlichen Verhältnissen — wie zahlreiche Unglücksfälle lehren — als todbringend anzusehen.

Die Heilung einer Opernsängerin durch — Einbildung. Von einer Berliner Operndiva wird uns eine heitere Szene erzählt, in der sie durch eine Einbildung von einem Leiden geheilt wurde, die eine Art Gegenstück zu dem „Tode durch Einbildung“ darstellt. Vor einigen Tagen kam eine unserer Opernsängerinnen nach einer Wagneraufführung nach Hause. Da sie sich nicht sehr wohl fühlte, so legte sie sich sofort zu Bett und schlief bald ein. Nach einigen Stunden wachte sie jedoch noch mitten in der Nacht mit allen Zeichen einer heftigen Erkrankung auf, die sich besonders in Atemnot und Erstickungsanfällen äußerte. Die einzige Rettung wäre für sie ein Öffnen des Fensters gewesen, durch das sie wieder Luft bekäme. Eine Klingel war nicht zur Hand und sie selbst fühlte sich zu schwach, um vom Bett aufstehen und selbst das Fenster öffnen zu können. In ihrer Todesangst, die durch die Atemnot noch gesteigert wurde, ergriff sie nun einen kleinen hölzernen Stiefelauszieher und schleuderte ihn nach der Richtung, wo sich die Fenster befanden, in der Hoffnung, eins der Fenster ausschlagen zu können und dadurch frische Luft zu erhalten. Anscheinend war der „Stiefelknecht“ auch richtig gezielt, denn mit lautem Klirren fielen die Glasscherben einer zerbrochenen Scheibe zur Erde. Die Künstlerin fühlte sich, wie sie erzählt, sofort durch die hereinströmende frische Luft ungeheuer erleichtert und konnte wieder aufatmen. Sie schlief bald darauf ein und wachte gesund am Morgen wieder auf. Da sah sie die Bescherung, die sie angerichtet hatte. Sie hatte nämlich mit dem Stiefelknecht nicht eins der beiden Fenster, sondern den zwischen diesen Fenstern befindlichen hohen Spiegel getroffen, der nun zerschmettert dastand und durch dessen Löcher die frische Luft herbeigedrungen sein muß. Die beiden Fenster waren nämlich fest geschlossen und noch vollständig erhalten, sodaß das Hereinströmen der frischen Luft, das die Künstlerin genau gefühlt haben will, nur in ihrer Einbildung bestanden hat.

Marie Magdeleine über ihre Traumtänze. Die vielbesprochene und vielgerühmte Traumtänzerin Marie Magdeleine hat sich — unseres Wissens zum ersten Male — über ihre Kunst und deren Ursprung in der englischen Wochenschrift „Womans Life“ selbst geäußert. „Ich bin (so bekennt sie) in meinem Normalzustande eine gewöhnliche französische Frau von 36 Jahren, aber ich kann, wie mir befugte Beurteiler versichern, wenn ich dem hypnotischen Einflusse des Herrn Emile Magnin unterliege, in einer außerordentlichen Weise Musik und Sprache verdolmetschen.“ Die Traumtänzerin erklärt dann weiter, daß ihre Kunstleistung nicht auf Studium und Übung beruhen. Ihr Ursprung war merkwürdig genug. Die Magdeleine, die, wie sie hervorhebt, von Hause aus keine hysterische Natur ist, litt vor einer Reihe von Jahren an einer schweren Nervenerkrankung, die sich besonders in fast unerträglichen Kopfschmerzen äußerte. Auf den Wert einer magnetischen Kur hingewiesen, suchte sie die École de Magnetisme in Paris auf, und hier gelang es dem Professor Emile Magnin sie zu heilen. Bei dieser Gelegenheit entdeckte er ihre Fähigkeit. Die Magdeleine erwies sich zugleich als ein äußerst geeignetes Objekt für seine Versuche und er konnte ihren Willen, wenn er sie magnetisiert hatte, nach Belieben beeinflussen. Eines Tages saß nun die Magdeleine in magnetisiertem Zustande vor ihm, und zwar mit einem recht niedergeschlagenen Gesichtsausdrucke. Plötzlich hörte sie den lieblichen Klang einer Glocke. Sogleich verwandelte sich ihr Gesichtsausdruck, sie erhob sich, und je länger der angenehme Klang dauerte, umsomehr deutete der Ausdruck ihrer Züge darauf hin, daß sich ihre Stimmung auf das günstigste verwandelt hatte. Das war der erste Anlaß, der Professor Magnin auf die in der Magdeleine schlummernden Fähigkeiten aufmerksam machte. Die Versuche, die er dann später mit ihr anstellte und zu denen auch Vertreter der Wissenschaft zugezogen wurden, ergaben manche merkwürdigen Resultate. So zeigte es sich zum Beispiel, daß die Magdeleine, wenn auf dem Piano hohe Töne angeschlagen wurden, sich sofort auf den Zehenspitzen erhob, während dumpfe Töne sie dazu veranlaßten, eine kauernde Stellung einzunehmen. Die Magdeleine hebt ausdrücklich hervor, daß sie in ihrem normalen, wachenden Zustande weder zu tanzen noch annehmbar darzustellen verstehe.

Der erste Internationale Spiritisten-Kongreß zu Leipzig 1910.

Leipzig als Zentrale des deutschen Buchhandels und insbesondere der spiritistischen, theosophischen und okkulten Presse, die Stadt, in der an der Universität das berühmte Quadrifolium der Professoren Zöllner, Weber, Fechner und Schreiber bereits vor dreißig Jahren für den Spiritismus eintrat, vor allem aber der mutige und geistreiche Verfasser der Transzendental-Physik Zöllner gestritten und gelitten hat, eignet sich hierzu ganz besonders.

Wie wird es wohl der „Sonne von Jena“ (Haeckel) sowie diversen „Monisten“ zu Mute werden, wenn im heiligen deutschen Reich solch ein Kongreß tagt?

Und welche Kette wahrhaft glänzender Namen ist im Ehrenausschuß der Veranstalter des Kongresses zu finden! Wir zitieren daraus:

„Dr. med. Manuel Otero — Acevedo — A. J. Balfour — Prof. Dr. W. F. Barrett — Dr. med. J. Barth — Sanitätsrat Dr. med. Bilfinger — Viktor Blüthgen — Frau Ritter Chiaia — Pressi — Ritter Le Clement de St. Marcz — Prof. Dr. Sir William Crookes — Chefredakteur E. Dawson-Rogers — Oberstabsarzt Dr. med. Fabian Edler von Makka — Prof. Dr. jur. Marcus Tullius Falcomer — Pfarrer Wilhelm Feller — Wilhelm Ernst Fiedler — Dr. Georg Finzi — Redakteur M. Jacques Foccroulle — Rechtsanwalt Dr. jur. Gustav von Gaj — Dr. med. Theodor Hausmann — Direktor Carl Huter — Fürstin Mary Karadja — Prinzessin Rohan — Major Kennedy van Dam — Frau Clara Eysell-Killburger — Prof. Dr. med. Cäsar Lombroso — Prof. Dr. med. Heinrich Morselli — Prof. Dr. Julian Ochorowicz — Admiral Viktor von Pribytkoff — Prof. Dr. med. Charles Richet — Oberst A. de Rochas-d'Aiglun —

Baronin von Schirnding — Dr. med. Freiherr von Schrenck-Notzing — Kassationsgerichtspräsident Sulzer — Prof. Vincenz Tummolo — Gräfin Adelma von Vay — Chefredakteur Cäsar Baudi Ritter von Vesme — Dr. med. Alois Wajditsch — Prof. Dr. Alfred Russel Wallace — Prof. R. Wihan — Zahnarzt R. Wiesendanger — Rechtsanwalt Franz Zingaropoli."

Nun eine kleine Preisfrage an die p. t. Materialisten, Monisten etc. „Geht es an, solche Persönlichkeiten wie eben zitiert durchwegs als „betrogene Betrüger", „Narren", „Geistigminderwertige", „im wissenschaftlichen Denken und Arbeiten ungeschulte und unverläßliche Beobachter" hinzustellen oder ist am Spiritismus, Okkultismus etc., kurz an einer idealistisch-monistischen, metaphysischen Weltanschauung, weil sie eben experimentell begründet werden kann, doch „etwas daran"?

(Die Schriftleitung.)

Die Entdeckung einer neuen Lichtart. Aus London wird berichtet: Durch einen Zufall ist eine wichtige Entdeckung gelungen: man hat eine neue Art elektrischen Lichtes gefunden, das die Fähigkeit besitzt, den dichtesten Nebel zu durchdringen. Seit Jahren haben die Gelehrten sich damit beschäftigt eine derartige Lampe herzustellen; nur einem Zufall ist die jetzige Entdeckung zu danken, denn der Erfinder hatte sich zum Ziele gesetzt, eine Mattglanzlampe für Automobile zu konstruieren. Er war hierin auch erfolgreich, aber zu seinem Erstaunen fand er, daß er zu gleicher Zeit ein bisher unbekanntes nebeldurchdringendes Licht hervorgebracht hatte. Die Beleuchtungstechnik und die Forschung gewinnen damit das lang gesuchte Licht, das „ultraviolette Strahlen ausschaltet". Die neue Lampe ist „Sylverlyte" genannt worden; sie bringt ein klares, grünliches, durchdringendes Licht hervor, das an Mondschein erinnert. Die Leuchtkraft ist sehr groß, ohne daß Hitze erzeugt wird; man nimmt an, daß dieses Licht gleich den X-Strahlen der Chirurgie wertvolle Dienste leisten wird. Eine Kommission von Ärzten hat bereits mit Versuchen in dieser Richtung begonnen.

Psychologische Beurteilungen.

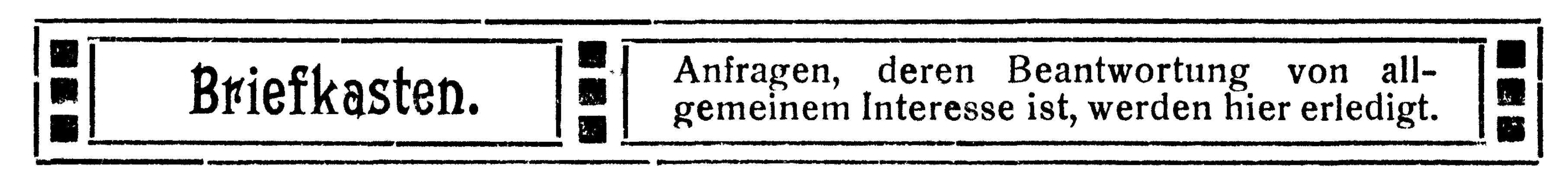
Von G. Reinhardt, prakt. Arzt : in Bremen, Am Wall 194. :

Frau M. G., Braunfels. In Ihr Leben hat sich eingeschlichen: Ein glanzloses Etwas schon als Mädchenblüte bis in diese Zeit. Sie werden vom Schicksal verfolgt, wie man sagt. Es ist eine Leberstörung, die Sie schwarzseherisch werden und handeln ließ. Muten Sie Ihrem Körper nicht zu viel zu. Nur im Spazierengehen müssen Sie mehr leisten. Das Sitzen bekommt nicht! Suchen Sie sich das Blümchen Sonnentau. Das wird Ihnen Heilung bringen. Tun Sie es in Ihr Trinkwasser zu allen Zeiten. Die Blume selbst nicht benutzen, nur das Wasser trinken. Halten Sie sich diät. Essen Sie viel Honig. Sie werden gestärkt werden. Härten Sie sich ab. Ihr Leben wird sich bald ändern, zur Freude.

Herrn G. B., Besigheim. Augenblicklich sind Sie ziemlich erwerbsunfähig, denn Sie haben Ihre schöne Zeit achtlos vertändelt. Das ist Wahnsinn. Schaffen Sie mehr. Schonen Sie Ihren Kopf durch tägliche Abreibungen des ganzen Körpers und Massage des Beines. Sie sind ein ziemlich geriebener Mensch, schlau, aber auch gottesfürchtig. In sich haben Sie einen großen sittlichen Halt. Nur verkehrte Gedanken. Sie sollten mehr Schönschrift und mehr Kurzschrift üben. Zeitungsreklame lesen und das viele Stammeln und Flehen nutzt auch nichts. Das nimmt Ihnen nur die Ruhe am ernsten Schaffen. Behalten Sie Ihren Beruf, nur arbeiten Sie nicht so spät und nachts. Das ist Unsinn. Sie haben heißes Blut, auch Trotz. Ändern Sie das. Sie haben Anlage zur Mechanik. Da werden Sie etwas erreichen können mit kleinen, aparten Sachen. Da haben Sie auch Ausdauer. — 1 Mk. für Auslagen senden Sie wohl noch ein.

Frl. A. C., Trius. Sie sind geistig sehr empfindlich und würden gut tun, sich mit ähnlich gearteten Menschen zusammen zu schließen! Sie werden erst dann ganz gesund werden, wenn Sie auf geistigem Gebiete weiter fortschreiten. Nehmen Sie sich die großen Meister als Vorbild. Lesen Sie gute Bücher, doch nicht zu viel. 2 mal tägl. ein kleines Stück. Eine Seite. Dann haben Sie Erfolg. Sie haben eine Stärkung der Nerven nötig! Gehen Sie viel ins Freie. Arbeiten Sie nicht so viel. Nehmen Sie 2 mal tägl. eine warme Herzabreibung mit etwas Essig zum Wasser. Sie müssen dann und wann ein kleines Stück Gummi arabicum kauen. Den Magen etwas schonen. Manchmal ein Klystier mit etwas braunem Seifenzusatz. Sonst noch Öl-Halsumschläge und manchmal etwas doppelkohlensaures Natron zum Waschwasser. Oelum therebinthinae wäre gut für Sie in homöopathischer Dosis. Sie sind eine sehr gewissenhafte Natur und sehr willig. Um Ihr 36. Jahr herum werden Sie Ihr höchstes Glück empfangen. Ihnen an dieser Stelle, wie Sie schreiben, ein ausführliches Horoskop zu stellen, ist nicht möglich.

Herrn E. W., Breslau. Das Bild der Dame weist außerordentliche Schicksale auf. Innere Trauer bei äußerer Freudigkeit und Frische, das kann nur karmisch aufgefaßt werden. Somnambule Einflüsse müssen mitgewirkt haben, um diese scheinbaren Gegensätze hervorzubringen. Über die Herzenserlebnisse hier zu schreiben, können Sie wohl kaum verlangen. Oft herzlos und eigensinnig und umständlich in ihren Manieren. Aber noblesse oblige. Sie verlangen, trotzdem Sie kein Abonnent sind, hier ein Horoskop zu bekommen, das hat aber Niemand versprochen. Übrigens hat es keinen Zweck, eingehendere Charakterschilderungen zu geben, da Sie ja das notwendige Material nicht liefern konnten. Wenn Sie sich über den Wert oder den Unwert der Astrologie eine gründliche Überzeugung verschaffen wollen, so würde Ihnen ein kurzer Grundriß auch nicht genügen. Treten Sie doch dem Kosmos, Verein deutscher Astrologen, bei und überzeugen Sie sich aus eigener Kraft. Die Astrologie hat es jedenfalls nicht nötig, Texte zu bringen. Ein gut ausgerechnetes Horoskop erfordert übrigens eine Mindestarbeit von vielen Stunden, Sie können also Ihre freie Zeit angenehm füllen. Die Photographie wird Ihnen nach fr. Einsendung der üblichen Unkosten zurückgesendet. Wir wünschen Ihnen zum astrologischen Studium viel Erfolg.



Wir erhalten zum Artikel „Astrologische Prophezeiungen für das Jahr 1909“ (Heft 2) von Baronin Helene Hamar, der allseitig geschätzten Vicepräsidentin der „Astrologischen Gesellschaft in Wien“ folgende ergänzende, hochinteressante Zuschrift:

„Seitdem die genannten Prophezeiungen zum ersten Male publiziert wurden — — — ist ein Teil davon bereits eingetroffen. So z. B. die vorausgesagten abnormen Rüstungen der europäischen Heere, die Kriegsgefahren, in denen Spanien und neuerdings Griechenland und die Türkei schwebten, wovon die letztere zweifellos durch den Umstand abgewendet wurde, daß der Jupiter in der Virgo, dem Tierkreiszeichen, unter welchem diese beide stehen, läuft. Das in Messina neuerdings aufgetretene und die übrigen kleineren Erdbeben und die Entdeckung bisher unbekannter Perlenbänke am Sachalinfluß durch die Japaner. Ferner erschien im „Tag“ folgende Notiz: Durch die soeben bekannt gewordene Entdeckung des amerikanischen Astronomen Pickering an der Sternwarte der Harvarduniversität verliert Neptun seine Stellung als äußerster Planet.

Der neue, noch unbenannte Planet — in englischen astrologischen Fachschriften wurde er ebenfalls schon angekündigt und eine intuitive Astrologin gab ihm den

Namen Isis! (der noch unentdeckte wird also wohl der Osiris sein, und damit kämen wir zu dem sicher richtigen Schluß, daß die alten Ägypter auch diese beiden Planeten schon gekannt und verehrt haben!) — steht zur Zeit im Sternbilde der Zwillinge und ist vorläufig nur durch die photograhische Platte zu konstatieren. Die angekündigten Volkserhebungen schicken auch schon ihre Vorläufer voraus: das terroristische indische Attentat in London, die großen Streike in Schweden, die erneuten nationalen Reibungen bei uns. Ebenso sind die „öffentlichen Skandale“ durch den Chinesenmord der jungen Missionärin in Newyork, der die tiefe Entsittlichung der eleganten Damenwelt mit einem Schlage beleuchtet hat, bereits eingeleitet. Die Astrologische Gesellschaft in Wien kann diesen Ausführungen nur den innigen Wunsch hinzufügen,daß eine rechtzeitige und genaueKenntnis der kommenden schweren Zeiten, denen wir so ziemlich alle entgegengehen, im Stande sein wird, einen Teil wenigstens der Gefahren abzuwehren und dem Unabwendbaren mit erhöhtem Mute und der Gefaßtheit des Wissenden entgegenzutreten.

Diejenigen, welche vor einer Enthüllung der Zukunft feige zurückschrecken, gleichen törichtcn Reisenden, die ein gefährliches und unbekanntes Land ohne Ausrüstung, Landkarten und Schutzwaffen betreten wollen. Die Kenntnis der Sternenkunde bietet dem, der kühn die Binde des Vorurteils von dem geistigen Auge reißt, jedes Hülfsmittel zur künftigen Beherrschung seiner Schicksale — in dem Sinne, daß das Erkennen der ewigen Gesetze auch das Gehorchen gegenüber dem göttlichen Willen, die Beherrschnng des eignen Ich und damit die Herrschaft über das Weltall bringen! Baronin Helen Hamar.“

Dr. M. S. in W. Sie irren, wir Okkultisten sind keine „Ärztefeinde“, wohl aber Freunde der bedrängten Menschheit und Freunde einer wahren Aufklärung. Allerdings ist es uns gleichgiltig, wer ein neues Heilverfahren, Heilmittel entdeckt oder ein der Gesundheit förderliches Buch schreibt, die Hauptsache ist, daß die Sache gut ist, d. h. daß niemand dadurch einen Schaden erleidet. Wir geben ja zu, daß die heutigen Ärzte einen schweren Existenzkampf zu führen haben, aber kein Mensch, kein Gesetz hindert sie, dieselben Heilmethoden und Heilmittel wie die „verhaßten Kurpfuscher“ zu gebrauchen. Teilweise ist dies ja schon geschehen, dies beweisen die zahlreichen unter ärztlicher Leitung stehenden Naturheilanstalten. Dies ist der richtige Weg. Es geht denn doch nicht, daß 50000 Ärzte im deutschen Reich 60 Millionen Menschen körperlich und geistig bevormunden, ja unter Umständen knechten wollen. Und man strebt dies tatsächlich in Ärztekreisen an. Ich bitte, lesen Sie doch objektiv nachstehenden Artikel:

Eine Machtprobe der Ärzteschaft. Im Kampfe um die Beseitigung der unliebsamen Konkurrenz der Heilpraktiker bringt die Ärzteschaft ein neues Mittel zur Anwendung. Sie fordert von den Buchhändlern die Entfernung aller populärwissenschaftlichen, hygienischen und gesundheitlichen Schriften aus den Auslagen. Sogar solche Werke sind auf den Index gesetzt, die, wie die Werke von Lahmann,*) von einem Arzte stammen oder die, wie die neue von Bong besorgte Platten-Ausgabe, größtenteils von ärztlichen Autoren — allerdings nicht von Medizinärzten — bearbeitet sind. Daß man selbst diese Werke verpönt, illustriert deutlich, wie wenig das von den Ärzten wieder und wieder herangezogene Volkswohl sie in Wirklichkeit interessiert. Aus Gründen des Volkswohls erschwert man jetzt den Publizisten die Aufklärung über Fragen der Gesundheitslehre und Heilweise, solange diese Aufklärung nicht im medizinärztlichen Sinne ausfällt. Haben die Ärzte erst die Macht in Händen, so werden sie verhindern, daß überhaupt irgend welche Aufklärung ins Volk dringt. Hat doch Stabsarzt Dr. Neumann schon jetzt erklärt: „Das Maß von Aufklärung bestimmen wir!“ Heute verlangen die Ärzte die Entfernung der verhaßten „Laienschriften“ aus den Schaufenstern der Buchhandlungen, bald werden

*) Auch das bekannte gute Werk: „Die Frau als Hausärztin“ von Dr. med. Fischer-Dünkelmann.

sie fordern, deren Verkauf einzustellen. Noch ist der bekannte Gesetzentwurf nicht Gesetz, noch fehlen die legalen Mittel, der Forderung Nachdruck zu verleihen. Aber wo ein Wille ist, da ist ein Weg. Und die sonst so überaus konservative Ärzteschaft folgt dem Beispiele der Sozialdemokraten und greift zum Mittel des Boykotts.

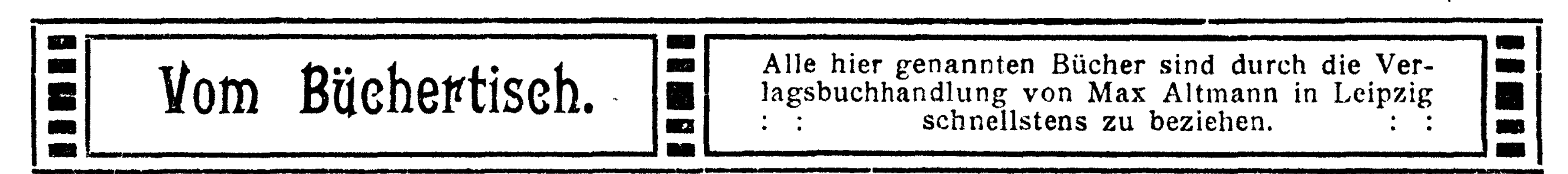
Man droht dem Buchhandel mit Entzug der Kundschaft. Das scheint wenig gefährlich. Für den Buchhandel aber, der mit Pfennigen rechnen muß, ist schon ein Ausfall unangenehm. Um wieviel mehr das Abspringen mehrerer Kunden. Denn nicht ein Arzt stellt die Forderung, sondern mehrere, und gewiß kündigen sie nicht nur für sich persönlich die Kundschaft auf, sondern oft im Namen ihrer Familien. Man wird einwenden, daß ein solcher Boykott nur in der Kleinstadt durchzuführen sei. Durchaus nicht. Gewiß kann er in der Großstadt nicht mit der Intensität durchgehalten werden wie dort, wo überhaupt nur wenige Abnehmer in Frage kommen. Aber bei geschlossenem Vorgehen läßt sich auch hier wenigstens einiges erreichen. Und das genügt zunächst. Man geht langsam aber sicher vor. Stück für Stück raubt man dem deutschen Volke die nach langen Kämpfen und Nöten mühsam erworbene Unabhängigkeit.

Aber nicht genug, daß man dem Einzelnen das Selbstbestimmungsrecht über seinen Körper abstreitet, man wagt auch die Gedankenfreiheit anzutasten. Belehrung in Gesundheits- und hygienischen Fragen darf nur noch aus ärztlichen Schriften geschöpft werden. Von dieser Bevormundung bis zur völligen geistigen Knechtschaft ist nur ein Schritt.

Was sagt das Volk zu dieser neuesten Machtprobe ärztlichen Herrschgelüstes?

Wird sich das Volk, werden sich die Vertreter eines auf seine Tätigkeit stolzen Standes den Forderungen der ärztlichen Nebenregierung unterwerfen? Werden künftighin die Buchhändler nur die Werke vertreiben und das Publikum nur die Schriften lesen, die die Zensur jener Nebenregierung passiert haben? Werden sie dulden, daß man sie in allem bevormundet?

Noch steht zu hoffen, daß das Volk sich auf sich selbst und seine Rechte besinnt. Die jetzige Machtprobe der Ärzte wird vielen die Augen darüber öffnen, wer das wahre Wohl des Volkes will.



Bücherbesprechung.

Die Kurierfreiheit, ein heiliges Gut des deutschen Volkes, Denkschrift zur Wahrung der Kurierfreiheit herausgegeben vom Vorstande des „Deutschen Vereins der Naturheilkundigen". Zweite, vermehrte Auflage. Kommissionsverlag von Max Altmann, Leipzig. Brosch. 80 Pfg.

Die wachsenden, großartigen Erfolge der Naturheilkundigen, der homöopathischen Laienpraktiker, Magnetopathen etc. bewegen die Schulärzte, vereint gegen diese „gefährlichen Konkurrenten" vorzugehen und zu diesem Zwecke von der deutschen Regierung eine derartige gesetzliche Beschränkung der gefürchteten Kurierfreiheit zu erbitten, daß dadurch sowohl die Existenz der nichtapprobierten Heilkundigen als auch das unzweifelhafte Recht jedes Kranken, dort Hilfe zu suchen, wo er noch Hilfe zu finden hofft, mit einem Schlage nahezu vernichtet werden würde. Das ist nun ein doppeltes Unrecht; denn erstens ist, wie z. B. Dr. med. Franz Hartmann sagt, die Medizin kein Handwerk, das jeder lernen kann, sondern eine Kunst, zu der natürliche Begabung gehört, die nicht immer in den Kreisen der Studierten zu finden ist. Und zweitens ist die Zahl der jährlich von medizinischer Seite als „unheilbar" entlassenen Kranken,

die dann von sogenannten „Kurpfuschern“ erst gut und dauernd geheilt werden, eine derartig große, daß man staunen würde, wenn darüber einmal eine ehrlich geführte Statistik veröffentlicht werden dürfte. Sogar Äzte und Professoren der medizinischen Fakultät ließen sich namhaft machen, die am eignen Leib in hoffnungslosen Fällen (nachdem ihre Kollegen sich vergebens bemühten) noch Hilfe und Heil — beim Kurpfuscher fanden. Zudem bedenke man, wie bahnbrechend und schöpferisch tätig „Laien“ wie Prießnitz, Schroth, Rikli, Kneipp, Hessing, Mehl usw. in der Entdeckung neuer, äußerst wertvoller Heilmethoden waren, und man sieht sofort, daß die Ausrottung der „Kurpfuscher“ für die ganze leidende Menschheit ein weitaus größerer Schaden wäre wie das Eingehen aller medizinischen (insbesondere allopathischen) Fakultäten. Der große Reichskanzler Fürst Bismarck hat dies genau empfunden als er sagte: „Wem Gott und die Natur die Fähigkeit zum Heilen gegeben hat, dem darf sie die Polizei nicht nehmen“. Und Prof. Dr. Schweninger hat den Ärzten den richtigen Rat gegeben, um die verhaßten Kurpfuscher los zu werden, nämlich „sich zu bemühen, gerade so viel zu leisten wie diese!“ Alles in allem genommen: das deutsche Volk möge sich die Kurierfreiheit nicht nehmen lassen und auch die jetzt geplante Einschränkung zurückweisen, das liegt im Interesse jedes einzelnen und der kommenden Generation. Dem eben besprochenen Buch ist daher die weiteste Verbreitung zu wünschen, denn höher als die Interessen eines Standes steht das Wohl und Wehe eines ganzen Volkes. G. W. Surya.

Eine suchende Seele. Von Ernst Gorsemann. Jägersche Verlagsbuchhandlung, Leipzig. Brosch. 1,20, geb. 2,—.

Ruhe ist höher als Regung. So leitet der Verfasser sein neuestes Werkchen ein. In der Ruhe, in der Einkehr zu sich selbst fand der Verfasser den erlösenden Gedanken, der seiner suchenden Seele das Geheimnis des Lebens entschleierte. Nicht in der Wissenschaft, nicht in der Religion hat er die Wahrheit gefunden; aus seiner eigenen Seele wurde ihm die Antwort. Und wer Gorsemann persönlich kennt, der glaubt ihm das aufs Wort. „Vergiß nicht. o Mensch, daß die Seele Flügel hat“. Vertrau dich ihr an, sie trägt dich empor zu jenen Höhen, von welchen du ausschauen kannst bis in die Unendlichkeit. Freilich nicht jeder hat gelernt, das Göttliche in sich zu verstehen und ihm zu lauschen, nicht jeder ist imstande, mitten im Gewühl des Lebens die leisen Töne zu vernehmen, die aus dem ewigen Urgrund zu uns gelangen, mahnend und warnend. Und das ist das große Verdienst des Verfassers, daß er seinen Schriften jene Weihe und Harmonie aufzuprägen versteht, die den Leser förmlich zwingen, in seine Fußstapfen zu treten und öfter als früher sich zu besinnen auf seinen nach Klarheit und Seligkeit ringenden inneren Menschen, auf seine „suchende Seele“. Brandler-Pracht.

Buddhistische Evangelien. Eine Auswahl von Texten aus den heiligen Schriften der Buddhisten, systematisch geordnet und verdeutscht von Karl Seidenstücker. Preis brosch. 3,20 Mk., geb. 4,50 Mk. Leipzig, 1909,

Der Verfasser hat mit dem vorliegenden Werke den Zweck verfolgt, aus den so umfangreichen heiligen Schriften der Buddhisten die schönsten und denkwürdigsten Herrenworte und Sprüche auszuwählen, unter bestimmte Gesichtspunkte zu ordnen und sie so als eine handliche, übersichtliche Anthologie, als eine Art buddhistischer Evangelienharmonie zu veröffentlichen. Das Buch besteht aus 75 Kapiteln und enthält alles, was zum wesentlichen Bestande der buddhistischen Weltanschauung, Sittenlehre und meditativen Praxis gehört. Die Evangelien enthalten eine große Anzahl von Stellen, die bisher in deutscher Übersetzung noch nicht vorlagen. Als Anhang sind dem Werke Quellenangaben und Erläuterungen beigefügt.

Druck von Karl Dietmar, Langensalza.

Zentralblatt für Okkultismus.

Monatsschrift
zur Erforschung der gesamten Geheimwissenschaften.
Schriftleiter: **D. Georgievitz-Weitzer.**
Erscheint jeden Monat. Abonnementspreis für Deutschland und Oesterreich-Ungarn jährlich Mk. 6.—, für das Ausland Mk. 8,—.

Manuskripte und Zuschriften sind jetzt zu richten an den neuen **Schriftleiter D. Georgievitz-Weitzer in Graz, Maigasse 27.**
Zuschriften **ohne beigelegte Retourmarke** werden nach Tunlichkeit im Briefkasten beantwortet.
Die Schriftleitung ist nur für die von ihr unterzeichneten Artikel verantwortlich. Die einzelnen Autoren haben die in ihren Arbeiten niedergelegten Ansichten selbst zu vertreten.

Falls am Ende eines Jahrganges keine ausdrückliche Abbestellung erfolgt, gilt das Abonnement stillschweigend als für den nächsten Jahrgang verlängert.

Inseratpreis: Mk. 0,30 für die einmal gespalt. Zeile.

Alle Geldsendungen sind an die Verlagsbuchhandlung von Max Altmann in Leipzig zu richten.

III. Jahrgang.	November 1909.	5. Heft.

1. Automatische Kreuz-Korrespondenz.

Von Ludwig Deinhard.

(Schluß.)

Diese Versuche fanden also im Frühjahr 1905 statt. Im Herbst desselben Jahres kam Mrs. Holland nach London, um dort zum ersten Mal mit Miß Johnson, mit der sie bisher nur korrespondiert hatte, in persönliche Berührung zu treten. Kurze Zeit darauf machte dann Miß Johnson die beiden Automatistinnen miteinander bekannt. Für Mrs. Holland brachte die persönliche Bekanntschaft mit Miß Johnson und Mrs. Verrall, diesen beiden langjährigen Mitarbeiterinnen der S. P. R., insofern eine Veränderung mit sich, als es ihr nun gelang, ihren alten Widerwillen gegen die Phänomene, mit denen sich die psychische Forschung beschäftigt und ihre bisherige Gleichgültigkeit gegenüber den tausenderlei damit verknüpften Problemen zu überwinden. Die Kreuz-Korrespondenz zwischen den beiden Automatistinnen wurde zunächst nicht fortgesetzt. Dagegen war es interessant zu beobachten, wie sich jetzt der Charakter der automatischen Skripten von Mrs. Holland änderte. Dieser Automismus spiegelte jetzt alle wichtigen Ereignisse wieder, die in damaliger Zeit — es ist der Winter 1905 auf 1906 — die Welt der psychischen Forschung in England bewegten: so das Erscheinen von Dr. Maxwells Buch über metapsychische Phänomene; ferner die Materialisations-Sitzungen Professor Richet's in der Villa Carmen in Algier; ferner die Sitzungen mit der Italienerin Eusapia Paladino, die damals in London stattfanden, u. s. w. Alle diese und ähnliche für die Mitglieder der S. P. R. wichtigen Vorkommnisse bilden jetzt den Inhalt der automatischen Skripten der Mrs. Holland und man gewinnt beim Lesen derselben den Eindruck, daß sie von einer Intelligenz inspiriert zu sein scheinen, die alle diese Phänomene der Materialisation, Levitation und

Fernwirkung, wie sie bei der Eusapia Paladino auftreten, genau kennt und sich über deren Wert ein bestimmtes Urteil gebildet hat. Und dieses Urteil geht dahin, daß sie alle miteiander nicht viel taugen, weil sie der Betrügerei Tür und Tor öffnen, und dass sie das Ansehen der S. P. R. schädigen würden, wenn diese Gesellschaft die Beschäftigung mit jenen Phänomenen in ihr Arbeitsprogramm aufnehmen würde. Dies sind aber genau die Anschauungen, die Myers zu Lebzeiten immer vertreten hat. Und das Gleiche gilt von Gurney. Noch mehr als bei den automatischen Skripten von Mrs. Holland aus ihrer früheren indischen Periode steht man beim Lesen ihrer Skripten aus dieser späteren englischen Periode unter dem Eindruck, daß hierbei die verstorbenen Forscher Myers und Gurney inspirierend mitgewirkt zu haben scheinen; ein Eindruck, dem sich auch Miß Johnson — wie aus ihrem Bericht hervorgeht — nicht ganz entziehen kann, trotz der ihr von der S. P. R. zur Pflicht gemachten Vorsicht und Zurückhaltung inbezug auf diese gewagte Hypothese.

Wie vorsichtig man in dieser Hinsicht gerade bei Mrs. Holland sein muß, beweist folgender Vorfall: Wie dies gar nicht selten vorkommt, hatte Mrs. Holland — wie Miß Johnson berichtet — am Abend des 19. Dezember 1905 eine Vision. Sie erblickte plötzlich in ihrem Zimmer, in dem sich außer ihr gerade niemand befand, die Erscheinung eines ihr gänzlich unbekannten Mannes, der, als sie auf ihn zutreten will, spurlos verschwindet. In einem Brief, den sie kurz darauf an Miß Johnson schreibt, erzählt sie dieser das gehabte Erlebnis und gibt an, wie diese Erscheinung ausgesehen habe. Als Miß Johnson diesen Brief erhält, ist sie nicht wenig erstaunt darüber, daß die Beschreibung, die Mrs. Holland von der Erscheinung macht, genau auf Mr. Gurney paßt, also eben auf jenen verstorbenen Forscher, den Miß Johnson ganz im Stillen im Verdacht hat, daß er bei den automatischen Schreibereien der Mrs. Holland zuweilen die Rolle eines Inspirators spielt. Wie nahe lag also die Vermutung, daß derselbe Gurney auch bei dieser Vision mitgewirkt haben könnte, da die Erscheinung doch ihm glich. Aber Miß Johnson gibt als wohlerzogene Sekretärin der S. P. R. dieser Vermutung vorläufig nicht Raum.

Zwei Monate später, am 11. März 1906, berichtet ihr Mrs. Holland schon wieder von einer Erscheinung, die sie gesehen haben will. Sie habe wieder dieselbe Gestalt gesehen — schreibt Mrs. Holland — nur sei dies Mal die Erscheinung nicht vor ihr dagestanden, wie das erste Mal, sondern auf einem Ruhebett ausgestreckt dagelegen. Mrs. Holland macht auch von dieser Erscheinung eine ganz genaue Beschreibung und fügt bei, daß neben der Gestalt auf dem Boden ein leeres Fläschchen gelegen sei. Auch diesmal paßt Mrs. Hollands Bericht vollständig auf Mr. Gurney. Auch das leere Fläschchen. Denn Gurneys Tod war infolge einer allzugroßen Dosis Chloroform eingetreten, die er gegen die ihn quälende Schlaflosigkeit genommen hatte. Wie konnte Mrs. Holland

hiervon Kenntnis haben? In den Büchern Myers, die für sie besondere Anziehung besaßen, steht doch keine Lebensbeschreibung von Gurney, und für diesen Herrn hatte sie überhaupt niemals besonderes Interesse. Kurze Zeit darauf löste sich das Rätsel: Miß Johnson fand neulich in ihren Notizen vom Herbst 1905, daß sie selbst damals der Mrs. Holland Gurneys äußere Erscheinung genau beschrieben und ihr auch mitgeteilt hatte, welches Ende Gurney genommen hatte. Die Visionen dieser Damen waren also auf Erinnerungsbilder, d. h. auf normale Ursachen zurückzuführen und es lag in der Tat keinerlei Veranlassung vor, sie mit supernormalen Ursachen in Zusammenhang bringen zu wollen.

* * *

Es wurde bereits oben erwähnt, daß Miß Johnson im Frühjahr 1906 noch eine zweite Serie von Versuchen mit den beiden Automatistinnen anstellte. Sie berichtet darüber mit gewohnter Gründlichkeit und bewunderungswerter Gewissenhaftigkeit und wir wollen wenigstens das Wichtigste aus diesem Bericht entnehmen. Die automatischen Skripten der Mrs. Verrall sind in dieser zweiten Versuchs-Serie großenteils in lateinischer, manchmal auch in griechischer Sprache abgefaßt. So schreibt diese Dame am 2. März 1906:

„Primus inter pares ipse non nominis immemor. Cum eo frater etsi non sanguine animo consanguineus. Ji ambo Fibi per aliam vocem mittent“. Und nun folgen die Worte: „post aliquot dies quod dicam comprehendere potes — usque ad illud vale.“ Die letzten lateinischen Worte heißen auf deutsch: „in einigen Tagen wird Ihnen ein Verständnis über das hier Gesagte aufgehen. Bis dahin leben Sie wohl“.

Diese lateinischen Sätze schrieb also die Automatistin Mrs. Verrall am 2. März nieder. Einige Tage darauf — am 7. März — kam bei der Automatistin Mrs. Holland ein längeres Skriptum zustande, wie bei dieser Dame gewohnt durchaus in englischer Sprache, mit Ausnahme von 3 lateinischen Worten, nämlich: „Ave Roma immortalis“. Dann geht das Skriptum wieder englisch weiter und es ist von einem kalten Winter in Rom die Rede, in dem es dort schneit. Diese Stelle erinnert insofern an Myers, als Myers im Januar 1901 — wie bereits angegeben — in Rom starb, wo es damals ungewöhnlich kalt war. Nach der Auslegung des Philologen Dr. Verrall stellen nun aber die oben angeführten, mit den Worten: „Primus inter pares“ beginnenden lateinischen Sätze nichts anderes dar als eine Anspielung auf das berühmte Raffaelsche Gemälde in der Stanza d'Eliodoro im Vatikan, das die Begegnung des Papstes Leo I. mit dem Hunnenkönig Attila schildert, bei der Attila visionär die Gestalten des heiligen Petrus und des heiligen Paulus, jener mit einem großen Schlüssel, dieser mit einem Schwert in der Hand, vom Himmel herniedersteigen sieht. Selbstverständlich wird diese Auslegung jener lateinischen Sätze von Dr. Verrall ausführlich begründet.

Darnach hätten also die 3 Worte: „Ave Roma immortalis“ im Skriptum der Mrs. Holland den versprochenen Schlüssel zum Verständnis jener lateinischen Sätze im Skriptum der Mrs. Verrall tatsächlich geliefert, wobei allerdings hinzugefügt werden muß, daß auch in den automatischen Skripten der folgenden Tage bei Mrs. Verrall ähnliche Anspielungen auf das römische Papsttum vorkommen, die Dr. Verralls Auslegung als die richtige erscheinen lassen. Wir haben hier nach der Auffassung von Miß Johnson einen typischen Fall von Kreuz-Korrespondenz vor uns.

* * *

Die Kreuz-Korrespondenz zwischen den beiden Automatistinnen trat also im März 1906 zum ersten Mal deutlich in die Erscheinung. Wenige Wochen vorher hatte Mrs. Holland folgendes höchst sonderbare Skriptum erhalten:

Sjdibse. Ipehtpo.
Nur um einen Buchstaben zurück
zu rücken.

18	8
9	15
3	4
8	7
1	19
18	15
4	14

Diese Zahlen sind nicht aufs Geradewohl zusammengestellt. Sie müssen als Buchstaben gelesen werden. — Eine goldene Uhrkette mit einem hufeisenförmigen Zigarren-Abschneider. Ein Messer mit weißem Griff, der mit Tintenflecken besudelt ist. — Amyl-Nitrat. — Wahrscheinlich wäre es zu spät gewesen, wenn man daran gedacht hätte.

In dieser geheimnisvollen Weise geht das Skriptum noch lange weiter. Mrs. Holland, die mit diesem Skriptum absolut nichts anzufangen wußte, sandte es wie gewohnt an Miß Johnson. Diese entdeckte sehr bald, daß obige Buchstaben-Reihen, wenn man die beigefügte Bemerkung: „Nur um einen Buchstaben zurück zu rücken“, berücksichtigt, den Namen Richard Hodgson ergibt und daß derselbe Name auch aus den beiden Zahlen-Reihen herauszulesen ist, wenn man statt der Zahlen die entsprechenden Buchstaben des Alphabets setzt. Solche Buchstaben-Scherze haben nun tatsächlich eine gelegentliche Beschäftigung des verstorbenen Dr. Richard Hodgson gebildet, jenes in den Kreisen der S. P. R. ungemein geschätzten amerikanischen Forschers, der wenige Wochen, ehe die Hand der Mrs. Holland obige sonderbare „Botschaft“ niederschrieb,

am 20. Dezember 1905 in Boston in den Vereinigten Staaten einem Herzleiden erlegen war. Und wie es sich später bei genauer Nachforschung herausstellte, erwiesen sich auch die übrigen Andeutungen in obiger „Botschaft“: „eine goldene Uhrkette mit Zigarren-Abschneider“ usw. als beinahe vollständig zutreffend auf den verstorbencn Hodgson, so daß man ordentlich Mühe hat, den Gedanken zu unterdrücken, daß zwischen diesem verstorbenen Forscher und jener „Botschaft“ doch irgend ein kausaler Zusammenhang bestehen dürfte. Mrs. Holland hatte wohl den Namen Hodgson damals häufig nennen gehört, ihn wohl auch öfter gelesen, aber von all den Dingen, die diese „Botschaft“ enthält, hatte sie nicht die leiseste Ahnung.

Dieses sonderbare auf Hodgson hinweisende Skriptum kam also bei Mrs. Holland am 9. Februar 1906 zustande. Am 28. Februar kam bei ihr dann ein Skriptum heraus, das eine Beschreibung der äußeren Erscheinung von Hodgson enthielt, und am 7. März ein solches, in dem die schreibende Hand sich mühsam abgequält hatte, den deutschen Namen Hugo Münsterberg aufs Papier zu bringen, was ihr erst nach verschiedenen vergeblichen Versuchen gelang. Dr. Hugo Münsterberg ist bekanntlich Professor der Psychologie an der Harvard-Universität in Cambridge bei Boston, wo auch Dr. Hodgson in den letzten 10 Jahren seines Lebens seinen Wohnsitz hatte. Professor Münsterberg, der ein ausgesprochener Gegner der Bestrebungen der S. P. R. ist, war nun vor einigen Jahren in einer „The Eternal Life“ betitelten Schrift gegen die S. P. R. scharf vorgegangen, und Dr. Hodgson hatte sich als Haupt-Vertreter dieser Gesellschaft in den Vereinigten Staaten, wie aus seinen hinterlassenen Notizen hervorgeht, offenbar vorgenommen, auf die Münstersbergsche Schrift zu antworten. Von alledem wußte Mrs. Holland so gut wie nichts. Jedenfalls war ihr der Name Hugo Münsterberg total unbekannt.

Das Hervortreten des Namens Richard Hodgson in den automatischen Skripten der genannten Dame fällt nun aber zeitlich zusammen mit dem erstmaligen Auftreten desselben Namens in den Skripten einer amerikanischen Automatistin, nämlich der allen Freunden psychischer Forschung schon seit langer Zeit bekannten Mrs. Piper in Boston. Dem Automatismus dieser Mrs. Piper hatte der verstorbene Hodgson, solange er in Boston lebte, seine ganze Aufmerksamkeit gewidmet und deren Skripten einem fortwährenden genauen Studium unterzogen. Diese Studien hatten ihm ebenso, wie dies bei Myers der Fall gewesen war, nach und nach die Überzeugung beigebracht, daß sich auf diesem Wege die Möglichkeit eines, wenn auch sehr mühsamen und unvollkommenen Verkehrs mit Verstorbenen eröffne. Sehr bald nach Hodgsons Tod wurde dann auch, wie zu erwarten war, durch Bostoner und New Yorker Zeitungen das sensationelle Gerücht verbreitet, Hodgson hätte durch die Hand der Mrs. Piper bereits eine Botschaft aus dem Jenseits gesandt —

eine Nachricht, die auch in einige deutsche Blätter aufgenommen wurde, freilich nicht, ohne dabei in der üblichen Journalisten-Manier kommentiert zu werden. Dr. James Hyslop, ein ehemaliger New Yorker Universitäts-Professor, der nach Hodgsons Tod die Leitung der S. P. R. in den Vereinigten Staaten übernahm, bemühte sich später eifrigst, jenem Gerücht auf die Spur zu gehen und brachte in dem von ihm im Januar 1907 gegründeten „Journal of the American Society for Psychical Research" die ganze Frage des noch immer problematischen Verkehrs zwischen dem Diesseits und dem Jenseits in ein wissenschaftlich haltbares Gleis.

Mrs. Piper war, einer Einladung der Vorstandschaft der englischen S. P. R. folgeleistend, mittlerweile nach England gereist, wo sie vom 10. November 1906 bis 2. Juni 1907 Sitzungen gab, die ein eigens zu diesem Zweck eingesetztes Komitee überwachte, dem unter andern auch der bekannte englische Physiker Sir Oliver Lodge angehörte. Der Hauptzweck dieser Sitzungen mit der altbewährten Automatistin Mrs. Piper bestand darin, das Studium der sogenannten Kreuz-Korrespondenz fortzusetzen und, wenn es sich dabei wirklich um Äußerungen Verstorbener handeln sollte, diesen Verstorbenen Gelegenheit zu geben, ihre Identität überzeugender nachzuweisen als dies bisher geschehen war.

Über die 74 Sitzungen, die Mrs. Piper zu diesem Zweck in England, teils in London, teils in Liverpool oder Edgbuston, gegeben hat, wurde in dem vor kurzer Zeit erschienenen Part LVII (Okt. 1908) der Proc. R. P. R. ein Bericht veröffentlicht, der an Genauigkeit und Ausführlichkeit wohl kaum etwas zu wünschen übrig läßt. Verfaßt ist er von J. G. Piddington, einem älteren Mitglied der Gesellschaft, das bei den meisten dieser Piper-Sitzungen als Experimentator und Protokollführer fungierte.

Die äußeren Züge einer solchen Sitzung sind nach diesem Bericht folgende: Mrs. Piper setzt sich an einen Tisch, auf dem direkt vor ihr eine Anzahl Kissen aufgehäuft sind. Sie geht nun langsam in einen Zustand von tiefer Autohypnose über, den die englische Sprache kurz „Trance" nennt. Nach Verlauf von 2, 3 oder höchstens 10 Minuten fällt ihr Kopf auf die Kissen, das Gesicht ist nach links gewandt, die Augen sind geschlossen, gleichzeitig fällt ihre rechte Hand auf einen kleinen Tisch, der rechts von ihr steht und auf dem Papierbogen liegen. Man steckt ihr einen Bleistift zwischen die Finger und nun beginnt ihre Hand zu schreiben. Da dies Schreiben ohne Hilfe der Augen geschieht und der rechte Arm sich in gestreckter Haltung befindet, ist die Schrift oft schwer zu entziffern. Hat man aber einmal deren Eigentümlichkeiten erfaßt, so kommt man damit leicht zurecht und hat nur selten an einem Wort herumzuraten. — Das Herauskommen aus dem Trance-Zustand dauert länger als das Hineinkommen. Nachdem das Schreiben aufgehört hat, bleibt Mrs. Piper ein paar Minuten ruhig liegen. Dann erhebt sie sich langsam und oft mit Schwierigkeit aus dem Kissen, bleibt aufrecht

sitzen und beginnt nun zu sprechen. Ihre Äußerungen sind anfänglich verschwommen und werden erst allmählich klarer. — Übrigens waren alle Sitzungen, die Mrs. Piper in England gab, mit einer einzigen Ausnahme Schreib- und nicht Sprech-Sitzungen. Es waren dabei in der Regel nur eine oder zwei Personen anwesend. Sobald Mrs. Piepers Hand zu schreiben beginnt, entwickelt sich ein richtiges Gespräch zwischen der Trance-Persönlichkeit, die die Hand führt, der sogenannten „Kontrolle", und dem die Sitzung leitenden Experimentator. Dieser schreibt alle seine Fragen und Bemerkungen sofort nieder und zwar auf dasselbe Blatt Papier, auf das Mrs. Pipers Hand die entsprechenden Antworten und sonstigen Bemerkungen schreibt. Nach der Sitzung sorgt der Experimentator dafür, daß das so entstandene Manuskript sofort abgeschrieben und mit dem dazu gehörigen Kommentar versehen wird.

* * *

Wir wenden uns nun zu einem interessanten Experiment, das während dieser Pieper-Sitzungen in England angestellt wurde. Die leitende Idee dabei war folgende: Man wollte feststellen, ob es durch Hereinziehung von Mrs. Piper in die Kreuz-Korrespondenz zwischen Mrs. Holland und Mrs. Verall, von der wir oben gehört haben, den Trance-Persönlichkeiten, die in den Skripten dieser drei Automatistinnen aufzutreten pflegen, vor allem der Persönlichkeit, die sich dort als der verstorbene Myers ausgibt, vielleicht möglich gemacht wird, ihre wirkliche Existenz überzeugend nachzuweisen. In der Verwirklichung dieser Idee ging man folgendermaßen vor: da Myers im Leben die klassischen Sprachen gründlich beherrscht hatte, so entwarf Dr. Verrall eine in möglichst Ciceronischem Latein abgefaßte Adresse, die eine bestimmte Aufforderung enthielt und die in der nächsten Piper-Sitzung der Trance-Persönlichkeit, die der verstorbene Myers zu sein vorgibt, vorgetragen oder irgendwie übermittelt werden sollte. Diese Adresse lautete:

> Diversis internuntiis quod invicem inter se correspondentia jamdudum committis, id nec fallit nos consilium, et vehementer probamus. Unum accesserit nobis, si cum duobus quibusdam ea tradideris, inter quae nullus appareat nexus, postea quam primum rem per tertium aliquem ita perficias, ut latens illud in prioribus explicetur.

In freier deutscher Übersetzung heißt das: Wir erkennen Ihre Absicht an, uns durch die Medien A. und B. zwei verschiedene Botschaften zu senden, zwischen denen kein Zusammenhang erkennbar ist, und dann sobald als möglich durch Medium C. eine dritte Botschaft, die diesen verborgenen Zusammenhang aufdeckt.

Das beabsichtigte Experiment war also gewiß fein ausgeklügelt. Seine Durchführung aber nahm volle 5 Monate in Anspruch. Begonnen

wurde damit am 17. Dezember 1906. Der als Experimentator aufgestellte Mr. Piddington mußte in den ersten Sitzungen viel Mühe und Geduld aufwenden, um der sich hier einstellenden Trance-Persönlichkeit jene lateinischen Sätze zu diktieren. Diese Trance-Persönlichkeit war aber in jenen ersten Sitzungen nicht die, die sich Myers nennt und an die man sich eigentlich wenden wollte, sondern eine andere, die sich den gewählten Namen Rektor beilegt und in den Piper-Sitzungen von jeher eine große Rolle gespielt hat. Dieser Rektor ist schon in den Piper-Sitzungen aufgetreten, über die der verstorbene Hodgson in den Proceedings der S. P. R. vor 13 Jahren berichtet hat. Er vermittelt meistenteils Gespräche mit solchen Trance-Persönlichkeiten, die selbst nicht imstande sind, sich direkt zu äußern, mit anderen Worten, die Hand der Mrs. Piper zu führen. Rektor fungiert dann als Amanuensis. Mit diesem Rektor hatte es Piddington also zunächst zu tun. Ihm hatte er jenes klassische Latein Silbe für Silbe zu diktieren, was sich durch mehrere Sitzungen hinzog. Erst in der 5. Sitzung stellte sich Myers ein, genauer gesagt, die Trance-Persönlichkeit, die sich so nennt. Dieser Myers äußerte nun durch die Hand der Mrs. Piper, er habe die lateinische Botschaft erhalten und sie habe ihm, soweit er sie bis jetzt verstanden habe, durchaus eingeleuchtet; er werde sich bemühen, sie richtig zu übertragen. Worauf ihm Piddington erwiderte, daß es sich nicht um eine Übersetzung einer lateinischen Botschaft handle, sondern darum, daß Myers versuche, das auszuführen, was in der Botschaft ausgesprochen wird.

Das Piddingtonsche Sitzungs-Protokoll macht vollständig den Eindruck, wie wenn hier wirkliche Gespräche geführt worden seien, Gespräche allerdings mit recht häufigen Mißverständnissen. Man darf nicht vergessen, daß diese Gespräche von einer Seite wenigstens schriftlich geführt wurden und daß sie überhaupt nur dadurch ermöglicht waren, daß sich Mrs. Piper die ganze Zeit über im Trance befand, ihre eigene Persönlichkeit also ganz ausgeschaltet war. In diesen Gesprächen herrscht beiderseits eine Geduld ganz ungewöhnlichen Grades, die vermuten läßt, daß man sich auf beiden Seiten der großen Schwierigkeiten voll bewußt gewesen zu sein scheint, die einer Verständigung auf diesem Wege entgegenstehen. Und was das merkwürdigste ist: die in diesen Gesprächen auftretenden Persönlichkeiten oder Intelligenzen, wie man sich gewöhnlich ausdrückt, zeigen alle eine ganz bestimmte Eigenart und zwar gerade die Eigenart, die man bei ihnen vorfinden würde, wenn sie wirklich die wären, die zu sein sie vorgeben. Dies alles durch Beispiele zu belegen, dazu fehlt leider hier der Raum. Wir müssen zum Schlusse eilen.

Und was war schließlich das Resultat dieses so fein ausgedachten Experiments? Wir wollen uns kurz fassen: Die Forderungen, die in jenen schönen lateinischen Sätzen enthalten waren, wurden zwar nicht

strikte, aber doch annähernd erfüllt. Myers, d. h. die sich so nennende und in ihrer Ausdrucksweise und in ihrer Eigenart auch wirklich an den ehemaligen Träger dieses Namens erinnernde Trance-Persönlichkeit der Mrs. Piper, hatte zuerst große Not, um in den Sinn dieses klassischen Latein einzudringen. Es gelang ihm aber schließlich doch. Dann waren endlose Unterhandlungen darüber nötig, was die Botschaft bedeuten sollte, die dieser Myers bemüht war den drei Automatistinnen zugehen zu lassen. Diese Botschaft enthielt Anspielungen auf ein Gedicht von Robert Browning, mit dem der lebende Myers intim befreundet gewesen war. Und die Schlüsse, die man aus diesem Ergebnis ziehen kann? Diese zu ziehen, das werden wir füglich am besten dem Leser selbst überlassen, denn sie liegen sozusagen auf der Hand.

* *
*

Wie steht es nun in Deutschland mit dieser Art psychischer Forschung, wie wir sie im Vorhergehenden geschildert haben?

Wenn wir ehrlich sein wollen, recht wenig erfreulich. Die öffentliche Meinung befindet sich derartigen Fragen gegenüber in einer gewissen Verlegenheit. Auf Seiten der Wissenschaft fühlt man zwar nachgerade, daß sie dringend der Lösung bedürfen, aber man wagt es noch immer nicht sie energisch anzufassen, aus Furcht, man könnte sich dadurch Blößen geben, könnte in den Ruf kommen, dem landläufigen Spiritismus Vorschub leisten zu wollen. Die kritiklose Tischklopferei breitet sich immer mehr aus und die „voraussetzungslose Wissenschaft" sieht diesem Treiben mit einem Noli me tangere achselzuckend zu.

Da erscheint es denn zeitgemäß, an die Worte zu erinnern, die im September 1907 auf der in Stuttgart abgehaltenen Versammlung deutscher Naturforscher und Ärzte von berufener Seite über diese Sachlage geäußert worden sind. Professor E. v. Bälz, der verdienstvolle Gelehrte, der mehrere Jahrzehnte lang an der medizinischen Fakultät der Universität in Tokio gewirkt hat, sprach dort am Schlusse eines Vortrags über Besessenheit und verwandte Zustände Folgendes aus: „Die Zeit der Vogel-Strauß-Politik solchen Erscheinungen gegenüber ist für die Psychologie wie für die Medizin vorbei. In England und Amerika hat die Gesellschaft für psychische Forschung, der hervorragende Ärzte und Naturforscher angehören, das Studium solcher Probleme einschließlich des Spiritismus längst in Angriff genommen, hat manchen Betrug aufgedeckt, aber auch bisher bezweifelte Phänomene als wahr oder wahrscheinlich erwiesen. In Frankreich haben berühmte Ärzte und Professoren sich mit dem Studium der Hypnose, der Suggestion und aller Formen von religiösem Wahn beschäftigt, in Deutschland aber geht man noch vielfach achselzuckend daran vorbei. Mit Unrecht. Denn wenn nicht alle Zeichen trügen, so wächst auch bei uns in der gebildeten Laienwelt das Interesse für psycho-physiologische Fragen . . . Es wäre bedauer-

lich, wenn Deutschland hinter anderen Kulturländern zurückbliebe. Die Erforschung dieser dunklen Seiten des Seelenlebens ist des Schweißes der Edelsten wert.“ *)

2. Von den Geheimlehren und Lehrern des Ostens.

Von Helene von Schewitsch.

Im Anschluß an meine „Erinnerungen“ an H. P. Blavatsky **) dürfte es vielleicht interessieren, einiges über jene Geheimlehre zu hören, durch die zuerst die Weisheit der Theosophie zu uns Abendländern gekommen ist.

„Isis unveiled“, „Die entschleierte Isis“, war das erste der Blavatskyschen Werke, sowie „Die okkulte Welt“ das erste der so großes Aufsehen erregenden Bücher A. P. Sinnetts war.

Von beiden sei jedoch hier nur vorübergehend die Rede. Denn zu beider „Geheimlehre“ will ich mich vorzugsweise in dieser kleinen Abhandlung weiden, und von beiden Verfassern und der Entstehung ihrer Werke einiges mitteilen, das nicht so allgemein bekannt sein dürfte.

H. P. Blavatsky hatte Amerika — mit Colonel Olcott und einigen unbedeutenderen Schülern — verlassen und war nach Indien zu ihren geliebten Meistern gezogen.

Dort lernte sie A. P. Sinnett kennen. Er lebte daselbst lange in einer hohen englischen Staatsstellung. Wie er von H. P. B. (so wurde Frau Blavatsky mit Vorliebe von uns allen genannt) in die ersten Grundzüge der Theosophie eingeführt und von ihr mit dem Meister Mahatma Koot Hoomi bekannt gemacht wurde, erzählt er in lebhaft interessanter Weise in seinem Buche „Okkulte Welt“, einem Buche, aus dem man wie aus keinem andern unserer Literatur die Meister so zu sagen von Angesicht zu Angesicht kennen und lieben lernt.

Sinnett ist, als einem der ersten Europäer, durch H. P. B.'s Vermittlung das Glück zuteil geworden, von dem Meister als Tschela (Geheimschüler) zugelassen und persönlich von ihm unterichtet zu werden (Olcott natürlich ausgenommen, wie dieser ja in „alten Tagebuchblättern“ berichtet). Blavatsky aber ebenso wie Sinnett sagen in den Vorreden ihrer Bücher, daß all das so Gegebene nur Bruchstücke der seit Jahrtausenden ängstlich behüteten großen Wahrheiten seien. Daß all diese Lehren, deren ganzen Inhalt allein die höchsten unter den Initiierten (Eingeweihten), ein Buddha, ein Christus und ihres Gleichen, kennen und verstehen, nur teilweise und zögernd dem Westen hingegeben werden, gleichsam ein Prüfstein, ob die Menschen des Occidents reif sind, die großen Geheimnisse zu hören, zu fassen.

---

*) Vergl. Wiener Medizinische Wochenschrift 57. Jahrg. 1907, Nr. 22, p. 1094.

**) Im März-, April-, Mai- und Juni-Heft 1909 des Zentralblattes für Okkultismus, II. Jahrgang.

Sinnett sowohl wie H. P. Blavatsky geben sich keineswegs als tief Intitiierte aus, sie sprechen von sich gleichsam als von den Instrumenten, welche die ersten Töne jener brausenden Welten-Harmonie-Lehre, die einst Krischna, der Gott, Adjuna, dem Menschen, in der Bhagavad-Gita teilweise verkündet.

Teilweise, weil die Bhagavad-Gita hauptsächlich den Menschen in allen seinen Beziehungen zum höchsten Göttlichen, zum Parabrahm behandelt, auf die kosmogenische Entwicklungslehre nur kurz Bezug nehmend. Diese letztere, von allem uns westlichen Menschen bisher Gelehrten so grundverschieden, ist hauptsächlich, was jetzt durch die Geheimlehren zum ersten Male verkündet wird, eine „uralte" Weisheit, von der es in Sinnetts Vorrede heißt: „Ihre (der Geheimlehre) Lehrsätze werden nicht als die Erfindung irgend eines Religionsgründers oder Propheten hingestellt. Ihre Naturanschauungen sind durch die Untersuchungen einer unermeßlichen Reihe von Forschern entwickelt worden, denen Wahrnehmungsvermögen und geistige Fähigkeiten höherer Art zu Gebote standen als solche der gewöhnlichen Menschheit innewohnen."

„Das im Laufe der Zeit so angesammelte Wissen über den Ursprung der Welt und der Menschen und das endliche Geschick unseres Geschlechts, über die Beschaffenheit anderer Welten und über Daseinszustände, die von unseren gegenwärtigen abweichen, ist jederzeit nach allen Richtungen hin geprüft, verglichen und wahr befunden worden. Von seinen Hütern (den Meistern, Mahatmas) wird es daher als die unbedingte Wahrheit hinsichtlich geistiger Dinge, als Spiegelbild der tatsächlichen Zustände in den ungeheuren Gebieten geistiger Kraft angesehen, welche jenseits unseres irdischen Daseins liegen."

Und weiter sagt Sinnet: „Die Geheimlehre, die ich zu beträchtlichem Teil jetzt darzulegen vermag, wird nicht nur von all ihren Anhängern, sondern von vielen, welche früher wohl kaum hoffen konnten, mehr über sie als die Gewißheit ihres Vorhandenseins zu erfahren, als eine Fundgrube des zuverlässigsten Wissens betrachtet, welcher Religion und Weltwissenschaft alles entnommen haben, was sie an Wahrheit besitzen, und mit welcher jede Religion, die beansprucht, eine Ausdrucksform der Wahrheit zu sein, übereinstimmen muß." An diesen letzteren Satz, der manchem stranggläubigen Christen unerhört kühn erscheinen mag, anknüpfend, sei bereits hier gesagt, wie gerade die christlichen Mystiker, wie Thomas a Kempis, Eckart, Ruysbroek u. a., so genau mit unseren theosophischen Geheimlehren, mit den großen Lehren der Bhagavad-Gita, des Buddha und unserer Meister übereinstimmen, daß man sozusagen die Einen durch die Andern verstehen lernt und sich in sie hineinlebt.

Daß es im Plane jener Meister stand, welche unsere theosophische Bewegung durch Aussendung H. P. Blavatskys im Westen ins Leben riefen, nur ganz allmählich und bruchstückweise die Geheimlehre den christlichen Völkern zu verkünden, muß stets wiederholt werden.

Es ist sozusagen nur der Anfang für eine neue Epoche in der Geschichte der Menschheit, wie sich dem Leser im Laufe des Studiums der Geheimlehren offenbart. Sich diese Tatsache, daß beide, Sinnett ebenso wie H. P. B., sich nur als Instrumente der Meister gaben, vor Augen zu halten, wird immer notwendig sein, um die Art zu entschuldigen, in der die Geheimlehren Sinnets und Blavatskys geschrieben sind und deshalb oft konfus und unzureichend erscheinen.

Als ihnen die erste Erlaubnis gegeben wurde zur Enthüllung dessen, was ihnen gelehrt worden, waren sie sich selbst nicht klar, was und wieviel davon sie wieder lehren durften.

H. P. Blavatsky sagt auf S. 318 des ersten Bandes ihrer Geheimlehre:

„Vor ungefähr fünfzehn Jahren (sie schrieb so im Jahre 1888) war die Schreiberin die erste nach den Kabbalisten, die weisen Gebote des esoterischen Katechismus zu wiederholen: „Schließe Deinen Mund, damit Du nicht sprechest von dem Geheimnis, damit Du nicht laut denkest, und wenn dein Herz Dir entschlüpft ist, so bringe es zurück an seinen Platz, denn also ist der Zweck unseres Bundes. Und aus den Regeln der Initiation (der Einweihung): Dies ist das Geheimnis, welches den Tod gibt: Schließe Deinen Mund, damit Du es nicht dem gemeinen Haufen enthüllest: presse Dein Gehirn zusammen, damit nicht etwas daraus entkomme und nach außen falle."

Und sie fährt fort: „Ein paar Jahre später mußte eine Ecke des Schleiers der Isis gehoben werden und jetzt wird ein größerer Riß gemacht."

Es heißt ferner später auf Seite 190 der Geheimlehre I. Band, daß die Meister oder Adepten ausdrücklich befehlen: „Führe das Leben, welches notwendig ist zur Erlangung solcher Erkenntnis und Kräfte, und Weisheit wird naturgemäß zu Dir kommen. Wenn immer Du fähig bist, Dein Bewußtsein mit einer der sieben Saiten des „universalen Bewußtseins" harmonisch zu stimmen, wenn du vollständig die „Harmonie der Sphären" studiert hast, dann erst wirst Du volle Freiheit haben, Dein Wissen mit Jenen zu teilen, bei denen es ohne Gefahr geschehen kann; unterdessen sei klug: gib nicht die großen Wahrheiten, die das Erbteil der Rassen der Zukunft sind, unserer jetzigen Generation."

Seit diesen Weisungen der Meister sind weit über zwanzig Jahre vergangen und es mag in ihrem Plan gelegen sein, noch einiges mehr als damals den westlichen Menschen kund zu tun; denn Frau Annie Besant durfte, ebenso wie einige Andere, noch einiges zu dem in den „Geheimlehren" Verkündeten hinzufügen.

Das für uns Bedeutungsvollste ist aber dennoch in den Geheimlehren niedergelegt. Noch mag man sich zur Erklärung der oft mangelhaften Ausdrucksweise der Originale ins Gedächtns rufen, auf welche Art diese Werke geschrieben wurden. Es ist sozusagen eine drei- oder vierfache Verdolmetschung, durch die sie gehen mußten.

Sinnet ebenso wie H. P. B. sind durch die Meister oft nur in Bildern belehrt worden; in Bildern, die ihrem höheren Gesicht wie in einer Laterna Magica vorgeführt wurden, und im günstigen Falle ward ihnen die Aufgabe, die abstrakten metaphysischen Begriffe der Lehrer im Sanskrit, der „Sprache der Götter“, wie sie genannt wird, der einzigen, welche alle Worte für diese Begriffe besitzt, festzuhalten.

Nun wurde aus diesen beiden ungewohnten Belehrungsmethoden in das Englische übersetzt. Im Falle der Blavatsky in eine ihr zu Anfang sehr ungeläufige Sprache; doch war ihr durch langjährige Übung die Art der intuitiven Belehrung bekannter als dem in europäischer Schulung aufgewachsenen Sinnet; dafür mischte sie ihre ersten Aufzeichnungen oft mit Worten aus den ihr geläuferigen Sprachen, wie Russisch und Französisch.

Sie selbst sagte scherzhaft von sich: „Ich kann gar keine Sprache ordentlich; Russisch habe ich ver- und keine andere gelernt.“ Olcott, ebenso wie die Brüder Bertram und Archibald Keightley erzählen in komischer Verzweiflung, welch eine Riesenarbeit es gewesen sei, dies Kauderwelsch in ein zivilisiertes Schrift-Englisch zu übertragen. Und A. P. Sinnet spricht in der Vorrede zur ersten Auflage seines Buches ganz offen von der Schwierigkeit, den richtigen Ausdruck für die ihm zugeführten Begriffe zu finden; er sagt „vor zwei Jahren kannte weder ich noch irgend ein Europäer auch nur das A-B-C der Lehre, deren Darstellung jetzt zum ersten Male versucht wird. Beim Vorwärtsschreiten des mir gewordenen Unterrichtes habe ich Redewendungen und Worte als gleichwertige Münzen für die Gedanken (Bilder) finden müssen, die meinem Geiste vorgeführt wurden. Ich bin weit davon entfernt überzeugt zu sein, in jedem Falle die bestmögliche Wendung, das am genauesten bezeichnete Wort gefunden zu haben.“

Hier sind bereits zwei Übersetzungen, zu denen für den deutschen Leser noch die aus dem Englischen in unsere Muttersprache hinzukommt.

Vergessen wir auch nicht die kleine Szene, deren die Gräfin Wachtmeister in ihrem Buche „H. P. B. und die Entstehung der Geheimlehre“, leider bisher nicht übersetzt, Erwähnung tut und die uns besser als alles andere die Riesenschwierigkeiten vergegenwärtigt, unter denen Helena Blavatsky arbeitete. Ich will, obgleich ich dieses wie manches andere aus der Gräfin Bericht in meinem Buch „Wie ich mein Selbst fand“ genau übersetzte, hier wiederholen, da es für die Art, in der die Geheimlehre geschrieben wurde, zu wichtig ist. Die Gräfin erzählt: „Eines Tages, als ich in H. P. B.'s Zimmer trat, fand ich den Boden mit zerrissenem Manuskript bedeckt. Ich frug nach dem Grunde und sie antwortete: „Ja, ich habe jetzt zwölfmal versucht, diesen einen Passus richzu erhalten, und jedesmal sagt der Meister: es ist falsch. Es ist zum Verrücktwerden, es so oft zu schreiben. Aber lassen Sie mich allein,

ich höre nicht auf, bis es mir gelungen ist und wenn es die ganze Nacht dauert.“

Eine Stunde später rief sie mich: es war ihr gelungen, aber die Arbeit war eine ungeheure gewesen. Als sie ihre Zigarette rauchte und den Tee nahm, frug ich sie, wie es möglich sei, daß sie sich nicht irre in dem, was ihr so gezeigt wurde. Sie sagte: „Sehen Sie, ich arbeite so: ich mache, was ich nicht anders nennen kann als ein Vacuum (eine Leere) im Raum vor mir und fixire meinen Blick und meinen Willen darauf und bald zieht Szene auf Szene an mir vorüber, wie die Bilder eines Panoramas. Oder wenn ich ein Zitat oder eine Richtigstellung aus einem Buch brauche, so denke ich intensiv an dasselbe (der Titel des Buches wurde ihr vom Meister genannt oder gezeigt), und das Buch oder vielmehr das astrale Ebenbild des Buches erscheint vor meinem (inneren) Blick und daraus entnehme ich, was ich brauche. Je ungetrübter von äußeren Zerstreuungen und Sorgen mein Geist ist, desto klarer sehe ich.“

Aber diese so erhaltenen Auskünfte prüfte Madame Blavatsky stets auf ihre Wahrheit und Genauigkeit. Und bei dieser oft sehr schwierigen Aufgabe half ihr die Gräfin. — So sagt letztere, einmal einen besonders schwer zu erfüllenden Auftrag erhalten zu haben, indem sie einen Passus verifizieren sollte, der als in einem im Vatikan befindlichen Manuskript angegeben wurde.

Die Gräfin schreibt: „Ich kannte einen Herrn, der einen Verwandten im Vatikan besaß, und so gelang es mir, den Passus zu verifizieren. Zwei Worte waren falsch, aber alles übrige korrekt und, seltsam genug, man sagte mir, diese zwei Worte seien, weil ziemlich verwischt, schwer zu entziffern.“

Eine andere Dame (mir auch persönlich sehr gut bekannt), Miß Emilie Kißlingbury, erzählt Ähnliches. Sie ist eine sehr gelehrte Katholikin und schreibt: „Eines Tages brachte mir H. P. B. ein Stück Manuskript mit einem Zitat aus einem katholischen Schriftsteller und bat mich, da es ihr in der bei ihr gewöhnlichen Art gegeben worden sei, ob ich ihr den Autor und das Werk ausfindig machen könne, um das Angeführte zu verifizieren. Ich dachte, nach der Natur des Zitats, es könne aus Kardinal Wißmann's Buch: „Wissenschaft und Religion“ sein und schrieb an einen Freund in London mit dem Resultat, daß die Verifikation vollkommen geglückt ist; Kapitel und Seite genau so richtig, wie es noch jetzt in der Geheimlehre Band II, Seite 704 steht.“

Hinzufügen muß ich, daß H. P. B. niemals irgend welche Bücher besaß, bei ihrer Armut und Nomaden-Existenz auch nicht besitzen konnte.

Da ich so oft die Bemerkung von philosophisch ungeschulten, doch nach Theosophie durstenden Menschen höre, daß sie die „Geheimlehre“ der Blavatsky ebenso wie Sinnets „Esoterischen Buddhismus“ als zu schwer, ja unmöglich zu lesen fänden, so habe ich mir die große

Aufgabe gestellt, die „Geheimlehren“ auf eine einfachere, verständlichere Art *) zu bearbeiten — wenn mein vorgeschrittenes Leben es mir noch erlaubt.

Den Zaghaften unter den etwas philosophisch Geschulten möchte ich aber sagen: Lest! lest! Es ist im Anfang fast Jedem so ergangen. Ich berufe mich auf meine eigene Erfahrung, wie auf die zahlloser Anderer. Was uns, wenn wir es das erste Mal lesen, konfus, unklar und dunkel erscheint, zu einer Zeit, wo wir noch weit zurück in der Erkenntnis sind, das wird uns allmählich deutlich, klar bewußt. Das jetzt Verstandene mutet uns wie etwas längst Bekanntes, oft Empfundenes an. Es geht wie immer im theosophischen Studium, mit Hasten und Wollen läßt sich nichts erreichen. Schritt für Schritt, oft von beängstigender Langsamkeit, schreitet die Entwicklung vorwärts. Es kann nicht oft genug gesagt werden, daß es dabei kein gewaltsames Einbrechen durch verschlossene Türen gibt. Keinem wilden, ungeduldigen Anstürmen öffnet sich das Heiligtum. Nur der geduldigen Stetigkeit in angestrengtem „an sich selbst und an nichts anderem arbeiten“ hebt sich plötzlich ein Vorhang nach dem anderen: wir verstehen, begreifen, sind durchdrungen von der Wahrheit, die sich uns offenbart, und fühlen uns dem Alltäglichen entrückt. So allein können wir in der Entwicklung vorwärts kommen.

Es wird uns geholfen, aber nicht in der plumpen, sinnlich offenbaren Weise, wie wir es bei Beginn unseres Studium so ungestüm wünschten, ja wie so Viele es beinahe verlangen, sich und den Helfern damit die Arbeit erschwerend in einer von den Törichten nicht geahnten Weise.

(Fortsetzung folgt.)

3. Neue Phänomene.

Von Josef Peter, Oberst a. D., München.

Der berühmte Professor Dr. Julian Ochorowicz (Universität Warschau) hatte das Glück, ein Medium von wunderbaren Kräften zu entdecken, von welchem er, wie er selbst sagt, hofft, der Wissenschaft ein wirklich nützliches Medium gewinnen zu können, wobei alle spiritistischen oder antispiritistischen Suggestionen völlig bei Seite gelassen werden sollen. Mlle. Stanislawa Tomczyk, das Medium, ist eine junge, hübsche Polin aus Warschau. Sie ist einfach und bescheiden; intelligent, ohne eine höhere Bildung genossen zu haben. Die „Annales des Sciences Psychiques“ **) bringen das Bild des Mediums und die reichillustrierten Berichte des Dr. Ochorowicz über die seltene Phänomenalogie dieses Wundermädchens. Wir entnehmen den Berichten folgende Einzelheiten:

Die von dem Medium hervorgerufenen Phänomene werden einer fluidalen Persönlichkeit zugeschrieben, welche sich „die kleine Stasia“

*) Was mit Freuden zu begrüßen wäre. (Die Schriftleitung.)

**) Annales des Sciences Psychiques 1909. Nr. 1 u. f.

nennt. Nach Angabe des Mediums soll die Kleine ihr selbst gleichen, nur klein sein (55 Zentimeter!). Das Medium sieht und hört diesen kleinen „Geist“, wenn es sich im somnambulen Zustand befindet; er soll völlig unbekleidet sein. Die „kleine Stasia“ erzeugt physikalische Phänomene in erstaunlicher Art; sie setzt ihr fremde Apparate in Gang, läßt die Pendel der Uhren nach Belieben stehen und gehen, entzündet elektrische Lampen durch Druck auf die Birnen, wirft mit Kohlen usw., bewegt große Gegenstände auf größere Entfernungen hin und bringt Apporte, so z. B. bei verschlossenen Türen und Fenstern eine Hand voll Schnee auf den Tisch! Die „Kleine“ ist mitunter zu Neckereien und Scherzen gelaunt, sie versteckt z. B. die Hüte der ins Haus kommenden Personen, so daß man stundenlang nach den Gegenständen suchen muß. All das sind dem Okkultisten bekannte Dinge, aber sie gewinnen erhöhte Bedeutung durch den Umstand, daß ein Mann von der Erfahrung und dem Wissen eines Ochorowicz der Experimentator ist. Es ist bekannt, daß Dr. Ochorowicz ein ruhiges, klares Urteil besitzt, das sich eben so weit von vorgefaßten Meinungen wie von eigensinniger Skeptik fern hält. Die Berichte dieses Gelehrten, der freimütig erklärt, an der mediumistischen Hypothese festhalten zu müssen, da ihm die Beweise für die spiritistische Hypothese offenbar nicht genügend erscheinen, können auch von den Anhängern der modernen Wissenschaft und ihrem Gefolge von blinden und starrsinnigen Skeptikern nicht übersehen werden; diese Berichte sind eine neue wissenschaftliche Dokumentierung von Phänomenen, die, so wunderbar sie auch klingen, eben doch wirkliche Tatsache sind. Der geehrte Leser mag selbst urteilen:

Dr. Ochorowicz hatte sich mit dem Medium nach Paris begeben. Es geschah dies Anfangs März d. J. auf eine Einladung Professor Richets hin. In Paris fanden in dem Kreise hervorragender Gelehrter, wie Richet, Maxwell, de Vesme, Mme. Curie u. a., mehrere Sitzungen mit dem Medium statt, welche gut verliefen. Da trat ein Zwischenfall ein, welcher Dr. Ochorowicz sehr peinlich war. Die „kleine Stasia“ hatte wieder einmal einen ihrer Streiche gespielt: man fand in dem Karton, durch welchen die Somnambule las, einen Nadelstich, von innen nach außen angebracht, das Loch war vorher nicht vorhanden! Um nun die Wiederholung solcher Scherze zu verhindern, sagte Dr. Ochorowicz dem Medium mit gewohntem Freimut, daß man es in Folge jener Entdeckung in Verdacht habe, zu betrügen. Das arme Geschöpf war durch diese Mitteilung tief erschüttert, allein gerade dieser Nervenchock, der das ganze Wesen des Mediums in seinen Tiefen aufwühlte, zeitigte ein wunderbares Resultat. „Das Unterbewußtsein des Mediums“, sagt Dr. Ochorowicz, „machte eine große Anstrengung, um ein außergewöhnliches Phänomen zu erzeugen.“

Wenige Tage nach der erwähnten Mitteilung machte sich die „kleine Stasia“ durch Klopftöne bemerkbar. Sie teilte mit: „Ich will mich

photographieren. Bereitet die Apparate vor. Richtet sie gegen die Mitte des Zimmers. Einstellung auf zwei Meter.“ Auf Fragen erklärte sie, daß sie weder Magnesium noch das Medium hierzu brauche! Man stellte die Apparate wie sie gewünscht hatte auf und ging zu Tisch. Gegen Ende der Mahlzeit bemerkte Dr. Ochorowicz ein leichtes Zittern im Tisch und Mlle. Tomczyk, das Medium, sagte ihm, daß sie von der „Kleinen“ am Kleid gezupft werde .... „sie muß wütend sein“. Im Zimmer angelangt, erhielten Dr. Ochorowicz und das Medium mittelst Klopftönen Mitteilung, daß das Zimmermädchen in das Zimmer gekommen sei und hierdurch das Experiment verhindert habe. „Noch ein zorniger Schlag“, berichtet Dr. Ochorowicz, „und dann nichts mehr“. Man verhörte das Zimmermädchen und konstatierte, daß dasselbe während der Mahlzeit in das Zimmer getreten war, um das Bett zu richten. Sie hatte eine kleine Lampe getragen (es war Abend) und als sie die Apparate gesehen, hatte sie das Gemach eilig wieder verlassen. Das Medium war durch diesen Zwischenfall sehr niedergeschlagen und für den Rest des Tages in trauriger Stimmung.

Am darauf folgenden Tag machte sich die kleine Stasia wieder bemerklich und teilte mit: „Ich will mich photographieren. Stellt den Apparat 9×12 auf den Tisch neben das Fenster; Einstellung auf einen halben Meter Entfernung; setzt einen Stuhl vor den Tisch, dann gebt mir etwas, mich zu bedecken ...“

Sie entschied sich für ein Handtuch, das sich im Zimmer befand. Nachdem die Apparate aufgestellt waren, nahm Dr. Ochorowicz aus einer neuen, von ihm selbst erst vorigen Tages gekauften Schachtel eine Lumiére-Platte und setzte sie eigenhändig in den Apparat. Dann legte er das Handtuch über den Stuhl und nun verließ Mlle. Tomcyzk mit der Lampe das Zimmer. Dr. Ochorowicz öffnete das Objektiv und folgte dann dem Medium, hinter sich die Türe abschließend. Das Zimmer des Mediums war das letzte in dem Gange des Stockwerks, das des Gelehrten das vorletzte. Die Zimmer gegenüber waren unbewohnt. Niemand, auch die Dienerin nicht, war anwesend. Nur die Besitzerin der Pension, in welcher Dr. Ochorowicz mit dem Medium wohnte, war in ihrem Zimmer am entgegengesetzten Ende des Ganges.

Dr. Ochorowicz und Mlle. Tomczik warteten in dem Zimmer des ersteren das Weitere ab. Die Tür zum Zimmer des Mediums war mit einem marmornem Waschtisch verstellt und mit einem schweren Vorhang verhängt. Unten am Boden aber blieb ein Spalt offen und in diesem bemerkte das Medium plötzlich Licht, das aus seinem Zimmer zu kommen schien. Dr. Ochorowicz konnte die Helle nicht sehen, da ihm ein großer Reisekorb den Spalt verdeckte. Die Erscheinung währte kaum 2—3 Minuten, da kam auch schon die Mitteilung: „Es ist getan. Geht die Platte entwickeln. Dr. Ochorowicz trat als erster und zwar ohne Licht ins Zimmer, um das Objektiv zu schließen. Dann zündete

man die Lampe an und untersuchte den Raum. Das Handtuch lag zerknüllt auf dem Tisch neben dem Apparat. Ein großes, ungebrauchtes Blatt Löschpapier, das auf der Kommode gelegen war, lag am anderen Ende des Zimers auf dem Nachttisch; es war teilweise zerrissen und ganz feucht.

Die Entwicklung der Platte ging nur sehr langsam vor sich; erst nach dreiviertel Stunden erschien das Bild, dann aber so blitzschnell, wie es Dr. Ochorowicz bei so lang währender Entwicklung noch nicht beobachtet hatte. Das Bild ist klar und genügend durchgearbeitet, wenn auch nicht sehr dicht. Die Freude des Mediums war unbeschreiblich; nur mit Mühe konnte es von Dr. Ochorowicz zurückgehalten werden, das noch nasse Bild zu küssen. Aber das Bild gleicht dem Medium nicht! Das letztere ist ein hübsches Mädchen, allein die Photographie zeigt ein noch schöneres, ich möchte sagen ein durchgeistigtes, edleres Antlitz. Es ist ein Brustbild. Die Corsage ist zum Teil durch das erwähnte Handtuch gebildet. Der Hals ist lang und schlank. Das feine, seltsame Gesicht ist von üppigem Haar umrahmt und — merkwürdigerweise liegt um den Kopf noch eine unbestimmte Umwandlung, welche man sich nicht erklären kann. Das Medium büßte das Phänomen mit schrecklichen Anfällen in der folgenden Nacht.

(Fortsetzung folgt.)

4. Die Entdeckung des Nordpols und die Geheimlehre.

Von G. W. Surya.

Auf den „Offenen Brief *) an Dr. Franz Hartmann, A. Besant und C. W. Leadbeater als Kenner der Geheimlehre“ ging der Schriftleitung, wie zu erwarten, am ersten eine Antwort von Dr. Franz Hartmann zu. Dieselbe lautet:

„Um auf die Frage zu antworten, ob die Schilderungen der neuen Entdeckungen am Nordpol mit den Angaben H. P. Blavatskys übereinstimmen, habe ich die „Geheimlehre“ durchstöbert, aber nichts darin gefunden, was diesen Schilderungen widerspricht. Es ist darin nirgends angegeben, daß am eigentlichen geographischen Pole festes Land existiere, sondern es ist nur von der „königlichen Insel der Götter, von der die Dynastien der Könige von Atlantis“ kamen, die Rede, und es wird gesagt, daß dieses Land unter der Gruppe von Inseln, welche Nordenskiöld auf seiner Forschungsreise mit der „Vega“ in den arktischen Regionen entdeckt habe. (Vol. II, p. 817.) Folglich können wir annehmen, daß diese Inseln in dem Meere existieren, welches den Nordpol umgibt.

Ferner mag Folgendes bemerkt werden:

I. Das „unvergängliche, geheimnisvolle, heilige Land“, welches in Vol. I, p. 6 erwähnt wird, ist kein materieller Kontinent, sondern gehört

*) Im Oktoberheft 1909 unserer Zeitschrift Seite 164 veröffentlicht.

nach meiner Ansicht den verschiedenen Zonen der „astralen Region" an, welche sich von unserer Erde bis zum Polarstern erstreckt. „Astrologisch und metaphysisch ist der himmlische Pol mit dem Polarstern im Himmel, Meru, der Sitz Brahmas, Thron des Jupiter usw. (Vol. II, p. 829) *), identisch." Da die Menschen der ersten Rasse ätherische Wesen waren, so hatten sie keinen materiellen Wohnsitz nötig, und dasselbe wird voraussichtlich mit den Menschen der siebenten Rasse der Fall sein.

II. Von dem „Hyperboräischen Kontinent" wird in Vol. II. p. 6 gesagt, daß er dasjenige Land umfaßte, welches jetzt als das nördliche Asien bekannt ist. Ferner wird dort behauptet, daß es ein wirklicher Kontinent gewesen sei, der damals ein sehr mildes Klima hatte; aber ein solches Land dürfte jetzt schwerlich in den arktischen Regionen zu finden sein, da sich bekanntlich in Folge der Veränderung der Erdachse mit Bezug auf ihre Lagerung zur Ekliptik, zur Zeit der großen Sintflut, die klimatischen Verhältnisse der Erde bedeutend geändert haben. Angeblich fand dies vor zirka 850000 Jahren statt (Vol. II, p. 388).

In Vol. II, p. 421 wird gesagt, daß die alten Indier den Nordpol als das Land von „Meru" betrachteten, nämlich als die Region von Atma, unvermischter Seele und Geistigkeit. „Meru ist ein (himmlisches) Land, von Wesen bewohnt, welche zehntausend Jahre lang leben, frei von Krankheit oder Altersschwäche und von derselben Art wie die Götter sind." Meru ist aber kein materieller Berg, sondern Swar-loca, die Wohnung von Brahma. Es ist der Olymp der indischen exoterischen Religionssysteme. Oben sind die Götter und unten (am Südpol) die Dämonen.

„Er hat sieben „Lokas" (sieben Himmel und sieben Höllen) an den beiden Enden des materiellen Eies (der Weltkugel). Vol. I. p. 225.

Aus all dem geht hervor, daß es sich in der „Geheimlehre" hauptsächlich um geistige und übersinnliche Dinge, Mythen und Allegorien handelt, und daß die „Geheimlehre" nicht geheim wäre, wenn jeder sie ohne eigene Intuition sogleich intellektuell begreifen könnte. Es gibt zweierlei Wissen, dasjenige niedere Wissen, welches aus der Beobachtung materieller Erscheinungen entspringt, und das höhere, welches aus der geistigen Anschauung hervorgeht, die noch nicht jedermanns Sache ist. Schließlich ist aber auch das, was Blavatsky über die Geheimlehre geschrieben hat, nicht durchaus fehlerfrei, und für das, was ihre Nachfolger geschrieben haben, mögen diese selbst die Verantwortung übernehmen."

Algund, 10. Okt. 1909.

Dr. Fr. Hartmann m. p.

---

*) „Meru ist der Nordpol" Vol. I, p. 225. Vergleiche auch „Das geheimnisvolle Land" Vol. III, p. 417.

Gleichzeitig ging uns von Herrn G. Parthen aus Zwickau in Böhmen Nachstehendes zu:

„Interessiert Sie vielleicht die Mitteilung, daß ich dieser Tage gelegentlich einer Rücksprache mit einem Transmedium ein geistiges Wesen befragte, was es von der Nordpolentdeckung halte. Das geistige Wesen erklärte, beide Forscher (Cook und Peary) wären zwar weiter vorgedrungen als die bisherigen Nordpolfahrer, jedoch vom Pol seien beide noch etwa 300 englische Meilen entfernt gewesen.

Der Nordpol würde in diesem Jahrhundert noch nicht erreicht werden, und wenn einmal, dann mit einem lenkbaren Luftschiff. Es soll hinter den Eisregionen ein schönes, fruchtbares Land mit sehr vorgeschrittenen Menschen existieren. Auch der Südpol soll bewohnt sein. Ich kann, obwohl man es sich nicht gut denken kann, daß hinter dem Eise plötzlich wieder Land sein soll, diese Behauptung doch nicht ganz von der Hand weisen, da dieses Medium schon oft Beweise wissenschaftlicher Befähigung gegeben hat.

Hochachtend

G. Parthen m. p.

Es sei nun gestattet, unsere eigene Meinung, die selbstredend keinen Anspruch auf „Unfehlbarkeit“ macht, auszusprechen. So ganz unmöglich wäre es nicht, daß beide Forscher, Cook und Peary, obwohl sie laut ihren täglichen astronomischen Messungen und Aufzeichnungen scheinbar den „Beweis“ erbringen konnten, den Pol erreicht zu haben, doch in Wirklichkeit einige hundert Meilen davon entfernt waren. Es braucht nur in jenen hohen Breiten eine bisher noch nicht beobachtete abnorme Brechung der Lichtstrahlen durch atmosphärische, magnetische oder sonstige „Einflüsse“ stattzufinden, und wir hätten des Rätsels Lösung zur Hand. Cook berichtet ja von merkwürdigen „Luftspiegelungen“. Er sah Gegenden, die offenbar weit, weit unter dem Horizonte lagen; konnte er da nicht auch mit seinen optischen Meßinstrumenten gleichfalls getäuscht werden? Welchen Wert haben alsdann die Breitenmessungen durch Höhenaufnahmen der Sonne, die am Pol, zur Zeit als Cook und Peary dort gewesen sein sollen, höchstens 12° über dem Horizont gewesen ist?

Das ist schließlich keine Schande, kein Betrug, auch keine Selbsttäuschung, sondern nur die Unkenntnis gewisser Faktoren. Ähnliche Fälle sind selbst Astronomen vom Fach passiert. Durch volle 75 Jahre glaubte man fest, daß der Planet Merkur sich in 24 Stunden 5 Minuten 30,5 Sekunden einmal um seine Achse drehe. Aber 1889 „überraschte“ Schiaparelli die astronomische Welt durch die „hochwichtige“ Mitteilung, daß Merkur sich „viel langsamer“, nämlich erst in 88 Tagen, um seine Achse drehe, d. h. in derselben Zeit, in welcher er einen Umlauf um die Sonne vollendet. Dasselbe tut der Mond auch. Er läuft in etwa 28 Tagen einmal um seine Achse und läuft gleichzeitig um die Erde,

zeigt letzterer dabei immer dieselbe Seite. Mit anderen Worten gesagt: weder Mond noch Merkur haben eine Achsendrehung, so wenig als ein Punkt der Peripherie eines Rades eine Achsendrehung hat; er dreht sich, falls das Rad bewegt wird, lediglich um den gemeinsamen Mittelpunkt. Genau so ging es der astronomischen Welt mit der Achsendrehung der Venus. Vom Jahre 1727 bis zum Jahre 1890 stand die Achsendrehung der Venus auf Grund zahlreicher Beobachtungen mit 23 Stunden, 21 Minuten und sogar 21,93 Sekunden fest. Da wies 1890 Schiaparelli gleichfalls nach, daß die Venus sich erst in 224,7 Tagen, d. h. bei einmaligen Umlauf um die Sonne, um ihre Achse drehe, also in Wahrheit keine Achsendrehung besitze.

Also auch „wissenschaftliche Beobachtungen" sind, wie man sieht, durchaus nicht fehlerfrei!

Was nun die paradoxe Behauptung „eines eisfreien Meeres oder eines warmen, fruchtbaren Landes jenseits der Eisregion" betrifft, so müssen wir auch da vorsichtig mit unserem Urteil sein.

Ehe wir nicht tatsächlich die ganze Polarregion vollständig erforscht haben, dürfen wir die Möglichkeit solch einer warmen Zone jenseits des ewigen Eises nicht ableugnen. Ich erinnere an etwas Ähnliches. Bis vor wenigen Jahren glaubte man auf Grund der Beobachtungen, die kühne Luftschiffer angestellt haben, daß die Temperatur der Erdatmosphäre proportional der Höhe ständig abnehme. Die höchste Höhe, die bemannte Ballons samt Registrierinstrumenten erreichen konnten, war zirka 11000 Meter; bis zu dieser Höhe stimmte die Sache vollkommen. Da ließ man eines Tages unbemannte Registerballons steigen. Bis 14000 Meter Höhe nahm die Temperatur wirklich noch weiter ständig ab. Aber darüber hinaus zeigte sich plötzlich eine Temperatursteigerung, die konstant anhält, so hoch als überhaupt diese Registrierballons steigen können. *) Diese unerwartete Tatsache nannte die Wissenschaft „große Inversion" oder große Umkehrung!

Und wenn also wirklich am Pol solch ein Wärmegürtel existieren sollte, so ist auch nicht ausgeschlossen, daß dort hochentwickelte Menschen im physischen Körper leben sollten. Mit höheren Kräften begabt, könnten sie leicht den Berechnungsexponenten der Atmosphäre so verändert haben, daß sowohl Cook als Peary in ihren Messungen getäuscht wurden! Ich glaube, daß dazu nicht einmal höhere Magie, sondern einfach eine tiefere Kenntnis der Beziehungen zwischen Licht und Elektrizität oder Licht und Magnetismus genügen würden. So einfach ist also das Nordpolproblem nicht, nur das lenkbare Lenkschiff hat Aussicht es zu lösen.

Während ich diese Zeilen zu Papier bringe, laufen nun in angesehenen Tagesblättern die „Zweifel der Fachleute", daß Cook oder Peary den Pol wirklich erreicht hätten, immer dichter ein.

---

*) Bis jetzt etwa 25000 Meter.

So berichtet die „Neue Freie Presse“ (Wien, 22. Sept. 1909 Abendblatt) wie folgt:

„Zweifel der Astronomen an Pearys Angaben:

In einer Depesche an die „Newyork Times“ teilte Peary mit, daß er am 6. April astronomische Beobachtungen machen konnte, da der Wolkenschleier, der bis dahin den Mond verdeckt hatte, für kurze Zeit zerrissen sei, und er habe festgestellt, daß er sich in einer nördlichen Breite von 89 Grad 57 Minuten befunden habe.

Der bekannte italienische Astronom Francesco Faccin da Schio in Bergamo erklärt nun nach genauen astronomischen Berechnungen, daß im Horizont eines auf 89 Grad 57 Minuten gelegenen Punktes der Mond zu der von Peary angegebenen Zeit nicht sichtbar gewesen sein konnte, da der Mond um diese Zeit unterhalb des Horizonts des Nordpols gestanden sei. An den folgenden Tagen sei der Mond noch mehr unter den Äquator gesunken.

Professor Zappa, Vizedirektor des astronomischen Observatoriums in Rom, stimmt diesen Ausführungen zu und meint, es könne sich vielleicht um ein merkwürdiges atmosphärisches Phänomen handeln. Ein solches mache aber jede Bestimmung der Breite ganz illusorisch, und Peary müsse sich über dessen Natur im klaren gewesen sein.

Aus diesen Mitteilungen der Astronomen ist folgendes zu schließen: Entweder hat sich Peary bezüglich des Tages geirrt, was ja schwer anzunehmen ist, oder er hat in der Tat am 6. April, an dem er nach seiner Angabe den Pol erreicht hat, den Mond gesehen. In letzterem Falle war er aber nicht in der von ihm angegebenen Breite, sondern noch zwei bis drei Grade weiter zurück und, da der Grad am Pol etwa 112 Kilometer mißt, etwa 200 bis 300 Kilometer vom Nordpol entfernt.

Wie man also sieht, geben selbst ernste Männer der Wissenschaft zu, „daß merkwürdige atmosphärische Phänomene jede Bestimmung der Breite ganz illusorisch machen können.“ Noch merkwürdiger erscheint mir die Übereinstimmung der Aussagen des Mediums, daß beide Forscher den Pol nicht erreicht haben, mit nachstehender Äußerung des berühmten Geographen Prof. Dr. Penk (Berlin), die in einer starken Stellungnahme gegen die Entdecker Cook und Peary gipfelt. Prof. Penk hielt nämlich am letzten Tage (23. Sept. 1909) des in Salzburg tagenden Kongresses deutscher Naturforscher und Ärzte, also in einer sehr angesehenen Versammlung, einen längeren Vortrag über die Erreichung des Nordpols, indem er schließlich zu folgendem Resumé kommt:

Den wissenschaftlichen Beweis, den Nordpol erreicht zu haben, kann weder Cook noch Peary führen. Auf dem Pol hat erst Cook eine amerikanische Flagge aufgepflanzt und dann Peary eine solche angenagelt. Beides ist auf treibendem Eis geschehen; das Eis, das in dem

einen Jahre auf dem Pol gewesen ist, kann in dem nächsten schon einige hundert Kilometer entfernt sich befinden, und kein Wunder daher, wenn Peary keine Spur von Cook auf dem Pol wahrnahm. Hier versagen die bei Landreisen üblichen Mittel, die Erreichung einer Stelle geographisch zu markieren. Wir müssen daher ein anderes Verfahren einschlagen. Derjenige, der den Pol erreicht hat und den Nachkommenden den strengen Beweis führen will, daß er wirklich an dieser Stelle gewesen ist, muß diese so eingehend zu beschreiben vermögen, daß ihn der Nachkommende kontrollieren kann. Cook hat gleich nach seiner Landung eine Schilderung des Poles in pathetischer Weise gegeben. Wenn Sie mich auffordern sollten, den Pol zu beschreiben, ohne dort gewesen zu sein, so würde ich dies ungefähr in derselben Weise machen, mich in allgemeinen Ausdrücken bewegen, mehr an das Gefühl appellierend als konkrete Tatsachen mitteilend.

In einem sehr wesentlichen Punkte stimmen Cook und Peary mit einander überein, indem beide behaupten, auf dem Nordpol sei Wasser, also kein Land. Wie aber vermögen wir eine Meeresstelle so zu beschreiben, daß die Nachkommenden sie wieder erkennen. Das ist nur dadurch möglich, daß wir ihre Tiefenverhältnisse einwandfrei erforschen und der Nachkommende dieselben Meerestiefen wiederfinden muß. Auch die geophysikalischen Beobachtungen müssen von den Nachkommenden wiederholt werden können, wobei man zu denselben Ergebnissen kommen muß. Astronomische Beobachtungen spielen hier keine so große Rolle, wie gemeinhin angenommen wird. Man kann nie auf Grund astronomischer Beobachtungen bestimmen, auf dem Pol zu sein. Es ist ja auch möglich, von rückwärts genau alle Elemente zu berechnen, aus denen man sonst schließen würde, sich an einem bestimmten Tage auf dem Pol zu befinden. Andrerseits sind die astronomischen Ortsbestimmungen unserer Seeleute nur in der Regel auf eine Bogenminute genau, sodaß sie nicht hinreichen würden, den Pol zu bestimmen, sondern lediglich eine Fläche von etwa 3,7 Kilometer im Durchmesser, innerhalb der der Pol liegen dürfte.

Die Mitteilung Cooks, daß er sich einfach dadurch vergewisserte, auf dem Pol zu sein, daß er während seines Aufenthaltes dort die Sonne 24 Stunden lang in gleicher Höhe wahrnahm, beruht auf einer Unmöglichkeit. Die Sonne hat im Frühjahr eine so starke Änderung ihrer Deklination, daß man ihr Heraufschrauben am Himmelsgewölbe im Laufe eines Tages mit nur einigermaßen guten Instrumenten scharf nachweisen könnte. Jedenfalls müßte Cook nach 24 Stunden eine ganz erheblich größere Sonnenhöhe gefunden haben als zuvor.

Wenn ich also die genaue geographische Beschreibung der Umgebung des Poles, die von einem andern kontrolliert werden kann, als den einzig sicheren Beweis für die Erreichung des Nordpols hinstellen muß, so muß ich wiederholen, daß weder Peary noch Cook diesen Be-

weis zu geben in der Lage sind. Ihre ganze Ausrüstung war nicht eine solche, um Materialien für eine derartige geographische Beschreibung des Polgebietes geben zu können. Eventuelle Eskimo-Zeugen kommen überhaupt nicht in Betracht, und sie nehmen sich etwa so aus, als ob ein Laboratoriumsvorstand bei einer Entdeckung sich auf das Zeugnis eines Dieners berufen würde.

Wenn ich aus der Kontroverse Peary-Cook ein Schlußergebnis für die Wissenschaft ziehen soll, so kann es nur dahin lauten, daß wir in Zukunft nicht bloß Expeditionen ausrüsten sollen, um den Nordpol zu erreichen, sondern um ihn wissenschaftlich zu erforschen. Dann werden wir Streitigkeiten vermeiden, wie sie jetzt öffentlich ausgefochten werden."

Vor der Hand tun wir also gut, in der ganzen Sache eine ruhige, abwartende Stellung einzunehmen. Unstreitbar haben sich sowohl Cook als Peary große Verdienste um die Polarforschung erworben, das gibt selbst die scharfe Kritik der Wissenschaft zu. Alles weitere wird die Zukunft klären. Möglicherweise bekommt sogar jener Schalk recht, der da sagte, eines Tages werde die Welt in der Angelegenheit Cook-Peary durch folgendes sensationelle Telegramm erschüttert werden:

„Beide haben sich getäuscht, ich bin noch gar nicht entdeckt.

Verachtungsvollst

Der Nordpol."

---

5. Gotteskampf.

Von Dr. Graevell, Miltenberg a. M.

Zwei Weltanschauungen ringen heute miteinander: die glaubenslose, materialistische und die alte transzendentale. Der Fortschritt der Menschheit wird davon abhängen, daß die Jenseitsvorstellungen wieder die Oberhand gewinnen. Jeder muß sich für oder gegen Gott entscheiden. Und so ist der heutige Streit der Weltanschauungen ein Kampf um Gott oder ein Gotteskampf.

Das deutsche Volk steht jetzt auf der Höhe seiner Laufbahn. Seine Mission wird es sein, den Gottesgedanken neu zu erwecken, der so lange geschlummert hat. „O weh, Mutter, was ist Gott?" fragt schon der junge Parcival die Herzeleide. Das ganze Mittelalter hindurch war der Gottesgedanke lebendig und hatte seine schönsten Blüten gezeitigt in den Schriften der deutschen Mystiker.

Die Männer der „ethischen" Bewegung aber verachten die Mystik. Doch sie täuschen sich. Denn ohne Mystik ist kein wahrer Fortschritt denkbar. Mystik ist Religion und Religion ist Mystik. Ohne den Aufblick zum Jenseits richtet der Mensch seine Augen beständig wie das Tier zur Erde und entbehrt so des Antriebs, der aus höheren Regionen kommt.

Gibt es ein „Jenseits“, dann leben dort große geistige Kräfte, die ein Interesse daran haben uns zu beeinflussen. Wer den guten Kräften nicht dienen mag, der verfällt den bösen. Wir sehen mit Schauder heute auf die Zeit der Hexenverfolgungen zurück: aber wir stehen heute in einer ähnlichen Periode. Wer nicht glaubt, der verfolgt diejenigen, die noch ihren Glauben gerettet haben, mit allen Mitteln. Das Negative triumphiert, das Positive sammelt sich im Stillen.

Möchten doch alle Jenseitsgläubigen zusammenhalten, auf daß ihre Anschauungen wieder zu Ehren kommen! Vor 50 Jahren galt bei den höheren Ständen der Unglaube für modern; aber heute sind schon die niederen Stände von ihm angesteckt und durchseucht. Sollte je eine soziale Revolution kommen, dann wird man mit Schrecken sehen, wie die Bestie im Menschen die Oberhand gewinnt. Denn böse Kräfte im Jenseits beherrschen nach einem Naturgesetz die Negativen, und wer nicht sammelt, der zerstreut.

Die katholische Kirche steht noch immer aufrecht, wie ein Fels im brandenden Meer und lehrt die uralte Weisheit des arischen Volkes von Entsagung, von Liebe, Geduld, Demut und Gehorsam. Aber wer sich einer solchen Kirchengemeinschaft nicht anschließt, der wird meist von den Umstürzlern dazu benutzt als Frohnknecht zu arbeiten, damit der Damm einstürzt und das Meer seinen Einzug halten kann. Die theosophische Bewegung setzt da ein: sie will die altarische Überlieferung den Menschen wieder zuwenden, um ihnen etwas Positives zu geben. Möchte sich doch jeder für die eine oder andere Ausdrucksform der Jenseitspädagogik entscheiden! Sie stehen in keinem unüberbrückbaren Gegensatz, sondern ergänzen sich.

Die moderne Sündflut steigt, die Wasserfluten dringen schon bis zu den Höhen, von denen uns Hilfe kommt. Wer noch arisches Blut in den Adern hat, der eile zur Fahne! Es gilt Kampf. Mag auch die Ritterschaar klein sein, in ihr streitet der göttliche Geist. Für sie kämpft das gewaltige Heer der Gottesfreunde im Jenseits, die ehrwürdigen Brahmanen und Bogenkundigen Kschatriyas, für sie kämpft der Schutzpatron des Deutschen Volkes, der Erzengel Michael, der den Drachen schlug, und der Märtyrer schimmerndes Heer, für sie betet der fromme Chor heiliger Jungfrauen, die allein das Lied des Lamms zu singen vermögen, und die Schaar aller, die ihre Stolen im Blute des Lamms gewaschen haben.

Quis ut Deus? „Wer ist wie Gott?“ schallt es von oben. Wer eine Ahnung von Gott hat, der kämpft für sein heiliges Reich, der wird zum Gottesstreiter.

Aber auch der Widersacher Gottes entrollt sein Panier und sammelt seine Streitkräfte. Zum heiligen Kampf eilt der Gottesstreiter im Harnisch, mit Schwert, Schild und Lanze unter der Fahne Christi: beide Heerhaufen stoßen auf einander, Schildekrachen und Schwertgetön hallt über das Blachfeld.

Er aber, für den wir streiten, schaut von oben dem wilden Kampfe zu. Es ist der Logos, der Sonnensohn, der Heiland der Welt, der Sosiosch, der Retter Jesus Christus. Für ihn zu sterben ist Gewinn.

Und noch einmal soll die deutsche Rennfahne der Christusritter ausreiten, an ihrer Spitze das fleckenlose, lilienweiße Banner des arischen Volkes. Wer gürtet sich zum heiligen Kampf? Wer ergreift den Helm des Heils? Es ist ein neuer Kreuzzug, ein heiliger Krieg.

Wer aber im Kampfe fällt, den erwartet ewiger Lohn. „Kurz ist der Schmerz und ewig ist die Freude.“

Und noch ist es nicht zu spät. Das gute Prinzip muß siegen über die Finsternis. Wer glaubt, ist unbesiegbar. Von oben wird den heiligen Streitern die Kraft eingegossen werden. Mag auf der physischen Ebene der Kämpfer unterliegen: aus dem Blute der Märtyrer ist noch stets der Sieg entsprossen. Sie düngen die Saat, die dereinst aufgehen wird.

Die Zukunft bringt die Christusherrschaft. Der Sonnenheld auf dem weißen Rosse wird glorreich seinen Einzug halten, wenn auch die Mächte der Finsternis sich widersetzen. Er wird sie zu Boden schmettern und wird herrschen über die erlöste Welt, und seines Reiches wird kein Ende sein.

---

6. Die Macht vereinigten Denkens.

Die Vermehrung an Kraft, die man erzielt, wenn mehrere Menschen sich zusammentun, um durch vereinigte Gedankenarbeit eine Sache zu fördern, wird nicht bloß von Okkultisten, sondern von allen anerkannt, die etwas tiefer in die Wissenschaft des Geistes eingedrungen sind. Es ist wenigstens da und dort im Christentum gebräuchlich, dem Abgang einer Mission zum Zweck der Evangelisierung eines bestimmten Distrikts bestimmte, länger fortgesetzte Denkarbeit vorhergehen zu lassen. Es versammelt sich also, ehe eine Mission nach dem entfernten Lande abgeht, z. B. eine kleine Schar von Anhängern der römisch-katholischen Kirche und bereitet den Boden für die Missionstätigkeit dadurch vor, daß die Leute sich den betreffenden Distrikt vorstellen, sich in Gedanken in denselben versetzen und dann über irgend ein bestimmtes Dogma der Kirche meditieren. Auf diese Weise wird in jenem Distrikt eine Mental-Atmosphäre geschaffen, die für die Verbreitung römisch-katholischer Lehren außerordentlich günstig ist, und es werden die dafür empfänglichen Gehirne dazu gebracht, daß in ihnen das Verlangen erwacht, in diesen Lehren unterrichtet zu werden. Diese Gedankenarbeit kann durch Zugabe von inbrünstigem Gebet — einer anderen durch religiösen Eifer angestachelten Form von solcher Gedankenarbeit — noch wirksamer gemacht werden.

Die die Kontemplation ausübenden Orden der römisch-katholischen Kirche leisten in dieser Weise viel gute und nützliche Arbeit, ebenso

wie die Einsiedler der Hindu und Buddhisten. Wo immer kraftvolle und reine Intelligenzen sich daran machen, der Welt durch Verbreitung edler und hoher Gedanken zu Hilfe kommen, da geschieht der Menschheit ein entschiedener Dienst, da wird auch der einsame Denker zum Wohltäter der Gesamtheit. Eine Anzahl Menschen, deren Denken auf die gleichen Ziele gerichtet ist, wie ein Gruppe Theosophen, kann zur Verbreitung theosophischer Ideen sehr viel beitragen, wenn sie sich darüber verständigen, zu einer festgesetzten Zeit alle Tage etwa zehn Minuten lang an eine bestimmte theosophische Lehre zu denken. Es ist durchaus nicht nötig, daß sie dabei irgendwo zusammenkommen, wenn sie nur geistig beisammen sind. Nehmen wir an, eine solche Gruppe entscheide sich dahin, ein viertel oder ein halbes Jahr lang täglich zu einer bestimmten Zeit zehn Minuten lang an die Wiederverkörperung zu denken. Den betreffenden Bezirk würden dann kraftvolle Gedanken-Formen durchdringen und der Gedanke der Wiederverkörperung könnte so einer beträchtlichen Anzahl von Köpfen näher gebracht werden. Es würden Fragen gestellt, Bücher über den Gegenstand verlangt werden, und ein Vortrag, der nach einer solchen Vorbereitung über diese Dinge gehalten würde, könnte sicher auf ein Auditorium rechnen, das diesen Fragen von vornherein großes Interesse entgegenbringt. Wo ernste Männer und Frauen sich zu einer derartigen mentalen Propaganda zusammentun, da werden Erfolge erzielt, die das, was durch rein physische Mittel erreicht werden kann, weit hinter sich zurücklassen.

Vergessen wir nicht, daß wir beständig einen bewußten, krampfhaft-schwächlichen Gebrauch von diesen Kräften machen und dadurch auf die, welche unsere Lebenspfade kreuzen, stets im guten oder schlimmen Sinn einwirken. Der Zweck der vorausgegangenen Ausführungen ist nun aber gerade der, den Leser dazu zu veranlassen, von eben diesen vereinigten Kräften einen bewußten, stetigen und kraftvollen Gebrauch zu machen.

Auf solche Weise können wir lernen, von den gewaltigen Kräften Gebrauch zu machen, die in uns allen vorhanden sind, und damit die bestmöglichste Wirkung zu erzielen. In dem Maße, als wir diese gebrauchen, werden sie zunehmen, bis wir zu unserer eigenen Überraschung und Freude die Größe der Kraft entdecken, mittelst deren wir uns nützlich machen können.

Im letzten Viertel jedes Jahrhunderts vollbringen es an uns die erhabenen großen Menschheits-Helfer — die Adepten u. a. —, was wohl auch jetzt die Ursache war der allgemeinen höheren geistigen Ausströmung über die gesamte Menschheit mit ihren plötzlich auftauchenden edlen sozialen Bestrebungen, enormen geistigen Betätigungen und Produzierungen in allem Wissen, Erfinden und geistigen Erleben bis hinan an die eigentliche Unfehlbarkeit und Weisheit der Theosophie!

Versuchen auch wir in der hier noch schwachen Gedankenmacht

unsere theosophische Mission der Aufklärung und der Verbreitung eines besseren Wissens und eines besseren Verständnisses der Gesetze des menschlichen Lebens zu erfüllen!

Ganze Nationen, sagte Frau Blavatsky, werden, ohne es zu wissen, der Entartung und schwarzen Magie entgegengetrieben . . . Wenn ihr voraussehen könntet, was ich voraussehe, so würdet ihr mit ganzer Seele und mit allen Kräften darauf hinarbeiten, die Menschen zu bewegen, ihre Herzen zu reinigen und sich als Brüder zu betrachten . . . Handeln, starkes Handeln ist notwendig statt bloßem Schwatzen und Beabsichtigen.

Zur strikten täglichen Durchführung der hier vorgeschlagenen meditativen Gedanken-Konzentration *) über „Die Wiederverkörperung" *) wird pünktlich die Zeit von 6.[5] bis 6.[15] Uhr abends vom 1. Oktober bis 31. Dezember c. festgesetzt. Jede Gruppen- resp. Ortsvereinigung meditiert für sich in der eigenen genauen Ortszeit. (Eine wirksamerere meditative Gesamtheit in der einheitlichen Mitteleuropäischen Zeit könnte aber von einem genialen Gedanken später mal auch in einer genauen Ermittlung der einzelnen Ortsuhr-Differenzen ausgedacht werden.)

Von einem Mitglied der Theosophischen Gesell.

---

7. Franz Hartmann als Erzieher.

Von Dr. Graevell in Heidelberg.

Am 22. November 1909 werden es 71 Jahre, daß Dr. med. Franz Hartmann in Donauwörth geboren wurde. Da er zu den bedeutendsten Schriftstellern der Weltliteratur gehört, der noch lange nicht so bekannt und gewürdigt wird, wie er es verdient, so mögen die folgenden Zeilen dazu dienen, seine Bedeutung auch weiteren Kreisen verständlieh zu machen. Es geht ihm wie dem großen Franzosen Gobineau, der auch erst nach seinem Tode berühmt wurde, dafür aber auch jetzt, 25 Jahre nach seinem Hingang, als einer der gefeiertsten Geister aller Zeiten dasteht.

Vielleicht wird es Franz Hartmann ähnlich ergehen. Wenigstens wäre es ein zeitgemäßer Gedanke, nach dem Muster der Gobineau-Gesellschaft eine Franz Hartmann-Gesellschaft ins Leben zu rufen, die sich zur Aufgabe setzt, seine Werke zu verbreiten, vor allem eine große Gesamtausgabe aller seiner Schriften zu veranstalten. Seine zahlreichen Aufsätze sind in den verschiedensten Zeitschriften zerstreut, verdienen aber gesammelt zu werden. Wenn man heute Philosophen, die man längst vergessen wähnte, wieder ans Tageslicht zieht und ihre Werke

*) Eine vortreffliche instruktive Darstellung über diese Gedanken-Konzentration befindet sich im Buche „Das Denkvermögen" und „Reinkarnation" von A. Besant und in Lotusblüten (Jahrgang 1893 und 1897) von Dr. Franz Hartmann und anderen Autoren. (Sämtliche Werke besorgt die Verlagsbuchhandlung Max Altmann, Leipzig, Crusiusstraße 12.)

neu druckt, dann kann man gewiß auch daran denken, einen Mann zu ehren, der sie an wirklicher Bedeutung weit überragt.

Denn daran kann kaum ein Zweifel sein, daß Hartmann über eine geistige Intuition verfügt, die den meisten „Philosophen" abgeht. Es genügt, seine Schriften zu vergleichen mit denen irgend eines modernen abgestempelten Philosophen, um dies erkennen zu lassen.

Wie bei allen Menschen, die über eine große Anschauung verfügen, ist bei ihm denn auch die Ausdrucksweise höchst originell, sein Sprachgefühl lebhaft, seine Sprache einfach und eindringlich. Höchstens Schopenhauer könnte sich in der Hinsicht mit ihm messen, ohne ihn jedoch erreichen zu können. Professor Dr. Gustav Jäger in Stuttgart verfügt aber über eine ähnlich wuchtige Schreibart. Beide entbehren der Anerkennung der Zunft und werden sich zu trösten wissen. Das Genie erzwingt sich die Anerkennung mit der Zeit, und nach vielen Jahren wird man sich, wie billig, wundern, daß man ihm so viel Steine in den Weg geworfen hat. Kein Index, kein Boykott, keine Intrigue können dem Genie auf die Dauer schaden: und so wird auch der Tag nicht mehr fern sein, wo Franz Hartmann bekannt sein wird.

Freilich setzt dies voraus, daß auf unsere materialistische Epoche eine spiritualistische folgt, die Wissenschaftlichkeit verbindet mit Mystik, wie es Hartmann fertig gebracht hat. Gerade dadurch wird er zu einem Erzieher ersten Ranges, daß er seiner Zeit die Wege zeigt und ebnet. Die großen Pfadfinder sind ja auch zugleich die großen Pädagogen, und Hartmann erscheint als einer der größten, weil er unverzagt für die Wahrheit kämpft, obgleich er nicht die Anerkennung findet, die andere erreicht haben. *)

Einige Angaben über sein merkwürdiges Leben, das sich ausführlich dargestellt wie ein Roman lesen würde, mögen willkommen sein. Sein Vater war Arzt, seine Mutter stammte von irischem Adel ab. Beim jungen Franz zeigte sich schon frühe mystische Begabung, die später so stark ausgebildet werden sollte. Er war katholisch, studierte Chemie und Medizin und machte den Krieg von 1870 als Kriegsfreiwilliger bei der Artillerie mit. Später ging er nach Amerika, wo er als Arzt tätig war. Hier wurde er mit dem Spiritismus bekannt und experimentierte viele Jahre lang mit ihm. Seine Erfahrung auf diesem Gebiet übertrifft gewiß die aller andern Gelehrten. Als er von der Gründung der Theo-

*) Besonders will ich noch darauf hinweisen, daß Hartmann auch zur Aufhellung des Rosenkreuzerordens viel getan hat. Er war im Besitze alter Familienpapiere, die ein Licht auf jene merkwürdige geistige Genossenschaft werfen, die die „Gottesfreunde" des Mittelalters ablöste. Die Rosenkreuzer waren Mystiker, die ihre Zeit geistig zu beeinflussen verstanden, ohne daß man bisher eine Ahnung davon hatte. Aber jede geistige Bewegung der Neuzeit stand in irgend einer Beziehung zu ihnen. Sie lebten still und vor der Welt verborgen dahin, waren aber geistig hochstehend. Hartmann wollte diese Tendenzen auf die „Theosophische Gesellschaft" übertragen. Diese will das Studium aller Religionen betreiben in absoluter Toleranz.

sophischen Gesellschaft hörte, kam die Lust über ihn, ihre Gründer, Madame Blavatsky und Oberst Olcott, in Adyar bei Madras in Indien aufzusuchen und er reiste hin. Dort hatte er die merkwürdigsten Erlebnisse, die er zum Teil veröffentlicht hat. Nach Europa zurückgekehrt, widmete er sich der Schriftstellerei und suchte der neuen „Geisteswissenschaft“ Eingang zu verschaffen. Anfangs schrieb er in englischer Sprache, z. B. „White and black Magic“, „Paracelsus“, dann warf er sich auf die deutsche Sprache und gründete eine Zeitschrift, die er ganz allein schrieb, die „Lotusblüten“, von denen 16 Bände vorliegen. Daneben erschienen viele vorzügliche Bücher von ihm, wie „Schwarze und weiße Magie“ (eine Neuschrift, nicht Übersetzung des englischen Werkes), „Die Medizin des Paracelsus“, „Mysterien, Symbole und magisch wirkende Kräfte“, „Denkwürdige Erinnerungen“ u. a. In zahlreichen Artikeln hat er die neue Lehre bekannt zu machen gesucht, namentlich in der „Wiener Rundschau“ und dem „Theosophischen Wegweiser“. Auch durch Vorträge suchte er Propaganda zu machen und als Präsident der von ihm gegründeten Theosophischen Gesellschaft in Deutschland verstand er es, das damals recht flaue spiritualistische Leben zu vertiefen.*)

Wir kranken in Deutschland an einer falschen Wissenschaftlichkeit, die auf die spezialisierende Pedanterie unserer Universitätsausbildung zuzückgeht, die wieder ihren Ursprung hat in dem Abfall vom Christentum. Solange das Christentum noch als eine Tatsache galt, mußte man mit ihm rechnen. Mit seinem Fall fiel auch der Sinn für Mystik und Okkultismus. Im Mittelalter gab es noch viele Hellseher. Aber die Neuzeit war ihrer Ausbildung nicht günstig.

Da Franz Hartmann hellsehend beanlagt ist, war es ihm möglich, Phänomene zu sehen und zu erklären, die andern Forschern unbegreiflich dünkten. Darin liegt eine seiner großen Bedeutungen für die Zukunft: er wünscht eine Ausbildung zum inneren Schauen, zum Selbsterleben. Die Autorität allein genügt nicht mehr. Man muß selbst erkennen. Die Wissenschaftlichkeit muß zur Intuition, zur reinen Anschauung werden, darf nicht bloß auf Berechnung beruhen.

Das ist ja der Irrtum des Zopfgelehrtentums, daß es glaubt, „voraussetzungslos“ vorzugehen und in Wahrheit in den größten Aberglauben verfällt. Diesen Kleinkinderglauben zerstört Franz Hartmann gründlich.**)

Man muß seine schneidigen Worte lesen, die er gegen das seelenlose, wahrhaft banausische Studium der Medizin schleudert, um dies würdigen zu können. Er, der Mediziner, wirft seinen Kollegen Unwissen-

*) Alles rein Persönliche ist Dr. Hartmann verhaßt, ihm ist es nur um den Fortschritt zu tun. Daher ist er auch so zurückhaltend gegenüber persönlichen Angriffen auf theosophische Führer. Doch sind seine Auslassungen über Blavatsky, die er gut kannte, sehr wertvoll. Hoffentlich schenkt er uns noch eine ausführliche Autobiographie, aus der man auch seine Zeitgenossen kennen lernen kann.

**) Es braucht wohl nicht besonders hervorgehoben zu werden, von welcher Wichtigkeit Hartmann für die Theologie ist. Ich verweise auf seine Erklärungen

schaftlichkeit vor! Ähnlich macht er es gegenüber den Fachphilosophen und sonstigen Fachsimplern. Er hat das Leben hüben und drüben kennen gelernt und sich den Wind um die Nase wehen lassen. Er ist kein Stubengelehrter. Aber er ist nicht banausisch geworden, wie ein Dutzend-Yankee, sondern hat den Schritt getan zum Mystizismus, zur Gotteserkenntnis.

Er hat auch Sanskrit gelernt und die Originalwerke der großen Inder übersetzt, z. B. die Bhagavadgita in Prosa und Versen. Ehre einem solchen Manne, der nach einem praktischen Leben ein praktischer Philosoph wird und der Welt das Beste seiner inneren Erlebnisse gibt. Die Verinnerlichung, die Vergeistigung: das ist es, was er beständig predigt. Wer seine Schriften liest, der wird ein Denker, er wird wahrhaft selbständig und kann sich den Wahlspruch des großen Paracelsus zu eigen machen: „alterius non sit qui suus esse potest.“ Wer das fertig bringt, ist ein guter Pädagoge, und so habe ich recht, Dr. Franz Hartmann den größten zuzurechnen. Wer aber noch nichts von ihm gelesen hat, der versäume nicht ihn baldigst kennen zu lernen.

---

8. Okkulte Astrophysik
oder Kann die Wissenschaft den Lauf der Gestirne erklären?

Ein Versuch von G. W. Surya.

(Fortsetzung.)

Diese Auffassung des Weltgebäudes mag manchem Leser, der „Nichtokkultist“ ist, höchstens als eine sehr poetische gelten, und doch steckt in ihr weitaus mehr Wahrheit und weitaus mehr Erklärungsmöglichkeit als in der rein materialistischen oder energetischen Weltanschauung. Und deshalb wollen wir sie nicht mehr aus dem Auge lassen. Daß sie außerdem dem künstlerischen Erfassen und dichterischen Schauen Genüge leistet, gerade so wie ein empfindsames Gemüt dadurch zur Andacht und Bewunderung der Majestät Gottes gestimmt wird, beweist nur, daß der Aufbau und innere Zusammenhang eines Universums weitaus grandioser ist, als unsere Stubengelehrten auch nur ahnen.

Einer zweiten okkulten Auffassung des Weltgebäudes, oder im engeren Sinne eines Planetensystems müssen wir noch gedenken. Es ist dies die in okkulten Werken oft vertretene Ansicht, daß die einzelnen Planeten innerhalb eines Planetensystems mit den wichtigsten Organen

der christlichen Lehren, auf seine Hinweise auf die christlichen Mystiker und ihre Vergleichung mit den indischen. Sein Versuch dagegen, ein Leben Jesu zu schreiben, ist meiner Ansicht nach mißlungen, weil zu romanhaft. Aber die Theologen könnten ihm recht dankbar sein, daß er ihre Lehre geistig vertieft hat, daß er eine Symbolik des Christentums gibt, wie sie seit den Tagen des „finsteren“ Mittelalters nicht mehr möglich war. Wir gehen wieder einer mystischen Periode entgegen und so wird auch der deutsche Mystiker Hartmann später neben dem russischen Tolstoi genannt werden, der im selben Jahre seinen 80. Geburtstag feierte, in dem Hartmann 70 ward.

des menschlichen Körpers *) verglichen werden. Demnach wäre beispielsweise die Sonne das Herz unseres Planetensystems.

Nichtsdestoweniger hat jedes Organ seine eigene Psyche, seinen eigenen Geist, wenn auch diese spirituellen Faktoren der einzelnen Körperteile in gewisser Abhängigkeit von der einigenden Kraft des Zentralwillens sein müssen.

„Die einzelnen Organe", sagt Paracelsus, „sind alle Behälter und Kasten, darin die Sinne geboren werden. Und die Arznei wirkt dadurch, daß sie das Haus läutert und reinigt, darin das Corpus spirituale mag genugsam verbringen sein Wesen wie in einer unbefleckten Kammer."

Wir haben hier also, sagt E. Schlegel in seinem Buch „Paracelsus in seiner Bedeutung für unsere Zeit" (S. 112) erstens eine materielle Vorrichtung, das Sinneswerkzeug, zweitens ein „Geborenwerden" von Empfindungen oder psychischen Werten durch die Aktion eines „Corpus spirituale."

Daß jedes einzelne Organ ein beinahe unabhängiges belebendes und organisierendes Prinzip enthält, ist eine bekannte Sache. Das Herz eines Fisches z. B. schlägt nach seiner Herausnahme aus dem Leib noch stundenlang weiter. Und wenn gewisse Organe im menschlichen Körper nicht eine relative Unabhängigkeit errungen hätten, so wäre dies

---

*) Diese Auffassung vertritt und begründet ausführlich K. G. Dobler in seinem Werk: „Ein neues Weltall", begründet durch die Erfindung des „Kometograph" und durch eine „vergleichende Astro-Embryologie." Mit Abbildungen und Tafeln. Dritte Auflage. Verlag Max Altmann, Leipzig. Dobler sagt darin in den Schlußbetrachtungen: „Durch die vereinigten Resultate der astro-kometographischen und der astro-embryologischen Vergleiche sind wir zu der Erkenntnis gelangt, daß unser Weltall ein organischer Bau ist, daß dieser organische Bau einem höheren menschlichen Wesen angehört, einem Wesen, welches aus Geist und Stoff, aus Fleisch und Blut, aus denselben chemischen Zusammensetzungen besteht wie wir, wie unsere Erde, wie unsere Sonne, unsere Sonnensysteme usw."

„Unser Weltall als organischer Bau steht somit mit den geistigen und körperlichen Funktionen des Gesamtorganismus in Verbindung und zwar durch das Nervensystem desselben. Den Zentralsitz des Nervensystems bildet das Gehirn, von da aus werden die geistigen Funktionen des Gesamtorganismus mit Bewußtsein geleitet."

Kurz, Dobler kommt nun zu dem Schluß, daß: „es außer den Erdenmenschen, außer den Menschen des Weltalls, auch noch höhere, mächtigere menschliche Organismen gibt. — Ferner, daß der Erdenmensch selbst wiederum für jene Milliarden kleinster, mikroskopisch unsichtbarer Organismen, die Atome, welche in seiner Eizelle den Kern (die Sonne) für sein eigenes Ich aufbauten, ein höheres menschliches Wesen bildet . ." Da hätten wir also eine vollkommen analoge Auffassung des Mikro- und Makrokosmos auf Grund einer vergleichenden Betrachtung seines Aufbaues, seiner Entstehung und seiner lebendigen Funktionen. Ganz ähnliche Gedanken finden wir in den heiligen Schriften der Indier, wo das sichtbare Weltall mit dem Leib des Brahma verglichen wird. Diese Weltanschauung ist dennoch die vollkommenste, weil sie hinter dem physischen Leib des Makrokosmus (und selbstredend auch des Mikrokosmos des Menschen) die geistige Wesenheit erkennt, die beide durchdringt und belebt.

für unsere geistige Entwicklung sehr störend. Herzschlag, Verdauung, Atmung usw. vollziehen sich normalerweise unabhängig von unserem tagwachen Bewußtsein, dennoch stehen sie in Wechselwirkung untereinander und können, sei es bewußt oder unbewußt, von unserem Willen beeinflußt werden. Was sind die im ganzen Körper und seinen Organen verteilten Ganglienknoten anders als „Gehirne en miniatur“? Und wie wir unser Gehirn nur als Werkzeug des inneren geistigen Menschen erkennen und nicht als die „Gedankenfabrik“, so können wir uns vorstellen, daß die Ganglienknoten nur die Gehirne, d. h. organischen Werkzeuge der „Organseelen“ sind.

Auch beweist die Anatomie des menschlichen Nervensystems, daß diese Ganglienknoten untereinander und mit dem Zentralnervensystem (Gehirn und Rückenmark) verbunden sind.

Im belebten Nerv sind es nun elektrische und magnetische (lebensmagnetische) Ströme, welche, durch den Willen erregt, die Muskeln zu äußeren Kraftentfaltungen, gemäß einer vorhergefaßten Vorstellung oder durch ofte Wiederholung auf automatischem Wege, befähigen.

Wir erkennen also in den elektrischen und magnetischen Erscheinungen des Körpers notwendige und sinngemäße Äußerungen der Lebenskraft, beziehungweise des organisierenden lenkenden Willens, oder richtiger gesagt, der geistige innere Mensch vermag nicht direkt auf den grobstofflichen Körper einzuwirken, er bedient sich dazu einer Anzahl Zwischenglieder, die wie alle Kräfte einer substanziellen Grundlage bedürfen. Das Nervensystem stellt, wie ja auch die Wissenschaft oft vergleichsweise zugibt, ein System von Telegraphendrähten vor. In ihm kreisen die „Nervenströme“, in welchen wir also das der groben Materie am nächsten stehende und sie dennoch an substanzieller Feinheit weit überragende „Zwischenglied“ zur Übertragung und Umwandlung der psychischen Kraft des Willens in mechanische Energie erkennen.

Nun gibt es aber bereits heute eine drahtlose Telegraphie, die ja, wie jeder technisch Gebildete weiß, nichts andres ist als eine elektrische drahtlose Kraftübertragung mit sehr geringem Nutzeffekt.

Aber für gewisse Zwecke — man denke an Schiffahrt und Flugmaschinen — ist dies eine ideale Nachrichtenübermittlung und der Traum vieler Elektriker wäre eine rationellere Energieübertragung ohne Draht, um dadurch von einer festen Zentrale aus unsere Fahrzeuge mit Energie zu versehen. Da es heute schon gelingt, vermittelst elektrischer Wellen ein Torpedo, Automobil oder Luftschiff vom Lande aus zu lenken, so dürfte es in Zukunft höchstwahrscheinlich auch gelingen, größere Energiemengen ohne Draht zu übertragen.

Das wäre die „idealste Kraftübertragung“ insbesonders dort, wo große Räume zu überwinden sind und allseitige Lenkbarkeit des Fahrzeuges verlangt werden muß. Mithin wäre diese

Art von Kraftübertragung für den Antrieb der Planeten wie geschaffen!

Wenn nun unsere Naturforscher bisher herausgefunden haben, daß die „Natur", wie sie sagen, überall nach dem Prinzip des kleinsten Kraft- und Stoffausmaßes arbeitet, warum soll sie diese Art der **zweckmässigsten** Kraftübertragung zur „Überbrückung großer Räume" nicht schon seit Anbeginn der Schöpfung im Kosmos verwirklicht haben?

Viel ist heutzutage vom „Monismus" die Rede; alles, so sagen diese modernen Denker, ist nach einheitlichen Prinzipien aufgebaut. Gut, damit sind wir einverstanden, nur ist diese Weltanschauung, nebenbei bemerkt, uralt, und es ist gar kein vernünftiger Grund vorhanden, weshalb die „Natur" nur bei den Schöpfungen im Kleinen so sehr haushälterisch vorgeht, bei den großen Werken aber verschwenderisch handeln soll.

Klingt dies nicht ebenso, als ob irgend eine im kleinen Maß beobachtete Tatsache, etwa das Hebelgesetz oder der pythagoräische Lehrsatz, für kosmische Verhältnisse plötzlich unanwendbar wäre? Ist solch ein Widerspruch denkbar?

Er wäre das größte Verhängnis für unsere Wissenschaft, alsdann würden ihre Sätze nur für unseren Planeten gelten, und es ist ein Glück, daß die Natur viel weiser und einheitlicher aufgebaut ist, sonst wäre es mit aller Erkenntnis im Punkte Astronomie und Astrophysik einfach aus.

Trotzdem also die Einheitlichkeit des Aufbaues des Kosmos die notwendige Voraussetzung aller Forschungen ist und trotzdem es sich an hundert Beispielen erläutern ließe, daß die oberflächliche Betrachtung zu Trugschlüssen führt, zeiht die Wissenschaft in Bezug auf kosmische Energieübertragung die Natur größter Verschwendung!

So liest man z. B. in dem bekannten populären Werke „Die Wunder des Himmels" von Littrow (neu bearbeitet von Dr. Edmund Weiß, Direktor der Sternwarte und Professor der Astronomie an der k. k. Universität in Wien) 8. Auflage, Seite 293 Folgendes:

„Denkt man sich um die Sonne eine Hohlkugel, deren Halbmesser der mittleren Entfernung der Erde von der Sonne gleich ist, so können auf der Peripherie derselben **2170** Millionen der Erde an Größe gleiche Kugeln nebeneinander gereiht werden, und es würde vermöge der allseitigen gradlinigen Fortpflanzung von Licht und Wärme jede Kugel dieselbe Wärmemenge wie die Erde empfangen."

Oder kurz gesagt: die Erde empfängt nur den 2170millionsten Teil der Sonnenenergie, der Rest, mit Ausnahme des verschwindend kleinen Bruchteils, der den übrigen Planeten zu Gute kommt, wird nutzlos in den kalten Weltraum gestrahlt!

Oberflächlich betrachtet und geurteilt ist diese Erklärung logisch vollkommen richtig. Aber es müßte erst bewiesen werden, daß die Sonne wirklich allseitig Energie ausstrahlt.

Dem wird man entgegnen: selbstredend strahlt sie allseitig Energie aus; überzeugen Sie sich nur in kleinem Maßstab, eine heiße leuchtende Kugel strahlt allseitig Licht und Wärme aus, dann die Mondphasen etc.

Richtig, meine Verehrtesten, gerade so richtig ist aber, daß man vermittelst gewisser Vorrichtungen die Strahlen eines leuchtenden Punktes sammeln, mit einem Worte parallel richten kann, und man tut es auch, wenn man weitentfernte Objekte beleuchten will (Reflektoren!), oder man versucht es neuerdings auch mit den elektrischen Wellen, eben aus Gründen der Ökonomie und Zweckmäßigkeit.

Wie wollen Sie mir beweisen, daß etwas ähnliches nicht auch zwischen Sonne und den Planeten stattfindet?

Das wäre jedenfalls viel vernünftiger und zweckmäßiger als die früher berechnete enorme Kraftverschwendung!

Woher weiß denn die Wissenschaft überhaupt, daß die Sonne so entsetzlich heiß ist? Nebenbei bemerkt schwanken die berechneten Temperaturen zwischen 1461° (Pouillet) und 9000000° (Waterston).

Man wird einwenden, dies sei durch die Spektralanalyse bewiesen. Schon recht! Die Gase der Sonne mögen vielleicht an einigen Stellen leuchtend sein und geben ein Spektrum, wie es das kühle Nordlicht und die kühle Geislerröhre auch tun. Also dieser Beweis ist nicht stichhaltig.

Des weiteren wird man entgegnen: jedes Kind kann die Wärme der Sonne fühlen. Schon gut, aber das ist ein sehr oberflächliches Urteil. — Wenn der Flammenbogen einer elektrischen Bogenlampe auch 3000° hat, berechtigt dies zu dem Schluß, daß der elektrische Strom in der ganzen Leitung oder an der Stelle seiner Erzeugung ebenso heiß sein muß?

Ist es nicht viel rationeller, erst an der Verbrauchsstelle den Strom in Licht und Wärme umzuwandeln?

Also hinweg mit allen oberflächlichen Urteilen! Hinweg mit allen naheliegenden Schlüssen, weil sie „bequem“ sind. Ich erinnere z. B. unsere Leser nur an die Tatsache der „großen Inversion“. Noch vor etwa zehn Jahren „glaubte“ die ganze wissenschaftliche Welt felsenfest an den erwiesenen Grundsatz: je höher wir uns über den Erdboden erheben, desto kälter wird die Atmosphäre. Warum? Nun weil einfach bis zu Höhen von etwa 11000 Meter dieses Naturgesetz sich als richtig erwies. Aber siehe! Man ließ eines Tages unbemannte Registrierballons steigen, und die Temperatur fiel nur bis 14000 Meter, von da ab stieg sie bis zur heute höchst erreichten Höhe von **25000** Meter konstant.

Jetzt kann man in allerlei wissenschaftlichen Fachblättern lesen, daß wahrscheinlich in den obersten Schichten der Atmosphäre gewisse Strahlengattungen der Sonne in Wärme umgewandelt werden; die Mutter Erde hat also einen schützenden Mantel an!

„Große Umkehrung“ nennt die Wissenschaft diese Tatsache. Sollte das Wort nicht eine „doppelte Bedeutung“ haben? Soll es etwa andeuten, daß wir gut tun, uns auf eine „große Umkehrung“ der gesamten wissenschaftlichen (lies materialistischen oberflächlichen) Axiome vorzubereiten?

Und woher soll diese „große Umkehrung“ kommen? „Ex oriente lux“ — heißt ein alter Spruch. Auch er ist doppelter Auslegung fähig. Aus dem Osten kommt das Licht der Welt. Aber ist „Osten“ nur eine astronomische Richtung oder steckt in dem Worte „Osten“ auch ein geistiger Sinn?

Ist das Licht geistiger Erkenntnis kein Licht, weil man es bis zur Stunde noch nicht mit dem Photometer gemessen hat?

Nun denn, wenn wir auch seine Leuchtkraft nicht in „Hefnerkerzen“ angeben können, so verspüren wir seine wohltuende Wirkung bereits in vielen Disziplinen, und es ist ganz sicher, daß auch die Astronomie und Astrophysik über kurz oder lang von ganz anderem Standpunkt betrieben werden muß.

Was hat beispielsweise nur das Radium für eine Umwälzung in der Astrophysik hervorgebracht. Welcher Physiker glaubt heute noch an die Berechnungen des Sir William Thomsom, nach welchen die Sonne nur 20 Millionen Jahre alt sein soll und höchstens eine weitere Lebensdauer von 6 Millionen Jahre haben soll? Jetzt genügt die Annahme von wenigen Gramm Radium pro Kubikmeter Sonnenmaterie, und die Sonne kann dann durch Hunderte Millionen von Jahren weiterleuchten. Und diese Annahme ist den Wissenschaften sehr erwünscht gekommen. Geologie und Astrophysik sind jezt viel leichter in Bezug auf das ungeheure Alter der Erde nnd Sonne in Einklang zu bringen.

So ist es eben auch möglich, daß eine erweiterte und vertiefte Naturerkenntnis — und diese kann nur auf Metaphysik beruhen oder zu dieser führen — eine „große Umkehrung“ in der Auffassung der Bewegung der Gestirne und des kosmischen Lebens überhaupt zwingend darlegt.

Nach diesen abschweifenden Darlegungen, die aber zur Gewinnung eines umfassenden Überblicks des Problems der okkulten Astrophysik im allgemeinen und der okkulten Auffassung der Planetenbewegung im besonderen durchaus nötig waren, wollen wir uns wieder auf letztere allein zurückziehen.

Rekapitulieren wir also die Ergebnisse unserer Darlegung:

1. Der Weltraum ist nicht leer, sondern erfüllt mit dem Weltäther zu denken, sonst könnten sich weder Licht, Elektrizität etc. von Weltkörper zu Weltkörper fortpflanzen.
2. Der Äther besitzt Masse oder wenn man sagen will: Massenwirkung, mithin auch Trägheit. (Beweise: endliche Fortpflanzungsgeschwindigkeit des Lichtes, Druck des Lichtes usw.).

3. Daher ist ein Bahnwiderstand der Gestirne anzunehmen.
4. Dieser Bahnwiderstand müßte, wie jeder Widerstand, verzögernd auf die Bewegung der Himmelskörper einwirken; wenn nicht
5. Gegenursachen, also Energiezufuhr von außen (vom Zentralkörper) oder eigene konstante Arbeitsleistung, vorhanden wären.
6. Es sind aber auch leitende und lenkende, also intelligente Kräfte zum Vollzug der pünktlichen Planetenbewegung notwendig, weil bei den vielen unregelmäßig wirkenden, beschleunigenden und verzögernden Ursachen eine rein automatische Regelung ausgeschlossen scheint.
7. Der Sitz dieser intelligenten Kraft ist ebensogut im Zentralkörper denkbar, von wo aus diese vermittelst drahtloser Energieübertragung die Bewegung und Leitung der Planeten unterhält, oder aber jeder Planet ist beseelt zu denken, besitzt eigenes Empfindungsvermögen, eigenen Willen, eigenes Bewußtsein, empfängt aber, ähnlich wie ein Kind im Mutterleib, Nahrung, d. h. Energie vom Zentralkörper. Dies geschieht am besten auf drahtlosem Weg.

Mögen wir uns auch das Abhängigkeitsverhältnis der beseelten Gestirne vom Zentralkörper weitaus freier denken oder mag es in Wirklichkeit auch viel gelinder der Fall sein, es ist jedenfalls vorhanden und wir sehen daher in jedem Sonnensystem einen beseelten und belebten Organismus.

In grandioser Erweiterung führt dann diese Anschauung des Sternenhimmels notwendig zur uralten Lehre der Beseelung des ganzen Weltalls. Wir wollen uns aber in dieser kleinen Arbeit damit begnügen, die Verhältnisse innerhalb unseres Sonnensystems von diesem Standpunkt aus zu betrachten, und wollen nun sehen, ob uns die Sonne in ihrer „Tätigkeit“ Anhaltspunkte dafür liefert, sie für ein belebtes Wesen ansehen zu können.

Wie heute wohl allbekannt, ist die Sonne nicht der ruhige, glühende Gasball, die leuchtende, „fleckenlose Scheibe“, wofür eine oberflächliche Betrachtung sie halten könnte, sondern sie gibt bei schärferer Beobachtung sehr deutliche Anzeichen eines mächtigen pulsierenden Lebens, sei es daß wir die Sonnenstürme oder Sonnenfackeln oder die noch rätselhafteren Sonnenflecken studieren oder ihre vielseitige und tiefgreifende Einwirkung auf unsere Erde, deren magnetische Zustände, Nordlichter, Witterungsverhältnisse und sogar auf das periodische Auftreten von allerlei Epidemien *), feststellen können. Und nachdem Rudolf Mewes

*) Vergleiche: Karl Wachtelborn, „Die Heilkunde auf energetischer Grundlage und das Gesetz der Seuchen.“ Verlag Max Altmann, Leipzig 1905. Überhaupt ein vortreffliches Werk, das noch viel zuwenig gewürdigt wurde.

in seiner Schrift „Die Kriegs- und Geistesperioden im Völkerleben und Verkündung des nächsten Weltkrieges *) sogar den periodischen Gang der Völkerschicksale mit der rythmischen Sonnentätigkeit in Einklang bringen konnte, so lohnt es sich, ein wenig näher auf diese „rythmische" Sonnentätigkeit einzugehen. Man sieht daraus, daß auch die „Astrologie" — weil auf Tatsachen fußend — nicht zu verwerfen ist. Doch dies nur so nebenbei!

Zunächst wollen wir also sehen, was die Wissenschaft darüber weiß. Da ist in erster Linie die Tatsache des periodischen oder rythmischen Auftretens der Sonnenflecken beachtenswert. Durch Beobachtungen seit dem Jahre 1749 erkannte man, daß innerhalb von 11 Jahren (genauer 11,11) die Zahl der Sonnenflecke zwischen einem Maximum von ungefähr 140 und einem Minimum von etwa 2—4 Flecke schwankt. Es wurde aber noch eine weitere Periode vom Fünffachen dieses Zeitraums, also von rund 56 Jahren und eine Perodizität von zehnfacher Größe, also von etwa 112 Jahren erkannt.

Unwillkürlich tritt uns nun die Frage nach der Wesenheit der Sonnenflecken und der Ursache ihres persönlichen Auftretens entgegen.

Erst in allerneuester Zeit ist es E. Hale,**) früheren Direktor des Yerkes-Observatoriums und jetzt Direktor des Mount-Wilson-Solar-Observatory (also einem Spezialisten der Sonnenforschung) mit wachsendem Erfolg gelungen, den Nachweis zu führen, daß die Sonnenflecke elektromagnetischer Natur seien. Nach den spektrographischen Beobachtungen enthüllten sich die Sonnenflecken: „als Attraktionszentren, welche den Wasserstoff der Sonnenatmosphäre zu sich hinziehen, und diese Wirbel beweisen somit das Bestehen von zyklonartigen Stürmen in der Umgebung der Sonnenflecken. Herr Hale sprach sofort die Vermutung aus, daß in diesen Wirbeln elektrische Ströme mit herumkreisen. Ein System solcher Ströme müßte ein magnetisches Feld erzeugen mit Kraftlinien senkrecht zur Ebene des Wirbels, und ein Sonnenfleck nahe der Mitte und in der Mitte der Sonnenscheibe würde uns Licht parallel den Kraftlinien zusenden müssen."

Nun hat Zeemann 1896 nachgewiesen, daß die Spektrallinien leuchtender Dämpfe durch magnetische Kräfte in mehrere Linien gespalten werden. Ist die Emmissionsrichtung der Lichstrahlen parallel zu der der magnetischen Kraftlinien, so erscheint jede Spektrallinie als ein sogenanntes „Duplet", d. h. die Spektrallinie wird verdoppelt.

Herr Hale machte nun zahlreiche Aufnahmen, die keinen Zweifel mehr aufkommen lassen, daß die Sonnenfleckenduplets zirkular polarisiert

*) Gleichfalls durch Max Altmann, Leipzig, zu beziehen.

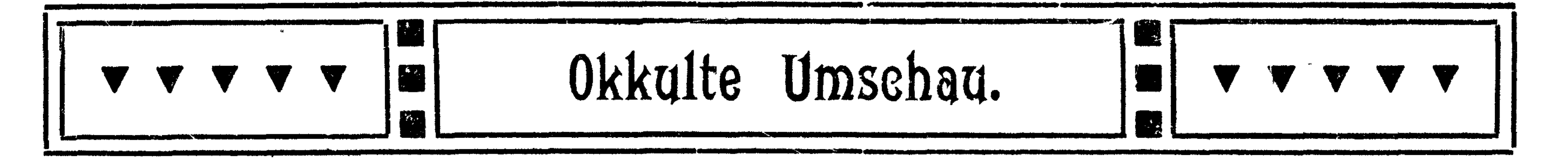
**) Vergleiche George E. Hale: „Über das wahrscheinliche Bestehen eines magnetischen Feldes in den Sonnenflecken" (Astrophys. Journal 1908, vol. XXVIII p. 315 bis 343). Deutscher Auszug in der „Naturwissenschaftlichen Rundschau vom 25. Febr. 1909.

sind und „da man keine andere Ursache kennt, einfache Spektrallinien in ein Duplet zu verwandeln, als ein starkes magnetisches Feld, so ist es im höchsten Grade wahrscheinlich, daß die magnetische Natur der Flecken die Quelle für die Verbreitung und Verdoppelung der einfachen Linien der Sonnenstrahlung in den Flecken ist. Einen Beweis dafür, daß die Verdoppelung tatsächlich in den Flecken vor sich geht, liefern die zahlreichen tellurischen Linien, die das Sonnenspektrum durchsetzen und die erst durch die Absorption des Sonnenlichts in der Erdatmosphäre erzeugt werden, denn diese Linien nehmen nicht an der Verdoppelung teil. Ein weiteres Zeugnis ist gegeben durch die Wirbelbewegung in den Flecken, die sowohl rechts als auch linksdrehend sich zeigen."

Die elektromagnetische Natur der Sonnenflecken (denn ein elektrischer Wirbel ist die Ursache magnetischer Erscheinungen) tritt wohl deutlich durch den Einfluß der Sonnentätigkeit auf die Intensität des Erdmagnetismus, den sogenannten magnetischen Gewittern und der Abhängigkeit des Nordlichtes,*) (das wohl nach den neuesten wissenschaftlichen Forschungen auch als eine elektrische Entladungserscheinung gelten kann) hervor. „Die größeren 55jährigen, sowie die kleineren elfjährigen Perioden des Polarlichtes erreichen mit den Sonnenflecken gleichzeitig ihr Maxima und Minima. Dieselbe Periodizität zeigt das Südlicht, das ist eine dem Nordlicht gleiche Lichterscheinung am Südpol" (Wachtelborn, Energetische Heilkunde S. 162).

(Forfsetzung folgt.)

*) Dennoch dürfte die wahre Ursache der Nordlichterscheinung eine tiefere sein, wahrscheinlich gehört es zur „Prana-Aura" der Erde. Reichenbach würde es als eine Odausstrahlung bezeichnen. Aber dies sind alles nur sekundäre Wirkungen, geradeso wie Nerven und Muskelströme oder das Odlicht beim Menschen „Äußerungen der Lebenskraft sind und diese wieder ihre Ursache in den „geistigen Kräften" hat.



Prof. Dr. Gottfried Kratts Kampf für den Okkultismus. Unsere Leser erinnern sich des Berichtes „Zwei Zeitungsausschnitte" (im Oktoberheft 1909 unserer Monatsschrift), woraus zur Genüge ersichtlich war, in welch sachlicher, ruhiger und vornehmer Weise Prof. Dr. Gottfried Kratt für die Tatsache, daß es echte Hellseherinnen gibt, mannhaft in der „Badischen Landeszeitung" eintrat.

Darauf kam nun von einem überklugen Studenten der Medizin nachstehende Erwiderung, die wir als Kulturdokument ein wenig tiefer hängen müssen, damit die Nachwelt einst beurteilen möge, wie hoch das Bildungsniveau eines deutschen „Kandidaten der Medizin" im Jahre 1909 stand!

Der junge Mann also, der die „alte Burschenherrlichkeit" bedroht sieht, wenn ein gleichfalls akademisch gebildeter Professor es wagt, dem Volk reinen Wein einzuschenken, hatte den Mut sich zu folgendem „Eingesendet" (in der „Badischen Landeszeitung" v. 23. August 1909 erschienen) aufzuschwingen:

Ein Beitrag zur Charakterisierung des Hellsehertums. Der Redaktion wird geschrieben:

In einer Ihrer letzten Zeitungsnummern las ich einen Artikel, unterschrieben von einem gewissen Herrn Professor aus Durlach, der durch seine Erörterung und Definition von Okkultismus für das Hellsehertum Propaganda zu machen scheint. Unter dem Deckmantel der Wissenschaftlichkeit rechtfertigt er die Möglichkeit, daß Hellsehen kein Ding der Unmöglichkeit ist und daß in unserem speziellen Falle der Zizenhauser „Hellseherin als solcher eine heilende Kraft innewohnen kann. Wenn er auch an dem „übernatürlich" Anstoß nimmt, so ist es doch auf dem „übersinnlichen" Wege, auf dem Hellseherinnen heilen. Er weiß, daß es kein Übernatürliches gibt, aber er weiß, daß die Hellseherin eine Somnambulante ist, und weil Somnambulismus ein Teil des Okkultismus ist und dieser ein Teil der Naturwissenschaft sei, so darf man, ohne auf den Anspruch, wissenschaftlich zu denken und zu fühlen, verzichten zu müssen, der Hellseherin, weil sie eben Somnambulante ist, eine Heilkraft zuschreiben und sie mit Recht konsultieren, um sich endlich von einem Leiden, das alle Koryphäen der medizinischen Fakultät nicht heilen konnten, befreien zu lassen! O, alte Burschenherrlichkeit, wohin bist du verschwunden!

Ich will hier die ganze Geschichte und Literatur des Okkultismus mit samt seiner heilenden Kraft und die Gründe und Beispiele, die der Herr Professor anführt, übergehen, einmal der Kürze halber und aber auch, weil der Herr Professor am Schlusse seiner Erörterung aus dem Fahrwasser wissenschaftlicher Objektivität auf sein Spezialgebiet, die Poesie und Phantasie, offenbar unbewußt, geraten ist. Nur das eine möchte ich ihm entgegenhalten, daß er als Anhänger des Okkultismus eine schlechte „Fremddiagnose" gestellt hat, wenn er der vermeintlichen Hellseherin von Zizenhausen als Somnambulante eine ärztliche Mission zuschreiben möchte.

Es ist unbegreiflich, wie heutzutage, wo man so viel von wissenschaftlicher Aufklärung liest und spricht, ein Gebildeter die Hellseherei, oder mit anderen Worten die verdeckte Schwindelei indirekt unter die Marke der Naturwissenschaft bringen will, um den Leuten glauben zu machen, daß sie durch eine Schmierkur von fünferlei Fettarten, gemischt mit Eichen- und Tannenwurzeln, von einem inneren Leiden geheilt werden sollen, von dem sie der tüchtigste und erfahrenste Arzt nicht befreien konnte. Mag der Herr Professor persönlich von seiner Privatwissenschaft halten und denken wie er will, es wird ihm niemand in seiner geheimen Wissenschaft zu nahe treten. Wenn er aber als Okkultist öffentlich für einen Schwindel eintritt, wie er wirklich von der Zizenhausener Hellseherin begangen wird, weiß man nicht, ob man entgegnen oder schweigen und lachen oder bemitleiden soll.

Nennt der Herr Professor vielleicht das Hellsehertum und Somnambulismus, der „übersinnlich" wirken kann, wenn das betreffende hellsehende Mädchen, wie wie ich mich persönlich überzeugen konnte, bei einfachem Erkältungskatarrh ein schweres Asthma konstatirt, ein schweres Asthma, das eben, wie sie sich ausdrückte, zwischen „Fleisch und Haut" sei; ist das Hellsehen, wenn ich jedes Leiden, das ich der Somnambulante vorspiegle, als wirklich vorhanden konstatiert bekomme? Hängen vorgespiegelte Herzklappenfehler und nervöse Herzleiden — nervöse Herzleiden, die bisweilen so intensiv werden sollen, daß das Herz minutenlang nicht mehr schlägt, und dann minutenlang so stark, daß überhaupt der Puls nicht mehr gezählt werden kann, insofern mit Asthma zusammen, daß diese organischen Veränderungen des Herzens durch Kompression vonseiten der Lungen einzig und allein hervorgerufen werden können? Von der splendiden Ignoranz, die die Hellseherin vor Gericht über menschliche Anatomie bewiesen hat, will ich ganz schweigen, wußte sie doch nicht einmal, daß der Mensch eine Milz besitzt, was doch jedes bessere Schulkind, ohne „hellsehend" zu sein, wissen muß; eine Orientierung über die Lage der einzelnen inneren Organe war ebenso ausgeschlossen. Ich möchte hier nicht an die allereinfachsten medizinischen Kenntnisse des Herrn Professor

appellieren, denn diese scheinen beim Okkultismus ipso facto ausgeschlossen zu sein, ich möchte aber wohl den gesunden Menschenverstand anrufen, wenn er vom „Übersinnlichen" noch nicht ganz übertönt ist. Kann ein vernünftiger Mensch einer solchen Hellseherin eine heilende Kraft und einen selbständigen Erfolg in der Behandlung eines organischen Leidens zumuten? Abgesehen davon, daß sie auf Grund ihrer entsetzlichen anatomischen Ignoranz keine Diagnosen stellen kann und dieses auch bewiesen hat, verordnet sie Patienten, die mit schon gestellter Diagnose zu ihr kommen, ganz unsinnige Kuren. Gegen vermeintliche Herz- und Lungen-, Nieren- und Blasenleiden Schmierkuren mit Salben, bestehend aus einem Gemisch von Hundsfett, Schweinefett, Lebertran, Gansfett, Eichen- und Tannenwurzeln usw. usw.! Wer glaubt, der wird nicht geheilt werden, und wer abermals glaubt, der kann überhaupt nicht mehr geheilt werden!

Ein bekanntes Wort sagt: „Gegen Dummheit kämpfen selbst die Götter vergebens." Wie soll da das Publikum nicht auf den Schwindel hereinfallen, wenn selbst ein Gebildeter, der sich Professor nennt, solche Verdummungen und dazu noch unter dem Scheine der wissenschaftlichen Berechtigung dem Volke plausibel zu machen sucht! Rudolf Frank, cand med.

Lediglich die große Jugend dieses „Kandidaten der Medizin" mag Herrn Prof. Dr. G. Kratt bewogen haben, abermals rein sachlich und ruhig zu antworten. Er sandte also nachstehendes Schreiben an die Redaktion der „Badischen Landeszeitung", welches daselbst am 25. August 1909 aufgenommen wurde.

Hochgeehrte Redaktion!

In Nr. 379 Ihres Blattes protestierte ich gelegentlich einer Stockacher Notiz gegen die Verwechslung von „übersinnlich" mit „übernatürlich" und von Hysterie mit Somnambulismus und benutzte diese Gelegenheit, das segensreiche, weil den Materialismus zerstörende Studium des Okkultismus (d. h. der noch unbekannten Naturwissenschaft oder der noch verborgenen Naturkräfte), insbesondere der Schriften von Dr. Carl du Prel, Reichenbach und Rochas zu empfehlen. „Das Mädchen von Zizenhausen kenne ich nicht" schrieb ich ausdrücklich. Durch die Entgegnung des Herrn cand. med. Rudolf Frank in Nr. 387, die mich eigentlich gar nicht trifft, erfahre ich nun, daß sie keine echte Somnambule ist. Es gibt ja auch falsches Geld, und doch benutzt man das echte weiter. Hat nun der Herr cand. med. sich von seiner Gereiztheit erholt, so studiere er zur Orientierung über den echten Somnambulismus die im Menschen selbst verborgenen Kräfte und den zur Lösung des Menschenrätsels so hochwichtigen Okkultismus überhaupt, u. a. folgende klassischen Werke:

1. du Prel, Einleitung zur „Seherin von Prevorst". Reclams U. B. (3316—3320) und dann diese selbst.
2. du Prel, Magie als Naturwissenschaft. Leipzig bei Max Altmann.
3. du Prel, „Die Entdeckung der Seele durch die Geheimwissenschaften" und „Fernsehen und Fernwirken" (Leipzig bei Max Altmann).
4. Albert de Rochas, Die Ausscheidung des Empfindungsvermögens, nach der 5. französichen Auflage verdeutscht. Verlag Max Altmann, Leipzig 1909.
5. G. W. Surya, „Moderne Rosenkreuzer". Leipzig 1907 und „Okkulte Medizin", bei Max Altmann.
6. Praecursor, Götzen-Gericht. Leipzig, bei Max Altmann.
7. Zentralblatt für Okkultismus. Leipzig, bei Max Altmann.

Hat er das in seinen Mußestunden ernstlich, gründlich und unbefangen getan, so erwarte ich nach Monaten oder Jahren von ihm die ruhige Beantwortung folgender Fragen:

1. Waren und sind die in Nr. 379 von mir genannten Männer etwa keine hochbedeutenden Naturforscher und Philosophen? —

2. Wurden die scheinbaren „Wunder" der Naturwissenschaft und Technik, wie sie der Hypnotismus, die Röntgenstrahlen, das Radium, die Wünschelrute, die

Telegraphie ohne Draht und das lenkbare Luftschiff bieten, nicht auch teils sofort, teils nach hartem Kampfe anerkannt? —

3. Ist es nicht ein Glück für die Menschheit, wenn sie wieder an höhere Mächte glauben lernt durch eine Vermählung von Religion und Wissenschaft, wie sie den Gebildeten der Okkultismus bietet? —

Kann der Herr cand. med. (oder dann Dr. med.) diese drei Fragen verneinen, so geb' ich mich besiegt. Kann er es nicht, so singt er vielleicht, vom Materialismus kuriert, mit mir ein Loblied auf Meister du Prel, wie ich es bei jeder Gelegenheit seit 17 Jahren tue. Und eine solche Gelegenheit war für mich mein Eingesandt in Nr. 379, das ihn leider so sehr erregt hat. Zu seiner Beruhigung schließe ich mit der Versicherung, daß mir ein tüchtiger Arzt lieber ist als eine unechte Somnambule.

Durlach, 23. August 1909.

Mit hochachtungsvollem Gruße

Dr. Gottfried Kratt, Professor.

Bei allem Wohlwollen, daß Prof. Dr. G. Kratt in diesem Schreiben gegenüber dem „alles besser wissenden“ Kandidaten der Medizin an den Tag legt, die Hiebe, die der junge Mann darin bekam, sitzen doch unauslöschlich. Sie mögen dem „Kandidaten der Medizin“ zu Lehre dienen, daß geistige Fehden nur mit geistigen Waffen ausgetragen werden können; und ehe man eine Sache nicht gründlich kennt (wozu sowohl Theorie als auch Praxis gehören) ist es nie ratsam, in die Schranken der Öffentlichkeit zu treten. Der rüde Stil des deutschen Radaustudenten paßt schließlich zu solchen Auseinandersetzungen ganz und gar nicht.

Die Schriftleitung.

Die Witterung des Jahres 1909. Vorausgesagt im Jahre 1268. „Fortlaufende Prophezeiungen von Josef Moult, geboren in Neapel, Astronom und Philosoph“, lautet der Titel eines kleinen, im Jahre 1740 gedruckten Buches, dessen Original aber aus dem Jahre 1268 stammt und das in diesen Tagen nach einem Berichte des „Gil Blas“ wieder aufgefunden worden ist. Diese Prophezeiungen lauten vom Jahre 1269 bis zum Jahre 2024 und sind nach gewissen Serien gruppiert, da der Verfasser der Ansicht ist, daß sich nach 28 Jahren stets dieselben Witterungserscheinungen wiederholen.

So findet man dieselben Prophezeiungen für die Jahre 1797, 1825, 1853, 1882, 1909, 1937, 1965 usw. Die Voraussagen für unser Jahr lauten: „Der Frühling wird trocken und kalt sein und der Entwicklung der Bäume und des Getreides sehr ungünstig. Der Sommer wird regnerisch und ist reich an Gewittern; erst Mitte August werden die Regentage nachlassen. Der Herbst ist gleichfalls noch feucht und reich an Stürmen. Der sehr gemäßigte Winter wird wenig Schnee und Kälte aufweisen. Das Getreide ist zu Beginn des Jahres teuer und erst am Ende wird der Preis sinken. Der Wein läßt viel zu wünschen übrig, und glücklich ist der zu schätzen, der in den vorhergehenden Jahren viel gekeltert hat.“

Als besondere Ereignisse des Jahres 1909 prophezeit Moult die Verheiratung eines großen Königs, einen Friedensvertrag zwischen den christlichen Herrschern und eine furchtbare Schlacht.

Zudem gestatten wir uns noch die Bemerkung, daß Ingenieur und Physiker Rudolf Mewes in seiner Broschüre: „Die Kriegs- und Geistesperioden im Völkerleben und Verkündung des nächsten Weltkrieges“ (zu beziehen durch die Verlagsbuchhandlung M. Altmann, Leipzig) diese 28jährige Periode wiederentdeckt hat. Dieselbe erklärt sich nach Mewes aus solaren Einflüssen, d. h. die periodische Sonnentätigkeit (Auftreten der Sonnenflecken, Sonnenstürme etc.) wirkt gewaltig auf unsere Erde ein. Und zwar nicht nur rein physikalisch, sondern auch biologisch und psychisch. Aus solchen Beispielen ersieht wohl auch der Laie sofort, daß die Gestirne einen mächtigen, vielseitigen Einfluß auf die Erde und ihre Bewohner

ausüben. Mithin ist die Astrologie keine „Pseudowissenschaft", sondern eine auf Erfahrungstatsachen begründete. (Die Schriftleitung.)

Die 13 als Glückszahl. Unter den Schülern der französischen Kriegsschule zn Saint-Cyr gilt die Zahl 13, die bei den meisten Leuten als eine unglückbringende verschrien ist, eigentümlicherweise als Glückszahl. Wer bei der Abschlußprüfung der Schule als 13. rangiert, dem soll eine glänzende militärische Laufbahn bevorstehen. So hat der Marschall Mac Mahon, der im Jahre 1825 in Saint-Cyr eintrat, wie der General Bourbaki, der neun Jahre später die Schule besuchte, seine Abschlußprüfung als 13. bestanden. Auch der General von Laveaucoupet, der sich im deutsch-französischen Kriege bei der Verteidigung von Metz auszeichnete, verließ als 13. die Schule. Unter den lebenden französischen Generalen befinden sich gleichfalls eine ganze Anzahl in hervorragender Stellung, die auf diese eigentümliche Art in Berührnng mit der 13 kamen. Hier sei nur der General Bailloud genannt, der Oberstkommandierende der Truppen in Algier, der einer der fähigsten und volkstümlichsten französischen Offiziere ist.

Austausch der Persönlichkeit. Die „Neuen Lotusblüten (Juli-August-heft 1909) bringen nachstehend psychologisch merkwürdigen Fall, der sich in Deuver zugetragen haben soll:

„Zwei junge Leute, John Jarboe und George Roberts, die innig miteinander befreundet waren, bewohnten zusammen ein Blockhaus in Bingham cannon in Utah. Eines Nachts brach das Dach und die beiden Freunde wurden unter den Trümmern begraben. Beide wurden am nächsten Tage in bewußtlosem Zustande gefunden. Der erste, der wieder zum Bewußtsein kam, war John Jarboe, und seine erste Frage war, ob John lebe. Auf die Frage, wen er meine, antwortet er: „natürlich John Jarboe."

Man sagte ihm, daß er selbst John Jarboe sei, aber er glaubte, man wolle sich über ihn lustig machen und wurde ärgerlich. Es half nichts; er bestand darauf George Roberts zu sein. Dasselbe Schauspiel wiederholte sich, als George Roberts erwachte. Er glaubte John Jarboe zu sein und man konnte ihn nicht überzeugen, daß er George Roberts war. Freunde und Verwandte glaubten, daß die beiden irrsinnig geworden seien, aber beide waren in jeder anderen Beziehung vollkommen normal, nur dauerte dieser „Austausch der Persönlichkeit" auch nach der völligen Herstellung ihrer körperlichen Gesundheit fort."

Dergleichen Fälle sind in der Literatur des Okkultismus wohl bekannt. Mag die Wissenschaft dafür die geschraubtesten Erklärungen abgeben, das Naheliegendste ist doch die Annahme, daß die Egos vertauscht wurden. Aber diese natürliche Erklärung will man selbstredend nicht aufkommen lassen, weil dadurch der klare Beweis erbracht würde, daß der physische Körper nur ein Werkzeug einer transzendentalen Wesenheit ist, und daher Besessenheit etc. unter Umständen eingetreten ist.

Psychologische Beurteilungen.

Von G. Reinhardt, prakt. Arzt : in Bremen, Am Wall 194. :

Frau B. R., Berlin. In Ihrer Beurteilung kommen in Betracht die 2 gut gelungenen Handabdrücke, Ihre Photographie und die sog. natürliche Astrologie. Es ist also, um eine Untersuchung in solch gedrängter Kürze herzustellen, nicht möglich, Ihr vollständiges Horoskop aufzustellen. Jedenfalls wird aber diese Beurteilung bei der Stellung eines späteren Horoskopes und bei der genaueren Deutung desselben berücksichtigt werden können. Es ist ja eine falsche Annahme, daß die Astrologie sich rein auf die Ablesung gewisser praktisch bewährter Formeln und Regeln zu beschränken hätte. Gerade die individuelle Auffassung macht es möglich, daß die Schlußfolgerungen der astrologischen Divination richtig sind. Es

ist leider wohl durch den unentwickelten Stand dieser Wissenschaft der Fall, daß 2 Astrologen in der Beurteilung desselben Falles sich wohl in den Grundcharakterzügen einigen, aber daß die Taxierung der Hauptereignisse der Vergangenheit, geschweige der Zukunft, sehr schwankt. Besser wird das Fundament, wenn man die zu beurteilende Person persönlich kennt, wenn das nicht möglich ist, sie wenigstens im Bild uns in ihren hauptsächlichsten physiognomischen Eigenheiten vor sich hat. Ein Astrolog, der gleichzeitig durch Psychometrie sich die Eigenheiten einer anderen Person vergegenwärtigen kann, wird von vornherein seinen Weg, wenigstens die Richtung desselben, vorgezeichnet finden. So ist es auch zur Beurteilung der Astrologie zuerst am notwendigsten, sich selbst sein Horoskop zu stellen, weil wir uns ja im allgemeinen schon gewöhnt haben, unsere eigene Persönlichkeit zu verstehen.

Nach dem Umriß zu urteilen, gehört Ihre Hand dem praktischen, aber doch halb denkenden, halb künstlerisch empfindenden Typus an. Ohne den reellen, auf die Wirklichkeit fußenden Anteil hätten Sie weniger positive Kraft. Diese ist u. a. auch ausgedrückt in der doppelten Anlage der sog. Lebenslinie, die Linie, welche den Daumenballen von der Handfläche abgrenzt. Außerdem geht das hervor aus der Vereinigung der Kopflinie mit der Lebenslinie und den vielen Querlinien (Hindernisse), die Ihnen eben durch Ihre positive Kraft nichts haben schaden können. Doch ist eine Spaltung der Lebenslinie zur Zeit des Todes Ihres Mannes da (angezeigt durch eine durch die Handfläche gehende kräftige Linie vom Merkurberge mit Beendigung der einen Ehelinie bis zu einer Insel in der Lebenslinie). Die damaligen lebenszerstörenden Einflüsse haben aber keine Dauerwirkung gehabt, nur auf eine gewisse Auffassung der Lebensverhältnisse kann das alles nicht ohne Einfluß gewesen sein, da sich von dem Endpunkte der Insel eine Linie zum Mondberg zieht. Die nähere Beurteilung würde nun aus der astrolog. Stellung des Mondes zur Zeit der Geburt möglich sein, ebenso müßte sich der Zeitpunkt des Todesfalles im Horoskope wiederfinden.

Daß der Mond (als Vertreter des Wechselnden, der tiefen Gedankenwelt, der Blutwallungen etc.) in Ihrem Denken sich sehr bemerkbar macht, möchte ich außerdem schließen aus der Gabelung der Kopflinie. Der eine gerade Ast mag das Kampfmutige, Positive in Ihrer Denkungsweise bedeuten (astrologisch würde dem eine starke Position des Mars im Horoskop oder ein starkes günstiges Mars-Aspekt zu lebenswichtigen Punkten des Horoskopes entsprechen). Der andere Ast, der sich mit mehreren Abspaltungen nach der Kleinfingerseite der Hand in den Mondberg versenkt, bedeutet ein tieferes Eingehen in Gedanken-Ketten, ohne daß Sie dabei aber Ihren eigenen Willen und Ihr Ziel aus dem Auge verlieren. Es ist dies eine ziemlich seltene Charaktereigenschaft bei Frauen.

Ihre Herzlinie ist mehrfach doppelt geführt, hat Brücken zur Lebenslinie, es ist auch eine Andeutung des Venusgürtels vorhanden, ein Zeichen, daß Sie sich mit ganzer Seele einer Ihnen am Herzen liegenden Sache annehmen können, und diese konzentrierte Initiation wird Ihnen in Verbindung mit Ihrer Menschenkenntnis und Kritik ausgezeichnet in eventuellen schweren Lebenslagen helfen. Ein schweres Schicksal können Sie überhaupt durch Ihre positive Kraft und ruhig heitere Anschauung durchweg vermeiden.

Nun mußte nachgesehen werden, in welcher Weise die astrologische Untersuchung mit den Angaben der chirologischen übereinstimmt. Doch ist dies zu weitläufig, um an dieser Stelle behandelt zu werden.

Nun noch einige kurze, durch Hellhören — unbeeinflußt — gewonnene astrologische Notizen, welche mit obigem Befund im Ganzen und Großen übereinstimmen, sodaß also sehr gut auf diesem „Folio“ ein Horoskop aufgestellt werden könnte: Sie sind eine weiche Natur, gefügig, ernst und weise, feinfühlend und geschickt. Sie haben viele frohe Stunden hinter sich, dann kam eine öde Wüste und

jetzt eine stille Hoffnung. Sie sind ergeben, fromm. Ihr Mond gibt Ihnen manchmal Gedankenschwäche, aber auch die selige Hoffnung in allen Dingen. Träumen tun Sie gern. Ihnen hat das Schicksal eine Macht gegeben, Ihre eigenen Planeten gut zu gestalten. Da will Sie der Mond träumen machen! Schnell holen Sie sich Ihre Sonne in Gedanken hinzu und alles wird lebhaft. Da macht Sie die Sonne allein lebhaft und oft trotzig, da wollen Sie, weil Sie die Erkenntnis des Verkehrten haben, das ändern, holen sich Ihre Venus in Gedanken und helfen sich aus der Klemme. Die Venus gibt Ihnen nämlich Scharfsinn und reiche Gedankenfülle, und das ist der Sonne ein Greuel. Ihr Neptun ist Ihnen langweilig. Er ärgert Sie oft. Er gibt Ihnen stille Tage und das ist nichts für Sie. Ihr Gemüt leidet darunter. Schnell holen Sie ihre Venus mit der reichen Gedankenfülle, und ausgeglichen ist alles. Ihr Mars ist der tonangebende Herr im Spiele Ihres Lebens. Sie verabscheuen das wilde, gewaltsame Treiben. Aber Sie holen sich auf Augenblicke Ihren Jupiter. Der gibt Ihnen eine stille Beschaulichkeit, zeigt Ihnen eine traumhafte Ferne, lebhafte Ereignisse jedoch ernster Natur. Sofort ist der Eindruck gemildert.

Allein genommen würde Ihnen Ihr Jupiter auch nicht dienlich sein. Deshalb müssen Sie manchmal an Ihren Mars denken. Ihr Uranus ist Ihnen in allen schriftlichen Angelegenheiten dienlich. Aber er gerät zu leicht in Streitigkeit. Daher nehmen Sie den Saturn. Der wird die Wege ebnen. Er kennt die menschlichen Verhältnisse besser. Ihr Merkur ist Ihnen hold, wohl am geeignetsten für Sie. Er gibt Ihnen viel magnetische Kraft. Aber der Jupiter muß das wieder mildern, sonst würden Sie voll Unweisheit all Ihre Kraft vergeuden. Sie müssen reißende Gewässer meiden, also nicht überschreiten. Keine enge Kleidung tragen, denn Ihr Herz ist nicht ganz in Ordnung. Etwas geschwächt. Sie müssen nicht in mondhellen Juninächten ins Freie gehen. Es bekommt Ihnen nicht. Sie werden einmal im Mai 1910 eine hohe Freude erleben. Zwar vom Bruder Ihres Verlobten. Das werden Sie nicht wieder vergessen. Das ist für Sie ein Lebenseindruck. Sie werden ein langes Leben haben, wenn Sie dem Saturn mehr folgen und seinen Anordnungen. Aber nehmen Sie ruhig die Venus hinzu, dann haben Sie mehr Freude vom Dasein.

Briefkasten.

Anfragen, deren Beantwortung von allgemeinem Interesse ist, werden hier erledigt.

Anfragen. In dem trefflichen Aufsatze Ihres geschätzten Mitarbeiters Herrn Ernst Tiede über den wahren Geburtsmoment im 11. Hefte des 2. Jahrganges dieser Zeitschrift fand ich folgenden Satz: „Es gibt kein Ereignis, für das ein Horoskop nicht zu stellen wäre." — Ich möchte nun höfl. fragen: Wenn jemand seine Geburtsstunde gar nicht kennt, wie dies nur zu häufig vorkommt, ist es dann möglich, von einem solchen Ereignisse aus ein Horoskop für alle weiteren Schicksale des Betreffenden zu stellen oder nicht? — In derselben Arbeit wirft Herr Tiede der Astrologia judiciaria Haarspalterei vor, die Schuld trage, daß die Begeisterung für die „königliche Kunst" sobald abflaute. Herr Tiede preist nun im Gegensatze hierzu die „astrologia naturalis", der er die „größten Erfolge nachrühmt, weil sie immer durch ihre Wahrheit überzeugte und zu Bewunderung hinriß. Was versteht der Verfasser nun unter dieser natürlichen Astr. im Gegensatz zur rechnerischen, welche Werke beschäftigen sich mit ihr, worin bestehen ihre Erfolge und wo liegt der Gegensatz zwischen diesen beiden Systemen? K. v. O.

Antwort. Bei jeder Wesenheit, die aus dem Kreise der geistigen Idee in den Kreis der wahrnehmbaren Erscheinung tritt, um nach einiger Zeit wieder in den ersteren Kreis zurückzukehren, durchläuft der Zustand ihrer wahrnehmbaren Erscheinung gewisse Perioden der Entwicklung und des Verfalles. Gleich, ob es sich bei solcher Erscheinung vielleicht um einen stolzen Bau handelt, welcher der Idee des Baumeisters entsprang, oder vielleicht um ein Staatengebilde oder um die Person

eines Menschen, überall ist zuvor die Geistes-Idee schon da, ehe dieselbe in den Zustand der wahrnehmbaren Erscheinung tritt. Da aber in der Welt nichts „zufällig“ geschieht — indem die Welt ja sonst ein Chaos sein müßte — ist auch jedes Inerscheinungtreten, sowie auch die verschiedenen Zustände in ihr und die Umstände, welche zu derselben führten, stets nur die kausale Folge einer geistigen Ursache. Und da jede Folge — nach dem Gesetz der unergründlichen Weisheit des Ewigen — wieder zur Ursache weiterer kausaler Folgen wird, darf man den Eintritt der Wesenheit in die wahrnehmbare Erscheinung als ein „Ereignis“ bezeichnen. Wie nun die Erfahrung lehrt — und auch Mohammed in seinem Offenbarungsbuche (Koran, Sure 16, 16) berichtet — wird alles Wahrnehmbare durch die Sterne geleitet. Das heißt also, der Gestirnstand prägt beim Eintritt des Ereignisses denjenigen Charakter in die Wesenheit, welcher nach den kausalen Umständen derselben entspricht — oder dasselbe besser ausgedrückt: Die Wesenheit tritt als Ereignis dann in die wahrnehmbare Erscheinung, wenn der Gestirnstand ein derartiger ist, daß die Einprägung seines Charakters den kausalen Folgen entspricht, welche der Wesenheit — der Norm der ewigen Gerechtigkeit — gebühren.

Will nun jemand über ein Ereignis ein astrologisches Horoskop stellen, so ist es selbstverständlich notwendig, daß er den Gestirnstand zur Zeit des Eintritts des Ereignisses kennt, so daß es also unmöglich ist, ein astrologisches Horoskop über ein Ereignis stellen zu können, dessen Gestirnstand man nicht kennt, indem die Zeit desselben unbekannt ist.

Sollte aber — wenn der Zeitpunkt unbekannt und das Horoskop von Nöten ist — dieser Zeitpunkt nicht auf spiritualistische Weise zu erkunden sein? — Allerdings wäre dann hierbei die größte Vorsicht (bezüglich des Zuvertrauens) am Platze.

Was nun die Astrologia naturalis und judiciaria anbetrifft, so handelt es sich hierbei weniger um zwei verschiedene Astrologien, als vielmehr um zwei verschiedenartige Anwendungsweisen der einen Astrologie! Der große Gelehrte Karl Kiesewetter charakterisiert dieselben trefflich in folgenden Worten, wenn er (Sphinx Bd. VI S. 274) sagt:

> „Es gibt zwei (Anwendungs-) Arten der Astrologie, die Astrologia naturalis und die Astrologia judiciaria, von denen die erstere in großen Zügen ein allgemeines Bild eines Menschen und seiner Schicksale, seiner natürlichen Veranlagung, seiner Neigungen usw. zu entwerfen sucht, während die letztere alle erdenklichen Kleinigkeiten und Kleinlichkeiten mit Hilfe ihrer Rechnung finden will. So sucht z. B. die Astrologia naturalis bei Kaiser Wilhelm I. außer seinen allgemeinen Schicksalen den siegreichen Feldherrn, den weisen und milden Herrscher, den gütigen Gatten und Vater usw. zu finden, die Astrologia judiciaria hingegen will womöglich seine Uniform am Tage der Kaiserproklamation oder sein Frühstück am Tage des Nobilingschen Attentates bestimmen.“

Das Nativitätstellen nach der Astrologia judiciaria kommt dem Unterzeichneten ähnlich vor, wie wenn jemand ein schönes Gemälde mittelst der Lupe betrachtet. Und da bei dieser Berechnungsweise der Zeitraum von Sekunden, geschweige von Minuten von großer Wichtigkeit ist, kommt es leicht vor, daß, wenn sich solch ein astrologischer Rechenkünstler dann durch ein Versehen, offenkundig, um mehrere Minuten geirrt hat, er dadurch den (berechtigten) Widerspruch (und noch mehr) der Interessenten erregt.

Das wichtigste und vollkommenste Werk der überlieferten Astrologie ist (selbst nach Brockhaus Konvers. Lexikon 1898. Bd. 2, S. 5) „Iulii Firmici Materni Matheseos libri VIII“. Leider ist dieses Werk bisher in deutscher Sprache noch nicht gedruckt worden. Doch es wird nun demnächst auch eine deutsche Übersetzung der wichtigen astrologischen Aussprüche aus diesem monumentalen Werke von Seiten des Unterzeichneten veröffentlicht werden.

Von den gegenwärtig in deutscher Sprache existierenden astrologischen Werken darf als das umfangreichste und vorzüglichste genannt werden: „Karl Brandler-Pracht, Mathematisch-instruktives Lehrbuch der Astrologie. Leipzig 1905."

Über Erfolge der Astrologie ist Eingehenderes nachzulesen im zweiten Buche von Karl Kiesewetter, Die Geheimwissenschaften, Leipzig, und „Sphinx", herausgegeben von Professor Dr. Hübbe-Schleiden. Bd. VI, S. 273—286 u. 352—360.

Ernst Tiede.

Vom Büchertisch.

Bücherbesprechung.

Die Entdeckung der Seele durch die Geheimwissenschaften. Von Dr. Carl du Prel. 2 Bände brosch. à 5 Mk. Verlag M. Altmann in Leipzig. Vor uns liegt der 2. Band „Fernsehen und Fernwirken". Die Tatsachen des Okkultismus sind es, die uns die Existenz einer Seele begründen und berufen erscheinen, die alte Streitfrage, ob wir eine vom Körper unabhängige Seele besitzen, zu lösen; in diesen Tatsachen zeigt sie sich uns in ihrer Wirksamkeit. Hauptsächlich die Phänomene des Fernsehens und Fernwirkens lassen sich ohne Zugrundelegung einer nicht nur an das Gehirnleben gebundenen Seele als organisierendes Prinzip des Körpers nicht ganz einwandfrei erklären. Du Prel stellt nun in seiner meisterhaften Weise eine Theorie des Fernsehens in seinem Buche auf, die sehr zu beachten ist und allen Einwürfen des Materialismus wirksam begegnet. Nach ihr ist das Ferngesicht und die Fernwirkung nur die Funktion des transzendentalen Subjekts und nicht eine nur dem abnormen Gehirnleben entspringende Kraft. Aber auch die Inspirationstheorie kann nach du Prels Auffassung ausgeschaltet werden. Der Verfasser spricht in diesem Werke über die Quellen der Ferngesichte, über Doppelgängerei, zweites Gesicht, Warnungsträume und über die Praxis des Fernsehens, also über die Mittel, das Fernsehen willkürlich herbeizuführen. Die magische Fernwirkung findet durch die Annahme einer psychomagischen Kraft eine zwangslose Erklärung und es geben diese Kapitel eine sichere Stütze für die Anhänger des animalischen Magnetismus ab. Das beweist, daß die Suggestion, um zur physiologischen Dynamide werden zu können, unbedingt der magnetischen Kraft als Vehikel bedarf. Wie alle du Prel'schen Werke ist auch dieses dem nach wissenschaftlicher Aufklärung strebenden Okkultisten bestens zu empfehlen. Schm.

Abenteuer der Seele. Von Kurt Münzer. 1. bis 3. Tausend. Vita, Deutsches Verlagshaus, Berlin Ch. 3,50 Mk. broschiert. Der geistvolle Verfasser führt uns eine Serie von Erzählungen vor, welcher er den Gesamttitel „Abenteuer der Seele" gegeben hat. In einigen dieser Geschichten steckt eine große Dosis transzendentaler Erotik, und hauptsächlich von diesem Standpunkte aus interessiert uns Okkultisten dieses Werk, das einen wertvollen Beitrag zur Sexual-Psychologie bildet. Wenn auch diese Erzählungen sonst nicht jedermanns Geschmack sein dürften, was vom ethischen Standpunkt aus betrachtet nur sehr zu wünschen wäre, so kann doch nicht abgeleugnet werden, daß der Dichter ein großes Talent besitzt. Er versteht zu zeichnen — schwarz und dunkel, und grelle Lichter dazwischen, die hinableuchten in die Abgründe der Seele. Und seine Szenen sind von ergreifender Dramatik, seine Schilderungen der Liebesextase, seine Darstellung des Elends, der Sünde, der Leidenschaft sind von packender Wirkung. Und selbst da wo er brutal wird, wie in der Erzählung „Die heilige Katharina", ist er noch immer der Künstler, der aber noch überschäumt und mit seiner Kraft nicht Maß zu halten versteht. Für den ernst studierenden Okkultisten ist das Buch sehr lehrreich, als zeitvertreibende Lektüre jedoch verwerflich. Solche Bücher

verfehlen ihren Zweck und sind gerade dort, wo sie aufklären wollen, wahre Schädlinge. In einer Zeit, in der sich ja ohnehin schon alles um das Sexual-Problem dreht, ist es gefährlich, wenn ein moderner Dichter die Beziehungen desSexuallebens zum Okkultismus in einer so modernen aufreizenden Weise vorführt. Schm.

Eine suchende Seele. Von Ernst Gorsemann. Jägersche Verlagsbuchhandlung, Leipzig. Brosch. 1,20 Mk., geb. 2,— Ruhe ist höher als Regung. So leitet der Verfasser sein neuestes Werkchen ein. In der Ruhe, in der Einkehr zu sich selbst fand der Verfasser den erlösenden Gedanken, der seiner suchenden Seele das Geheimnis des Lebens entschleierte. Nicht in der Wissenschaft, nicht in der Religion hat er die Wahrheit gefunden; aus seiner eigenen Seele wurde ihm die Antwort. Und wer Gorsemann persönlich kennt, der glaubt ihm das aufs Wort. „Vergiß nicht, o Mensch, daß die Seele Flügel hat." Vertrau dich ihr an, sie trägt dich empor zu jenen Höhen, von welchen du ausschauen kannst bis in die Unendlichkeit. Freilich nicht jeder hat gelernt, das Göttliche in sich zu verstehen und ihm zu lauschen, nicht jeder ist imstande mitten im Gewühl des Lebens die leisen Töne zu vernehmen, die aus dem ewigen Urgrund zu uns gelangen, mahnend und warnend. Und das ist das große Verdienst des Verfassers, daß er seinen Schriften jene Weihe und Harmonie aufzuprägen versteht, die den Leser förmlich zwingen, in seine Fußtapfen zu treten und öfter als früher sich zu besinnen auf seinen nach Klarheit und Seligkeit ringenden inneren Menschen, auf seine „suchende Seele". Brandler-Pracht.

Die Runen der Hand und ihre Bedeutung. Gemeinverständlicher Lehrgang der Handliniendeutung mit Figurentafeln. Von Ernst Tiede in Marienwerder. Mk. 1,20. Zu beziehen durch Max Altmann, Leipzig.

Die Wissenschaft der Chiromantie ist bekanntlich uralt. Noch vor 2 Jahrhunderten stand sie in großem Ansehen und in ihrer Blüte und wurde auf deutschen Universitäten gelehrt. Unsere moderne Zeit, die Zeit der sogenannten Aufklärung, verwirft selbstverständlich auch diese Wahrheit, obwohl man sich gerade hier durch das exakte Experiment jederzeit die Überzeugung verschaffen kann. Aber man müßte, um die Chiromantie zuzugestehen, auch eine denkende, organisierende, geistige Sonderpersönlichkeit im Menschen annehmen, die unabhängig vom Körper existieren kann, und das paßt nicht in die augenblicklich offene Schublade, darum wird die Chiromantie als Unsinn und Aberglaube einfach verpönt. Um so freudiger ist es deshalb zu begrüßen, wenn in neuerer Zeit wissenschaftlich gebildete Männer den Mut finden, sich diesem Ingnorantentum entgegenzustemmen und für die Chiromantie in Wort und Schrift einzutreten, wie z. B. Professor Nestler und jetzt Ernst Tiede mit dem vorliegenden Buche, das schon dadurch sehr empfehlenswert zur Einführung in diese Wissenschaft ist, weil es, kurz und übersichtlich gehalten, sein Hauptgewicht auf gewisse Merkworte legt, die dem Lernenden leichter im Gedächtnis bleiben als eine Überfülle von Stoff, was für den Anfang geeignet ist eher zu verwirren als zu belehren. Wer sich mit dem Studium der Chiromantie beschäftigen will, was eigentlich jeder Okkultist tun sollte, mag sich vorerst in Tiedes Büchlein orientieren, ehe er sich in größeren Werken, wie Nestler, Desbarolles usw., vertieft. Daher können wir dem bekannten Verfasser nur die größtmöglichste Verbreitung seiner kleinen, aber wertvollen Schrift wünschen. Brandler-Pracht.

An unsere geschätzten p. t. Mitarbeiter!

Im Interesse raschen Erscheinens aktueller Artikel bitten wir, deren Manuskripte bis spätestens zum 23. eines jeden Monats einzusenden. Hochachtend

Die Schriftleitung.

Druck von Karl Dietmar, Langensalza.

Zentralblatt für Okkultismus.

Monatsschrift

zur Erforschung der gesamten Geheimwissenschaften.

Schriftleiter: **D. Georgievitz-Weitzer.**

Erscheint jeden Monat. Abonnementspreis für Deutschland und Oesterreich-Ungarn jährlich Mk. 6.—, für das Ausland Mk. 8,—.

Manuskripte und Zuschriften sind jetzt zu richten an den neuen **Schriftleiter D. Georgievitz-Weitzer in Graz, Maigasse 27.**
Zuschriften **ohne beigelegte Retourmarke** werden nach Tunlichkeit im Briefkasten beantwortet.
Die Schriftleitung ist nur für die von ihr unterzeichneten Artikel verantwortlich. Die einzelnen Autoren haben die in ihren Arbeiten niedergelegten Ansichten selbst zu vertreten.

Falls am Ende eines Jahrganges keine ausdrückliche Abbestellung erfolgt, gilt das Abonnement stillschweigend als für den nächsten Jahrgang verlängert.

Inseratpreis: Mk. 0,30 für die einmal gespalt. Zeile.

Alle Geldsendungen sind an die Verlagsbuchhandlung von Max Altmann in Leipzig zu richten.

III. Jahrgang.	Dezember 1909.	6. Heft.

1. Von den Geheimlehren und Lehrern des Ostens.

Von Helene von Schewitsch.

(Fortsetzung.)

Immer wieder hören wir durch das ungeduldige Fragen jener, die soeben den ersten Schritt in den Tempel — nein, auf die zum Tempel führenden Stufen getan haben, die sich noch keiner einzigen Mühe unterzogen, den Eintritt zu erlangen, jenes Fragen: Weshalb wird uns, die wir doch so gebildete, kluge und gute Menschen sind, nicht alles gesagt?

Auf diese Fragen geben dann gewöhnlich die Fragesteller selbst die vorwitzige Antwort: „Ach, es wird wohl hinter dieser Geheimtuerei nichts verborgen sein, denn sonst ist es unverantwortlich, es uns nicht zu sagen!"

Dem weiter Fortgeschrittenen erscheinen solche Äußerungen kindisch, zum mindesten kindlich. Wirklich wie Kinder sind wir in unserer theosophischen Anhängerschaft. Ungeduldige Kinder, die gern Erwachsene spielen wollen. Geben wir Kindern auf ihre Fragen die volle Aufklärung all dessen, was ihnen noch Geheimnis scheint? Wo sind die vorsorglichen Eltern, die ihren Kleinen, selbst wenn diese außergewöhnlich entwickelt wären, den Werdeprozeß der menschlichen Entstehung, die Zeugung, das Reifen und Geborenwerden des Embryo mitteilen, erklären würden? Und doch wissen die Eltern genau, daß in nur wenigen Jahren die Fragenden dieses alles kennen und selbst erleben werden. Die Zeit ist aber noch nicht da, die noch Unentwickelten sind noch nicht reif für solches Wissen.

Wenn wir nun so vorsichtig verfahren mit dem Werdegeheimnis des rein äußeren Menschen, um die jungen Gemüter und Phantasien nicht zu schädigen, wie viel mehr müssen dem unentwickelten Anfänger in okkulter Wissenschaft, dem Schüler in den ersten Stadien,

Geheimnisse vorbehalten bleiben, deren Enthüllung ihm in seiner jetzigen Verfassung keinerlei Nutzen, aber für seine spätere Entwicklung vielleicht Schädigung bringen könnte.

Also — Geduld — Geduld! Auch Eure Zeit kommt; schneller als Ihr heute ahnt! Und Ihr werdet sehen, verstehen, wissen! Studierenden, die lediglich mit dem „Intellekt" (jener weltlich so hoch gestellten Eigenschaft) in die Theosophie eintreten, denen die inneren Fähigkeiten der Intuition und des höheren Manus gänzlich mangeln, oder, was noch schlimmer, die deren Entwicklung nicht einmal anstreben, sind meist die Törichsten. Sie kommen mit absurden, uns Älteren ganz toll klingenden Verlangen heraus, als: „ja, wenn mir ein Mahatma erschiene, dann würde ich überzeugt sein!" — Solchen Toren, wie ernst sie es sonst auch meinen mögen, kann nicht eindringlich genug gesagt werden: Der Theosophie und ihren Lehrern — von allen, jenen weisesten der Menschen, die wir Meister oder Mahatmas nennen, liegt nichts, absolut gar nichts daran, die Ungläubigen zu überzeugen. Der Gewinn des theosophischen Studiums steht ganz auf Seite des Studierenden. Für die Lehrer und die Überzeugten hat der erst noch zu Überzeugende gar keinen Wert, es sei denn, den allgemeinen Menschenwert im höchsten Sinne. Aber Propaganda zu machen, liegt jedem echten Theosophen fern und muß ihm, nach seiner Wissenschaft von dem allmähligen Heranreifen der Menschheit, von der Stellung jedes einzelnen in der Entwicklung und Wiedergeburt fern liegen. Der Theosoph weiß, daß der nicht Ueberzeugte einfach noch nicht auf der gewünschten Stufe angelangt ist. Ob er sie in dieser oder erst in einer nächsten Inkarnation erreicht, hängt von Dingen ab, die sich der oberflächlichen Beurteilung entziehen.

Annie Besant sagt: „Wenn ein Individuum besondere Hilfe erhalten soll, so muß es auch besondere Empfänglichkeit dafür zeigen." Und ich füge bei: „Wer also nicht überzeugt zu werden vermag, der hat eben die Stufe dieser besonderen Empfänglichkeit dafür noch nicht erreicht." Annie Besant führt weiter aus, daß die Meister nur dann die Verwendung der großen Energieen, welche, der Evolution der Menschheit vorwärts helfen, für das raschere Wachstum eines einzelnen Ego gestatten, wenn dieses auserwählte Ego eine große, selbstlose Tätigkeit für rascheren Fortschritt bekundet, wenn es durch eine liebevolle, selbstlose, hülfreiche Natur und durch das volle geistige (nicht intellektuelle) Ausnützen der ihm zu Gebote stehenden Religion und Philosophien sich in die vorderste Reihe der vorwärts strömenden Menschenwellen hindurch gekämpft hat!"

Dann wird ihm die Hilfe der Meister, der Mahatma! Aber nie und nimmer wird es der skeptischen Neugierde oder selbst dem sehnenden Zweifel allein, ohne strenge, ernste Arbeit an sich selbst, gelingen, bis zu dem Punkt durchzudringen, wo der Meister dem Schüler von Angesicht zu Angesicht erscheint.

Noch eindringlicher sagt dies ein Buddha-Gelehrter (Bramacharin Bodhabhikshu) J. C. Chatterji, ein gelehrter Hindu, der seine „Geheim-Philosophie der Inder“ nach den „Veden“, den uralten Moralbüchern der Inder gibt, wo er Seite 121 sagt: „Wenn Sie selber die Wirklichkeit der übersinnlichen Welt feststellen wollen, müssen Sie Ihr Bewußsein entwickeln, dieses Bewußtsein allmählig auf die höheren und höchsten Prinzipien (oder Grundteile), aus denen Ihre so komplexe Natur zusammengesetzt ist, übertragen, und dazu müssen Sie sich von jedem Schatten von Selbstsucht reinigen. „Selig sind, die reinen Herzens sind, denn sie werden Gott schauen“ sagt Christus. Nichts ist wahrer. Kein anderer Fortschritt kann versucht werden, ehe dieser erste Schritt der Reinigung oder Ausrottung der Selbstsucht getan ist. Auf diesem Punkt muß ich beharren, müßte ich mich hundertmal wiederholen. Ich finde überall Personen, welche den geistigen Fortschritt, die Entwicklung wünschen, welche übersinnliche Dinge sehen wollen, die jenseitigen Wahrheiten des Universums wie greifbare Dinge fühlen wollen. Recht gut, aber sie scheinen zu glauben, daß sie solches alles in einigen Tagen, durch irgend einen mysteriösen Vorgang erlangen werden. Das ist ein beklagenswerter Irrtum. Ohne die vorhergehende Reinigung (die Arbeit an sich selbst) können sie von den oberen Reihen der Natur nichts erkennen.“

Dieser Grundgedanke geht durch das ganze hochinteressante Werk Chatterjis. Von dem Aufgeben der Selbstsucht aber wollen die wenigsten Menschen etwas wissen, weil gerade diese Arbeit die unwillkommenste ist.

Das Lösungswort des Rätsels besteht in dem Goethe'schen:

„Du gleichst dem Geist, den Du begreifst,
Nicht mir!“

Es handelt sich nicht um ein Geheimnis, welches mit dürren Worten — und seien diese auch noch so ausdrucksfähig — gelehrt werden kann. Durch die anhaltende, ich möchte sagen keinen Augenblick aussetzende Arbeit müssen wir uns „dem Geist“, den wir begreifen, vollends gleichzustellen suchen.

Kein „Intellekt“ kann dies ermöglichen, denn Intellekt ist ein zu den unteren Grundteilen gehöriges Attribut. „Vergeistigung“ allein kann es. Erhebung zu dem Allerhöchsten, Vereinigung mit dem, der „weiß“ in uns — im All!

„Der ist das Selbst, der weiß: ich denke.
Der ist der Denker, das Brahman.
Die Seele ist sein göttlich Werkzeug nur,
Sie lehrt ihn Wonne, die ihm sonst verborgen.
Dies Selbst erkennend, geht er ein zum Glück.“

(Upanishaden.)

Dieser schöne Vers der Upanishaden drückt dasselbe aus wie das Goethe'sche Wort.

Wir müssen heraus aus dem Irdischen, dem Grob-Stofflichen; müssen uns zum Göttlichen in uns erheben, zu „dem Geist" (bei Goethe), „dem Brahman" (in den Veden), nur dann können wir den „Geist" — das „Geheimnis" begreifen.

Die Antwort auf die erwähnte Mahatma-Frage gestaltet sich demnach so:

Nicht dem, der ihn sehen will, sondern dem, der ihn sehen kann, erscheint der Meister!

Solches Können ist ein ziemlich hoher Grad der Entwicklung, sei diese in unserem jetzigen oder in früheren Leben erworben. Wir müssen hoch entwickelt sein, um den allerhöchst Entwickelten, den Meister, Mahatma, den mit „Gott Eins Gewordenen" zu schauen.

Denselben Gedanken finden wir bei dem christlichen Mystiker Johann von Ruysbroech, wenn er sagt: „Dieses Schauen versetzt uns in eine Reinheit und Lauterkeit über all unsern Verstand; und niemand kann dazu gelangen vermittelst Wissenschaft und Scharfsinn, auch nicht durch Übungen. Zu diesem göttlichen Schauen können nur wenige Menschen gelangen, wegen der Untauglichkeit ihres Selbstes und wegen der Verborgenheit des Lichtes, in welchem man schaut. Und dann wird auch niemand den Sinn gründlich verstehen durch irgend welche Gelehrsamkeit oder eigenes, scharfsinniges Erfassen, denn alle Worte und alles, was man kreatürlicher (sinnlicher) Weise verstehen kann, ist hier fremd und steht tief unter der Wahrheit, die ich meine."

So spricht Ruysbroech, der alte, christliche Prior und Mystiker der Jahre 1293—1381, genau wie die altindischen Lehren tausende von Jahren früher es taten, ohne daß der Christ eine Ahnung der alten, heidnischen Gebote hatte.

Wie innig die Gedanken der christlichen Mystiker mit denen der theosophischen Geheimlehren verwandt sind, geht auch in interessanter und frappanter Weise aus einem Gebet der heiligen Gertrud hervor, welches in der Görres'schen Übersetzung der Nachfolge Christi abgedruckt ist und, nachdem einige einleitenden Anrufungen an die Liebe des Herrn Jesu vorhergehen, also lautet:

„Ich bitte Dich, laß meinen Schlaf in der Vereinigung mit Deiner göttlichen Liebe allen, so im Himmel, auf Erden und im Fegefeuer weilen, zum Ruhm und zum Heile gereichen!"

Diese Worte, die, nur exoterisch betrachtet, keinen Sinn haben, sind, esoterisch okkult genommen, von höchster Bedeutung. Das höhere Selbst der Heiligen kann, wenn es im Schlaf sein erstes Grundteil, den Körper verläßt, nach theosophischer Anschauung durch seine helfende Arbeit auf der Devachan- und Mental-Ebene unendlichen „Ruhm und Heil" denen bringen, die „da im Himmel (Devachan), auf Erden und im Fegefeuer (im Astralzustand) weilen." — Unsere unsichtbaren Helfer sind ja alle derartige Heilige, Höchstentwickelte, und alle wohl werden

sich, ehe sie ihre niederen Grundteile dem Schlafe preisgeben, mit einer ebensolchen Bitte oder einem ähnlichen Gebet an ihren Meister, Guru oder Führer wenden; ob sie ihn den Herrn Jesus oder Buddha oder anders benennen. Das Entsenden ihres „höheren Selbsts“ in der Vereinigung mit der „göttlichen Liebe“, oder theosophisch dem „Brahman“, ist das Gleiche.

Wir sehen wieder und immer wieder, wie der Kern aller Religionen, soweit sie Wahrheit enthalten, derselbe ist: die Theosophie, das Wissen von oder das Innewerden der Gottheit.

Nach dieser Abschweifung zurück zu unseren beiden Lehrern. Es mag hier vielleicht auffallen, daß ich die von mir so hoch verehrte H. P. B. so dicht mit A. P. Sinnett zusammenstelle: aber er war eben einer der allerersten Auserwählten und hat uns als der erste die großen Lehren des Ostens in den Westen gebracht.

Das kam so: Er hatte von Frau Blavatsky viel und oft von den Mahatmas (große Seelen) sprechen hören und war Augenzeuge vieler der wunderbaren Dinge, d. h. ihm damals noch wunderbar erscheinend, welche H. P. B. im Namen und mit Hilfe eben jener Meister vollführte. Er hatte gebeten, ob die Mahatmas nicht auch ihn mit einer direkten Unterweisung, zuerst aber mit einem zu seinen Gunsten ausgeführten „Wunder“ oder „Phänomen“ beglücken wollten.

Der erste Wunsch wurde ihm auf Grund seiner warmen, herzlichen und wahren Hingabe gewährt und zwar zunächst in Form einer auf übersinnliche Weise ihm zukommenden Korrespondenz, während die letzte Bitte rundweg verweigert wurde aus sogleich wiederzugebenden Gründen.

Der Meister, der sich geneigt zeigte, Sinnett zu unterweisen, ist uns älteren Theosophen unter dem Namen Koot Hoomi Lal Sing bekannt. Sein früherer, weltlicher Name lautete anders, da bei der „Initiation“ der Geheimschüler einen neuen Namen annimmt. (Wie ja auch bei uns in den Klöstern, wo bei der Einkleidung ein neuer Name gegeben wird.) Und mancher verdankt diesem Meister, gerade wie Sinnett, seine okkulte Belehrung, seine theosophische Ueberzeugung.

Mahatma Koot Hoomi, oder der Meister K. H., wie wir ihn nennen, ist ein Eingeborener von Punjab, der sich von frühester Jugend (aus vergangenen Inkarnationen die hohe Begabung dafür mitbringend) den okkulten Wissenschaften hingab.

Auf Wunsch eines seiner Verwandten, ebenfalls eines Geheimlehrers, war er — der einzige unter den Indern damals — nach Europa gesandt, um sich das Wissen des Abendlandes anzueignen. Er besuchte mehrere englische Universitäten in der Mitte des neunzehnten Jahrhunderts und erst, als er in seine Heimat zurückkehrte, wurde er als „Eingeweihter“ aufgenommen. Heute, wo wir auf Jahrzehnte unserer Bewegung zurückschauen dürfen, können wir wohl mit Sicherheit feststellen, daß der so ungewöhnliche Entschluß, einen jungen indischen Geheimschüler, einen

Tschela des Ostens nach Europa zu senden, zu einer Zeit, wo der Materialismus in üppigster Blüte stand, um auf unseren Universitäten den Jargon der westlichen Wissenschaften zu lernen, auf unseren Schulen zu studieren, schon damals das Ziel im Auge hatte, die heutige große Bewegung zu ermöglichen, wenigstens bedeutend zu erleichtern.

Die Gründe, aus denen Sinnetts Bitte um das „Wunder“ verweigert wurde, sind fast selbstverständlich. Der Meister erklärte ihm, daß, wenn die Gabe fehlt, das Wunder, d. h. das über unsere gewöhnlichen Sinne hinaus Gehende zu fassen, und wenn das Wissen mangelt, welches zur natürlichen Erklärung solcher okkulten Wunder nötig ist — also die Kenntnis der Geheimlehre —, daß einem solchen auch das Wunder nichts helfen würde, da er nicht reif für die Erkenntnis ist. Phänomene hatte Sinnett bereits genügend durch Madame Blavatskys Kraft ausgeführt gesehen, aber der Meister erklärte ihm den Ursprung aller dieser aus der Kenntnis des „Akasha“, aus dem Verstehen der Kräfte, die in jedem Menschen und vor allem in dem „Akasha“ liegen.

„Akasha“ erklärt H. P. B. folgendermaßen: „Wirklich heißt es im Sanskrit „Himmel,“ doch im Sinne der Geheimlehre, im mystischen Sinne bedeutet es den unsichtbaren Äther; im Soma-Opfer nennen es die Brahmanen den Gott Akasha; sie sehen es als die Quelle alles Lebens, den Behälter aller Kraft und den Erzeuger aller Veränderung in der Materie an. Akasha ist das unentbehrliche Agens für jede magische Handlung sowohl religiöser als profaner Natur. Die Brahmanische Redensart: „Brahma erregen“, heißt die Kraft erwecken, welche latent auf dem Grunde jedes magischen Vorganges ruht; diese Kraft ist das „Alkahest“ des Alchimisten, dieselbe Anima mundi wie das Astrallicht.“

Und Rhys Davids sagt darüber: „Der ältere Buddhismus hielt fest daran, daß alles, was geschieht, als beständiges Bild oder Erinnerung im Akasha eingetragen ist und vom Menschen, nachdem dieser die Stufe wahrer, innerer Erleuchtung erreicht hat, wach gerufen werden kann.“

Der Meister also fährt in seinen Belehrungen an Sinnett fort: Solange er dies nicht alles begreife und es sich ebenso zu eigen mache, wie sein heimisches A B C, werden Wunder eben Wunder für ihn bleiben und für seinen Fortschritt keinen tieferen Wert haben als irgend ein taschenspielerisches oder spiritistisches Experiment. Es wird ihm gesagt: Wir hören täglich die Bemerkung: man kann nicht glauben, wenn man sich nicht durch den Augenschein überzeugt! Aber würde die Arbeit und Lebensdauer eines Menschen hinreichen, die Skeptiker der ganzen Welt zu befriedigen? Es wäre ein Leichtes, die ursprüngliche Zahl der Glaubenden in Simla zu Hunderten und Tausenden zu vermehren. Aber wie mit den Hunderten und Tausenden und Millionen, die nicht zu Augenzeugen gemacht werden könnten? Alle solche Überzeugungen können nur Schritt um Schritt gefördert und die Vorurteile

der Welt und der Wissenschaft nicht mit Gewalt oder durch plötzlichen Ansturm überwunden werden.

Und schließlich wird wieder darauf hingewiesen, daß die „Macht" des Übersinnlichen nur denen gegeben werden kann, die weit vorgeschritten im höchsten Sinne sind, denn dieselbe Macht kann eine furchtbare Waffe in den Händen des Selbstsüchtigen und Bösen werden. (Weiße und schwarze Magie.)

Es wird Sinnett in einem der nächsten Briefe auseinandergesetzt, daß die okkulte Wissenschaft ebenso ihre eigene Forschungsmethode hat wie die weltliche oder Naturwissenschaft, und daß der Tschela sich dieser Methode geradeso unterwerfen muß, wie der Schüler der Physik es der ihm gegebenen tun muß. „Derjenige, welcher die Grenzen der ungesehenen Welt überschreiten will, kann ebensowenig die Art vorschreiben, auf welche er die Kenntnis derselben erringen will, wie der Reisende, der es versucht, in die innere Labyrinthe der unterirdischen Höhlen von L'Hassa the Blessed einzudringen, dort seinem Führer die Wege zeigen könnte.

Die Geheimnisse wurden nie und werden niemals in das Bereich des großen Publikums gegeben werden — es sei denn, daß der ersehnte Tag erscheine, wo unsere tiefste Philosophie Allgemeingut ist. Zu keiner Zeit haben mehr Menschen als ein minimaler Bruchteil die Geheimnisse der Natur beherrscht, obgleich eine Menge zu allen Zeiten die praktischen Beweise gesehen hat und bezeugen konnte, daß solche Beherrschung möglich ist. Der Adept ist die seltene Akkumulation von Generationen von Forschern, und um ein Adept zu werden, muß er dem inneren Ruf seiner Seele gehorchen und folgen, völlig gleichgiltig sein gegen weise Bedenken der weltlichen Klugheit oder Wissenschaft.

Nachdem der Meister dann noch einmal die Bitte um Enthüllung von Geheimnissen zurückweist, sagt er:

„Nach all diesem verlangen Sie — und doch haben Sie, wie Sie selber zugeben, bis jetzt noch nicht genügend Gründe eingesehen, um Ihre Lebensgewohnheiten aufzugeben, die direkt solchen Arten von Enthüllungen entgegenstehen. Das ist kaum vernünftig zu nennen."

„Wer die okkulten Geheimnisse studieren will, muß sein Leben danach formen und trotz exakter Wissenschaft und gesellschaftlicher Opposition sich laut dazu bekennen."

Soviel aus diesen ersten, kühlen, fast abweisenden Briefen K. H. des Meisters, an seinen später dennoch angenommenen Schüler. Der wahre Ernst und Eifer Sinnetts siegten und er wurde im Laufe der Zeit, was er so heiß ersehnte: ein Tschela.

Von den Mahatmas, den vielumstrittenen, nur noch einige von anderen als „Theosophen" herrührende Urteile:

Rhys Davids sagt: „Man könnte Seiten anfüllen mit dem ehrfurchtsvollen und begeisterten Lobe, welches buddhistische Schriften freigebig

diesem Seelenzustande spenden, dieser Frucht des (vierten oder achtfachen) Pfades, diesem Zustande eines Arahats, eines zur Vollkommenheit gelangten Menschen."

Und Arthur Lillie schreibt in „Buddha und älterer Buddhismus" unter anderem:

„Nach erfolgter Läuterung und Vervollkommnung beginnt der Asket (hier für Arahat gesetzt) übernatürliche Fähigkeiten auszuüben. Feste Gegenstände, Mauern, Wälle und dergleichen bieten seinem Durchgang kein Hindernis; er ist im Stande, sein Scheinbild gleichzeitig an vielen Orten zu zeigen. Er kann die Welt verlassen und selbst Brahmas Himmel erreichen. Er erwirbt die Fähigkeit, die Töne der unsicht- und unhörbaren Welt so deutlich wie die unserer Erscheinungswelt zu vernehmen, und die Kraft des höheren Manas befähigt ihn, in andern die geheimsten Gedanken zu lesen und ihr Wesen zu durchschauen."

Und in der Bhagavad Gita heißt es:

„Wer meine Geistesgröße in sich trägt
Und meine schöpferische Kraft erkennt,

— — —

Der Weise, welcher meine Allmacht kennt,
Ist eins mit mir und mir in allem gleich."

Der Mahatma also ist Gott gleich, — wenn er der Höchsten einer ist — nach indischem Denken.

Der Meister braucht aber durchaus nicht stets ein so hoch stehender Mensch, wie ein Buddha, Christos und ähnliche zu sein, — denn, und das mag in Sinnets Beschreibung vielleicht am meisten frappieren, dieser sagt in seinem „Esoterischen Buddhismus":

„Wir müssen nicht erwarten, in dem Meister jederzeit den Hohen und Erhabenen zu sehen, der in allen seinen äußeren Beziehungen die Gaben zum Ausdruck bringen muß, die ihm als Mahatma zu eigen sind. Wir dürfen aber ebensowenig in den entgegengesetzten Irrtum verfallen, nun in ihm einen gewöhnlichen Menschen zu sehen: er ist ein Mensch, sogar ein Irrtümern unterworfener und mit Fehlern behafteter Mensch, so lange er mit seinen unteren Grundteilen verbunden ist, ein Mahatma, sobald er, diese verlassend, sich nur seiner höheren Prinzipien bedient. Deshalb ist es nach Aussagen aller, die in Indien oder sonst wo in der Welt mit lebenden Mahatmas zusammentrafen, so überaus schwer, sich, so lange man nicht selbst die Gabe hat, sich seines körperlichen Hindernisses zu entledigen, die volle Überzeugung zu verschaffen, ob der Geschaute in Wahrheit ein Meister ist!"

Es ist daher beinahe leichter für den Schüler, mit dem Guru in Verbindung zu treten, wenn er den Meister im Körper nicht kennt, ja vielleicht fern in einem andern Weltteil lebend, nur auf höherer Ebene mit ihm verkehrt. Leichter natürlich nur dann, wenn der Schüler schon

die Fähigkeit erlangt hat, sich mit Bewußtsein (sei es, wenn der Körper im Schlafe oder in Trance liegt) auf solchen Ebenen zu bewegen.

Daß H. P. B. ein solches Meisterwesen in der oft unbändigen, dem Zorn und anderen Leidenschaften unterworfene Persönlichkeit der Blavatzky war, habe ich an dieser Stelle, im „Zentralblatt für Okkultismus", in meinen „Persönlichen Erinnerungen an H. P. B. (März-, April-, Mai- und Juniheft*) ausführlich betont.

(Schluß folgt.)

2. Neue Phänomene.

Von Josef Peter, Oberst a. D. (München.)

(Fortsetzung.)

Dr. Ochorowicz unterwirft das Phänomen einer eingehenden Prüfung und bespricht alle denkbaren Einwände in folgender interessanten Weise:**)

Jetzt, da der Leser den ganzen Hergang kennt und eine genaue Kopie des Bildes vor sich hat, wollen wir über den mediumistischen Wert des Letzteren sprechen:

Vor allem, ist es wirklich ein Phänomen. Überlegen wir. Eine vorherige Präparation der Platte ist ausgeschlossen, denn sie stammte aus einer neuen und unberührten Schachtel. Ein Gehilfe? . . . Es war niemand im Hause; Mlle. Tomczyk kennt nicht ein Wort Französisch, um sich mit jemand zu verständigen, und niemand hat ihr Zimmer betreten. Andererseits hätte bei der Einstellung auf 50 Zentimeter der Kopf eines Erwachsenen nicht Platz auf der Platte gehabt; sogar der Kopf eines Kindes wäre viel zu groß gewesen. Auch bin ich bei aufmerksamer Prüfung der Stellung des Apparates, des Tisches und des Sessels zu dem Schlusse gekommen, daß es einer lebenden Person, erwachsene oder nicht, unmöglich war, die Stellung zu nehmen, die nötig war, dies Bild zu erhalten: sitzend hätte der Kopf den Apparat überragt; knieend hätte sie nicht das Bild der Brust geben können. Nur eine Person, kleiner als ein Kind von sechs Jahren, das einen noch kleineren Kopf und weder Beine, noch Unterleib hätte, würde die nötige Stellung einnehmen können, um ein entsprechendes Bild zu erzielen.

So kann man sagen, daß vom optischen Standpunkt aus die Verhältnisse bewunderungswürdig gewählt waren, um die Unmöglichkeit der Mithülfe einer lebenden Person zu beweisen.

Also, dann ist's eine Photographie? . . . Die Reproduktion einer Photogravüre? Ein Gemälde, das ausgeschnitten worden und vor das Objektiv gestellt, um ein Porträt nachzuahmen? . . .

Dies ist die einzige Vermutung, die diskutabel ist. Man muß sagen, der erste Eindruck ist dieser Vermutung nicht ungünstig. Vor

---

*) Des zweiten Jahrganges.

**) Siehe „Annales des Sciences Psychiques", 1909. No. 13 u. 14.

allem scheint die Umrahmung, welche den Kopf umgibt, die Reste eines Hindergrundes zu zeigen, der heller war und ungeschickt abgeschnitten ist. Aber gerade diese Ungeschicklichkeit gibt zu denken. Wäre Mlle. Tomczyk, die sehr geschickt ist, so unklug gewesen und hätte diesen verräterischen Rand stehen lassen, der so leicht zu entfernen war? Das wäre ja so, als wollte sie absolut Verdachtsgründe schaffen! Es war doch so leicht, selbst wenn man diesen Rand unberührt lassen wollte, ihn zu bedecken, den Karton mit irgend einem Schleier zu umgeben, wie man das gewöhnlich bei den gefälschten Materialisationen macht.

Daß eine Photographie als Modell benutzt wurde, ist ausgeschlossen aus mehreren Gründen: 1. Ein Porträt im Kabinett-Format, und selbst ein wenig größer, hätte einen viel kleineren Kopf ergeben; 2. man photographiert sich nicht mit einem Handtuch um den Unterleib und 3. hat man um den Kopf nichts, was dieser rätselhaften Garnitur ähnlich sieht.

Man muß also vermuten, daß das Modell eigens zu dem Zweck von langer Hand her vorbereitet wurde: eine große Photogravure oder ein Ölgemälde ist ausgeschnitten und auf einen schwarzen Hintergrund geleimt oder sonst wie angebracht worden (was übrigens in einer Reproduktion leicht zu erkennen gewesen wäre). Dann mußte man das Bild mit einem Tuch umgeben, das Ganze halten oder auf einer vertikalen Ebene befestigen und ein genügend starkes künstliches Licht erzeugen: die ganze Vorrichtung mußte überdies im Geheimen bewerkstelligt werden.

Wann? Und von wem? Keine fremde Person war in das Zimmer gekommen und Mlle. Tomczyk hatte als Erste das Zimmer verlassen und war als Letzte wieder eingetreten; sie hat mich nicht einen Augenblick verlassen.

Übrigens ist die Hypothese eines künstlichen Hintergrundes, welche das Zimmer verdeckt, unvereinbar mit dem Bild des Handtuches, das sichtlich die Taille der Gestalt umschließt, und mit jenem der Stuhllehne, die etwas unter dem Einfluß des Lichtes erschienen ist.

Eine andere Besonderheit: Wenn man das Blatt Löschpapier ansieht, das zum Teil zerrissen und von beiden Seiten unter einem Winkel von ungefähr 95° gefaltet wurde, so bemerkt man, daß es dazu gedient hat, die Korsage des Phantoms zu bilden. Auf der Photographie ist dies Papier durch die Haare zugedeckt, aber sichtlich nach vorn gezogen, um die Schultern, die, unsichtbar, vielleicht nicht gebildet waren, zuzudecken. Die Haare sind schlecht gezeichnet, besonders unten, und wie aus einer Masse bestehend, trotzdem die Beleuchtung genügend war.

Das Licht, welches die Photographie ermöglicht hat, kommt nicht von einem Punkt. Es kommt von links, aber es beleuchtet zum Teil von oben (an der Stelle, wo der Rand, der den Kopf umgibt, am hellsten ist); teilweise auch von unten, auf die linke Hälfte des Handtuches fallend und dessen Schatten auf das Papier werfend; und der Rand der Figur

scheint überdies ein eigenes Licht zu strahlen. Die Flauheit des Bildes des Handtuchs rührt davon her, daß es zu nahe am Apparat war. Das Bild der gekrümmten Lehne ist flau, weil es vom Objektiv zu weit entfernt war. Der linke Teil der Lehne war noch weiter weg, denn der Sessel stand ein wenig schief, und ist nicht mehr erkennbar (obwohl noch sichtbar auf sehr schwachen Abzügen).

Sollten wir an ein gemischtes Phänomen denken, das zum Teil wahr und zum Teil gefälscht ist?

Das Medium hatte bei seinem Gepäck nichts, was dem Porträt ähnlich sah; nichts dergleichen war im Hause und seit ihrer Ankunft in Paris ist Mlle. Tomczyk niemals ohne mich ausgegangen. Aber die Stasia versteht sich auf Apporte. Hat sie nicht, den für eine Photographie unzureichenden Grad ihrer Materialisation erkennend, irgend ein Bild beschaffen, dasselbe ausschneiden, mit Löschpapier decken, in ein Badehandtuch wickeln und es dann vor das Objektiv halten können, indem sie gleichzeitig mittels etwas Magnesiumpulvers das nötige Licht erzeugte? Das Pulver konnte sie aus dem, was wir während der letzten Versuche verstreuten, gewonnen oder schließlich uns auch mit Hilfe ihrer medianimen Mittel entwendet haben. Diese an und für sich schon außergewöhnliche Vermutung wird übrigens widerlegt durch die Lage der Haare auf dem Löschpapier (? P.), ferner durch das Fehlen von Details des Zimmers (denn ein Magnesiumlicht, das genügt, um eine Gestalt zu photographieren, läßt sich auf diese nicht beschränken) und endlich durch die doppelte, wenn nicht dreifache Lichtquelle. Das Hauptlicht, welches das Gesicht des Phantoms und den linken Scheitel des Kopfes beleuchtet, scheint von oben zu kommen. Nun hätte aber ein Magnesiumblitz, der oberhalb des Kopfes und vor dem Objektiv aufleuchtet, die Wirkung, nicht die Gestalt zu photographieren, sondern die Platte zu verschleiern. Die Platte ist aber nicht im mindesten verschleiert. Das Bild brauchte sehr lange zur Entwicklung, aber es ist deutlich und klar. In der oberen linken Ecke des Klichees ist der Grund nur etwas geschwärzt, ein Zeichen für die Richtung der Beleuchtung. (Ich muß hinzufügen, daß das Bild so leicht zu kopieren ist, daß man mit empfindlichen Bromsilberpapier und einer gewöhnlichen Petroleumlampe kaum die Zeit hat, die Rahmen zu belichten und die Kopie ist schon fertig.)

Noch erübrigt es sich, einigeWorte zu sagen hinsichtlich der rätselhaften Umrahmung des Kopfes, welche auf den ersten Blick den Eindruck einer schlecht ausgeschnittenen Zeichnung macht. Mit Ausnahme einer Stelle (in der Nähe der rechten Schulter), wo die Haare schlecht gezeichnet sind und die Umrandung größer ist, und mit Ausnahme dreier anderer Stellen, wo dieselbe etwas kleiner oder weniger deutlich erscheint und die Haare besser gezeichnet sind, ist sie überall mit der Kontur genau parallel. Sie ist also nicht ungeschickt gemacht. Übrigens, was interes-

santer ist, es ist kein Ausschnitt! Wenn man mit der Lupe aufmerksam prüft, so zeigt sich diese Umrandung, welche den Hintergrund eines ausgeschnittenen Bildes zu verraten scheint, als ein Detail sui generis das in enger Beziehung zu dem Ganzen steht. Unter dem Vergrößerungsglas zerlegt sich die Umrandung in eine Reihe von Scheibchen oder nebeneinander befindlichen Kügelchen, bald nur heller als das Übrige bald helleuchtend mit eigenem oder mit reflektiertem Licht; sie sind überdies sehr regelmäßig und gleichen einem Kranz aus kleinen leuchtenden Scheiben.

Was ist dies? . . . Jedenfalls ist es keine zufällige Beigabe — es muß eine Bedeutung und eine Erklärung haben. Wir werden in der Folge sehen, daß dem so ist, und werden der Erscheinung unter anderen Umständen wieder begegnen.

Fassen wir unsere Betrachtungen zusammen, so muß man gestehen, daß wir nicht viel klüger geworden sind. Die Wirklichkeit des Phänomens ist vielleicht etwas wahrscheinlicher geworden, aber nicht begreiflicher; es ist zu auserordentlich — vielleicht einzig in seiner Art — um in einer analogen Erscheinung eine Bestätigung zu finden. Man hat oftmals „Geister“ photographiert; man hat Transzendental-Photographien, wie sie Aksakow nennt, erhalten, d. h. Photographien von Phantomen, welche für das Auge der Nichtsensitiven unsichtbar waren, aber soweit mir bekannt ist, hat man niemals gesehen, daß ein Phantom sich selbst photographiert, in einem leeren und dunklen Zimmer und offenbar ohne jede Beteiligung eines Mediums. Ich habe daher beschlossen, zu versuchen, eine Wiederholung des Phänomens vor Zeugen zu erhalten, welche, wenn auch nicht genau denselben Verlauf nimmt (was wahrscheinlich unmöglich ist), so doch wenigstens teilweise und in steigender Entwicklung stattfindet und die Wahrscheinlichkeit der Erscheinung experimentell und theoretisch zeigt. Da ich sah, daß insbesondere durch persönliche Reflexionen nicht weiter zu kommen war, so hatte ich mir vorgenommen, die „Kleine“ selbst zu befragen, um Aufklärung zu erhalten.

(Fortetzung folgt.)

---

3. Okkulte Astrophysik

oder Kann die Wissenschaft den Lauf der Gestirne erklären?

Ein Versuch von G. W. Surya.

(Fortsetzung.)

Also, daß die Sonnenflecken elektromagnetischer Natur sind, darüber dürfte nach diesem Beweismaterial wohl kaum ein Zweifel möglich sein. Aber was ist es, das diese elektromagnetischen Wirbel erzeugt und noch dazu so rythmisch? Mögen wir immerhin jedes Atom schon als ein elektromagnetisches Kraftzentrum ansehen, oder die Radioaktivität der

Sonnensubstanz als Ursache dieser elektromagnetischen Wirbel erklären, so ist eben in der periodischen Erscheinung, im Rythmus das Rätsel zu suchen!

Wie soll die glühende, gasförmige Sonnenmasse aus sich selbst heraus rythmische Tätigkeiten offenbaren? Hat man bis jetzt an irgend einer radioaktiven Substanz ein periodisches oder rythmisches Ausstrahlen konstatiert? Und wenn auch dies je der Fall sein sollte, wie will man dies erklären?

Rythmische Tätigkeiten können meines Erachtens nur von einem mechanischen Apparat, einem belebten, mehr oder minder intelligenten Organismus oder von einem unsichtbaren belebten Wesen ausgehen.

Es sei hier darauf hingewiesen, daß dies keineswegs phantastische Ideen sind. Auch die moderne Naturwissenschaft spricht bereits von einem „Gedächtnis der Pflanzen". Ich verweise hier auf die Abhandlung von Semon: „Die Mneme (das Gedächtnis) als erhaltendes Prinzip im Wechsel des organischen Geschehens". Darin wird klargelegt, daß wir im Rythmus und der Periodizität bei den Wachstumserscheinungen der Pflanzenwelt Äußerungen des Willens und sogar der Intelligenz erkennen müssen. Die Lebens- und Wachstumsvorgänge werden eben von intelligenten Kräften geleitet. Zu gleichen Schlüssen kommt auch R. H. Francé in seiner soeben erschienenen „Pflanzenpsychologie als Arbeitshypothese der Pflanzenphysiologie".

Solche geniale Publikationen, wie die eben angeführten, tragen viel dazu bei, daß das große Publikum endlich fähig wird, den Gedanken der Allbeseelung der ganzen Natur zu erfassen und mithin die Schöpfung nicht mehr unter dem armseligen Gesichtswinkel eines öden Materialismus oder einer geistlosen „energetischen Weltanschauung" zu betrachten. Damit ist aber auch die Zeit herangereift, um die Ideen eines Fechner, eines Lorber, einer Blavatsky über die Lebensfunktionen der Gestirne öffentlich diskutieren zu können.

Tiefer blickende, wissenschaftliche Kreise, sie mögen sich allerdings vorläufig noch in der Minorität befinden, wie jede epochale Entdeckung stets von Wenigen ausging, erkennen bereits heute jedes Atom als ein beseeltes und belebtes Kraftzentrum; warum also sollen die Gestirne „unbeseelt und unbelebt" als „Leichen durch den Raum kreisen?

Willy Pastor drückt sich diesbezüglich in seiner Schrift: „Im Geiste Fechners" Seite 44 und 45 wie folgt aus:

„Unter dem Einfluß des Darwinismus haben die Astronomen sich schon längst daran gewöhnt, die verschiedenen ihnen bekannten Sterntypen aufzufassen als die Entwicklungsphasen ein und derselben Grundart, der Spezies „Stern" also. Der Weltnebel bildet den Anfang, und über den weißglühenden, gelb- und rotglühenden Sternen hinweg, über Sonne, Planeten und Monde, dämmert der Weltenkörper dann langsam der Nacht des Todes entgegen. Ist in einer solchen Darstellung nicht still-

schweigend zugegeben, daß die sich entwickelnden Sterne leben, daß sie Organismen sind, mit einem Werden und Vergehen begabt wie nur irgend ein tierischer oder pflanzlicher Körper? Und wenn die Wissenschaft alles, was auf der Sonne sich regt und bewegt, als unmittelbare Daseinsäußerung der Sonne selbst auffaßt und nicht eines auf ihr lebenden fremden Geschlechts, warum soll es sich dann auf dem Mars, auf unserem Planeten anders verhalten? Man würde nicht schlecht lachen unter den Gelehrten, wollte einer behaupten, die Sonne selbst sei zwar ein anorganischer Körper, die Protuberanzen auf der Sonne aber seien organisch, so sollte man uns doch einmal erklären, in wie fern die moderne Wissenschaft denn anders folgert, wenn sie für Tiere und Pflanzen der Erde das organische Leben wohl zugibt, für die Erde selbst aber leugnet."

Und weiter zitieren wir Willy Pastor:

„Ein Bedenken nur macht sich geltend: ist es nicht eine ungeheuerliche Vorstellung, in einem Stern wie unserem Planeten einen einheitlichen Organismus zu sehen? Einen Organismus mit untergeordneten Organen, die ihn empfinden und handeln lassen!

Man könnte nun als Antwort auf diese Frage die Gegenfrage stellen, ob es nicht noch viel ungeheuerlicher ist, sich die Myriaden Weltkörper in ihren so bestimmten Bahnen leblos zu denken. Doch es muß zugegeben werden, daß diese Auffassung der Sterne als unorganische Körper dem Fachmann ebenso selbstverständlich scheint wie dem Laien. Einem unbefangenen Urteil mag es ja absurd vorkommen, das organische Leben, heißt also das Leben überhaupt, auf ein paar Tiere und Pflanzen zu beschränken, die nur auf einem geringen Bruchteil der Sterne gedeihen können, und auch auf diesem nur eine verhältnismäßig kurze Zeit: die Wissenschaft sieht sich gleichwohl genötigt, auch mit dieser Absurdität abzurechnen.

Die Lehre von der organischen Natur der Sterne geht zurück auf unseren Fechner. Er zuerst hat die neue Spezies entdeckt und ihre Merkmale, so weit ihm dies mit seinen Mitteln möglich war, beschrieben. Die Gleichgültigkeit, mit der die gelehrte Welt an der Entdeckung Fechners vorüberging, wird man einmal schwer begreifen! . . . . .

„Wie es dieselbe Kraft, dasselbe Leben ist, das der Planet aus einem hinsiechenden Volke zurückzieht, um es hinüberströmen zu lassen in ein aufstrebendes; dieselbe Kraft und dasselbe Leben, das die alte Stammesart in zwei neue, einander ergänzende differenziert, so ist es auch jenseits aller Menschen und Tiere dieselbe Kraft und dasselbe Leben, das in den Protuberanzen über der Sonne hinlodert, das im Orionnebel gährt, das sich seine festen und festeren Bahnen am Himmel der Sterne suchte, vor Jahrtausenden, Jahrmillionen, wie es noch heute danach sucht in den kleinsten Kreisen, die unser eigenes Sein durchmißt.

In diesen kleinsten Kreisen dachte man sich einst alles Leben, alle Seele hineingebaut."

„Man wird sich überzeugen müssen, daß seelisches, organisches Leben auch in allen Tieren und Tflanzen atmet; man wird sich überzeugen müssen, daß es für dieses Leben auch über die Tiere und Pflanzen hinaus noch Raum gibt, daß es ihm weder zu heiß ist auf dem Sirius, noch zu kalt ist auf dem Mond."

Ähnliche Ideen finden wir bei W. Lutoslawski, welcher in seinem Werke: „Aus dem Bereiche der Gedanken" zur Erkenntnis kommt:

. . . . „Daß kein Körper ohne Geist im ganzen Weltall existiert, und wenn auch die äußerlichen Vorgänge und Anblicke der Himmelsköper uns so vereinfacht erscheinen, so erhellt daraus noch nicht, daß das inwendige Leben *) der diese Körper belebenden Selbste auch so einfach wäre. Aristoteles konnte Recht haben, wenn er deshalb die Sterne für klug hielt, weil sie immer dieselben Wege gehen."

Diese Zitate wurden deshalb angeführt, um zu zeigen, daß die biologische und psychologische Auffassung des ganzen Weltalls durchaus nichts Neues ist, daß vielmehr seit den ältesten Zeiten bis auf unsere Tage immer Denker gelebt haben, die intuitiv erkannten, daß die rein mechanisch-energetische Erklärung der kosmischen Phänomene viel zu armselig und beschränkt ist, um einen tieferforschenden Geist befriedigen zu können.

Um mit Willy Pastor **) zu reden: „Der ur-uralte Glaube, daß die Sterne beseelte Wesen seien, hatte sich auch dann noch nicht verloren als man einsehen lernte, die Erde sei ein Stern unter Sternen. Noch in Keplers Werken macht er verzweifelte Anstrengungen, nicht erstickt zu werden von den Wucherungen der mathematischen Gedanken ringsum. Aber die Wucherugen waren stärker, in Newton bringt es die Mathematik zum vollen Sieg.

Was alles der Mathematik zugänglich war, die Berechnung fester (?) Sternenbahnen, die Raumverhältnisse, das wurde mit einer prachtvollen Akkuratesse herausgearbeitet. Sobald man aber anfing über die Wesenverschiedenheit der Sterne nachzudenken, zeigte sich die ganze Unzulänglichkeit der mathematischen Betrachtungsweise. Die Rückführung aller kosmischen Lebenserscheinungen auf die nüchternsten, unfruchtbarsten physikalischen Gesetze — das waren Schöpfungssagen, die freilich dem Leben, dem organischen Leben keinen Raum gaben."

---

*) Auch der Mensch hat seine Organe inwendig. Wer kennt das Innere der Erde, der Sonne, des Mondes usw.? Mancherlei Überraschungen können diesbezüglich bevorstehen. Am Ende wird es sich noch zeigen, daß in den Werken der Mystiker, wie z. B. in jenen Lorbers, mehr Wahrheit enthalten ist als in den bisherigen Abhandlungen über Geophysik.

**) Vergl. Willy Pastor: Lebensgeschichte der Erde. Ein Überblick über die Metamorphosen des Erdensterns. S. 9.

Jetzt also, nachdem wir das Urteil verschiedener Denker über diesen Punkt gehört haben und in ihren Grundideen eine merkwürdige Übereinstimmung gefunden haben, welche vor allem darin gipfelt, das sich das Leben und die Lebenserscheinungen im Kosmos nicht durch mathematische Formeln bezwingen und erklären lassen, jetzt werden uns die Anschauungen der H. P. Blavatsky über irgend ein astrophysikalisches Problem nicht mehr so total befremdlich erscheinen, als es der Fall wäre, wenn direkt und ganz unvermutet aus den kühlen, starren Hallen der rein mathematisch-physikalischen Beobachtung auf die grüne, sonnendurchwärmte Flur der biologisch-psychologischen Schauung geführt worden wären.

Und diese biologisch-psychologische Schauung aller Dinge hat zweifellos dieselbe, wenn nicht eine größere Berechtigung als die rein mathematisch-physikalische Methode. Darauf müssen wir hinweisen, um im vornhinein die Spitze des Stachels der „gelehrten Geringschätzung" zu brechen. Man kann das Leben und den physischen Körper irgend eines geistigen Titanen, sagen wir z. B. eines Goethe, sicherlich in Maß, Zahl und Gewicht auflösen, aber nachher frage man sich, ob man seines Geistes Größe auch nur um eines Haares Breite näher gekommen ist, und ob nicht derjenige, der sich mit Eifer und Liebe bemühte, den Geist der Werke und das darin pulsierende Leben zu erfassen, vom Anfang an den richtigen Weg erwählt hat. Dies nur als Gleichnis. In nüchterner Sprache zurückübersetzt könnten wir sagen:

„In und hinter allen physikalisch-chemischen Erscheinungen das Pulsieren des Einen Lebens, und dieses zum Schlusse als die Offenbarung einer intelligenten geistigen Urkraft zu erkennen, das ist der Höhenpfad wahrer Naturforschung; alles andere sind nur Sackgassen, die früher oder später verlassen werden müssen, weil eben der Widersprüche zu viele werden, wenn man starrköpfig darin weiter wandelt."

Mit lebendigen Erscheinungen haben wir es also allenthalben im Kosmos zu tun. Die Wissenschaft selbst spricht ja immer „vom ewigen Werden und Vergehen im Weltall". Und wenn der ganze Kosmos kein totes mechanisches Uhrwerk oder die plastisch-kinematographische Darstellung irgend eines Allerweltkünstlers ist, was bleibt uns anders übrig, als in ihm den grandiosen Prozeß der „Evolution" zu erblicken. Man frage nun irgend einen aufrichtigen Gelehrten, ob er sich den Begriff der „Evolution" in der Natur getrennt vom „Leben" vorstellen kann?

Da fühlen wir, wie absurd es ist, in den Sternen „nur mehr oder minder erkaltete Kugeln" und in der Sonne „nur eine glühende Gaskugel" zu sehen.

„Alles Lebende", sagt Willy Pastor *), „kann nur von Lebendigem stammen, omne vivum e vivo: diese Voraussetzung ist nicht zu bestreiten.

---

*) Lebensgeschichte der Erde S. 19 und folgende.

Wenn unser Planet in der Tat eine Vergangenheit kannte, in der lodernde Feuer seinen Weltball umhüllten, so ist nur eine Folgerung möglich: daß nämlich trotz dieser Flammen, in diesen Flammen bereits lebende Wesen existierten, daß jeden Sonnenball Äderungen organischen Lebens durchzogen, ja daß das Sein dieser feuerbeständigen Wesen reicher an Leben, an Lebenskraft sein mußte als das unsere, das verglichen mit ihm nur ein kärglicher Rest erscheint.

Zischende Flammen umgirren das Leben auf dem Sonnenball. Warum sind diese Flammen selbst nicht Leben?

Der Physiologe Wilhelm Preyer führt dies in seinem Werke „Naturwissenschaftliche Tatsachen und Probleme“ (S. 57) in einer prachtvollen Schlußkette aus:

„Auch das Feuer kann man im allgemeinen lebendig nennen. Es atmet dieselbe Luft, die wir atmen, und erstickt, wenn wir sie ihm entziehen. Es verzehrt mit unersättlicher Gier, was seine züngelnden Organe ergreifen, und nährt sich von seiner Beute. Es wächst, mit langsamer Bewegung im Dunkeln beginnend, wie der Keim unmerklich, dann glimmt es, entfaltet sich immer wachsend schnell zu himmelanstrebender Lohe und pflanzt sich fort mit erschreckender Eile, überall hin Funken entsendend, die neue Feuer gebären. In allem strömt es hoch empor und hinab, und überwältigt von der gewaltigen Energie des Flammenmeeres, welches die Stadt wie die Savanne nicht schont, welches die Stadt ebenso leicht wie die Flotte im Hafen ergreift, sehen wir staunend die großartige Bewegung der entfesselten Elemente in der Feuersbrunst und hören das Prasseln und Knistern, gleichsam die unheimliche Stimme des Ungeheuers, wie wenn es von der Lust am Zerstören uns Kunde gäbe. Bald aber ist das Werk der feurigen Assimilierung vollbracht. Die Glut erlischt nach und nach. Es fehlt an Nahrung und an Luft. Der eben noch lebendige Organismus ist kalt, sein Tod ist nahe. Hier und da flackert es noch einmal zur hellaufleuchtenden Fackel an, dann hört die Bewegung auf, das Feuer ist gestorben. Kohle, Schlacke und Asche — die Leichenteile — zeugen nur noch von seinem Leben.“

Also im glühenden Sonnenball wäre Leben in größter Kraftentfaltung vorhanden! Sonnenstürme, Sonnenflecke, kurz die Sonnentätigkeit wäre identisch mit Lebensbetätigung der Sonne. Das ist zweifellos die einheitlichste und natürlichste Erklärung aller Sonnenphänomene. Und dadurch wären wir genügend vorbereitet, um die in H. P. Blavatskys Geheimlehre I. Band, Abtheilung VIII (S. 590) ausgesprochenen großartigen und kühnen Ideen erfassen zu können. Blavatsky schreibt daselbst:

„Die Sonne ist das Herz der Sonnenwelt (des Sonnensystems) und ihr Gehirn ist verborgen hinter der (sichtbaren) Sonne. Von da wird Empfindung ausgestrahlt in jedes Nervenzentrum des großen Körpers und die Wogen der Lebensessenz strömen in jede Arterie und Vene.... Die Planeten sind seine Glieder und Pulse.

„Es wurde anderwärts festgestellt, daß die okkulte Philosophie es leugnet, daß die Sonne eine in Verbrennung befindliche Kugel sei, sondern sie einfach als eine Welt bezeignet, als eine glühende Sphäre, hinter der die wirkliche Sonne verborgen ist, während die sichtbare Sonne bloß ihr Widerschein, ihre Schale ist. Die Nasmyt'schen Weidenblätter sind die Speicher der solaren Lebensenergie, „der Lebenselektrizität, welche das ganze System ernährt, indem die Sonne in abscondito so die Vorratskammer unseres kleinen Kosmos ist, die ihr Lebensfluidum selbst erzeugt und allezeit ebensoviel empfängt als sie ausgibt," und die sichtbare Sonne bloß das Fenster, das in den wirklichen Sonnenpalast und dessen Äußeres geschnitten ist, das jedoch ohne Verzerrung das innere Werk zeigt."

„So findet während der manvantarischen Sonnenperiode oder Lebenszeit ein regelmäßiger Kreislauf des Lebensfluidums durch unser ganzes System statt, dessen Herz die Sonne ist — so wie der Kreislauf des Blutes im menschlichen Körper: Die Sonne zieht sich ebenso rythmisch zusammen als es das menschliche Herz bei jeder Rückkehr des Blutes tut. Nur braucht das Blut der Sonne, anstatt die Runde in einer Sekunde oder dergleichen zu vollenden, zehn Sonnenjahre zu seinem Kreislauf und ein volles Jahr zu seinem Durchgang durch Aurikel und Ventrikel derselben, bevor es die Lungen wäscht und von da aus in die großen Arterien und Venen des Systems zurückkehrt."

„Das wird die Wissenschaft nicht leugnen, nachdem die Astronomie den feststehenden Zyklus von elf Jahren kennt, nach welchem die Zahl der Sonnenflecken zunimmt, wobei die Zunahme eine Folge der Zusammenziehung des Sonnenherzens ist."

„Das Weltall, in diesem Falle unsere Welt, atmet gerade so wie der Mensch und jedes lebendige Geschöpf, wie die Pflanze und selbst das Mineral auf der Erde atmet und wie unsere Kugel selbst atmet innerhalb jeder vierundzwanzig Stunden."

„Die dunkle Region ist keine Folge der „Absorption, die von den Dämpfen bewirkt wird, die aus dem Grunde der Sonne hervorkommen und zwischen den Beobachter und die Photosphäre treten", wie Pater Sechi wollte, noch sind die Flecke gebildet „aus der Materie (erhitzten, gasartigen Materie) selbst, welche der Einbruch auf die Sonnenscheibe hinausschleudert." Die Erscheinung ist ähnlich dem regelmäßigen und gesunden Pulsieren des Herzens, wo das Lebensfluidum durch seine hohlen Muskeln hindurchströmt. Könnte das menschliche Herz beleuchtet und das lebende, pulsierende Organ sichtbar gemacht werden, so daß man es auf einen Schirm reflektiert hätte, wie ein solcher von den über Astronomie Vortragenden benutzt wird, um beispielsweise den Mond zu zeigen, dann würde jedermann die Sonnenfleckenphänomene jede Sekunde sich wiederholen sehen und bemerken, daß sie der Zusammenziehung und dem Austreten des Blutes zuzuschreiben sind."

Dazu bemerkt nun der Übersetzer der Geheimlehre, Herr Dr. phil. Robert Froebe, der selbst durch einige Jahre als Berufsastronom an der K. K. Sternwarte in Wien tätig war, in einer Fußnote:

„Dieses entsetzliche Experiment wurde zur Schande der Menschheit in einem „physiologischen Institut" zu wiederholten Malen an Hunden ausgeführt, und der Übersetzer, der als Berufsastronom mit dem Aussehen der Sonnenoberfläche schon damals wohl vertraut war, hatte anfangs der 90er Jahre die traurige Gelegenheit, sich von der Richtigkeit der obigen Behauptung zu überzeugen."

Nachdem also dadurch ein Teil der Behauptungen Blavatskys verifiziert erscheint, können wir es wagen noch einen Schritt weiter zu gehen. Wie schon früher erwähnt, gibt es außer den 11jährigen Sonnenfleckenperioden noch andere, so z. B. eine von 56 Jahren.

Wachtelborn kommt nun in seiner „Heilkunde auf energetischer Grundlage" S. 161 auf diese größeren Perioden des Sonnenfleckenrythmus zn sprechen und fragt, was nun die 56jährigen Perioden zu bedeuten haben. Er sagt:

„Wenn die elfjährige Sonnentätigkeit je einem Schlag unseres Herzens entspricht, dann haben wir in der 56jährigen Periodizität denselben Rythmus, wie er uns in unserer Herztätigkeit, veranlaßt durch die Atmung *), entgegentritt Auch da haben wir ein Verhältnis wie 1 : 4 oder 5., d. i. auf 4 bis 5 Herzchläge kommt ein Atemzug mit einer Sehwankung im Blutdruck oder in der Herztätigkeit. Was könnte das aber sein, zu dem die Sonne sozusagen atmend steht, aus dem sie Kräfte nimmt? Es ist die Zentralsonne, um die sich unsere Sonne mit ihren Planeten dreht."

(Fortsetzung folgt.)

4. Napoleon vom Standpunkte des Okkultismus.

Von Dr. Graevell.

Die gewaltige Gestalt des großen Korsen steht jetzt im Vordergrunde des Interesses. Noch schwankt, von der Parteien Haß und Gunst verwirrt, sein Charakterbild in der Geschichte. Aber schon teilen sich auch mehr die Nebel, die seine Gestalt verhüllen. Einige Winke über seine okkulte Erscheinung mögen daher das Bild vervollständigen, das man sich vom großen Kaiser macht.

Was zunächst sein Äußeres anlangt, so ist es auffallend, daß es so verschieden geschildert wird — ähnlich wie bei Goethe. Es gibt keine zwei Porträts, die sich gleichen, und wenn man neuerdings veröffentlichte Originalzeichnungen, wie z. B. von Kretschmar im Oktoberheft 1909 von

*) Wachtelborn begründet dies näher durch Gegenüberstellung der Kurven von Atmung und Herztätigkeit (aus M. v. Frei „Die Untersuchung des Pulses") und graphischen Darstellung der Sonnenfleckenmaxima und Minima.

„Überall“, berücksichtigt, dann findet man kaum einen Zug wie bei den anderen.

Er war offenbar von Wesenheiten aus dem Jenseits überschattet, was ihm das unmenschliche Aussehen geben konnte. „Er sieht aus wie die Inkarnation des Erfolges“, sagte die Gräfin Voß von ihm, die ihn 1807 sah. Das Imperatorenhafte, Übermenschliche, Kalte, Statuenhafte, Cäsarische wechselte beständig mit dem Menschlichen, Natürlichen. Wenn man die Zeichnung von Eßlingen (Sammlung Baschwitz in Berlin) ansieht, hält man den Kopf mit den sanften Augen eher für einen Weiberkopf. Auch bei Blavatsky wechselte das Aussehen, wie Olcott in „Old Diary Leaves“ berichtet, je nachdem sie von jemand aus dem Jenseits überschattet wurde, sogar ihr Haar sah manchmal verschieden aus. Es ist auffallend, daß ein Engländer von Napoleon aussagte, er habe das Haar rötlich-kastanienbraun gefunden, während doch alle andern es für schwarz erklären; ähnlich war es ja auch bei Goethe.

Das „Dämonische“ war beiden gemein. Napoleon wußte das und glaubte an seinen Stern. Eine große Veränderung ging mit ihm vor, etwa vom Jahre 1810 an, wo er sehr korpulent wurde. Wenn man sein letztes Bild, 2 Monate vor seinem Tode nach der Natur gezeichnet, betrachtet, dann kommt er einem wie eine Karikatur vor, so etwa, wie die Japaner ihre Dämonen darstellen. Und in der Tat kann es möglich sein, daß sich sein Geist allmählich aus dem Körper zurückgezogen hatte — wie dies bei Nietzsche zuletzt der Fall gewesen ist. Die Totenmaske ist wieder bemerkenswert, daß (ähnlich wie bei Schopenhauer) die untere Partie des Gesichtes mit dem großen, unangenehm geöffneten Munde sich von der oberen stark unterscheidet. Dies erscheint wie ein Symbol seines ganzes Wesens, das Großes und Niederes in sich vereint.

Wenn man bedenkt, daß physischer und ätherischer Körper von den Eltern stammen, ist es wohl denkbar, daß Napoleon manche schlechte Eigenschaften so erhalten haben kann. Er hatte gewiß plebejische Gewohnheiten: so, wenn er mit seinem Taschenmesser die Stühle zerschnitt oder seine Stiefel voller Schmutz auf die schönen, sammetnen Polstersessel setzte; aber er war auch wieder der geborene König, so daß gekrönte Herrscher gegen seine Majestät nicht aufkommen konnten.*) Er

*) Mir fällt dabei stets ein, was mein alter Onkel zu erzählen pflegte. Er kam einmal als Knabe mit seinem Vater nach Aachen und sah im Rathause die Bilder des Königs Friedrich Wilhelms III. und Napoleons. Da sagte sein Vater zu ihm: „Sollte man da nicht denken, Napoleon ist der König und der andere sein Gensdarm?“ Wirklich erklärte Napoleon einem Engländer, der ihn auf Elba besuchte, der König von Preußen sei ein Dummkopf gewesen, der ihn eine halbe Stunde damit gelangweilt habe, daß er nur von seiner Uniform und ihren Knöpfen gesprochen habe, sodaß er ihm selbst gesagt habe, er möge sich lieber an seinen Schneider wenden. Von Napoleon entwirft ein Engländer, der ihn 1804 sah, folgendes Bild: „Auf seinem elfenbeinfarbigen, festen Gesichte lag ein bleicher Schein, der den Blick an sich

hatte nicht das Theatralische, das sich viele bei ihm denken, vielmehr war ihm alles natürlich. Er suchte nicht aufzufallen, aber er war anders wie andere Menschen. Bei ihm kann man sehen, daß ohne Annahme eines früheren Lebens vieles schwer zu erklären ist. Wie sollte Napoleon mit solcher spielenden Leichtigkeit sich in seine Kaiserrolle hineingelebt haben, wenn er nicht vorher schon einmal eine ähnliche hätte spielen können? Er war ja kein Stümper auf dem Thron, sondern der geborene Herrscher. Er fühlte das auch selbst. Kurz vor dem Zuge nach Rußland schrieb er: „Ich bin ein römischer Kaiser, ich gehöre zu dem besten Geschlecht der Cäsaren, zu dem, welches schafft und gründet!"

Dies ist kein Größenwahn, sondern Wahrheit. Er pflegte sich selbst den zweiten Charlemagne zu nennen, und er hatte Recht. Denn wie okkulte Forschungen ergeben haben, war er früher Karl der Große. Noch früher war er ein Begleiter des Zarathustra. Über seine weiblichen Vorleben weiß ich nichts.

Es ist sehr beliebt, Nachforschungen anzustellen über die lange Kette der Vorfahren. Man will Napoleon zu einem Deutschen machen, ja einem Römer, Griechen, ja sogar neuerdings (durch Wirth in München) zu einem Basken. Alles das ist recht schön. Aber vom okkulten Standpunkt sieht alles anders aus. Jeder ist sein eigener Vater und Sohn. Bloß Forschungen in der jenseitigen Welt können die volle und ganze Wahrheit bringen.

Ähnlich steht es auch mit der philiströsen Charakterauskunftei. Da soll Napoleon ein schlechter Kerl, „ein Bluthund", ein Mordbrenner, ein gemeiner Mörder und Gott weiß was alles gewesen sein. Alles dies ist lächerlich. Napoleon handelte nach seinem Gewissen und das machte ihm keine Vorwürfe. Er hat nie bereut, den Herzog von Enghien umgebracht zu haben. Er fühlte männlich, d. h. sachlich, die Personen waren ihm nur Figuren im Schachbrett. Das ist antik, und so könnte man ihn den „letzten Römer" nennen. Aber er hatte auch eine richtige Idee von der Stellung der Religion im menschlichen Leben und der Notwendigkeit einer sichtbaren Kirche. Daher restaurierte er den Katholizismus so gut er konnte. Deshalb könnte man ihn auch „den letzten Franken" nennen. Cäsar, Alexander und Karl der Große in einer Person: das war Napoleon.

---

zog . . . er war von gedrungener Gestalt mit schweren Schultern . . . er sah aus wie die Verkörperung des Schicksals . . . auf seiner Stirn erblickte man ein seltsames, gewissermaßen rotierendes Muskelspiel, als ob er ein Epileptiker wäre . . . seine kurzsichtigen (?), hellblauen, umherschweifenden Augen hatten einen durchdringenden Blick, doch wenn der Ernst aus seinem Gesichte wich, so zeigte es Leutseligkeit und Freundlichkeit. . ." Er hatte jedenfalls, was man einen „männlichen Magnetismus" nennen könnte, was nicht zu verwechseln ist mit einem Magnetismus des Mannes. Darauf beruhte das Faszinierende seines Wesens für Männer und das Unsympatische für Weiber, die ihm nie verzeihen konnten, daß er „inamusable" war — wie Madame de Rémusat sagte.

Madame de Rémusat erzählt von ihm, er habe sich einmal, als man von der Statue Alexanders im Tuilleriengarten sprach, dorthin begeben, und als er konstatiert habe, daß sie kleiner sei, ausgerufen habe: Je suis plus grand qu'Alexandre. Er hatte jedenfalls nicht Unrecht. Er war wirklich trotz aller Schwächen — über deren Unbedeutenheit sich bekanntlich Goethe in drastischer Weise ausdrückt! — ein großer Mann, „grand de gènie et grand de caractère".

Großen Menschen geht meist die Einheit ab, die ja bei kleinen Geistern so leicht ist. Es ist nicht schwer ein guter Droschkenkutscher, aber schwer ein guter König zu sein. So darf man auch bei Napoleon nicht den Maßstab eines Droschkenkutschers anlegen. Man hat das bisher aber meist getan. Geistige Droschkenkutscher haben ihn nach sich beurteilt und ihm schlechte Zensuren gegeben*)

Geniale Naturen können aber nur von ihres Gleichen verstanden werden. Goethe und Victor Hugo, Heine und Bleibtreu und andere Genies haben ein richtiges Bild von ihm entworfen. Möchte doch der Tag nicht fern sein, wo man ein eigenes Napoleonmuseum gründen wird, das alles vereinigt, was auf ihn Bezug hat! Man hat jetzt Jahrbücher, ja Zeitschriften, die sich ausschließlich mit einem Manne beschäftigen. Warum gründet niemand eine internationale Revue „Napoleon" oder ein Napoleon-Jahrbuch? Die Zahl seiner Verehrer ist im Steigen begriffen, wie schon daraus hervorgeht, daß beständig neue Bücher über ihn erscheinen. Aber noch fehlt eine großzügige Biographie, die auf gründlichem Verständnis seines Wesens basiert wäre, die den Napoleon intime nicht bloß („Napoleon in Unterhosen"), sondern den Napoleon occulte berücksichtigt. Viele Kenner müßten das Material zusammentragen, und wenn vorliegende bescheidene Skizze auch um ein kleines Steinchen zum Riesen-Mosaik herbeigebracht hat, dann ist für die Mühe reichlich belohnt.

---

*) Man hört immer Napoleon seinen Ehrgeiz vorwerfen, seinen Egoismus und sonstige schlechte Eigenschaften. Aber, „quod licet Jovi, non licet bovi", lautet ein lateinischer Spruch. Napoleon fühlte sich, ähnlich wie Dschingiskan und Attila, die Initiierte waren, als welthistorische Persönlichkeit, die Schicksal ist und Schicksal macht. Er war nicht eigentlich ehrgeizig, sondern herrschsüchtig: er war ein Idealist und der männliche Aspekt war bei ihm einseitig ausgebildet. Darauf beruht seine Größe. Er fühlte in sich die Kraft zu kommandieren, und jeder hat recht, seine Gaben anzuwenden. „Denn recht hat jeder eigene Charakter, es gibt kein anderes Verbrechen als der Widerspruch." Aber freilich werden solche gewaltigen Kolosse allmählich dazu gebracht (ähnlich wie auch Bismarck), daß sie über das gesunde Maß hinausgehen und dadurch tragisch enden. Bezeichnender Weise haben beide sich am Ende ihres Lebens in ohnmächtigem Grimme verzehrt, statt den vernachlässigten höheren weiblichen Aspekt auszubilden, d. h. die religiöse Liebe. Es ist das Bild des Prometheus, der an den Felsen geschmiedet ist wegen seines Intellektualismus. Das letzte Ideal besteht in der Verbindung von höherer Männlichkeit und Weiblichkeit. Hoffen wir, daß, wenn Napoleon noch einmal auf die Welt kommt, er inzwischen Lehren aus seinem Leben gezogen hat.

5. Kiesewetters „Geschichte des neueren Okkultismus".

Von Robert Blum.

„La critique est la vie de la science."

Im Septemberheft des „Zentralblatt für Okkultismus" (No. 3) erschien unter der Aufschrift „Kiesewetter-Blum" ein Artikel, unterzeichnet „K. S.", in welchem die zweite Auflage von Kiesewetters „Geschichte des neueren Okkultismus" besprochen wird, deren Besorgung mir vom Verleger anvertraut wurde. Da sich nun der verehrliche Verfasser obengenannten Artikels über meine Erläuterungen nicht nur etwas mißbilligend aussprach, sondern auch manches Unzutreffende sagte, was leicht zu Mißverständnissen und falschen Auffassungen Veranlassung geben könnte, so möchte ich mir hiermit erlauben, in der freundschaftlichsten Weise einiges zu berichtigen. Wenn der verehrliche Verfasser K. S. meinen Stil kritisiert und mir den Vorwurf macht, ich gebrauche zu viel Fremdwörter, was „vielen Leuten mit ganz einfacher Schulbildung Schwierigkeiten macht," so habe ich dagegen gar nichts einzuwenden. Jedoch sei zu meiner Entschuldigung gesagt, daß ich einerseits, weil ich über 30 Jahre in fremden Ländern lebte, meine Muttersprache nicht so vollkommen als notwendig beherrsche — übrigens ist mir mein Thema wichtiger als mein Stil —, anderseits ich mich aber auch nicht dazu entschließen kann, in so pedantischer Weise, wie das oft geschieht, alle Fremdwörter auszumerzen, weil es eben eine ganze Menge solcher Wörter gibt, welche ihrem vollen Sinne und ihrer ganzen Bedeutung nach (wie z. B. „okkult" und „Okkultismus"), schlechterdings ohne langweilige Umschreibungen im Deutschen nicht wiederzugeben sind.

K. S. sagt, ich „lehne eine wissenschaftliche Ausdeutung okkulter Dinge schroff ab" (S. 130), aber das gerade Gegenteil ist der Fall, und weit entfernt davon, daß „meine Grundanschauungen auf indischen Geheimnissen, kabbalistischen Werken und mystischen Schriften beruhen", beruhen sie vielmehr ausschließlich auf „wahrer, allumfassender Wissenschaft" im Sinne des genialen Verfassers des Artikels: „Gegenstände, die Unglück bringen" (im selben Septemberheft, S. 106), den ich von Anfang an in allen Einzelheiten bis zu den letzten Worten im Schlußsatz unterschreibe und auf den ich den Leser verweise als Beispiel zum Vergleiche mit meinen Ausführungen. Zu fast allen meinen Erklärungen okkulter Erscheinungen ziehe ich die Wechselwirkungen zwischen den allen lebenden und leblosen Körpern entströmenden Emanationen heran, geradeso wie G. W. Surya im erwähnten Artikel, und niemand mit genügender Schulbildung wird bestreiten, daß Surya sein Thema wissenschaftlich behandelt.

Dies ist überhaupt erst möglich seit der Entdeckung des Radiums, und über kurz oder lang wird es sich bewahrheiten, was ich schon vor Jahren prophezeihte: daß das Radium die Chemie und die Chemie ihrerseits die Wissenschaft im allgemeinen dazu zwingen wird, sich immer

mehr mit okkulten Theorien zu befreunden. Erst die neuerschlossenen Erscheinungen der Radioaktivität setzen uns in den Stand, uns wissenschaftlich Rechenschaft zu geben über eine Reihe psychischer Phänomene, namentlich wenn wir uns dabei noch die Erfahrungen, Beobachtungen und Ansichten solcher Männer zu Nutzen machen wie Crookes, de Rochas, Baraduc, Aksakow, Reichenbach (Od, der sensitive Mensch), F. W. Keely (Keely's discoveries), F. K. Bähr (der dynamische Kreis), Rama Prasad (Natures finer forces) und in der neuesten Zeit Dr. G. Le Bon (L'évolution de la matière), Dr. Fürstenau (Wesen der Elektrizität), Dr. P. Köthner (Chemie des Ungreifbaren), Oliver Lodge (Leben und Materie) und anderer.

Deshalb ist es auch, der Versicherung K. S. zum Trotz, seiner Zeit weder Kiesewetter noch Zöllner noch du Prel gelungen, genügend „wissenschaftliche Erklärungen für okkulte Tatsachen" beizubringen. Weder die Annahme einer 4. Dimension im Sinne Zöllners noch die bei den Haaren herbeigezogene Hypothese du Prels vom gespaltenen Ich sind im Stande, die Wirkungen eines Talismans, geschweige denn das Zustandekommen einer Materialisation zu erklären, und „undurchdringliche Finsternis, in welche — K. S. zufolge — Kiesewetter helles Licht gebracht haben soll (S. 129), ist immer noch gerade so undurchdringlich für die herrschende Schulwissenschaft wie zuvor.

Obwohl es sich, wie Surya S. 110 ganz richtig sagt, durch photographische Aufnahmen beweisen lässt, dass auch tote Objekte allerlei Wesenheiten der Astralwelt anziehen," so wird dies doch von der „herrschenden Schulwissenschaft" geleugnet, weil das, was man im Voraus nicht glaubt, nicht untersucht wird. Wenn also K. S. sagt (S. 130), ich wende mich „gegen die Wissenschaft im allgemeinen", so ist das nicht zutreffend, denn ich wende mich — gerade so wie Surya — speziell nur gegen die herrschende Wissenschaft und gegen solche „grosse Gelehrte" und „eminente Fachleute", für welche nicht „wahre, allumfassende Wissenschaft" (S. 110) maßgebend ist, sondern welche sogar Tatsachen leugnen, wenn diese sich mit dem herrschenden System nicht vereinbaren lassen.

Nun zeigt uns zwar die photographische Platte, „dass die Emanationen lebender und lebloser Körper die Existenzbedingungen für gute und böse Astralwesen liefern, aber „was" diese Wesenheiten sind und „wie" sie zustande kommen, das sagt uns die photographische Platte nicht, und deshalb ist es wiederum unangebracht, wenn K. S. meine Äußerung kritisiert, daß wir durch bloßes Experimentieren, d. h. durch wissenschaftliche Wahrnehmung, niemals zu einer befriedigenden Lösung des komplizierten Problemes gelangen und die Wesenheiten, die bei den Phänomenen eine Hauptrolle spielen, kennen lernen werden (S. 130), sondern nur durch wissenschaftliches Denken; wenn wir nämlich die Aussagen solcher Leute, welche sich bewußt auf der Astralebene bewegen können, im Lichte unserer wissenschaftlichen Kenntnisse auf ihre Richtigkeit prüfen und dann entscheiden.

Auch Surya sagt S. 110: „Die gegenwärtige moderne Wissenschaft kann bis jetzt über vieles, selbst wenn es sich vor ihren Augen ereignet, keinerlei Erklärung geben, weil sie eben weder über das Wesen der Materie, noch über das Wesen von Geist und Seele und den innigen Zusammenhang der geistigen und materiellen Welten irgend etwas Positives weiss." Und das ist erst zu ergründen, nachdem man man erkannt hat, daß „die Materie überaus aufnahmefähig für Gedankenströme oder Gedankenstrahlen und Gemütsschwingungen ist" (S. 109) und daß in diesen Schwingungen „allerlei Wesenheiten der Astralwelt" existieren können.

Dies war jedoch — da wir damals noch nicht im Besitze der nötigen wissenschaftlichen Kenntnisse waren — zu Kiesewetters Zeit nicht möglich, deshalb konnte auch weder er mit seinen Spekulationen noch Zöllner oder du Prel mit Hypothesen okkulte Tatsachen befriedigend erklären, daher habe ich mich bestrebt, in der neuen Auflage des Werkes durch die „mehr oder minder langen Bemerkungen", welche K. S. (S. 129) kritisiert, auf der Basis unserer neuesten wissenschaftlichen Errungenschaften etwas „Licht in das „undurchdringliche Dunkel zu bringen. Wenn K. S. aus meinen Erläuterungen nicht klug geworden ist, so kann ich zu meiner Entschuldigung nur vorbringen, daß ich eben mehr für selbständige Denker, welche intuitiv erfassen, als für „Leute mit ganz einfacher Schulbildung" geschrieben habe. Denn es ist kaum denkbar, die Lösung der tiefsten Probleme, welche schon seit Adams Zeit den menschlichen Geist beschäftigen, mit „einigen mehr oder minder langen Bemerkungen" gemeinverständlich zu machen.

Aber auch was K. S. betreffs meiner Stellungnahme den Blavatsky'schen Lehren gegenüber sagt, ist irreführend, und wenn ich „die Lehre der Wiederverkörperung und des Karmas aufs nachhaltigste als Priestertrug" (S. 131) und als exoterische Dogmen „bekämpfe", so tue ich genau dasselbe, was die Hohepriesterin der Theosophen selbst getan hat in ihrem ersten und besten Werk, der „Entschleierten Isis". Aber 99 von 100, namentlich deutschen Theosophen, K. S. nicht ausgeschlossen, haben entweder „Isis Unveiled" gar nicht gelesen oder sie haben nicht verstanden, was sie gelesen haben. Denn dort „bekämpft" H. P. B., wie ich im zweiten Teil der „Vierten Dimension" den „Irrtümern moderner Theosophie", konklusiv gezeigt habe, „aufs nachhaltigste" die Reinkarnations- und Karmalehre. Aber „la donn' é mobile", und später hat sie das Gegenteil von dem, was sie zuerst predigte, als Evangelium aufgestellt.

„Isis Unveiled" hat H. P. B. — wenn wir Colonel Olcott Glauben schenken wollen — großenteils im Trance geschrieben, und wenn K. S. bezweifelt, daß sie ein „Medium" war, bezeugt ein Brief ihrer Tante, Madame Fadéeff, in der eben erst erschienenen Schrift: „H. P. Blavatsky und die Meister der Weisheit" von A. Besant (S. 3), daß dies doch der Fall war. Später gab H. P. B. den ersten und zweiten Band der „Secret Doctrine" heraus, wo sie bereits — weniger im ersten als im zweiten Band — langsam für die Reincarnations- und Karmalehre eintrat. Im dritten, von

ihrer Nachfolgerin Annie Besant herausgegebenen Band tritt dieser Umschwung noch schärfer zu Tage. Aber auch A. Besant gehört in die Kategorie „delle donne mobile", und sie hatte bekanntermaßen ihren „Glauben" (nicht ihr Wissen) oft genug gewechselt, ehe sie Theosophin wurde. Damit, daß H. P. B. von dem, was sie zuerst aufstellte, später das Gegenteil behauptete, ist natürlich nicht gesagt, daß das erstere falsch und das letztere richtig ist, sondern nur das steht fest, daß eines von beiden ein Irrtum sein muss. Welches davon falsch ist, kann nur durch wissenschaftliches Denken entschieden werden. Dies sind übrigens die einzigen Punkte, die ich in der „Geheimlehre" beanstande, während ich mit „Isis Unveiled", mit Ausnahme von 2 oder 3 unwesentlichen Stellen, vollständig übereinstimme.

Wenn K. S. vermutet (S. 31), ich habe die „Hermetischen Lehrbriefe" aus dem Englischen übersetzt, so irrt er (oder sie?) sich wieder, denn ich habe diese Schrift nicht herausgegeben; auch handelt es sich dabei überhaupt um keine Übersetzung aus dem Englischen, sondern, wie schon aus verschiedenen verdrehten Stellen ersichtlich, ist es eine deutsche Übersetzung einer etwas mangelhaften französischen Übersetzung aus dem Englischen des hervorragenden Werkes „Light of Egypt", das ohne Namenangabe unter dem Zeichen des Swastica erschien. Der geistreiche Verfasser desselben war ein Amerikaner Namens T. H. Burgoyne, allen Anzeichen nach ein Initiierter in der Loge der „Hermetischen Brüder von Luxor". Eine lange Kontroverse im Septemberheft 1889 des „Lucifer" (herausgegeben von H. P. B. und Annie Besant) war die Folge davon, daß auch Burgoyne sich gegen die Dogmen von „Karma und Reinkarnation" erklärte.

Ich schreibe diese lange Erwiderung in der freundschaftlichsten Weise und gehe absichtlich, um zu zeigen, daß ich mein Thema gründlich kenne, so ins Einzelne; durchaus nicht, weil ich pikiert bin oder mich in meiner Eigenliebe gekränkt fühle, sondern weil ich das Vertrauen, das der Verleger in meine Fähigkeit, Kiesewetters Werk zu revidieren, gesetzt hat, rechtfertigen muß und verhindern möchte, daß der verschrobene Artikel „Kiesewetter-Blum" der zweiten Auflage des Werkes schade. Denn dasselbe wird sich in der Tat als ein unentbehrliches Handbuch erweisen für Jeden, der sich dem Studium psychischer Erscheinungen oder der Lektüre okkulter Werke und der Untersuchung okkulter Tatsachen und ihrer Erklärung widmet. Im Übrigen bin ich stets bereit, meine Ansichten jedem Kritikus gegenüber zu begründen, welcher die nötige Schulbildung besitzt und die Elemente meiner Argumente zu würdigen versteht, sowie alle meine Behauptungen gegen jede Quantität und jede Qualität von Intelligenz zu verteidigen.

---

6. Unerwartete Mitarbeiter.

Von O. Praekursor.

Im „Berliner Tageblatt“ vom 27. September finden wir folgenden Artikel:

Ein schwedischer General als „Hellseher“.

„Schwedische Blätter berichten von einem seltsamen Falle der Hellseherei. Der schwedische General Björlin hat danach im Juni dieses Jahres während seiner damaligen Krankheit die Ermordung des Generals Beckmann vorausgesagt. General Björlin lag in Varberg krank darnieder, und in derselben Nacht, in der sein Freund General Beckmann in Stockholm ermordet wurde, sah Björlin im Fieber die ganze Mordszene. Die Krankenpflegerin, die zu jener Zeit den General Björlin pflegte, hat jetzt über das Ereignis, das sie am nächsten Tage genau niedergeschrieben hat, ausführliche Mitteilungen gemacht.

Nach dem Inhalt der Aufzeichnungen der Krankenpflegerin ist der General während seiner Krankheit des Nachts immer sehr unruhig gewesen; er phantasierte über seine Arbeit, über Krieg und Totschlag. In der Nacht zum 26. Juni fing er mit einem Male an, den Namen des Generals Beckmann zu nennen, und er rief hierbei mehrmals, daß General Beckmann in Lebensgefahr sei. Im Laufe des darauffolgenden Tages, des 26. Juni, als General Björlin wieder durchaus klar und zurechnungsfähig war, hatte er wiederholt das drückende Gefühl, als stünde etwas Unheimliches bevor, und versicherte seiner Umgebung, daß sich „heute in Stockholm etwas Schreckliches zutragen werde“. Des Abends war er noch viel unruhiger als sonst und wollte nicht im Bett bleiben. Er wanderte im Nachtgewand ruhelos im Zimmer auf und ab und sprach mit steigender Angst von Beckmann; er glaubte im Zustande des Fiebers, daß er selbst in Stockholm sei, und wollte dem General Beckmann zu Hilfe eilen. Mehrmals versuchte er aus dem Krankenzimmer hinauszukommen, und einmal gelang es ihm, bis auf die Treppe zu gelangen, bevor er aufgehalten werden konnte. Gegen 11 Uhr erreichte die Nervosität ihren Höhenpunkt. Plötzlich rief er: „Schwester, hören Sie, wie die Schüsse knallen?“ Als die Krankenpflegerin ihn zu beruhigen suchte, wurde er heftig und rief: „Sehen Sie denn nicht den Pulverrauch? Ich sah, wie Beckmann erschossen wurde! — Sehen Sie nicht, wie sein Blut auf der Straße fließt?“ Die ganze Nacht verbrachte General Björlin in demselben Zustande größter Erregung und erst um 6 Uhr früh schlief er ein. Als er aufwachte, war er wieder völlig klar und zurechnungsfähig, zur Krankenpflegerin aber sagte er: „Sie sollen sehen, General Beckmann haben sie erschossen!“ Um 9 Uhr früh kam die Morgenzeitung. Der General verlangte sie sofort zu sehen und stellte fast feierlich die Wahrheit seiner Prophezeiung fest.

In medizinischen Kreisen beschäftigt man sich eingehend mit diesem merkwürdigen Falle. Der Dozent Sidney Alrutz hat soeben den „Dagens Nyheter“ gegenüber erklärt, daß es zweifelhaft erscheinen müsse, ob hier wirklich ein echter Fall prophetischen Hellsehens vorliege. Wenn der Mörder Wang von vornherein schon die Absicht gehabt habe, gerade den General Beckmann zu erschießen, so könne man die Prophezeiung des Generals Björlin besser als ein telepathisches Phänomen erklären. Die bevorstehende Ermordung des Generals Beckmann sei wahrscheinlich „auf telepathischem Wege vom Gehirn oder Seelenleben des Mörders Wang auf die Psyche des Generals Björlin übertragen worden.“ —

Das Merkwürdige an diesem Bericht ist, daß hier eine übersinnliche Tatsache in einer modernen Tageszeitung ernsthaft berichtet wird, und das in einer Zeitung, in der bisher über derlei Dinge nur ironisch, wenn nicht in schärfster Weise verurteilend gesprochen wurde. Wir dürfen dies als ein günstiges Zeichen der Zeit begrüßen. Der Bericht könnte in dieser Form ebensogut in einer unsrer Fachzeitungen gestanden haben.

Vom übersinnlichen Standpunkt aus erscheint — die Zuverlässigkeit des Berichtes vorausgesetzt — hier ein Fall echten räumlichen Fernsehens vorzuliegen. Merkwürdig ist dabei eine gewisse Parallele mit dem Fernsehen des Brandes von Stockholm durch Swedenborg vor genau 150 Jahren. Abgesehen davon, daß die Örtlichkeit der Handlung dieselbe ist, liegt hier wie dort eine gewisse Vermischung von Telepathie und reinem Hellsehen vor. In beiden Fällen ist ein Freund das Bindeglied. In beiden Fällen ist aber auch nicht nachzuweisen, daß wirklich eine telepatische Übertragung von Gehirn zu Gehirn stattgefunden hat. Durch die vertrauenerweckende Person des Hellsehenden und die Unmöglichkeit bewußter Täuschung gewinnt der Fall einen hohen wissenschaftlichen Wert. Daß die medizinischen Kreise sich eingehend mit dem Fall beschäftigen, nehmen wir gern zur Notiz. Möchten diese Kreise nur auch die logischen Folgerungen für ihre Weltanschauung daraus ziehen.

---

7. Wie ich Neudenker wurde und was ich dadurch gewonnen habe.

Von Paul Krojanker, Berlin.

Unvorbereitet traf mich die Lehre des Neugedanken nicht, denn viele Jahre vorher schon hatte ich einen großen Teil meiner Zeit den verborgenen geheimen Wissenschaften und ganz besonders der Gottesweisheit gewidmet. Aber wie die meisten Menschen trug ich die Ergebnisse meiner Studien nicht in das tägliche Leben hinein. Da kam eine Zeit der körperlichen und geistigen Abspannung, eine Zeit, in der nichts recht gelingen wollte, und die viele Gemütserregungen brachte. Meine Tatkraft wurde gelähmt und ich konnte auch in meiner Berufstätigkeit

nicht das Notwendige leisten. In diesen Tagen erhielt ich die ersten Anregungen zur geistigen Selbsterziehung. Denn das ist doch der wesentliche Kern des Neugedanken. Diese erste Anregung verdanke ich den Schriften der bekannten geistigen Führerin der theosophischen Bewegung, Annie Besant. Ich kenne natürlich auch die im amerikanischen Stile gehaltene Literatur, die viel dazu beigetragen hat, den Neugedanken in den breiten Massen Deutschlands bekannt zu machen, die aber auch viel Enttäuschung hervorgerufen hat und auch hervorrufen mußte. Die dort angegebenen Wege sind zum Teil für uns Kinder des Westens überhaupt nicht geeignet und auch nicht ganz unbedenklich. Ferner sind die erwünschten Resultate denn doch nicht so leicht zu erreichen, wie es dort dargestellt wird, und der eigentliche sittliche Wert der Lehre kommt bei der Darstellung zu kurz. Gerade aber im Anfang kommt es darauf an, wie wir geleitet werden.

Zunächst strebte ich eine gewisse Herrschaft über den Körper an. Hierbei wird es wohl den meisten Menschen so gehen, wie es mir im Anfang gegangen ist, als ich gar nicht vorwärts kommen wollte, bis ich endlich einsah, daß man viel mehr zu unterlassen als zu tun hat. Es ist eine unbedingte Erfordernis, daß man wenigstens allgemeine gesundheitliche Maßnahmen und besonders im Essen trifft. Jeder Mensch soll sich auch von der leiblichen Seite kennen lernen und, seiner körperlichen Beschaffenheit entsprechend, die notwendigen Änderungen in der Lebensweise treffen, denn der Geist kann durch den Körper arg beschwert werden. Nicht viele, regelmäßig und leicht verdauliche Sachen genießen, das ist die Hauptregel, wenigstens für den Kopfarbeiter. Merklich schneller wurden die Fortschritte, nachdem ich jeden Alkoholgenuß und das Rauchen vollständig eingestellt hatte. Meine Leser ersehen hieraus, daß von vornherein eine gewisse Entsagungsfähigkeit vorhanden sein muß. Aber seien Sie versichert — es lohnt.

Erst nachdem ich diese Vorbedingungen geschaffen, begann ich mit Erfolg die geistige Gymnastik. Ich bemühte mich zunächst, mir die Fähigkeit der Gedankensammlung anzueignen. Wer von meinen Lesern Anstrengungen nach dieser Seite hin gemacht hat, weiß, welchen Schwierigkeiten man begegnet. Deswegen möchte ich kurz darstellen, in welcher Weise ich diese für jeden weiteren Fortschritt notwendige und grundlegende Eigenschaft erwarb. Auch hier hieß es, verschiedene schlechte Gewohnheiten zu verabschieden, vor allem das viele und schnelle Lesen, besonders von Zeitungen. Für das Lesen gilt nämlich derselbe Grundsatz wie für das Essen. Wie der Körper nur aus den genossenen Speisen Nutzen ziehen kann, die verdaut und zum Aufbau seiner einzelnen Bestandteile verwendet worden sind, und wie alles andere zum störenden Ballast wird wird, so kann der Geist nur aus der geistigen Nahrung Nutzen ziehen, welche sorgfältig durchdacht und klar vorgestellt wird. Ich vermied deshalb von nun ab das viele Lesen, las nur, was ich wissen

wollte und wissen mußte, und zwar nur zwanzig Minuten lang, um dann 15 Minuten hindurch über das Gelesene nachzudenken. Dadurch zwang ich den unaufhörlich fließenden und von einem Gegenstand zum anderen springenden Gedankenstrom, einen anderen Weg zu gehen und nicht abzuschweifen. Jetzt wählte ich mir selbst irgend einen Satz oder irgend ein Sprichwort aus und bemühte mich, nur dieses in meinem Bewußtsein zu erhalten. Sobald ich mich bei einer Abschweifung ertappte, ließ ich die Gedanken rückwärts den Weg zurücklegen, bis sie zu ihrem Ausgangspunkt gelangt waren. Diese Übungen lassen sich am besten in ihrer Wirkung mit einer körperlichen Gymnastik vergleichen. Wie hierbei eine Anspannung bestimmter Muskelgruppen erfolgt, so wird bei den Denkübungen eine solche in den feinstofflichen und in den Denk-Organen des Großhirns erzeugt, wodurch eine kraftvolle Schwingung in den Ganglienzellen und ein Wachstum derselben bedingt ist. Und nun bemühte ich mich, durch bestimmte Gedanken bestimmte Wirkungen zu erzielen, was nach und nach auch gelang. Es ist unzweifelhaft, daß wir Gedankenkräfte in ganz bewußter Weise gebrauchen können. So wunderbar das immer wieder klingt, so sollten wir es uns überlegen, daß wir dabei nur gewissen Naturgesetzen folgen. Wie alles Geschehen, so steht auch unser Denken, Fühlen und Wollen unter festen Gesetzen. Und wie der Chemiker in seinem Laboratorium die Resultate bei seinen Arbeiten vorher bestimmen kann, weil er die Naturgesetze kennt, sie beherrscht und, ihnen folgend, die Kräfte gegeneinander wirken läßt, so kann Jeder, der die Gesetze des geistigen Lebens kennt, seine Gedankenkräfte beherrschen und durch sie vorher bestimmte Resultate erreichen, sobald er nur nicht gegen diese Gesetze verstößt.

So brachte ich mir bestimmte Gedanken zu Papier, die ich zum Gegenstand der (Konzentration) Sammlung machte. Wichtig ist es, diese Übungen täglich und zu einer bestimmten Zeit, am besten am Morgen, vorzunehmen. In der Beständigkeit liegt das Geheimnis des Erfolges. Zehn Minuten sind ausreichend. Ich überwand die Schwierigkeiten und meine Ausdauer wurde belohnt. Es wurde in mir lebendige Erkenntnis, daß das höhere Ich der Herr, der Körper aber der Diener ist. Nach dieser Richtung habe ich nun wirklich den besten Erfolg erzielt. Die körperliche und geistige Frische und Leistungsfähigkeit nahmen und nehmen auch jetzt noch ständig zu, so daß ich mich heute mit meinen 45 Jahren frischer und jünger fühle als einst mit 25. Dabei, und ich muß das auch hier betonen, weil mir immer wieder entgegengehalten wird, daß es für den Erfolg doch wohl hauptsächlich auf die eigene körperliche Anlage und Beschaffenheit ankomme — dabei besaß ich einen überaus schwächlichen Organismus und hatte in der Kindheit und früheren Jugend mit vielen Krankheiten zu kämpfen. Besonders wohltuend ist die Wirkung auf das Nervensystem, und ich möchte allen Nervösen es ans Herz legen, sich von ihrem quälenden Zustand auf

diesem Wege zu befreien. Überall dort, wo der Arzt keine körperliche Grundlage für ein Leiden finden kann, handelt es sich um „Nervosität“, d. h. um ein seelisches Leiden. Wozu nun soll man sich da einem fremden Einfluß in dem künstlich herbeigeführten Schlafzustande hingeben, durch den der eigene Wille nie erstarken kann? Durch eigene Kraft sollen wir die Wiedergeburt einleiten. Es verliert sich dann auch jede Furcht vor späteren Erkrankungen. Doch verfahren wir nicht so, daß wir uns bei unserem Vorhaben zu sehr in unsere eigenen Interessen verwickeln. Das Ich, welches nun nach Entfernung einiger Hindernisse sein Licht besser erstrahlen lassen kann, ist doch nur ein Funke jener geistigen Sonne, die das All durchflutet. An diese Verbindung sollten wir stets denken und daher unsere Pflichten an die Schwächeren nicht unerfüllt lassen. Der Vorgeschrittene möge dann, wie ich es mit Erfolg getan, zu folgenden Atemübungen übergehen. Bei der tiefen, langsamen Einatmung erfülle man sich mit diesem oder einen ähnlichen Gedanken: Ich atme den lebendigen, Heilung (oder Stärkung) bringenden göttlichen Odem! Nach einer Pause, während der man den Atem anhält, denke man während des langsamen Ausatmens durch den gespitzten Mund: Ich sende Liebe und Kraft der ganzen Menschheit! Es ist ja nicht schwer, sich eine Reihe solcher Atemübungen zusammenzustellen, die außerordentlich wohltuend wirken. Auf diesem Wege gelang es mir, eine gewisse Harmonie zwischen Geist, Seele und Körper herzustellen. Bei diesen Bemühungen konnte ich dann auch feststellen, daß sich mein Gedächtnis in erfreulicher Weise stärkte, ohne daß ich je zu besonderen technischen Hilfsmitteln meine Zuflucht hätte nehmen müssen. Ohne Zweifel ist ein schwaches, unverläßliches Gedächtnis die Folge allgemeiner Zerstreutheit. Gelingt es, diese zu bekämpfen, so muß sich das Gedächtnis in natürlicher Weise entwickeln. Wer es gelernt hat, seine Gedanken zusammenzuhalten, wenn er etwas sieht oder hört, legt den empfangenen Eindruck so fest nieder, daß er ihn nach Wunsch wird wieder hervorrufen können. Will jemand besondere Anstrengungen machen, so betrachte er irgend einen Gegenstand, ein Bild, ein Haus, einen Baum oder eine Blume mit großer Aufmerksamkeit in allen einzelnen Teilen, um dann mit geschlossenen Augen ein geistiges Bild des Geschauten zu schaffen. Dieses vergleiche er dann mit dem Original und gebe sich nicht eher zufrieden, bis dieses vollkommen erreicht worden ist. Auch des Gesetzes der Ideen-Verbindung (Assoziations-Gesetz) bediene ich mich dann und wann. Hierbei frischt man einen ähnlichen Eindruck von füher her auf, um ihn mit dem neuen zu verbinden und beide gewissermaßen aneinanderzuketten. Man hat schließlich die Genugtuung, daß sich ein gefügiger Organismus in den Denkorganen entwickelt und wir uns der früheren Anstrengungen nicht mehr bewußt werden.

Diese Erfolge, die mir aus der Praxis des Neugedanken geworden, schätze ich aber noch nicht als die höchsten, wenn sie mir auch in allen Lebenslagen große Dienste leisten. Die Wandlung meines inneren Wesens, die Veränderung einiger Charaktereigentümlichkeiten sind für mich ein bedeutsames Ereignis geworden. Ich ließ mich stets leicht niederdrücken, verzagte vorzeitig und wurde mutlos, wenn nicht gleich alles so kam, wie ich es mir gedacht hatte. Sodann litt ich unter einem mir durch väterliches Blut überkommenen heftigen Temperament, das natürlich stets im ungelegensten Augenblick mit mir durchging. Wer je darunter gelitten und dann die lähmende Wirkung der Furcht und bleichen Sorge aus eigener Erfahrung kennt, wird mich verstehen. Das alles ist längst überwunden. Sehr wichtig ist es aber, bei der Bekämpfung seiner Schwächen nicht falsch vorzugehen. In ganz positiver Weise müssen Gedanken erzeugt werden, die erfüllt sind von dem, was man erstrebt. Wie diese wirken, davon kann sich leicht jeder überzeugen, der am Morgen vielleicht zehn Minuten lang einen bestimmten Gedanken der Kraft, des Mutes, des Friedens u. a. m. in sich wach erhält. Die Folge wird sein, daß dieser Gedanke sich am Tage während einer Arbeitspause ganz von selbst in das Bewußtsein drängen wird. Er wird dadurch gestärkt und gräbt sich gleichsam einen tieferen Kanal. Wiederholt sich dieser Vorgang nun eine Zeit lang, so wird dieser Gedanke zum herrschenden, während die früheren Gedanken der Mutlosigkeit, der Angst und Furcht, aber ebenso des Zornes und Hasses, verblassen. Die alten gewohnten Gedankenkanäle versiegen. In dieser Weise kann Jeder mit Erfolg an seinem Charakter arbeiten und diesen in gewünschter Weise ändern. Unser ganzes inneres Wesen besteht ja aus Neigungen und Gewohnheiten. Jeder Gedanke aber, den wir täglich denken, drängt schließlich zur Tat. Unser Tun und Lassen in der Zukunft wird also abhängig sein von der Pflege unseres Gedankenlebens in der Gegenwart. Wer dieses schult, wird unbesonnenes Handeln vermeiden lernen.

Alles das, was wir aus der Praxis des Neugedanken auf dem geschilderten Wege erringen, ist natürlich geeignet, in starker Weise das zu beeinflussen, was wir das Schicksal nennen. Es unterliegt also keinem Zweifel, daß, wenn wir auch gebunden sind, doch innerhalb dieser Gebundenheit eine gewisse Freiheit besteht. Ganz frei ist selbstverständlich nur der göttliche Wille, und auch wir können nur ganz frei werden, wenn es uns gelingt, unsern Willen mit dem göttlichen in Einklang zu bringen. Dennoch aber bringt unser rechtes Streben uns dem Ziel alles Strebens näher, dem Glück. Freilich wird jeder seiner Entwicklungsstufe entsprechend noch eine andere Vorstellung vom Glück selbst haben. Aber unerschütterliches Streben führt zum Ziel. Der Wunsch ist eine der stärksten Kräfte und er zieht die Gelegenheit zur Verwirklichung heran. Ich bin fest davon überzeugt, daß Menschen von Energie

und Tatkraft, deren Erfolge wir so oft bewundern, diese nur dadurch erreichen konnten, weil sie ohne zu zagen und zu zaudern ihren Weg zum gewünschten Ziel fortsetzten und niemals daran gezweifelt hatten, dieses zu erreichen. Wenn ich hier von meiner persönlichen Erfahrung sprechen soll, so kann ich nur sagen, daß mir bei meinen Bestrebungen, die abseits vom gewohnten Wege liegen, von Jahr zu Jahr immer mehr die Umstände und die Menschen entgegenkommen und ich so meinem Ziele immer näher gelange. Also wünschen wir, aber wählen wir weise. Das schönste ist ja, daß alle die hier geschilderten Dinge nicht ein bloßes Lehrgebäude darstellen, sondern daß jeder zur Verwirklichung schreiten und diese Dinge in sich erleben kann. Erlebte Wahrheiten aber haben einen ganz anderen Wert als bloß äußeres Wissen. Die Lehre des „Neugedanken" befriedigt Herz und Verstand und wird den Neuling in kurzer Zeit zu einem begeisterten Anhänger machen. Ihm möchte ich aber noch die Worte Vivekânandas, die ihn leiten mögen, zurufen:

„Erfülle dich selbst mit dem Ideal und denke ganz und voll daran bei allem, was du tust, dann werden alle diese Handlungen verwandelt, erhöht und emporgehoben durch die große Macht des Gedankens! Denn — ist der Mensch mächtig — so ist der Gedanke allmächtig." *)

8. Mister Steads spiritistisches Bureau.

Von Paul Krojanker, Berlin.

So oder ähnlich lauten jetzt Rubriken in den Tagesblättern, die für die nächste Zeit wohl ständig zu werden versprechen.

Ein ernst zu nehmender, bekannter Publizist, Stead, der Herausgeber der „Review of Reviews" und einstiger Delegierter beim Friedenskongreß im Haag, errichtet in London ein öffentliches Verkehrsbureau zwischen dem Diesseits und dem Jenseits, zwischen den Lebenden und den „Toten". Interessant für den Okkultisten ist die Vorgeschichte, durch welche Stead zu diesem Schritt bewogen wurde. Sie ist zu finden in dem im Jahre 1905 geschriebenen Büchlein „Briefe von Julia, oder Licht aus dem Jenseits." Eine Reihe von Botschaften über das Leben jenseits des Grabes durch automatische Schrift von einer Vorausgegangenen erhalten. So bezeichnet Stead diese Schrift, der selbst das automatisch schreibende Medium ist. Wie er dazu gekommen, das schildert er in der Einleitung, in der er uns von zwei intimen Freundinnen erzählt, von denen die eine, Julia, früh durch einen schnellen Tod aus ihrer sichtbaren Erscheinung scheidet. Die Zurückgebliebene, Ellen, ein schon immer schwermütiger Charakter, leidet unter der Trennung

*) Zur Einführung empfehle ich: A. Besant, Der Mensch und seine Körper. Der Pfad zur Jüngerschaft, und das schwierigere Werk: Das Denkvermögen, seine Beherrschung, Entwicklung und Anwendung. (Verlag Max Altmann, Leipzig.)

unsäglich. Zu dieser Zeit hatte Stead, der gemeinsame Freund beider, die Fähigkeit des automatischen Schreibens an sich entdeckt. Und nun beginnt Julia ihre Tätigkeit als Trösterin der Freundin, die sie ständig umgibt, und als Lehrerin über die Natur des Jenseits, über das Leben und Wirken der Geschiedenen. Welche hohen und tiefen Gedanken, oft theosophischen Inhalts, sie hier, sehr oft im krassen Gegensatz zu den Vorstellungen und Meinungen Steads, äußert, das mögen die Leser selbst aus dem Buche ersehen. Julia ist es, die Stead, nach langem Widerstande von seiner Seite dazu bewegt, das spiritistische Verkehrsbureau zu errichten. „Die Hauptveränderung, die dieses Brückenbureau, das einzurichten du willens bist, hervorbringen kann," so schreibt Julia, „wird darin bestehen, daß das Bewußtsein von der Verantwortlichkeit des Lebens in ganz unabsehbarem Maßstabe erhöht werden wird. Du magst es sonderbar finden, daß der Beweis eines andern Lebens die Wichtigkeit des irdischen vergrößern sollte. Und doch ist dies eine Tatsache und du wirst die Wichtigkeit des Erdenlebens erst dann voll und ganz verstehen, wenn du es von dieser Seite aus übersehen kannst. Ihr seid nie auch nur einen Augenblick untätig, die Ewigkeit zu beeinflussen. Du magst dies für eine bloße Redensart halten, aber mit Unrecht. Ihr selbst bildet euch die Welt des Jenseits in eurer irdischen Welt in weit höherem Maße als ihr euch vorstellt."

Daß das Verkehrsbureau eine erfolgreiche Tätigkeit begonnen, das eben erfahren wir aus den Tageszeitungen. So läßt sich der „Berliner Lokal-Anzeiger" am 24. September Folgendes aus Paris berichten:

„Im Matin veröffentlicht der englische Publizist Stead zur Rechtfertigung der Errichtung seines „Bureaus Julia", das sich mit der Vermittlung spiritistischer Verbindungen abgibt, einen ausführlichen Artikel, worin er sagt, das Ergebnis dieser vierdimensionalen Experimente habe alle Erwartungen übertroffen. Mindestens die Hälfte aller gewünschten Verbindungen mit Abgeschiedenen konnte zur völligen Zufriedenheit der Klienten vom „Bureau Julia" hergestellt werden (!), so daß das Grab für sie keine Schrecken mehr hat. Das ist erst ein Anfang, meint Stead. Statt aller Beweise dafür, daß ihm wirklich ein Brückenschlag zwischen Diesseits und Jenseits geglückt sei, gibt er dann den Bericht eines Vorfalls, der sich letzte Woche ereignet haben soll. Die Mitglieder des Bureaus vereinigen sich jeden Morgen um 10 Uhr um die Leiterin, die den Präsidentenstuhl inne hat, in einem Raume von Movbray House. Nach Gebet und kurzer Vorlesung eines Textes verliest man die von Julias „automatischen Sekretären" stammenden Botschaften, die sich meist auf Bureaudinge beziehen, zuweilen aber auch zur freiwilligen Erscheinung von Geistern führen. Eine solche Geistererscheinung ereignete sich vergangene Woche. Tags zuvor war Stead mit der Prinzesssin Wiassensky

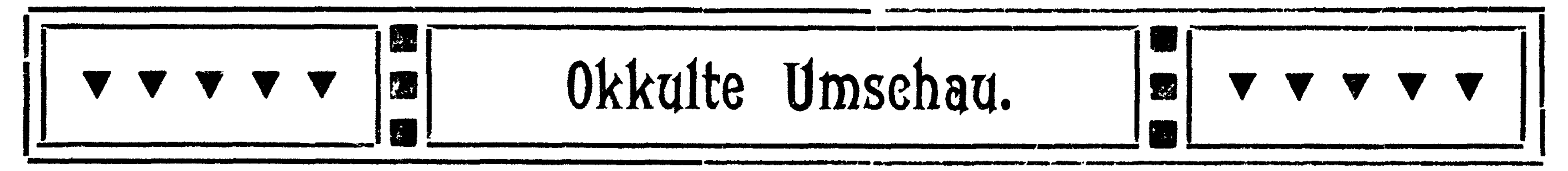
auf dem Flugfelde Mourmelon le Grand bei Chalons gewesen, um Flugversuchen mit Apparaten, die der Sohn der Prinzessin am folgenden Montag probieren sollte, beizuwohnen. Bei der Sitzung des Bureaus nun sagte der Hellseher, der zuvor zwei gewöhnliche Botschaften Julias empfangen hatte: „Ich vernehme eine andere Stimme.“ Stead fragte: „Wer spricht hier?“ Stimme· „Ich bin vor einiger Zeit gestorben, mein Name ist Lefèvre.“ Stead bemerkt, daß ihm damals der Name des verunglückten Luftschiffers ganz fremd gewesen sei, ebenso den Mitgliedern des Bureaus. Stead fragte weiter: „Kennen Sie den Aeroplan von Bolotow?“ Stimme: „Ja, sagen Sie dem jungen Mann, er soll nicht zu tollkühn sein, denn wahrscheinlich wird sein Motor nicht normal laufen. Ich glaube nicht, daß es einen eigentlichen Unfall geben wird, allein er soll sorglich den Motor kontrollieren; mäßigen Sie sein Ungestüm, und Sie selbst steigen Sie nicht auf. Ich muß mit Ihnen dorthin gehen, denn ich will dann durch Vermittlung Ihres Mediums etwas darüber schreiben.“ Stead: „Was taten Sie im Leben! Geist: „Ich war Mechaniker.“ Ein anderer Geist mischte sich jetzt mit ein und die Unterhaltung war diesmal zu Ende. Tags darauf teilte „Julia“ mit, der Geist Lefèvre lasse sagen, er gehe mit Stead nach Chalons. Stead sagte zu Julia: „Fragen Sie Lefèvre, ob er es ist, der bei einem Aeroplanunfall tödlich verunglückte“. Stimme: „Jawohl, ich glaubte Sie wüßten es.“ Stead: „Sie können direkt mit mir sprechen; sprechen Sie Englisch?“ Geist: „Nein, nicht viel, aber ich übermittle meine Gedanken dem Medium, und es übersetzt sie ins Englische.“ Stead: „Kannten Sie Bolotow?“ Geist: „Ich war mit ihm einmal zusammen. Ich glaube, sein Dreiflächenflieger ist gut, aber er möge gut auf seinen Motor achten und sehen, ob alles gut läuft.“ Stead: „Was hat Ihren jähen Sturz verursacht?“ Geist: „Ich hatte nicht Zeit, darüber nachzudenken. Sie haben, wenn Sie abstürzen, nicht lange Zeit zu überlegen.“ Stead: „Hatten Sie bei Ihrem unerwarteten Falle Ihre Kaltblütigkeit bewahrt?“ Geist: „Folgende Empfindungen hatte ich: Ich war mir bewußt, daß ich stürzte, doch ehe ich die Erde berührte, hatte ich das Bewußtsein verloren. Ich empfand weder einen Schmerz noch sonst ein Gefühl in meinem leiblichen Körper. Es schien mir, als wäre mein Geist herausgeschleudert worden. Ich hatte das Gefühl einer raschen Umdrehung, dann lockerte sich plötzlich etwas, und ich befand mich in der Luft und schaute unter mir meine sterblichen Reste. Ich gab mir Rechenschaft, daß ein sehr mächtiges Wesen, das mich beruhigte, mir zur Seite sei. Morgen wird dies gleiche Wesen versuchen, mittels Ihrer Hand zu schreiben, wenn Sie in Chalons sind.“ Stead telephonierte am Sonnabend, dem 18. September, an Bolotow die Warnungen des Geistes. Bolotow erwiderte, er werde sich in acht nehmen. Der vierzylindrige Panhardmotor funktionierte Montags beim Anwerfen vortrefflich, niemand hielt ein Versagen für möglich. Allein um sechs Uhr, als Bolotow die Maschine besteigen wollte, konnte der Motor nicht

zum Laufen gebracht werden, die Kurbel zerbrach und man mußte auf jeden Versuch verzichten. Stead will es andern überlassen, das Phänomen, für dessen Wirklichkeit er sich verbürgt, zu erklären.

Schon nach 3 Tagen brachte dasselbe eine Bestätigung der Voraussage durch Bolotow selbst. Sie lautet:

Die Geistergeschichten Steads, über die wir mehrfach ausführlich berichteten, erfahren, was ihren sachlichen Inhalt betrifft, merkwürdigerweise nachträglich von dem russischen Amateurflieger Bolotow eine Bestätigung. Bolotow erklärte nach einem uns zugehenden Privattelegramm, Stead habe ihm am 18. Septbr. die Warnungen, die sein spiritistisches Bureau vom Geiste des verunglückten Lefèvre erhielt, tatsächlich telephonisch übermittelt und Tags darauf habe Stead, der ihn nach dem Flugfelde von Mourmelon begleitete, dringlich auf ihn eingeredet, sich keiner Gefahr auszusetzen, da der Motor nicht funktionieren werde. In der Tat habe der zuvor ausprobierte und in Gegenwart von Farman, Colliex und Georges Bolotow tadellos arbeitende Motor des Dreiflächenfliegers auf einmal versagt und rückwärts gearbeitet. Dann sei die Kurbel weggeschleudert worden, so daß Bolotow auf den Flugversuch verzichten mußte.

Wir können Stead und Julia zu Dank verpflichtet sein. Werden solche Mitteilungen sich mehren und, wie solche über die Wünschelrute, erst zu den alltäglichen Ereignissen gehören, dann wird auch die Scheu, sich mit okkulten und besonders mit spiritistischen Lehren zu beschäftigen, bei vielen Menschen schnell schwinden.



Okkulte Umschau.

Spuk auf einem Kriegsschiff. Auf einem modernen Panzerkreuzer einer kontinentalen Seemacht verunglückte ein Matrose dadurch, daß ihm die ablaufende Ankerkette den Fuß wegriß. Der Mann starb, und durch volle zwölf Tage nach seinem Tode hörte man nachts das furchtbare Rasseln der schweren Ankerkette, ohne daß dafür eine natürliche Ursache gefunden werden konnte. Schließlich drohte die Mannschaft des Schiffes zu meutern, da sie nicht länger auf solch einem Spukschiff dienen wollte. (Wahrscheinlich in Folge des alten Seemannsglauben, daß solch ein Schiff dem Untergang geweiht sei.) Um nun diesen Dingen ein Ende zu bereiten und der Mannschaft zu beweisen, daß es keinen Spuk gäbe, sondern höchstens irgend einen Spaßvogel, der sich damit ergötzte, die Leute zu erschrecken, erwarteten die Offiziere mit schußbereiten Revolvern am Orte des Unglücks die Spukstunde. Absichtlich wurde dies der Mannschaft vorher bekannt gegeben, damit auch der „Spaßvogel" wüßte, welches Schicksal seiner harrte, falls er es wagen sollte, seinen Spuk abermals zu inszenieren. Allein trotz der Anwesenheit der aufgeklärten, schußbereiten Seeoffiziere begann die Kette zur bestimmten Stunde ganz schauerlich zu rumoren. Einige Offiziere erbleichten, als sie sahen, daß weder ihre Gegenwart noch ihre Drohungen diese rätselhaften Erscheinungen beseitigen konnten. Glücklicherweise hörte einige Tage darauf der Spuk von selbst auf und die Mannschaft beruhigte sich nach und nach. Der Fall wurde in Marinekreisen

viel besprochen; wie es überhaupt bekannt ist, daß es unter den Seeoffizieren viele überzeugte Okkultisten und Spiritisten gibt, weil eben insbesondere auf hoher See viele merkwürdige Dinge sich ereignen, zu deren Erklärung die sonst gewiß gediegene wissenschaftliche Bildung der Seeoffiziere ebenso versagt wie Professorenweisheit überhaupt. G. W. Surya.

Sonderbare Erklärungsversuche der großen Hitze in England im August 1909. Nachstehender Bericht ging Mitte August deutschen Blättern zu:

Die Hitze. — Sonnenphotographien. — Sonnenflecken und Laune. — Der Himmel und die Volkswirtschaft.

In diesen Tagen abnormaler Hitze — gegen die der Londoner einfach hilflos ist, weil er sich mit keinem sonnendichten Mantel vor dem ungewohnten Gast schützen kann, wie mit seinem Macintosh vor dem Regen — hat wohl manch ein Engländer verzweifelt nach der Sonne geblickt und sich die alten, liebgewonnenen Wolken herbeigewünscht, die die einzigen Himmelsmacintohs sind, welche die heißen Strahlen verdecken und abhalten können. Die wenigen Menschen, die sich wahrscheinlich des lachenden Gesichtes der Sonne sehr gefreut haben, waren die Gelehrten im Observatorium des nahen Greenwich. In Greenwich wird nämlich die Sonne täglich photographiert, als Monopolarbeit dieser Sternwarte. Es gelingt nun in diesem Himmelsstrich nicht immer, die Sonne genügend deutlich und freundlich zu sehen, und so müssen die fehlenden Tage durch Photographien aus den Observatorien in Maritius, Kodaikanal und Dehra Dun in Indien, wo bessere atmosphärische Verhältnisse herrschen, ergänzt werden. Das Bild der goldenen Sonne, des strahlenden Gestirnes, dem die Dichter die herrlichsten, rauschendsten, prächtigsten Attribute verliehen haben, ist eine empfindliche Enttäuschung. Man sieht nämlich nur eine an den Rändern fleckige Scheibe und darin hier und dort rötliche Punkte, weiter nichts. Diese Punkte sind wahrscheinlich kolossale 200 bis 400 Millionen Quadratmeilen große Wirbel in den brennenden Gasen, in den glühenden Metalldämpfen, die sich mit einer Geschwindigkeit von 300 Meilen in der Stunde auf der Sonnenoberfläche fortbewegen. — Man hat aber in Greenwich, wo diese Untersuchungen seit dem Jahre 1825 systematisch durchgeführt werden, gefunden, daß die magnetischen Verhältnisse auf der Erde sich in dem Maße ändern, als die Sonnenbilder mehr oder weniger solche Flecken aufweisen, und daß die Sonne mehr Wärme abgibt, je weniger Flecken sich zeigen. Man hat gefunden, daß in Zeiten abnormaler Flecken die Telegraphenlinien unterbrochen sind, daß die Magnetnadeln, wie von einer mysteriösen panischen Angst geschüttelt, hin und herzucken, daß die Signalglocken der Eisenbahnen läuten und die Operateure elektrische Schläge bekommen. Man glaubt auch zwischen dem Auftreten der Sonnenflecken und den Regenfällen in Indien oder den Zyklonen in den chinesischen Gewässern gewisse Zusammenhänge entdeckt zu haben. Diese Wirkung in einer Ferne von 93 Millionen Meilen ist in der Tat geheimnisvoll und wunderbar. Nicht nur die magnetischen, auch die meteorologischen Umstände wechseln. Ein Sonnenfleckchen mehr, und der Luftdruck, die Temperatur, das ganze Klima eines Teiles der Erde ist beeinflußt, und unmittelbar dadurch unsere Seele, unsere Nerven, unsere Laune, in weiterer Linie der Appetit, die Verdauung, die geistige Regsamkeit, unsere Gesundheit (wie bei rheumatischen Schmerzen leicht erweisbar), ja vielleicht sind auch unsere Handlungen, Sympathien und Unterlassungen davon nicht unberührt. Hier stehen wir allerdings vor einer wissenschaftlich noch wenig erforschten Sphäre.

Unlängst hat aber der in England bekannte volkswirtschaftliche Schriftsteller H. Stanley Jevos versucht, die Wirkungen der Sonne mit dem Übel der — Arbeitslosigkeit in Zusammenhang zu bringen. Wenn die periodischen Veränderungen der Sonnenzustände — schreibt er in seinem interessanten Essay — meteorologische Störungen verursachen können, so beeinflussen sie gewiß die Ernte, die doch in erster Linie vom Wetter abhängig ist. Wenn also das Wetter in irgendeiner Weise

von den solaren Perioden abhängt, so folgt daraus, daß der Preis des Getreides mehr oder weniger von den solaren Perioden reguliert und bestimmt wird. Der Preis des Getreides wird in Zeitperioden, die mit jenen der Sonnenflecken korrespondieren, ebenfalls Veränderungen durchmachen. Daß weiter der Ausfall der Welternten und die Preise des Getreides alle andereu Handelszweige und Lebensbedingungen beeinflussen, ist jedem Schüler der Volkswirtschaft bekannt. Aber die Wissenschaft will jetzt diese Phänomene gründlich untersuchen und eventuell die wahrscheinlichen Veränderungen in der Produktion der Welternte aus den solaren Zuständen vorausbestimmen. Dies eröffnet der modernen Astronomie praktische Werte, an die bisher gewiß noch wenige überhaupt gedacht haben.

Es zeigt aber auch, daß die alten, vielverlästerten Astrologen, die allerlei Prophezeiungen aus den Himmelsgestirnen herauslasen, anscheinend sehr wohl wußten, was sie taten. Sie taten im Grunde genommen nichts anderes, als was die heutige Wissenschaft zu tun beginnt; und wenn sie mit ihren Prophezeiungen Fiasko erlitten, so lag die Ursache nicht darin, daß sie — wie man immer sagte — ein abergläubisch-unsinniges Gewerbe betrieben, sondern an ihren mangelhaften Berechnungen und in den fehlenden technischen Behelfen, in den fehlenden sensitiven Meßapparaten. Wir verlernen es immer mehr, über Untersuchungen bisher unbekannter Phänomene — und schienen sie noch so phantastisch und absurd — spöttisch zu lächeln. In den Zeiten der Zeppelin- und Blériot-Flüge, der drahtlosen Telegraphie, der drahtlosen Kraftübertragung, des Radiums und der X-Strahlen, da die elementaren physikalischen Gesetze, die wir in der Schule eingeprägt bekommen haben, eine Umwertung erfahren.

Auf der Suche nach einem indischen Königsschatz. Mit Hilfe einer Anzahl reicher britischer Edelleute und Kapitalisten wird jetzt mit Genehmigung der indischen Regierung eine große Expedition ausgerüstet, die die so oft begonnene und stets tragisch gescheiterte Suche nach dem Kronschatz Schahamat Jungs, des Begums von Murschedabad, wieder aufnehmen wird. Der Schatz, der in den halb verfallenen Ruinen der einstigen Hauptstadt Bengalens verborgen liegen soll, wird auf einen Wert von rund 200 Millionen geschätzt. Kostbare Juwelen, alte Schmuckgegenstände, seltene Hölzer und Elfenbeingeräte hat der Fürst damals beiseite geschafft, ehe die vordringenden britischen Eroberer auf all die Herrlichkeiten Beschlag legen konnten. Noch heute geht bei den indischen Eingeborenen das Gerücht, daß die Kostbarkeiten in den Mauern der längst verlassenen alten Moschee von Mhoti Jheel, des „Perlensees", verborgen sein sollen. Schon mehrfach haben kühne Abenteurer den Versuch unternommen, die Reichtümer zu retten, aber fast immer sind die Unternehmungen fehlgeschlagen, unerklärliche, geheimnisvolle Todesfälle und seltsame Phänomene überfielen die Goldsucher und trugen nicht wenig dazu bei, die mystische Scheu der Eingeborenen vor der Ruinenstätte der einst so prunkreichen bengalischen Hauptstadt zu vertiefen und zu verstärken. Wo einst reiche Paläste sich erhoben und eine blühende Handelsstadt sich vier Meilen weit am Flußufer hinzog, ragen heute nur noch dürre Steinhaufen aus Gebüsch und Dornenwerk hervor. Der Dschungel hat seine Arme ausgestreckt und die alte Hauptstadt völlig umschlungen. Nur die geheimnisvolle Moschee steht noch aufrecht, das Mauerwerk von den Jahrhunderten gebleicht; Scharen von Affen, die von den Eingeborenen als geheiligt respektiert werden, hocken auf den Mauern genau wie damals, wo von dieser Moschee aus die Gebete der Gläubigen zu Allah emporgesandt wurden. An das turmartige Moscheegebäude ist ein außerordentlich fester Bau angegliedert, der etwa 20 Meter lang und 7 Meter breit ist, bei einer Höhe von etwa 4 Metern. Mächtig sind diese Mauern aufgetürmt und haben den Zeiten getrotzt: in diesem großen, steinernen „Kassenschrank" sollen die Schätze des Begums vorborgen liegen. Zu Anfang des 18. Jahrhunderts unternahm es Sir Henry Walton aus Warwickshire, zusammen mit zehn Landsleuten, die Rettung des sagen-

haften Schatzes zu versuchen; was mit der Expedition geschah, ist noch bis heute nicht völlig aufgeklärt: nach der ersten Nacht fand man alle tot und gräßlich verstümmelt vor der Moschee liegen. Spätere Schatzsucher kehrten irrsinnig zurück, andere starben an einer schrecklichen Krankheit, die sie jählings an der Stätte der alten Stadt befallen hatte und die kein Arzt zu erklären wußte. Der letzte Versuch, so wird im American Magazine berichtet, wurde vor etwa zehn Jahren unternommen; die Nachkommen des Begums selbst hatten eine Schar indischer Arbeiter ausgerüstet, die sich ans Werk machten, die mächtige Mauer des geheimnisvollen Hauses zu erbrechen. Sie arbeiteten einen Tag lang; plötzlich aber überfiel alle ein rätselhaftes Unwohlsein und sie starben auf der Stelle. Seitdem hat niemand mehr die Verderben bringende Stätte zu betreten gewagt. Den englischen Kapitalisten ist es jetzt gelungen, die fünf Urenkelinnen des Fürsten, der damals seine Schätze vor den Briten rettete, zur Einwilligung in den Plan zu bestimmen: die Vorbereitungen sind bereits im Gange, aber in welcher Weise der alte Bau eröffnet werden soll, wird noch nicht verraten. Bei dem tiefen Aberglauben der angrenzenden Bevölkerung wird es jedenfalls schwer sein, Arbeiter zu bekommen, die an der verrufenen Stelle es wagen würden, Spitzhacke und Schaufel an die geheiligten Mauern zu setzen. Voraussichtlich wird man genötigt sein, Dynamit oder ein anderes Sprengmittel zu verwenden, falls man nicht europäische Arbeiter mit zur Ruinenstadt nehmen will. Wenn die neuen Nachforschungen ein glücklicheres Ergebnis haben als die früheren, dann werden die Urenkelinnen des Begums die Hälfte des aufgefundenen Schatzes erhalten. Einen Teil des Fundes beansprucht die indische Regierung; der Rest fällt dann dem Syndikat anheim, das die neue Expedition nach dem Kronschatz des Bengalenfürsten ausgerüstet hat.

Okkulte Kreise werden also begreiflicherweise mit Spannung dem Ausgang dieser „Schatzgräberei" entgegensehen. Ob hier ein Fluch oder sonstige magische Schutzwirkung im Spiele ist, läßt sich noch nicht mit Bestimmtheit entscheiden. Daß aber „außergewöhnliche Kräfte" hier wirksam sind, ist wohl kaum zu bezweifeln, was auch nicht verwundern soll, da es bekantlich unter den indischen Fürsten auch Jogis und Magier gibt. Es sei hier nur an den „Takuren Gulab Lal Sing" (Mahatma Morya) erinnert, der seiner weltlichen Stellung nach „indischer Fürst" ist und doch als „tief eingeweiht in die Geheimnisse der Magie und Alchemie" von H. P. Blavatsky, Dr. Franz Hartmann etc. geschildert wird.

Öffentliche Probe eines Hellsehers! Seltsame Zeit, in der wir leben! Während auf der einen Seite die Welt durch Vorführung lenkbarer Ballons und dynamischer Flugmaschinen in Atem gehalten wird, ereignen sich andererseits okkulte Phänomene bei hellem Tageslicht und in Gegenwart Tausender. Als Beweis dafür bringen wir aus Tageblättern nachstehenden Bericht: „Kürzlich gab es im Hafen von Kopenhagen ein seltsames Schauspiel. Man sah ein Motorboot durch das Schiffsgewimmel des Hafens gleiten, an dessen Steuer ein Mann mit verbundenen Augen saß. Ein Schiff, gesteuert von einem, der nicht sieht, das ist gewiß nichts Alltägliches. Die Matrosen des russischen Kaiserschiffes, das hier liegt, schlugen ein Kreuz, wie dieses Bild sich ihren Augen bot, und die weniger abergläubischen Kopenhagener folgten seinem Laufe doch unter lebhaften Schütteln des Kopfes.

Es handelte sich um eine höchst interessante Vorstellung, die „der Mann mit dem sechsten Sinn" auf Veranlassung eines hiesigen Blattes gab. Dieser Mann mit dem sechsten Sinn heißt Emil Knudsen, ist ein Norweger und wohnt in Drontheim. Schon als Kind hatte sich die Gabe des Hellsehens bei ihm bemerkbar gemacht. Später machte ihm die Polizei, z. B. die von Christiania, wiederholt Vorschläge, in ihren Dienst zu treten, da sein Spürsinn den der feinsten Polizeihunde übertraf. Doch wollte Knudsen nur Amateurentdecker bleiben und lehnte jede dienstliche Stellung ab.

Einmal leistete er jedoch der Polizei in Stavanger einen großen Dienst. Es war dies damals, als der berüchtigte Räuber und Meisterdieb Einar Tönnesen am norwegischen Nationalfeiertage aus dem Gefängnisse in Christiania ausbrach. Damals zeichnete Knudsen auf eine Karte vier Kreuze; an drei von den bezeichneten Stellen fand man das von Tönnesen gestohlene Gut, an der vierten seine frische Spur. Hiernach stieg Knudsens Berühmtheit außerordentlich. In unzähligen Briefen wurden ihm die merkwürdigsten Fragen vorgelegt. Er sollte den Leuten mitteilen, ob sie zur Ehe schreiten sollten oder wie viele Kinder sie bekommen würden.

Seit kurzem hier in Kopenhagen, wünschte Knudsen einen Beweis seiner Gabe abzulegen. Es fand sich also eine kleine Gesellschaft, darunter vier hiesige Ärzte, zusammen. Zunächst fand er einen in seiner Anwesenheit in der Tasche eines Teilnehmers versteckten Bleistift heraus. Das ist nun an sich nichts Ungewöhnliches; überraschend aber war immerhin die blitzartige Schnelligkeit, mit der er beim Betreten des Zimmers sofort auf den richtigen Mann zustürzte. Dann aber kam die Hauptsache: Knudsen sollte mit verbundenen Augen eine Route durch den Hafen fahren, die vorher festgelegt war. Mit verbundenen Augen saß er am Steuer, während Professor Friedenreich seine Hände an seine Schläfen hielt. Der Hafenmeister hielt die Sache für so gefährlich, daß er gleich eine Dampfbarkasse mitschickte, um die Ertrunkenen aufzufischen, zumal da die gewählte Route verwickelt und schwierig war. Nun, ein paarmal irrlichterte das Boot ja auch hin und her und kam in Kollisionsgefahr, aber im ganzen geschah das Erstaunliche, daß der blinde Hellseher das Boot wirklich durch den Hafen so steuerte, wie es im voraus festgesezt war. Man kann sich denken, daß der norwegische Hellseher und seine Leistung jetzt hier das allgemeine Tagesgespräch bildet."

Was sagen die Skeptiker zu dieser Probe? Wo bleibt die Schulweisheit mit ihrer Phrase: „das sind alles Halluzinationen?" — Wenn irgendwo, so paßt hier der Spruch: „Hic Rhodus, hic salta!"

Lombroso als Spiritist. In den letzten Jahren hat sich der in Turin jetzt verstorbene Gelehrte Cesare Lombroso auch mit spiritistischen Problemen beschäftigt. Er war, wie er selbst berichtet, bis zum Jahre 1890 der erbittertste Gegner des Spiritismus. Im Jahre 1891 behandelte er die Tochter eines hohen Beamten, welche an schwerer Hysterie litt und, wie Lombroso angibt, zeitweilig die Fähigkeit, mit den Augen zu sehen, verlor, dafür aber sah die Kranke mit dem Ohr. Sie vermochte bei verbundenen Augen einige Zeilen einer Druckseite zu lesen, die man ihr vor das Ohr hielt; brachte man ein Brennglas zwischen ihr Ohr und das Sonnenlicht, so klagte sie bei geschlossenen Augen über Blendung. Sie prophezeite mit mathematischer Genauigkeit voraus, was ihr zustoßen werde; so behauptete sie einmal: „Heute in 14 Tagen um Mittag werde ich vollkommen gelähmt sein." Das trat auch pünktlich ein. Lombroso war geneigt, anzunehmen, daß die Hysterie in diesem Weibe neue, seltsame Kräfte auslöste, welche in das Gebiet des Spiritismus gehören. Im Jahre 1892 lernte er das berühmte Medium Eusapia Paladino kennen, und dieser Frau gelang es, Lombroso zum überzeugten Spiritisten zu metamorphisieren. Er sagte buchstäblich: „Ich ergab mich der Überzeugung, daß die spiritistischen Phänomene zum großen Teile zwar wirklich auf den Einfluß des Mediums, zu einem gewissen aber auf die Existenz überirdischer Wesen zurückgeführt werden müssen, die im Besitze von Kräften sind, für die etwa die Eigenschaften des Radiums eine Analogie bieten. . . ."

Wir möchten dazu ergänzend hinzufügen, daß diese Analogie nicht ganz zutreffend ist, denn so wunderbar auch die Phänomene der radioaktiven Substanzen sind, intellektuelle Kundgebungen sind dabei wohl kaum beobachtet worden. „Das Wesen des Geistes", sagt Oliver Lodge, „ist Absicht und Zweck". Und daran wollen wir als Kriterium übersinnlicher Phänomene auch festhalten.

Das Versprechen Lombrosos! Aus Rom wird telegraphiert, daß die Spiritisten in Italien bestimmt mit einer baldigen Manifestation des Geistes Lombrosos rechnen, denn der Verstorbene habe fest versprochen, sich alsbald nach seinem Tode mit dem Sekretär der Gesellschaft für psychiatrische Forschung in Mailand, deren Mitglied er war, in Verbindung zu setzen. Er werde sich, wenn irgend möglich, des bekannten Mediums Eusapia Palladino bedienen, mit der er bereits seit 1895 experimentiert hat. — Herr Stead, dem diese Depesche von Zeitungsberichterstattern vorgelegt wurde, erklärte, die Absicht Lombrosos und die von ihm getroffenen Vorbereitungen seien ihm von dem Gelehrten vor dessen Tode selbst mitgeteilt worden, er wollte sich aber nicht über die Möglichkeit eines Erfolges äußern.

Bekommen wir einen harten Winter? Ein Pariser Meteorologe behauptet, daß die strengsten Winter in die Jahre gefallen sind, welche mit einer 9 schließen. Im Jahre 859 war der nördliche Teil des Adriatischen Meeres zugefroren. Im Jahre 1179 blieb der Schnee monatelang fußhoch in der gemäßigten Zone liegen. Im Jahre 1209 fehlte es in Frankreich derart an Futter infolge von Schnee und Kälte, daß ein großer Teil des Viehes verhungerte. Im Jahre 1269 war die Ostsee zwischen Dänemark, Norwegen und Schweden monatelang gefroren, so daß die Verbindung nur durch Schlitten aufrecht erhalten werden konnte. 1339 war der Winter in England so streng, daß viele Leute Hungers starben.

Im Jahre 1409 war die Donau zugefroren von ihrer Quelle an bis zur Mündung in das Schwarze Meer. Im Jahre 1469 erfroren in Frankreich alle Weinstöcke, 1609 herrschte in Frankreich, der Schweiz und Oberitalien eine so starke Kälte, daß man das Brot erst auftauen mußte. Im Jahre 1639 war der Hafen von Marseille bis weit in das Meer zugefroren. 1609 war mit der strengste und längste Winter in Frankreich. Die Preise der Lebensmittel stiegen so hoch, daß in vielen Orten Hungersnot eintrat. Im Jahre 1709 herrschte ebenfalls in Frankreich ein sehr starker Winter. Die Erde war fußtief und die Meere im Norden wie im Süden meilenweit von den Küsten zugefroren. Tausende von Jagdtieren flüchteten vor Hunger aus den Wäldern in die Dörfer und die Vögel fielen tot zur Erde. In den Jahren 1729, 1749 und 1769 waren alle Flüsse und Ströme Frankreichs wochenlang zugefroren und der größte Teil aller Fruchtbäume erstarrte vor Kälte. Im Jahre 1789 suchte Frankreich ebenfalls ein harter Winter heim. In Paris stieg die Kälte bis auf 18 Grad. Den schrecklichsten Winter erlebte jedoch Frankreich im Jahre 1829; der Schnee lag 45 Tage fußhoch auf den meisten Landstraßen. Die Hungersnot und das Elend wurden als ganz besonders jammervoll geschildert; auch das Jahr 1839 brachte einen harten und andauernden Winter, ferner die Jahre 1879 und 1899, so daß mit banger Sorge dem Winter 1909 entgegengesehen wird.

Die Zahl „9“ spielt auch anderweitig in der Natur eine große Rolle. So kann man bei schwerer Brandung beobachten, daß die „neunte Woge“ gewöhnlich besonders kräftig ist. „Neun“ ist nach Dr. Josef Ennemoser's Werk „Der Geist des Menschen in der Natur“ die Hieroglyphe für das männliche Geschlecht. Das männliche Prinzip stellt nun bekanntlich die Verkörperung der Kraft, Strenge, Herbheit, Kälte usw. dar. — Es gibt so etwas wie eine mystische Zahlenlehre und Magie der Zahlen, wenn auch unsere Gelehrtenwelt darüber noch spottet. Die Periodizität vieler Erscheinungen und Prozesse nach bestimmten Zahlengruppen kann wohl nicht geleugnet werden. Weshalb beträgt z. B. die durchschnittliche Zeit der Schwangerschaft 9 Monate? Und auch im Schaffen unserer Genies scheint die Zahl „9“ besonders Gewaltiges hervorzubringen. Man denke an Beethoven's „neunte Symphonie“. Ist dies Zufall? — Statt über derlei Dinge zu spötteln oder sie geringfügig zu schätzen und alles mit dem Ausdruck „Zufall“ erklären zu wollen, tun wir vernünftiger, nach dem dahinter waltenden Gesetz zu forschen.

Für die Astrologie. Obwohl Laie in der Astrologie, so schreibt uns ein Leser, so scheinen mir doch die Umstände, unter denen einst das Ableben eines

meiner Brüder erfolgte, für die Richtigkeit der Lehre von der Einwirkung der Gestirne auf das Schicksal der Menschen zu sprechen. Als kleines Kind stürzte mein Bruder Wenzel P. in drei aufeinander folgenden Jahren ins Wasser, jedesmal im April. Die beiden ersten male fiel er in eine aus einem Teiche zu einer Mühle führenden Rinne und schwamm darin fort, dem drohenden Verderben entgegen. Beidemal rettete ihn die Mutter im Augenblicke der höchsten Not. Das dritte mal, es war kurz vor Mittag, verunglückte er an einer ganz anderen Stelle, in einem entlegeneren Mühlteiche, wohin er ganz allein gegangen war, obwohl er den Teich noch nie gesehen hatte. Hier fand er den Tod durch Ertrinken. Der Knabe war kurz vor Mittag am 14. Juli 1865 geboren, eine Tageszeit, die die Kinderfrau bei der Geburt als ungünstig bezeichnet und noch vorher in Erwartung des Kindes geäußert hatte: Wenns nur erst zwölf wäre! Wasser schien auf den Knaben eine Anziehungskraft auszuüben; wo immer er eines Tümpels ansichtig wurde, da zog es ihn mit Macht hin, um zu spielen. „Schwimmen war schön“, hatte er jedesmal gesagt, als er ins Wasser gestürzt war. Bemerkt sei noch, daß er noch kurz vor seinem Tode die Mutter gebeten hatte, sie möge ihm eine Suppe, die er gern aß, kochen, aber recht viel, einen Topf, so groß „bis in den Himmel hinauf.“

Aberglaube oder was? Einer Zuschrift aus Nordböhmen entnehmen wir: Es wäre vielleicht nicht ohne Interesse, wenn erfahrene Okkultisten sich zu Folgendem äußern würden: Ich habe schon von vielen Seiten gehört, daß man bei uns im Volke die Toten, wenn man daran geht, ihnen das letzte Kleid zum ewigen Schlafe anzulegen, mit Namen anspricht und sagt wie etwa: Nun komm, Karl, jetzt werden wir dich anziehen. Dies soll bewirken, daß der Leichnam sofort seine Starrheit verliert und ganz gefügig wird für die Prozedur des Ankleidens. Ist anderwärts dieser Brauch auch bekannt und wie würde sich diese Tatsache erklären lassen?

Zwei Berichte der Pariser Akademie der Wissenschaften. Angesichts des gelungenen Fluges Blériots über den Canal la Manche ist es nicht ohne Interesse, das Urteil der französischen Akademie der Wissenschaft über die Möglichkeit der Aviatik vor 80 Jahren zu hören. Damals wurde ein Komitee eingesetzt, dem unter anderem auch Gay-Lussac angehörte und das über die theoretische Möglichkeit des Fluges Bericht erstatten sollte. Nach längerem Studium erstattete dann die Kommission der Akademie ihren Bericht und erklärte jeden, der an die Möglichkeit der Aviatik glaube, für einen Irrsinnigen!

Kürzlich hielt nun Lessart in der Pariser Akademie der Wissenschaften einen interessanten Vortrag, in dem sich dieser Forscher erkühnt, das Bild der Flugmaschine zu entwerfen, mit welcher dereinst unsere Nachkommen das Luftmeer durchkreuzen werden.

„Die Flugmaschine der Zukunft“ — so sagte dieser Gelehrte — „wird eine Art Lufttorpedo sein, daß die Atmosphäre mit einer rasenden Geschwindigkeit von 1000 bis 1200 englischen Meilen (1600 bis 1920 Kilometer) in der Stunde durchschneiden wird. In wenigen Minuten wird es von Paris nach London fliegen können und selbst nach Peking nur wenige Stunden brauchen. Die Flügel dieser Luftmaschinen werden nicht größer sein wie die Flossen von Fischen. In der Tat wird dieser Aeroplan der Zukunft an einen Wallfisch erinnern. Die Passagiere werden im Innern des Fahrzeuges reisen, das sein Licht gleich einem Schiff durch Luken erhält. Ähnlich wie beim Unterseeboot wird ein Periskop, das die tief unten liegende Erdoberfläche spiegelt, zur Steuerung des Fahrzeuges dienen.“

Aus diesen beiden Berichten ersieht man wohl deutlich, daß „möglich“ und „unmöglich“ selbst für ganze gelehrte Körperschaften sehr schwankende Begriffe sind. Wir Okkultisten brauchen also nicht zu verzweifeln, wenn uns gegenwärtige Akademien der Wissenschaften als „Narren“ erklären. Vielleicht gelten auch unsere Wissensgebiete in 80 bis 100 Jahren in Augen der Akademiker als „höchste Weisheit.“

Jenseits und Diesseits. In Zwickau i. B. träumte vor einiger Zeit einem dortigen Bewohner, ihm erscheine sein Vater und beklage sich darüber, daß er (der Sohn) ihm noch keinen Grabstein auf dem Friedhofe in Zwickau, wo er begraben liegt, habe setzen lassen. Er werde ihm nun drei Nummern sagen, die er (im kleinen Lotto) setzen solle. Darauf werde er gewinnen und dann solle er aber nicht verabsäumen, ein Grabdenkmal von einem Teil des Geldes herstellen zu lassen. Der Sohn befolgte, was ihm der Verstorbene befohlen, gewann eine große Summe Geldes und ließ nun dem Vater ein teures Grabmal errichten. Die sonderbare Art und Weise, wie der Mann plötzlich wohlhabend wurde, ist in Z. allgemein bekannt. —en.

Bekanntmachungen.

Kurz vor Schluß der Redaktion dieser Nummer kommt uns noch nachstehende Notiz zu, die wir uns beeilen unseren Lesern mitzuteilen.

Mit 1. Januar 1910 wird die

Erste freie Akademie für naturgemäße und elektro-homöopathische Heilkunst im Wildbad zu Burgbernheim bei Ansbach (Bayern)

eröffnet werden.

Geleitet von Dr. med. Johann Dingfelder.

20jährige Erfahrung mit 16jähriger ausschließlich elektro-homöopatischer Praxis.

Die Akademie hat den Zweck, vollständig in das Wesen und die Anwendung der Elektro-Homöopathie in Verbindung mit den physikalischen (naturgemäßen) Heilfaktoren einzuführen und wissenschaftlich gebildete Praktiker heranzubilden.

Lehrplan: Grundzüge der Anatomie, Physiologie und Pathologie; Diagnostik, Auscultation, Percussion, physical. Untersuchung, Mikroskopie etc. Verbandslehre, Elektro-Homöopathie und elekt.-hom. Therapie. Einführung in die okkulte (Geheim-) Medizin. „Gelegenheit zur rednerischen Ausbildung und sozialen Studien unter Leitung des als gewandter Redner bekannten Studienleiters.“ Den Schülern steht eine reiche Bücherei und Präparatesammlung zu Gebote. Das Lehrhonorar beträgt für den ganzen Kurs M 250.— Doch werden auch Schüler für ein oder mehrere der obigen Spezialfächer angenommen und dementsprechend weniger Honorar berechnet.

Wohnung und Verköstigung kann auf Wunsch und nach Vereinbarung in der Kur-Bade-Anstalt geboten werden, doch steht es den Schülern auch frei, auswärts zu wohnen. Nähere Auskunft hierüber auf briefliche Anfrage. Zweimal im Jahre (im Herbst und Winter) finden die Hauptprüfungen der abgehenden Schüler durch den Anstaltsleiter in Gegenwart des Graf Matthei'schen Vertreters, Herrn Theodor Kraus, statt. Aufnahme von Eleven jederzeit. Anmeldungen werden an den Leiter der Akademie, Herrn Dr. med. Johann Dingfelder, pr. u. Badearzt in Wildbad Burgbernheim 2 (Bayern) erbeten, unter Angabe, ob an den Gesamtvorlesungen oder nur an einzelnen Fächern teilgenommen werden will.

Burgbernheim, 16. Oktober 1909.

Dr. med. Johann Dingfelder. **Theodor Krauß,** General-Sekretär, Regensburg E. 29.

Briefkasten.

Anfragen, deren Beantwortung von allgemeinem Interesse ist, werden hier erledigt.

Von hochgeschätzter Seite werden wir in Bezug auf Heft 3 dieses Jahrganges um nachstehende interessante Berichtigung ersucht:

„In der Julinummer des Zentralblattes für Okkultismus (Jahrgang III) schreibt Herr Dr. Grävell über H. P. Blavatsky, sie sei eine geborene Gräfin Hahn. Sie war aber die Tochter des Baron Hahn, der mit dem gräflichen mecklenburgischen

Zweige nahe verwandt war. Auch wuchs sie nicht ohne jede höhere Bildung auf, wie er sagt, sondern sie genoß eine ausgezeichnete Erziehung, wie sie die Töchter der russischen Aristokratie von jeher erhalten. Sprachen, Musik usw. eignete sie sich in großer Vollkommenheit an, wenn es ihr auch an Mathematik, Philosophie etc. vielleicht gebrach. Dann ist es noch falsch, daß ihr Gatte sie nach drei Monaten verließ. Sie selbst verließ ihn heimlich, da sie müde wurde, ihren Körper gegen die Angriffe seiner Begierden zu verteidigen. Solches zur Berichtigung. —

Doch in Betreff des Aufsatzes im Septemberhefte über die „Unglück bringende Mumie" („Gegenstände, die Unglück bringen" von G. W. Surya) habe ich aus gutunterrichteter Quelle einen interessanten Zusatz zu machen.

Die Mumie war nämlich zu ihrer Lebzeit nicht ein sehr böses Wesen, sondern eine Prinzessin und Priesterin, die entweder in der Magie selbst sehr bewandert war oder doch von einem Magier bestattet wurde. Der Sarkophag soll ganz besonders schön und reich ausgestattet sein, und es befindet sich auf demselben in Hieroglyphenschrift ein Fluch aufgezeichnet, der dem, welcher die Ruhe des Grabes dieser Priesterin stören würde, Unheil verkündet und dem, der ihr Grab öffnen und ihre Hülle entweihen würde, einen gewaltsamen Tod prophezeit, wozu noch der Fluch kommt, er solle selbst nie eine Grabstätte sein eigen nennen. Sonderbar für okkultes Wissen ist es nun, daß dieser Fluch noch 2500—3000 Jahre nachher so wirksam war. Welch eine enorme Willenskraft wurde in diesem Falle aufgewandt, um eine tote Hülle vor Entweihung zu schützen!

Natürlich wurde die Schrift erst in England entziffert, als der Fluch schon mehrmals gewirkt hatte, also zu spät, um auch die sogenannten „Abergläubischen" zu warnen. Denn der erste Europäer, der den schönen Sarkophag kaufte, war ein englischer Sportsmann, der auf einer Elefantenjagd in Oberägypten oder Nubien von Elefanten so zerstampft wurde, daß er, da seine nubischen Begleiter flohen, ohne Beerdigung blieb. Der zweite Besitzer ertrank bei der Heimkehr auf offener See; also auch ohne Begräbnis. Der Diener, der sich das Bein brach, trug die Mumie aufs Schiff und nicht ins Britische Museum. Die Schwester des letzten Besitzers fürchtete die Mumie (deren Fluch inzwischen entziffert worden war) derartig, daß sie H. P. Blavatsky um Rat befragte. Diese war es, die ihr den Wink gab, die Mumie dem Britischen Museum zu schenken (und nicht zu verkaufen), was auch geschah. Jetzt ruht die Unheil bringende Mumie, wenn auch nicht im eigenen Grabe, so doch ungestört in irgend einem Winkel des Britischen Museums, und dadurch kam die Wirkung des Fluches zum Stillstande." A. von Ulrich.

Ferner erhielten wir folgende bemerkenswerte Zuschrift:

Verehrliche Schriftleitung!

Das Zentralblatt für Okkultismus ist sehr gut gelungen; nur was Dr. Grävell in No. 1 dieses Jahrganges über H. P. Blavatsky schreibt, daß sie das Christentum gehaßt hätte, ist nicht richtig. (Siehe z. B. „The Secret Doctrin" Vol. III pag. 143 etc.) Sie hat nur die Pfaffenwirtschaft und die Verdrehung christlicher Wahrheiten zu Gunsten der Kirchenherrschaft bekämpft.

Hochachtend

Dr. Franz Hartmann m. p.

Solche „Ansichten" mögen für die herrschende Kirche nahezu „modernistisch" klingen; allein wo immer man heute hinblickt, finden wir Ähnliches. Tolstoi wurde wegen gleicher Auffassung des Christentums „exkommuniziert". Und Baumeister H. Grunwald schreibt in seinen „Modernen Gesundheitsbauten" S. 34: „Das wahre Christentum erhält durch die Theosophie seine Wiedergeburt und Belebung, die Erlösung und Befreiung von allem toten, geistlosen Formen- und Dogmenkram."

Nachdem jeder wahre Okkultist von der inneren Einheit aller großen Religionen überzeugt ist, bekämpft er keine derselben, ist also kein Feind irgend einer Religion, wohl aber sucht er jeden nach Wahrheit ringenden Mitmenschen dahin zu

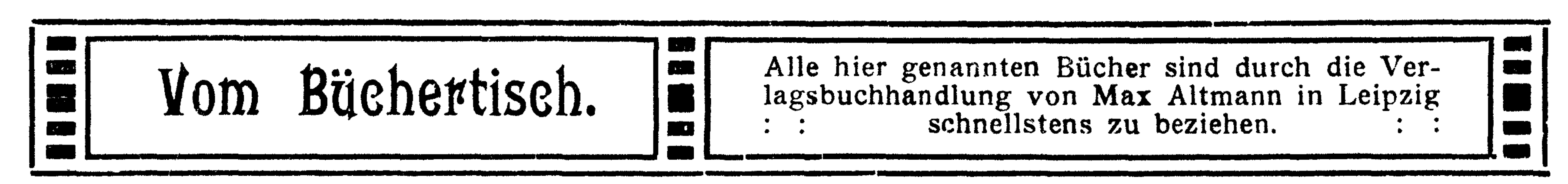
bringen, die tiefen esoterischen Wahrheiten in seiner eigenen Religion zu finden und darin Licht von Schatten und Kern von Schale unterscheiden zu lernen. Unsere Hauptaufgabe ist das theoretische und praktische Studium der Metaphysik, die Anerkennung der Realität okkulter Tatsachen, indem wir überzeugt sind, daß ein großer Teil des „Unglaubens" verschwinden wird, wenn es gelingt, den experimentellen Beweis des „Fortlebens nach dem Tode" in wissenschaftlich einwandfreier Form zu bringen. Dafür müssen uns schließlich die Priester aller Konfessionen dankbar sein. Die Dogmen müssen mit Vernunft und wahrer Wissenschaft in Einklang gebracht werden können. Wahre Wissenschaft befaßt sich auch mit Metaphysik.

Des weiteren ist nachfolgende Zuschrift an die Schriftleitung mit der Bitte um Veröffentlichung eingelangt:

„Junger Okkultist, dessen Wahlspruch ist: „Am Anfang war die Tat", sucht sich mit ernstem Okkultisten in Verbindung zu setzen, der ihm die kleinen materiellen Mittel gewährt (Brot, Obst und Wohnung in einsamer, ruhiger Gegend), um sich für ein hohes Ziel vorzubereiten, gemäß dem „Lebenselixier" (Verlag P. Raatz, Berlin). Freunde der Wahrheit, die freudigen Herzens die kleine Bürde auf sich nehmen wollen, sind gebeten, Ihre Adresse unter „Odingar" der Schriftleitung des Zentralblattes für Okkultismus zukommen zu lassen."

Dank und Anerkennung.

Der Schriftleiter dieser Zeitschrift fühlt sich gedrängt, Herrn G. Reinhardt prakt. Arzt, Bremen (Wall 194), für seine gediegene astrologisch-psychometrischen Leistungen öffentlich seinen Dank auszusprechen. Ruhigen Gewissens kann der Herausgeber dieses Blattes versichern, daß ein Horoskop, von Herrn G. Reinhardt gestellt, nicht nur allen wissenschaftlichen Anforderungen bezüglich strenger Berechnung entspricht, sondern daß in dasselbe sehr wichtige medizinische Ratschläge, insbesondere als vorbauende Maßregeln für die Zukunft verflochten sind, die den Wert des Ganzen natürlich sehr erhöhen. Fürsorgliche Eltern sollten es daher nicht versäumen, bei Zeiten für ihre Kinder ein gediegenes Horoskop stellen zu lassen. Auch in dieser Beziehung leistet Herr G. Reinhardt Großartiges, wie wir uns zu überzeugen Gelegenheit hatten.



Eingelaufene Bücher.

Wilhelm Begemann, „Vorgeschichte und Anfänge der Freimaurerei in England." Erstes Buch: Die alten englischen Werklogen und ihre Sprößlinge. Berlin 1909, Ernst Siegfried Mittler und Sohn.

Thomson Jay Hudson, „Der göttliche Ursprung des Menschen." Sein Beweis durch die Evolution und Pschychologie. Leipzig, Arwed Strauch.

Harald Arjuna Grävell von Jostenoode, „Die arische Bewegung eine ethische Bewegung." Leipzig, Theosophisches Verlagshaus (Dr. Hugo Vollrath.)

Baumeister H. Grunwald, „Moderne Gesundheitsbauten." Verlag Dr. Hugo Vollrath, Leipzig.

Annie Besant und C. W. Leadbeater, „Gedankenformen." Mit einem Begleitwort zur deutschen Ausgabe von Dr. Franz Hartmann. Theosophisches Verlagshaus Dr. Hugo Vollrath, Leipzig.

C. W. Leadbeater, „Der sichtbare und unsichtbare Mensch". Darstellung verschiedener Menschentypen, wie der geschulte Hellseher sie wahrnimmt. Autorisierte Übersetzung aus dem Englischen von A. von Ulrich. Leipzig, Theosophisches Verlagshaus Dr. Hugo Vollrath.

E. Togram, „Merkwürdige Erlebnisse." Leipzig, Verlag von Max Altmann.

Conrad von Blumenthal, „Die Tochter Salomos". Ein dramatisches Gedicht. Verlag von Max Altmann, Leipzig.

Franz Herndl, „Die Trutzburg". Sozialreformatorischer Roman. Verlag von Max Altmann, Leipzig.

Annie Besant, „Okkultismus, Semi-Okkultismus und Pseudo-Okkultismus". Leipzig, Verlag von Max Altmann.

Hans von Gersdorff, „Die Revision des Taktes". Leipzig, R. Voigtländers Verlag.

M. W. Mook, „Die logische Dreieinigkeit". Eine Einführung in das Studium des Theosophischen Gottesbegriffs. Aus dem Holländischen übersetzt von Clara Streubel. Leipzig, Dr. Hugo Vollrath.

Dr. phil Carl du Prel, „Justinus von Kerner und die Seherin von Prevorst". Leipzig, Verlag von Max Altmann.

Dr. phil. Carl du Prel, „Psychologie der Lyrik". Leipzig, Verlag von Max Altmann.

J. Rink (Physiker), **„Gibt es vor dem Forum der exakten Naturwissenschaften und der Medizin einen sogenannten animalischen Magnetismus?"** Verlag von Max Altmann, Leipzig.

Lic. Theophil. Steinmann, „Der religiöse Unsterblichkeitsglaube". Eine Religionsvergleichende Studie. Leipzig, Verlag von Friedrich Jansa.

H. S. Olcotts „Buddhistischer Katechismus". Stark erweiterte revidierte deutsche Ausgabe von Karl Seidenstücker. Leipzig, Buddhistischer Verlag Dr. Hugo Vollrath.

Pâtanjali, „Yoga-Aphorismen". Sanskritübersetzung und Betrachtungen von M. A. Oppermann. Einführung von Dr. Franz Hartmann. Leipzig, Theosophisches Verlagshaus Dr. Hugo Vollrath.

Dr. Paul Carus, „Buddha-Dharma." Deutsche Übersetzung von Karl Seidenstücker. Leipzig, Buddhistischer Verlag Dr. Hugo Vollrath.

Richard Wesers, „Nirwana". Faust I. Teil. Ein dramatisches Gedicht. Hamburg 1907, Johannes Kriebel.

Bücherbesprechung.

Das Denkvermögen. Seine Beherrschung, Entwickelung und richtige Anwendung, von **Annie Besant.** Verlag von Max Altmann, Leipzig. Geb. Mk. 4.— brosch. Mk. 3.—.

Die Leistungen des alten Europa auf dem Gebiete der Naturwissenschaften und ihrer Anwendungen im vergangenenen Jahrhundert waren unstreitig überraschend groß, und fast scheint es, als müßten jene des begonnenen noch gewaltiger werden. Unter diesen Leistungen erregen jene am meisten die Bewunderung, welche weniger der Erfahrung und dem Zufalle als vielmehr dem wissenschaftlichen Denken der Pioniere der Wissenschaft ihre Entstehung verdanken. Es ist somit sehr zu verwundern, daß gerade jene von allen Menschen benützte Fähigkeit des Denkens, „Das Denkvermögen" selbst, als unsichtbare Quelle all dieses Fortschrittes, der Menschheit im Großen noch immer in einem ähnlichen Sinne ein ungelöstes Rätsel bleibt, wie es das Wesen der Elektrizität allen jenen ist, die diese anzuwenden verstehen. Die Ursache für diesen Widersinn liegt in der beklagenswerten Abwendung des überwiegenden Teiles der europäischen Gelehrtenwelt von psychologischen Problemen, welche auch mit Schuld daran trägt, daß trotz der überaus großen Leistungen des Denkvermögens weder bei den Viel- noch bei den Wenig-Denkern das nicht einziehen will, um dessent willen alle Denkmühe schließlich aufgewendet wird, d. i. ein „glücklicher Zustand".

Im vorliegenden Buche „Das Denkvermögen" schenkt uns nun die Verbreiterin altarischer Weisheit, Annie Besant, ein Werk, welches uns über das Wesen des Denkvermögens selbst aufklärt und uns auf Grund der gewonnenen Erkenntnis dieser geheimnisvollen Kraft in den Stand setzt, diese zu beherrschen, zu entwickeln und richtig anzuwenden; wodurch wir einerseits weit gewaltigere und nützlichere Ergebnisse erzielen und anderseits uns auch von jenen beklagenswerten Unvollkommenheiten und Gefahren des Intellekts schützen können, welche als „schlechtes Gedächtnis" und als die das Zentralnervensystem und somit auch den ganzen Körper so sehr schädigende, vielen Neurasthenikern bekannte ruhelose „Gedankenflucht" bezeichnet werden. Außer den genannten Aufklärungen, von welchen wegen ihres praktischen Nutzens auch jeder materialistische Gelehrte gern Gebrauch machen wird, lehrt uns Annie Besant in diesem unschätzbaren Büchlein auch, wie wir einigen jener mystischen Ziele durch die Beherrschung des Denkvermögens näher kommen können, welche zwar den Schülern der okkulten Weisheit auf der ganzen Erde, nicht aber der überwiegenden Mehrheit der anderen Menschen bekannt sind, obgleich gerade in deren Erreichung das auch von den „erfolgreichsten wissenschaftlichen Denkern vergeblich ersehnte wirkliche Glück gefunden werden kann. Wie jeder Leser des kleinen Büchleins, durch dessen wiederholtes, gründliches Studium mithin sowohl der Schulgelehrte als auch der Schüler des Okkultismus auf seine Rechnung kommt, bald inne werden wird, hat dieses Studium auch die bemerkenswerte Eigenschaft, selbst schon in hervorragendem Maße ein Heilmittel gegen jene Unvollkommenheiten und Gefahren des Intellekts zu sein, um deretwillen das Büchlein geschrieben wurde.

F. B.

H. P. Blavatsky und die Meister der Weisheit von **Annie Besant**, Präsidentin der Theosophischen Gesellschaft. Übersetzt von Fräulein **A. Dunkhase**, Berlin. Mit 2 Porträts und Schriftproben von Mahatma Kut Humi und Mahatma Morga. Leipzig, Theosophisches Verlagshaus Dr. Hugo Vollrath. Preis brosch. Mk. 1,50.

Wenngleich es hervorragende Führer der theos. Bewegung (wie z. B. Dr. Franz Hartmann) gibt, welche in Wort und Schrift erklären, die Weisheitslehren der Theosophie bedürfen keiner weiteren Stütze und stünden auch aufrecht, falls der „Nachweis der tatsächlichen Existenz der Meister" und die „Echtheit der durch sie vollbrachten okkulten Phänomene" nicht gegeben werden kann, so ist es unleugbar für viele Anhänger der theosophischen Weltanschauung und zur Ehrenrettung H. P. Blavatskys wichtig zu erfahren, daß die Erscheinungen der Meister, Beförderung von Briefschaften auf okkulte Art und Weise etc. etc, keineswegs auf das „verdächtigte Hauptquartier" der Theos. Gesell. zu Adyar allein beschränkt waren, sondern daß aus einer Reihe von unanfechtbaren Dokumenten, wie solche in dieser Verteidigungsschrift niedergelegt sind, die Existens der Meister und ihr okkulter Verkehr mit ihren Schülern und einigen Auserwählten als erwiesene Tatsachen hervorgehen. Das so rührige „Theosophische Verlagshaus" des Herrn Dr. Hugo Vollrath hat sich mit der deutschen Ausgabe dieser für die theosophische Bewegung gewiß hochwichtigen Schrift neuerdings ein Verdienst erworben, und wir kommen demnächst gern auf die anderen großartigen Publikationen dieses Verlagshauses zu sprechen, welchen wir, ebenso wie dem eben besprochenen Werk, die weiteste, segensreichste Verbreitung wünschen.

G. W. Surya.

Probleme der Seelenforschung von **J. H. Hyslop**. Verlag von Julius Hoffmann, Stuttgart; geh. 3 M., geb. 4 M. Mit welcher Überlegenheit blickt der moderne Mensch auf jene Zeiten hin, da die Priesterschaft sich nur auf die Bibel zu berufen brauchte, um Tatsachen, neue Erkenntnisse, felsenfeste Über-

zeugungen gewissenhafter Forscher als unmöglich abzutun und jeden Schritt ins Neuland der Wissenschaften im voraus als frivole Rebellion gegen anerkannte Wahrheiten zu brandmarken! Wenn es sich aber heutzutage um jene Tatsachen handelt, die man als „übersinnlich" und „übernormal" bezeichnet, so kommt zwar nicht mehr der Priester, dagegen der voraussetzungslose Gelehrte mit seiner Physik und mit seinem Kant und ruft: „Unmöglich" oder „Lächerlich!" Genau dasselbe: wieder wird im Namen einer als unumstößlich geltenden Lehre alles, was ihr zu widersprechen scheint oder über sie hinausgeht, im voraus als falsch, als ketzerisch verworfen. Ein solches Verhalten ist dem Geiste der Wissenschaft überhaupt gerade entgegengesetzt. Hier muß das Wort Montaignes gelten, der zwar der erste große Skeptiker der modernen Zeiten, aber einsichtsvoll genug war zu gestehen: „Wieviele an sich unwahrscheinliche Dinge gibt es, die von glaubwürdigen Leuten bezeugt sind und die wir, wenn sie uns auch noch nicht überzeugen können, wenigstens in der Schwebe lassen müssen? Denn sie als unmöglich zu verwerfen, hieße mit verwegener Hand die Grenzen der Möglichkeit ziehen wollen." Ein amerikanischer Gelehrter, Hyslop, will nun einmal das ganze Gebiet des Übernormalen mit Tatsachen belegen. Sein Buch darf daher als ein Überblick über den gegenwärtigen Stand dieser Forschungen überhaupt gelten. Nur solche Beispiele wurden darin aufgenommen, die von der englisch-amerikanischen Gesellschaft für psychische Forschung, einer Körperschaft von Gelehrten, genau nachgeprüft worden sind und jede mögliche Gewähr der Echtheit bieten; einen eigenen Reiz der Darstellung haben die historischen Fälle, die uns zeigen, daß die Beobachtung übernormaler Erscheinungen so alt ist wie die Menscheit. In der Deutung der Tatsachen verfährt Hyslop mit wahrhaft wissenschaftlicher Genauigkeit und Gründlichkeit. Er begnügt sich in der Hauptsache damit, voreilige und oberflächliche Erklärungen abzutun und mit vorsichtiger Hand das Grundgewebe der Erscheinungen bloßzulegen. Nur im letzten Kapitel legt er bewußt die Rolle des Forschers weg, um einen kühnen Ausblick zu halten in das Land der Möglichkeiten, welche die psychische Forschung für die sittlichen und sozialen Ideale der Menschheit eröffnet. Das Buch Hyslops wird allen, die sich für die psychischen Probleme interessieren, ein unentbehrliches Handbuch sein und eine Grundlage, selbständig weiter zu sammeln und zu forschen, damit alte Vorurteile fallen und heller Tag hineinleuchte in jene Gebiete, aus denen bis jetzt nur einzelne geheimnisvolle Lichtschimmer zu uns gedrungen sind.

An unsere werten Leser und geschätzten Mitarbeiter!

Die bevorstehende Jahreswende gibt uns willkommenen Anlaß, unseren Lesern, Freunden und Gönnern, sowie den getreuen Mitarbeitern für die von ersteren stammenden Sympathiekundgebungen und Anerkennungen, als auch für die von letzteren geleisteten Beiträge bestens zu danken und Ihnen allen ein herzliches „Glück auf" im neuen Jahre zuzurufen.

Wenn es auch sein mag, daß uns im neuen Jahr mancher Wunsch versagt bleibt, so ist für Jeden das erhebende Bewußtsein, für eine große und gerechte Sache, wie es die Ausbreitung der transzendentalen Weltanschauung zweifellos ist, gekämpft zu haben, eine Kraftquelle des inneren Friedens, der schließlich mehr wert ist als vieles andere.

Wir bitten also unsere Leser, Mitarbeiter und Mitstreiter, uns und der guten Sache, der wir dienen, ihr Wohlwollen und ihre tätige Mithilfe auch in kommenden Tagen nicht zu entziehen, wie wir auch unserseits die Versicherung geben, daß wir unermüdlich bestrebt sind, das in uns gesetzte Vertrauen zu rechtfertigen.

Die Schriftleitung,

Druck von Karl Dietmar, Langensalza.

Zentralblatt für Okkultismus.

Monatsschrift
zur Erforschung der gesamten Geheimwissenschaften.

Schriftleiter: **D. Georgievitz-Weitzer.**

Erscheint jeden Monat. Abonnementspreis für Deutschland und Oesterreich-Ungarn jährlich Mk. 6.—, für das Ausland Mk. 8,—.

Manuskripte und Zuschriften sind zu richten an den Schriftleiter Herrn D. Georgievitz-Weitzer in Graz, Maigasse 27.
Zuschriften ohne beigelegte Retourmarke werden nach Tunlichkeit im Briefkasten beantwortet.
Die Schriftleitung ist nur für die von ihr unterzeichneten Artikel verantwortlich. Die einzelnen Autoren haben die in ihren Arbeiten niedergelegten Ansichten selbst zu vertreten.

Falls am Ende eines Jahrganges keine ausdrückliche Abbestellung erfolgt, gilt das Abonnement stillschweigend als für den nächsten Jahrgang verlängert.

Inseratpreis: Mk. 0,30 für die einmal gespalt. Zeile.

Alle Geldsendungen sind an die Verlagsbuchhandlung von Max Altmann in Leipzig zu richten.

III. Jahrgang. | Januar 1910. | 7. Heft.

1. Von den Geheimlehren und Lehrern des Ostens.

Von Helene von Schewitsch.

(Schluß.)

Und der von uns Theosophen sehr verehrte Dr. Hübbe-Schleiden sagt, von ihr sprechend:

„Wenn wir von H. P. B. reden, so meinen wir damit gar nicht die mit so manchen körperlichen und seelischen Schwächen behaftete äußere Persönlichkeit, Madame Blavatsky, welche am 31. Juli 1831 geboren wurde und am 8. Mai 1891 starb, sondern die vielseitige Geisteskraft, welche kollektiv durch sie wirkte."

„Wie alle, welche die Geisteskraft so oft individuell empfunden haben, sind vollkommen einig darüber, daß diese etwas so vollständig von der Blavatsky-Persönlichkeit Verschiedenes war und ist, daß wir sogar darüber zweifelhaft sind, ob dabei das eigene Geisteswesen, das die Seele der Blavatsky einst belebte und mit ihrem Körper auch ihre Persönlichkeit ausbildete, überhaupt noch mitwirkte oder nicht. Seit vielen Jahren, schon während des letzten Jahrzehntes ihres Lebens, wurde diese Frage und das ganze Rätsel ihres Wesens unter uns von allen Seiten beleuchtet und erörtert — nur mit unvollkommenem Erfolge."

Es würde sich nun noch die Frage aufwerfen lassen: weshalb haben die Meister gerade solch' eine, im europäischen Sinne ungebildete, erratische, ja unbändige Persönlichkeit zum Sendboten für ihre tiefe, erhabene Weisheit gewählt, wie es Frau Blavatsky war?

Die Antwort ist nicht schwer zu geben: Sie war eben eine — mit all ihren Fehlern faszinierende, auffallende Persönlichkeit. Wer sie kennen lernte, stand in ihrem Banne. Und gerade dies Auffallende, gepaart mit ihrer großen medialen Begabung, war eine Notwendigkeit in der Zeit ihres ersten Wirkens. Es handelte sich vor allem darum, die Aufmerksamkeit der Menschen zu erregen — Lärm zu machen, damit gefragt

werden konnte: wer ist diese Persönlichkeit? — was hat sie zu sagen? Sie erschien in Amerika zur Zeit, als der Spiritismus, jener „Beweis“ gegen die materialistische Weltanschauung, in voller Blüte stand. Und sie, von der mir die allerersten Medien New-York's sagten, daß sie das stärkste Medium unter ihnen allen sei, begabt mit Kräften, zu denen sich die aller andern wie Kinder zu den Fähigkeiten reifer Männer verhielten — wirkte denn auch zuerst durch diese wunderbaren Kräfte; jeden, der mit ihr in Berührung kam, in Erstaunen und Sehnsucht, ähnliches zu leisten, versetzend.

Sie sagte es selbst, daß sie zuerst, als sie mit ihrer „Mission“ betraut nach dem Abendlande kam, sie sich wohl ganz klar über die ihr auferlegte Pflicht war — aber gänzlich unklar über den Weg der einzuschlagen war, um zu ihrem Ziele zu gelangen.

Nun wurde sie mitten in den Spiritismus hineingestellt: Hier war das Feld. — Ihre seit Kindheit so fein ausgebildeten, für jede Art des Okkultismus begabten Grundteile konnten hier Ungeheures leisten. Und hatte sie einmal die Aufmerksamkeit durch diese „Wunder“ auf sich gelenkt, so kam dann ganz natürlich die Gelegenheit, all dies Übersinnliche zu erklären, wie sie es von den Mahatmas gelernt hatte — wie sie es selbst als wahr erfunden.

So machte sie ihre ersten Schritte auf dem schwierigen Pfad der theosophischen Mission. Und so fügsam, so geduldig stand diese sonst so unbändige Natur jedem leisesten Winke ihrer Meister gegenüber, daß diese sicher niemals bereut haben, gerade diese starke Persönlichkeit zum Sendboten erkoren zu haben. An anderer Stelle sagte ich bereits:

Einen Abgesandten ihres eigenen Volkes, einen Hindu oder Tibetaner zu senden, konnte den Meistern nicht in den Sinn kommen. Ihn hätte man nicht gehört, wenn er uns seine „heidnischen“ Lehren gebracht hätte.

Einen gewöhnlichen Menschen vom Schlage des zivilisierten Alltagsmenschen aber konnten sie nicht benutzen, weil eine große, starke aufopferungsfähige Natur dazu gehört, die Prüfungen der Initiation durchzumachen und das schwere Los eines Tschelas auf sich zu nehmen.

Helene Petrowna Blavatsky, mit ihrer halb europäischen, halb asiatischen Herkunft, ihrer wunderbaren, aus früheren Inkarnationen stammenden Begabung, ihrem eisernen Willen, ihrer enthusiastischen opferwilligen Seele, war die geeignete Gesandtin. Ihr an die Seite gestellt ein Olcott und später Annie Besant sicherten den Erfolg.

Daß sie und diese beiden die Richtigen waren, hat die erstaunliche Tatsache bewiesen, daß heute, ungefähr zwanzig Jahre nach der Gründung der theosophischen Gesellschaft, aus den kleinen Anfängen (wie schon gesagt, hatten sich bei jener Gründung nur ungefähr sechzehn Menschen beteiligt) eine Bewegung geworden ist, die sich über den ganzen Erdboden verbreitet, deren Anhänger nach Tausenden

zählen und an welcher das Interesse, man kann wohl sagen in geradezu überwältigender Weise zunimmt.

Den Beweis für das soeben Gesagte zeigen zwei Beispiele: gerade der ebenfalls als auserwählt zu nennende Sinnett, der es, als gebildeter und trotz seines tiefen Wissens Alltags-Europäer, doch nie zu einer hervorragenden Stellung in der theosophischen Bewegung bringen konnte (anders denn als Schriftsteller und durch seine *Bücher* Belehrender). Er ist eben keine Blavatsky — und keine Besant. Denn — betrachten wir einmal diese — auch sie hat einen ganz merkwürdigen Lebenslauf durchmachen müssen: von der strenggläubigen Christin zur wildesten Atheistin und Sozialistin (die kleinen Stufen ihrer Entwickelung übergehe ich hier) hatte sie die Aufmerksamkeit der ganzen gebildeten Welt durch ihre, vor keiner Konsequenz zurückscheuenden Wahrheitssuche und Wahrheitsliebe auf sich gerichtet. Ihre schöne Persönlichkeit wie ihre großartige Rednergabe machte sie zu einer in ganz Europa und Amerika beachteten Wesenheit.

Als die Meister *sie* der Blavatsky zuführten — durch Sinnetts Bücher auf die Theosophie und deren große Lehrerin hingewiesen, trat sie mit *einem* Sprunge sozusagen in den Vordergrund der Bewegung.

So kann man sagen: nicht *trotz* ihrer menschlichen Schwächen und Fehler ist H. P. B. zur Verkünderin der Theosophie gewählt worden, sondern *weil* sie gerade durch diese starken Seiten ihrer Natur sich aus den Reihen der alltäglichen Menschheit hervortat — ist sie es.

So viel über unsere verehrten abendländischen Lehrer und ihre beiden wertvollen Geheimlehren, in welchen so vieles auch mit denen des herrlichen Buddha Gautama übereinstimmt.

Noch einmal möchte ich auf das Gebot zurückkommen, welches den morgenländischen Initiierten wieder und immer wieder ans Herz gelegt wird. Das Geheimhalten des tiefsten Wissens vor der großen Menge.

Wohl weiß ich, daß man stets dem Einwurf begegnet: Der Buddha, der Erleuchtete, aber habe seinen Schülern keine Geheimlehre gegeben. Er habe ihnen von allem gesprochen. Darauf läßt sich *erwidern*: erstens, daß die hier behandelten Geheimlehren aus viel älteren Quellen schöpfen, aus weit früheren Zeiten stammen als des erhabenen Buddha Lehren. Der Buddha, Prinz Siddhattho, ward 600 Jahre vor Christi geboren. Die Geheimlehre des Buches Dzyan und die damit von den Meistern verbundenen Belehrungen enthalten ein Wissen, gezogen aus den allerältesten auf der Erde vorhandenen Manuskripten, aus Quellen und Überlieferungen, die nur den weisesten der Menschen mehr zugänglich sind, jenen, die wir Mahatmas, große Seelen nennen.

Zweitens waren dem Buddha, wie seinen Jüngern, eine Menge Dinge als natürlich bekannt, die in späteren Jahrhunderten, je mehr sich

die Menschheit dem Geistigen ab- und dem Materiellen zuwandte (wie ja auch bei den Juden des neuen Testamentes) als Wunder angestaunt wurden. Der Buddha wußte, daß es Wunder nicht gibt, daß alles, was er, wie später jener andere Buddha, Jesus Christus (denn Buddha ist kein Name, sondern eine Zustands-Beziehung, es heißt: der Erwachte oder Erleuchtete) vollführte, aus natürlichen, dem hochentwickelten Menschen innewohnenden Kräften entsprang, wie es heute die Meister, die Eingeweihten und Hochentwickelten wissen.

Der Buddha, so wie Christus, haben gerade das gelehrt und wir alle haben es gehört das Wort: „Der Glaube versetzt Berge". Der Glaube, d. h. der Glaube an sich selbst, an das eigene höhere Selbst, Atman, und mit ihm die Gewißheit des Könnens.

Allen ward die Kunde, daß: „wer in des Vaters Namen handelt, das Höchste zu vollbringen vermag."

„In des Vaters Namen!" nicht im landläufigen, exoterischen, von den Priestern aller Religionen gepredigten Art, unter äußerlicher Anrufung des Gottes, den sie den Herrn und Vater nennen; nein! Im esoterischen, mystischen Sinne, d. h. mit dem Lebendigwerden des Gottbewußtseins, des göttlichen Seins, auch der göttlichen Kraft Gottes des Vaters in uns — in der göttlichen Absicht, Gutes und Höchstes zu vollbringen.

„Wer Ohren hat zu hören, der höre." Dieses Lebendigwerden des Gottes in uns, dieses Handeln im Namen des Vaters ist, wie es einst für Ardjuna, den Fragenden der Bhagavad Gita war, für uns westliche Menschen „Geheimwissen", da es uns bisher zwar gelehrt wurde, aber die Lehre uns nicht zum lebendigen Wort wurde, trotz allem, was der Meister Christus gerade über das „lebendige Wort" gesagt hat. Es blieb toter Buchstabe.

Der Buddha, in einem Lande geboren, wo die Lehren seit undenklichen Zeiten von der Wiedergeburt, vom Karma, von den Weisen oder „Richis" und „Pitris" sprachen, fand ein von orientalischen äußeren Lebensgewohnheiten verweichlichtes, in Pracht einerseits und Armut andererseits versunkenes Volk vor. Er hatte keine neue Religion oder Philosophie zu bringen, nur eine alte, von ihm in keiner Weise angegriffene zu läutern. Nun gab er die Lehre von der Liebe, dem Mitleid für alle Kreatur; daß er hier übertreiben mußte, so, daß er und seine Jünger zur Zeit des großen Regens, wo das neue Leben sich allenthalben in der Natur regt, nicht den Erdboden mit den Füßen im Schreiten berührten, um kein Lebewesen zu töten, liegt in der Notwendigkeit jeder neuen Lehre: um etwas zu erreichen, muß Enormes verlangt werden.

Aber vieles, was die Priester, die Brahmanen, an exoterischen Dingen hineingetragen hatten, mußte zerstört werden, auf seine wahre Meinung zurückgeführt werden.

Die große Weisheit der Veden, das Moralgesetz der Bhagavad Gita waren vorhanden. Des Buddha hohe, vor allem irdischen Leid ge

schützte Stellung wurde ihm, als er das Leiden der Menschheit sah und erkannte, zur unerträglichen Last; er warf aus Mitleid mit der Qual der Welt alle Herrlichkeit von sich, um das zu finden, was das Leid, also nach seinem Erkennen das „Leben“, überwinden, jedem einzelnen, der sich dem „Pfad“ zuwandte, die Wiedergeburt ersparen konnte.

Er fand es nach langen, schweren Kämpfen in der Entsagung, in der Möglichkeit, sich so weit in einer Existenz zu entwickeln, um keine Wiedergeburt mehr nötig zu haben. Kein Leben, also auch kein Leid. Seine Lehre ist eine Moralphilosophie; er will nur das eine: das Verneinen des Willens zum Leben und dadurch die Vernichtung des Leides.

Auch hatte der Buddha mit ganz anders gearteten und geschulten Menschen zu tun; er stieß nicht auf Unglauben und rohe Gegnerschaft; seine Jünger waren fast alle bereits „weit Entwickelte“; Brahmanen, Einsiedler, also Leute, die nach ihrer Religion den höchsten Grad dessen erreicht hatten, was sich hier für sie erreichen ließ; Männer, welche, wie der Erläuterer des Buddhistischen Katechismus, Subhadra Bodha Bhikschu (Bhikschu heißt ein zur „Brüderschaft“ der Buddha-Mönche Gehöriger) sagt: „schon ihr ganzes Leben in Selbstverleugnung, Nachdenken und heiligem Streben nach der Erlösung hingebracht hatten.“

Was uns als tiefste Geheimlehre erscheint, war ihnen ein Längstbekanntes. Neu war ihnen die Lehre der Leid- und Lebensüberwindung, der Möglichkeit, „Nirwana“, die Nichtwiedergeburt und Vereinigung mit dem Brahman durch eigenes „An-sich-arbeiten“ ohne Kultus, ohne äußere Gottanbetung zu erreichen.

In dieser Lehre war kein Geheimwissen nötig: wer reif für sie war, konnte sie hören und erfassen. Der Buddha gab sie allen — und alle ergriffen sie, wie es in den alten Ueberlieferungen heißt — und heute noch sich insoweit als Wahrheit erweist, als keine andere Religion auf unserm Erdball so viel Anhänger zählt: vierhundertsiebzig Millionen Menschen bekennen sich zu des „Sanften“, des „Erleuchteten“, des „Erhabenen“, das Gotama Buddha's Lehre!! Das heißt mehr als ein Drittel der gesamten Menschheit sind Buddhisten.

Aber selbst der Buddha, indem er allen seine Lehre gab, behauptete keineswegs, mit diesen Lehren alles zu geben, was er wußte. Die Legende erzählt im Gegenteil: der Erhabene ging einst im Walde mit seinen Jüngern, pflückte Blätter eines Baumes, wies sie den Jüngern und frug: „Welches sind nun mehr der Blätter, die ich hier in den Händen halte oder die auf den Bäumen im Walde wachsen?“ — Die Jünger erwiderten: „Die auf den Bäumen wachsen, Herr, sind ihrer mehr.“

„Nun“, sprach der Erleuchtete, „so viel mehr als da Blätter auf den Bäumen denn in meiner Hand sind, so viel mehr ist von Wahrheiten mir bekannt als ich Euch geben kann. Mein Wissen ist wie die Blätter des Waldes; was ich Euch gebe wie die Blätter in meiner Hand.“

Theosophie und ihre Geheimlehre enthalten viel, sehr viel Buddhistisches, ebenso wie sie viel, sehr viel Christliches enthalten. Denn die Wahrheit ist in allen den Lehren jener großen „Söhne Gottes.“ — Aber die Theosophie ist nicht Buddhismus. Der diese Verwechslung herbeiführende Irrtum stammt aus der irreleitenden Orthographie, die A. P. Sinnett seinem Buche gab. Er schrieb Buddhismus, wo er vielleicht besser Budhismus gesetzt hätte, da es sich in seinem Werke nicht um die Lehre des Gotama Buddha handelt, sondern um „Budha“, das höchste Wissen, Weisheit (von der Sanskrit-Wurzel: Budh = Wissen). Sinnett hat sich später, als der Irrtum einmal im Druck verbreitet war, der Meinung unseres verehrten Präsidenten Olcott angeschlossen, daß er durch diesen Titel nicht die mitgeteilte „Geheimlehre“ auf die Philosophie des erhabenen Buddha oder irgend eines Religionssystems zu beschränken meine, sondern daß der Name „Geheimbuddhismus“ dem Werk deshalb gegeben sei, weil darin die Lehre der Buddhas, der Weisen, der Erleuchteten, also die Weisheitslehre enthalten sei.

H. P. Blavatsky rät in der Vorrede ihrer großen Geheimlehre, wir Theosophen sollten, wenn wir von dem Gautama-Buddha-Religionssystem schreiben und sprechen, richtiger Buddhaismus und Buddhaisten setzen. Ein leider noch immer nicht befolgter Rat.

Über Buddha, den Erleuchteten, und seine Lehre nur noch so viel, daß sie außer der Lehre vom Leid oft wörtlich die Moralanschauungen und Weisungen enhält, die Jesus Christus seinen Jüngern 600 Jahre später gab.

Die wahre Geheimlehre bleibt aber für uns westliche Menschen (abgesehen von dem Interessanten, das uns die Kosmogenie jener östlichen Geheimlehren bringt) dieselbe, wie sie es einst für Ardjuna, den lernenden, forschenden Menschen der Bhagavad-Gita war und ihm von Krischna, dem Gott, gelehrt wurde, wenn er sagt:

1. Schon vor alten Zeiten lehrte ich Vivasvat diese Vereinigung mit dem höheren „Selbst“ (dem Brahman, Gott): Vivasvat lehrte sie Ikschwaku.“

2. „Diese Lehre, welche von einem auf den andern überging, war den alten königlichen Weisen, Nischis, bekannt, aber im Laufe der Zeit ging sie verloren.“

3. „Diese alte Lehre wird nun von mir Dir, der Du mein Freund und mir ergeben bist, gelehrt. Sie ist ein tiefes Geheimnis.“

Darauf sagt Ardjuna:

4. „Deine Geburt, o Herr, fand später statt als die von Vivasvat, der vor Dir geboren ward. Wie kann ich denn Deine Behauptung, daß Du dies im Anfange gelehrt hast, verstehen?“

Krischna spricht:

5. „Vielfach, Ardjuna, waren in vergangenen Zeiten meine und Deine Geburten. Ich kenne alle; aber Du kennst sie nicht.“ — —

So ließe sich das tiefste und höchste Geheimnis aller Lehren in den Satz zusammenfassen:

Atman ist Brahman.

Der Mensch ist Gott! oder, wie der Meister Christus es ausdrückt: „Ich und der Vater sind eins."

Haben wir dieses einmal voll und ganz erfaßt, fühlen wir den Gott in uns, haben wir alle Weisheit, alle geistige Kraft, alles Können und alle Macht in uns so weit ausgebildet, um diese Gottvereinigung zu fühlen, so vermögen wir alles! Die Geheimnisse der Welt kennen und beherrschen wir! Der es in Wahrheit weiß: „ich und der Vater sind eins, „Atman ist Brahman", der hat das letzte Geheimnis gelöst! Wunder werden in seiner Hand Natur, und wie er selbst, so erkennen die Menschen in ihm den „Gott". Aber unzählige Reinkarnationen gehören dazu, um nur den Wunsch in uns zu erwecken, diesen „Gott" in uns lebendig zu machen. Fühlen wir — alltägliche — in abendländischer Kultur geborene und durch sie und unsern weltlichen Intellekt so oft irregeleiteten Menschen erst nur einmal den Wunsch nach der Entwicklung — dieses erste Erwachen des Gottbewußtseins in uns —, so wollen wir jubeln und glücklich weiter schreiten. Dann winkt das Ziel — wie weit und beschwerlich der Weg auch sein mag!

2. Metempsychosis
oder Der Austausch zweier Seelen.

Aus dem Englischen übersetzt *) von Dr. Franz Hartmann.

Im September 1874 war in Orenburg (Rußland) ein wohlhabender Handelsjude Namens Abraham Charlson schwer am Nervenfieber erkrankt. Jedermann im Städtchen kannte ihn; er war verheiratet und Vater von mehreren Kindern. Am 22. Tage desselben Monats verschlimmerte sich sein Zustand und um Mitternacht erklärte der Arzt ihn für tot. Die Nachbarn wurden zusammengerufen, Kerzen angezündet und Gebete abgehalten; die Frau und die Kinder weinten; aber plötzlich zuckte der Körper des scheinbar Toten zusammen, stieß einen tiefen

---

*) Obige Erzählung stammt aus Papieren, welche sich im Besitz von H. P. Blavatsky befanden. Ob es sich dabei um einen Scherz handelt oder ob sich die Sache wirklich so zugetragen hat, darüber mag der Leser sich selbst ein Urteil bilden. Immerhin liegt ein solcher Fall von Seelenwanderung oder gegenseitiger Besessenheit nicht außerhalb des Bereiches der Möglichkeit und es sind zahlreiche Fälle bekannt, in denen ein scheintoter Mensch wieder erwachte und dann eine ganz andere Persönlichkeit war. Ich erinnere mich daran, daß auf einem Segelschiffe ein Matrose, der einer der rohesten und unverbesserlichsten Gesellen war, anscheinend starb. Als er wieder erwachte, war er ein ganz anderer Mensch; er ließ den Kapitän und die Mannschaft zu seinem Lager bitten und hielt denselben eine so erbauliche Predigt, daß alle zu Tränen gerührt waren. Dann hauchte er, diesmal für immer, sein Leben aus. F. H.

Seufzer aus und fing wieder an zu atmen. Der Kranke öffnete die Augen, sah mit Verwunderung auf seine Umgebung und verfiel dann in einen tiefen Schlaf, aus dem er erst am nächsten Vormittag erwachte. Was dann geschah, war sehr sonderbar; denn er erkannte weder seine Frau noch seine Kinder, sondern stieß dieselben ärgerlich von sich fort, als sie sich ihm näherten. Außerdem redete er nun in einer Sprache, die niemand verstand. Vorher hatte er nur eine Mischung von deutsch und hebräisch, sowie etwas russisch gekonnt, aber von alledem schien er jetzt kein Wort zu verstehen. Nach einer Woche war er kräftig genug, um das Bett zu verlassen; aber als ihm sein Kaftan gebracht wurde, stieß er auch diesen mit Abscheu zurück und wollte seine Kleider nicht anziehen. Ärzte wurden gerufen und „stellten fest“, daß er irrsinnig sei. Sein Äußeres hatte sich gar nicht verändert. Dem Anschein nach war er derselbe lange, hagere Jude, der er vorher gewesen war, mit herabhängenden Haarlocken, langem schwarzen Vollbart und tiefen Runzeln auf der Stirne, aber trotz alledem konnte er kein Wort reden, das seine Umgebung verstand, schien seine Familie nicht zu kennen und erkannte auch seine nächsten Verwandten nicht. Als er sich eines Tages zufällig in einem Spiegel erblickte, stieß er einen Schrei des Entsetzens aus. Er griff sich an seinen Bart, seine Locken und seine orientalische Nase und tat ganz verzweifelt.

Der Fall verursachte große Sensation und ein Bericht davon kam nach St. Petersburg. Die Folge davon war, daß Professor Orlow es unternahm, die Sache zu untersuchen. Derselbe war sehr erstaunt, zu finden, daß dieser ungebildete Jude ein reines Englisch sprach und dasselbe auch richtig schreiben konnte, obgleich er es niemals gelernt hatte. Der Jude erklärte mit der größten Bestimmtheit, daß er gar nicht Abraham Charlson sei, daß er seine angebliche Familie nicht kenne, niemals in Orenburg gewesen wäre und nicht wisse, wie er an diesen Ort gekommen sei; er wäre kein Russe, sondern ein Engländer Namens Abraham Durham, geboren in Neu Westminster in British Columbia, wo er stets wohnte und eine Pelzwarenhandlung hätte. Auch hätte er dort eine Frau und ein Kind, und er selbst sei kleinerer Gestalt, aber etwas beleibt und hätte blonde Haare und blonden Bart.

Der Professor wußte sich die Sache nicht zu erklären und seine beigezogenen Kollegen konnten das Rätsel ebensowenig erklären. Sie sahen, daß der Mann augenscheinlich ein gebildeter Engländer war, während doch die ganze Familie und alle Verwandten darauf schwuren, daß er Abraham Charlson sei. Während die darauf bezüglichen Untersuchungen noch fortdauerten, war Abraham eines Tages verschwunden.

Im Jahre 1875 wurde Professor Orlow von der russischen Regierung in Angelegenheiten der Internationalen Ausstellung nach Amerika gesandt. Daselbst fiel ihm in New-York eines Tages eine Zeitung von

Neu Westminster in British Columbia in die Hände, welche folgenden Artikel enthielt:

„Ein Vorfall, der sich in Neu Westminster kürzlich ereignete, erregt in allen Kreisen großes Aufsehen: Am 22. September 1874 lag ein hiesiger Pelzhändler, der am Nervenfieber erkrankt war, im Sterben. Auch die Ärzte hatten alle Hoffnung auf seine Wiederherstellung aufgegeben. Trotzdem kam er, nachdem er in einer Art von Starrkrampf gelegen hatte, wieder zum Bewußtsein und erholte sich in kurzer Zeit; aber während er vor seiner Erkrankung bei gesundem Verstande war, spricht er jetzt eine Sprache, die anfangs niemand verstand; bis daß schließlich jemand gefunden wurde, der behauptet, daß sie eine Mischung von schlechtem Deutsch und Hebräisch sei. Der Pelzhändler, ein Engländer von Geburt, hat seine Muttersprache vergessen, kennt seine Frau, sein Kind und seine Freunde nicht mehr und behauptet, daß er irgendwo anders eine Frau und Kinder hätte.

„Da kommt eines Tages ein europäischer Reisender, der äußerlich ganz wie ein Jude aussah und behauptet, der Mann von der Frau des Pelzhändlers zu sein. Er spricht reines Englisch und erinnert sie sowie die Eltern des Pelzhändlers an gewisse Dinge aus der Vergangenheit, die nur diesen bekannt sein können. Die arme Frau ist ganz verzweifelt und fragt: „Wer ist dieser Mensch?“ Wenn sie ihn sprechen hört, ohne ihn anzusehen, so könnte sie glauben, daß er ihr Mann wäre; aber sowie sie ihn sieht, ist die Täuschung vorbei. Der Mann mit der Judennase und den schwarzen Locken kann nicht ihr Ehemann sein.“

Professor Orlow las wiederholt diesen Artikel und die Idee kam ihm, daß dieses scheinbar unmögliche Ereignis im Zusammenhange mit dem Falle des Abraham Charlson in Orenburg stehen könnte. Er sandte einen Bericht an den russischen Gesandten und bat um einen verlängerten Urlaub, um nach Neu Westminster zu reisen. Er kam daselbst im vergangenen Juni an und fand zu seiner Überraschung denselben hageren schwarzhaarigen Juden Abraham Charlson von Orenburg, der aus Rußland auf einem Schiffe nach Hull entflohen war und nun behauptete, Abraham Durham zu sein. Aber da war auch der andere, den der Jude als klein, wohlbeleibt und blond beschrieben hatte und von dem alle Leute behaupteten, daß er Abraham Durham sei, während dieser selbst kein Englisch verstand und nur einen deutsch-jüdischen Dialekt sprach. Auch gab er auf die Fragen des Professors zur Antwort, daß er Abraham Charlson heiße, aus Orenburg sei und daselbst eine Frau und Kinder habe.

Ein anderer sonderbarer „Zufall“ erregte die Aufmerksamkeit des Professors: Die Verwandlung des Abraham Charlson in Orenburg fand am 22. September 1874 um Mitternacht, und diejenige des Abraham Durham in Neu Westminster an demselben Tage mittags statt. Der Zeitunterschied zwischen den beiden Orten beträgt über 12 Stunden,

sodaß es um Mitternacht in Orenburg zwölf Uhr mittags in Neu Westminster ist. Wäre es möglich, daß um dieselbe Zeit ein Seelenaustausch zwischen den beiden Personen stattgefunden hätte?

3. Okkulte Astrophysik
oder Kann die Wissenschaft den Lauf der Gestirne erklären?

Ein Versuch von G. W. Surya.

(Fortsetzung.)

Solche Anschauungen mögen materialistisch gesinnten Lesern wohl als der Gipfelpunkt allzu kühnen Denkens erscheinen und sie werden sich sagen: Herztätigkeit und Atmung bedingen doch schwingende Veränderungen der Größenverhältnisse von Herz und Lunge; wo in aller Welt hat man je davon gehört, geschweige denn, wer hat je den wissenschaftlichen Beweis dafür erbracht, daß die Sonne sich parallel zur Sonnenfleckentätigkeit zusammenzieht und erweitert?

Nun, so unglaublich es klingt, Herr C. Lane-Porr hat dies durch Photographie der Sonne und nachherige Vermessung der Platten wirklich festgestellt. Er fand dabei schwingende Größenveränderungen des Sonnenballs! Und, merkwürdige Sache, diese schwingenden Größenveränderungen bilden eine Kurve, welche zu jener der Sonnenflecken parallel liegt. Tritt nämlich ein Maximum von Flecken auf der Sonne auf, dann ist der Durchmesser am Aequator länger als an den Polen, und ist die Sonne umgekehrt fleckenrein, dann ist der polare Diameter unserer Sonne größer als der äquatoriale.

Die Wissenschaft gesteht selbst ein, daß sie diese Erscheinung nicht erklären kann, da sie ganz „rätselhaft" ist. — Freilich, die alte, unangenehme Frage liegt zu nahe: „Weshalb pulsiert die Sonne so rythmisch und was bewirkt diese „schwingenden Veränderungen *) ihrer Größenverhältnisse?"

Die rein physikalischen Erklärungen scheinen da wieder zu verstummen!

Unsere Leser sehen also, so phantastisch auf den ersten Anblick die okkulten Erklärungen der astrophysikalischen Probleme auch klingen, bei tieferem Eindringen in das Beobachtungsmaterial der modernen Wissenschaft finden wir so viele Stützpunkte für unsere Anschau-

*) Vielleicht gibt es noch andere „schwingende Veränderungen des Sonnenballs" oder, kurzweg gesagt, andere sehr rasche Vibrationen der Sonne, die bisher unseren Beobachtungsmitteln entgingen? Diese raschen Vibrationen mögen im Stande sein, einen — wenn auch für unsere Ohren unhörbaren — Ton hervorzubringen. Ich erinnere da an das „Tönen" der elektrischen Wechselstromtransformatoren, wo auch durch fortwährende Veränderungen des magnetischen Feldes das bekannte summende und brummende Geräusch hervorgebracht wird, solange eben der Transformator „arbeitet". Der Sonne „Arbeit" ist ihr Leben! Nun kann es aber sehr wohl Menschen oder andere Wesen geben, die für

ungen, daß uns um den endlichen Sieg der okkulten Axiome auch im Gebiet der Astronomie nicht bange zu sein braucht.

Denn wo immer wir in der Astronomie und Astrophysik hinblicken, überall stoßen wir auf die beinahe stereotype Wendung· „diese Erscheinung ist noch unerklärt oder rätselhaft!"

Um dies zu demonstrieren, knüpfe ich wieder an die „Zentralsonne" an, um die sich unsere Sonne mit ihren Planeten dreht. Eine fortschreitende Bewegung unseres ganzen Sonnensystems ist unzweifelhaft vorhanden. Man hat nämlich die Beobachtung gemacht, daß in der Richtung des Sternbildes „Herkules" die Sterne auseinander, in entgegengesetzter Richtung die Sterne zusammenrücken, also schließt man, daß sich unser Sonnensystem auf das Sternbild „Herkules" hinbewegt. Ob diese Bewegung wirklich eine rein geradlinige ist, möge dahingestellt bleiben. Die östlichen „eingeweihten Astronomen" erklären, daß sich unser Sonnensystem um die Zentralsonne „Alkyone" (im Sternbild der Plejaden) drehe. Das wäre schon leichter glaubhaft, denn die rein translatorische Bewegung der Himmelskörper durch den Weltraum nach allen Richtungen, mit den verschiedensten Geschwindigkeiten, ist eines der vielen Rätsel, worauf selbst der moderne Astronom keine rechte physikalische Erklärung geben kann; da z. B. Schönfeld erklärt, daß für eine solche Bewegung die sie veranlassende Kraft noch gar nicht gefunden ist! Um dies zu illustrieren, wollen wir nur mitteilen, daß es selbst in ein und demselben Sternbilde, wie z. B. im großen Bären, entgegengesetzte Sternbewegungen gibt. Eine Wirkung der Gravitation im Sinne Newtons kann diese Transgression überhaupt nicht sein. *)

Wir sehen also, und darauf wollen wir bei dieser Gelegenheit ganz besonders hinweisen, daß die Newton'sche Gravitationslehre nicht im Stande ist, alle Bewegungen der Himmelskörper zu erklären!

Und doch tut man so, selbst in Lehrbüchern, als ob man wirklich im Stande wäre, mit den Gesetzen von Newton und Kepler alles erklären zu können. Wie weit sind wir gerade heute davon entfernt! Ein

---

jene „Töne" der Sonne ein empfängliches Organ besitzen. Hat Goethe all dies gewußt? Man denke nur an die unvergleichlichen Verse:

„Die Sonne tönt nach alter Weise
In Brudersphären Weltgesang,
Und ihre vorgeschrieb'ne Reise
Vollendet sie mit Donnergang.
Ihr Anblick gibt den Engeln Stärke,
Wenn keiner sie ergründen mag
Die unbegreiflich hohen Werke
Sind herrlich wie am ersten Tag."

*) Siehe: Stein der Weisen, Jahrgang 1909, Heft 13. Weltraum und Aether.

wenig Bescheidenheit und mehr Ehrlichkeit dem Laienpublikum gegenüber wäre da wohl sehr zu wünschen.

Wohin wir in der Astrophysik auch blicken mögen, überall ist, gelinde gesagt, „Wahrheit und Dichtung“ in einer Weise verquickt, daß nur ganz selbstständige Denker merken, wie es in Wirklichkeit mit der „wissenschaftlichen Erklärung“ der astrophysikalischen Probleme steht. Als Beispiel führe ich nur an, daß wir uns wohl die Entstehung der Sonnenmasse durch Zusammenballung von Nebelmassen erklären können, aber die Entstehung der Rotation der Sonne bedarf, wie moderne Astronomen sagen, zu ihrer Erklärung „schon eines mystischen Anstoßes, der so recht an den deus ex machina erinnert. *)

Nicht minder erbaulich steht es mit der Frage der „Entstehung der Planeten.“ „Es gibt kaum zwei Forscher“, sagt Dr. phil. Johannes Riem (Astronom in Berlin) in seinem Werk „Unsere Weltinsel, ihr Werden und Vergehen“, **) „die in diesem Punkte vollkommen übereinstimmen.“

Zur Zeit als die Kant-Laplace'sche Theorie entstand, war die unangenehme Eigenschaft der beiden äußersten Planeten, nämlich deren rückläufige Bewegung, welche Tatsache sich mit der Kant-Laplace'schen Theorie in keiner Weise vereinbaren läßt, noch nicht bekannt. Nur so ist es erklärlich, daß die Kant-Laplace'sche Theorie damals alle Geister für sich gewann. Was aber weniger entschuldbar ist, wäre die Zähigkeit, mit welcher diese Theorie (trotz anderer schwerer Bedenken) in allen Lehrbüchern und populärastronomischen Schriften bis zu Ende des verflossenen und sogar zu Beginn unseres Jahrhunderts als beste „Erklärung des Entstehens der Planeten“ hingestellt wurde.

Viele unserer Leser erinnern sich vielleicht noch aus ihrer eigenen Mittelschulzeit, mit welcher Siegesbewußtheit der Physikprofessor aus der Demonstration des Plateau'schen Versuches die Richtigkeit der Kant-Laplace'schen Theorie zu beweisen suchte. Verließ man da nicht den Physiksaal mit dem erhebenden Bewußtsein, nun endlich dem lieben Herrgott hinter die Karten geguckt zu haben und es im kleinen Maßstabe mit angesehen zu haben, wie „Er“ ein Planetensystem ins Dasein rief? Aber von „Ihm“ war ja überhaupt nicht mehr die Rede. Kraft und Stoff, Raum und Zeit genügen vollständig, um alle Wunder der Sternenwelt „wissenschaftlich“ zu erklären“. Hat doch Laplace, über Gott befragt, kühn erklärt: „Ich habe diese Hypothese nicht nötig“!

Und die Wissenschaft tat dann ihr möglichstes in Wort und Schrift, sei es in der Schule, sei es durch populäre Schriften und Vorträge,

---

*) Ebenda.

**) Im Auftrag des Keplerbundes herausgegeben von Dr. E. Dennert.

womöglich mit „Lichtbilddemonstrationen“ verbunden, diese „Weisheit“ zu verbreiten.*)

Endlich, mit Beginn unseres Jahrhunderts, wagte es eine relativ kleine Schar mutiger Forscher, wie sie z. B. im Keplerbund uns entgegentritt, dieser Art von „Volksaufkläruug“ einen Damm zu setzen; indem man eben die Schwächen und Widersprüche der endlosen Theorien und Hypothesen der vielgepriesenen „voraussetzungslosen Wissenschaft“ schonungslos aufdeckt und ehrlich bekennt, daß weder die energetische Weltanschauung noch der materialistische Monismus des Papstes von Jena (Haeckel und Konsorten) je im Stande sind, auch nur die **fundamentalsten Fragen** der astronomischen und astrophysikalischen Welträtsel vernunftsgemäß befriedigend zu lösen.

Es mag wohl eine große Anzahl von Gelehrten geben, die dies sehr gut weiß, allein man befürchtet, daß, sobald man die Superiorität des geistigen Prinzips im Weltall zugiebt, mit anderen Worten den idealistischen Monismus verkündet, die Theologen dies als Wasser auf ihre Mühlen betrachten und nun vom Volke blinden Glauben an ihre Dogmen und an den schrecklichen Rachegott des alten Testamentes fordern würden.

Dies wäre ohne Zweifel ein Rückschritt für die ganze Menschheit. Wir werden deshalb am Schlusse unserer Abhandlung das Glaubensbekenntnis des bekannten Astronomen Johann Heinrich Mäder veröffentlichen, welches sehr wohl zeigt, wie man Astronom sein kann, ohne deshalb Atheist zu werden, wie man an Gott innig glauben kann, ohne deshalb seine geistige Freiheit aufgeben zu müssen und Knecht irgend welcher Pfaffen zu werden, die, wir wiederholen dies ausdrücklich, in

---

*) So lesen wir in der Volksausgabe von E. Haeckels Welträtsel (1903) Seite 101: „Die organische Geschichte der Erde, der ältere Abschnitt, verlief in derselben Weise wie diejenige der übrigen Planeten unseres Sonnensystems; sie alle lösten sich vom Aequator des rotierenden Sonnenkörpers als Nebelringe ab, welche sich allmählich zu selbständigen Weltkörpern verdichteten“. Das ist genau die Kant-Laplace'sche Theorie, über welche Holzmüller (Elementare kosmische Betrachtungen über das Sonnensystem, Leipzig 1906, Teubner, S.82) eine Äußerung von Gauß in einem Briefe an Schumacher zitiert, die wie folgt lautet: „er (Gauß) könne nicht begreifen, wie ein Mathematiker von der Bedeutung eines Laplace seinen wohlerworbenen Ruf mit der Veröffentlichung solcher Phantasien aufs Spiel setzen könne, auf solche Gedanken käme wohl jeder einmal, aber das sei nichts für die Veröffentlichung“. — Und Holzmüller schließt seine Betrachtungen über diesen Gegenstand mit den Worten: „Die von Kant und Laplace aufgestellten Hypothesen über die Entwicklungsgeschichte des Sonnensystems sind für die Vergangenheit unmöglich und für die Zukunft im höchsten Grade unwahrscheinlich. Sie können nicht als Beitrag zur exakten Naturwissenschaft angesehen werden, sie sind vielmehr als unheilbar krank zu betrachten“. Derart ist also die „geistige Speise“ beschaffen, die dem Volke der Denker vom Lügenpropheten in Jena vorgesetzt wird. Wahrlich, der Keplerbund war eine äußerst notwendige Reaktion auf diese Art von „Volksaufklärung“ hin.

allen Konfessionen zu finden sind und auch unter den Männern der „exakten Wissenschaft" erst recht zahlreich vertreten sind. *) Von beider Sorte hat die Menschheit wenig Heil zu erwarten. — Neue Wege müssen eingeschlagen werden.

Und da diese kleine Schrift auch zu den populären Abhandlungen gezählt werden dürfte, so sei es uns gestattet darauf hinzuweisen, daß wir uns von den bisherigen sogenannten populär-wissenschaftlichen Vorträgen, Universitätskursen für das Volk (womöglich mit Lichtbild-demonstrationen), wenn auf materialistischer Basis gehalten, ebensowenig Segen für den wahren geistigen Fortschritt der Menschheit versprechen wie durch das starre Dogmentum irgend einer Kirche, die alles freie Forschen einfach unterdrückt.

Unter der Maske, das Volk zu „höherer Bildung", „freiem Denken" etc. heranzuziehen, wird, selbst in bester Absicht, nur der Eigendünkel der Halbgebildeten großgezogen. Gleichzeitig streut man den wissenschaftlichen Autoritäten und dem Götzen des Materialismus **) öffentlich

---

*) Gustav Ferdinand Müller hat in seinem trefflichen „Kosmosophischen Wegweiser" No. 4, Seite 47 diese Art des Pfaffentums als „Kulturpfaffen" vorzüglich gekennzeichnet. Er sagt daselbst: „Das Kulturstreben unserer Zeit hat bereits ein zur Bekämpfung zwingendes Pfaffentum erzeugt. Als Pfaff ist anzusehen, wer den Wert eines Menschen statt nach seiner Betätigungsart nach seinem Glauben in metaphysischen Angelegenheiten einschätzt, wer von der Zugehörigkeit an seinen Glauben die Charakterbeurteilung eines anderen abhängig macht. Insbesondere in Materialistenkreisen ist dieses Pfaffentum bereits schon stark verbreitet. Was ein Mensch in praktischer Kulturarbeit auch geleistet haben möge, sobald sich ein solcher als Metaphysiker, Jenseitsgläubiger oder gar als Spiritist und Okkultist bekennt, tönt ihm aus jenen Kreisen ein Verdammungsurteil entgegen. „Ein Mensch, der an Geister, an den Verkehr mit einer außerirdischen Wesenswelt glaubt, ist geistig unzurechnungsfähig und krank, ist Schwarmgeist, ist in keinem seiner Kulturbeiträge fernerhin noch ernst zu nehmen! Steinigt ihn! Verhöhnt ihn, damit kein Hungriger aus der Hand des Geächteten noch jemals ein Stück (geistigen) Brotes nimmt!" So das Verdammungsgeschrei jener Klasse von Kulturpfaffen. Ich frage: Was hat solches Pfaffentum vor dem kirchlichen noch viel voraus? Der Römling glaubt an die Unfehlbarkeit des Papstes, der Kulturpfaff an die Unfehlbarkeit seiner Wissenschaftsautoritäten. Der Kirchenchrist glaubt an die alleinseligmachende Lehre seiner Kirche, der Materialist an die Alleinbeglückungskraft der materialistischen Weltanschauung. Indes im sittlichen Gehalt, in der Ueberschätzung des Glaubens, in der Unterschätznng und Nichtachtung der praktischen Betätigungsart sind doch beide Klassen gleich. Pfaffen hier, Pfaffen dort. Es ist verdienstlich, solche, sobald sie im Kulturarbeitergewand erscheinen, sich allzu dreist in den Vordergrund Drängenden zu entlarven, sie auf dem Wege sozialer Gerechtigkeit und Duldsamkeit energisch hinzuweisen." (Wir bemerken noch, daß für ernste Interessenten der „Kosmosophische Wegweiser" kostenlos vom Herausgeber G. F. Müller, Berlin SO. 26., zu beziehen ist.)

**) Wer das Weltgetriebe aufmerksam betrachtet, kommt bald zur Einsicht, daß sich hinter dem Kampfe um die Weltanschauung ein direkter und indirekter Kampf um weltliche Macht und Herrschgewalt verbirgt. Die große Menge in geistiger Blindheit zu erhalten, sie vom wahren Wissen, jenem Wissen,

Weihrauch. Und der Effekt? Der geistige Proletarier lebt nun in der beglückenden Illusion, die Geheimnisse des Kosmos erschaut zu haben. Von selbstständigem Denken als Folge solcher Vorträge ist wenig zu merken. Man frage einmal am Ende eines solchen Vortrages, wo z. B. die Kant-Laplace'sche Theorie demonstriert wurde, wer von den Anwesenden die schwachen Seiten dieser Hypothese erkannt hat — falls der Vortragende nicht selbst in ehrlicher Weise darauf hingewiesen hat!

In den allermeisten Fällen können wir ruhig behaupten, daß der Vortragende ein zu scharfer Kritik ebenso unfähiges Publikum vor sich hat, wie es der gelehrte jesuitische Missionsprediger in puncto Theologie, Philosophie etc. von der Kanzel zu sehen bekommt.

Wagt aber ein Fachmann öffentlich die Hohlheit des materialistischen Fundamentes in der Astronomie und Astrophysik aufzudecken, so wird er unmöglich gemacht oder totgeschwiegen und, falls er in abhängiger Stellung sich befindet, brotlos gemacht. Leicht ist es dann, immer obenauf zu bleiben!

Den Schaden hat aber das Volk zu leiden, weil vermittelst solcher populärer Vorträge dem Volke die Basis des religiösen Empfindens zerstört wird. Man schweigt eben von der großen ernsten Ursache, man schweibt über das schöpferische Prinzip im Weltall, man schweigt von der spirituellen Grundlage alles Seins, man schweigt einfach über Gott. Sonnen und Planeten treten quasi von selbst ins Dasein, lediglich durch Gravitationen, Zentrifugal- und Zentripetalkraft. Unbewiesene — ja für den ehrlichen Forscher unstichhaltige Hypothesen werden mit großer Bestimmtheit als das höchste Resultat menschlichen Scharfsinns, als Glanzleistung der „freien Wissenschaft" hingestellt. Das imponiert den armen Teufeln, das wirkt obendrein suggestiv nach!

Nach einem Jahr wissen wohl Neunzehntel der Zuhörer nichts mehr von den Details des Vortrags — nur das sitzt in ihren Köpfen fest, die Welt ist ohne eine schöpferische Ursache, ist ohne Gott entstanden. Die Astronomen und Professoren müssen es ja wissen, haben sie doch das Weltall bis an die äußersten Grenzen der Sichtbarkeit mit

---

welches wirklich Macht verleiht, fernzuhalten oder, wenn die Intelligenz zu hoch ist, sie auf dürre Weide zu führen, ist seit jeher die Politik der „Wissenden" gewesen, und zwar jener Wissenden, die selbst herrschen wollen. Denn es gibt zweierlei Wissende: Edle Gottmenschen, die sich opfern zum Wohle des Ganzen, und ihr Gegenpol, leicht an den Früchten erkennbar, die er hervorbringt. — Die „selbstsüchtig Wissenden" können nur solange auf Kosten der großen Menge bestehen, solange diese eben dumm ist. Die heranreifenden gefährlichen Intellektuellen sucht man eben vom wahren Wissen „abzulenken". Eine solche Ablenkung ist auch der materialistische Monismus. Deshalb und nur deshalb wird er so eifrig von der Presse, richtiger gesagt von jenen, die der Presse diktieren, propagiert und unterstützt. Denn diese Wenigen, die heute selbst über Monarchen herrschen, wissen sehr wohl, daß wahrhaft aufgeklärte Völker und Menschen mit sittlicher Tatkraft sehr bald ihrer Herrschaft ein Ende bereiten würden.

ihren mächtigen Teleskopen durchforscht und nirgends Gott gefunden — sondern nur Kraft und Stoff und Raum und Zeit. — Kann es einen besseren Beweis geben? Der Gottesbegriff ist also nur ein Kindermärchen gewesen. So urteilt der aufgeklärte Proletarier. Eine Zeit lang mag diese „Weltanschauung" ja halten, jedoch die Reaktion kommt früher oder später für jeden.

Im Sturm des Lebens braucht der Mensch eine religiöse Stütze, und die kann ihm keine Kant-Laplace'sche Theorie noch sonst eine materialistische Hypothese ersetzen!

Doppelt enterbt ist nun der arme Proletarier! Denn wie es wahr ist, daß der Mensch von schönen Predigten und Andachten allein nicht körperlich gesättigt wird, eben so wahr ist es, daß der Mensch nicht vom Brot allein leben kann.

Um glücklich zu werden, um wirklich als Mensch unter Menschen leben zu können, muß eben jeder einzelne geistig auf eigenen festen Füßen *) stehen und zugleich sein wahres Verhältnis der Menschheit und Gottheit gegenüber kennen lernen. Uns den besten Weg hier zu zeigen wäre ebenso Aufgabe der Religion als der Wissenschaft. Jede Wissenschaft, die diesen hohen Zweck in Wirklichkeit nicht erfüllt, hat im Grunde genommen keine Existenzberechtigung. Die Welt und die Menschheit wurde doch nicht der Gelehrten halber erschaffen. Umgekehrt verhält sich die Sache! Goethe hat dies klar erfaßt, er sagte im März 1832 zu Eckermann: „Diese plumpe Welt aus einfachen Elementen zusammenzusetzen und sie jahraus jahrein in den Strahlen der Sonne rollen zu lassen, hätte Gott sicher wenig Spaß gemacht, wenn er nicht den Plan gehabt hätte, sich auf dieser materiellen Unterlage eine Pflanzschule für eine Welt von Geistern zu gründen. So ist er nun fortwährend in höheren Naturen wirksam, um die geringeren heranzuziehen".

Religion und Wissenschaft sollten also mithelfen „solche höhere Naturen" desto tauglicher zu machen, das göttliche Licht zu empfangen und als Werkzeug des göttlichen Willens zu dienen. Der wahre Priester ist zweifellos wie der echte Mann der Wissenschaft berufen „die geringeren Naturen zu Gott heranzuziehen. Aber dies setzt doch voraus, daß diese erwählten Führer des Volkes selbst im Besitze einer höheren Weltanschauung sind, daß der Priester wahrhaft wissenschaftlich gebildet ist und der Gelehrte ein methaphysischer Denker sei. Auch sollte ihr

*) Die Neugedankenlehre in edler Form bezweckt nichts anderes, daher ihr ungeheurer Aufschwung. Alles was lebt, strebt der Vollkommenheit entgegen und will glücklich, ja schließlich sogar selig werden. Und man täusche sich nicht, kein „Zukunftsstaat" ist dauernd errichtbar, dessen Bürger nicht die hohen Tugenden der Selbstbeherrschung, Ehrlichkeit, Treue, gegenseitiger Hilfsbereitschaft etc. ausüben. Was sind diese Tugenden anders als praktische Religion? Und wo fänden sie ein bessre Stütze als in einer transzendentalen Weltanschauung!

äußeres Leben Zeugnis geben von dem Adel des Geistes und der Seele, den Gefühlen der Liebe zur Menschheit, die sie erfüllen müssen, soll ihre Führerschaft Dauer haben und ihr Wirken ein wahrhaft gesegnetes sein.

Warum ich dies alles berühre? — Nun, weil ich einerseits denke, daß gerade die Astronomie und Astrophysik, als Wissenschaft genommen und im richtigen idealistisch-monistischen Sinne betrieben, viel dazu beitragen könnte, die Kluft zwischen Glauben und Wissen zu überbrücken. Und diese Art von Brückenschlag täte uns not. Die sichtbare Welt mit der unsichtbaren zu verbinden, diese Verbindung aufrecht zu erhalten war und ist die Aufgabe des wahren „Pontifex maximus“. Wenn sich heute viele von ihrer Kirche abwenden, so mag dies seinen Grund darin haben, daß ihnen diese Kirche eben nicht das geistige Brot geben kann oder will, daß unserem Zeitgeist entspricht. Und da die edlere menschliche Seele auf die Dauer keine Leere erträgt, so wendet sie sich von selbst der transzendentalen Weltanschauung in irgend einer Form zu, ohne erst irgend wen um Erlaubnis zu fragen.

Kommen also die heutigen Vertreter der Religion und Wissenschaft der Menschheit in ihrem Suchen nach Wahrheit nicht entgegen — wie man eben den Wenschen des XX. Jahrhunderts entgegen kommen sollte, dann werden der Okkultismus, die Theosophie, der Spiritualismus usw. diese Notwendigkeit erfüllen. Damit hoffen wir dargelegt zu haben, daß wir keiner Religionsgemeinschaft und auch nicht der wahren Wissenschaft feindlich gegenüber treten wollten, uns war es lediglich darum zu tun, das Thema von „Glauben und Wissen“ und seine Rückwirkung auf die Entwicklung der Menschheit möglichst objektiv und im natürlichen Rahmen unserer Abhandlung zu beleuchten, wie sich dazu sozusagen von selbst die Gelegenheit gab.

Die Möglichkeit einer Vereinigung von „Glauben und Wissen“ lehrt uns die Kulturgeschichte der ältesten Kulturvölker, man braucht nur an Ägypten und Indien zu erinnern. Wenn auch fest steht, daß die in allen Wissenschaften eingeweihten Priesterkasten dieser Staaten schließlich ihre Macht mißbraucht haben — und welche Macht wurde von Menschen nicht schon mißbraucht —, so steht auch unzweifelhaft fest, daß die altägyptischen und vorvedischen Priesterastronomen in ihrer Wissenschaft eine auserordentlich hohe Stufe erklommen hatten.

Wie der Tierkreis zu Dendera zeigt und wie ägyptische Priester Herodot gegenüber sich geäußert haben sollen, datierten ihre astronomischen Aufzeichnungen schon damals länger als drei siderische Jahre. Da ein siderisches Jahr 25863 bürgerliche Jahre umfaßt, so darf man in Anbetracht einer mehr als 75000jährigen Beobachtungsdauer nicht erstaunt sein, daß die altägyptischen Astronomen ein gewaltiges Wissen erreicht haben müssen. Doch möchten wir darauf hinweisen, daß damals die Astronomie, weil innig mit praktischer Astrologie verbunden, keine tote, unproduktive Wissenschaft war, sondern der Gesamtheit des Volkes

sehr zu Nutzen kam, man denke z. B. an die wirtschaftlich günstigen Folgen der Bekanntmachung der besten astrologischen Termine für das Säen, Bestellung der Felder, Ernte usw.

Rätselhafter ist aber die Tatsache, daß die altindischen Astronomen, ohne im Besitze unserer modernen, präzisen Beobachtungsmittel und rechnerischer Hilfsmittel zu sein, doch derartig genaue Tabellen über die Bewegung der Himmelskörper besaßen, daß wir darüber einfach erstaunt sein müssen. Womit wurden solche, oft bis auf die Bogensekunde*) genaue Beobachtungen gemacht? — Es bleibt mit hoher Wahrscheinlichkeit nur die Antwort übrig: durch Entwicklung der inneren Sinne des Menschen waren diese alten, eingeweihten Priesterastronomen befähigt, durch „Schauung" direkte Beobachtungen zu machen. Freilich Nichtokkultisten darf man mit derlei Anschauungen noch nicht kommen.

Allgemeineres Interesse dürfte aber die Frage erwecken, ob die Beobachtungsresultate und überhaupt das Wissen dieser altindischen Priesterastronomen ganz verloren gegangen ist. Nun, wir Okkuttisten haben guten Grund anzunehmen, daß dies nicht der Fall sei. Weshalb soll es nicht heute noch eingeweihte Jünger der altindischen Astronomen geben? Ihre Anschauungen, speziell über astrophysikalische Probleme kennen zu lernen wäre höchst wertvoll. Wir sahen ja aus dem bisher Vorgebrachten, wie viele ungelöste Rätsel, beispielsweise nur über das Sonnenproblem, der europäischen Wissenschaft entgegenstarren. Vielleicht also wirft die indische okkulte Astronomie auf diese dunklen Gebiete ein aufhellendes Licht?

(Fortsetzung folgt.)

---

4. Neue Phänomene.

Von Josef Peter, Oberst a. D. (München.)

(Schluß.)

Das Medium selbst hatte im normalen Zustande keine Erinnerung zurückbehalten und auch im somnambulen Zustande konnte es keine weiteren Erklärungen geben. So beschloß Dr. Ochorowicz, bei der ersten sich bietenden Gelegenheit die „kleine Stasia" selbst zu befragen. Dies geschah schon Tags darauf und der Gelehrte hatte eine lange Unterredung mit der Kleinen. Es ist besonders bezeichnend, daß die Kleine vor allem betont, daß sie mit dem Phänomen beabsichtige, den Beweis zu liefern, daß sie nicht eine „Kraft" sei, die vom Medium ausstrahle, sondern ein „unabhängiges Wesen". Dr. Ochorowicz sagte ihr, daß er etwas enttäuscht war, statt der Photographie eines Geistes jene einer hübschen Dame erhalten zu haben, einer Dame, die allerdings etwas flüchtig bekleidet, aber immerhin bekleidet erscheint und völlig einem

---

*) Siehe H. P. Blavatskys Geheimlehre, I. Band, Seite 722—730. Beweise des französischen Astronomen Bailly für den hohen Stand der altindischen Astronomie.

jungen Weibe gleicht oder — einem ausgeschnittenen Gemälde. Die kleine Stasia aber erklärte ihm, daß er in der ganzen Welt suchen könne, ohne diese Persönlichkeit oder ein solches Bild zu finden. Bezüglich der Kleidung pp. wies sie sehr treffend darauf hin, daß, wenn sie sich photographieren würde, wie sie wirklich ist, nichts auf die Platte kommen würde. Auf die vielen Fragen des Dr. Ochorowicz über die Einzelheiten des Vorgangs erklärt Stasia, daß sie einfach auf dem Sessel gerade vor dem Objektiv gesessen sei. Sie habe das Gesicht, den Hals und die Haare materialisiert; alles übrige war fluidisch. Sie habe auch das Licht erzeugt, da sie nicht selbstleuchtend sei. Wie dies geschehe, könne sie nicht sagen, wir würden es auch nicht begreifen.

Sehr merkwürdig sind die Erklärungen, welche Stasia über die Materialisation gibt. Sie behauptet, daß nur die Oberfläche, also gewissermaßen die Hülle materialisiert werde. „Wir haben", sagt sie, „keine Organe, wir haben keine organische Funktion, weder Lungen, noch Magen, noch Herz." Als ihr Dr. Ochorowicz von Materialisationen spricht, welche einen völlig lebenden Körper zeigten, hält dies die Kleine nicht für möglich. Die zur Materialisation notwendige Materie erklärt sie aus der Umgebung, „ich weiß sie von überall her zu nehmen". Dr. Ochorowicz sagt, sie weist hierbei nicht auf das Medium hin, wahrscheinlich um ihre Unabhängigkeit zu betonen.

Hierauf kommt Dr. Ochorowicz auf die Behauptung des Mediums zu sprechen, daß die kleine Stasia ihr ähnlich sehe und ihr Doppelgänger (double) sei, und daß das Bild nun doch keine Ähnlichkeit zeige. Die Antwort des Geistwesens ist sehr überraschend. „Ich gleiche", sagt die Kleine, „eher jener anderen . . . ., und was das Wort double betrifft, sie begreift es nicht richtig. Ich bin an zwei Existenzen gebunden, an zwei junge Mädchen von 20 Jahren, welche in derselben Stunde geboren sind und welche in fünf Jahren zusammen sterben werden: diejenige, welche du kennst, und eine andere, die in England lebt, deren Namen ich dir aber nicht sagen kann. Sie könnte übrigens nicht bestätigen, was ich sage, denn sie ahnt meine Existenz nicht. Sie ist kein Medium oder erhält wenigstens keine Phänomene; sie gibt mir nur ihre Kräfte. Sie ist krank und hat Krämpfe. Wenn ich Phänomene mache, schläft sie; wenn ich von hier fortgehe, erwacht sie" . . . . .

Dr. Ochorowicz legt schließlich der Kleinen eine Menge anderer Fragen vor, welche sich nicht direkt auf das Phänomen beziehen, sondern mehr über die Existenz und die Sphäre, in welcher die „Kleine" lebt, Aufschluß bringen sollten, auch um, wie Orochowicz sagt, die Gedanken kennen zu lernen, welche diese sonderbare Persönlichkeit beseelen. Es wird einem sehr schwer, angesichts der klaren und bestimmten Antworten der kleinen Stasia nicht an eine selbständige, vom Medium unabhängige Persönlichkeit zu glauben. Ich kann mich des Eindrucks nicht erwehren, daß hier die Erklärungen durch das Unterbewußtsein und die dramatische

Persönlichkeitsspaltung nicht genügen oder wenigstens sehr gezwungen erscheinen. Doch der geehrte Leser mag selbst urteilen:

„Und was tust du außerhalb der Sitzungen?“ fragt Dr. Ochorowicz. „Was hast du seit unserem letzten Zusammensein gesehen?“

„O du! Du möchtest alles wissen! Es ist uns nicht erlaubt, alles zu sagen. Was ich gesehen habe? Ich habe nichts gesehen, denn ich sehe überhaupt nichts, wenn ich mich nicht besonders mühe, etwas zu sehen.“

„Jedenfalls behauptest du, ein unabhängiger Geist und nicht der Doppelgänger der großen Stasia oder jenes armen englischen Mädchens zu sein. Du bist also die Seele einer anderen verstorbenen Person?“ — „Nein, aber frage nicht mehr, denn ich könnte dir nicht mehr sagen“.. — „Ziehst du es vor, in deiner Welt zu leben oder möchtest du lieber bei uns sein?“ — „Ich kann es nicht sagen . . . ich möchte lieber bei euch sein . . . (sie überlegt) nein, ich ziehe vor, zu bleiben, was ich bin.“ — „Und was wird aus dir nach dem Tode der beiden jungen Mädchen? Wirst du auch sterben?“ — „Nein, ich werde aufhören, Phänomene zu erzeugen, denn ich werde nichts mehr haben, woher ich die Kräfte nehmen kann.“ — „Welches ist die Ursache deiner speziellen Abhängigkeit von diesen beiden Mädchen?“ — „Eine Ähnlichkeit, eine natürliche Verwandtschaft, welche ich dir nicht erklären kann.“

„Existiert die Hölle?“ - „Ich habe von der Hölle nicht sprechen hören.“ — „Und das Paradies?“ — „Das Paradies ist in uns.“ — „Und das Fegefeuer?“ — „Ich habe niemals von dem Fegefeuer reden hören.“ — „Existiert der Teufel?“ — „Nein.“ — „Vielleicht bist du selbst der Teufel, der sich für gut ausgibt?“ — „Du bist einfältig.“ — „Betest du täglich wie die große Stasia?“ — „Nein.“ — „Hast du irgend ein Vergnügen? Hast du manchmal Kummer?“ — „Es macht mir Freude, wenn du mir glaubst. Wir kennen kein anderes Vergnügen. Unser Leben ist ruhig und einförmig.“ — „Und ohne Zweifel sehr langweilig?“ — „Nein, denn man lernt beständig; jedes Jahr weiß man mehr.“ — „Hast du existiert vor der Geburt der großen Stasia?“ — „Ja, aber stelle mir nicht solche Fragen, wenn du nicht willst, daß ich dir Lügen sage; ich wäre glücklich, könnte ich dir alles sagen. Aber es ist uns nicht erlaubt, alles zu sagen.“ — „Warum?“ — „Frage mich nicht! Wahrscheinlich gäbe es in der Welt eine zu große Umwälzung, wenn wir alles sagten.“ — „Um so besser! Denn dieser Umsturz würde zum Nutzen der Menschheit sein.“ — „Es ist nicht erlaubt.“ — „Aber dann lebt ihr ja in einer Sklaverei, die schlimmer ist als die unsere?“ — „Nein, wir haben mehr Freiheit.“ — „Das begreife ich nicht.“ — „Du wirst es begreifeu, wenn du gestorben bist.“ — „Ich möchte es ein wenig früher. Sage mir wenigstens: Wer verbietet euch zu sprechen?“ — „Frage mich nicht.“ „Sagen die Geister im allgemeinen die Wahrheit?“ — „Nicht immer. Es gibt viele Geister, die jederzeit gern mit euch schwatzen und die

Dummheiten sagen Und dann, die Menschen schreiben so oft den Geistern ihre eigenen Träumereien zu usw. . . . . . . aber ich muß nun gehen“ . . . — „Ich möchte dich gern umarmen, um dir zu danken für eine so lange und so interessante Unterhaltung.“

„Es scheint“, sagt Dr. Orchorowicz nach Aussage der Somnambule, „daß sich in diesem Moment „die Kleine“ mir näherte und mich auf die Stirne und die linke Hand küßte, aber ich habe nichts gefühlt. Es scheint auch, daß sie wie gewöhnlich durch die verschlossene Tür gegangen ist.“

Dr. Ochorowicz schließt mit folgenden Worten: „Die Kleine protestiert stets gegen meine Annahme, daß sie aus dem Organismus der großen Stasia stamme. Ihre Meinung unterscheidet sich in dieser Beziehung von jener der Katie King, die selbst sagte, daß, wenn sie geht, sie zurückkehre in den Körper des Mediums. Die Kleine behauptet im Gegenteil, weder im Kommen noch im Gehen den Körper des Mediums zu passieren. Sie kommt und geht durch die Spalten der Türe, da sie durch die Mauern nicht gehen kann. Sie kommt aus England und kehrt dahin zurück. Sie behauptet auch, daß Mlle. Tamezyk nicht wie die anderen Medien ihre Kräfte aus der Umgebung nimmt. Um sich zu manifestieren schöpft die Kleine ihre Kräfte aus dem Organismus des Mediums, vor allem aber aus jenem der Engländerin, welche im Augenblick des Phänomens schläft und sogar Krämpfe hat, ohne die Ursache zu kennen. Sie hat nicht einmal die Genugtuung, zu wissen, daß ihr Unglück zu etwas gut ist.

Wir stehen also vor einem doppelten Vampyrismus, der von der einen Seite bewußt und freiwillig, von der anderen Seite unfreiwillig und unbewußt ist. Man muß gestehen, daß letzteres vom moralischen Standpunkt aus wenig erbaulich ist . . . aber, „da es nicht erlaubt ist, alles zu begreifen,“ begnügen wir uns, all das zu verzeichnen.“

---

5. Buchstaben-Mystik.

Von A. v. Ulrich.

Schon der große Philologe Max Müller sah ein, daß es etwas Wunderbares um die Sprache sei. Sie gehorcht nicht dem Willen der Menschen, sie wächst, gestaltet sich um, zerfällt in Dialekte, stirbt aus ohne Zutun derjenigen, die sich ihrer bedienen, sie gleicht einer Pflanze, die auf günstigem Boden sich reich entfaltet und verkümmert, wenn die günstigen Bedingungen aufhören zu wirken; ja, sie ist eine Pflanze, die in dem Geistesleben der Rassen wurzelt und deren Saatkorn von unbekannter Hand ausgestreut wurde.

Die okkulte Wissenschaft oder vielmehr das okkulte Schauen in die Vergangenheit bezeugt die Richtigkeit der Voraussetzungen Max Müllers, und wir lesen in der Akasha-Chronik Dr. Steiners, daß den Urmenschen

die Sprache von den Großen Leitern der Menschheit gelehrt wurde, daß die Frauen zuerst die Möglichkeit der Lautfügung erlangten und daß die ersten artikulierten Töne Vokale waren. Wir finden diese Erzählung durch die Überreste der lemurischen Sprachen (Sprachen der Urmenschen), die noch bestehen, bezeugt. Die Einwohner der Inseln des stillen Ozeans, wo laut Häckel und anderen Gelehrten das untergegangene Lemuria lag, besitzen eine Sprache, die fast ganz aus Vokalen besteht.

Die Vokale bilden die Grundlage und die Schönheit der verschiedenen Sprachen, die Konsonanten sind nur da, um die primitiven Vokallaute zu modifizieren und ihnen eine andere Färbung zu geben. Die Vokale sind so sehr der Grundton der Sprache, daß die ältesten Völker verschmähten, sie durch die Schrift zu fixieren, sie wurden als selbstverständlich angenommen.

In der Hieroglyphenschrift werden sie nur durch eine oder mehrere Federn angedeutet und ein Bild für den Vokalbuchstaben tritt nur ein, wenn ein symbolischer Sinn dadurch erzielt werden soll. Die hebräische Quadratschrift verschmähte die Vokale vollständig, bis die Sprache auszusterben und das Aramäische durch diese Schrift sich auszudrücken begann, da trat die Massora mit ihren Vokalzeichen ein und gebrauchte die Zeichen Jod, Vau, Heh als Vokale. Die Devanagarischrift der Inder setzt den Vokal a überall als selbstverständlich voraus und gibt nur Zeichen für die anderen Laute. Die Keilschrift verband den Vokal immer mit dem Konsonantenzeichen. Der Vokal war also und ist noch der Träger der Sprachen, ob er nun in der Schrift der Neuzeit ausgedrückt wird oder im Altertum als so selbstverständlich galt, daß er des Schriftzeichens nicht bedurfte. Wenn also in den Sprachen ein okkultes Etwas verborgen liegt, wenn dieselben nicht nur zur Verständigung zwischen den Menschen dienen sollen, sondern auch eine magische Kraft besitzen, so müssen wir dieselbe zu allererst in den Vokalen suchen. Und wir finden auch sonderbare Erscheinungen durch die Sprache hervorgerufen, Erscheinungen, welche die Buchstaben zu einer Bedeutung erheben, die der gewöhnliche Mensch gar nicht ahnt. Es liegt eine Magie im ausgesprochenen und selbst im geschriebenen Laute, welche mächtig auf die uns unsichtbar umgebende Welt wirkt. Auf der Buchstaben- und Lautmagie fußt die Kraft der indischen Mantrams, der mittelalterlichen Beschwörungsformeln und des lateinischen Meßgesanges. Der Laut ist eine schöpferische Kraft und nicht umsonst nennen wir „Logos“ den Weltenschöpfer.

Mir liegt ein Neudruck mittelalterlicher Beschwörungsformeln vor und ich sehe daraus, daß die meisten Anrufungen aus Vokalen mit nur wenigen Konsonanten bestehen. In der „Geheimlehre“ von H. P. Blavatsky wird das Wort Oeeao hoo oder anders geschrieben Oiha hoo als Schöpfer erklärt, als Wirbelwind, der alle Bewegung erzeugt*). Nun

*) Geheimlehre, Erklärung zur IV. Stanze.

ist aber dieses Wort nicht anders als unsere 5 Vokale, denn an anderer Stelle sagt sie*), das Wort sei zu heilig, um richtig gegeben zu werden, und sie habe deshalb einen Schleier darüber gezogen. Dieser Schleier besteht darin, daß **o** zweimal gegeben ist und wahrscheinlich **e** ausgelassen, wenn man nicht die englische Aussprache gelten läßt; in dem letzteren Falle fehlt der hauptsächlichste Laut, fehlt das **a**.

Nun finden wir eine Sonderbarkeit in der Aufzählung der Vokale in den verschiedenen Sprachen. Die Sprachen einiger semitischen Völker kennen nur die Vokale **a, i, u**, so auch das Sanskrit, welches **e** und **o** als Diphtonge ansieht. In den turanischen und neu-arischen Sprachen kommen noch zwei andere Laute hinzu, **ü** und **ö**, welche die Siebenzahl vervollständigen, denn wenn die Vokale nicht aus unserer Erfindung hervorgingen, sondern von höheren Mächten unserem Verstande eingeprägt wurden und ein Abglanz des schöpferischen Verbums oder Logos sind, so müssen sie natürlich der Siebenzahl in der ganzen Schöpfung entsprechen, und so ist es auch. Jeder nur ein wenig Hellsehende wird bei langgezogenem Vokallaute eine bestimmte Farbe sehen, und zwar bei den primitiven Vokalen **a, i, u** die drei primären Farben blau, gelb, rot. Gleichwie im Spektrum diese Farben sich mit einander mischen und vier andere hervorbringen, so auch die Vokale. Das rote **u** wird durch Verbindung mit **a** zum violetten **o**, das gelbe **i** in Verbindung mit dem blauen **a** zum grünen **e** usw. Außerdem hielt Herr Bailly zur Zeit der Theosophenkonvention des Jahres 1906 uns einen Vortrag über das Verhältnis der Vokale und Musiktöne zu den Planeten. Er behauptete, solches in mittelalterlichen okkulten Schriften entdeckt zu haben, und obgleich er keine Quellen angab, ist die Sache sehr wahrscheinlich, da wir wohl wissen, daß die 7 Farben und 7 Töne der musikalischen Oktave in enger Verbindung mit den Planeten stehen.

A ist der Buchstabe aller höheren Aspirationen, **U** der Ausdruck des Irdischen, des Kama Manas, welches durch Streben nach höherer Erkenntnis zum **O** wird. **J** ist der Schöpfungsbuchstabe, das Jod der Hebräer, des Demiurgos, der der Materie vorsteht; auch dieser Buchstabe wird durch die Verbindung mit dem **a** zum **e**, das sich schon von der niederen Materie löst und zum Astralen aufsteigt. In unseren neueren Sprachen sind diese Bedeutungen etwas verwischt, doch im Sanskrit, Altgriechischen, Hebräischen und besonders in der Hieroglyphenschrift entsprechen die Vokale in den Wörtern fast vollständig der Bedeutung des Wortes. Natürlich treten durch die Konsonanten neue Faktoren hinzu, welche die Lautfarbe und Bedeutung der Vokale sehr beeinflussen und denselben oft eine ihrer ursprünglichen Bedeutung entgegengesetzte Wirkung verleihen.

---

*) Da mir nur die englische Version vorliegt, kann ich die Seitenzahl der deutschen Ausgabe nicht angeben und überlasse es dem Leser, darnach zu suchen.

Ob ich die Farben der Buchstaben ganz richtig gedeutet, will ich nicht behaupten, denn hierbei spielt das subjektive Element beim Schauen eine große Rolle. In der Geheimlehre wird der Sonne, die zweifelsohne das A beherrscht, die Farbe Orange zuerteilt, doch erwähnt H. P. B. an anderer Stelle, daß wir die Sonne zwar golden erblicken, doch liege solches nur an unseren unvollkommenen Sinnen, denn eigentlich sei sie blau. In diesem Falle behielte ich mit meiner Hypothese Recht.

Daß ein emphatisch gesprochenes **a** das Aufstreben unseres Seins ausdrückt, beweisen schon die zwei Worte Atmâ und Aum, auch Ôm gesprochen. In diesem letzteren den Indern heiligen Worte wird das Höhere, durch **a** ausgedrückt, zum **u**, dem Niederen, herabgebetet und das **m** des Endes ist der Buchstabe der Vielheit der gesamten Menschheit. Dieses einzige Wort also ist ein ganzes Gebet für sich, es sagt: O du Erhabener, steige herab, erfülle uns allesamt mit deiner Weisheit und Güte.

Unser Amen ist ungefähr dasselbe, hier ist wieder das **a**, welches Hohes ausdrückt, das **m** als Sammelbuchstabe, nur das **u** ist zum **e** geworden, welches immerhin auch auf die Menschheit bezogen werden kann, besonders wenn mit dem **n** verbunden, ist es der Ausdruck für eine Anzahl aus der Menschheit, wir wir es ja auch in unserer Sprache finden, z. B. die Deutsche**n**, Jude**n**, Mensche**n** usw.

Im Ägyptischen haben wir das gleiche Wort, doch hier als Name des Sonnen-Gottes Ammon-Râ; auch der zweite Teil des Namens entspricht gut diesem Gestirne, â ist ja der Buchstabe, welcher der Sonne heilig ist, und **r** ist in fast allen Sprachen immer für schreiten, **R**undgang, **r**eisen gebraucht, veranschaulicht also deutlich den Rundlauf der Sonne, den sie scheinbar täglich vollführt. Um einige andere Bedeutungen der Konsonanten anzugeben, erinnern wir nur an das **sch**, welches mit **l** verbunden immer ein Schleichen, Schlürfen, Schlängeln anzeigt, so in Schlange, Schlinge, Schlund usw. Dasselbe sch aber ohne l gibt den Worten eine helle Bedeutung, wie in schön, Schein, Schimmer, mit m verbunden gibt es Schmerz, Schmach, verändert also ganz seine Bedeutung.

Auf diesem Sinnwert der Buchstaben besteht der Aufbau der Sprachen und auf diesen Sinnwert stützen sich einige der verschiedenen Erklärungen der Bibel und besonders der biblischen Namen. Auf diesen Sinnwert der Buchstaben baut sich die ganze okkulte Bedeutung der Hieroglyphenschrift und wohl auch der Keilschrift auf, da wie bekannt diese letztere aus ursprünglichen rohen Bildzeichen bestand.

Doch nun gelangen wir zu einer ganz rätselhaften Erscheinung, zur Beziehung des Namens und der Buchstaben, die denselben bilden, zum Träger des Namens. Scheinbar wird dem Kinde der Name willkürlich gegeben, weil der Laut den Eltern gefällt, weniger willkürlich bei den orthodoxen Katholiken, die oft den Namen des Heiligen wählen,

der dem Tage vorsteht, an dem das Kind geboren wurde. Aber so oder so gewählt, steht der Name in enger Verbindung mit Eigenschaften und Anlagen des Kindes. Es gibt eben keinen Zufall. Deshalb ist es auch möglich, durch Umsetzung der Buchstaben in Zahlen, die dann auf besondere Weise berechnet werden, um dann wieder in Buchstaben umgesetzt zu werden, den Lebenslauf des Kindes zu prophezeien, und zwar fast immer mit Sicherheit, wenn der Berechnende die Kunst wohl versteht.

Wenn nun die scheinbar willkürlich gewählten Namen doch sich so wohl dem Menschen anpassen, erklärt es sich auch, wie Leute mit gleichen Anfangsbuchstaben ihres Namens (denn die Regel gilt nicht nur für Tauf- sondern auch für Geschlechtsnamen) gleiche Ämter bekleiden können, wie es in einer früheren Nummer des Zentralblattes mitgeteilt wurde. Haben die Buchstaben Beziehungen zum Charakter und Schicksal des Mannes, der den Namen trägt, so versteht es sich von selbst, daß Männer mit ähnlichen Namensbuchstaben auch ähnliche Stellungen in der Welt einnehmen werden.

Eine andere Tatsache, die schon beobachtet wurde, ist, daß die Anfangsbuchstaben von Städtenamen Glück oder Unglück demjenigen bringen, der diese Städte besucht. Auch dieses ist nur dadurch zu erklären, daß diese Namen, die der Stätte zukommen, nicht, wie es uns scheinen mag, durch Zufall gewählt wurden. Sie wurden und mußten gerade so gewählt werden, weil diese Buchstaben und diese Laute den Eigenschaften des Ortes entsprechen.

Man weiß, daß der Buchstabe **M** dem ersten Napoleon Unglück bringend war; seinen ersten Mißerfolg hatte er in Madrid und Moskau war ihm verderbenbringend. Der Schreiber vorliegenden Aufsatzes teilt in diesem Falle Napoleons Schicksal; in der Stadt Marghellan erfuhr ich großes Herzeleid, in Moskau Nervenerschütterungen ohne Zahl, in Mailand hatte ich einige recht unangenehme Auftritte, der Lago Maggiore birgt für mich böse Erinnerungen, in München habe ich einige begangene Dummheiten zu betrauern und Meran zog mir eine Krankheit zu.

Und mit dieser persönlichen Bestätigung des Einflusses von Buchstaben auf das Leben erlaube ich mir, diese Betrachtungen zu beschließen.

---

6. Die Hexenprozesse als okkulte Erscheinung.

Von Dr. Graevell.

Man hat oft und viel gegen die Hexenprozesse gedonnert und sie als eine schmähliche Verirrung menschlichen Geistes hingestellt. Aber die Zeit ist nicht ferne, wo man erkennen wird, daß sie durchaus berechtigt waren und daß die Theorien, die durch den „Hexenhammer“ vertreten werden, auf Wahrheit beruhen. Alle neueren Bücher, die über dieses Thema geschrieben worden sind (von Hansen in Köln etc.),

beruhen auf Unkenntnis und Verständnislosigkeit okkulter Tatsachen und haben daher gar keinen Wert in der Aufhellung dieser merkwürdigen Phänomene. Wir müssen völlig umlernen, auch in diesen Dingen.

Man könnte fragen, wie es komme, daß eine so unglaublich große geistige Umwälzung stattfinden konnte, daß man an Dinge nicht mehr glaubt, die man früher als wahr annahm. Allein dies wird klar, wenn man begreift, daß der Fortschritt darin bestand, daß wir vom früheren Schauen (Hellsehen) zum Denken (zur reinen Vernunft) kommen mußten.*)

Früher waren die Menschen anders organisiert wie jetzt. Sie lebten noch mehr in ihrem sympathischen Nervensystem und der Ätherkörper spielte noch eine größere Rolle. Heute ist allmählich das zerebro-spinale Nervensystem ausgebildet worden und damit das bewußte Erkennen und Denken. Früher lebten die Menschen noch halb im „Jenseits"; deshalb sahen sie auch noch eine Masse Dinge, die wir heute nicht mehr sehen.**)

Man kann nicht daran zweifeln, daß die Alten wirklich die Erscheinungen gesehen haben, die sie berichten: Götter, Engel, Dämonen, Dryaden, Gnomen, Elfen u. dergl. Durch die neueren Untersuchungen Hellsehender, besonders Leadbeaters, ist diese geheimnisvolle Welt endlich erkannt worden und verweise ich auf die Schriften, die besonders in englischer Sprache über diesen Gegenstand veröffentlicht worden sind. Wenn man neuere Schriften hervorragender Gelehrten liest, die das klassische Altertum behandeln, findet man ein erdrückendes Material, das klar beweist, daß man damals hellsehende Fähigkeiten gehabt haben muß. Man müßte entweder annehmen, daß damals die Menschen sämtlich blödsinnig gewesen seien — was doch unmöglich ist — oder daß sie wirklich mit einer geheimnisvollen Welt in Verbindung standen.

---

*) Für solche, die mit den okkulten Forschungen nicht vertraut sind, bemerke ich, daß hinter unserem Körper noch mehrere feine Körper sich befinden, die miteinander innig verbunden sind. Der erste ist der „Ätherkörper", der den physischen Leib mit dem „Astralkörper" (Begierdenkörper) verbindet. Der Ätherkörper spielt bei spiritistischen Sitzungen eine große Rolle, da durch ihn die Materialisation stattfindet. Die im Jenseits befindliche, sich mit dem Diesseits in Verbindung bringende Kraft bedarf dieses Vehikels, um sich manifestieren zu können. Man nennt Personen, die sich dazu hergeben, solche Wesenheiten mit ihrem Ätherkörper zu unterstützen, Medien. Die Hexen waren also mediumistisch veranlagt, und wer so veranlagt ist, läuft Gefahr in Abhängigkeit von anderen zu kommen, wenn er nicht einen starken und reinen Willen hat. Wer Verlangen nach der Wahrheit hat, der lese die neuere okkultistische Literatur, z. B. Steiner Theosophie, Leadbeater Der sichtbare und unsichtbare Mensch u. a.

**) Man kann die Geschichte gar nicht verstehen, ohne die Geschichte des Okkultismus zu kennen. Wie die Menschen früher waren, sieht man noch an den Naturvölkern, die mit einem Fuße im Jenseits stehen. Ohne diese Annahme wären ihre Angaben ganz unerklärlich. Man sehe z. B. Achelis: Die Religionen der Naturvölker. Lpz., Göschen, 1909.

Ich nenne als solche Werke, die man mit Nutzen konsultieren kann, das berühmte Werk des Heidelberger Philologen Rohde „Psyche“, ferner das großartige Werk des französischen Gelehrten Fustel de Coulanges „La Cité antique“ und schließlich die ausgezeichneten Arbeiten des Engländers Thompson „Semitic Magic, its Origins and Development“ (London, Lusac & Co.) und „The Devils and Evil Spirits of Babylonia“.

Von älteren Werken kann noch immer das fünfbändige Werk des genialen Görres „Christliche Mystik“ als sehr brauchbar angesehen werden, in dem man alle okkulten Vorkommnisse der christlichen Vergangenheit zusammengetragen findet. Eine Ergänzung dazu bildet das phänomenale Werk des Franzosen de Mirville „Pneumatologie ou des Esprits“, ebenfalls 5 große Bände. Der Verfasser war Jurist und kam durch Zufall zum Studium der Hexenprozesse. Er sagte sich, daß es doch seltsam wäre, daß so erleuchtete und gescheidte Juristen wie de Thou (Thuanus) solch albernem „Aberglauben“ gehuldigt hätten wie dem Hexenglauben, und er fing an, alle alten Akten nachzulesen. Da fiel es ihm wie Schuppen von den Augen und er erkannte, daß man damals die reine Wahrheit wußte. Er erkannte auch, wie es kam, daß man allmählich dazu gelangte, die Ansichten zu ändern, und er zeigt in trefflicher Weise die einzelnen Etappen auf, die den Weg markieren, den die moderne Unwissenheit genommen hat. Er verfolgt rückwärts die einzelnen Bücher, die damals nach und nach über diesen Gegenstand geschrieben worden sind, und zeigt, wie es kam, daß man infolge dieses Einflusses dazu gelangte, an etwas nicht mehr zu glauben, was man früher annahm. Heute findet der umgekehrte Weg statt. Man kommt wieder zu alten Wahrheiten zurück. Ich wünschte nur, eine Verlagshandlung würde das große Werk de Mirville's übersetzen lassen, auf daß es dem deutschen Volke zugänglich gemacht wird.

Man kann heute für den fortgeschrittenen Gelehrten (allerdings nicht für den Universitätsgelehrten!) folgende Tatsachen als erwiesen ansehen: 1. Es gibt eine geheimnisvolle Welt, das sog. Astralgebiet, die mit der physischen Ebene in unauflöslicher Verbindung ist und von wo Einwirkungen stattfinden können; 2. es gibt magische Fähigkeiten im Menschen, die bewirken, daß man Dinge tun und Phänomene hervorrufen kann, die ungewöhnlich erscheinen; 3. der Mensch besitzt außer dem physischen Körper und der sog. Seele noch Zwischenstufen, die zwischen Seele, d. h. dem geistigen Prinzip und dem Leibe in der Mitte sind und psychische Erscheinungen aufweisen; 4. zwischen der jenseitigen Welt (Astralgebiet) und diesen Zwischenstufen findet ein beständiger Zusammenhang statt nach gewissen Gesetzen, die wir erforschen können; 5. der Mensch steht gleichzeitig durch seine verschiedenen Vehikel, d. h. Träger bestimmter Willensmöglichkeiten (Ätherkörper, Astralkörper, Mentalkörper usw.) in Verbindung mit den entsprechenden Ebenen im Jenseits, also dem Äthergebiet, Astralgebiet usw. Er nimmt gleichzeitig teil

an verschiedenen Welten; 6. die menschliche Seele steht in der Mitte zwischen zwei großen Einwirkungen von oben und unten (Gott und dem „Teufel“), sie kann wählen zwischen ihnen, muß aber dann die Konsequenzen tragen; 7. es gibt nichts absolut Schlechtes, vielmehr ist alles relativ, außer Gott. Das Böse hat seine Berechtigung als „ein Teil von jener Kraft, die stets das Böse will und stets das Gute schafft“. Die bösen Kräfte auf Erden gehen zurück auf Geister, die den Auftrag hatten, die Menschen durch Ausbildung des Ichgefühles (Mentalkörpers) zu heben. Was aber zu einer Zeit ein Fortschritt ist, kann zu einer andern ein Hemmschuh sein. Keine Kraft räumt aber freiwillig das Feld. So ist das Böse („der Teufel“) in der christlichen Zeit ein Hemmschuh der Entwicklung geworden, nachdem Christus in die Erde nach seinem Opfertod auf Golgatha eingegangen ist. Das göttliche Christusprinzip ist in jedem Objekt, in jedem Stein und in jeder Pflanze, es liegt auch auf dem Grunde der Seele jedes Menschen latent. Aber auch das Prinzip des Bösen ist lebendig und sucht sich den Menschen dienstbar zu machen. Es ist der alte Kampf zwischen Ormuzd und Ahriman bei den Persern.

Aus diesen Erwägungen folgt die Möglichkeit des „Hexenwesens“ ganz von selbst. Es ist auch uralt. Schon unsere Vorfahren kannten Hexen, d. h. Personen, die sich durch schwarze Magie mit Kräften im „Jenseits“ in Verbindung setzten, um ihren Mitmenschen zu schaden.*) Es ist nicht wahr, daß diese Vorstellungen aus dem Orient durch die Römer eingeschleppt worden seien. Bei allen alten Völkern blühte schwarze und weiße Magie — so gut wie noch heute bei den Naturvölkern.

Die leges barbarorum beweisen das Vorkommen magischer Praktiken. Die Skandinavier kannten die Zauberei besonders durch ihre Berührung mit Lappen und Finnen. Diese Völkerschaften, die früher auch Deutschland bewohnt hatten, waren als Nachkommen der alten Atlantier mehr noch mit zauberischen Kräften begabt als die reinen Arier und es ist augenscheinlich, daß ihre bei uns zerstreut lebenden Nachkommen solche Praktiken verbreitet haben können.

---

*) Man braucht nur die Dekrete der Kirche zu lesen, um zu erkennen, daß sie damals hauptsächlich mit „Aberglauben“, d. h. mit Anwendung okkulter Mittel zu kämpfen hatte. Es existieren sehr interessante Bestimmungen einer deutschen Synode aus dem 8. Jahrhundert, wo alle einzelnen Praktiken genau angegeben und verboten sind. Dahin gehört z. B. das Weghexen des Getreides oder Wetters (was schon bei den Römern durch die Gesetzgebung der 12 Tafeln verboten worden war), das Losen, Wahrsagen u. s. w. Das Heidentum bestand noch lange in den Herzen der Menschen, d. h. man war damals noch in innigem Kontakt mit den großen Kräften, die hinter der physischen Natur sind und als „Götter“ verehrt wurden. Dies war an und für sich kein Unrecht; allein dieser Naturalismus wurde von der Kirche bekämpft, weil sie annahm, daß er die Menschen von der Ausbildung ihrer höheren Seelenkräfte abziehe (Atma — Buddhi — Manas). Die Kirche nahm in den ersten Jahrhunderten noch einen „Astralkörper“ an, die Theologen haben ihn aber später aufgegeben. Mit der Dogmatik hat die Frage nichts zu tun.

Wer sich über die noch im 18. Jahrhundert vorkommenden zauberischen Gebräuche der Lappen unterrichten will, der lese den trefflichen Roman Afraja von Mügge, wo eine ganze Masse solcher Dinge (wie Beschwörung des Wetters usw.) angegeben ist. Auch die Kelten scheinen länger über magische Kräfte verfügt zu haben und in einsamen Tälern in abgelegenen Gegenden hatten sich Reste der Urbevölkerung erhalten, die solche Praktiken trieben.

Kein Wunder, daß solche Gebräuche Mode werden konnten. Man sieht ja auch heute, wie die absurdesten Moden plötzlich Eingang finden und mit Fanatismus verteidigt werden. Welch ein Zauber hat aber der Reiz des Bösen, wenn er verführerisch auftritt! Gibt es ein Jenseits mit bösen Kräften und kann es sich mit uns in Verbindung setzen, dann liegt es auf der Hand, daß wir sicher sind, ihm zum Opfer zu fallen, wenn wir nicht wachsam und herzensrein sind.*)

„Betet, daß ihr nicht in Versuchung fallet — sagt Christus — denn der Geist ist zwar willig, aber das Fleisch ist schwach." An das „Fleisch" wandten sich aber stets jene Kräfte, die ein Interesse daran haben, uns herabzuziehen, wie das Ich in Mitten zweier Prinzipien nur zu gern seinen Aufenthalt nach dem physischen Körper verlegt und ihn als Heimat ansieht — statt die wahre Heimat im Jenseits zu erkennen.

Man hat oft gesagt, die Angaben der Hexen seien durch die Qualen der Folter veranlaßt worden. Allein dies ist hinfällig in so vielen Fällen, wo Hexen ganz freiwillig Geständnisse gemacht haben, die im Einklange stehen mit allem, was andere an anderen Orten ausgesagt haben. So lange man keine Erfahrung auf okkultem Gebiet hat, kann man natürlich über solche Angaben nicht urteilen. Aber dem Kenner ist alles klar.

Ich will nun nicht auf alle Einzelheiten der Hexenprozesse eingehen, nur einiges will ich herausgreifen. Die Hexen erwähnen immer die Hexensalbe. Sie ist ein altes Praktikum, verbunden mit der bösen Intention. Sie bewirkte, daß der Einfluß des physischen Körpers herabgesetzt oder gar ganz ausgeschaltet wurde, die Hexe also über ihre inneren Körper freier verfügen konnte.**)

---

*) Es ist charakteristisch, daß die Hexen ihre Salbe gern von ungetauften Kindern, die sie zu töten wußten, nahmen. Auf die Weise erhielten sie den Ätherkörper des Kindes mit seinen schlechten Eigenschaften (der „Erbsünde"), aber auch getaufte Kinder waren ihnen recht. Wahrscheinlich verstanden sie durch ihre Zaubersprüche die Natur des Ätherstoffes zu verschlechtern und so zu bewirken, daß dadurch eine Verbindung mit dem Bösen im Jenseits für den Empfänger hergestellt wurde, die sie blind für das Gute, aber hellsehend für das Schlechte machte.

**) Der Hexenhammer berichtet von Hexen: „Die Kinder töten wir, wenn sie in der Wiege oder an der Seite der Eltern liegen, durch unsere Zeremonien; und während man glaubt, daß sie erdrückt oder sonst aus irgend einem Grunde gestorben sind, stehlen wir sie heimlich aus der Gruft und kochen sie in einem Kessel, bis nach Ausscheidung der Knochen das ganze Fleisch fast trinkbar füssig wird. Aus

Daraus erklären sich die merkwürdigen Fähigkeiten der Hexen. So z. B. wogen sie im Trancezustande weniger als vorher, was auch heute noch bei Kranken vorkommt. Die Anziehungskraft der Erde kann aufgehoben werden, dann hört auch das Gewicht auf. Man kann sich daher auch nicht wundern, wenn berichtet wird, daß Hexen sogar mit ihrem physischen Körper geflogen seien. Wenn es Heilige gegeben hat, die sog. „fliegenden Heiligen", bei denen das Schwergewicht aufhörte, so daß sie sich beim Gebet in die Lüfte erhoben, so ist es nicht unmöglich, daß Hexen dasselbe vermochten.

Ein solcher Fall ist z. B. von Pampelona in Spanien aus dem 16. Jahrhundert berichtet, wo es heißt, daß eine Hexe verlangte, auf einen gewissen Turm geführt zu werden, von dem sie dann, nachdem sie sich mit Hexensalbe bestrichen hatte, vor den Augen von Tausenden in die Lüfte erhob. Natürlich kann man auch annehmen, daß sie es fertig brachte den Zuschauern eine Suggestion beizubringen. Allein auch diese setzt große magische Fähigkeiten voraus. Die indischen Fakire bringen ihre merkwürdigen Kunststücke auch durch Massensuggestion zustande; allein sie werden dabei durch „Elementale" unterstützt, d. h. durch Wesen aus dem Jenseits. Mir hat auch mein indischer Lehrer gesagt, daß es nur Fakire fertig brächten, in deren Familie sich solche okkulte Fähigkeiten im Laufe der Jahrhunderte ausgebildet hätten.

Ähnlich mag es bei den meisten Hexen gewesen sein. Es gab solche, die mit starken okkulten Fähigkeiten geboren worden waren und wieder andere, die hysterisch und deshalb der schlechten Suggestion ausgesetzt waren. Hysterische Personen haben einen schwachen sittlichen Willen: sie werden daher leicht zu Medien. Wenn nun eine solche geistige Epidemie ausbricht, bemerkt man natürlich, daß Tausende sonst vielleicht ganz harmloser Personen davon ergriffen werden. *)

Vieles von dem, was man den Hexen zur Last legte, taten sie mit ihrem Astralkörper. Man konnte dies natürlich schwer unterscheiden, wenn man die Erscheinung einer Hexe hatte. Aber man bemerkte, wenn

---

der festen Masse machen wir Salben, um unsere Wünsche, Künste und Fahrten bequem ausführen zu können, die flüssige Masse aber füllen wir in eine bauchige Flasche; wer hiervon unter Hinzufügung etlicher Zeremonien trinkt, wird sofort Mitwisser und Meister unserer Sekte."

*) Ich will auch noch erwähnen, daß der Ort eine große Rolle spielt. Durch die okkulten Untersuchungen Leadbeaters ist nachgewiesen, daß die Natur von geheimnisvollen Wesen bewohnt ist, die meist vom Menschen nichts wissen wollen, aber doch manchmal ihm sich zu nähern und zu schaden suchen. Auf manchen Bergen treiben sie ihr Wesen mehr als auf anderen. Daher ist es nicht zu verwundern, wenn der Blocksberg und andere Stellen von den Hexen mit ihrem Astralkörper besucht wurde. Man wird an einem unwillkürlichem Schauder solche Orte ahnen können, wenn man etwas mediumistisch beanlagt ist. Aber natürlich kommen nur solche Medien in den „Venusberg", die — wie Tannhäuser — dazu veranlagt, d. h. sittlich haltlos sind.

man ein solches Phantom verwundet hatte, daß die Hexe (die unterdessen in Starrrkrampfe gelegen) dieselbe Verwundung durch „Reperkussion" an ihrem physischen Körper zeigte. Dies ist so zu erklären: der Astralkörper, mehr oder weniger materialisiert, empfing durch den Willen des Geschädigten eine Wunde; diese teilte sich, als er in den physischen Leib zurückging, diesem mit. So konnte es vorkommen und kommt auch heute noch vor, daß Hexen durch Reperkussion starben.

Es ereignete sich auch, daß Hexen an ihren eigenen bösen Emanationen zu Grunde gingen. Denn wenn ein Zauberer eine böse Kraft gegen jemand anwendet und dieser ganz rein ist, so prallt sie an ihm ab und wendet sich zurück zu dem Angreifer. Diesen zerschmettert sie mit ungeheurer Kraft, zumal wenn der Reine noch von reinen Geistern geschützt wird. Daher wird ja auch in der Faustsage berichtet, daß Faust auf elende Weise vom Teufel umgebracht worden sei; das will sagen: das Böse, das er geschaffen, wandte sich zuletzt gegen ihn selbst, und da es allmählich angewachsen war, so repräsentierte es eine ungeheure Macht, die er nicht mehr beherrschen konnte. Jeder lebt in einer Atmosphäre („Aura"), die er sich selbst geschaffen hat, Himmel und Hölle ist in uns. Kein Wunder, daß solche perverse Menschen, wie die Hexen waren, immer tiefer in das Böse hineingerieten, daß das Feuer, mit dem sie anfangs vielleicht nur gespielt hatten, sie verbrannte. Der Feuertod war nur die logische Konsequenz.

Daß man bei Hexen den Feuertod*) anwandte, hat offenbar seinen Grund darin, daß das Feuer den Ätherkörper sofort gänzlich vernichtet. Denn die Hexen konnten nach ihrem Tode durch Vampirismus noch viel Schaden tun, d. h. sie konnten mit ihrem Ätherkörper Menschen noch schädigen und sich selbst länger auf der physischen Ebene erhalten. Das war ja der Grund, weshalb die Ägypter ihre Toten mumifizierten, da sie wünschten, angenehmer im Jenseits durch Erhaltung ihres Ätherkörpers leben zu können.

Ein Hauptanklagepunkt gegen die Hexen war stets, daß sie Wetter machten und Menschen sowie Vieh und Pflanzen schädigten. Diese Anklagen sind bekanntlich auch heute noch beim Landvolk üblich. Der Beweis der Richtigkeit ist natürlich schwer zu führen. Aber man kann nicht gut daran zweifeln, daß dies möglich ist, zumal wenn man die Ausführungen Professor Dr. Jägers in Stuttgart in seinem phänomenalen

*) Trotzdem wir zugeben müssen, daß es echte Hexen und Hexenmeister gibt und gab, halten wir daran fest, daß der überwiegend größte Teil der am Scheiterhaufen Verbrannten unschuldig war. Wenngleich wir also bemüht sind, vom okkulten Standpunkt Licht in das Dunkel der Hexenprozesse zu bringen, so wünschen wir damit keinesfalls, daß die Menschheit wieder auf die Stufe des Mittelalters zurücksinke; denn oft waren es die niedrigsten Motive der Habsucht, des Neides, der Rache, Sinnlichkeit etc., die Tausende von unschuldigen Menschen an die furchtbaren Hexenrichter auslieferten. (Die Schriftleitung.)

Buch „Die Entdeckung der Seele" gelesen hat, einem Werke, das jeder gebildete Mensch gelesen haben sollte.*)

Die inneren Körper stehen in Verbindung mit dem Äther der Natur und können auf ihn einwirken. Auch der „böse Blick" erklärt sich auf diese Weise. Das böse Prinzip spricht durch die inneren Körper. Der Blick besteht aus Äthermasse, die entweder schädigt oder hilft. Der freundliche Blick eines Heiligen befreit die Seele, der böse des Zauberers bannt sie. Schlangen faszinieren kleine Vögel durch ihren teuflischen Blick. Deshalb hielten die Perser solche Tiere für Geschöpfe Ahrimans.

Der Teufel drückt gewissermaßen seinen Stempel auf den ihm geweihten Körper. Wie der gute Geist den Leib des Heiligen reinigt, so daß er nach Jahrhunderten noch lieblich duftet („Geruch der Heiligkeit"), so schändet das böse Prinzip den menschlichen Leib und drückt ihm das „Hexenmal" ein. Nach ihm suchte man beständig. Denn an ihm erkannte man die Hexe. Es bestand in einer Verhärtung an einer Stelle der Haut und kommt offenbar davon her, daß der Ätherkörper verhärtet war. Man konnte also an Hexenmal und Hexenprobe erkennen, ob man sich täuschte oder nicht.

Das Gesicht ist der Spiegel der Seele. Aber es gibt Menschen, die es verstehen, geschickt zu heucheln, so daß man ihr Inneres schwer erkennt. Ein äußerlich schöner Mensch (wie etwa Lucrezia Borgia oder ihr Bruder) kann andere richtig „bezaubern". Aber eine genaue Untersuchung des Körpers, die Hexenmale aufweist, täuscht nicht.

Gewöhnlich hatten die Hexen auch teuflische Amulette, die sie schützten, weil sie mit magischer Kraft geladen waren. Solche Amulette spielten damals eine große Rolle. Jeder Gegenstand ist von einer Aura umgeben, die ihm einen gewissen Stempel aufdrückt. Eine reine Atmosphäre schützt, eine unreine bringt Verderben. Daher kommt es auch, daß die Soldaten nach einer alten Sitte die Spielkarten, die sie bei sich führten, fortwarfen, wenn es zum Angriff ging. Sie fürchteten, die schlechte Aura der Karten könnten ihnen den Tod bringen. (Dies geschah noch 1870—71, wie uns deutsche Offiziere erzählten. Die Schriftleitung.)

Was die Teufelsbuhlschaft anlangt, so ist sie eigentlich erst im Mittelalter aufgetreten. Es scheint, daß damals finstere Mächte auf die

---

*) Wenn man das ganze Material zusammentragen würde, das das Landvolk auch heute noch liefert, würde man staunen. Mancher Landpastor könnte auch noch in unserer aufgeklärten Zeit die unglaublichsten Dinge berichten. Vielleicht bewirkt dieser Aufsatz, der in Flugblättern auf dem Lande verbreitet werden sollte, daß alle Personen, die etwas von solchen Dingen wissen, alles wahrheitsgetreu der Redaktion des Zentralblattes für Okkultismus einschicken. Früher bestand die von Dr. Hübbe-Schleiden herausgegebene treffliche „Sphinx", in England hat man alle Fälle, deren man habhaft werden konnte, in den „Phantasms of the Living" gesammelt; aber bei uns macht die Universitätsweisheit solche vernünftigen Bestrebungen lächerlich, ohne zu bedenken, daß sie sich allein auf diese Weise lächerlich macht.

Menschen einzuwirken suchten. Die katholische Kirche hatte die beste Methode, die Menschen zur Vollkommenheit zu führen. Aber im Geheimen fanden Gegenströmungen ein williges Ohr.

Diese fanden Nahrung und Unterstützung in den Kräften der Astralebene. Man muß dabei berücksichtigen, daß man diese so sieht, wie man selbst ist. Kein Wunder, daß die damaligen Menschen das Böse in der ihnen geläufigen Form sahen, also etwa als Bock, als schwarzen Kater usw. Nur wer keine Ahnung hat von der Proteusartigen Verwandlungsfähigkeit der Astralmaterie, kann sich über die Berichte aus dem Mittelalter wundern. Das Astralgebiet ist einer beständigen Wandlung unterworfen. Daher spiegeln sich die bösen Gedanken und Begierden der Menschen in der Weise ab, wie sie in den Hexenprozessen angegeben worden sind. Wenn man diese vorurteilslos liest, kommt man zu der Ansicht, daß sie Wahrheit sind.*)

Man muß auch noch den Zeitgeist berücksichtigen. Durch neuere Untersuchungen (z. B. Fuchs' Sittengeschichte, bei Langen in München, 1909) ist festgestellt worden, daß das Geschlechtsleben damals eine größere Rolle spielte als heute. Es war wirklich in vielem eine finstere Zeit und finster waren die Anschauungen. Jeder Zeitgeist aber spiegelt sich entsprechend auf der Astralebene ab. Freuen wir uns, daß die finstere Nacht dem Tage gewichen ist und daß die aufgehende Geistessonne unsere Herzen erleuchtet!

7. Astrologie — die sogenannte Pseudowissenschaft und ihre wirkliche Bedeutung für die Erdbebenprognosen.

Von Otto Pöllner in München.

In dem Aufsatz in Nr. 21 über Erdbebenprognosen, worin die Astrologie als „Pseudowissenschaft“ und „trügerische Sterndeuterei“ hingestellt wird, sieht Einsender dieses, der sich jahrelang mit dem Studium dieses Gebietes beschäftigt hat, veranlaßt, sich gegen eine Herabsetzung dieser Jahrtausende alten Wissenschaft, welche gewissermaßen die Mutter der Astronomie ist, ganz entschieden zu verwahren. Die moderne Meteorologie, Astronomie und alle sog. schulwissenschaftlichen Methoden hätten wirklich durchaus keine Veranlassung, sich aufs hohe Roß zu setzen und vornehm geringschätzig auf astrologische Erdbebenprognosen herabzusehen, ist es doch umgekehrt der Fall, daß die Resultate der „exakten“ Forscher sehr trügerische sind, sagt doch z. B. in Bezug auf

*) Der Hexenhammer berichtet: „Zuerst muß der zukünftige Schüler am Sonntage, bevor das Weihwasser geweiht wird, mit den Meistern in die Kirche gehen und dort vor ihnen Christentum, den Glauben, die Taufe und die allgemeine Kirche verleugnen . . . Endlich trinkt er aus der obenerwähnten Bauchflasche, worauf er sofort im Innern fühlt, wie er die Bilder unserer Kunst betreffs der Hauptriten dieser Sekte erfaßt und bewahrt.“

Wetterprognosen Professor Klein in der „Gäa“ vom August 1906, nachdem er verschiedene Prognosen der kgl. meteorologischen Zentralstation Stuttgart vom 19/20. Mai anführt, zum Schluß: „Man darf nicht glauben, daß dieser neueste Mißerfolg der Wetterprognosen so ziemlich vereinzelt sei — nein, solche eklatante Mißerfolge bei außergewöhnlichen Witterungsverhältnissen sind Regel“. Die Kathederwissenschaft — hier hat Einsender Recht — hat allerdings noch kein sicheres Mittel, Erdbeben vorherzusagen. Ist es doch wahrlich keine Kunst, ein bereits beginnendes Erdbeben am Seismograph einfach abzulesen, weil der Apparat die bereits vorhandenen Schwankungan der Erdoberfläche anzeigt, aber — jetzt kommt der Hauptpunkt — der Einsender des Artikels in Nr. 21 urteilt geringschätzig über eine Sache, die er gar nicht kennt, sonst müßte er wissen, daß in England, das ja in dieser Beziehung uns weit voraus ist, bedeutende Forscher auf astro-meteorologischem Gebiete, wie der britische Hauptmann Morrison, ferner Peare, Herausgeber der „Sciences of the Stars“, sowie der Herausgeber des „Zadkiel Almanac“ und viele andere seit einer Reihe von Jahrzehnten durch gewissenhafte Beobachtung eine große Anzahl sicherer Regeln zur Vorhersagung von Erdbeben, auf den Ort (geographische Länge) und Zeit verblüffend genau eintreffend, gegeben haben aus den Konstellationen der Gestirne, wie ja dies die Astrologie schon seit Jahrtausenden mit großem Erfolge tat und wie es von den englischen Forschern besonders wissenschaftlich ausgebaut wurde. Von Jahr zu Jahr, von Monat zu Monat gibt der „Zadkiel Almanac“ Prognosen über politische Ereignisse und, was hier besonders in Betracht kommt, Erdbeben-Vorhersagungen $^1/_4$—1 Jahr oft vorher schon berechnet. Sollte wirklich davon und daß des „Zadkiel Almanac“ Herausgeber von den englischen Gelehrten deswegen gewürdigt und mit einer Ehrengabe bedacht werden soll, noch gar nichts hinter die chinesische Mauer moderner Zunftwissenschaft gedrungen sein? Wer sich interessiert, der möge die genannten Bücher und Almanacs nur nachlesen; mit Wegdisputieren ist nicht gedient, das ist ein billiges Vergnügen, es erinnert an die Leugnung des Vorhandenseins von Meteorsteinen. Wenn man auch beliebt, die Vogel Strauß-Politik fortwährend in Bezug auf Astrologie anzuwenden, so lassen sich die seit Jahrtausenden bestehenden Tatsachen von unzähligen jedesmal zutreffenden Erdbebenprognosen aus den Planetenstellungen nicht aus der Welt schaffen. Die Zeit ist vorüber, in der man über Astrologie sich einfach hinwegsetzen durfte, in unserer Zeit des Radiums, Heliums, der Kathoden-, Röntgen-, X-Strahlen und seit Entdeckung der strahlenden Materie überhaupt ist nichts näherliegend, als auch die Existenz von siderischen Strahlen zugeben zu müssen. Haben doch bedeutende Forscher der neuesten Zeit, wie Professor Herperath in seiner Schrift „Sind die Grundlagen der modernen Physik, Astronomie, Chemie pp. haltbar?“, auf die „elektrische Tension“ der Gestirne hingewiesen; ferner kam Flambert in Paris bei seinen Unter-

suchungen auf eine Vibrationsspirale, in welcher für alle Naturwirkungen dieselben Konsonanzgesetze gelten. Es ergaben sich dabei Gesetze, welche denen der Astrologie sehr verwandt waren. Ferner hat Dr. med. Häberlin im Organ der „Gesellschaft für volkstümliche Naturkunde“ (Redaktion Professor Dr. H. Potonié und Oberlehrer Dr. F. Körber, Berlin) am 16. April 1905 in Nr. 16 in einem sehr wissenschaftlichen Artikel „Kosmische Lebensprobleme“ die Einwirkung der Gestirne auf das Leben der Erde, Vegetation, Witterung, Vulkanismus sowie auf die Schicksale der Menschen, Maximum und Minimum der Geburten usw. in überzeugenden und begeisterten Worten an einer Reihe von Beispielen an Naturvorgängen nachgewiesen. „Wir leben im Kosmos und der Kosmos lebt in uns, und vielgestaltig sind die Beziehungen, die Sternenlauf und Völker und Menschenschicksale zusammen verbinden“ usw. sagt er im Schlußsatz. Kepler, der bedeutende Astronom, den man gern als Zwangsastrologen hinstellen möchte, um ihn dadurch als Lügner zu brandmarken, hat ebenfalls in seinem Werk „Harmonica mundi“ die Einwirkung der Gestirne auf das Erdinnere nachgewiesen, es mehren sich immer mehr die Stimmen wissenschaftlicher Männer, welche, wie z. B. Martin Ziegler, Astrophysiker und Chemiker, es tat, bei ihren Forschungen auf astrologische Beziehungen kamen. Alle diese Männer und noch viele ungenannte stehen der „Pseudowissenschaft“ doch schon ganz anders gegenüber als der Einsender betr. Artikels. Der naturwissenschaftlich gebildete astrologische Forscher Alb. Kniepf hat in unzähligen Artikeln auch über Radioaktivität usw., sowie in seiner Broschüre „Physik der Astrologie“ die Beziehungen der Gestirne zu den Erdvorgängen nachgewiesen. Was nun die Prognosen selbst betrifft, so ist dies das Merkwürdige: die verpönte Astrologie kann gerade dasjenige, was nicht zu können man ihr vorwirft, nämlich Erdbeben vorhersagen. So sagte außer August Zöppritz' Prognosen für 1908 (Stuttgart) Zadkiels Almanac für 1909, erschienen 1. Oktober 1908, für die Zeit vom 25. bis 30. Dezbr. 1908 um den 10. Grad östl. Länge zwischen Norditalien und Tunis große vulkanische Störungen und Erdbeben voraus, was in Messina usw. seine traurige Bestätigung fand, und noch andere englische astrologische Journale sagten dasselbe. Ferner sagte derselbe Almanac vom Jahr 1905, erschienen Oktober 1904, aus der Mondfinsternis vom 19. Februar 1905 (Seite 68), daß um den 74. Grad östl. Länge Ende März, Anfang April großes Erdbeben stattfindet. Tatsächlich zerstörte um diese Zeit ein großes Erdbeben die Stadt Lahore (74 Grad östl. Länge) in Indien. Ebenso wurde das Erdbeben in St. Franzisko (auf Seite 67, Almanac für 1906, erschienen 1. Oktober 1905) richtig vorhergesagt, und so findet jeder, der die englischen Kalender vorurteilsfrei von Jahr zu Jahr und von Monat zu Monat prüft, eine Unmasse verblüffender Wahrheiten, wie das Auftreten der Cholera vorhergesagt wurde. (Die richtige Prognose von Lahore war seinerzeit in den Neuesten Nachrichten veröffentlicht. Wer

nun diese Prophezeiungen und Erfüllungen von Jahr zu Jahr vergleicht, kommt zu einem anderen Urteil als Herr D. E. Wenn Falb mit seinen Prognosen nicht immer traf, so geschah dies sehr einfach dehalb, weil er nur den Mond heranzog und die anderen Planeten, Fixsterne usw. ganz außer Acht ließ. Wie der bedeutende Gelehrte Virchow nicht mit Unrecht sagte, „ist es immer unbequem, neue Tatsachen zugestehen zu müssen", und trotz allen Ableugnungsversuchen läuft die Erde ruhig ihre Bahn weiter, unbekümmert darum, was die bezopfte anti-astrologische Weisheitskrämerei alles ausklügelt.



Okkulte Umschau.

Gegenstände, die Unglück bringen. Vor längerer Zeit ging eine Nachricht durch die Presse, die sich an den unheilbringenden Besitz eines kostbaren Diamanten knüpfte, der zuletzt in der Schatzkammer des Sultans Abdul Hamid aufbewahrt wurde. Es war damals darauf hingewiesen worden, daß sich die Geschichte dieses Diamanten bis in die Tage Ludwigs XIV. zurückverfolgen lasse, der ihn der Montespan zum Geschenk gemacht hatte, und daß seit dieser Zeit jeder seiner Besitzer von schweren Schicksalsschlägen, zumeist von einem unnatürlichen Tode, heimgesucht worden war. Dem französischen Kronschatze gehörte er seit der Hinrichtung der Marie Antoinette, die ihn mit besonderer Vorliebe zu tragen pflegte, nicht mehr an, da Ludwig XVIII. nach Wiederherstellung der Bourbonen im Jahre 1815 den Ankauf des Steines aus abergläubischer Furcht ablehnte. Nach mancherlei Wanderungen, auf denen er nichts von seiner düsteren Wirkung verlor, gelangte der Stein schließlich in den Besitz des Sultans Abdul Hamid, mit dessen Schätzen er nach der Absetzung des Sultans in Paris verkauft wurde. Ein reicher Spanier, Habil, erwarb damals den in jeder Beziehung wunderbaren Diamanten für etwa zwei Millionen Franken, aber wie das „Journal des Debats" jetzt berichtet, hat sich auch an ihm die unheilvolle Wirkung des Steines gezeigt, denn Habil gehört zu den Opfern des Schiffbruchs der „Seyne". Habil hatte den Unglücksdiamanten, der unter dem Namen „Hope'scher Diamant" bekannt ist, bei sich. Der Hopediamant war 44½ Karat schwer und gehörte zu den neun größten Diamanten der Erde. Bewahrheitet sich die Nachricht seiner letzten unheilvollen Wirkung, dann hat der „Hopediamant" auch seinem „allerletzten Besitzer" wieder ein tragisches Ende gebracht. (Vergleiche die Geschichte dieses Diamanten auf S. 107 des III. Jahrganges unserer Monatschrift.)

Mit Radium ermordet. Rasch weiß das Verbrechen die letzten Errungenschaften der forschenden Wissenschaft sich anzueignen und die Früchte rastloser Arbeit, die bestimmt waren, der Menschheit Segen und Bereicherung zu bringen, ins Gegenteil zu wandeln. In Belgien, in Lüttich, ist vor kurzem der erste Mord durch Radium begangen worden. Vor einigen Tagen, so berichtet die „Law Times", fand man einen alten Mann namens Pailin tot in seinem Bette. Man glaubte zunächst an einen Schlagfluß, aber die genaue Untersuchung ergab ein seltsames Phänomen: es zeigte sich, daß die Haut des Toten alle Farbe verloren hatte. Die Ärzte erklärten schließlich, daß der Tote lange Zeit der Einwirkung von Radium ausgesetzt gewesen sein müsse. Die Nachforschungen der Kriminalpolizei ergaben dann, daß am Todestage des alten Pailin ein junger Student der Chemie, der im gleichen Hause wohnte, spurlos verschwunden sei. Die Wohnung des Studenten wurde durchsucht und man fand untrügliche Anzeichen dafür, daß der Flüchtige in dem Raume eine lange Reihe von Experimenten mit radioaktiven Substanzen

vorgenommen haben muß. Alle Indizien deuten darauf hin, daß der Student den alten Pailin aus einstweilen unaufgeklärten Gründen durch starke, langandauernde Radiumbestrahlung systematisch ermordet hat. Die geheimnisvollen Strahlen lassen sich in der Tat ganz kurze Zeit ohne Schaden ertragen, während eine längere Bestrahlung insbesondere bei älteren Personen die größte Gefahr mit sich bringt. Anscheinend hat der Student nachts, während Pailin schlief, den Schädel des Alten regelmäßig den gefährlichen Strahlen ausgesetzt und so den Tod herbeigeführt. Es ist wohl das erste Mal, daß das neuentdeckte wunderkräftige Element als Werkzeug eines vorbedachten Mordes mißbraucht wurde.

Ein scheinbar okkultes Phänomen bei Pferden. Von Dr. Nepel in St. Peter am Ottersbach (Steiermark). Seit längerer Zeit wurde ich von meinem Kutscher darauf aufmerksam gemacht, daß sich bei den Pferden ein eigentümliches Phänomen beobachten läßt: Über Nacht pflegt bei einem oder dem anderen Pferde die Mähne in schönen Strähnen zu kunstvoll gearbeiteten Zöpfchen geflochten zu sein, und zwar derart fest, daß die Auflösung derselben jedesmal eine längere, geduldige Arbeit erfordert. Die von mir angestellten Nachforschungen vermochten die Sache nicht zu klären. Daß sich die Pferde dies selbst machen ist ganz unmöglich; daß das Phänomen nicht von Menschenhand gemacht wird, davon konnte ich mich mit Sicherheit überzeugen. Ich dachte schließlich an die kunstfertige Arbeit kleiner Tiere, welche vielleicht bei den schlafenden Pferden diese Arbeit vollbringen könnten, doch konnte diesbezüglich nicht das Geringste eruiert werden. Als ich bei den Bauern hiesiger Gegend Umfrage hielt, erfuhr ich, daß diese Erscheinung hier allgemein bekannt ist, und auf die Frage nach der Ursache bekam ich stereotyp die Antwort: Ja, das macht der Schratte! *) Die Bauern nehmen also bei dem Mangel einer sinnlichen Erklärung ohne weiteres an, daß ein lustiger Hausgeist oder Kobold, der in der uns unsichtbaren ätherischen Region haust, sich dieses harmlose Vergnügen macht. Es dürfte von Interesse sein, über diese Erscheinung Umfrage und Nachforschungen anzustellen, ob tatsächlich keine sinnliche Erklärung bekannt ist oder möglich wäre. —

(Da dem Schriftleiter analoge Fälle — jedoch in offenbar böser Absicht und bösen Folgeerscheinungen — bekannt sind, so bittet er unsere Leser, diesbezügliche Beobachtungen zu sammeln und dieselben unserer Zeitschrift zwecks Veröffentlichung einzusenden.)

Ein neuer Fall von Transmutation. Vor ungefähr zwei Jahren hat Sir William Ramsay durch die Einwirkung der Radiumemanation auf Kupfer dieses in das Element Lithium überführt und damit experimentell jene Vermutung bestätigt, die schon vorher insbesondere von Rutherford und Shoddy ausgesprochen wurde, nämlich daß die Atome der Elemente von hohem Atomgewicht ihrer Natur nach unbeständig sind und sich freiwillig in andere Formen der Materie verwandeln. Dieser Fall von Transmutation, der berechtigtes Aufsehen in naturwissenschaftlichen Kreisen hervorrief, erhielt aber durch Madame Curie, welche Ramsays Versuche einer Nachprüfung unterzog, keine Bestätigung. Trotzdem hielt Ramsay seine Behauptungen aufrecht und erklärte das Nichtgelingen der Transmutation von Kupfer in Lithium durch Madame Curie lediglich damit, daß es in erster Linie auf die Versuchsbedingungen ankommt, unter welchen das Experiment durchgeführt wird, diese aber nicht immer richtig getroffen werden. Und noch ehe dieser Streit entschieden ist, veröffentlichen jetzt Ramsay und sein Mitarbeiter Usher eine Reihe von Versuchen, aus welchen hervorzugehen scheint, daß sich die Elemente der Kohlenstoffgruppe des periodischen Systems, und zwar Silizium, Titan, Zirkonium und Thorium unter dem Einflusse der Radiumemanation in Kohlenstoff verwandeln! Die Lösung der Kieselfluorwasserstoffsäure und die der Salze des Titans, Zirkoniums

*) Schratt = Kobold, Poltergeist.

und Thoriums wurden durch vier Wochen der Einwirkung von je einem Zehntel Kubikmillimeter Emanation ausgesetzt und die erhaltenen Gase analysiert. Die Analyse ergab die Gegenwart erheblicher Mengen von Kohlensäure, und zwar wurde um so mehr davon gebildet, je höher das Atomgewicht des betreffenden Elements war, also in der Reihenfolge Silizium, Titan, Zirkonium und Thorium. Wenn die Nachprüfung dieser Versuche zu dem gleichen Resultate führen sollte, so wäre hiermit bewiesen, daß die Elemente der einzelnen Gruppen des periodischen Systems um so leichter spaltbar sind, je höher ihre Atomgewichte sind.

Die Wissenschaft verschanzt sich jetzt hinter der „Spaltbarkeit" von Elementen hohen Atomgewichts in solche von minder hohem Atomgewicht, leugnet aber die Möglichkeit der Transmutation. Es wird hoffentlich nicht mehr lange dauern und wir werden auch über den umgekehrten Fall hören, daß nämlich auch eine „Zusammensetzung" von Elementen niedrigen Atomgewichtes zu einem Element hohen Atomgewichts möglich ist. Wenigstens ist man nun so weit, die „zusammengesetzte Natur" der Elemente anerkennen zu müssen. Im übrigen weiß wohl jeder, der ein wenig in alte alchemistische Werke geblickt hat, daß der „Stein der Weisen" ein „Ferment" ist. Dieses Ferment oder das „überreife Gold" (der Samen des Goldes, der selbstredend nur aus Gold gewonnen werden kann) tingiert dann unedle Metalle zu Gold. Die Transmutation ist also kein simpler Prozeß wie die Spaltung der Elemente. Wer mehr darüber wissen will, lese die „Geschichte der Alchemie" von Carl Christoph Schmieder, Doktor der Philosophie und Professor zu Kassel 1832. (Halle, Verlag der Buchhandlung des Waisenhauses). Die Verlagsbuchhandlung Max Altmann besorgt auch solche antiquarische Werke. G. W. Surya.

Was der Halleysche Komet schon gesehen hat. Halleys Komet, der im nächsten Frühjahr mit dem bloßen Auge zu sehen sein wird und schon jetzt auf den photographischen Platten der Observatorien Spuren hinterläßt, ist von dem Aberglauben vergangener Tage für viele seltsame, interessante und bedeutsame Ereignisse verantwortlich gemacht worden. Das Erscheinen des Kometen ist 28mal in 2000 Jahren von Geschichtsschreibern aufgezeichnet worden, meist in Verbindung mit Katastrophen und historischen Ereignissen. Die „Daily Mail" veröffentlicht eine Tabelle der Geschehnisse, die mit dem Erscheinen des Kometen zusammengetroffen sind.

V. Chr.:

240 Sieg der Römer über die Karthager und Ende des ersten punischen Krieges.
163 Judas Maccabäus nimmt Jerusalem ein.
87 Bürgerkrieg in Rom.
12 Einfall des Drusus in Germanien.

N. Chr.

66 Vespasian beginnt den Krieg gegen die Juden, der mit der Zerstörung Jerusalems durch Titus endete.
296 Großbritannien wird durch Constantius zurückerobert.
375 Einfall der Hunnen in Italien.
452 Einfall Attilas in Gallien und Italien.
531 Beginn der 50jährigen Pest in Persien.
610 Mohammed beginnt in Mecca zu predigen.
1066 Eroberung Englands durch die Normannen.
1146 Zweiter Kreuzzug.
1221 Eroberung von Khorassan und Persien durch Dschingis Khan.
1378 Klemens VII. als Gegenpapst in Avignon; Beginn des vierzigjährigen Schismas in der römischen Kirche.
1456 Die Türken, nach der Eroberung Konstantinopels, bedrohen Europa. Mohammed II. wird bei Belgrad von Hunyadi Janos besiegt.
1531 Überflutung in Holland. Erdbeben in Lissabon.

1657 Die spanische Flotte wird von der holländischen bei Gibraltar vernichtet.
1758 Einfall der Russen in Preußen.
1835 Politische Krisis in England.
1910 — Was wird er wohl da sehen?

Der geheimnisvolle Warner. Der florentinische Bildhauer Dupré erzählt in seinen „Autobiographischen Erinnerungen“ ein Erlebnis, das jeden Okkultisten interessieren wird. Als er mit seiner Frau von Florenz nach Londa fahren mußte, um sein schwerkrankes Kind zu besuchen — das Kind war dort in Pflege getan worden — führte der Weg an einem Abgrunde vorüber. Kaum war das Gefährt nahe an den Abgrund gelangt, so erscholl plötzlich ein scharfes: „Halt!“ Dupré und seine Frau horchten auf, sahen sich nach allen Seiten um und konnten auch die ganze Straße übersehen, vermochten aber trotz der Klarheit der frischen Morgenluft keinen Menschen zu erblicken. Sie wollten weiter fahren. Da klang es wieder vornehmlich und eindringlich: „Halt! Halt!“ Nun hielt Dupré wirklich, sah nochmals mit aller Aufmerksamkeit die ganze Straße auf und ab, fand aber nicht die Spur eines Menschen. Darüber war seine Frau so erschrockeu, daß sich ihrer eine lähmende Angst bemächtigte und ihr eine Ohnmacht drohte. Dupré wollte sie wieder zu sich bringen, ihre Furchtgedanken durch seine Ruhe und Entschlossenheit zu erfreuen und trieb das Pferd an weiterzugehen. Da donnerte aber auch schon wieder, und diesmal noch entschiedener, wie ein bannender Befehl dreimal der Ruf: „Halt! Halt! Halt!“ Damit war aber auch des Mannes Unbefangenheit dahin; er war sich nun klar, daß es sich nicht bloß um eine Sinnestäuschung handeln konnte, hielt das Pferd unverzüglich an und stieg vom Wagen, und als er in seiner Unruhe wieder scharf ausspähte, horchte und Pferd und Wagen untersuchte, fand er, daß das linke Vorderrad locker geworden war und nahe daran war, von der Achse zu fallen. Dabei hielt der Wagen schon so dicht an dem gähnenden Abgrunde, daß er todsicher hinabgestürzt wäre, wenn das Pferd auch nur ein paar Schritte weitergegangen wäre! So aber kamen die Beiden noch mit dem Schrecken davon und hatten nur den Nachteil, daß sie zu Fuße nach dem nächsten Orte gehen mußten.

Im Anschluß an dieses Erlebnis sagt Dupré: „Wer das hört, mag wohl lachen, ich aber lache nicht, denn die Geschichte ist buchstäblich wahr, und der Ton jener gebieterischen Stimme liegt mir noch heute im Ohr.“ A. G. W.

Schutz gegen Hagelschlag. In den Weinbau treibenden Gegenden sind die Hagelwetter besonders gefürchtet. Es ist vorgekommen, daß durch Hagelschlag die ganze Ernte vernichtet wurde. In verschiedenen Gegenden der Schweiz, Südfrankreichs usw., die öfters von Hagelwettern heimgesucht werden, wurden sogenannte Hagelkanonen aufgestellt. Es sind dies Schießvorrichtungen mit einem vertikal breiten Trichter, aus dem bei Abfeuern einer Cartouche ein starker Luftwirbel in die Höhe schießt. Man glaubte zu Zeiten der Gefahr, durch Abschießen solcher Hagelkanonen das über die Gegend hinziehende Wetter wegtreiben zu können. Man ist heute nach jahrelangen Versuchen zu der Überzeugung gekommen, daß diesen Hagelkanonen nur eine geringe Schutzwirkung zukommt. In den Berichten der Pariser Akademie der Wissenschaften wird nun auf eine kürzlich beobachtete Erscheinung aufmerksam gemacht, die für den Hagelschutz von praktischer Bedeutung sein wird. Die Weinberge in der Nähe von Höhenzügen einer Gegend Südfrankreichs hatten viel unter Hagelschlag zu leiden; die Hagelwetter wüteten immer den Tälern entlang, anscheinend von den benachbarten Höhen angezogen. Als in der Nähe eine elektrische Kraftfernleitung für 45 000 Volt Drehstrom errichtet und in Betrieb gesetzt wurde, änderten sich die Verhältnisse gänzlich. Die Unwetter nahmen von nun an nicht mehr ihren Lauf den Tälern entlang, sondern kreuzten dieselben direkt, indem sie der Kraftfernleitung folgten. Die Feststellung dieser Erscheinung eröffnet interessante Ausblicke. So kann es viel-

leicht in einer nahen Zukunft möglich sein, durch Ausspannen Hochspannung führender Drahtnetze Hagelwetter und möglicherweise auch langanhaltende Regen an Orte zu konzentrieren, wo kein Schaden angerichtet werden kann.

Das wäre eine sehr segensreiche Anwendung der Elektrizität! Speziell Gebirgsgegenden haben viel unter Hagelschlägen zu leiden, und wie naheliegend wäre da das Hilfsmittel, da die größten elektrischen Zentralen vorwiegend in den Alpen etc. gebaut werden.

Lombrosos Geist in „Julias Bureau". (Privattelegramm des „Neuen Wiener Journals"). Rom, 11. November. Der Londoner Korrespondent des „Corriere della Sera" depeschiert kuriose Einzelheiten über einen Besuch, den der tote Lombroso im Geisterbureau der Mr. Stead abgestattet hat.

„Lombroso", so erzählte Stead mit ernster Miene dem Korrespondenten, „war mir, wie Sie wissen, persönlich bekannt und gleich mir an den spiritistischen Problemen lebhaft interessiert. Der Besuch war von uns beiden erwartet. Er erfolgte pünktlich. Nicht ich, sondern das hellsehende Medium in Julias Bureau hat den Geist gesehen, aber ich habe mit ihm gesprochen. Er antwortete mir durch das Medium, das nur die Rolle eines Telephons erfüllt. — „Mein teurer Freund," begann er, „ich hatte beschlossen, sogleich nach meinem Tode sogleich auf die Erde zurückzukehren. Hier bin ich." — Er sprach nur die ersten drei Worte italienisch, das übrige Englisch.

„Das Englisch Lombrosos!" warf der Berichterstatter ein, „dann kann er nicht sehr beredt gewesen sein." Stead beruhigte ihn mit der Erklärung, daß das Medium nicht gesprochene Laute höre, sondern den Eindruck des Gedankens in sich aufnehme und weitergebe.

„Bei seinem zweiten Erscheinen", fuhr Stead fort, „bat er um die Übermittlung von Nachrichten an seine Verwandten. Er sagte dann, er befinde sich nun an einem Orte, der seine höchsten Wünsche übertreffe und an dem seine wissenschaftliche Energie sich noch weit mehr betätigen könne als auf der Erde. Am Morgen des 25. Oktober kehrte Lombroso in Gesellschaft Ferrers auf die Erde zurück. Dieser hatte im Leben nicht an die Fortdauer der Persönlichkeit nach dem Tode geglaubt und schien daher etwas perplex, als suchte er sich erst an die Idee zu gewöhnen, daß er nach seiner Erschießung noch existiere. Lombroso erschien später wieder. Er wünschte die Ergebnisse von ihm angestellter Forschungen über die Beziehungen zu den Geschlechtern und die Einwirkung der Triebe auf das Verbrechen zu skizzieren. Es handelt sich um noch unveröffentlichte Anschauungen, denen Lombroso enorme Wichtigkeit beilegt. Sie sind wörtlich stenographiert worden. Da ich von Ihrem Besuche wußte, bat ich Lombroso in der heutigen Sitzung um die Erlaubnis, Ihnen diese Mitteilungen in Abschrift zu übergeben. Er gestattete es nicht. Der Augenblick der Veröffentlichung sei noch nicht gekommen. Er gestattete mir jedoch, Ihnen eine kurze Mitteilung zu machen. Sicher stand sein Geist hinter Ihnen, als Sie mich besuchten."

„Ich habe nichts davon bemerkt", sagte der Korrespondent. „Heute," fügte Stead hinzu, „sprach Lombroso sogar über Sie. Er sagte, er kenne Sie und wisse, daß Sie für unsere Jenseitsforschungen lebhafte Sympathien hegen."

„Nydia", die mysteriöse Traumspielerin, erregt jetzt in Gelehrten-, Ärzte- und Musikerkreisen des In- und Auslandes Aufsehen. Nachdem die Dame vermittelst Reflexion zweier Spiegel in magnetischen oder, wenn man will, in hypnotischen Schlaf versetzt wurde, werden ihr die Augenhöhlen sorgsam mit Watte bedeckt und darüber eine doppelte Binde gelegt. Man untersuchte die Binden und Wattebüschel und überzeugte sich, daß die Augen dicht verschlossen waren. Aber Nydia spielte trotzdem im hypnotischen Schlaf jedes Musikstück, das man in einem der vorliegenden Verzeichnisse ankreuzte. Das wäre nun das am wenigsten Wunderbare, erstaunlicher ist es, daß sie ein Manuskript herunterspielte, von dem

einwandfrei festgestellt war, das Nydia es noch nie gesehen hatte. Und als z. B. in Hamburg ein heimischer Komponist schnell eine kurze Melodie aufzeichnete, wurde auch diese getreu wiedergegeben.

Man mag im letzteren Falle von telepathischer Einwirkung sprechen, aber vor wenigen Jahren wurde im Wiener Irrenhause ein „Narr“ beobachtet, der die Fähigkeit hatte, ein ihm unbekanntes Buch auch dann zu lesen, wenn dasselbe in einer Holzkassette, die innen noch mit Bleiplatten belegt war, eingeschlossen wurde. Diese merkwürdige Tatsache wurde Wiener Journalisten gelegentlich ihrer Rundfrage bei medizinischen und speziell psychiatrischen Kapazitäten, ob es übersinnliche Phänomene gäbe, von einem bedeutenden Psychiater mitgeteilt, der aber gleichzeitig den Auftrag gab, ja nicht seinen Namen öffentlich zu nennen, da er wohl wusste, welches Schicksal seiner dann von Seite seiner lieben Kollegen harrte. So steht es mit der vielgepriesenen freien Wissenschaft und freien Forschung! Hoffentlich schießt die nunmehr immer mächtiger werdende okkulte Literatur in diese chinesische Mauer unserer Zunftgelehrten eine Bresche. Einige „schwere Granaten will auch das Zentralblatt für Okkultismus zu diesem Zwecke abfeuern. Wer uns mit wirksamer Munition versieht, ist als Kombattant willkommen. Wir müssen unermüdlich sein. „Steter Tropfen höhlt den Stein“ und „viele Hunde sind des Hasen Tod“, das sei unser Wahlspruch.

Der Fluch der Mumie. Im britischen Museum zu London befindet sich ein Sarkophagdeckel einer ägyptischen Mumie, auf dem entschieden ein Fluch lastet. Der Deckel stammt aus dem Grabe einer im 17. Jahrhundert vor Christi verstorbenen Priesterin des ägyptischen Sonnengottes Amon-Ra. In den Felsengräbern von Theben in Oberägypten fand die Priesterin ihre letzte Ruhestätte. Arabische Leichenräuber jedoch erbrachen das Grab und einer der Beduinen nahm den reich vergoldeten, mit der Maske der Verstorbenen geschmückten Sarkophagdeckel als willkommene Beute mit sich. Er hatte bald darauf Gelegenheit, den Deckel an eine Gesellschaft reisender Engländer zu veräußern. Als er jedoch mit den im Turban verwahrten Goldstücken nach seinem heimatlichen Zelt zurückkehren wollte, wurde er überfallen und ermordet, Der Engländer, der die kostbare Antiquität gekauft hatte, zerschmetterte sich wenige Tage später auf der Jagd durch einen zu früh losgegangenen Schuß aus seinem eigenen Gewehr den Arm. Er überließ den Sargdeckel einem seiner Freunde. Als dieser auf der Rückreise in Kairo eintraf, vernahm er, daß sein Bankier in London sein Vermögen veruntreut habe. Voller Verzweiflung sprang er in den Nil und ertrank. Sein Erbe, in dessen Besitz auch der Sarkophagdeckel überging, wurde bei dem Einsturz eines Hauses getötet. Dessen Rechtsnachfolger ergab sich dem Trunk und starb am Delirium tremens im Armenhaus. Eine Liebhaberin von Antiquitäten hatte inzwischen die Beute des Arabers erworben. Auf Anraten einer Freundin, der es unheimlich vor der Reliquie der Mumie geworden war, schenkte sie den Sarkophagdeckel dem britischen Museum. Das war vor fünf Jahren. Ein Londoner Journalist, der die merkwürdigen Schicksale des interessanten Museumsobjektes erfuhr, schrieb in seiner Zeitung über diese ungewöhnlichen Ereignisse. Drei Tage später rührte ihn der Schlag bei der Arbeit. Der Dienstmann, der den Sargdeckel ins Museum gebracht hatte, folgte dem Reporter acht Tage später in den Tod, und drei Museumsbeamte, die in der ägyptischen Abteilung beschäftigt sind, starben plötzlich innerhalb kurzer Zeit. Als die Museumsverwaltung die Maske, die sich auf dem oberen Teil des Deckels befindet, photographieren ließ, zeigten die Bilder nicht mehr die starren Formen der Priesterin, sondern das Antlitz einer boshaft lächelnden Frau, die zu leben schien. Der Photograph wurde wahnsinnig. Vor einigen Tagen ist eine neue Tragödie eingetreten. Ein bekannter Londoner Arzt hörte die seltsamen Schicksale, die sich an den Raub des Sargdeckels knüpfen, und besprach es mit einem seiner intimsten Freunde, einem Ingenieur.

Beide belächelten den Aberglauben. Gestern hat sich der Arzt aus einem bisher unaufgeklärten Grunde vergiftet, während sein Freund zur selben Stunde in einen Fahrstuhlschacht stürzte und sich beide Beine brach. Die Museumsverwaltung, der man wirklich keinen Aberglauben nachsagen darf, hat sich entschlossen, das gefährliche Objekt aus der Sammlung zu entfernen, um nicht Anlaß zu noch mehr Unglücksfällen zu geben.

Was ist es mit der Wünschelrute? In dem „Erf. Allgem. Anz." war kürzlich ein Artikel erschienen, in welchem die Erfolge der „Wünschelrute", welche die Herren v. Uslar und v. Bülow im Eichsfelde und anderwärts erzielt haben, als „eitel Humbug" bezeichnet wurden. Hiergegen wendet sich Rechtsanwalt und Notar Georg Bering in Burgdorf bei Hannover. Er sagt u. a., daß die sogenannten Sachverständigen auf einem einseitigen Standpunkte ständen und offenbar die Herren v. Uslar und v. Bülow niemals selbst beobachtet hätten, somit überhaupt nicht in der Lage seien, ein Urteil abzugeben. „Es gibt eben noch genug Dinge, von denen die Schulweisheit sich nichts träumen läßt und deren Erklärung und Wissenschaft vorläufig noch nicht gelungen ist. Die Herren v. Uslar und v. Bülow haben in der Gegend, in der ich seit längeren Jahren amtlich tätig bin (Kreis Burgdorf, Hannover), nur unbestrittene Erfolge auf Ölfindung, bislang nicht einen einzigen Mißerfolg! Ich kenne die einschlägigen Verhältnisse, insbesondere das ganze Gelände aus eigener Anschauung genau und habe gesehen, wie die Herren sich gegenseitig kontrollierten. Herr v. Bülow hat dieselben Stellen herausgefunden, die vorher, ohne daß er davon Kenntnis haben konnte, Herr v. Uslar als ölhaltig bezeichnet hatte. Vorgehen und Verhalten beider ist individuell verschieden und läßt sich schwer beschreiben, man muß es selbst beobachten. Hochinteressant wird die weitere Entwicklung in unserem Ölgebiet sein. Auch der Kaiser läßt sich eingehend darüber berichten. Wenn Herr v. Uslar oder Herr v. Bülow anderswo beim Wasserfinden angeblich Mißerfolge gehabt haben, so kann dies auf unrichtige Ausführungsmaßregeln der Grundeigentümer zurückzuführen sein."

Psychologische Beurteilungen.

Von G. Reinhardt, prakt. Arzt : in Bremen, Am Wall 194. :

Herrn D. B. in Waedenswil. Sie haben ein äußerst vorsichtiges Wesen. Sehen oftmals mit Besorgnis der Zukunft entgegen. Dabei sind Sie ein Talent, haben eine scharf durchgehende Handlungsweise an sich, sind auch vergnüglich und sagen dem betr. Menschen ohne viel Schmeichelei die bittere Wahrheit! Im Verkehr sind Sie gern gesehen. Sie lieben das Frappante, das Elegante. Eine Darmreizung könnte Ihnen mal sehr hinderlich in Ihrem Berufe werden. Zudem müssen Sie auf Ihre Harnorgane streng achten. Ihre Leber ist nicht 1,1. Sie sind kompläsant. Hand betreffend: Ihr Gipsabguß ist schön gelungen und läßt Folgendes erkennen: „Ihre Marslinie verrät etwas Eigensinn, Ihr Mond gibt Ihnen manchmal falsche Schlüsse bei Folgerungen. Ihr Merkur gibt Ihnen Gewandtheit in Künsten. Ihr Uranus zeigt ihnen den Weg zur Gottesliebe. Ihr Saturn läßt Ihnen Ihre Herzensfreiheit zum Unding werden. Ihr Jupiter spricht von Beredsamkeit. Ihr Mars gibt Ihnen manches Leid: Ihr Mond ist ein Zeuge von Spottlust. Die Sonne sagt Ihnen, daß unbewußt in Ihnen ein hoher Zug von Weisheit steckt. Ihre Venus zeigt Ihnen immer den Vorteil einer freien Gesinnung an.

C. G. in Tilsit. Sie sind ein etwas unruhiger Geist, mit vielen Sorgen haben Sie schon gekämpft, gerade nicht körperlicher Art. Sie denken viel, sehr viel. Warum? Alles geht Ihnen wohl 3 mal im Kopfe herum, ehe Sie sich ganz entschlossen haben. Oft sind sie ganz verzagt und oft ganz jubelnd, lebensfrisch. Aber höflich immer und selten Trotz! — Bei Ihnen müßte die Leber einer gründlichen Prüfung unterzogen werden, das Blutsystem reguliert und die Organe der

Vegetation beeinflußt werden. — Der Mond scheint Sie sehr zu beunruhigen. Sie haben ein etwas zu großes Herz in Bezug auf Freundschaften. Sonne können Sie auch nicht gut gebrauchen. Die schwächt Sie sehr. Ihr Merkur gibt Ihnen gute Hoffnung und freudiges Gedenken. Die Venus hat Sie manchmal karg behandelt. Der Mars gibt Ihnen die Gedankenstürme. Der Saturn gibt Ihnen viele Krankheit, die unergründlich. Der Jupiter spricht Ihnen von einer großen, wunderbaren Hoffnung! Der Uranus hat Sie oftmals in Nöten schweben lassen. Der Neptun legt Ihnen den Gedanken des steten Wagnisses aller Ihrer Handlungen ins Herz.

Briefkasten.

Anfragen, deren Beantwortung von allgemeinem Interesse ist, werden hier erledigt.

Herr H. J., Schöneberg bei Berlin. Frage: Wenn ich den Moment meiner Geburt nicht kenne, wohl aber genau Tag und Stunde eines wichtigen Ereignisses (z. B. Eheschließung) weiß, kann man dann von diesem Zeitpunkt aus rückwärts auf astrologischem Wege die Stunde der Geburt berechnen?

Antwort: Gewiß, dies ist möglich. Besser ist es jedoch, zur Kontrolle zwei wichtige Ereignisse Ihres Lebens anzuführen. Dieses „Rückwärtsrechnen der wahren Geburtszeit" („Korrektion der Geburtsstunde", wie die Astrologen sagen) st zugleich ein Beweis, daß die Astrologie auf wissenschaftlichen Grundsätzen aufgebaut ist.

Schon Wallenstein wußte, daß eine Korrektion der Geburtszeit vorteilhaft ist. Er bestellte bekanntlich zweimal ein Horoskop bei Kepler (1608 und 1624). Das zweitemal sandte Wallenstein das entsprechende Horoskop mit allerlei Randbemerkungen zurück und bat Kepler, eine Korrektion der Geburtszeit „nach den Angaben der bisherigen Ereignisse" vorzunehmen. Beide Horoskope sind noch erhalten. (Siehe Keplers Astrologie von Dr. Norbert Herz. Wien, Gerolds Sohn. 3 Mk.)

Je genauer die Geburtszeit bekannt oder korrigiert ist, desto sicherer läßt sich ein Horoskop aufbauen und desto verläßlicher sind die Zeitangaben in Bezug auf die Angaben des Eintrittes zukünftiger Ereignisse. G. W. Surya.

Frau N. K. in Wien. Mir ist auch ein „Gegenzirkular" bezüglich des Artikels „Die Macht des vereinigten Denkens" (Heft 5) zugekommen, worin vor diesen Praktiken gewarnt wird, da dieselben eher Schaden als Nutzen anrichten könnten, zur schwarzen Magie führen und Gott weiß was für schlechte Folgen haben könnten. Die Verfasser dieses „Zirkulars" sprechen von einer verderblichen „mentalen Sugestion par distance" usw. Kurz, dieses Arbeiten mit konzentrierten Gedankenschwingungen wird als mit den Prinzipien der Theosophie und des wahren Okkultismus für unvereinbar erklärt.

Nun heißt es in allen theosophischen und okkulten Werken ganz übereinstimmend: Ein Mensch kann sowohl auf mentalen oder höheren geistigen Wege nur dann beeinflußt oder belehrt werden, wenn er hierzu aufnahmefähig ist, also eine gewisse geistige Reife, verbunden mit entsprechender „Abstimmung" seiner feineren Körper erreicht hat. Also braucht man keine Angst zu haben, daß die Gedankenschwingungen vereinigten Denkens in unreifen Seelen Verwirrung hervorrufen oder Leute mit Gewalt zu unseren Ideen bekehren könnten. Meiner Erfahrung nach ist dies eher bei Vorträgen über Theosophie und Okkultismus zu befürchten, wo viele Neugierige und Unreife zuhören!

Der Schriftleiter.

Eine Bekehrung. In Folgendem veröffentlichen wir ein Schreiben aus Leserkreisen, das so recht wieder ein Zeichen ist, wie oft ein Satz in einem Buche, über den Tausende hinweglesen, ohne etwas daran zu finden, für einen anderen

oft geradezu einen Wendepunkt im Leben bildet. Wir lassen, mit Unterdrückung einiger unwesentlicher und persönlicher Bemerkungen, den Brief hier folgen:

Sehr geehrter Herr!

Wer und was ich bin, ist für das Verständnis der folgenden Zeilen und für die große Allgemeinheit vollkommen gleichgiltig, daher teile ich es nur Ihnen mit. . . . Ich darf mich zu den Vielen, Allzuvielen, zu den sogenannten guten Durchschnittsmenschen rechnen, deren Dasein nichts außerordentliches aufweist und deren Lebensgang die gewöhnliche Physiognomie hat: einfache Kinderzeit, gute Durchschnittserziehung, nicht übermäßig religiös, aber auch nirgends kirchenfeindlich, dann Mittel- und Hochschulbildung mit dem einzigen Ziele der baldigen Versorgung, schließlich Beamtenlaufbahn! Überall glatter Ablauf nach der entsprechenden Zeit. Pünktlich, wie überall in meinen Kreisen, warf auch ich die Jugendideale über Bord und lebte jahrelang ruhig und friedlich dahin, ohne wissen zu wollen, was einst sein wird, ohne Sehnsucht, ohne Furcht davor. Ich befaßte mich weder mit Materialismus noch mit Spiritismus noch dergl., sondern lediglich „mit des Dienstes ewig gleichgestellter Uhr". Ich hatte instinktiv geflissentlich Gedanken dieser Art aus meinem Gehirne ausgeschaltet.

Ein Wesen, das mir aber unendlich nahe steht, beschäftigt sich nun sehr eifrig mit Theosophie und ich muß aufrichtig sagen, daß hierin lange der einzige Punkt lag, über den wir uns nicht verstehen und einigen wollten. Hier herrschte stellenweise eine Entfremdung recht peinlicher Art, da der andere Teil von diesen Ansichten förmlich durchtränkt war. Die gute Seele litt unter meiner Gleichgiltigkeit, ich konnte mich nicht überwinden nachzugeben und ihr auf halbem Wege entgegenzukommen. Ich las zwar theosophische Bücher, um die gute Seele nicht allzusehr zu kränken, d. h. ich blätterte darin, ohne auch nur eine Zeile wirklich zu lesen. Einmal fiel mir ein Buch in die Hand, das sehr berühmt sein sollte. Es war Leadbeaters „Astralebene" (2. Aufl. Leipzig, Altmann). Die Worte astral, Astralebene, Astralkörper hatte ich bis zum Überdrusse schon gehört und damit immer einen höchst lächerlichen Begriff verbunden, wie er uns meist in den Tagesblättern begegnet. Mehr aus Langerweile als aus Neugier blätterte ich darin. Plötzlich blieben meine Augen wie gebannt auf folgenden Zeilen der 32. Seite dieser Ausgabe haften. Dort stand: „Die entsetzliche Lehre von ewig dauernden Strafen verursacht den Verstorbenen ebenfalls eine Unmenge von jammervollen und ganz grundlosen Schrecken und Ängsten, indem sie oftmals lange Zeit von den heftigsten Schmerzen gepeinigt werden, ehe es ihnen gelingt, diesen schauderhaften Aberglauben abzuschütteln und sich zur Erkenntnis durchzuringen, daß die Welt nicht von einem Dämon regiert wird, der gefühllos auf die Qualen der Menschheit herabstarrt, sondern nach den Satzungen eines wohlwollenden, wunderbar nachsichtigen Entwicklunggesetzes."

Dieser Satz packte mich mit einer ungeheuren Gewalt! Das war vor langen Jahren der Inhalt meiner religiösen Zweifel und Kämpfe! Ich hatte damals keine Lösung gefunden, sondern nur den Ausweg, den Tausende wählen: alle Gedanken darüber auszuschalten. Ich las nun mit einem förmlichen Heißhunger das Büchlein ein, zwei, drei Mal durch. Manches wollte mir dabei zunächst nicht recht eingehen, aber das war ganz unwesentlich gegenüber anderem, was mich tief beruhigte, mich innerlich vollkommen umwandelte!

Ich möchte dieses Buch heute jedermann empfehlen, mit derselben Begeisterung, wie man es mir seinerzeit empfahl! Im Zusammenhange damit auch noch das wirklich äußerst wertvolle Buch von Dr. Steiner „Theosophie" (Leipzig, Max Altmann), das sogar einem hartgesottenen Materialisten munden muß.

Im Büchlein von Leadbater über die Astralebene habe ich aber noch eine Stelle gefunden, die mich nicht minder tief ergriffen und mit außerordentlicher Gewalt erfaßt hat. Sie steht auf S. 96 der 2. Aufl. und beginnt mit der Behauptung

daß es vor allem notwendig sei, unsere Gedanken strengstens im Zaume zu halten. Dann heißt es dort: „Mancher wohlgesinnte Mensch, der ängstlich besorgt ist, in Worten und Taten stets seine Pflicht gegen seine Mitmenschen aufs gewissenhafteste zu erfüllen, neigt der Ansicht zu, daß seine Gedanken wenigstens niemanden etwas angehen. Er läßt sie daher lustig nach allen Richtungen schweifen, weil er gar nicht ahnt, welche Menge von Unheil bringenden Geschöpfen er in die Welt hinaussendet. Einem solchen Menschen muß ein klares Verständnis der Wirkung von Gedanken und Wünschen auf den Erzeuger künstlicher Elementale wie eine entsetzliche Offenbarung erscheinen. Anderseits aber müßte sie manchen frommen, dankbaren Seelen, die unter dem Drucke des Gefühles ihrer Unfähigkeit leiden, für die erhaltenen Wohltaten ihren Guttätern nichts entgegenbringen zu können, ein großer Trost sein, denn gute Gedanken und ernste Segenswünsche kann der Ärmste ebenso leicht wie der Reichste hegen. Fast jeder Mensch kann, wenn er sich die Mühe nicht gereuen läßt, praktisch zum guten Engel werden, der denen, die seinem Herzen am nächsten stehen, nicht von der Seite weicht, gleichviel wo in der Welt diese weilen mögen“.

Was ich aus diesen 2 Stellen gelernt habe, bewirkte eine völlige Umstimmung meines Innern und ich möchte nur wünschen, daß meine Mitmenschen den gleichen Gewinn daraus zögen. Hochachtungsvoll

N. N.

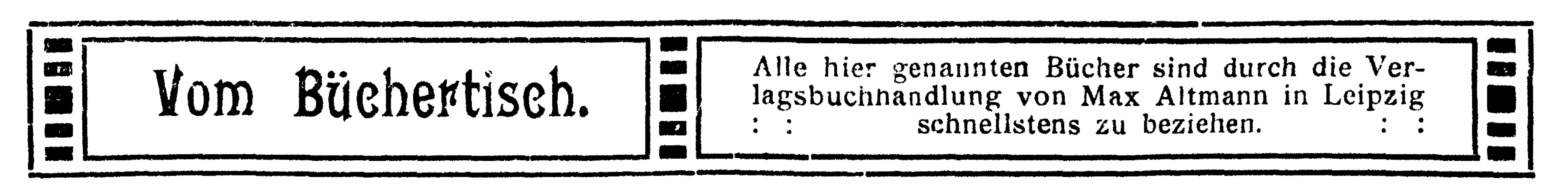
Eingesandt.

Auf die „interessante Berichtigung“ meiner Angaben über H. P. Blavatsky erlaube ich mir kurz Folgendes zu erwidern:

Daß sie ohne jede höhere Bildung aufwuchs, hat sie selbst oft genug gesagt und bedauert. Das Anlernen fremder Sprachen und das Klavierspielen hat mit höherer Bildung nicht das mindeste gemein. Die „ausgezeichnete Erziehung“ der Töchter der Aristokratie (und nicht bloß der russischen) ist meist weiter nichts als oberflächliches Blendwerk zum Brillieren, das wohl den Schein der Bildung gibt, aber nicht den Inhalt. Da ich leider meinen Aufsatz nicht zur Korrektur erhielt, so haben sich zu meinem lebhaften Bedauern sinnstörende Druckfehler eingeschlichen. Natürlich hatte ich im Original gesagt, daß sie ihn verließ, wie ja auch einem denkenden Leser aus dem Ausdruck „jungfräulich“ ersichtlich ist. Herrn Dr. Hartmann gegenüber bedaure ich von meiner Ansicht inbetreff des Christentums der H. P. B. nicht abgehen zu können. Dr. Grävell.

Herzliche Bitte!

Ein akademisch gebildeter Heilmagnetiseur mit großer Familie, unverschuldet in großer Bedrängnis und vorgerückten Alters halber außer Stande, seinen Beruf weiter auszuüben, bittet edle Gesinnungs- und Strebensgenossen um menschenfreundliche Beiträge, wenn auch nur in Form von in zwei Jahren rückzahlbaren Darlehen zur Wiedergründung einer anderweitigen bescheidenen Existenz. Auch kleinste Beträge sind willkommen. Zu deren Empfangnahme ist gern bereit die Redaktion dieses Blattes.



Bücherbesprechung.

Die Pflanzenwelt in ihren Beziehungen zur Sensitivität und zum Ode. Von Freiherr Dr. Carl von Reichenbach. Neue Ausgabe mit einer Einführung von G. W. Surya. Verlag Max Altmann, Leipzig 1909. Brosch. Mk. 1,40, geb. Mk. 2,—.

Diese hochinteressante Schrift des seiner Zeit so vielfach verkannten und verspotteten Naturforschers Baron Reichenbach wird heute viele dankbare und begeisterte Leser finden. Sechzig Jahre sind seit der ersten Auflage dahingegangen, und wie es nirgends in der Welt einen Stillstand gibt, so hat auch die stille Wissenschaft der Botanik gerade im letztverflossenen Jahrzehnt einen ungeheuren Schritt nach vorwärts getan. Ich brauche nur an den genialen Forscher R. H. Francé zu erinnern und man weiß sofort, daß der moderne Botaniker ganz andere Ziele verfolgt wie ehedem. Man begnügt sich nicht mehr mit „Systematik“, wie zur Zeit Linnées, man will endlich den Organismus, die Sinnesorgane, die Physiologie und Psychologie der Pflanzen verstehen lernen. Und dabei hat man wunderbare Entdeckungen gemacht. Die Pflanze hat nicht nur Sinnesorgane, sie hat auch unzweifelhaft eine Art von Willen und Bewußtsein, denn sie baut ihren Körper von innen heraus, je nach äußeren Umständen, zweck- und planmäßig um. Das ist zweifellos experimentell festgestellt und dadurch allein der rein mechanischen (materialistisch-monistischen) Auffassung der ganzen Entwicklungslehre der Todesstoß versetzt worden. Jetzt handelt es sich nur mehr darum, das rätselhafte organisierende Prinzip näher kennen zu lernen, welches allen Lebenserscheinungen, also auch dem pflanzlichen Leben, zu Grunde liegt und welches man seit jeher mit „Lebenskraft“ benannt hat. Baron Reichenbach hat nun in dieser Schrift den Nachweis geführt, daß alle Lebensfunktionen auch im Pflanzenreich von denselben odischen Erscheinungen begleitet werden wie die des tiefer stehenden Mineralreiches und des höher stehenden Tierreiches, bis hinauf zum Menschen. Der moderne Naturforscher, dem es um Gewinnung eines wahrhaft einheitlichen Standpunktes und einer tieferen Erfassung des Lebensproblems überhaupt zu tun ist, wird diese Schrift Reichenbachs mit gleichem Nutzen studieren wie der heutige Botaniker.

Aber auch der Okkultist wird diese Arbeit Reichenbachs beim Studium schätzen lernen, enthält sie doch viele hochinteressante Details, und mit Hilfe der Odlehre werden darin bis dahin sehr dunkle und rätselhafte Vorgänge im Lebensprozeß der Pflanze in wahrhaft bewunderungswürdiger Weise zu lösen gesucht. Man kann sich des Eindrucks nicht erwehren, daß jetzt erst die Zeit gekommen ist, wo für das Verständnis der Forscherarbeit Reichenbachs weitere Kreise sich interessieren können, nachdem eben die Naturwissenschaften speziell im letzten Jahrzehnt dazu wohl in ganz unbewußter Weise Pionierdienste geleistet haben. G. W. Surya.

Isis entschleiert. Von H. P. Blavatsky. Einzig autorisierte deutsche Ausgabe aus dem Englischen der sechstsn Auflage in 2 Bänden. Brosch. à Mk. 21,—, geb. à Mk. 24,—. Theosophisches Verlagshaus Dr. Hugo Vollrath, Leipzig.

Im Jahre 1877 erschien in New-York das Werk: „Isis unveiled“ betitelt, das in rascher Folge sieben Auflagen erlebte und nun in deutscher Ausgabe vorgelegt wird. Das Riesenwerk hat eine gute Übersetzung erfahren und verdient es, auch in Deutschland viele Leser zu gewinnen. Man hat seiner Zeit die Verfasserin viel geschmäht, man hat viel Ungünstiges über die merkwürdige Frau geschrieben, gewiß manches mit Recht. Aber es ist ebenso gewiß, daß man sehr oft das Kind mit dem Bade ausgeschüttet hat: man hat der geistvollen Führerin der theosophischen Bewegung sehr viel Unrecht getan. In Deutschland ist solches Vorgehen besonders verhängnisvoll, denn bei uns ist man leicht geneigt, sogenannten Autoritäten nachzubeten. Das ist eben sehr bequem und so sicher! Wie absprechend habe ich über Blavatskys erstes Werk die „entschleierte Isis“ urteilen hören, und wie erstaunt war ich, als ich das Buch selbst las. Man braucht durchaus nicht Theosoph zu sein — ich bin es nicht —, man wird gleichwohl das Buch mit Nutzen lesen und kein Gebildeter wird es unbefriedigt aus der Hand legen. Es liegt ein staunenswertes Wissen

in dem gewaltigen Werk. H. P. Blavatsky ist nicht Plagiatorin. „Sie als „Abschreiberin“ hinzustellen“, sagt Hans Freimark, „wie es so viele tun, „geht nicht an. Sie leistete die gleiche, wenn nicht sogar größere Arbeit wie mancher unserer Zeitgenossen, der aus hundert Büchern eins zu machen versteht und darob als Leuchte des Wissens gefeiert wird.“ Wir finden in dem interessanten Buche fast alle Gebiete unseres Wissens berührt; Welt- und Kulturgeschichte, die Religionen der Menschheit und ihre philosophischen Systeme sehen wir in stets abwechslungsreichen Bildern vorüberziehen, in uns fremdem Licht beleuchtet, das allerdings manchem sonderbar erscheinen wird, der gewohnt ist, die breit getretene Heeresstraße zu trotten und der sein Wissen und seine Anschauungen nur aus dem alten, oftmals umgepflügten Ackerland unserer Brotwissenschaft bezieht. Ich gebe zu, man mag mit manchen Folgerungen dieser Blätter nicht einverstanden sein, dies hindert dennoch nicht, daß das fesselnd geschriebene Werk tausend Anregungen gibt. Ein Sturm von Gedanken durchzieht die Seele, neue Bilder aus längst vergessenen Zeiten steigen herauf, neue, fremde Gesichtszüge starren uns wie Phantome aus anderer Sphäre in die Augen, und wenn auch manches wie eine Phantasmagorie verschwimmt, man liest dennoch weiter und weiter. Helena Petrowna Blavatsky ist doch eine Zauberin, sie wird ewig leben, wenn ihr auch der kalte Stahl der modernen Wissenschaft das Herz zerschnitten hat. Josef Peter, Oberst a. D.

Annie Besant. Eine kurze Lebensbeschreibung von Hr. J. Schuver. Autorisierte Übersetzung aus dem Holländischen von H. Schouten-Deetz. Verlag von Max Altmann, Leipzig. Brosch. Mk. 2,50, geb. Mk. 3,50.

Dieses mit großer Liebe und Begeisterung geschriebene Buch gibt im Umfange von 174 Seiten ein vortreffliches Lebensbild der großen Meisterin theosophischen Lehrens und Lebens. Der Verfasser teilt die Lebensgeschichte in 5 Perioden: 1. Die christliche Periode (Jugend uud erste Ehejahre). 2. Periode des Zweifels (1869—1874). 3. Atheistische Periode (sogenannte!) (1874—1884). 4. Die sozialistische Periode (1884—1889). 5. Theosophische Periode. Es ist Unverstand oder Übelwollen, wenn man in gewissen Kreisen von „Gesinnungswechsel“ spricht, wo es sich um eine fortlaufende mit innerer Notwendigkeit eintretende Entwicklung im edelsten Sinne des Wortes handelt. Wie ein roter Faden zieht sich durch A. Besants Leben, durch alle ihre Entwicklungsperioden das Verlangen, „für andere zu leben“, „sich für etwas zu opfern.“ Aus diesem Verlangen quillt die Gläubigkeit ihrer Jugend, der Zweifel ihrer Sturm- und Drangzeit, auch ihr „Atheismus“ ist ein streng ethischer und ihr Sozialismus ist nur mehr der Vorhof zum Tempel der Theosophie, in den sie eintritt, um das priesterliche Opfer ihres Lebens zu bringen. Macht nicht jeder, der wahrhaftig nach Wahrheit strebt, wofern er nicht auf irgendeiner Stufe stehen bleibt, diese Entwicklung durch, wenn auch nicht mit jener grandiosen persönlichen Note wie A. Besant? Mit dieser inneren Entwicklung A. Besants macht uns Schuvers Buch ebenso vertraut wie mit den äußeren Lebensgeschicken, mit den großartigen Kämpfen und Siegen einer Frau, die, „eine strahlende Inkarnation göttlicher Selbstlosigkeit“, in und über unserer Zeit steht. Als wertvolle Beigabe bringt das Buch 3 vortreffliche Bildnisse der Meisterin aus verschiedenen Lebensperioden. Dr. Nepel.

Der Schotte Home, ein Zeuge für die Wissenschaft des Übersinnlichen im 19. Jahrhundert. Von Dr. Walter Bormann. Zweite vermehrte Auflage. Leipzig, Verlag von Max Altmann 1909. Brosch. Mk. 2,—, geb. Mk. 2,80.

Das Buch ist sowohl eine mit großer Sorgfalt ausgeführte Biographie des merkwürdigen Schotten Home (sprich: Juhm) und eine umfassende Schilderung seiner wunderbaren mediumistischen Fähigkeiten als auch eine Ehrenrettung und wohlverdiente Würdigung dieses außerordentlichen Mannes. Besonders wertvoll

wird das Lebensbild dadurch, daß es die erste in deutscher Sprache erschienene Einzelschrift ist, die auf Grund einer umfangreichen Literatur und eines gewissenhaften Quellenstudiums Homes Leben und Wirken in objektiver Treue uns vor Augen führt. Wenn ich noch erwähne, daß der Verfasser überdies allenthalben wertvolle Belehrungen und geistreiche Erklärungen über das Wesen der Medianimität in zwangloser Weise in das Thema einfügt, so ist damit wohl genügend gesagt, wie fesselnd und interessant das Buch für den Leser sein muß. Home war eine Persönlichkeit, die durch mehrere Jahrzehnte die Aufmerksamkeit Europas und Amerikas auf sich zog, das Interesse für okkulte Phänomene in die weitesten Kreise brachte und zu ihrer Würdigung umsomehr beitrug, als er persönlich ein durchaus wahrhafter und lauterer Charakter war, der turmhoch über andere Medien emporragt: man könnte ihn als ein klassisches Medium bezeichnen. Alle Kundgebungen Homes als Medium tragen den Stempel lauterer Wahrheit und untrüglicher Echtheit und sein Wirken als Medium war ihm stets eine heilige Mission, war ihm Lebensaufgabe und Lebensinhalt. So wunderbar und großartig die durch ihn bewirkten Phänomene waren, so schlicht und einfach, so bescheiden und wahrhaft ist Home als Mensch geblieben. Es ist klar, daß jeder Okkultist den Schotten Home kennen muß, und wir Deutsche müssen Dr. W. Bormann dankbar sein, daß er uns Homes Bild in so würdiger Weise vermittelt hat. Dr. Nepel.

Theosophie in Beziehung zum menschlichen Leben. Vier Vorträge von Annie Besant. Autorisierte Übersetzung von Camilla Wandrey. Verlag von Max Altmann, Leipzig. Brosch. Mk. 1,80, geb. Mk. 2,60.

Immer wieder, so oft wir ein Buch, einen Aufsatz, einen Vortrag von A. Besant lesen, bewundern wir die Tiefe und Harmonie ihrer Gedanken ebensowohl als die Verständlichkeit und Prägung der Form, in der sie alles zum Ausdrucke bringt. In den vorliegenden Vorträgen bespricht A. Besant die Theosophie in Beziehung zur Religion, zur sozialen Frage, zur Politik und zur Wissenschaft. Sie lehrt, wie die Theosophie gleich einem mächtigen Strome in die großen Weltreligionen dringt und sie zu neuem Leben erweckt in dem Zeitpunkte, wo sie ihren Kern zu vergessen und ihr Leben in Äußerlichkeiten, Zeremonien, Aberglauben und weltlichen Absichten und Zwecken zu erschöpfen drohen. Sie lehrt, daß alle sozialen Systeme, die zur Festigung der menschlichen Gesellschaft, zur Linderung der Not und des Elends erdacht wurden, in der Praxis immer und immer wieder zusammenbrechen, wie klug und gut sie auch scheinbar ausgeklügelt sein mögen, wenn nicht Brüderlichkeit ihre Grundlage gibt und wenn nicht dort der Hebel angesetzt wird, wo es not tut, nämlich beim Einzelindividuum und bei der Familie. Erst müssen die einzelnen Menschen, Familien und Rassen gehoben und veredelt werden, dann erst kann erfolgreich die menschliche Gesellschaft begründet werden. Und inbezug auf Politik, ob es nun eine lokale, nationale oder internationale Politik ist, muß der Sinn für selbstlose Arbeit, der Geist für das Allgemeine in die Massen getragen werden; die Regierung darf nicht durch egoistische Sendlinge der Massen geführt werden, sondern durch die Besten und Erleuchtetsten der Nation. Ehrgefühl (Dharma, Buschido, Arya) muß im Herzen des Volkes lebendig wirken. Der interessanteste Teil ist das Thema über die Beziehungen der Theosophie zur Wissenschaft. An der Hand eines klaren Tatsachenmaterials beweist A. Besant, wie die moderne Wissenschaft sich Schritt für Schritt den alten Geheimwissenschaften nähert und, obwohl dies ganz gegen ihre Absichten ist, den alten okkulten Lehren zu Hilfe kommt und ihre Renaissance vorbereitet. Besonders dieses Thema soll jeder Okkultist studieren und kennen, damit er bei Diskussionen in der Lage ist, wissenschaftliches Tatsachenmaterial beizubringen. Dr. Nepel.

Druck von Karl Dietmar, Langensalza.

Zentralblatt für Okkultismus.

Monatsschrift

zur Erforschung der gesamten Geheimwissenschaften.

Schriftleiter: **D. Georgievitz-Weitzer.**

Erscheint jeden Monat. Abonnementspreis für Deutschland und Oesterreich-Ungarn jährlich Mk. 6.—, für das Ausland Mk. 8,—.

Manuskripte und Zuschriften sind zu richten an den **Schriftleiter Herrn D. Georgievitz-Weitzer in Graz, Maigasse 27.**
Zuschriften **ohne beigelegte Retourmarke** werden nach Tunlichkeit im Briefkasten beantwortet.
Die Schriftleitung ist nur für die von ihr unterzeichneten Artikel verantwortlich. Die einzelnen Autoren haben die in ihren Arbeiten niedergelegten Ansichten selbst zu vertreten.

Falls am Ende eines Jahrganges keine ausdrückliche Abbestellung erfolgt, gilt das Abonnement stillschweigend als für den nächsten Jahrgang verlängert.

Inseratpreis: Mk. 0,30 für die einmal gespalt. Zeile.

Alle Geldsendungen sind an die Verlagsbuchhandlung von Max Altmann in Leipzig zu richten.

III. Jahrgang. | Februar 1910. | 8. Heft.

1. Goethe und der Okkultismus.

Von Hofrat Dr. Max Seiling.

„Das Allermerkwürdigste, was begegnet, wird so lange, als nur möglich ist, verneint. Dieser Wahnsinn unserer Zeit ist auf alle Fälle schlimmer, als wenn man das Außerordentliche, weil es nun eimal geschah, gezwungen zugab und es dem Teufel zuschrieb."

Goethe.

Man mag über den Okkultismus denken, wie man will, die Frage, wie sich der „größte deutsche Denker", der „Titane", der „Heros", und wie Goethe sonst noch genannt wird, zu ihm verhalten hat, ist zweifellos interessant, wenn nicht wichtig. Bei der Universalität des Goetheschen Denkens wäre es, wie man von vornherein sagen wird, nicht zu verwundern, wenn in der „Bibel des modernen Menschen" schließlich auch einige Körner für den Okkultismus abfallen sollten. Allerdings gibt es keine Geistesrichtung, und wenn sie der Buddhismus wäre, für welche Goethe nicht schon reklamiert worden ist. Der Grad der Berechtigung aber, mit welcher dies in den einzelnen Fällen geschieht, ist freilich sehr verschieden. Ich wage nun zu behaupten, daß Goethe von keiner Weltansicht mit so viel Recht zum Schutzpatron erkoren werden kann, wie von der okkultistischen.

Bei weitem die meisten Ansprüche auf Goethe glaubt der Pantheismus erheben zu können. Aber die Berechtigung selbst dieser Ansprüche muß bei genauerer Betrachtung ganz wesentlich eingeschränkt werden. Vor allem ist darauf hinzuweisen, daß der Einfluß Spinozas vielfach überschätzt oder sogar falsch verstanden wird. Spinoza hatte auf Goethe, der nicht sagen konnte, daß ihm „jemals das ganze Gebäude seiner (Spinozas) Gedanken völlig anschaulich vor der Seele gestanden

hätte“ (an Jacobi) und der in „Wahrheit und Dichtung“ (XVI) schrieb: „Denke man aber nicht, daß ich seine Schriften hätte unterschreiben und mich dazu buchstäblich bekennen mögen“, — vornehmlich eine ethische Wirkung; er war ein friedliches Asyl, zu welchem der Dichter sich im Lebenssturme immer wieder gern rettete. Und was Spinozas Pantheismus betrifft, so war Goethe weit entfernt, ihn als höflichen Atheismus zu deuten; er schreibt vielmehr an Jacobi (1785): „Du weißt, daß mir Spinozismus und Atheismus zweierlei ist“ und nennt Spinoza in einem Briefe an denselben Freund theissimum, ja christianissimum!

Abgesehen von manchen anderen Anhaltspunkten, deren Erwähnung hier zu weit führen würde, kann Goethe namentlich auch deshalb nicht als eigentlicher Pantheist gelten, weil er ein zu ausgesprochener und selbstbewußter Individualist war, das Individuum nach pantheistischer Auffassung aber nichts weiter als eine Marionette ist. Als Individualist hat er sich denn auch der Leibnizschen Monadenlehre sehr genähert und durch ihre Vermittlung den so gern gebrauchten aristotelischen Ausdruck der Entelechie angeeignet. Am nachdrücklichsten ist er indessen für den Wert der Individualität mit seiner überaus häufig (mehr als fünfzig Mal) ausgesprochenen Überzeugung von der Fortdauer nach dem Tode eingetreten. Diese Überzeugung ist um so bemerkenswerter, als sie zu den wenigen Punkten gehört, hinsichtlich welcher Goethe sein ganzes, langes Leben hindurch nie einen Meinungswechsel gezeigt hat. Sein unerschütterlicher Glaube an die Unsterblichkeit des menschlichen Wesenskernes gründet sich natürlich auf den von ihm gleichfalls stets festgehaltenen Primat (d. h. auf die Ursprünglichkeit, Selbständigkeit und Vorherrschaft) des Geistes. Außer diesem Grundpfeiler findet man bei Goethe auch alle übrigen Hauptstützen der okkultistischen Philosophie, wie sie namentlich von du Prel begründet wurde, nämlich die individuelle Präexistenz; die Einschränkung des Bewußtseins infolge der irdischen Verkörperung, welche Einschränkung von Goethe wiederholt sehr glücklich als „körperliche Verdüsterung“ der Entelechie bezeichnet wird; den Umstand, daß die organisierende Kraft des Menschen in ihm selbst wurzelt, so daß also die Seele nicht der Gast, sondern der Architekt des Körpers ist; endlich die Existenz eines Geisterreiches, ja einer ganzen übersinnlichen Welt. Mit der von ihm viele Male betonten Annahme der Reïnkarnation geht Goethe sogar über du Prel hinaus, da dieser sie dahingestellt sein läßt.

Dem Anhänger einer solchen Weltanschaunng bereitet es nun — zumal wenn er, wie Goethe, gewisse okkulte Fähigkeiten besessen und selbst manches Mystische erlebt hat — nicht die geringsten Schwierigkeiten, die Möglichkeit der sämtlichen okkulten Phänomene, vom Ahnungsvermögen bis zur Wiederkehr eines Toten, ohne weiteres einzuräumen. Kann er doch die übersinnliche Wesenshälfte des Menschen (die un-

sterbliche Entelechie Goethes, das transzendentale Subjekt du Prels) unbehindert mit allen jenen Fähigkeiten ausstatten, welche zur Hervorbringung der okkulten Phänomene erforderlich sind. Und wenn diese, nebenbei bemerkt, nur ausnahmsweise eintreten, so rührt dies eben daher, daß die „körperliche Verdüsterung“, welche ihnen im Wege steht, nur ausnahmsweise geringer und weniger hinderlich ist.

In der Tat findet sich bei Goethe eine solche Fülle von Äußerungen über okkulte Dinge aller Art, daß man bei ausführlicher Wiedergabe wenigstens hundert Druckseiten von je 35 Zeilen füllen könnte. Ich muß mich daher hier auf eine Art Inhaltsverzeichnis und auf die Vorführung einiger besonderer Fälle beschränken und kann dies um so mehr tun, als ich das Thema dieser Mitteilung in einer (bei O. Mutze, Leipzig) soeben erschienenen Schrift „Goethe und der Materialismus“ ausführlich behandelt habe. Die genannte Schrift, in der ich dagegen protestiere, daß Goethe vom Materialismus zum Gevatter bestellt wird, enthält auch die nötigen Belege für alle meine obigen Behauptungen.

Die okkulten Phänomene und mystischen Dinge, welche Goethe auf zustimmende Weise in den Kreis seiner Betrachtungen gezogen, bilden nun die folgende stattliche Reihe: Unbegrenzte Wirkung des psychischen Einflusses, und zwar sowohl des Gedankens als des Willens, sogar auf die Elemente; besondere hierher gehörige Fälle sind die Gedankenübertragung, die psychische Heilweise, die Wirkung der Imagination auf das Aussehen des erzeugten Kindes — animalischer Magnetismus — zeitliches und räumliches Fernsehen; daneben Übertragung des Ahnungsvermögens vom Seher auf andere — Wahrträumen — Visionen — Zweites Gesicht — Mystische Seelenzustände — Somnambulismus — Nachtwandlerisches Dichten — Göttliche Inspiration beim genialen Schaffen — Führung und Fügung durch höhere Mächte — Wünschelrute — mystische Meteorologie — Astrologie — Alchemie — Telepathie zwischen sogenannten leblosen Gegenständen — Anmeldung Sterbender — Geisterglaube und Spukerscheinungen aller Art — Wunderglaube — irdische Verkörperung einer Sternseele (Makarie) als Mensch.

Die Möglichkeit ganzer Gruppen okkulter Phänomene hat Goethe bei verschiedenen Gelegenheiten auch mit treffenden allgemeinen Bemerkungen anerkannt. Außer dem oben als Motto verwerteten, in der „Geschichte der Farbenlehre“ vorkommenden Ausspruch heißt es z. B. im 20. Buch der Selbstbiographie: „Am furchtbarsten erscheint das Dämonische, wenn es in irgend einem Menschen überwiegend hervortritt. Während meines Lebensganges habe ich mehrere, teils in der Nähe, teils in der Ferne, beobachten können. Es sind nicht immer die vorzüglichsten Menschen, weder an Geist noch an Talenten, selten durch Herzensgüte sich empfehlend; aber eine ungeheure Kraft geht von ihnen aus und sie üben eine unglaubliche Gewalt über die Geschöpfe, ja sogar über die Elemente, und wer

kann sagen, wie weit sich eine solche Wirkung erstrecken wird?“ Man bedenke, was dies heißen will! Wer dämonischen Menschen eine unglaubliche Gewalt über die Geschöpfe, ja sogar über die Elemente zutraut, der wird nicht nur an Lappalien, wie Tischrücken, Ablenkung der Magnetnadel durch den Willen, Unverletzbarkeit gegen Feuer, forciertes Pflanzenwachstum, mystische Erzeugung von Geräuschen und anderem keinen Anstoß nehmen, sondern auch den auf der Durchdringung der Materie beruhenden „spiritistischen“ Apport, die Levitation, die Stigmatisation, die weiße und schwarze Magie für möglich halten. Goethe hat denn auch W. Scotts „Briefe über Geistererscheinungen und Hexerei“ gegen den Kanzler Fr. v. Müller sehr gelobt. Und ein anderes Mal, als von der Seherin von Prevorst die Rede war, richtete er an denselben Gewährsmann das folgenschwere Wort: „Ich zweifle nicht, daß diese wundersamen Kräfte in der Natur des Menschen liegen, ja, sie müssen darin liegen.“ Um die Bedeutung dieses auf genialer Intuition beruhenden Ausspruches zu ermessen, muß man wissen, daß bei jener außerordentlich veranlagten Somnambule fast alle Seiten des sogenannten Nachtlebens der Seele vereinigt waren nämlich: Ahnungen, Visionen, zweites Gesicht, Gedankenlesen, Doppelgängerei, ungewöhnliche Sensitivität (selbst gegen Metalle und Pflanzen), Stellung von Krankheitsdiagnosen nebst Angabe von Heilmitteln, siderische Veranlagung (mystische Zeichnungen des Sonnen- und Lebenskreises), Geistersehen und förmlicher Verkehr mit einer andern Welt.

Wie? Goethe sollte wirklich an richtige Geister geglaubt haben? Dies folgt schon aus mehreren Zeugnissen, die er zugunsten der Fortdauer nach dem Tode abgelegt hat. Ferner steht fest, daß er Swedenborg unter dem Einfluß des Frl. v. Klettenberg gründlich studiert und gar sehr geschätzt hat. In den „Frankfurter gelehrten Anzeigen“ nennt er ihn einmal den „gelehrten Theologen und Weltverkündiger“ und ein ander Mal den „gewürdigten Seher unserer Zeiten, zu dem Geister durch alle Sinne und Glieder sprachen.“ Swedenborg ist auch jener Weise, von dem es im „Faust“ heißt:

Jetzt erst erkenn’ ich, was der Weise spricht:
Die Geisterwelt ist nicht verschlossen.

Goethes Beziehungen zu Swedenborg sind von M. Morris im VI. Bande des „Euphorion“ ausführlich bereits besprochen worden. Der Einfluß, den der Seher auf den Dichter gehabt, offenbart sich vor allen Dingen in den Geisterszenen des „Urfaust“ und im Schlusse des zweiten Teiles des „Faust“. Morris, der diesen Einfluß an vielen Einzelheiten nachweist, muß zudem einräumen, daß es sich überhaupt um eine durch den nordischen Seher genährte, ganz ungewöhnlich starke Neigung, die Welt mit Geistern zu bevölkern, handelt. Den von Morris für diese Tatsache angeführten sechzehn Belegen habe ich in meiner Schrift nicht weniger als 36 hinzugefügt. Dies beständige, das ganze Leben hindurch und bei den ver-

schiedensten Anlässen gepflogene Operieren mit Geistern ist denn doch etwas mehr als ein (Goethe überhaupt ganz fern liegendes) Spiel der dichterischen Phantasie; es beweist ganz einfach, daß der Dichter von der Existenz eines Geisterreiches wirklich überzeugt war. Verstärkt wird dieser Beweis dadurch, daß Goethe viele Male spukhafte Erscheinungen der verschiedensten Art angedeutet oder ausführlich beschrieben hat. In den „Unterhaltungen deutscher Ausgewanderter“ kommt sogar ein regelrechter Klopfgeist vor. Und von „dichterisch gefärbten“ Erzählungen kann bei Goethe, wie gesagt, gar keine Rede sein; hat er es doch selbst oft genug betont, daß „das Erfinden aus der Luft nie seine Sache“ war, daß er auch in seiner „Poesie nie affektiert“ habe, daß nicht nur sein Denken sondern auch sein Dichten stets „gegenständlich“ gewesen usw.

Obschon Goethe im allgemeinen von der Gesetzmäßigkeit alles Naturgeschehens zweifellos überzeugt war, scheint er im Gegensatz zu den wissenschaftlichen Okkultisten hin und wieder doch Anwandlungen von Wunderglauben gehabt zu haben. Er verrät den geheimen Zug seines Herzens schon, wenn er den Wunderglauben Jung-Stillings „unangetastet“ läßt; er erzählt mit durchaus frommem Sinn die Geschichten des heiligen Filippo Neri und des heiligen Rochus; er berichtet wiederholt von plötzlichen Heilungen; er bringt das Wunderbare am Schluß der Novelle zur Geltung, insofern der Knabe durch die Vermittlung höherer Wesen vom Löwen verschont wird; und — was die Hauptsache ist — er respektiert die biblischen Wunder. So sagt z. B. der Begleiter Wilhelms in der pädogogischen Provinz der „Wanderjahre“ mit Bezug auf die in der zweiten Bildergalerie dargestellten Wunder und Gleichnisse Christi: „. . . . . und eben daher entsteht das Wunderbare des Wunders, daß das Gewöhnliche und Außerordentliche, das Mögliche und das Unmögliche eins werden.“

Eine bei anderen Okkultisten wiederum unerhörte Zumutung stellt Goethe an seine Leser, wenn er in den „Unterhaltungen deutscher Ausgewanderter“ einen Fall von Fernwirkung zwischen zwei leblosen Gegenständen bringt. Als von zwei gleichen, aus demselben Holze und vom selben Meister verfertigten Schreibtischen der eine verbrennt, reißt die gewölbte Decke des anderen ohne erkennbare Ursache völlig durch. Am Schlusse der Erzählung heißt es alsdann höchst bemerkenswerterweise: „Sie ergriffen die Gelegenheit, über manche unleugbare Sympathien zu sprechen, und fanden am Ende eine Sympathie zwischen Hölzern, die auf einem Stamme erzeugt worden, zwischen Werken, die ein Künstler verfertigt, noch ziemlich wahrscheinlich. Ja sie wurden einig, dergleichen Phänomene ebenso gut für Naturphänome gelten zu lassen als andere, welche sich öfter wiederholen, die wir mit Händen greifen und doch nicht erklären können.“

Allen seinen Äußerungen über okkulte Dinge setzt Goethe aber die Krone auf mit jener hochmystischen Frauengestalt, die er in den „Wander-

jahren“ unter dem Namen Makarie einführt. Hier insbesondere ist er selbst dem Okkultisten unbegreiflich oder doch schwer verständlich. Denn Makarie ist nicht nur eine Seherin universellster Art, sie ist als „höheres Wesen“ auch ein in menschlicher Hülle wohnendes Gestirn, das die Bewegungen seiner himmlischen Geschwister fühlt. Und Makarie, deren Eigenart ausführlich beschrieben wird, ist durchaus ernst zu nehmen; die Mitteilungen über sie werden gemacht, „um Nachdenken zu erregen und Aufmerksamkeit zu empfehlen, ob nicht irgendwo schon etwas Ähnliches oder sich Annäherndes bemerkt und verzeichnet worden.“

Genug, wenn okkultistische Neigungen ein Zeichen von Obskurantismus sind, war Goethe einer der größten Obskuranten, die es je gegeben. Eugen Dühring hat denn auch den seltenen Mut gehabt, den Denker Goethe wegen seines Mystizismus niedriger zu hängen. Bleibt es bei dem, was Emmerson gesagt, daß der alte, ewige Genius, der diese Welt aufbaute, sich ihm (Goethe) mehr anvertraut hat als je einem anderen, dann — sollte man meinen — müßte schon das Zeugnis des also Gewürdigten jeden ehrlichen Forscher veranlassen, dem bei der deutschen Wissenschaft immer noch verpönten Okkultismus näher zu treten.

---

2. Schutz-Hüllen.

Von C. W. Leadbeater.

(Aus dem Adyar Bulletin.)

Viele, die Theosophie studieren, erkundigen sich öfters nach der besten Methode zur Bildung einer Hülle, die ihrem Körper Schutz gegen schädliche Einflüsse gewähre. Über diesen Gegenstand äußerte sich eine auf diesem Gebiete bewanderte Persönlichkeit, daß es vor allem das beste sei, überhaupt keine Hülle um eine eigene Person zu schaffen und, im Falle eine solche bereits gebildet worden wäre, selbe so rasch als möglich zu zerstören. Diese Worte enthalten ohne Zweifel viel Wahrheit, da in den meisten Fällen alle, ausgenommen vielleicht jene, welche die ersten Schritte in der Theosophie machen, die gleichen Wirkungen, die man mit Hilfe der Schutz-Hülle erlangt, durch andere wirksamere und minder gefährliche Mittel erzielen können, wie wir weiter unten sehen werden. Ohne Zweifel ist es jedoch manchmal von großem Nutzen, die Bildung der Hüllen gründlich zu kennen. Es kann aber auch damit schlechter Gebrauch gemacht werden, wie es mit vielen anderen Kenntnissen geschieht, und bevor man sich entschließt, seine eigene Energie zu einem so heiklen Zwecke zu gebrauchen, ist es unumgänglich nötig genau zu wissen, was man bezwecken will und wie man es machen muß.

Die erste Regel, die sich ein jeder gut einprägen soll, ist die, daß die Schutz-Hüllen mehr zum Schutze anderer als für sich selbst gebraucht werden sollten. Die „unsichtbaren Helfer“ zum Beispiel finden es öfters

nützlich, einen solchen Schutz für jene zu schaffen, die sie vor schlechten Einflüssen verschiedener Art bewahren wollen; im allgemeinen haben aber diejenigen, welche Belehrungen in dieser Hinsicht verlangen, beinahe immer im Sinn, Hüllen zu bilden, um sich selbst vor schädlichen äußeren Einflüssen zu schützen.

In gewissen Fällen ist dies auch gestattet, und die Hüllen können in drei verschiedenen Qualitäten, entsprechend dem ätherischen, Astral- oder Mental-Körper, gebildet werden. In jedem Falle werden sie durch die Willenskraft erzeugt; bevor man jedoch dazu schreitet, muß man im klaren sein, aus welchem Material die Hülle zu bilden ist und was dieselbe abzuhalten hat. Die gewöhnlichen Belehrungen, die zu diesem Zwecke erteilt werden, sind folgende:

1. Unsere Aura sich so vorstellen, als ob sie uns eiförmig umgebe, 2. intensive Konzentration auf die äußere Seite dieser Aura und wollen, daß sie so hart werde, um für alle von außen kommenden Einflüsse undurchdringlich zu sein. Diese Belehrungen sind gut und man kann durch Befolgung derselben eine ziemlich starke Hülle bilden. Die Anstrengungen wären jedoch müheloser und wirksamer, wenn der Operierende dabei genau wüßte, was er tut und wozu er es tut, denn dann könnte er die Energie seines Willens nur nach der bestimmten Richtung entsenden, ohne seine ganze Umgebung durch eine schlecht dirigierte Kraftströmung zu überschwemmen.

Betrachten wir nun die drei verschiedenen Hüll-Gattungen, die man erzeugen kann, und für welche Zwecke eine jede von ihnen dienlich sein kann.

Die ätherische Hülle.

Diese dient zum Schutze des physischen Körpers, inbegriffen des ätherischen, gegen die verschiedenen Gefahren, die ihn bedrohen können. Gewöhnlich wird diese Art Hülle zu folgenden Zwecken geformt: 1. zum Schutze eines sensitiven Menschen, wenn sich derselbe inmitten eines Gedränges befindet; 2. um den physischen Körper während der Nacht zu beschützen, wenn ihn das Ego im Schlafe verläßt; 3. um Gefahren physischer Infektion fern zu halten, wenn sich jemand Studiums halber denselben aussetzen muß. In allen diesen Fällen ist es nötig, die Hülle nur aus ätherischer Materie zu bilden, obwohl es manchmal zweckdienlich sein kann, gleichzeitig auch auf anderen Ebenen andere Hüllen zu schaffen, um gegen Gefahren anderer Art zu dienen.

Der Zweck einer Hülle im Gedränge ist gewöhnlich zweifach, und zwar Schutz zu gewähren gegen den schlechten, unangenehmen und schädlichen physischen Magnetismus, der beinahe immer im Überfluß aus einer Menge verschiedener Menschen ausströmt, und zu vermeiden, ein Opfer dessen zu werden, den man einen unbewußten ätherischen Kleptomanen nennen kann. Unter einer großen Menge Menschen ist es beinahe ausgeschlossen, nicht einen dieser Unglücklichen zu finden, die,

physisch schwach, den Umstehenden gleich mächtigen Vampiren oder riesigen Schwämmen große Mengen Lebenskraft aussaugen, ohne selbst irgend welchen Nutzen davon zu haben, da sie dieselbe sogleich wieder zerstreuen, ohne sie vorher zu assimilieren. Es gibt Fälle, wo sie sich darauf beschränken, nur die weißlich-blauen Radiationen, welche jeder normale Mensch emaniert, aufzusaugen; dann richten sie keinen Schaden an, da es sich um Materie handelt, die der Mensch ausstößt, nachdem er sie bereits verarbeitet hat. Aber gewöhnlich bleibt das Phänomen nicht darauf beschränkt, da die Nähe allein des unbewußten Vampires in jenen Personen, die ihn umgeben, die Emanation der ätherischen Strahlungen anregt, und zwar derart, daß nicht nur das bereits verarbeitete weißlich-blaue Fluid ausströmt, sondern, wie durch Wirkung einer mächtigen Saugpumpe, der Prozeß so sehr beschleunigt wird, daß auch die rötliche Materie mit der anderen wie ein reißender Strom aus allen Poren des Körpers mitgerissen wird, bevor das unglückliche Opfer Zeit hat, sich selber zu assimilieren. Ein guter Vampir kann auf diese Art auch in wenigen Minuten aus jemandem, der sich in seiner nächsten Nähe befindet, die ganze Kraft aussaugen!

Sicherlich ist er stets ein Ding des Mitleides; nichtdestoweniger wäre es ein großer Fehler, wollte man ihm aus Erbarmen gestatten, seinen Vampirismus auf uns wirken zu lassen, unter dem falschen Eindrucke, ihm dadurch zu helfen. Denn wie ich bereits erwähnt, zerstreut er sogleich die zwecklos erworbene Materie, indem er sie ohne vorherige Assimilierung ausströmt und, ohne seinen krankhaften Durst zu stillen, sich selbst zu opfern, um ihm frische Materie zu liefern, hieße, um ein indisches Sprichwort zu gebrauchen, Wasser in ein Gefäß ohne Boden schütten.

Die einzige Hilfe, die man diesen unbewußten Vampiren angedeihen lassen kann, ist, ihnen die Lebenskraft (Prana), nach der sie so sehr dürsten, in ganz beschränkten Mengen zu liefern und gleichzeitig trachten, durch mesmerische Wirkung die Elastizität ihres ätherischen Körpers wiederherzustellen, damit das kontinuierliche Aussaugen und Ausströmen nicht mehr stattfinden könne. Dieses Zerstreuen geschieht immer aus den Poren der Haut, wegen Mangel ätherischer Elastizität, und nicht aus einer Art Riß oder Wunde im ätherischen Körper, wie einige glauben; denn nichts, was mit einem dauernden Riß oder Wunde im ätherischen Körper verglichen werden kann, ist mit den Eigenschaften der ätherischen Materie unseres Doppel-Körpers vereinbar.

Eine starke Hülle ist eines der Mittel, um sich vor solchem Vampirismus zu schützen, und für viele, im jetzigen Stadium, auch das einzig erlaubte.

Betrachten wir nun den zweiten Fall, in welchem eine Schutz-Hülle nützlich sein kann, d. i. während des Schlafes. Handelt es sich um gesunde und normale Menschen, so erwachsen gewöhnlich dem zurück-

gelassenen physischen Körper, nachdem ihm das Ego im Schlafe oder Trance verlassen hat, keinerlei Gefahren, da im Falle irgend eines Angriffes gegen den Körper das Ego unverzüglich zurückgerufen werden und, wenn nötig, zur Verteidigung bereit sein würde. Man muß bedenken, daß der physische Körper ein eigenes Bewußtsein besitzt, das gänzlich von dem des ihn bewohnenden Egos getrennt ist; ein Bewußtsein, das zwar sehr eng begrenzt ist, aber dennoch im Stande ist zu erkennen, wenn sein Vehikel in Gefahr kommt, und instinktmäßig alles, was in seiner Macht steht, zu tun, um sich zu wehren. Ich habe selbst Gelegenheit gehabt, die Manifestierung dieses Bewußtseins gelegentlich einer Zahnextraktion, bei welcher der Patient chloroformiert wurde und das Ego den Körper verlassen hatte, zu beobachten. Wie der Zahn herausgerissen wurde, schrie der Patient laut auf und machte eine Bewegung, als ob er sich dem Operierenden entziehen möchte, obgleich er beim Aufwachen erklärte, von der Operation nichts gewußt zu haben. Der physische Körper bleibt stets mit dem astralen in inniger Verbindung durch die sympathischen Schwingungen, und wenn sich auch letzterer weit entfernt befindet, so wird doch dem Ego jede Gefahr, die den physischen Körper bedroht, beinahe unfehlbar und im selben Augenblicke mitgeteilt, und selbiges beeilt sich zurückzukehren und ist zur Verteidigung bereit.

Es gibt jedoch anormale Menschen, die den Angriffen von Wesen ausgesetzt sind, welche darnach trachten, sich ihrer Körper zu bemächtigen und sie zu Besessenen zu machen. Diese unglücklichen Menschen sehen sich manchmal genötigt, zu energischen Maßregeln zu greifen, um den Besitz ihrer Persönlichkeit behaupten zu können. Es kommt auch oft vor, daß jemand gezwungen ist, an einem unangenehmen Orte zu schlafen, z. B. im Eisenbahnwagen, in Berührung von Leuten, unter denen sich jemand der oben erwähnten Vampirgattung befindet, oder jemand mit groben und unangenehmen Ausstrahlungen. Das beste Schutzmittel sowohl für jene, die der Besessenheit leicht zugänglich sind, als auch für jene, die in gefährlicher Umgebung schlafen müssen, ist gewöhnlich die Bildung einer festen ätherischen Hülle, obwohl man auch eine starke Gedankenform schaffen kann, beseelt mit dem festen Vorhaben, über den physischen Körper zu wachen. Diese Form könnte noch wirksamer werden, wenn man irgend einen geeigneten Naturgeist, der daran Freude hätte, bewegen kann, jene zu bewohnen und ihre Aufgabe auszuführen.

Die Idee, sich vor eventuellen Infektionen zu schützen, ist an sich schon genügend einleuchtend, um nicht erst erläutert werden zu müssen. Diese Infektionen können nur durch das Eindringen physischer Keime in den Körper erzeugt werden; gegen dies bietet eine dichte Wand ätherischer Materie sicheren Schutz. Man vergesse jedoch nie, daß eine Hülle, die dazu dient, gewisse Arten Materie abzuhalten, sie auch ein-

gekerkert hält, und daß, während man sich vor infektiven Keimen, die von außen kommen, verteidigt, man auch gleichzeitig einen großen Teil seiner Ausstrahlungen, von welchen viele unleugbar giftig sind, mit seinem physischen Körper in Kontakt zurückbehält.

In den oben angeführten Fällen formt man die Hülle bloß aus ätherischem Material, und diejenigen, die sie formen, müssen stets gegenwärtig haben, daß die äußere Oberfläche des ätherischen Körpers mit der des astralen oder mentalen nicht zusammenhält. Die zwei letzteren haben Form und Größe der eiförmigen Sektion des Kausalkörpers (die einzige Charakteristik dieses Körpers, die sich auf den niederen Ebenen offenbaren kann). Der ätherische Körper hat hingegen die Form des physischen und überragt die Oberfläche desselben in allen Richtungen nur um ein wenig, vielleicht um ungefähr 7 Millimeter. Will man deshalb die Peripherie der Aura verdichten, so ist es nötig, vor allem zu wissen, wo sich diese Peripherie befindet, um dementsprechend die Willenskraft darauf zu konzentrieren. Eine eiförmige Hülle kann man auch aus der ätherischen Materie der umstehenden Atmosphäre bilden, und diese Methode wäre unter vielen Gesichtspunkten vorzuziehen. Es erheischt jedoch einen stärkeren Verbrauch an Willenskraft und eine gründliche Kenntnis der Art und Weise, wie diese Hülle der physischen Materie modelliert wird.

Auf jeden Fall darf nicht vergessen werden, daß eine Hülle ätherischer Materie, wenn auch dem physischen Auge unsichtbar, dennoch physische Materie ist und nur zum Schutze physischer Emanationen dient. Sie besitzt keine Macht, den Durchgang herumvagierender Gedanken und astraler Schwingungen, die die Tendenz haben, Neigungen und Leidenschaften verschiedener Art hervorzurufen, zu lindern.

Es existieren auch so stark sensitive Menschen, denen es unmöglich ist, sich einem Kranken oder Schwachen zu nähern, ohne sofort die Symptome der betreffendeu Krankheit oder Schwäche zu haben. Diesen wird eine Schutzhülle sicherlich von Nutzen sein, da andernfalls solch sensitive Personen nicht fähig wären, zufolge ihrer großen Empfänglichkeit Kranke zu pflegen.

Eine Schutz-Hülle kann noch für jene von Vorteil sein, die gezwungen sind, infolge ihrer Beschäftigungen inmitten des schrecklichen Lärmes unserer modernen Städte zu leben und zu wirken. Dadurch können ihre müden, abgemarterten Nerven wenigstens etwas Ruhe genießen und sich auf einige Zeit vor dem durch das moderne Leben verursachten unaufhörlichen Anhämmern der verschiedenartigsten Vibrationen retten.

Schirme oder örtlicher Schutz.

In einigen Fällen ist eine Hülle, die den ganzen Körper beschützt, unnötig und es genügt eine Art Schild oder Schirm, um sich gegen etwaige temporäre Kontakte zu schützen. Alle sensitive Menschen kennen das öfters höchst unangenehme Gefühl, welches beim Händedrücken,

das im Abendlande Gewohnheit ist, hervorgerufen wird und manchmal stundenlang nach der momentanen Berührung andauert. Trotzdem kann man sich diesem Usus nicht immer entziehen, ohne den Betreffenden zu beleidigen oder dem Anschein von Hochmut oder eingebildeter Überlegenheit zu erwecken. In diesen Fällen kann man dem Übel entgehen, indem man durch Willenskraft die Hand mit einer dichten Schicht ätherischer Materie bedeckt, sodaß die unangenehme Berührung ertragen werden kann, ohne daß einzelne Partikel von schlechtem Magnetismus in unseren Körper eindringen.

Von gleicher Natur, aber eine höhere Kenntnis praktischer Magie erfordernd, sind die Schutzwehre, die manchmal gebraucht werden, um sich gegen das Feuer zu schützen. Ich selbst bildete mir bei einer spiritischen Sitzung eine solche Schutzdecke für meine Hand, und obwohl den Sinnen nicht sichtbar, konnte ich doch einige Minuten lang ein glühendes Stück Kohle in der Hand halten und ein Stück Papier damit anzünden. Jene, die auf glühenden Kohlen gehen, bedienen sich eben dieser Art Schutz, um das Kunststück auszuführen.

Eine Warnung.

Diejenigen, die aus irgend einem Grunde ihren Körper während dem Schlafe schützen wollen, seien darauf aufmerksam gemacht, nicht denselben Fehler zu begehen, in den vor einiger Zeit ein würdiges Mitglied unserer Gesellschaft verfiel. Er gab sich bei einer besonderen Gelegenheit außerordentliche Mühe, um sich mit einer undurchdringlichen Hülle zu umgeben, formte jedoch dieselbe aus astraler, anstatt ätherischer Materie und nahm sie demzufolge mit sich, als er seinen physischen Körper verließ! Selbstverständlich blieb dieser gänzlich unbeschützt, während er die ganze Nacht in dreifachem Panzer herumwandelte, ohne daß es ihm möglich gewesen wäre, auch nur eine einzige Schwingung auszusenden oder irgend welche, die ihm ein freundlich gesinnter Gedanke eines Freudes oder Lehrers zugesandt hätte, empfangen zu können.

(Fortsetzung folgt.)

---

3. Dogmatik und Theosophie.

Von Dr. Grävell, München.

Wenn man die heutige katholische Dogmatik betrachtet, kann man sich kaum eines unangenehmen Gefühles erwehren, weil man bemerkt, daß sie immer noch die Fiktionen vergangener Jahrhunderte krampfhaft aufrecht erhält und allen Ernstes glaubt, die Menschheit in ihrer geistigen Entwicklung aufhalten oder gar auf einen früheren Standpunkt zurückschrauben zu können. Sie hatte sicher darin ein großes Verdienst, daß sie viel Wahrheitsgehalt aus uralter Zeit durch unsere unglückselige „wissenschaftliche“, d. h. materialistische Zeit herübergerettet hat, der sonst verloren zu gehen drohte. Aber sie hat darin Unrecht, daß sie

glaubt, die Geistesanstrengungen bedeutender weiser Männer des Orientes ignorieren zu dürfen, die in den heiligen Schriften anderer Völker niedergelegt sind von Krischna und Sankararacharya bis Ramakrischna. Daran hindert sie die hochmütige Vorstellung aller „Orthodoxen", daß sie den heiligen Geist in Erbpacht genommen hätten und daß ihnen allein die Gottheit ihr geheimes Wissen offenbart habe.

Will die katholische Wissenschaft wirklich „katholisch", d. h. allgemein sein, dann muß sie auch berücksichtigen, was der heilige Geist da geleistet hat, wo die römisch-katholische Kirche noch nicht hingedrungen ist. Aber freilich glaubt sie bis heute, daß der Paraklet, den Christus gesandt hat, der heilige Geist, die dritte Person der Dreieinigkeit, erst zu Pfingsten die Menschheit angefangen hätte zu erleuchten, während er vorher offenbar geschlafen habe und sich auch in anderen als der katholischen Religionsgemeinschaft nicht als der Tröster zeige, den man von der Vatergüte Gottes erwarten kann. Daher dann folgerichtig die Behauptung, daß nur die mit Rom im Zusammenhang stehende Gemeinde vom heiligen Geist erleuchtet sei und die römisch-katholische Kirche die alleinseligmachende genannt werden könnte.

Es ist geradezu peinlich, ein modernes Lehrbuch der Dogmatik prüfen zu müssen und zu erkennen, wie tief sein philosophischer Standpunkt abgeschätzt werden muß — trotz aller Gelehrsamkeit. Wer sich über den heutigen Stand der katholischen Wissenschaft unterrichten will, dem sei das soeben in neuer Auflage erschienene, in drei starken Bänden vorliegende „Lehrbuch der Dogmatik in sieben Büchern, für akademische Vorlesungen und zum Selbstunterricht" von Joseph Pohle, Doktor der Philosophie und Theologie, der letzteren o. ö. Professor an der Universität Breslau (Paderborn, Ferdinand Schöning), bestens empfohlen. Es wird den Studenden als modernstes Werk empfohlen und findet sich daher auch allgemein in den Händen des jüngeren Klerus, während die Dogmatik des freisinnigen und geistvollen Schell als sehr bedenklich der Ehre des Indexverbotes gewürdigt und dadurch als unorthodox abgestempelt worden ist. Dennoch darf man getrost annehmen, daß Schells Ausführungen später auch wieder so gut berücksichtigt werden dürften, wie die ebenfalls früher von „der Weisheit des apostolischen Stuhles" verfolgte Copernikanische Weltanschauung.

Man kann dem Wehen des heiligen Geistes keine Vorschriften machen, auch nicht wenn man in Rom lebt und violette Strümpfe trägt. Er kümmert sich nicht um die Kleider, sondern den, der darin steckt. Er kommt zu dem, der asketisch lebt, der sanftmütig und demütig ist, der liebt, denkt und will; aber er verschmäht naturgemäß die Hochmütigen, die meinen, sie besäßen bereits alle Weisheit und man müsse sich vor hnen in den Staub werfen und sie anbeten. Ein Licht leuchtet jedem der in seine Nähe kommt, aber die Finsternis hat noch nie das Licht begriffen. Das gilt auch noch heute.

Heute ist der Fortschritt in geistiger Hinsicht ganz wo anders als in der Kirche, und Gott weiß auch, weshalb er ihr nicht mehr so viele Gnaden gibt wie früher. Wo Verknöcherung, Hochmut und Indolenz, wo Lieblosigkeit und Buchstabenglaube herrscht, da kann der Geist nicht eindringen. Die katholische Kirche zehrt seit nun bald zweitausend Jahren von der Bibel und der Tradition: aber auf die daraus gezogenen Dogmen kann man keine vollständige Weltanschauung gründen. Diese entbehrt wichtiger Wahrheiten, die eine notwendige Ergänzung bilden, und man muß alle Erzeugnisse menschlichen, von Gott inspirierten Geistes zu Rate ziehen, wenn man zur vollen Wahrheit gelangen will.

Es ist ein Aufgang in der Weltentwicklung. Es ist ein Plan im Universum. Gott offenbart sich in seiner dreifachen Gestalt in einer Weise, die wir ahnen können. Dazu gehört, daß der heilige Geist immer und überall das Seinige tut, um der Menschheit bis dahin verborgene Wahrheiten zu offenbaren dadurch, daß er Menschen erleuchtet, die ihm keine Hindernisse in den Weg legen. Er kann natürlich nur da eindringen, wo es möglich ist. Nicht an ihm, sondern den Menschen liegt es, ob es geschieht.

Der Katholik hat aber die naive Vorstellung, daß der heilige Geist ganz mechanisch wirke, daß er in der Kirche ungefähr wirke wie eine Regendusche, die von unten gezogen wird und sich dann mit unwiderstehlicher Gewalt über die darunter Befindlichen, des kalten Bades Bedürftigen ergieße. Diese heilige Geistpumpe ist besonders in Rom aufgestellt und wird da auf Wunsch der Gläubigen manchmal feierlich in Bewegung gesetzt, ganz gleichgültig, ob die daran Ziehenden auch dessen würdig sind. Das sind wahre Pumpgenies: mögen sie auch so schlecht sein wie Alexander Borgia oder andere, das heilige Regenwasser kommt doch.

Kein Wunder, daß man bei solcher Kleinkindervorstellung von verdummendem Einfluß redet. Das Licht erleuchtet jeden Menschen, der in die Welt kommt, sagt die Bibel, und zwar offenbar doch in dem Maße, als er Gewähr gibt, das Licht zu erkennen und zu verbreiten. Unmöglich kann es bloß bei den abgestempelten Herren Prälaten und Monsignori sein, die dies behaupten.

Vielmehr leuchtet es heute nirgends so hell als in der Theosophischen Gesellschaft. Die katholischen Dogmatiker sollten endlich anfangen, die Lehren dieser Bewegung gründlich kennen zu lernen und sich mit ihnen auseinanderzusetzen. Sie behaupten ja immer, daß sich die Wahrheit leicht erkennen lasse und daß sie einleuchtend sei. Wohlan, dann untersuche man, wie sich die neuen Lehren mit den alten vertragen und welches die stärkeren sind! Die Wahrheit macht frei, aber nur die Wahrheit. Die Wahrheit aber muß mit den Forderungen der Vernunft übereinstimmen. Was gegen die Vernunft und was gegen die

Liebe ist, das kommt nicht von Gott: denn Gott ist Geist und Gott ist Liebe.

Ich will nun im Folgenden kurz angeben, in welchen hauptsächlichsten Punkten eine Auseinandersetzung zwischen der katholischen Dogmatik und der Theosophie nötig wäre. Vorher aber will ich angeben, auf welche Weise die Dogmatik nachgeben könnte, ohne dem Dogma der Unfehlbarkeit der Kirche zu nahe zu treten. Denn es liegt auf der Hand, daß dieses Dogma das Haupthindernis des Fortschrittes bildet. Wenn die Kirche die ganze Wahrheit für ewige Zeiten festgesetzt und definiert hat, dann darf sie freilich keine anderen als die angenommenen Glaubenssätze vertreten.

Allein, es wäre doch möglich, daß die Kirche einen Unterschied machte zwischen absoluter und relativer Wahrheit. Man kann unmöglich den Menschen die letzte Wahrheit sagen: sie würden sie nicht verstehen. Einem Kinde sagt man auch nicht alles so, wie es wirklich ist. Ebensowenig verträgt ein ungebildeter Mensch die ganze Wahrheit. Aber schließlich ist doch jeder Mensch geistig zurück im Vergleiche zu höherstehenden Geistern. Daher hat man in der Religion von jeher einen Unterschied in der Auffassung gemacht zwischen esoterischer und exoterischer Auslegung. Die in die Mysterien Eingeweihten durften die ihnen mitgeteilte Erkenntnis nicht weiter verbreiten, weil diese Geheimnisse für die Uneingeweihten gefährlich geworden wären. Auch Jesus machte einen solchen Unterschied, indem er anders zu seinen Jüngern und anders zum Volke sprach, und die Gnostiker unterschieden streng zwischen drei Klassen von Menschen, je nach dem Grade ihrer Erkenntnis.

Darnach müßte man schon a priori annehmen, daß die katholischen Dogmen nicht in ihrer heutigen Form die für alle Zeit giltige Form repräsentieren können. Denn was allen verständlich ist, kann nicht hoch sein, was aber hoch ist, kann nur von wenigen begriffen werden. Alle Glaubensnormen können nur für Menschen einer bestimmten Entwicklungsstufe gelten; für höhere Stufen müssen auch höhere Normen gelten, so gut wie etwa die Weltgeschichte für einen Sextaner anders dargestellt wird wie für einen Primaner.

Die katholische Kirche hatte die Aufgabe, die Menschheit in ihrer germanischen Periode auf eine höhere Stufe zu heben. Demnach mußten ihre Dogmen für diese Epoche die Wahrheit in eine solche Form gießen, die den Germanen am zugänglichsten war. Aber damit ist nicht gesagt, daß dies der Weisheit letzter Schluß ist. Alles auf dieser Welt ist relativ. Es liegt kein Grund vor anzunehmen, daß die Dogmatik von diesem Gesetze eine Ausnahme mache. Sie muß während einer bestimmten Periode behaupten, daß sie die absolute, ewige Wahrheit enthalte; aber wenn eine neue Epoche beginnt, muß sie auch neue Lehren anerkennen, die für eine neue Generation passen, wenn sie zugeben muß, daß diese neuen Lehren vernünftiger sind als die alten. Man kann und darf nichts

lehren, was gegen die Vernunft geht: das hieße, die Menschen verdummen und innerlich unfrei machen. Die Kirche aber hat in ihrer Institution des in Glaubenssachen für unfehlbar gehaltenen Papstes eine gute Möglichkeit, verbesserte Lehren einzuführen, und der Theologie bliebe es vorbehalten, die nötige Begründung dafür zu finden. Ist der Papst für die Neuerung gewonnen, dann steht ihrer Einführung nichts im Wege.

Die Menschheit schreitet geistig fort. Der heilige Geist gießt beständig neues Licht aus. An uns ist es, dieses Licht zu erkennen und dann zu verbreiten, unbekümmert darum, ob die neue Erkenntnis im Widerspruche steht mit der alten. Das Bessere war stets der Feind des Guten und ohne Kampf ist kein Fortschritt möglich. Heute aber macht sich eine Opposition gegen manches für christlich Gehaltene und eine Hinneigung für vieles „Heidnische", z. B. Buddhistische bemerkbar, sodaß unschwer zu erkennen ist, daß die Zukunft eine Synthese aller verschiedenen Religionssysteme herstellen wird. Dem sollte die katholische Dogmatik bei Zeiten Rechnung tragen und sich nicht verrennen in festgelegte Normen, die die Besten ihrer Zeit für veraltet halten.

1. Daher ist die erste Forderung der Gegenwart, daß die Dogmatiker völlig frei und voraussetzungslos forschen sollen. Sie müssen das Recht haben, ihre Meinung offen zu sagen, auch wenn sie im Widerspruch stehen sollte mit definierten Dogmen. Man darf der Wissenschaft keinen Maulkorb anlegen, sonst hört sie auf Wissenschaft zu sein. Alle staatlichen Fakultäten müssen frei sein in ihrer wissenschaftlichen Betätigung.

2. Die Bibel darf niemals als geschichtliche Quelle ausgespielt werden gegen die Resultate wissenschaftlicher Forschung. Wenn sich ein Widerspruch herausstellen sollte, so muß man entweder annehmen, daß hier die Bibel nicht inspiriert war oder daß sie symbolisch, nicht historisch aufgefaßt werden muß.

3. Man soll die heiligen Schriften aller Völker heranziehen, vor allem die indischen. Die Wahrheit kann man nur finden, wenn man asketisch lebt, mit Okkultismus vertraut ist, sich einer mystischen Schulung ergibt. Die Inder haben es auf diesem Wege am weitesten gebracht. Also sind die Ergebnisse ihres Forschens unbedingt höher zu werten als alle von andern gemachten. Den Theologen soll eine gründliche Bekanntschaft mit den indischen Quellen zur Pflicht gemacht werden. Sie müssen unbedingt Sanskrit verstehen und die heiligen Schriften im Urtexte lesen können.

4. Da das Eindringen in die Wahrheit nur möglich ist bei Eindringen in höhere Welten, dies aber nur erreicht wird dadurch, daß man die Wahrheit in sich selbst sucht, da Gott (die Wahrheit) in uns ist, so ist eine okkultistische Schulung jedes Theologen nötig: er soll vegetarisch und abstinent leben und gewisse Yogaübungen täglich machen,

wie sie bei den Indern seit Jahrtausenden üblich sind. Nicht allein der Verstand, sondern auch das Gefühl und der Wille soll geübt werden.

5. Die Mystik muß künftig die Hauptrolle spielen, wie sie in den großen katholischen Vertretern (Suso, Tauler, Eckhard, Bonaventura, hl. Therese, Johann vom Kreuz, Thomas a Kempis u. a.) für das Gefühl, den großen indischen Brahmanen und modernen Theosophen (Franz Hartmann, Annie Besant, Leadbeater, Steiner u. a.) für den Intellekt, den großen Heiligen (Franz von Assisi, Vincenz von Paul, hl. Elisabeth, Jungfrau von Orleans u. a.), für den Willen zutage getreten ist.

6. Vertrautheit mit den Forschungen des Spiritismus ist wünschenswert. Die Ansicht, daß alle spiritistischen Phänomene vom „Teufel" kämen, wie es die katholische Theologie noch immer annimmt, ist unhaltbar. Eine unvoreingenommene wissenschaftliche Prüfung der transzendentalen Erscheinungen muß von den Theologen vorgenommen werden. Die ganze Lehre vom Astralgebiet soll den Theologen gründlich vertraut sein. Wenn es die Religion wesentlich mit dem „Jenseits" zu tun hat, so muß man das Jenseits doch kennen. Christentum ist aber wesentlich Jenseitsreligion.

7. Es müßte ein Unterschied zwischen esoterischer und exoterischer Auffassung zugelassen werden. Je nachdem ich mir die Welt als in mir (Kantscher Idealismus) oder außer mir vorstelle, kann ich dieselbe Sache verschieden ansehen. Die katholische Kirche kann ganz gut die Anschauungen der modernen Philosophie (Indentitätsphilosophie Schellings usw.) anerkennen: sie steht nicht in einem unüberbrückbaren Gegensatz zur Lehre des Thomas von Aquino. Beide Auffassungen sind möglich: es ist Sache der Anschauung, ob ich mir etwas exoterisch oder esoterisch vorstelle. Jedenfalls müßte die Philosophie des Vedanta gründlich gelehrt werden.

8. Die Einteilung des Menschen (wie der ganzen Natur) in sieben Prinzipien muß unbedingt eingeführt werden. Ohne sie kann man die menschliche Natur gar nicht verstehen und in ihrem Unterschiede von Mineral, Pflanze und Tier begreifen. Auch ist die ganze okkulte Vorgeschichte des heutigen Menschen rückwärts zu verfolgen bis zum Ursprunge, so daß die kindlichen Vorstellungen von der Erschaffung der Welt in 6 Tagen, dem Falle Adams, der Erbsünde usw. in ihrem wahren Lichte erscheinen.

9. Man muß auch anerkennen, daß die Unfehlbarkeit der Kirche nur eine relative sein kann. Sie kann nur so aufgefaßt werden, daß sie für den Durchschnittsmenschen gewisse Lehren und Grundsätze als richtig hinstellt, die für weiter Fortgeschrittene ganz anders lauten würden. Daher soll man freilich nicht offen gegen die Kirchenlehre auftreten, weil sonst die Masse des Volkes ganz vom Glauben abfallen könnte. Aber jedem denkenden Gelehrten muß es erlaubt sein, seine Meinung zu

sagen, auch wenn sie im Widerspruche mit den erklärten Dogmen steht. Das braucht noch kein absoluter Widerspruch zu sein.

Hinter der Kirche steht nach Ansicht der Theosophen „die weiße Loge", die Gemeinschaft der großen Geister, die die Geschichte der Menschen lenkt. Diese bedient sich der einzelnen Institutionen, um ihre Ziele zu erreichen; aber sie begünstigt nicht eine einzelne unter allen Umständen. Wenn sie sieht, daß die Kirche geistig zurückgeht, verknöchert und sich verfinstert, dann erwählt sie andere Institutionen zum Ausdruck ihrer Gedanken und Wünsche. Daher darf man nie behaupten, daß eine Kirche allein die volle und ganze Wahrheit habe; vielmehr muß man annehmen, daß in jeder Religion ein berechtigter Kern von Wahrheit ist und daß man also von den Heiden ebensogut lernen kann wie von den Christen. Deshalb soll man allen religiösen Anschauungen und Ausdrucksweisen Ehrfurcht entgegenbringen, soll aber nicht von Aberglauben reden, wenn man etwas nicht versteht. Man soll nicht mit Verachtung auf Andersgläubige herabblicken, sondern zu begreifen suchen, daß ihre Auffassung für ihre Gegend, Zeit oder Rasse eine berechtigte sein mag. Man soll das Wesentliche stets vom Unwesentlichen, das Ewige vom Vergänglichen zu scheiden wissen.

10. Das Ewige, Absolute, Göttliche ist auf Erden erschienen in der Gestalt Jesu Christi. Aber sein Geist (Buddhi) ist ausgegossen über die ganze Menschheit, mag sie „christlich" oder „heidnisch" sein. Da sein Opfer sich als ein göttliches außerhalb von Raum und Zeit vollzog, war die Wirkung auch über Zeit und Raum erhaben; daher kann ein Heide vor der Geburt Jesu ebenso gut an dieser Wohltat teilnehmen wie ein Heide, der heute lebt, ohne von ihm etwas zu wissen. Jesu Blut hat den Astralkörper der Erde verändert. Auch hat Jesus Buddhi (das weibliche Prinzip der Gottheit = die Liebe, im Gegensatz zum männlichen = Atma, Geist — Wille) herabgebracht und von ihm geht ein neuer, starker Geistesstrom („der Paraklet") aus. Wer diese Schwingungen aufnimmt, der erhält „die Gnade", unabhängig davon, ob er an den historischen Jesus von Nazareth glaubt. Wer eine bestimmte Höhe der Entwicklung erklommen hat (die man durch eine Zahl ausdrücken könnte), der ist ein Christ, auch wenn er „Heide" ist.

11. Jesus hat nach der Schrift die Werke des Satans zerstört. Man kann annehmen, daß die Aura der Welt zur Zeit Christi verschlechtert war durch alle die vielen bösen geistigen Ausdünstungen der Menschen, sodaß es dem einzelnen nicht mehr gut möglich war, ohne eine bestimmte Hilfe von oben sich aus diesem Pfuhle zu erheben und zu erlösen. Wenn man alles Böse zusammen „den Teufel" nennt, dann versteht man, wie Jesus diesen Teufel überwand, indem er die Atmosphäre der Erde reinigte durch seinen Opfertod. Er ward dadurch der Heiland, daß er das göttliche Prinzip der Liebe (das vorher nur bei wenigen Vorläufern, wie Buddha, gewesen war) einführte, zu dem bis dahin die

Menschheit noch nicht reif war. Der Teufel ist nun verbannt worden nach seinem Reiche, der Hölle, an dem jeder teil nimmt, der nicht die Liebe hat.

Aber die Kirchenlehre hat Unrecht, zu behaupten, daß die Hölle ewig währe. Diese Lehre wurde von der weißen Loge für eine gewisse Zeit zugelassen, ist aber jetzt nicht mehr nötig, aufrecht zu erhalten. Wer in die Hölle kommt, verliert sein höheres Ego und muß warten, bis ein neuer Zyklus beginnt: dann muß er wieder von vorne anfangen; niemand ist ewig verloren. Unter „Ewigkeit" versteht die Bibel bloß ein Kalpa (Manvantara und Pralaya).

12. Die Brüder der weißen Loge haben auch aus pädagogischen Gründen gewünscht, daß die alte Lehre von der Reinkarnation (Wiederverkörperung) für einige Zeit aus dem Bewußtsein des Abendlandes verschwinden solle. Aber sie bestand vorher seit langer Zeit und besteht noch heute bei den Orientalen. Sie gibt allein eine vernunftgemäße Erklärung für so manche Vorgänge, die man sonst nicht gut erklären könnte, z. B. das Vorkommen von Genies, großen Bösewichtern, perversen Naturen, von Reich und Arm u. a. Ohne das Gesetz von Reinkarnation und dem daraus folgenden von Karma und Dharma kann man wissenschaftlich nicht mehr gut auskommen.

Der Gottesbegriff leidet auch schließlich, wenn man die Vorstellungen vom Jehova des alten Testamentes noch länger aufrecht erhalten will, die dem Gerechtigkeitsgefühl der heutigen Menschen keine Genüge leisten können. Die Inder haben mit ihrem Pantheismus so viel reinere Vorstellungen in die Menschheit hineingetragen; wir sollten sie beherzigen. Gerade die Lehre von der Reinkarnation ist dazu geeignet, die leidende Menschheit mit Trostgedanken zu erfüllen, weil dann jeder einsieht, daß es ganz gerecht auf der Welt zugeht und niemand Unrecht geschieht. Die Sozialdemokratie dürfte viel von ihrem Einflusse verlieren, wenn ihr Materialismus ersetzt würde durch den Spiritualismus der Inder.

Das heutige christliche System befriedigt viele Menschen nicht, weil es so manches nicht erklären kann. Die heutige Menschheit aber hat die Aufgabe, Manas auszubilden, die Vernunft. Man muß heute für alle Erscheinungen vernünftige Erklärungen geben. Die Kirche tut Unrecht, wenn sie von ihren Gläubigen, einfach gestützt auf ihre Autorität, Gehorsam und Ehrfurcht verlangt. Sie ist selbst daran schuld, wenn die Gläubigen abfallen. Denn das sacrificium intellectus zu bringen hat nicht jeder Lust.

Besonders bei fortgeschrittenen Völkern, wie bei den Germanen, klafft eine große Lücke. Der Verstand will befriedigt sein, während die Kirche höchstens das mystische Gefühl ausbildet. Die Zukunft aber braucht eine Vertiefung der Religiosität. Sie ist nur denkbar, wenn die christliche Dogmatik alles vom Heidentum herübernimmt, was den Verstand befriedigen kann. Dann wird die Theologie in Theosophie über-

gehen und ihre Dogmen können von allen Menschen angenommen werden. So wäre eine Christusherrschaft möglich und die katholische Kirche könnte erneuert zum Segen werden für so manchen, der sich heute von ihr abgestoßen fühlt.

---

4. Okkulte Astrophysik
oder Kann die Wissenschaft den Lauf der Gestirne erklären?

Ein Versuch von G. W. Surya.

(Fortsetzung.)

Dies ist wirklich der Fall. Nur muß man das Weltall vom gleich erhabenen Standpunkt betrachten, wie dies die indischen okkulten Astronomen seit jeher taten. D. h. im ewigen Werden und Vergehen der Welten, die periodischen Offenbarungen des universellen Lebens erschauen, und dieses selbst nicht als etwas „Zufälliges“ oder Mechanisches hinstellen, sondern darin das Walten geistiger Kräfte erblicken. Ja diese geistigen Kräfte (die sich schließlich alle auf eine geistige Urkraft zurückführen lassen) sind selbst der wahre Ursprung jedes Universums.

Alles Sichtbare entspringt dem Unsichtbaren. Und es könnte keine Welt der sichtbaren, gesetzmäßigen Wirkungen geben, wenn nicht eine Welt der unsichtbaren, geistigen, intelligenten Ursachen ihr voranginge. Dieses Kausalgesetz beherrscht jedes „Insdaseintreten“ irgend einer „Erscheinungsform“ und bildet die Basis, auf welcher die okkulte Astronomie und Astrophysik seit jeher fußt. Diese Basis ist es auch, welche die Vereinigung von „Glauben und Wissen“ ermöglicht, die Brücke von der physischen zur metaphysischen Auffassung schlägt, kurz zum transzendentalen Monismus als die letzte, höchste und allumfassendste Form der wissenschaftlichen Erkenntnis führt.

Überall, wohin wir blicken, lehrt uns die Natur dieselbe Wahrheit. Sobald man zur Einsicht kommt, daß der physische Körper des Menschen nicht der wirkliche Mensch selbst ist, sondern nur dessen „Erscheinnngsform“ auf der physischen Ebene, dann ist man auch reif, die Grundlehren der okkulten Astronomie in Bezug auf den Makrokosmos zu erfassen. Ein Mensch, der in sich selbst noch nicht Körper, Seele und Geist unterscheiden kann, wird noch viel weniger diese Prinzipien anderswo erkennen. Er wird auch in der Außenwelt immer das Opfer der Maya (Täuschung) sein und ist eben für das tiefere Eindringen in die Geheimnisse der Schöpfung so wenig reif, wie ein Unmusikalischer vergebens die Erhabenheit und den seelischen Inhalt klassischer Musik zu erfassen sucht. Musik ist gewiß, vom rein physikalisch-mathematischen Standpunkt betrachlet, nur eine Reihe und Kombination von „Schwingungen und Klangverhältnissen“. Aber dies ist doch keineswegs der ganze Inhalt einer Symphonie von Beethoven! Da spricht doch Geist zu Geist, und Seele zu Seele.

So verhält es sich auch mit der Betrachtung und Erfassung des Weltgebäudes. Die exakte Wissenschaft sieht darin höchstens ein „wunderbares Uhrwerk“ und im Menschen eine „kalorische Maschine“. Nach dem Erbauer solcher Wunderwerke darf aber nicht gefragt werden!

Wem dieser offenbar sehr einseitige Standpunkt genügt, den wollen wir ruhig dabei lassen, aber er möge niemanden hindern, die „anderen Facetten“ des vielgestaltigen Problems von erhöhter Zinne zu betrachten.

Hat es die westliche Wissenschaft unternommen, das Entstehen und Vergehen eines Weltalls auf rein „energetischer Grundlage“ zu erklären — ohne aber Aufschluß geben zu können, woher Kraft und Stoff kommen, noch was sie sind, noch wie aus dem Chaos ein Kosmos sich entwickeln kann — nun so sei es gestattet, einmal auch die östliche Wissenschaft zu Worte kommen zu lassen. Da stoßen wir freilich gleich auf einen Satz, der natürlich ganz anders klingt:

„Das ganze Sonnensystem stellt eigentlich den physischen Körper des Logos dar, die Sonne aber ist die wirkliche Manifestation desselben, der am nächsten liegende Punkt dieser Manifestation, den wir von der physischen Ebene aus erreichen können, die Linse die ihre Macht auf uns konzentriert. Nur von dieser Ebene aus beobachtet, erscheint uns die Sonne als eine enorm leuchtende Masse von beinahe unfaßlicher Temperatur, in einem Zustand intensiver elektrischer Wirksamkeit, der unsere Erfahrungen vollständig überragt *).“ — Also wir haben es mit einem belebten Organismus zu tun, und hinter dem Leben steht die spirituelle Urkraft — der Logos. Eine der Charakteristiken des lebenden Körpers **) ist das darin „pulsierende Leben“; der Kreislauf der Lebenskräfte in rythmischer Funktion.

---

*) „Die Sonne als Zentrum der Lebensenergie“ von C. W. Leadbeater. Mainummer 1909 des „Theosophist (Adyar).

**) Wem es noch immer als „allzukühn“ vorkommt, den ganzen Kosmos als lebendigen Organismus anzusehen, den verweise ich auf den Artikel: „Das kosmogenetische Grundgesetz“ von W. Habenicht (Gotha) im „Stein der Weisen“ (Jahrgang 1909, Seite 281—286). Darin wird der Versuch gemacht, „das biogenetische Grundgesetz auf den ganzen Kosmos auszudehnen“. Es heißt daselbst u. a.: „Die Keimbildung ist ein Spiegelbild der Weltentstehung im Kleinen; Ring, Spiral und Blasenbildung sind die Grundformen der Schöpfung.“ — Weiters sucht der Verfasser auf Grund vergleichender Zeichnungen nachzuweisen, daß die Gebirgsbildung der Erde analog dem Furchungsprozeß im Hühnerei verlief. Und als Motto zu dieser Arbeit wählte Habenicht folgenden Ausspruch von C. E. v. Baer: „Der eine Grundgedanke, der alle einzelnen Verhältnisse der tierischen Entwicklung beherrscht, ist derselbe, der im Weltraum die verteilte Masse in Sphären sammelte und diese zu Sonnensystemen verband.“ — Man sieht, die Zahl der „Ketzer“ ist auch im Lager der „exakten Wissenschaft“ im erfreulichen Wachsen begriffen. Das zwanzigste Jahrhundert wird in dieser Hinsicht sicherlich noch manche Überraschung bringen. Gegenwärtig finden diese „Unterströmungen“ noch keine Würdigung, aber es wird die Zeit kommen, wo sie die veralteten materialistischen Anschauungen mit elementarer Gewalt fortreißen werden.

Den Pulsschlag der Sonne hätten wir schon auf Grund des westlichen Beobachtungsmaterials dargelegt; es erübrigt uns nur, noch etwas über den „Kreislauf der Lebenskräfte“ zu sprechen, und da sind wir so ziemlich auf die Forschungsresultate östlicher Wissenschaft angewiesen.

Der einzige, Dr. E. Babbitt, macht darin eine Ausnahme. Aber, da den europäischen Gelehrten der Name Babbitt so gut wie unbekannt ist, nützt es uns wenig, sich auf ihn zu berufen. Zudem müßte seine ganze Atomtheorie und Atomlehre vorgebracht werden, um sein Zitat ganz verständlich zu machen. Wir begnügen uns also anzuführen, daß Dr. E. Babbitt in seinem großartigen Werk „Prinziples of Light and Color“ (dessen erste Auflage 1878 erschien) eine Darstellung dieses Kreislaufes der Lebenskräfte gibt.

Es ist ein doppelter Kreislauf, den Babbitt annimmt. Eine Kreislaufkette befördert die Wärmkräfte von der Sonne zur Erde und gleichzeitig die elekrischen Kräfte von der Erde zur Sonne. Die symmetrisch zur zentralen Verbindungslinie zwischen Sonne und Erde gelegene zweite Kreislaufkette ermöglicht den umgekehrten Vorgang, so daß also sowohl die elektrischen Kräfte als auch die Wärmekräfte beide Wege gehen.

Aber dieser Kreislauf beschränkt sich nach Babbitt nicht allein zwischen Sonne und Erde, sondern auch zwischen der Sonne und den Planeten, ja, wie Babbitt annimmt, auch zwischen der Sonne und den übrigen Sternen, Nebelflecken etc.

„Dies zeigt, weshalb die Sonne nie erschöpft wird, da sie fähig ist, die ätherischen Kräfte aller Art von allen Gegenden des Himmels aufzunehmen und im selben Moment sie wieder nach allen Richtungen zu übertragen. So ist leicht eine große, störende Schwierigkeit beseitigt, die immer wieder gegen Isaak Newton ins Treffen geführt wurde (und gegen andere, die die Emissionstheorie des Lichtes verteidigten), insofern als es diesen Leuten kaum in den Sinn gekommen zu sein scheint, daß die Sonne eben so empfangen als geben könne.“

Von diesem Kreislauf der Lebenskräfte innerhalb eines Sonnensystems hat unsere westliche Wissenschaft keine Ahnung. Sie gleicht darin etwa einer gelehrten Mikrobe, die irgendwo in einer vom Herzen eines Menschen möglichst weitentfernten Arterie sitzt und nun beobachtet, wie stoßweise fort und fort warmes Blut an ihr vorüberrollt, und gestützt darauf, Berechnungen anstellt, wie ungeheuer groß das Zentralreservoir (also das Herz) sein muß, um durch viele Generationsreihen ihres Geschlechtes hindurch immer den Schauplatz ihres Daseins mit lebensspendender Flüssigkeit zu erfüllen. Daß das Blut zum Herzen zurückläuft, davon weiß die Mikrobe natürlich nichts, sie kennt nur die eine Hälfte des Kreislaufsystems, auch weiß sie nichts davon, daß das Blut weder im Herzen erzeugt wird, noch von dort seine Wärme empfängt. Welchen Wert haben alsdann die komplizierten Berechnungen der Mikrobe

in Bezug auf die Wärmekapazität des Herzens, seiner Temparatur proportional der Entfernung usw.? — Und doch, der Gang der Rechnung war „tadellos richtig“, er stützte sich auch auf „exakte Messungen und Beobachtungen“, nur leider, daß eben diese einseitigen beschränkten Beobachtungen den Grund zu falschen Annahmen legten.

Um die arme Mikrobe ganz aufzuklären, wie ihre Trugschlüsse zu Stande gekommen, bliebe nichts anderes übrig, als sie aus ihrem Arterienwinkel herauszunehmen und ihr — vorausgesetzt daß dies möglich wäre — den ganzen belebten Organismus des Menschen zu zeigen. Da würde ihr mit einem Male ein Licht aufgehen.

Gesetzt nun, es gäbe Menschen, die die Fähigkeit besäßen, aus ihrem physischen Körper herauszutreten und unser Sonnensystem im feinstofflichen Leib ihrer Seele mit der Geschwindigkeit des Gedankens zu durchstreifen, ja sich geistig sogar über unser Sonnensystem hinauszuschwingen, diese „Höherentwickelten“ könnten sich endlich ein wahres Bild vom Aufbau unseres Sonnensystems machen.

Aber wie paradox würden für unsere erdgefesselten Astronomen ihre „Reiseberichte“ lauten! Es ginge ihnen wie der zum „Arterienwinkel“ zurückgekehrten Mikrobe. Man hätte für die Weitgereiste und von höheren Wesen Unterrichtete nur ein armseliges Lächeln. Ihre erweiterten Ansichten würden auf den Akademien der Mikroben als heller Wahnsinn erkannt. Zum Schluße würde die weise Mikrobe schweigen und sich denken: „Es gibt für euch arme, verirrte Brüder kein anderes Mittel, als die Zeit abzuwarten, wo es auch euch gegönnt ist, den grandiosen Organismus ganz kennen zu lernen. Alsdann werdet ihr von selbst anderer Meinung werden.“ — Um die Geschichte der weisen Mikrobe zu beschließen, sei noch mitgeteilt, daß ihre Mitbrüder dieses Schweigen als höchst bedenkliche Abnahme der geistigen Fähigkeiten hielten, derowegen ihre Schriften nach ihrem Tode erst recht der Lächerlichkeit und Vergessenheit anheimfielen. Hatten doch berühmte Ärzte obendrein das Zeugnis ausgestellt, daß die weise Mikrobe vor ihrer Schweigeperiode noch an „Größenwahn“ gelitten.

Ähnliche Geschichten haben sich auch im Mikrobengeschlecht der Menschen abgespielt. Es ist also für die „Höchstentwickelten“ unserer Rasse immer ein gefährliches Experiment, uns die Resultate ihrer Forschungen mitzuteilen. Denn so wahr und richtig sie in Wirklichkeit auch sein mögen, von unserem Horizont (unserer Ebene) aus betrachtet mag vieles als unglaublich, ja verkehrt und widersprechend erscheinen.

Dies alles wohlbedacht vorausgeschickt, wage ich endlich unseren Lesern die „Sonnentheorie“ der „östlichen Astronomen“ *) vorzulegen:

„Die Planeten absorbieren und verbrauchen fast die ganze Sonnen-Energie — die ganze, außer der geringen Menge, die

*) Entnommen aus: „Östliche und westliche Physik“. Versuch eines Vergleichs der beiden Systeme von Thomas E. Wilson.

die kleineren Teilchen kosmischen Staubes an sich ziehen. Kein bischen des Lichtes, der Hitze oder einer der sieben Zustände der Sonnen-Energie geht verloren." (Fortsetzung folgt.)

5. Der Gottesbegriff bei den Okkultisten.

Von A. v. Ulrich.

Ein Abonnent dieses Blattes wünschte in demselben eine ausführliche Erklärung des Gottesbegriffs bei den Okkultisten, und zwar von einer Person, die bewandert sei in den Lehren des Theismus, Pantheismus und noch etlicher zehn oder zwölf anderer Ismusse. Dieser Wunsch kommt mir sehr sonderbar vor, denn zwar kenne ich ziemlich genau alle diese Ismusse, sehe aber gar nicht ein, was dieseselben mit meinem Gottesbegriff oder demjenigen irgend eines anderen Menschen zu tun haben. Alle diese philosophischen Auseinandersetzungen des Gottesbegriffs beeinflussen wohl nur wenig die Vorstellung, die sich ein jeder von seinem persönlichen Gott macht. Es geht damit wie mit der Grammatik; die Sprache ist immer zuerst da und entwickelt sich frei, und wenn sie zu einer gewissen Entwickelung gelangt ist, kommen die starren Regeln der Grammatik, um sie in Fesseln zu schlagen. Alle diese Ismusse sind nur Fesseln, die man dem freien Geiste auflegt, um ihn zu zwingen, so und nicht anders zu denken und zu glauben. In der Bibel wird uns gesagt, daß Gott den Menschen zu seinem Ebenbilde schuf, und wenn in diesem Worte auch eine tiefere Wahrheit liegt, so ist das Entgegengesetzte eben so wahr, daß der Mensch sich seinen Gott zu seinem Ebenbilde schafft. Der Mensch kann sich schwer etwas Höheres als sich selbst denken, darum ist sein Gott nur ein Spiegelbild seiner selbst. Der Manitou der Indianer ist eben ein Indianer, nur stärker und mächtiger; alle alten Völker bildeten ihre Götter in Menschengestalt ab. Die Griechen, denen Schönheit über alles ging, suchten ihre Götter so schön als möglich darzustellen; der sinnige Germane stellte sich seine Götter weise und klug vor; der rachsüchtige und leidenschaftliche Semit hatte einen Gott, der in Leidenschaft entbrannte und Rache übte, gleichviel, ob er ihn Allah oder Jehovah nannte.

Diese Beispiele zeigen deutlich, wie nicht nur jedes Volk seinen eigenen Gottesbegriff hat, sondern auch jeder Mensch sich seinen Gott aus dem Volksbegriffe noch nach seinem persönlichen Bedürfnisse ummodelt. Wenn man also vom Gottesbegriffe der Okkultisten reden soll, kann jeder Okkultist nur von seinem eigenen Begriffe mit Sicherheit sprechen. Um aber den Fragesteller, so gut es geht, zufrieden zu stellen, will ich von dem Begriffe der Gottheit in der Vedantaphilosophie sprechen, die vielleicht das okkulteste in dieser Hinsicht ist, was wir kennen. Ihr Begriff der Gottheit vereint in sich den Monotheismus, da sie alles auf das eine zurückführt; den Pantheismus, da sie die ganze Welt von der Gottheit erfüllt denkt; den Pankosmismus,

da sie überall tätige Intelligenzen annimmt; ja selbst den Atheismus, da sie die Existenz einer Wesenheit, die man Gott nennt, leugnet. Dieses letztere ist für uns, die wir im Christentum erwachsen sind, am schwersten zu erfassen. Gott soll weder Wesenheit haben noch Geist sein und doch existieren. Gewöhnlich kann unser Verstand sich bis zu der Höhe dieses Begriffs gar nicht aufschwingen. Wenn man einen indischen Weisen nach dem höchsten unpersönlichen Gott fragt, so antwortet er gewöhnlich „Nur das nicht". Die Upanishaden sprechen von dem unpersönlichen Brahman nur in Negationen; sie zählen auf, was er nicht sei, nennen aber keine einzige Eigenschaft, denn was Eigenschaft hat, ist schon Wesenheit. Ein hochmystischer Christ, der Priester Rosmini, sagt in seinen Schriften, das einzige, was wir von Gott aussagen können, ist: „Er ist", alles übrige entspringt nur unserem beschränkten menschlichen Gehirn und hat nichts mit der Gottheit zu schaffen. Wir Theosophen nennen dieses Seiende das Absolute, und weder wir noch die indischen Weisen können uns einen klaren Begriff davon machen. Ich könnte also kurz dem Fragesteller antworten: wir wissen, daß Gott ist, haben aber gar keinen Gottesbegriff.

Doch um den indischen philosophischen Begriff weiter auszuführen, kann ich hinzusetzen, daß der Weise alles auf das Eine, Einzige zurückführt, alles von ihm herstammen läßt. Doch hier hat alles menschliche Denken eine Lücke, die unausfüllbar ist. Wie kann das, was keine Form hat, Formen ausströmen? Wie kann das, was keine Erscheinung hat, in die Erscheinung treten? Diese Lücke zwischen dem Absoluten und dem Einen ist unausfüllbar, wie ich soeben sagte; wir nennen zwar das Eine eine Emanation des Absoluten, aber ohne die Sache zu verstehen, es übersteigt eben den menschlichen Verstand. Im Poem des vierten Evangeliums wird das Eine Gott genannt und seine Tätigkeit „Logos" oder Wort, weil wirklich der Ton, das Wort Schöpfer der Formen, Ausdruck des Gedankens, Gottes ist. Auch wieder ein Wort, das wenig Sinn hat, denn es ist wieder so menschlich gedacht, dem Einen Gedanken zuzumuten. In jenen Höhen des Begriffes erscheinen alle Wortsymbole zu materiell; leider haben wir aber keine anderen Mittel, uns verständlich zu machen.

Der Inder nennt die erste Emanation Brahmans Shiva und seine Tätigkeit Shakti; das heißt Wille und macht diese Shakti zum Weibe Shivas, gleich wie die Bibel die Willenstätigkeit Adams als sein Weib Eva darstellt. — Nun entsteht in der indischen Philosophie eine dreifache Tätigkeit des Einen, wodurch er sich in unserem Menschengeiste als dreifach darstellt, das Schaffen, Erhalten und Vernichten. Die christliche Religion hat die dreifache Tätigkeit als drei Personen ganz materiell aufgefaßt und die Tätigkeiten anders ausgedrückt als: Schaffen, Durchströmen, Vergeistigen, was dasselbe besagt, denn Vergeistigen heißt das Materielle auflösen, vernichten.

Jetzt aber kommen wir in der Schöpfungsperiode zu einem Begriffe in der indischen Philosophie, der uns Christen etwas ferner liegt, dem Mose in seiner Genesis aber bekannt war. — Der Eine wird zu Vielen, er strömt aus sich Kräfte und Intelligenzen aus, die immer zahlloser werden, Formen über Formen hervorbringen. Der Inder nennt alle diese Kräfte Devas oder Götter. Moses nannte sie Elohim, ein sonderbares Wort, das Einheit und Mehrzahl in sich vereint, wörtlich übersetzt heißt es: Er die Götter. So entsteht eine Jakobsleiter vom Einen herab bis zum Steine, eines der Zwischenglieder ist der Mensch, und wie es vom Menschen zum Steine unendliche Abstufungen gibt, so gibt es deren auch vom Einen zum Menschen. Die christliche Mystik gibt ihnen Namen, die Neuplatoniker gaben ihnen andere. Christlich heißen sie: Cherubim, Seraphim, Throne, Regierer, Fürstlichkeiten, Erzengel und Engel. Jamblichus, der Neuplatoniker nennt sie Götter, Daimonen oder Geister, Erzengel, Engel, Archonten, Heroen, reine Seelen. Doch wie man sie auch nenne und klassifiziere, der Okkultist erkennt an, daß zwischen der menschlichen Seele und dem höheren Begriffe es wenigstens sieben Abstufungen gäbe, wie zwischen der Menschenseele und der Seele des Steins es auch viele Abstufungen gibt, das heißt, daß zwischen dem höchsten Bewußtsein und dem für uns als Nichtbewußten erscheinenden, in der gröbsten Materie es ein allmählich Absteigen und nach dem Abstieg ein Aufsteigen gibt. Darauf gründet sich die Idee der Evolution, welche das ganze Weltall durchzieht.

So viel vom okkulten Gottesbegriff. Aus diesen allgemeinen großen Linien greift sich nun jedermann, ob Okkultist oder Christ, das heraus, was seinem Wesen am meisten zusagt, und bildet sich seinen persönlichen Gott. Und jeder tut Recht daran. Der Glaube an ein Ideal erhebt den Menschen, die Gottheit ist ein Ideal; er stellt es so hoch oder so niedrig, als seine Vernunft es zuläßt, doch immer um eine Stufe höher als sich selbst, obgleich so ähnlich wie möglich seinem eigenen Wesen. (Fortsetzung folgt.)

---

6. Die Blumenfee.

(Aus Dr. Franz Hartmanns „Neuen Lotusblüten".)

Im Briefkasten der „Neuen Lotusblüten", Jahrgang 1909, Seite 395 bis 398, finden wir nachstehenden hochinteressanten Bericht eines Korrespondenten genannter Zeitschrift, den wir nun folgen lassen:

„Im Sommer 1907 hatte ich eine schöne Campanula in einem Blumentopfe auf dem Fensterbrette stehen. Als sie aber eine Höhe von ca. 2 Metern erreicht hatte, war dort der Platz für sie zu klein und ich stellte sie auf den Fußboden meines Arbeitszimmers, und zwar hinter einen Schirm in der Nähe meines Feldbettes, auf dem ich in warmen Nächten zu schlafen pflegte. Die Pflanze gedieh wunderbar; der schlanke

Stengel war von oben bis unten in Blätter eingehüllt und dazwischen entfalteten sich die violetten Blüten, die einen kaum merklichen aber angenehmen Duft verbreiteten.

Eines Morgens erwachte ich auf eine, wie es mir schien, ungewöhnliche Weise; es war, als ob mich etwas geweckt hätte. Es war noch sehr früh, aber schon hell. Ein herrlicher Duft wogte in meiner Nähe, der von der Campanula ausging, aber sich nur auf einen kleinen Raum beschränkte, als ob er sich von dieser gleichsam getrennt hätte. Diese Duftwolke *) zog sich wieder nach der Planze hinter dem Schirm zurück und es war dann im Zimmer kaum noch etwas davon zu bemerken.

Am Morgen des folgenden Tages erwachte ich wieder um dieselbe Zeit, blieb aber in einer Art von Halbschlummer liegen. Da sah ich, wie eine sehr zarte, weibliche und überschlanke Gestalt, gehüllt in einen duftigen, hellvioletten Schleier, neben meinem Bette stand und mich betrachtete. Ich beobachtete die Erscheinung ganz ruhig, Die unsagbare Einfalt, die aus dem kleinen Gesichtchen sprach, machte mich lächeln, aber die unbeschreibliche Anmut und Kindlichkeit, die in ihrem edlen Wesen lag, zog mich mächtig an. Gerne hätte ich sie näher kennen gelernt, aber ich fühlte, daß meine geringste Bewegung sie verscheuchen würde; eine außerordentliche Schüchternheit war in der Haltung und den Mienen dieses lieblichen und scheinbar überirdischen Wesens ausgedrückt. Schließlich konnte ich es doch nicht vermeiden, mich ganz zum Tagesbewußtsein kommen zu lassen. Noch sah ich einen Augenblick die Gestalt. Sie richtete sich auf und blickte mich verwundert an, zog sich zurück, und gleichzeitig verschwand wieder der Duft aus meiner Nähe. Das zarte Wesen, das ich gesehen hatte, war für meine physische Wahrnehmung nur mehr der Duft, welcher die Campanula umgab; die Blume erschien mir gleichsam als die nun erstarrte Form ihres Ätherleibes. Ein Freundschaftsband schien sie und mich zu verbinden, und es ist begreiflich, daß ich tagsüber meine Blume mit anderen Augen als vor diesem Ereignisse betrachtete. Es war mir, als ob sie am Tage schliefe.

Am dritten Morgen hatte ich wieder dasselbe Erlebnis; jedoch war die Erscheinung diesmal noch lebhafter und intensiver, und ich kam

---

*) Dies erinnert mich an eine offenbar okkulte Begebenheit, die ich vor Jahren mit einem Freunde erlebte. Wir erstiegen an einem klaren, windstillen Wintertag einen ziemlich hohen Berg. Als wir die Waldregion bereits weit unter uns hatten, waren wir plötzlich in eine Duftwolke von unbeschreiblicher Lieblichkeit eingehüllt. Wohl an zehn Minuten marschierten wir in deren Begleitung und konnten keine natürliche Erlärung für dieses Duftphänomen finden. Es sei noch hinzugefügt, daß wir uns die ganze Zeit des Aufstieges, vor Eintritt des Duftphänomens, über transzendentale Probleme unterhielten. Die Duftwolke schien uns wie ein Gruß aus höheren Welten. (Der Schriftleiter).

schneller zum vollen Erwachen. Da merkte ich auch, daß der Duft noch kräftiger als vorher war. Die Gestalt verschwand hinter dem Schirm. Nun fiel mir unglücklicherweise das Gedicht von Freiligrath: „Der Blumen Rache“ ein, und dies erweckte in mir die Vorstellung, daß diese Besuche mir irgendwie nachteilig sein könnten. Ich trug die Campanula in ein anderes sonniges Zimmer. Am Tage sah ich öfters nach ihr; hatte aber dabei ein Gefühl von Mißbehagen. Die Blüten welkten, und in ganz kurzer Zeit war es zu Ende mit aller Pracht, die Blume starb bis auf die Wurzeln.

Der Ortswechsel konnte dies nicht verursacht haben. Luft und Licht waren vorhanden so wie zuvor. So muß denn mein Mißtrauen schuld an ihrem Tode gewesen sein, weil ich ihre unschuldige Zuneigung durch rauhe Gedanken zurückgewiesen hatte. Gern hätte ich sie wieder zurückgerufen, und nun, wenn ich den blühenden Frühling schaue, möchte meine Seele in jenen ätherischen Gefilden verweilen, wo Einfalt, Güte und Schönheit zu Hause sind, von denen die äußerlichen Formen und Wohlgerüche unserer Pflanzenwelt nur Symbole und gleichsam ein Spiegelbild sind.“ — W. S.

Dazu bemerkt nun Dr. Franz Hartmann:

„Daß Sympathien zwischen Menschen und Pflanzen existieren, ist jedem, der nicht nur Verstandesmensch ist, sondern auch Seelenleben hat, bekannt. Der Geist Gottes ist in allen Dingen, denn alles ging im Anfang aus ihm hervor. Folglich ist auch die Dreiheit von Liebe, Leben und Licht das Wesen von allen, und jedes Geschöpf hat Bewußtsein, Wahrnehmung und Empfindung je nach seiner Art, und je höher und edler sein Organismns entwickelt ist, um so mehr können diese Kräfte in ihm offenbar werden.

Ein Mensch, der selbstlos Blumen oder Tiere liebt, wird von diesen insofern noch mehr geliebt, als sie ihm ihre ganze Zuneigung geben und diese nicht, wie bei den Menschen, noch auf so viele andere Dinge übertragen.

Auch Pflanzen und Bäume haben ihr Innenleben und ihre „Prinzipien“; Buddhi, das Prinzip der Schönheit und Freude, ist bei ihnen besonders in den Blüten und Blumen offenbar. Sie alle haben „Seele“ und ihre ätherische Aura, welche die Trägerin ihrer Düfte ist.

Wenn die Seele einer Blume oder eines Baumes aus ihrer Umhüllung tritt, so kann sie eine den Eigenschaften ihres ätherischen Körpers entsprechende menschenähnliche Gestalt annehmen, weil die Entwicklung einer menschlichen Form der ideale Grundgedanke der Schöpfung auf unserer Erde ist. Die Menschwerdung ist das der Evolution vorgesteckte Ziel, und alles in der Natur strebt, sei es bewußt oder unbewußt, zum menschlichen Dasein empor.

Feen und Elfen, Gnomen, Nymphen, Undinen, Berg und Waldgeister, und wie diese Erscheinungen alle heißen mögen, sind dem Auge des

Sehers in menschenähnlichen Formen sichtbar; ihre plastischen Körper nehmen diejenige Gestalt an, die ihrem Charakter entspricht. Daß dergleichen Erscheinungen leichter zu erkennen sind, wenn man sich in einem Halbschlaf oder traumähnlichen Zustand befindet, als wenn bei vollem Tagesbewußtsein die körperlichen Sinneseindrücke störend einwirken, ist leicht zu begreifen. Die „materielle“ Wissenschaft weiß natürlich von „übersinnlichen“ Dingen nichts, aber wer den Geist Gottes in allem erkennt, dem sind auch die tieferen Naturgeheimnisse klar und er bedarf zu deren Verständnis keiner weiteren Erklärung. Für den angeblich „Gebildeten“ sind das aber alles nur Hirngespinste der Phantasie.

---

7. Zur Erklärung der Telepathie.

Von R. Sigerus.

Die Tagesblätter brachten vor einiger Zeit Veröffentlichungen über ein eigentümliches Erlebnis des schwedischen Generals Björlin, eines Freundes des im Juli v. J. ermordeten Generals Beckmann. Das fragliche Erlebnis wurde folgendermaßen geschildert: „General Björlin lag in Varberg krank darnieder, und in derselben Nacht, in der sein Freund, General Beckmann, in Stockholm ermordet wurde, sah Björlin im Fieber die ganze Mordszene. Die Krankenpflegerin, die zu jener Zeit den General Björlin pflegte, hat über das Ereignis, daß sie am nächsten Tage genau niedergeschrieben hat, ausführliche Mitteilungen gemacht. Nach dem Inhalt der Aufzeichnungen der Krankenpflegerin ist der General während seiner Krankheit des Nachts immer sehr unruhig gewesen; er phantasierte über seine Arbeit, über Krieg und Totschlag. In der Nacht zum 26. Juni fing er mit einemmale an, den Namen des Generals Beckmann zu nennen, und er rief hierbei mehrmals, daß General Beckmann in Lebensgefahr sei. Am Tage darauf, um 11 Uhr, erreichte seine Nervosität ihren Höhepunkt. Plötzlich rief er: „„Schwester, hören Sie, wie die Schüsse knallen?““ Als die Krankenpflegerin ihn zu beruhigen suchte, wurde er heftig und rief: „„Sehen Sie denn nicht den Pulverrauch? Ich sah, wie Beckmann erschossen wurde! — Sehen Sie nicht, wie sein Blut auf der Straße fließt?““ Die ganze Nacht verbrachte der General Björlin in demselben Zustande größter Erregung, und erst um 6 Uhr früh schlief er ein. Als er aufwachte, war er wieder völlig klar und zurechnungsfähig, zur Krankenpflegerin aber sagte er: „„Sie sollen sehen, General Beckmann haben sie erschossen!““ Um 9 Uhr früh kam die Morgenzeitung. Der General verlangte sie sofort zu sehen und stellte fast feierlich die Wahrheit seiner Prophezeiungen fest.“

Dieser Fall, der ziemliches Aufsehen erregt und die Aufmerksamkeit auch wissenschaftlicher Kreise auf sich gelenkt hat, ist auf verschiedene Art zu erklären versucht worden. Unter anderem hat man ihn in Laien-

kreisen sogar auf „prophetisches Hellsehen" zurückführen wollen. Dagegen ist seitens des Dozenten Sidney Alrutz die Ansicht ausgesprochen worden, daß es zweifelhaft erscheinen müsse, ob hier tatsächlich ein Fall von derartigem „Hellsehen" vorliege. Wenn der Mörder Wang von vornherein die Absicht gehabt habe, den General Beckmann zu erschießen, so könne man eher an einen telepathischen Vorgang denken. Die Absicht Wangs sei hiernach wahrscheinlich „auf telepathischem Wege vom Gehirn oder Seelenleben des Mörders Wang auf die Psyche des Generals Björlin übertragen worden."

Da ich meinerseits der Möglichkeit eines „Hellsehens"" *) überhaupt sehr skeptisch gegenüberstehe, während ich vom tatsächlichen Vorkommen telepathischer Vorgänge auf das bestimmteste überzeugt bin, so erscheint mir die Alrutz'sche Auffassung als die plausiblere. Ohne mich jedoch hier des Näheren darauf einzulassen, auf welche Weise der fragliche Vorfall besser zu erklären sei, möchte ich es unternehmen, in den nachfolgenden Zeilen zu überlegen, wie sich denn jener Vorgang etwa abgespielt haben kann, wenn tatsächlich telepathischer Verkehr zwischen dem Mörder Wang und General Björlin obwaltet hat.

Zunächst werden jedoch einige allgemeine Erwägungen erforderlich sein. Vor allem ergibt sich die Frage: Was bedeutet überhaupt der Ausdruck Telepathie? Sanitätsrat Dr. Moll (Berlin) äußert sich diesbezüglich in seinem Werke „Der Hypnotismus" (1907) wie folgt: „Man versteht unter Telepathie die Übertragung der Gedanken, Gefühle, Empfindungen usw. einer Person A. auf eine Person B., ohne daß jedoch hierbei B. durch eine der anerkannten Perzeptionsarten die Gedanken von A. kennen lernt." Anders ausgedrückt wäre also Telepathie die Übertragung von Empfindungen, Gefühlen, Vorstellungen, Gedanken von Seiten eines Menschen auf einen anderen ohne die gewöhnliche Vermittlung durch eine Laut-, Schrift- oder Zeichensprache seitens des erstern und durch die bekannten Sinnesfunktionen seitens des letzteren Menschen.

Wie kann jedoch eine derartige, merkwürdige Übertragung stattfinden? Man hat zur Beantwortung dieser Frage schon die verschiedensten Hypothesen aufgestellt und dabei meist eine besondere Willenskraft oder Erregung auf Seiten des telepathisch Wirkenden und eine eigentümliche Reizempfänglichkeit auf Seiten des telepathisch Beeinflußten angenommen. Als vermittelndes Medium aber wurde der sogenannte „animalische Magnetismus", das „Od", eine psychomagnetische Kraft" usw. zu Hilfe genommen. Auch auf das drathlose Telegraphieren, Telephonieren und die Röntgenstrahlen ist vergleichsweise hingewiesen worden. Neuerdings

---

*) Wer an der Tatsächlichkeit des „Hellsehens" zweifelt, dem empfehlen wir das soeben im Verlag von Max Altmann (Leipzig) erschienene Werk von Dr. Walter Bormann: „Die Nornen. Forschungen über Fernsehen in Raum und Zeit."
(Die Schriftleitung.)

hat der russische Arzt Dr. Kotik (Moskau) seine Theorie einer „psychophysischen Energie“ und „Radioaktivität des Gehirns“ entwickelt. Besonders ist der sogenannte Weltäther, dieser unendlich feine, unwägbare Teil der Materie, auf den die moderne Wissenschaft die Erklärung der verschiedensten Erscheinungen, z. B. der Fortpflanzung der elektrischen Vorgänge durch den Raum, der Lichtwirkungen bezw. Sehempfindungen usw., gründet, als vermittelndes Medium auch der telepathischen Vorgänge angenommen worden. So hat z. B. der berühmte englische Physiker und Chemiker Crookes in einer als Präsident der „Brittanischen Gesellschaft für den Fortschritt der Wissenschaft“ vor einigen Jahren gehaltenen Rede darauf hingewiesen, „daß die Tätigkeit des Denkens von gewissen Molekularbewegungen im Gehirn begleitet wird“ und daß die hierbei hervorgerufenen Schwingungen des Äthers die „Transmission des Gedankens“ ermöglichen können. In ähnlicher Weise hat sich auch W. F. Barrett, Professor der Experimentalphysik zu Dublin, geäußert; ferner, rücksichtlich gewisser Fälle, der Philosoph Eduard von Hartmann. Diese Erklärung ist auch immerhin acceptabel. Vermag doch das im Sonnenlichte auf und ab steigende winzige Staubkörnchen die Lichtätherstrahlen mit einer solchen Intensität zu reflektieren, daß die Schwingungen des Äthers in unserm Auge und, durch Vermittlung des Sehnerven, in der sogenannten Sehsphäre des Gehirnes eine Erregung und damit bei uns die Sehempfindung des Staubkörnchens hervorrufen. Und rast doch der kleine elektrische Funke in einem Kupferdraht mit einer solchen Intensität dahin, daß er in einer Sekunde mehr als zehnmal den Erdball umkreisen kann. Warum soll Derartigem gegenüber nicht angenommen werden, daß die mit den höchsten uns erfahrungsgemäß bekannten Vorgängen, nämlich mit unserer geistigen Tätigkeit, einhergehende Erregung des höchsten uns erfahrungsgemäß bekannten Gebildes, des menschlichen Gehirnes, vermittelst des Äthers auf ein anderes Gehirn übertragen werden könne? Es sprechen für letztere Annahme noch manche Umstände. So wird festgestelltermaßen bei der geistigen Tätigkeit auch eine andere physikalische Erscheinung, die Erzeugung von Wärme, beobachtet. Weiter erzeugen die Glühwurm- und Leuchtkäferarten mittelst ihrer unter dem Einfluß des Willens und der Nerven stehenden Leuchtorgane Lichtstrahlen. Und mehrere Forscher haben Beobachtungen hinsichtlich noch anderer Ausstrahlungen des menschlichen und tierischen Körpers gemacht. Es hat z. B. der französische Physiker Professor Charpentier erklärt, gefunden zu haben, daß das Nervengewebe, namentlich jenes des Gehirns, eine ganz besonders energische Ausstrahlung aufweise. Auch wäre darauf hinzuweisen, daß der zuweilen bei Blinden, aber auch einzelnen Sehenden vorkommende und neuerlich besonders von Dr. Wölflin (Basel) beobachtete eigentümliche sogenannte „Fernsinn“ wahrscheinlich auf einer Erregung „sensibler Nervenfasern des Gesichtes“ und auf besondern, noch nicht

näher bekannten „Ausstrahlungen“ der von den Betreffenden mittelst des Fernsinnes wahrgenommenen Gegenstände beruht; ferner, daß die soeben erwähnten Ausstrahlungen vielleicht eigentlich nichts anderes sind als eine Art Ätherwellen, wie ja auch, nebenbei bemerkt, die sogenannten Gamma-Strahlen des heute so häufig genannten Radiums sich als Ätherwellen (oder als eine Art elektromagnetischer Wellen) herausgestellt haben.

Es läßt sich also zur Erklärung der telepathischen Vorgänge etwa Folgendes annehmen: Die laut den Lehren der Wissenschaft bei jeder geistigen Tätigkeit im Gehirn, diesem wunderbaren Instrument der Seele, einhergehenden spezifischen Erregungsprozesse veranlassen Ätherschwingungen. Diese Ätherschwingungen sind je nach Art und Stärke der Erregung verschieden, so, wie vergleichsweise die Lichtätherstrahlen nach Farbe und Stärke oder wie die Schallwellen nach Tonhöhe und Stärke verschieden sind. Sie können ihrerseits vermöge ihrer eigentümlichen Feinheit oder Kleinheit, doch nur bei einer gewissen Stärke und unter sonstigen günstigen Bedingungen, im Gehirn anderer, geeigneter Personen entsprechende Erregungen und hierdurch die telepathischen Eindrücke hervorrufen. Was die verschiedenen günstigen Bedingungen anbelangt, die den telepathischen Verkehr oder, nach einem Ausdruck C. Flammarions, die „Kommunikation von einem Gehirn oder Geist zum andern“, ermöglichen, so können wir in dem engen Rahmen dieses Aufsatzes dieselben leider keiner allgemeinen Erörterung unterziehen. Wir wollen vielmehr uns nun der Betrachtung des Wang-Björlin'schen Falles zuwenden und zwar, wie schon gesagt, eben unter der Voraussetzung, daß zwischen Wang und General Björlin telepathischer Verkehr stattgefunden habe.

Da Wang sich vor und während der Mordtat, wie vorausgesetzt werden muß, in einer höchst aufgeregten Gemütsverfassung befand, so kann angenommen werden, daß die bei ihm hierbei stattgehabte Gehirnerregung außerordentlich intensive Ätherschwingungen veranlaßte, welch letztere ihrerseits entsprechende Erregung im Gehirn des Generals Björlin und damit die telepathischen Eindrücke oder Wahrnehmungen Björlins hervorriefen. Dieser Vorgang läßt sich noch weiter verfolgen. Hierzu müssen wir uns aber vorerst die Modalität der psychischen Tätigkeit Wangs vorstellen. Wie ging sein Denken vor sich? Wie geht überhaupt das Denken der Menschen vor sich? Der Pariser Neurologe und Arzt Professor Dejerine hat darauf hingewiesen, daß wir entweder in Bildern von Gegenständen oder in Bildern von Worten denken. Im letztern Falle unterhalten wir uns gleichsam mit uns selbst, wobei das akustische und das motorische Redezentrum beteiligt ist. Es tauchen dabei also in uns akustische Vorstellungen auf, wir denken vermittelst akustischer Bilder, die ja aber aus Worten bestehen. Und in dem Augenblick, wo wir diese Wortbilder denken und gleichsam hören oder

empfinden, taucht in uns die Vorstellung von den Bewegungen (des Mundes, der Zunge usw.) auf, die nötig sind, um die Worte auszusprechen. Dies ist dann eine motorische Vorstellung. — Betrachten wir nun die eingangs mitgeteilte Erzählung von den Visionen oder, richtiger gesagt, von den telepathischen Eindrücken oder Wahrnehmungen Björlins, so zeigt sich, daß diese verschiedener Art gewesen sind. Zunächst hat General Björlin in der Nacht zum 26. Juni plötzlich begonnen, den Namen des General Beckmann zu nennen und dabei mehreremal gerufen, daß letzterer in Lebensgefahr sei. Hinsichtlich dieser Äußerungen Björlins kann angenommen werden, daß sie auf Grund von Eindrücken geschahen, die ihm in Folge des seitens des Wang entweder vermittelst optischer oder vermittelst akustisch-motorischer Bilder Gedachten zukamen. Wenn Björlin weiter am 26. Juni plötzlich Schüsse knallen hörte, so wäre anzunehmen, daß Wang sich in akustischen Bildern die Schüsse vorstellte und daß diese Vorstellung auf Björlin übertragen wurde, oder aber daß Wang die eben abgefeuerten Schüsse hörte und daß er seine Schallempfindung auf Björlin übertrug. Und wenn Björlin schließlich Pulverrauch sah und ferner sah, „wie Beckmann erschossen wurde und wie sein Blut auf der Straße floß“, so kann es sich um die Übertragung des durch Wang in optischen Bildern Gedachten oder um die Uebertragung des durch Wang Gesehenen, also um dessen Gesichtsempfindungen, handeln.

Es könnte nun die Frage gestellt werden, wie denn die telepathischen Eindrücke, obwohl sie doch höchst wahrscheinlich ganz ohne jede Mitwirkung der äußern Erregungsorgane (Augen, Ohren usw.) direkt im Gehirn zustande kommen, doch als gewöhnliche, wenn auch abgeschwächte Gesichtseindrücke, Gehörseindrücke usw. empfunden werden können. Darauf ließe sich bemerken, daß ja auch jede Reizung unserer Empfindungsnerven (Sehnerv, Gehörsnerv usw.) nicht bloß wenn sie auf dem ordentlichen Wege unserer äußeren Erregungsorgane erfolgt, sondern auch wenn sie direkt, wo immer im Laufe der Empfindungsnerven, geschieht, scheinbar in dem betreffenden Erregungsorgan empfunden wird. Halten wir z. B. bei geschlossenem Auge etwas Radium an die Schläfe, so bekommen wir, infolge der Strahlenwirkung des Radiums auf den Sehnerv, eine Lichtempfindung, und zwar eben im Auge. Der tatsächliche Sitz der bewußten Empfindung ist aber stets in den Empfindungssphären des Gehirns zu suchen.

Unwillkürlich drängt sich noch die weitere Frage auf, wie es kommen kann, daß die in Folge der außerordentlichen Gehirnerregung des telepathisch Wirkenden, also in unserm Falle des Wang, in verhältnismäßig besonders intensiver Weise veranlaßten Ätherschwingungen gerade nur bei dem eben telepathisch Beeinflußten, also in unserm Falle bei General Björlin, einen Eindruck hervorrufen, während Millionen anderer Menschen dabei ganz unbeteiligt erscheinen. Diesbezüglich wäre bei

dem telepathisch Beeinflußten vor allem eine, verhältnismäßig seltene, besondere psychische und physische Beanlagung anzunehmen. Desgleichen wäre bei ihm eine, übrigens gerade bei manchen Krankheitszuständen, ferner im Halbschlaf usw. vorkommende, besonders günstige Disposition für telepathische Wahrnehmungen vorauszusetzen. Wenn eine entsprechende Beanlagung allerdings noch bei andern Menschen vorausgesetzt werden muß, so muß doch auch bedacht werden, daß die letzteren zur Zeit der fraglichen Vorgänge ja vielleicht eben durchaus nicht in der geeigneten Disposition waren. Andererseits könnte dem Umstand, daß Wangs Schreckenstat gerade eben auf den Freund Björlins sich richtete, Bedeutung zuzusprechen sein: Wäre Beckmann nicht ein Freund Björlins gewesen, so hätte letzterer die an sich ja doch überaus feinen telepathischen Eindrücke oder Reize, die sich zu gewöhnlichen Sinnesreizen wohl gleichsam nur etwa wie das Mondlicht zum Sonnenlicht verhalten, möglicherweise gar nicht in sein Bewußtsein aufgenommen. So aber war er in einer halbwegs ähnlichen Lage wie jenes afrikanische Weib, das nebst ihren ganz nahe ringsum im Lager ruhenden Stammesgenossen trotz des niedergehenden Gewitters fest schlief, das Rascheln des sich seinem Sohne nähernden Raubtieres aber dennoch vernahm und, während alle andern ahnungslos weiterschliefen, ganz allein aufwachte und entsetzt emporfuhr.

Natürlich wäre zu der im Vorstehenden gegebenen flüchtigen Skizze noch sehr viel beizufügen. Allein die gewiß schon stark erschöpfte Geduld der geehrten Leser läßt eine weitere Ausführung hier nicht zu. Eine Bemerkung sei aber zum Schlusse doch noch gemacht. Man hört nämlich gegenüber den überaus zahlreichen Mitteilungen und Veröffentlichungen über Telepathie von Skeptikern mitunter die Bemerkung, daß sie von der Möglichkeit telepathischer Vorgänge erst dann überzeugt sein würden, wenn sie selbst Derartiges erlebt, beziehungsweise beobachtet hätten. Hierauf läßt sich entgegnen, daß unser Wissen ja überaus zusammenschrumpfen würde, wenn wir alles, was wir nicht selbst erlebt und beobachtet haben und was wir nur auf Treu und Glauben unserm Wissen einzuverleiben pflegen, daraus ausschalten wollten. Ist doch sogar der wissenschaftliche Forscher oft genötigt, seine Hypothesen und Theorien auch auf fremde Beobachtungen zu gründen. Und wenn die telepathischen Vorgänge auch verhältnismäßig selten sind und ihre Beobachtung und Erklärung schwierig ist, so müssen wir doch wieder bedenken, daß sie diese Eigenschaften mit noch so manchen andern, längst allgemein anerkannten Vorgängen gemeinsam haben und daß die Wissenschaft ja noch vor sehr vielen Rätseln steht. Jedenfalls können wir dabei aber auch die Worte uns vorhalten, die der berühmte französische Staatsmann und Gelehrte Arago gelegentlich einmal ausgesprochen hat: „Wer, außer dem Bereich der reinen Mathematik, das Wort unmöglich anwendet, ist mindestens unvorsichtig."

8. Abwehr und Aufruf.

Von K. S.

I.

Ich antworte nicht gern auf persönliche Angriffe, weil dabei meist nichts herauskommt, aber die mißverständliche Auffassung des Herrn Blum erscheint mir derart, daß ich notgedrungen folgende Erklärungen geben muß:

Herr Blum erklärte im Dez.-Hefte u. a., er „müsse das Vertrauen seines Verlegers in seine Fähigkeiten, Kiesewetters Werk zu revidieren, rechtfertigen." Die meisten Verleger sind sehr gebildete, kluge Geschäftsleute und gründliche Menschenkenner. Herr Max Altmann, der einen so bedeutenden Verlag mit solcher Umsicht und Geschäftskenntnis leitet, hat gewiß nicht auf meine „Kritik" gewartet, um sich ein Urteil über Herrn Blums Fähigkeiten zu bilden. Wenn er von Herrn Blum gar nichts gekannt hätte als dessen „Vierte Dimension", so hätte er daraus schon entnehmen können, daß diese 3 Hefte ein in okkulten Dingen sehr belesener und bewanderter Mann geschrieben hat, der wohl das Zeug haben dürfte, Kiesewetters Werk entsprechend zu ergänzen. Hätte sich dann Herr Altmann in Herrn Blum wider alles Erwarten getäuscht, indem die Umarbeitung nicht nach seinem Geschmack ausgefallen wäre, so hätte Herr Altmann es noch immer in seiner Hand gehabt, eine entsprechende Änderung des Manuskripts zu verlangen. Es wäre also keine Zeile gedruckt worden, wenn Herr Blum nicht Herrn Altmanns vollstes Vertrauen gehabt hätte, und mein „verschrobener Artikel" hätte sein Vertrauen am wenigsten erschüttert, da er nicht eine Zeile, nicht ein Wort von abfälliger Kritik über das Werk und seinen Ergänzer enthielt.

Auf alle persönlichen Bemerkungen des Herrn Blum über meine Wenigkeit antworte ich nicht, weil ich von Herrn Blum viel zu vornehm denke. Nur eines empfinde ich dabei sehr peinlich: Alle Hiebe, die er mir dabei zugedacht hat, treffen mit voller Wucht meinen lieben Freund Surya, der aus meinem Bericht nicht das herauszulesen vermochte, was Herr Blum hineinzulesen verstand, ihn daher aufgenommen und ohne Strich zum Drucke befördert hat. Da Surya Herrn Blums Ansichten, die in seiner „Vierten Dimension" niedergelegt sind, sehr genau kennt, so muß ich annehmen, daß mein Aufsatz, wenigstens in großen Umrissen, aber durchaus richtig das wiedergab, was die Grundzüge seiner Anschauungen bildet. Weder Surya noch ich konnten jemals das geringste Interesse haben, Herrn Bl. irgendwie zu schaden, weil wir beide weder in diesem noch in jenem theosophischen oder okkulten Lager stehen, daher sind auch diese Vermutungen des Herrn Bl. hinfällig. Surya war im Sommer mit Arbeiten aller Art so überhäuft, daß er nicht selbst zur Beurteilung des so hervorragenden Werkes schreiten konnte. Da er aber eine eingehende Würdigung wünschte, so ersuchte er mich darüber zu

schreiben, und zwar mit einer Bemerkung, die Herr Bl., der mich und meine Schulbildung so besonders gering einschätzt, äußerst seltsam berühren muß. Surya meinte, ich besäße die Eignung zur Besprechung des Werkes vermöge meiner umfassenden wissenschaftlichen Bildung, ferner weil ich mich schon mehr als 2 Jahrzehnte mit den Geheimwissenschaften in allen ihren Belangen beschäftigte und nicht bloß Kiesewetters Werke, sondern auch die seiner Vorläufer und so ziemlich auch alle hervorragenden Erscheinungen und Schriftsteller auf okkultem Gebiete der letzen 20 Jahre genau kenne. . . . . .

Da das Werk bekanntlich „Geschichte des neueren Okkultismus“ heißt, so durfte ich hoffen, Herr Bl. werde den Faden der Geschichte dort aufnehmen, wo er Kiesewetter aus der Hand gesunken ist. Ich kannte Herrn Blums „Vierte Dimension" genau, denn ich hatte sie vorher mit vielem Eifer und Fleiß gelesen und schätzte sie in vieler Hinsicht hoch. Herr Blum hatte darin eine umfassende Kenntnis älterer und neuerer okkulter Schriften gezeigt, so daß ich mich bereits aufrichtig auf seine Ergänzungen des Kiesewetterschen Werkes freute. Ich hoffte, er werde alles Biographische und Bibliographische sorgsam ergänzen, z. B. die neueren Paracelsusforschungen von Strunz u. a. entsprechend verwerten, dann alles Wissenswerte über Kernning bringen, den letzten echten Freimaurer, den ich für einen Eingeweihten halten möchte, oder über Jakob Lorber, der hoch über Jackson Davis steht; ferner abschließende Würdigungen über Du Prel und andere, die zur Zeit des Erscheinens der 1. Auflage des Werkes noch am Leben waren; dann eine umfassende Darstellung der letzten Jahrzehnte mit den Lebensbeschreibungen ihrer Führer und Verbreiter: Blavatsky, Besant, Judge, Olcott, Dr. Hartmann, Deinhard, Dr. Steiner, Dr Hübbe-Schleiden, Exzellenz A. von Ulrich, J. C. Chatterji usw.

Als ich nun von alle dem nichts fand, so änderte ich mit Suryas Zustimmung meinen ganzen Plan, unterließ jede „Kritik“ der Blumschen Ergänzung und beschränkte mich auf einen kurzen Bericht über den Verfasser und über den Ergänzer des Werkes. Dies ging schon aus dem Titel des Berichtes „Kiesewetter-Blum“ recht klar hervor und noch viel deutlicher aus den Untertiteln 1. „Kiesewetters Stellung und wissenschaftliche Verdienste.“ 2. „Blums Weltanschauung und Lebensauffassung.“ Ich wollte den Lesern, wo möglich mit Blums eigenen Worten, das wesentlichste aus der „Vierten Dimension“ auf dem engsten Raume bieten. Wenn Herr Blum noch immer an meiner Absicht zweifeln sollte, so lese er im Sept.-Hefte S. 131, Absatz 2.: „Das wäre in gedrängtester Kürze der Hauptinhalt der Anschauungen, die den Blumschen Ausführungen in Kiesewetters Werke, wie dem Buche Blums „Die vierte Dim.“ zu Grunde liegen. Wir haben hier nicht die Aufgabe, sie auf ihren Wert und ihre Beweiskraft zu prüfen.“

Wie gering Herr Bl. mich und meine Arbeit schätzt, geht auch daraus hervor, daß er nicht einmal den Wortlaut meiner Sätze beachtete. So schrieb ich ganz genau von „überflüssigen“ Fremdwörtern, während er behauptet, ich hätte von ihm verlangt, alle Fremdwörter auszumerzen. . . . . (Hier möchte ich auf 2 Druckfehler in meinem Aufsatze hinweisen: Geheimnissen, statt Geheim-Wissen und Ignorabismus statt Ignorabimus!)

Mein Bericht macht eine eingehende kritische Würdigung der Blumschen Ergänzungen auch heute nicht überflüssig, da er kein Wort Kritik, am wenigsten eine abfällige enthielt. Ich selbst hatte eine größere Arbeit vor, wo ich auf Grund dieser Ergänzungen zeigen wollte, wie sich vieles, was bei Blum „aut-aut“ ist, im Sinne Du Prels in ein „et-et“ verwandeln ließe. Doch davon kann nach dem Aufsatze des Herrn Blum im Dez.-Hefte keine Rede mehr sein und für mich ist die ganze Sache erledigt. Ich bitte nur alle Leser dieses Blattes, genau und aufmerksam Kiesewetters Geschichte mit Blums Ergänzungen und „Die 4. Dimension“ zu lesen, damit sie erkennen, wie bitter Unrecht mir Herr Blum getan hat, denn mein Bericht enthielt nicht die geringste gehässige Spitze, nicht die leiseste parteimäßige Voreingenommenheit, sondern war mit völliger Verleugnung jeglichen Parteistandpunktes geschrieben, lediglich ein wohlwollender Bericht, der in zwei wohlgemeinte, freundschaftliche Wünsche ausklang.

II.

Ich bitte die geehrten Leser um Verzeihung, daß ich sie so lange mit einer rein persönlichen Angelegenheit belästigte. Ich verspreche ihnen als Ersatz aber noch einen auserlesenen Genuß, denn ich bitte hier alle Okkultisten von Bedeutung, namentlich aber Frau v. Schewitsch, wie die Herrn Ingenier Deinhard, Dr. Grävell, Dr. Franz Hartmann, Dr. Hübbe-Schleiden, Dr. Steiner, Peryt Schu, A. M. O. und Excellenz A. von Ulrich ihre Ansichten zu folgenden Behauptungen des Herrn Blum mitzuteilen, die ich mit genauer Angabe der Band- und Seitenzahl aus der „Vierten Dimension“ hieher setzte: Alle Stellen sind aus dem 2. Hefte der „Vierten Dimension“. Wir geben überall genau die Seitenzahl zur Nachprüfung.

II. 1. Reinkarnation und Karma, diese illusorischen und verhängnisvollen Dogmen eines im Verfalle begriffenen orientalischen Sazerdotalismus. . . . .

II. 31. Was moderne Theosophie von Karma und Reinkarnation als Evangelium verbreitet, ist ein rein exoterisches, illusorisches Dogma, welches schon seit Tausenden von Jahren von einer interessierten Priesterschaft in Indien der großen Menge gelehrt wurde, um sie im Joche zu halten. . . . .

II. 2. Als passives Medium allerhand fremden Einflüssen, guten sowohl als schlechten, ausgesetzt, konnte Blavatsky nicht „eingeweiht“

werden. . . . (Die „Entschleierte Isis") ist doch als mustergiltiges Werk zu betrachten, während sich in ihren späteren Publikationen „Secret Doctrine" usw., in „Theosophist", „Luzifer" usw., sowie selbst in ihren Handlungen bereits schlimme Einflüsse bemerkbar machten. . . . .

II. 28. Karma ist beschränkt auf die Regionen der Astralebene und hat keinerlei Einfluß aufs Erdenleben des Menschen, da es das Resultat dieses Lebens ist.

II. 28, 29. Sobald eine Seele einmal ihren Astralkörper abgestreift und von ihrem spirituellen Körper Besitz ergriffen hat, kann sie nicht, wie moderne Theosophie lehrt, wieder zurück in ihren Mentalkörper und später wieder in ihren Astralkörper, welche sich ja Atom für Atom ablösen und zersetzen, wobei das disponibel gewordene Material im Haushalte der Natur anderweitig Verwendung findet und mit diesem Harnisch in einen fremden Organismus, einen physischen Körper kriechen, der ja bereits einen Astralleib besitzt. Nur ein Adept des höchsten Grades kann sich als sog. Nirmanakajo noch einmal pro bono publico und einem menschlichen Organismus einverleiben, weil er keinen hindernden Astralkörper mehr hat . . . und zwar geschieht dies ja nur einmal und dann nie wieder.

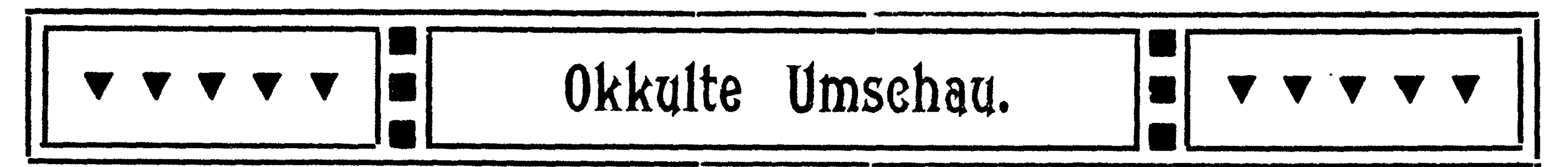
II. 30. Reinkarnationen sind noch möglich bei Abortionen oder totgeborenen Kindern und bei geborenen Idioten.

II. 34. Auch die Ansicht, eine männliche Seele könne sich je in einem weiblichen Organismus, und umgekehrt eine weibliche Seele in einem männlichen Körper inkarnieren, ist vollständig irrig. . . . .

II. 37. Der Mensch kann kein rationelles Motiv haben für seine Handlungen, außer dem seines eigenen Interesses. Tugend hat kein Prinzip in Intelligenz, und allen moralischen Handlungen liegt, streng genommen, ein persönliches Motiv zu Grunde. Was für ein Motiv bliebe denn übrig, überhaupt zu handeln, wenn man jedem Wunsche für Vergeltung entsagen und nicht darauf reflektieren wollte, belohnt zu werden? . . . . Deshalb stellt sich Altruismus, vom okkulten Standpunkte aus, dar als zielbewußte Eigenliebe und als raffinierter intelligenter Egoismus. —

Um allen Unterstellungen schon von vornherein zu begegnen, erkläre ich, daß es sich mir lediglich um volle Klarheit und reine Wahrheit, ob die „Entschleierte Isis" oder die „Geheimlehre" die Grundlage der Theosophie bilden sollen, ob die Lehre von Ursache und Wirkung, Grund und Folge, wie sie die „Geheimlehre" als Karma zusammenfaßt, und die Lehre von der Wiederverkörperung, wie sie die obengenannten Vertreter der Theosophie, ferner Schopenhauer, Pfungst, Schulze, Seidenstücker, Zimmermann (Subhadra Bhikschu) usw. auffassen, auf Irrtum beruhen oder nicht, so dass im Falle, dass Blum recht hat, das ganze Lehrgebäude „moderner Theosophie, wie es heute in Deutschland so weitverbreitet ist", in sich zusammen-

fallen müsste. Hier wäre jedes Schweigen ein Geständnis, dass die obigen Behauptungen richtig sind. Hier handelt es sich nicht um Befriedigung meiner Neugier, sondern um die Lösung von Zweifeln, die in tausenden und abertausenden von Lesern der „Vierten Dimension", der Anmerkungen Blums zu Kiesewetters „Geschichte" und der „Hermetischen Lehrbriefe" auftauchen werden.



Okkulte Umschau.

Aberglaube oder was sonst? Unter diesem Titel bringt die Dezembernummer des Zentralblattes eine Anfrage aus Böhmen, ob auch in anderen Ländern die Sitte herrsche, die Toten anzurufen, wenn der Leichnam zu starr sei, um sich ankleiden zu lassen. Dieselbe Sitte besteht beim niederen Volke in Italien. Die Gebildeten halten es zwar für Unsinn, aber eine Dame, die Theosophin ist, war einst Zeuge, wie dieses Anrufen sofort den Leichnam ihrer Kammerzofe für das Ankleiden gefügig machte, und fragte mich um eine Erklärung für dieses Phänomen, das noch dadurch bezeichnend war, daß die Anrufung nichts half, als eine fremde Person es tat, und erst die Ansprache der Schwester der Verstorbenen eine Wirkung erzielte.

Meine Erklärung der Sache ist sehr einfach, wenn man die theosophische Theorie des Lebens nach dem Tode zugibt. Wir sagen nämlich, daß einige Zeit nach der Trennung vom Körper der ganze übrige Mensch in seinem Ätherkörper weile. Dieser Körper ist der sogenannte Doppelgänger und ist mit seinem Zwilling, dem physischen Körper, durch ein magnetisches Band verknüpft. Erst mehrere Tage nach dem physischen Tode streift die Seele auch diese feine materielle Hülle ab. So lange sie noch in derselben weilt, ist sie gewöhnlich schlafend oder halbbewußt. Eine Anrufung, besonders von nahestehenden Personen, die telepathisch auf die Seele zu wirken vermögen, erweckt sie teilweise oder ganz aus diesem Schlafzustande, und dann ist es ihr möglich, vermittelst des magnetischen Bandes noch ein wenig auf den physischen Körper zu wirken. Doch könnte diese Sitte ihre Wirkung verfehlen, wenn die Einkleidung längere Zeit nach dem Tode erfolgte oder wenn bei besonderen Fällen höher entwickelter Personen die Seele schon sehr früh die Ätherhülle abstreift. A. v. U.

Ein Heiliger. Im Kloster Slatina im Distrikte Suceava weilt gegenwärtig ein frommer, demütiger Mönch, den alle als einen Heiligen verehren. Dionis, dies der Name des Klosterbruders, ist die Güte, die Mildtätigkeit, die opferwillige Hingabe in Person. In glühender Sommerhitze und in der Kälte des Winterfrostes durchzieht er, ärmlich gekleidet, das Land, leidet Mangel und Hunger, jede Art von Unbilden und Mühsal, und verwendet das, was die Mildtätigkeit der Menschen ihm an Gaben verabreicht, um den Armen zu helfen und ihnen Trost und Erleichterung ihres Elends zu bringen. Seit zwei Jahren insbesondere gönnt er sich keine Ruhe. Er hat sich vorgenommen, 20000 Frs. zu sammeln, die notwendig sind, um am Kloster Slatina gewisse Reparaturen vorzunehmen. Er durchzieht zu Fuß Städte und Dörfer, klopft an die Paläste der Reichen und die Hütten der Armen, vergönnt sich kaum eine harte Brotrinde zur Stillung seines Hungers und hat in dieser Weise bis jetzt bereits 14000 Frs. zusammengebracht. Wenn er die ganze Summe beisammen hat, so wird er sich ins Kloster zurückziehen, um in Gebet uud beschaulicher Betrachtung den Tod zu erwarten, der für ihn nicht das Ende, sondern den Anfang eines neuen und besseren Lebens bedeutet.

Nicht immer war das Leben des frommen Mannes so friedlich und sanft. Der heilige Mönch Dionis war einstmals ein gefürchteter Bandit, dessen Person von der vollen Gloriole der Räuberromantik umstrahlt war. Wer erinnert sich nicht an die

Schreckenstaten des Haiduken Vasile Codan? Sein Name war der Schrecken der Distrikte Jassy, Suceava und Botoschani, und von seiner Stärke, Gewandtheit und todesverachtenden Kühnheit wußte man sich ebensoviel zu erzählen wie von seinem Blutdurst und seiner nie zu stillenden Raubgier. Die Bemühungen der Gendarmerie und Polizei, seiner habhaft zu werden, flößten ihm nur Spott und Verachtung ein. In tausend Verkleidungen kam er furchtlos bis an den Sitz der Behörden, und wenn man glaubte, ihn schon sicher in der Hand zu haben, dann verschwand er wie durch Zauber, bis er sich durch eine neue furchtbare Tat wieder ins Gedächtnis der erschreckten Menschen rief. Verrat brauchte er nicht zu fürchten, da er keinen Genossen und keinen Vertrauten hatte und sich nur auf seine eigene Kraft verließ.

Es sind sieben Jahre her, daß sich im Kloster Gorovei (Dorohoi) ein hoher, breitschultriger Mann einfand, der um Aufnahme bat. Seiner Bitte wurde willfahrt und der Ankömmling übertraf an Fleiß, Frömmigkeit und Enthaltsamkeit alles, was die Klosterbrüder sich jemals hatten vorstellen können. Drei Jahre lang blieb er im Kloster, und erst als er es verließ, um ins Kloster Slatina nach Suceava zu übersiedeln, da erfuhren die Mönche, daß der fromme Bruder, der so lange in ihrer Mitte geweilt, niemand anders war als der berühmte Heiduk Vasile Codan. Der ehemalige Räuber bereut tief, was er in trotziger Verblendung und schlecht geleitetem Kraftgefühl Böses vollbracht, und er hofft, durch ein Leben der Demut, des Opfers und der werktätigen Buße das Verzeihen der Gottheit zu erlangen. Und dies Verzeihen wird ihm zuteil werden, weil, wie der göttliche Mensch lehrt, im Himmel mehr Freude ist über einen Sünder, der Buße tut, denn über zehn Gerechte. (Bukarester Tagblatt vom 16. Dezember 1909.)

Wie ich hellhörend wurde! Darüber erzählt Frau Nelly von Heymann in ihrer kleinen Broschüre „Rosenzweige“ (zu beziehen durch die Verlagsbuchhandlung von Max Altmann in Leipzig) Nachstehendes: „Es war am 19. Juni 1908, einem Freitagmittag, ungefähr 12 Uhr. Ich saß in meinem Sprechzimmer und war damit beschäftigt, einen Brief ärztlichen Inhaltes zu schreiben, als ich ganz deutlich jemanden zu mir sprechen hörte. Als ich jedoch niemanden bemerkte, schrieb ich weiter, wurde jedoch abermals gestört, indem ich denselben Satz hörte, und zwar betraf er die Theosophie.

Es war mir ganz wunderbar zu Mute und noch kam ich nicht darauf, daß es eine direkte Anrede eines höheren Wesens sei. Ich wunderte mich nun gar nicht mehr, daß ich zum dritten, vierten, fünften und sechsten Male immer denselben schweren Satz vernahm, denn mir kam alles verdreht vor. Auf alle Fälle wollte ich mir den Satz merken und aufschreiben. Siehe, da hörte ich ihn langsam und deutlich im vorsagenden Tone zum siebenten Male. Ich schrieb und ließ mir tatsächlich einen Bogen nach dem andern diktieren. Es waren Worte und Sachen, wovon ich nie gelesen oder gewußt hatte. Alles war mir neu, und flink schrieb ich das mir sehr interessant scheinende Diktat. Bis endlich als letztes der Name folgte.

Seit dem Tage hörte ich die Stimme oft. Mir schien es anfangs wunderbar. Als ich aber auf Fragen meinerseits auch Antworten bekam, und zwar so exakt und schnell und manchmal verblüffend, da schien mir eine neue Welt erschlossen. Wann, wo, wie oder was ich fragte, einerlei, die Antwort war prompt da. Noch wagte ich nichts Intimes zu fragen, woher die Stimme komme oder gar, wer der Träger dieses Namens! Aber auch dieses enthüllte mir mein geistiger Führer. So wagte ich immer mehr! Ich stellte in meiner ärztlichen Praxis Fragen und bekam Rätschläge zu den einfachsten und wunderbar wirkendsten Sachen, in Form von Pflanzensäften, Salben, Bädern, Tees und sonst äußerst natürlichen Anwendungen. Wem ich diese wenn auch noch so harmlos scheinenden Anwendungen verordnete, die wurden gesund, und zwar direkt ohne jeden Rückschlag oder sonstige Beschwerden. Ich prüfte und prüfte. Mir war es oft merkwürdig, wie vielseitig mein geistiger Führer

war. Er half und hilft mir unermüdlich bei allen meinen Arbeiten. Ob es ärztlicher Beruf, in der Schriftstellerei resp. Dichtkunst, in der Malerei, oder ob es die Astronomie, die Sterne sind.“ — Frau Nelly von Heymann erzählt nun einige staunenswerte Kuren, die sie auf Grund hellhörender Mitteilungen der Heilmittel vollführte, wobei merkwürdigerweise auch homöopathische Arzneien eine große Rolle spielten. Wer näheres darüber erfahren will, wende sich direkt an die Verfasserin.

Ein okkultes Erlebnis der Mutter Napoleons I.? Carry Brachvogel erzählt in seinem eben bei Velhagen & Klasing erschienenen Buche „Madame Mère (Lätitia Bonaparte) folgende merkwürdige, wenig bekannte Episode, die begreiflicherweise für Nichtokkultisten von „einem geheimnisvollen Dunkel umgeben erscheint.“ In der Zeit, als Napoleon I. auf St. Helena mit dem Tode rang, lebte die greise Lätitia Bonaparte in Rom als Mater dolorosa, die im Geiste alle die Qualen mit erlitt, die ihr Sohn auf St. Helena zu erleiden hatte. Carry Brachvogel erzählt nun aus dieser Zeitperiode folgende Geschichte:

„Der Kuriosität, nicht der Glaubwürdigkeit wegen sei hier ein Begebnis eingefügt, das die Vorleserin Lätitias, Madame de Santrouville, in ihrem Journal aufgezeichnet haben soll und das Larrey, der Biograph von Madame Mère, wiedergibt.

Am 2. Mai 1821 sprach gegen Nachmittag ein anständig gekleideter Fremder im Palaste Madame Mères vor und bat, daß man ihn zu ihr führe. Der Türhüter fragt ihn, ob er um eine Unterredung nachgesucht habe, da er sonst nicht vorgelassen werden könne. Der Fremde erwiderte, daß er zwar um keine Unterredung angesucht habe, Madame Mère aber dennoch sprechen müßte, da er ihr eine Mitteilung von größter Wichtigkeit zu überbringen habe. Der Türhüter weigert sich ihn einzulassen, aber der Fremde beharrt so nachdrücklich auf seinem Willen, daß er ihn schließlich in den Vorsaal führt, wo sich Lakaien aufhalten, und einem von ihnen sagt, er möge dem Kammerdiener mitteilen, daß ein unbekannter Herr um die Ehre bitte, bei Madame Mère vorgelassen zu werden, da er ihr eine Mitteilung von größter Wichtigkeit zu machen habe. Der Kammerdiener fragt den Fremden nach seinem Namen, um ihn anzumelden. Dieser erwidert ungeduldig, daß er ihn nur Madame selbst nennen könne. Man benachrichtigt Madame, die ihren Kämmerer und ihre Gesellschafterin bei sich hatte; sie entschließt sich, den Fremden vorzulassen, der indes ungeduldig im Vorsaal hin und her geht, bis Mr. Colonna ihn einläßt. Der Unbekannte dankt dem Kämmerer, tritt in den Salon ein, verneigt sich vor Madame und drückt den Wunsch aus, sie ohne Zeugen sprechen zu dürfen. Mr. Colonna und Fräulein Mellini ziehen sich auf einen Wink Madams in ein Nebenzimmer zurück, um auf das leiseste Zeichen wieder bei der Hand zu sein.

Der Fremde nähert sich Madame und beginnt mit ihr vom Kaiser zu sprechen, als ob er ihn eben verlassen hätte: „In dem Augenblick, da ich zu Ihnen spreche, ist der Kaiser Napoleon von seinem Leiden erlöst, und er ist glücklich.“ Indem er diese Worte sprach, griff er mit der Hand in seinen Busen, sodaß Madame dachte, er lange nach einem Dolche. Er aber zog ein Kruzifix hervor und sagte mit feierlicher Stimme zu Madame: „Hoheit, küssen Sie den Erlöser, den Erretter Ihres heißgeliebten Sohnes. Diesen Sohn, den Sie so tief beklagen, diesen Sohn, dessen Name in den Städten und in den Dörfern schallt. Sie werden ihn nach langen Jahren wiedersehen . . . Aber vor diesem denkwürdigen Tage wird es in Frankreich große Regierungsumwälzungen geben und Bürgerkriege. Ströme Blutes werden fließen und Europa wird in Flammen stehen.

Napoleon aber der Große wird wiederkehren, Frankreich einnehmen, und alle Länder Europas werden seinen Einfluß verspüren. Dies ist das große Werk, zu dem Napoleon der Große vom König der Könige bestimmt ist.“

Der Unbekannte, der also sprach, schien ein von Gott begeisterter und von Gott zu einer bekümmerten Mutter gesandter Prophet zu sein, um ihr durch ihn seinen unwandelbaren Willen über das Schicksal ihres Sohnes kund zu tun. Madame Mère lauschte noch in einer Art Verzückung, als er auch schon verschwunden war, sie in tiefen Gedanken zurücklassend.

„Dieser seltsame Besuch", sagt Mr. Colonna, „schien Madame derart hoffnungsfroh gestimmt zu haben, daß sie neue Livreen für ihre Lakaien machen ließ. Ihre Hoffnungen sollten sich noch steigern, als der zweite Geistliche von St. Helena später Madame mitteilte, daß Napoleon genau an dem Tage und um die Stunde verschieden sei, wo der Fremde zu ihr gesprochen habe."

Madame de Santrouville fügte hinzu:

„Madame Mère hat mir mehr als einmal diesen seltsamen Besuch geschildert, und Monsieur Colonna meinte, daß der Fremde dem Kaiser in Erscheinung, Auftreten und Stimme täuschend geglichen habe. Alle Versuche, diesen Fremden in Rom oder in der Umgebung wieder zu finden, sind vergeblich gewesen, er blieb, einem Schatten gleich, verschwunden, ohne eine Spur zu hinterlassen." —

Moderne Historiker suchen den Widerspruch der Hoffnungsfreudigkeit Madame Mères trotz der Todesnachricht ihres Sohnes dahin zu erklären, daß sie der Ansicht gewesen sei, die prophetischen Worte der Wiederkehr Napoleons I. beziehen sich auf die Wiederkehr des napoleonischen Gedankens respektive auf die Wiedereinsetzung der Dynastie Napoleons; lebte doch damals noch sein Sohn, der Herzog von Reichstadt.

Aber wenn wir die Sache vom Standpunkt der Wiederverkörperung aus betrachten, so ist eine ganz andere Deutung der prophetischen Worte des seltsamen Besuchers möglich. Napoleon soll wiederkehren, wenn seine starke Hand abermals nötig ist, „Ordnung in Frankreich und von da aus rückwirkend in ganz Europa zu schaffen." Merkwürdigerweise sprechen auch andere Prophezeiungen von einer Wiederkehr Napoleons I. So z. B. Abbé Charbonnell, der dieselbe, schon vor 60 Jahren prophezeiend, in die Zeit von 1909—1911 versetzte. Jedenfalls ist noch allen Lesern im Deutschen Reich und in Österreich-Ungarn klar vor Augen, wie nahe im Frühjahr 1909 die Gefahr des Ausbruchs eines Balkankrieges und damit die Möglichkeit, daß „ganz Europa in Flammen stehe", zu befürchten waren. Wie wenig man einander seither trotz der Friedensversicherungen in Wirklichkeit traut, bezeugen die enormen Kriegsrüstungen und Verstärkungen der stehenden Heere Europas. Wohin dies schließlich führen muß, fühlen wir schon jetzt. Trotz aller Fortschritte der Technik, des Verkehrswesens etc. ist die Teuerung eine unerträgliche geworden! Ob dies noch Jahrzehnte so weiter gehen kann, ist kaum glaublich. „Ganz Europa", sagte Kaiser Wilhelm II. kürzlich, „gleicht einem gewaltigen Kriegslager." Die Diplomaten hatten seit einigen Jahren wahrlich genug zu tun, den Ausbruch eines „europäischen Krieges" zu verhindern. — Überall züngelten die Flammen des Krieges und der Revolutionen um uns herum. — Man denke an das Marokkoabenteuer, an die Revolutionen in Spanien, der Türkei und in Persien. In England tobt augenblicklich ein gewaltiger sozialpolitischer Kampf. Kurz, wir leben in einer selten bewegten, wetterschwangeren Zeit. Hoffen wir, daß die Kenntnis der Gefahr — gleich der Kenntnis schlechter astrologischer Aspekte — die Staatenlenker befähigt, dem drohenden Unheil erfolgreich entgegenzuwirken.

(G. W. Surya.)

Feuermedium oder Brandstifterin. Seit einigen Tagen werden die Pariser durch eine merkwürdige Geschichte beunruhigt. In der Nähe des Jardin des Plantes besitzt eine Rentiere aus der Provinz ein Haus, in dem sie sich eine kleine Hinterwohnung für ihre regelmäßigen Besuche in Paris reserviert hat. Vor wenigen Tagen traf sie wieder in der Hauptstadt ein. Sie war von einer neuen Zofe, einer

fünfzehnjährigen Waise, begleitet. Seit dem ersten Tage ihrer Ankunft begann es in der Wohnung zu brennen. Zuerst flammte die Gardine auf, ohne daß Licht in die Nähe gekommen war. Dann brannten der Küchenschrank, ein Teppich und ein Tisch. Die Flammen wurden leicht gelöscht, brachen aber an verschiedenen Stellen immer von neuem aus. Sogar während der Untersuchung durch die Polizei flammte neben dem Protokollführer plötzlich ein Stoß Zeitungspapier auf. Bei genauer Nachforschung fand man Teller und Töpfe mit einer Mischung erfüllt, die nach Terpentin roch. Mit der gleichen Mischung waren die Möbel bestrichen und die Gardinen getränkt. In dem Wäscheschrank waren einige Zettel angeheftet, auf denen zu lesen stand, daß dies eine kleine Überraschung für die Herrin sein sollte. Es stellte sich heraus, daß die fünfzehnjährige Magd diese Zettel geschrieben hat. Sie ist sofort verhaftet worden, aber die Polizei weiß es nicht zu erklären, wie dies halbe Kind alle Möbel und Zimmer in einer unbekannten Wohnung imprägniert haben soll, und der Direktor des Laboratoriums findet keine Aufklärung über die Art, in der fortwährend die Brände ohne Feuer entstehen. Einige Leute glauben bereits, daß Augustine Fersaucourt, so heißt das Mädchen, mit Geistern in Verbindung stehe und ein besonders veranlagtes Feuermedium sei. Andere sind der Ansicht, daß das eigentliche Medium die Vorgängerin Augustines sei, die aus ihrem Dienst entlassen wurde, aber in Paris blieb und während der letzten Monate die Möglichkeit gefunden haben kann, in die verlassene Wohnung einzudringen und das gespenstische Feuerwerk vorzubereiten.

Ein Erfolg der Wünschelrute. Auf Bahnhof Gr.-Bestendorf fehlte es seit längerer Zeit an einer ergiebigen Wasserquelle, da die vorhandenen Pumpanlagen für den Bedarf nicht ausreichten. Herr Rittergutsbesitzer Edler von Graeve-Neuhof bezeichnete nun durch die Wünschelrute eine Stelle, an der Wasser vorhanden sein sollte. Die königliche Eisenbahnbetriebsinspektion Allenstein ließ Bohrversuche ausführen, die auch von Erfolg gekrönt waren, denn in einer Tiefe von 14 Metern wurde genügend Wasser gefunden. Die Wasserschicht beginnt 11 Meter unter der Erdoberfäche, das Wasser steht 6 Meter hoch im Rohr. Die königliche Eisenbahn-Betriebsinspektion hat Veranlassung genommen, Herrn Edler von Graeve für sein Entgegenkommen durch ein Schreiben besonders zu danken.

(Osteroder Zeitung, 7. Dez. 1909.)

Die Lourdes-Wunder vor Gericht. In dem Münchener Pressebeleidigungsprozeß, zu dem der Streit um die angeblichen Heilwunder in Lourdes Veranlassung gegeben hat, wurde noch als Sachverständiger Nervenarzt Dr. Rehm vernommen. Er erklärte, er sei wie andere Fachleute der Ansicht, daß die psychischen Momente auch auf organische Erkrankungen einwirken können. Es sei nur daran zu erinnern, daß Gelähmte bei plötzlichem Schreck gehen können, und Ähnliches mehr. Der mächtigste psychische Impuls seien die religiösen Glaubensvorstellungen. Zweifellos seien eine Menge Heilungen in Lourdes vorgekommen. Auf die Kranken, die sich schon wochen- und monatelang auf Lourdes vorbereitet hätten, übte der psychische Chock eine günstige Heilwirkung aus. Solange man die psychischen Einflüsse und die Wirkung hypnotischer Beeinflussungen nicht kannte, habe man für solche Erscheinungen keine Erklärung gehabt. Dann zog der Verteidiger des Klägers Dr. Aigner aus den Sachverständigengutachten die Schlußfolgerung, daß die vermeintlichen Wunderheilungen auch eine durchaus natürliche Erklärung finden könnten und daß es durchaus berechtigt sei, Zweifel an den Wundern zu äußern.

Soweit der Zeitungsausschnitt. Also man gibt bereits von Seite der Wissenschaft zu, daß die „religiösen Glaubensvorstellungen“ die mächtigsten psychischen Impulse sind und daß dieselben auch imstande wären, heilend auf organische Krankheiten einzuwirken. Neu ist diese Tatsache nur für Männer der Wissenschaft, denn

schon Christus sagte zu Geheilten: „Dein Glaube hat dir geholfen. Was die „natürliche Erklärung‘ betrifft, so dürfte dieselbe wohl der Metaphysik und Metapsychik vorbehalten sein, denn bisher hat die Wissenschaft Gedanken, Gefühle und seelische Erregungen lediglich als Funktionen des Körpers und Einwirkungen der Außenwelt auf die Sinnesorgane aufgefaßt. Wieso aber eine festgefaßte innige Vorstellung oder die Kraft des Glaubens heilend auf den Körper einwirken können, darüber kann die materialistische Wissenschaft, die doch die Superiorität des Geistes und der Seele über den Körper leugnet, keine befriedigende Auskunft geben.

Auf alle Fälle läßt sich der Schluß ziehen, daß die Macht des Glaubens ein heilender Faktor ist, und die Medizin der Zukunft wird also alle jene Momente, welche geeignet sind, die Kraft des Glaubens zu stärken, wieder in ihrer Praxis beobachten müssen. Wir kommen da ganz von selbst auf die kombinierte Heilmethode, die physisch, psychisch und geistig auf den Kranken einzuwirken sucht. Wer genügend kräftig glauben kann, wird schließlich ohne Arzt und Arznei gesund. Da wir nie voraussehen können, in wie weit der einzelne Kranke Glaubenskraft besitzt, sollten wir niemanden davon abhalten, dieselbe zur Heilung zu versuchen. Daß auch willenskräftige Gedanken heilend wirken, ist selbstverständlich.

Die Wünschelrute in technischen Diensten. In München wurde jüngst in verschiedenen Häusern bei der Kontrolle der Wasseruhren ein Geräusch in den Wasserleitungen konstatiert, das auf einen Rohrbruch schließen ließ. Es waren jedoch keine Anhaltspunkte vorhanden, ob eine Haupt- oder Nebenleitung hierfür in Betracht kam. Das Asphaltpflaster der Straßen benahm die Aussicht, die Stelle durch etwa zutage tretendes Wasser erkennen zu lassen. Der Münchener „Rutengänger“ Kurringer, ein Rohrwart des städtischen Wasseramtes, prüfte, auf dem Straßenpflaster entlang gehend, mit der Wünschelrute die Leitung. An einer bestimmten Stelle schlug die Wünschelrute aus. Die sofortigen Nachgrabungen an dieser Stelle ergaben wenn auch keinen Rohrbruch, so doch eine Undichtigkeit einer Muffe, wodurch bereits der ganze Boden unterspült war. Der Schaden wurde sofort repariert und die Geräusche in der Wasseruhr verschwanden alsbald. Die Techniker des städtischen Wasseramtes halten diesen Erfolg der Wünschelrute für den bedeutendsten, der mit ihr bisher im städtischen Wasseramte erzielt worden ist.

Eine schwere Verletzung, die nicht zum Bewußtsein kommt. Ein für Mediziner sehr interessanter und psychologisch merkwürdiger Fall ereignete sich im Gehöfte des Bauern Rogatsch bei Radkersburg. Dort war ein junger Bursche, Johann Krainiz, an der Dreschmaschine beschäftigt und geriet durch Unachtsamkeit mit dem Fuß in die Maschine. Die Maschine riß ihm das rechte Bein oberhalb des Knies ab und das Bein blieb in der Trommel stecken. Erst nachdem man das Lokomobil abgestellt hatte, konnte man das abgeschnittene Bein entfernen. Der junge Bursche gab nun an, als man ihn ins Spital brachte, daß er diese Verletzung gar nicht gemerkt habe. Erst als er gewahr wurde, daß er nicht stehen könne und dann zu Boden fiel, merkte er, daß ihm ein Bein fehle. Offenbar war er mit seiner Arbeit so intensiv beschäftigt, daß auch eine so schmerzhafte Verletzung nicht über die Schwelle des Bewußtseins kam.

Zur Entdeckung des Nordpoles. Cook ist als Schwindler entlarvt, das steht fest. Nun kommt von Newyork am 26. Dez. 1909 folgendes Telegramm: „Die Pennsylvanische Geographische Gesellschaft in Philadelphia hat, dem „Sun“ zufolge, beschlossen, Peary nicht als den Entdecker des Nordpoles anzuerkennen und Pearys Berichte, soweit diese in der Tagespresse veröffentlicht worden sind, als wissenschaftlich unglaubwürdig zu bezeichnen.“

Es hat nun faktisch den Anschein, als ob jener Schalk (in der Grazer Tagespost) Recht behalte, der seiner Zeit schrieb:

„Beide sind Schwindler, ich bin noch gar nicht entdeckt

Verachtungsvoll

Der Nordpol.

Neues über den Prozeß Galilei. Im neuesten Hefte der Pariser Revue veröffentlicht der italienische Historiker Professor Angelo de Gubernatis einen Artikel, der den Prozeß Galilei in einem neuen Lichte erscheinen läßt. Er weist nämlich nach, daß es sich in dem Prozeß Galilei nicht um den Kampf zweier Weltanschauungen, um den Kampf zwischen Wahrheit und Lüge, Wissenschaft und Aberglaube, Licht und Finsternis, sondern um eine kleinliche Intrigue handelte, der nur zur besseren Verhüllung ein religiös-kirchliches Mäntelchen umgehängt wurde. Galilei hatte in seinen Briefen über die Sonnenflecken und in seinen Dialogen die zwei Jesuiten Scheiner und Grassi scharf angegriffen und lächerlich gemacht. Die beiden, die im Vatikan sehr angesehen und einflußreich waren, rächten sich nun dadurch, daß sie dem Papst Urban VIII. einredeten, Galilei habe in seinem „Dialog über die beiden Systeme" in der komischen Figur des Simplicius ihn, den Papst, verspottet und lächerlich gemacht. Der sehr empfindliche und eitle Papst, der bisher Galileis Freund gewesen war und als Kardinal sogar eine Ode an den großen Gelehrten komponiert hatte, habe von da an Galilei verfolgt und in der Inquisition willige Helfer für seine Rachsucht gefunden. Den Anlaß zum Prozeß suchte man in Galileis Schriften, in denen er nicht immer streng zwischen seiner Wissenschaft und der Theologie unterschieden hatte; das hätte ihm aber nicht geschadet, wenn der Papst nicht gegen ihn aufgebracht worden wäre. Galilei selbst schrieb nach seinem Prozeß: „Man bekriegt mich nicht wegen dieser oder jener meiner Meinungen, sondern einzig darum, weil ich bei den Jesuiten in Ungnade gefallen bin." Die Jesuiten selbst bestätigen dies, denn der Pater Christoph Griemberger hat erklärt: „Wenn Galilei sich die Zuneigung der Väter dieser Gesellschaft hätte erhalten können, so wäre sein Ruhm groß und allgemein gewesen; er hätte alle Unannehmlichkeiten vermieden und über alles Mögliche, sogar über die Bewegung der Erde, nach Gutdünken schreiben können." Prof. de Gubernatis liefert an der Hand von Schriftstücken und auf Grund einer eingehenden Untersuchung den Beweis, daß die Insinuation der Jesuiten, Galilei habe in seiner Figur des Simplicius den Papst verspotten wollen, gänzlich unbegründet ist; ferner, daß bei der Art der freundschaftlichen Beziehungen beider Männer und insbesondere bei der Verehrung, die Galilei dem Papste entgegenbrachte, die Annahme, er habe überhaupt dem Papste etwas am Zeuge flicken wollen, völlig ausgeschlossen ist; daß dann allerdings, bei dem gegebenen Charakter des Papstes, nachdem er den Einflüsterungen der Jesuiten Gehör geschenkt hatte, der Bruch vollzogen und Galilei verloren war.

Briefkasten.

Anfragen, deren Beantwortung von allgemeinem Interesse ist, werden hier erledigt.

Christlicher Mystiker in Z. Sie haben Recht. Eigentlich ist auch die Idee eines persönlichen Gottes (wenn auch nicht mit menschlichen Fehlern und Schwächen, wie Zorn, Rache usw. behaftet) ebenfalls in der theos. Weltanschauung zu finden. Denn Brahma, als der Schöpfer oder Logos eines Weltsystems, kommt dieser Auffassung sehr nahe. Wird doch das ganze sichtbare Weltall als der Leib des Brahma betrachtet. Nur wird noch als über Brahma stehend das Parabrahm (die Gottheit) angenommen. So schreibt C. W. Leadbeater in seinen „Grundlinien der Theosophie": „Und wir unterscheiden zwischen Gott, als dem unendlichen Sein, und der Offenbarung dieses höchsten Seins, als ein sich kundgebender Gott, der ein Weltall entwickelt und leitet. Nur dieser beschränkten Offenbarung gegenüber

sollte der Ausdruck „ein persönlicher Gott“ gebraucht werden. Die Gottheit selbst steht jenseits der Persönlichkeit, sie ist in „allem und durch alles“ und ist in der Tat alles. Und von dem Unendlichen, dem Absoluten, dem All, können wir nur sagen: „Es ist“. Für alle praktischen Zwecke brauchen wir nicht weiter zu gehen als bis zu der wunderbaren und erhabenen Offenbarung seiner Selbst, (die etwas weniger weit über unser Verständnis hinausgeht), d. h. der großen, leitenden Kraft oder Gottheit unseres Sonnensystems, welche Philosophen den „Logos“ genannt haben. Von ihr gilt alles das, was wir jemals von Gott haben predigen hören, d. h. alles Gute — nicht jene gotteslästerlichen Vorstellungen, die mitunter vorgebracht werden und ihm menschliche Laster zuschreiben. Aber alles, was jemals von der Liebe, der Weisheit, der Kraft, der Geduld und dem Mitleid, der Allwissenheit, Allgegenwart und Allmacht gesagt wurde — alles das und noch viel mehr trifft für den Logos unseres Sonnensystems zu. In ihm „leben, weben und sind wir.“ — Dr. Franz Hartmann drückt sich über das Gottesproblem in seinen „Neuen Lotusblüten (II. Jahrgang, S. 327) wie folgt aus: „Der Logos hat ein objektives Dasein und kann daher als „persönlicher Gott“ betrachtet werden. Nach dem Logos kommt aber der nicht offenbare Parabrahm. Vishnu ist der Logos, Brahma der ewige Geist, die Weltseele. Jeder Logos hat sein eigenes Leben und Bewußtsein. So wie die Welle im Meere als Welle vom Meere verschieden ist und doch wesentlich eines mit diesem ist, so ist auch der Logos von Parabrahm zu unterscheiden und dennoch Eins mit ihm. (Vergl. Johannes X, 3. — IX, 5. — XII, 44. XX, 17 usw.)

„Angehender Astrolog“ in Breslau. Die Astrologie, richtig erfaßt, lehrt keineswegs ein absolut unausweichliches oder gar blindes Fatum. Das Schicksal eines Menschen setzt sich nach okkulten Anschauungen doch aus zwei Faktoren zusammen; dem Karma aus früheren Inkarnationen und den karmischen Resultaten des jetzigen Lebenslaufes. Es mag wohl sein, daß gewisse karmische Schulden in diesem Erdenleben ihre unausbleiblichen Wirkungen erzeugen, hingegen ist es auch möglich, daß andere schlimme karmische Kräfte durch die in diesem Erdenleben erzeugten guten Gegenwirkungen sehr gemildert, vielleicht sogar aufgehoben werden können. Bis zu einer gewissen Grenze ist also jeder Mensch trotz seines mitgebrachten Karmas seines Glückes Schmied. Der Sternstand im Augenblick der Geburt ist eigentlich nur das Zifferblatt der Schicksalsuhr, oder richtiger gesagt, der Mensch wird in jenem astrologischen Augenblick geboren, der seinem bisherigen Karma entspricht. Er tritt mit gewissen karmischen „Aktiven und Passiven“ ins Dasein und sein jetziger Lebenslauf ist nicht absolut starr festgelegt; es hängt eben sehr viel davon ab, welchen Gebrauch der Mensch von seinen Kräften und Anlagen macht. Wer nicht ganz Sklave seiner Leidenschaften ist, kann manchen bösen Einflüssen widerstehen, und so materialistisch auch unser Zeitalter ist, es bietet doch Gelegenheit genug, Gutes zu tun und sich selbst zu vervollkommnen. Der ethisch Höherstrebende kann also sein „Fatum“ mildern. Geduld, Ruhe und Ergebung helfen uns über schwere Stunden hinweg.

Paul Zillmann hat sich über diese Wechselverhältnisse zwischen astrologisch-karmischen Notwendigkeiten und den Gegenwirkungen des höherstrebenden, befreienden Willens in seinen „Astrologischen Lehrbriefen“ (Metaphysische Rundschau, Band 15, Heft 2) wie folgt ausgesprochen:

„Man darf sich natürlich diese astrologischen Aspekte nicht als eine uns vom Himmel angelegte Zwangsjacke betrachten, sondern in der Art einer feinen Tendenz, eines Untertones, der einem Bilde diese oder jene Stimmung verleiht. Einige Beobachtung wird dies klarlegen. Unser eigentliches höheres Ich, der Kausalkörper, wird von den astrologischen Aspekten nicht beeinflußt; sein Vehikel, der Astralkörper mit seinen Verdichtungsformen bis zum physischen Körper, untersteht aber, soweit nicht der Einfluß des Kausalkörpers ein völlig bewußter und dominierender geworden ist, diesen Strömungen, die wie Lichtsrahlen reizen oder herabstimmen,

hindern oder fördern und die man recht wohl als chemische Reagentien des Äthers bezeichnen könnte. Wir können durch die Höherentwicklung unserer Bewußtseins (und selbstredend auch unseres Willens und unserer sittlichen Kraft) die astrologischen Einflüsse abschwächen oder, wie es im Sprichwort heißt: „unsere Sterne beherrschen, wie der Weise, brauchen ihnen also nicht zu gehorchen, wie der Tor.“

Deshalb sagt auch H. P. Blavatsky: „Wie man ohne Feuer nicht kochen kann, so gibt es keine Freiheit ohne Erkenntnis.“ Das Schwere ist nur, von der höheren Erkenntnis den richtigen Gebrauch zu machen. Jedenfalls hilft hierzu ein gutgestelltes Horoskop sehr viel. Wie praktische Astrologen auf Grund ihrer vielseitigen Erfahrungen versichern, kann man selbst schlechte Aspekte respektive die dadurch angezeigten Gefahren paralysieren, wenn man dieselben kennt und rechtzeitig geistig entgegenwirkt. Das einfachste und beste Mittel hierzu ist Gottvertrauen. So schreibt mir ein befreundeter Astrolog, ein wissenschaftlich gebildeter Mann, der sich nun 18 Jahre mit astrologischen Studien abgibt: „. . . Besonders der Anfang 1910 droht mir noch astrologisch mit schweren Zeiten. — Ich fürchte sie aber nicht, sondern vertraue auf Gottes Schutz, der uns immer weit besser und liebevoller geführt hat als es durch die astrologischen Zeichen zu erwarten gewesen wäre.“ Dieses geistige Verhalten „schlimmen Aspekten“ gegenüber empfehle ich auch Ihnen. G. W. Surya.



Vom Büchertisch.

Alle hier genannten Bücher sind durch die Verlagsbuchhandlung von Max Altmann in Leipzig : : schnellstens zu beziehen. : :

Bücherbesprechung.

Das Geheimnis des Glücks. Aus dem Tagebuche eines Wanderers. Zusammengefaßt von Ernst Gorsemann. 2.—4. Tausend. Leipzig 1909, Max Altmann. Preis 1,20 Mk.

„Meine Bücher sind für jene bestimmt, die das Glück nicht in den vielen Dingen, sondern in ihrem eigenen Inneren suchen und die lernen wollen, in jeder Lebenslage glücklich zu sein“, sagt der bekannte Autor in der Vorrede und bestimmt damit selbst seinen Leserkreis. Was der alte Weise in stiller Feierstunde der horchenden Seele anvertraut hat: „Das Glück kam zu mir, als ich mein Wesen und meine Bestimmung erkannte“, das leuchtet in inniger und sanfter Klarheit durch die acht Kapitel des Buches. Es ist kein Wegweiser zum Glück in dem Sinne, wie es der in Äußerlichkeiten verbohrte und durch Äußerlichkeiten beschränkte Alltagsmensch sucht. Aber der Jünger der wahren Theosophie wird in den Kapiteln, deren reicher Inhalt von poesievollen Naturschilderungen und sinnigen Vergleichen durchrankt ist, das Geheimnis des wirklichen Glückes geoffenbart finden. Das schlichte Büchlein eignet sich sehr zu Geschenken an Personen, die man für die höhere Welt- und Lebensanschauung gewinnen will, wofern sie hierfür nur einigermaßen empfänglich sind.

Dr. Nepel.

Die Astralebene. Von C. W. Leadbeater, Aus dem Englischen übersetzt von A. S. Pieter. 2. Auflage. Leipzig 1909, Max Altmann. Preis 1 Mk.

Leadbeaters Astralebene ist das einzige Buch, das die verschiedenen in theosophischen und okkultistischen Werken zerstreuten Berichte und Aufzeichnungen über diese Ebene sammelt und das ganze Material, durch eigene Erfahrungen und Beobachtungen vermehrt, in geordneter Weise darstellt. Die Einleitung gibt Aufschluß über die Methoden zur Erforschung astralen Lebens und Webens, über die vielen Schwierigkeiten und Hindernisse, Gefahren und Täuschungen,

welche jeden erwarten, der in dieses Reich eindringen will. Davon schildert Leadbeater zunächst das astrale „Land“ mit seinen sieben Abteilungen und verschiedenen Szenerien, um den Hauptteil des Werkes auf die Darstellung der Bewohner der Astralebene zu verwenden. Mit gespanntem Interesse verfolgt der Leser die treffliche Schilderung der einzelnen Wesenheiten und erfährt die weitgehendsten Aufschlüsse, die in solch klassischer Darstellung nirgends zu finden sind: der Adept, der Chela, der schwarze Magier, der Nirmanakaya, der gewöhnliche Mensch im Leben und nach dem Tode, die Larven oder Gespenster, der Vampyr, der Werwolf. Alle diese Wesenheiten menschlicher Art werden in eingehender Weise behandelt, ebenso die Wesenheiten nichtmenschlicher Art: die Elementaressenz, die Kamarupas der Tiere, die Naturgeister, die Devas, sowie verschiedene künstlich erzeugte Wesen, Elementals u. dgl. Die innigen Beziehungen, welche zwischen der physischen und astralen Ebene bestehen und die der gewöhnliche Mensch nicht kennt und nur wie im Traume ahnt, machen das Studium astralen Lebens zu einer ebenso ernsten als wichtigen Sache. Das Buch ist daher für jeden Okkultisten so grundlegend und interessant, daß die Kenntnis desselben eine Selbstverständlichkeit bedeutet. Dr. Nepel.

Eine Studie über das Bewußtsein. Ein Beitrag zur Psychologie. Von Annie Besant. Autorisierte Übersetung von Günther Wagner. 2. Auflage. Leipzig 1906, Max Altmann. Brosch. 4 Mk., geb. 5 Mk.

Während die meisten Werke A. Besants durch ihre leichte Verständlichkeit sich auszeichnen und sowohl zur Einführung in das lichte Reich der Theosophie das Beste sind, was überhaupt in dieser Richtung geschaffen wurde, sie auch für den Vorgeschrittenen eine unversiegbare, köstliche Quelle innerer Erkenntnis und steter Veredlung bilden, so eignet sich dagegen dieses Werk durch die Schwierigkeit des Stoffes nur für Vorgeschrittene. Wer aber die anfänglichen Schwierigkeiten überwindet und in den Stoff, der behandelt wird, einzudringen vermag, der entdeckt hier eine Fundgrube tiefster Erkenntnis und reichsten Wissens. Wie das Sonnensystem sich bildet, wie die Monaden „im Herzen des Vaters“ entstehen und ihre Lebensstrahlen in die fünf unteren Ebenen, das Feld ihrer Entwicklung und Tätigkeit, hinausströmen; wie sich das mentale, astrale und physische Vehikel entwickelt, der Kausalkörper geboren wird; wie in den Monaden das Bewußtsein aufkommt und zum Selbstbewußtsein wird; wie sich die Monade zu den sogenannten „permanenten Atomen“ verhält und die „Atom-Spiralen“ in den einzelnen Runden hervorgerufen werden; ferner die verschiedenen Bewußtseinszustände im Menschen, das Unterbewußtsein, das Wachbewußtsein und das überphysische Bewußtsein, die Bedeutung der Schleimdrüse und Zirbeldrüse als physische Werkzeuge des Bewußtseins, das Wesen des Gedächtnisses — alles das behandelt der erste Teil des Werkes in reicher Fülle, und mit Erfurcht bewundert der verständige Leser die ungeheure Tiefe des Wissens, das ihm A. Besant hier enthüllt, indem sie die tiefsten Fragen der Metaphysik beantwortet. Aber auch der zweite Teil des Wortes, der die Themen Wille, Verlangen und Gemütsbewegung enthält, ist reichhaltig und interessant und bringt eine Fülle psychologischer Erkenntnisse, auf die hier nur hingewiesen werden kann. Es drängt mich, das Werk jedem Vorgeschrittenen zum eingehenden Studium wärmstens zu empfehlen. Dr. Nepel.

Die logische Dreieinigkeit. Eine Einführung i. d. Stud. d. theosoph. Gottesbegriffes von M. W. Mook. Aus d. Holländ. übers. von Clara Streubel. Theosoph. Verlagshaus Dr. Hugo Vollrath, Leipzig. 1909. 1 M.

Das Büchlein ist in unserer Zeit der naturwissenschaftlichen und theologischen Streitigkeiten eine bedeutsame Gabe. Ruhig und sachlich und mit erstaunlicher

Geistesschärfe und in streng logischer Entwicklung führt der Verfasser in die theosoph. Weltanschauung ein, die sich auf alle wirklich hervorragenden Schriften der Religion und der Philosophie im Osten wie im Westen aufbaut, und erörtert darnach die verschiedentlich auftretende und so heiß umstrittene, weil mißverstandene Trinitätslehre als die Lehre von der Manifestation, der Offenbarung des Logos. Aller Offenbarung liegt der Offbarungswille zugrunde; er ist der Erzeuger, Gott der Vater das reine Selbst oder Subjektive im Gegensatze und in der Verneinung alles dessen, was nicht Selbst, was Objektiv ist; er ist das A und das O, Anfang und Ende und darum auch der Vernichter alles Nicht-Selbst, Shiva. Die 2. Phase der Offenbarung ist die Objektivierung des Willens, polarisiert in Geist und Stoff, eine Einheit zweier Aspekte, welche Einheit die Wechselwirkung von Geist und Stoff und so die Erhaltung des Objektivierten (Welt) bedeutet (Wishnu), dem Volke verständlich gemacht als der Gottmensch, der Gottessohn. Hat sich der Logos in der 2. Phase als Zweiheit geoffenbart, so differenziert er sich in der 3. Phase, im Stoffpol, in der Vielheit der stofflichen Atome, der gröbsten Offenbarung. Dadurch daß der 2. Logos der Vermittler ist zwischen dem geistigen und dem stofflichen Prinzip und die Vielheit des letzteren wieder zur Einheit des ersten erhebt, wird er der Erlöser. Damit kann nur der Kern des Schriftchens angedeutet werden, das Übrige muß jeder selber lesen. Allen, denen eine Vertiefung ihres logischen und vernünftigen Denkens ernstliches Bedürfnis ist, kann das Büchlein wärmstens empfohlen werden. Es erweckt und leitet die inneren Kräfte, die nötig sind, um sich in eine höhere und umfassendere Weltanschauung hineinzuarbeiten. Der Stil ist meist flüssig und dem Stoffe angemessen gut verständlich, nur hier und da könnte die Interpunktion sorgfältiger sein; die Verständlichkeit würde dann noch gewinnen.

A. Grobe-Wutischky.

Joga-Aphorismen des Pâtanjali. Sanskritübersetzung und Betrachtungen von M. A. Oppermann. Einführung von Dr. Franz Hartmann. Leipzig, Theosophisches Verlagshaus, Dr. Hugo Vollrath. Brosch. 2 M. Geb. 3 M.

Nicht selten begegnet man heutzutage „Joga“-Büchern, und zwar Anweisungen zu Hatha-Yoga wie auch zu Raja-Yoga. Dennoch ist das vorliegende Buch von Oppermann mit Freuden zu begrüßen, denn es weist mit allem Nachdruck auf die wichtigen Übungen in Raja-Yoga hin und lehrt so die reinsten und höchsten Kräfte im Menschen erkennen und entwickeln gegenüber den tieferstehenden und zuweilen sehr gefährlichen Übungen in Hatha-Yoga. Vor allem wird aber das Buch dem Forscher willkommen sein, denn es enthält in 4 Teilen die Lehre des Pâtanjali, Urtext und Übersetzung gegenüberstellend, und gibt so dem Kundigen das Material zur Nachprüfung in die Hand. Weil aber die Lehre des Yoga-Sutra in wenige Sätze zusammengedrängt und daher aphoristisch ist, würden nur Wenige Nutzen von dem Studium der Übersetzung haben. Darum ist jedem der 4 Teile ein erklärender und ergänzender Abschnitt beigegeben, und da kann man sagen, daß der Verfasser es verstanden hat, die auf höchster Geistesentwicklung ruhende, aber darum nicht leicht faßliche Philosophie des Pâtanjali in ihren Grundzügen zu erfassen und durch gelegentliche Seitenblicke in die Mathematik soweit zu verdeutlichen, daß ernsthafte Schüler im Okkultismus das Buch mit Nutzen studieren können.

A. Grobe-Wutischky.

Druck von Karl Dietmar, Langensalza.

Zentralblatt für Okkultismus.

Monatsschrift

zur Erforschung der gesamten Geheimwissenschaften.

Schriftleiter: **D. Georgievitz-Weitzer.**

Erscheint jeden Monat. Abonnementspreis für Deutschland und Oesterreich-Ungarn jährlich Mk. 6.—, für das Ausland Mk. 8,—.

Manuskripte und Zuschriften sind zu richten an den Schriftleiter Herrn D. Georgievitz-Weitzer in Graz, Maigasse 27.
Zuschriften ohne beigelegte Retourmarke werden nach Tunlichkeit im Briefkasten beantwortet.
Die Schriftleitung ist nur für die von ihr unterzeichneten Artikel verantwortlich. Die einzelnen Autoren haben die in ihren Arbeiten niedergelegten Ansichten selbst zu vertreten.

Falls am Ende eines Jahrganges keine ausdrückliche Abbestellung erfolgt, gilt das Abonnement stillschweigend als für den nächsten Jahrgang verlängert.

Inseratpreis: Mk. 0,30 für die einmal gespalt. Zeile.

Alle Geldsendungen sind an die Verlagsbuchhandlung von Max Altmann in Leipzig zu richten.

III. Jahrgang. | März 1910. | 9. Heft.

1. Die Fertigen und die Bereiten.

Von Dr. Walter Bormann.

I.

Heller klingt kaum ein Wort hinein in die Menschenseele als das Wort: Fertig! Mit ihm empfangen lange Tage heißer Arbeit ihren letzten Abendsegen, der mit Himmelsgold in eine oft unbegrenzte Folge zukünftiger Sonnen hinüberstrahlt, die den Wert des Errungenen verdoppeln, immer reicher vervielfältigen werden; denn fertig in dem Sinne, daß so, wie es ward, wandellos, gerundet und geschlossen, ein Menschenwerk das Besitztum aller Folgezeiten verbleibe, ist das Wenigste der kleinen und sogar der großen Schöpfungen von Kopf und Hand. Gar Vieles, was Menschenkraft wirkt, ist sogar nichts als ein Werk der Zerstörung. Wenn Schlachtfelder mit Leichen bedeckt werden, wenn in die blutgetränkten Trümmer erstürmter Burgen das siegreiche Heer einzieht, dann sind erst die Erfolge, die daraus später ersprießen sollen, für die Macht und die Kultur eines Volkes der Segen, welcher die fertige Waffentat in eine immer mehr und schöner fertige Friedenstat wandelt. Die Erfindungen und Entdeckungen mit ihren besten Geschenken geben ebenso stets nur etwas, was in Zukunft fortwährenden Ergänzungen und Verbesserungen unterworfen ist. Die Feststellungen und Funde der Wissenschaft sind, je erstaunlicher, desto folgereicher und bedürfen also, wie dies Wort besagt, einer stetigen Folge von Erweiterungen und auch Berichtigungen. Ein selbstgenügsames Ganzes stellen allein die Schöpfungen der Dichtung und der Kunst dar, obgleich sie heimisch zunächst nur in einer Gegenwart und bei einem Volke sind, aus deren Geiste sie erwuchsen, und jeder Zeitgeist neue, seinen Anforderungen gemäße Kunstweisen der Lebensauffassung, des Materiales und der Form hervorruft. Trotzdem ist, was in Dichtung und Kunst mit Meisterschaft einem besonderen Zeitalter gerecht wurde, auch der Menschheitsbesitz aller kommenden

Zeiten. Obschon spätere Geschlechter sich unmittelbarer an dem erbauen, was ihren eigentümlichen Geistesbedürfnissen sich anpaßt, richtet es gerade den mit der Enge der Tagesverhältnisse ringenden Zeitgeist auf, durch Kunstgebilde aus der kraftvollen Jugend der Menschheit neu in sich die noch unverlorenen Mächte frischer Empfänglichkeit und Wirksamkeit zu wecken. Somit sind allerdings die echten Meisterwerke der Dichtung und Kunst, die ungeachtet vielleicht kleiner Mängel von einem auf das Ganze schauenden, nicht engen Sinne als vollendet gewürdigt werden, etwas in sich Selbstgenügsames; verschiedenartig zwar je nach den Zeiten sind Poesie und Kunst, doch ihre Meisterschöpfungen sind in ihrer Art und Weise nicht zu verbessern, wie etwa Leistungen des Handwerkes in Zukunft bequemere und nützlichere Einrichtungen erhalten. In ihren Werken, die auch aus ehrwürdigen Fernen den späteren Geschlechtern zugänglich bleiben, selbst mitunter den verstümmelten, welche die ursprüngliche Ganzheit noch ahnen lassen, besitzt daher die Menschheit etwas „Fertiges“, was diesen Namen wirklich und einzig verdient, was inmitten all der zersplitternden Hast des Erdengetümmels uns den Sinn der Vollständigkeit und Einheit gütig wahrt, gleichwie eine tröstliche Bürgschaft des festen Kernes auf unserem Seelengrunde im Woher unseres Ursprunges, im Wohin unserer Ziele. In solchen rührenden Geschenken der Kunst, in denen sie die Harmonie auffindet in der Wildheit und dem Unbestande der doch treulich den Menschen hütenden Natur, und im oft so unversöhnlich harten Menschenleben schenkt sie uns aus uns selbst heraus unser bestes Selbst zurück.

Diese gesamten Betrachtungen drängen sich mir zu, wenn ich das durchschnittliche Verhalten gegenüber dem Okkultismus von Seiten der meisten Anhänger wie Gegner ins Auge fasse. Die Mehrzahl der Anhänger gibt sich seinem geheimnisvollen Tatsachenreiche mit glühendem Seelenverlangen hin, indem sie aus ihm sofortige Beweise für ihren metaphysischen Unsterblichkeitsglauben als gültig für alle Welt erstreben, und meint, daß schon irgend eine einzige ihnen selbst wohlbeglaubigte Tatsache genügen müsse, um die Wissenschaft zu überführen, den Materialismus zu besiegen. Die Gegner indes, die mit allgemeinen unüberwindlichen Vorurteilen jeden Einzelfall solcher Art als Einbildung, Selbst- und Erinnerungstäuschung oder gar groben Betrug zu bestreiten pflegen, halten es ebenso schnell für hinreichend, wenn sie an einem oder an einem Paar von Fällen Unrichtiges nachgewiesen zu haben glauben. Hier wie dort ist man — fertig! Getreu auszuharren in unausgesetzter Arbeit bei der Forschung auf diesem Gebiete, das ist den einen wie den anderen langweilig, überflüssig. Was hilft es, so sagen die Anhänger, wenn wir nach bestverbürgten Beispielen immer wieder neue zur Bestätigung sammeln, da die Zweifler jegliches neue Beispiel abfertigen werden wie die früheren? Und man verzichtet in der Tat dann auf die Mühe fernerer Belege, die noch dazu öffentlich mit dem eigenen Namen zu decken lästig und ver-

legen ist. Man wirft sich lieber einer Glaubensgesellschaft in die Arme, die, anstatt unaufhaltsam ruhig und geduldig Schritt um Schritt den Weg der Wahrheit zu ebnen, stracks mit metaphysischen und religiösen Offenbarungen über das Jenseits und seine Zustände und Verfassungen den ungestümen Drang der Gemüter beruhigt.

Daher die starken Erfolge der „Theosophie“, die in Deutschland zur Zeit beinahe alles, was zum Okkultismus sich bekennt, aufgesogen hat und dessen freie wissenschaftliche Forschung abtötet. Zumal mit einer Einbuße des Wahren zehrt man an einem Überflusse des Zweifelhaften und vielleicht Unwahren. Die Wissenschaft wird verkürzt; der Glaube gebärdet sich wie ein Wissen, indem er überfüttert wird mit rein Übersinnlichem ohne jede Kontrolle der Sinne, die über Wahres und Falsches im Geschehen unserem urteilenden Verstande die einzigen Entscheidungsgründe bieten. *)

Das metaphysische Bedürfnis, von dem Schopenhauer den Wert aller Kultur abhängig fand, ist, so scheint es, als selbsteigene Geistesbetätigung immer bloß bei einzelnen vorhanden und, wo der Zeitenlauf es in den Massen rege macht, da ist es nur ein Drang, unter Ersparung selbständiger Denkarbeit ein möglichst fertig Gegebenes als gemeinsame Nahrung zu schlucken. An Stelle alter Glaubenshauptstücke treten nur neue. So braucht man seine Propheten und Prophetenschriften und erbaut sich in Versammlungen an den immer wiederholten Erläuterungen mystischer Offenbarung durch feurige Apostel.

Wie maßlos verkehrt ist diese geduldlose Preisgabe der okkultistischen Wissenschaft! Da doch keine einzige Wissenschaft, wie emsig und wie lange sie forsche, jemals fertig sein kann, sollte der Okkultismus, der vom mittelalterlichen Dämonenglauben der Kirche bei seinem jetzigen Wiedererwachen erst zu einer Wissenschaft ward, kaum sprießend, schon in Halmen, Blüten und Früchten fertig dastehen? Diese Wissenschaft, die, wie sie jung, dazu noch die allerschwierigste und tiefstdringende der Wissenschaften ist? Schlägt eine solche Meinung nicht ins Antlitz aller gesunden Vernunft? Wenn wirklich dieser oder jener Fall bestbeglaubigt ist, so ist es zwar Logik, daß diese eine Tatsache ausreicht, um sie selbst festzustellen und somit die Möglichkeit anderer ebensolcher Fälle zu verbürgen. An dieser vollkommenen Wahrheit ist nicht zu rütteln. Nichtsdestoweniger ist einzusehen, wie wenig ein vereinzelter, ob auch fest bewiesener Fall zureicht, um ihn, wenn er der normalen Erfahrung und

*) Das tun sie auch im Falle, wo es sich um die Bestätigung ganz übersinnlicher Kräfte handelt, wie z. B. sogar bei der genauen Erfüllung von bestimmt gehaltenen Weissagungen des Zukünftigen durch Niederschriften oder Drucke, in denen die Weissagungen rechtzeitig festgehalten wurden und die wir in Händen haben und lesen können, so daß durch dies sinnlich Vorhandene die Bestätigung des Übersinnlichen unwidersprechbar ist.

allen bisher geltenden Annahmen widerspricht, zu verstehen. Erst eine erkleckliche Zahl von Fällen ergibt die Mannigfaltigkeit der Eigenschaften, die jeden einzelnen von ihnen in verständnisvolle Beleuchtung rückt. Was noch gänzlich unverstanden, das ist als Tatsache an sich Vielen belanglos und so gut wie nicht vorhanden. Die erstaunliche Abweichung von jedwedem sonst Bekannten ist für sie nicht, wie für andere, ein Reiz und Sporn emsiger Forschung, sondern schreckt sie ab, stört sie in fleißiger jahrzehntelanger Arbeit mit Früchten, die neuer Aussaat und Ernte harren. Liegt hierin freilich eine Kränkung und Verkürzung der Wahrheit, ist das doch menschlich nach zwei Seiten, sowohl in Hinsicht der dabei sich kundtuenden Tüchtigkeit wie Schwäche. Der Menschenverstand, wie mächtig immer im Wahrheitsstreben, ist endlich eingeschränkt von den Grenzen seiner Anlagen und seiner bisherigen Beschäftigungen. Tausend Einseitigkeiten erstatten ihren schätzbaren Tribut zum immer allseitigeren Wissensschatze der Menschheit, denn im Streite der Geister wird zuletzt jede Einseitigkeit den Kürzeren ziehen. Ihr Hemmschuh fällt weg, wenn der Wagen von der Steile des Berges hinabgefahren ist auf die ebenen Straßen ruhigen Verständnisses. Dann sind Tatsachen, die es einmal sind, erst Tatsachen für die Welt geworden, Gleichgiltigkeit und Anzweiflung besiegt, der Wagen rollt.

(Fortsetzung folgt.)

---

2. Schutz-Hüllen.

Von C. W. Leadbeater.

(Aus dem Adyar Bulletin.)

(Fortsetzung.)

Die Astralhülle.

Die Anlässe, aus welchen man eine Astralhülle bildet, sind naturgemäß ganz anderer Art, da sie sich auf die Gefühle und Leidenschaften beziehen müssen, und der größte Teil fällt in folgende drei Unterabteilungen: 1. Die Astralhülle kann bezwecken, jene leidenschaftlichen Schwingungen abzuhalten, die absichtlich von dritten gegen die betreffende Person gerichtet werden, d. s. Vibrationen des Zornes, des Neides, des Hasses usw.; 2. Schwingungen niederen Charakters abzuhalten, wie z. B. jene, die die Wollust hervorrufen und nicht mit Absicht gegen die Person gerichtet sind, aber in der umgebenden Atmosphäre herumschweifen und im Alltagsleben zufällig gegen sie anstoßen; 3. um eine Person während der Meditation zu schützen und zu vermeiden, daß niedere Gedanken, welche die Astralmaterie mit sich führt und ungewünschte Gefühle erwecken, sich einschleichen.

In allen diesen Fällen muß die Willenskraft auf die Oberfläche des Astralkörpers gerichtet werden, also nicht auf jene des Gegenstückes von gröberer Astralmaterie, welches die genaue Gestalt des physischen

Körpers besitzt, sondern auf die eiförmige Aura, wie sie im „Sichtbaren und unsichtbaren Menschen" abgebildet erscheint.

Sowohl in diesen Fällen als auch in allen anderen, in welchen man eine Hülle bilden will, muß man stets gegenwärtig haben, daß es vor allem nötig ist, sich ein ganz klares Bild von ihr zu machen und daß man die ganze Willenskraft durch mindestens einige Minuten auf der Kraftanstrengung, die nötige Form zu bilden, konzentrieren muß. Weiters beachte man, daß solche Verdichtungen bis zu einer gewissen Grenze nicht natürliche sind, es sind nämlich Anpassungen der Materie, die im Schema der Sachen nicht vorgesehen sind, und deshalb besteht in ihnen eine konstante Neigung, den ursprünglichen Zustand wieder einzunehmen, d. h. sich aufzulösen. Die Willenskraft muß demzufolge einen genau begrenzten Eindruck hervorbringen, und zwar solcher Art, daß sie wenigstens auf einige Stunden dieser leichten jedoch ständigen Tendenz der Disintegration widerstehen kann, da sonst die Hülle durchdringbar und gerissen sein wird und ihren Zweck gänzlich verfehlt. Eine Hülle, die längere Zeit dauern soll, muß fortwährend erneuert werden, sonst löst sie sich bald auf.

Auch für den Astralkörper müssen wir stets das vor Augen halten, was ich bereits beim ätherischen erwähnte, nämlich daß eine Hülle nicht nur Schwingungen abhält, sondern auch gefangen hält, und deshalb muß man bei der Bildung einer Astralhülle Sorge tragen, sie nur aus Materie der niedersten Astral-Unterebenen zu bilden, da ausschließlich diese Materie allen niederen ungewünschten Schwingungen der Wollust, der Bösartigkeit, des Hasses, des Neides und anderer unedlen Leidenschaften entspricht. Die höheren Gefühle manifestieren sich stets durch die Natur der höheren Unterebenen, und diese dürfen zur Bildung der Hülle nicht gebraucht werden, da sie vor allem alle jene Strömungen freundschaftlicher Gesinnungen, die der betreffenden Person zugesandt und ihr von Nutzen sein könnten, abhalten würden, und anderseits wäre sie selbst verhindert, anderen gleiche Strömungen freundlich gesinnter Gefühle zuzusenden.

Man wird fragen, wie es einem gewöhnlichen Menschen oder einem wenig vorgeschrittenen Schüler möglich sei, die Art der Astralmaterie, die er zur Bildung der Hülle benötigt, zu kennen, und die Antwort lautet, daß es garnicht schwieriger ist als die Bildung der Hülle selbst. Um eine Astralhülle zu bilden, muß man vor allem an die Umrisse der eigenen Aura denken und dann an allen Punkten die Materie verdichten. Diesen Vorgang könnte man einen intelligenten Gebrauch der Vorstellung nennen; und die Vorstellung kann leicht mit geringer Kraftanstrengung dahin gebracht werden, sich den Astralkörper als von sieben in Dichtigkeit verschiedenen Graden Materie zusammengesetzt vorzustellen. Nun richte man die Willenskraft darauf, Materie der drei niedersten Unterebenen zu wählen und ausschließlich damit die Hülle zu bilden. Obwohl

der Operierende nicht fähig sein mag, den Erfolg seiner Anstrengungen durch Hellsehen gewahr zu werden, darf er nicht daran zweifeln, den erwünschten Erfolg erzielt zu haben, da nur jene Materie, an die er gedacht hat, der Wirkung der von ihm erzeugten Strömung folgen wird.

Die Mentalhülle.

Die um den Mentalkörper gebildete Hülle unterscheidet sich von der astralen insoweit, als diese nicht dazu dient, gegen Einflüsse ungewünschter Gefühle zu schützen, sondern gegen ungewünschte Gedanken. Auch hier haben wir drei Hauptfälle, in welchen die Hülle von Nutzen ist, u. z. 1. bei der Meditation; 2. beim Einschlafen und 3. bei besondern Gelegenheiten, wenn ohne diesen Schutz niedere Gedanken sich leicht einschleichen könnten.

Den Zweck, den die Mentalhülle während der Meditation erfüllt, ist, die Menge niederer Gedanken, die ununterbrochen in der Atmosphäre umherziehen, abzuhalten. Selbstverständlich ist keine Hülle im Stande, die im Geiste des Menschen entstehenden Gedanken abzuweisen, aber die große Mehrzahl fluktuierender Gedanken wird durch äußere Anregungen verursacht, die von Gedanken, die andere in der Gegend hinterlassen haben, erzeugt werden, und das Eindringen dieser Gedanken kann die Hülle verhindern. Aber auch hier ist es nötig, die erforderliche Materie nur aus den drei niedersten Mental-Unterebenen zu nehmen, um nicht helfende Gedanken, die uns zugesandt werden könnten, abzuhalten oder zu verhindern, daß unsere eigenen Gedanken den Meister erreichen.

Viele werden im Augenblicke des Einschlafens von Schwärmen herumschweifender Gedanken gestört. Eine Mentalhülle würde sie davon befreien, falls sie von außen kommen, und es genügt, daß die Hülle nur für die kurze Zeit, die man zum einschlafen braucht, dauert. Es ist wohl wahr, daß das Ego sie beim Verlassen des physischen Körpers mitnehmen wird, aber sie wird bereits ihren Zweck erfüllt haben; dieser Zweck ist eben, dem Ego zu ermöglichen, den Körper zu verlassen. Die Strömungen herumziehender Gedanken oder mentaler Sorgen werden wahrscheinlich, nachdem sich die Hülle aufgelöst hat, wieder zu wirken beginnen, aber da das Ego bereits außerhalb des physischen Körpers sich befindet, werden sie auf den Rest des Körpers keine Wirkungen hervorrufen. Solange das Ego im physischen Körper weilt, werden die Gehirnzellen von der Mental-Wirkung erregt und es entsteht eine derartige Tätigkeit, daß es leicht dem Ego unmöglich gemacht wird, aus seinem physischen Vehikel zu treten; aber sobald es dasselbe verlassen hat, genügt diese mentale Wirkung keinesfalls mehr, um es zurückzuziehen.

Der dritte Fall findet oft statt, wenn gewisse Gedankengruppen, von denen einige vollkommen gut, die anderen schlecht, unter einander vermengt erscheinen. Es ist wohl bekannt, daß eine tiefe Andacht und

eine gewisse Art Sinnlichkeit oft fast unentwirrbar mit einander vermischt sind. Ein Mensch, der sich von einer solchen Art unangenehmer Gedanken gestört fühlt, kann leicht die Wohltaten der Andacht ernten, ohne dabei unter der schlimmen Wirkung der Sinnlichkeit zu leiden, indem er seinen Mentalkörper mit einer starren Hülle Mentalmaterie der niedersten Unterebenen umgibt; denn dadurch verhindert er den niederen Eindrücken den Eingang und gestattet den höheren, ungestört auf ihn zu wirken. Dies ist nur ein Beispiel unter vielen.

Der beste Gebrauch, der mit einer Hülle zu machen ist.

Wenn eine Hülle nötig ist, so ist wahrscheinlich die von mir gezeigte Bildungsmethode die leichteste, es bleibt jedoch noch immer zu erwägen, ob eine Hülle wünschenswert sei oder nicht? Ohne Zweifel ist sie in gewissen Fällen von Nutzen und einleuchtenderweise nötig, wenn für andere angewendet. Die „unsichtbaren Helfer“ verwenden sie oft, um irgend eine arme, gequälte Seele zu schützen, die noch nicht die nötige Kraft besitzt, sich selbst gegen bestimmte und absichtliche Angriffe, welche von außen kommen, sowie gegen den unaufhörlichen Wirbelwind herumschwirrender und bedrückender Gedanken zu verteidigen. Die Absicht, eine Schutzhülle zu eigenem Gebrauche zu bilden, ist in gewissem Sinne ein Bekenntnis seiner eigenen Schwäche oder Unvollkommenheit, denn es erscheint zweifellos, daß, wenn wir so wären, wie wir sein sollten, wir auch keinerlei derartiger Schutzmittel bedürfen würden! (Schluß folgt.)

3. Tibetanische Mystik und Lama-Weisheit.

Von Dr. Th. Foucheur von Orléans. *)

(Mesopotamien 1897.)

Eine schwere Tropendysenterie hatte mich — mitten aus meiner ärztlichen Tätigkeit heraus — auf ein längeres Krankenlager geworfen. Das war in einem türkischen Städtchen, jenseits des Euphrats, am Rande der mesopotamischen Hochsteppe. Als sich mein Zustand so weit gebessert hatte, daß ich transportfähig war, ließ ich mir in dem märchenhaften Garten eines befreundeten Türken Zelte aufschlagen und begann dort ein wahres Stillleben, das bekannte Dolce far niente eines Genesenden. Als mein eigener Arzt hatte ich mir selbst das Lesen untersagen müssen und ich vermißte wirklich weder meine Studien, noch die Lektüre und noch weniger das rauschende, brausende Treiben einer fieberhaften Berufstätigkeit.

Stundenlang lag ich in meiner Hängematte, entweder das überreiche Naturleben in seinen satten orientalischen Farben und Tönen um mich herum — mit offenen Sinnen — in wachen Träumen aufnehmend

*) Der Verfasser dieses Artikels lebt auch heute noch im Orient als praktischer Arzt. (Anmerkung der Schriftleitung.)

oder aber im weltabgewandten Denken und Forschen über die uralten Fragen der Menschheit, die abgrundtiefen Mysterien alles Seins und Werdens, meine Zeit verbringend.

Selten empfing ich die paar europäischen Bekannten und Freunde, da einerseits mein „buen retiro“ glücklicherweise für die zufälligen Besucher zu abgelegen war und ich mir andererseits aus ärztlichen Gründen möglichste Einsamkeit und Ruhe verordnen, ja hatte vorbehalten müssen. Hassan, der Getreue (ein Soldat, der mir zu meiner persönlichen Sicherheit von der türkischen Regierung aufgenötigt worden war), wachte wie ein Zerberus an der Pforte meines Paradieses.

Meine zwei alten Dienerinnen (armenische Witwen) sorgten geräuschlos und mit großer Pünktlichkeit für alle leiblichen Bedürfnisse.

Da machte ich eines Tages eine merkwürdige Bekanntschaft, die sich bald zu einer förmlichen Jüngerschaft meinerseits steigerte — ja soweit gehend war diese Freundschaft, daß ich täglich einige Stunden mit meinem Gönner meditierte und philosophierte. Meine Hängematte war auf einem Rondel zwischen zwei mächtigen Feigenbäumen ausgespannt. Von diesem erhöhten Platze überschaute ich nicht nur meine tiefer gelegenen Gartenpartien, sondern auch einen angrenzenden Teil des besonders gepflegten und eingefriedeten Nachbargartens. So weit mein Blick schweifen konnte, gehörte das ganze Besitztum drei Brüdern, Alttürken, deren Mutter (eine Tibetanerin) ich einst in schwerer Krankheit erfolgreich behandelt hatte.

Täglich führte der älteste der Brüder, Ibrahim Effendi (mein besonderer Freund), einen hochbetagten Verwandten seiner Mutter in den Garten hinaus. Ganz nahe bei meinem Platz wurde vorher eine feine indische Strohmatte und Gebetsteppiche hingelegt, wo der ehrwürdige Greis mit seinem Begleiter Platz zu nehmen pflegte.

Wie ich bald erfuhr, war diese prophetenähnliche Persönlichkeit ein tibetanischer Lama namens Tschang-gatze (ein mütterlicher Großonkel des Ibrahim Effendi).

Tschang-gatze war blind. Seine erloschenen Seheraugen blieben immer in weite Fernen gerichtet, gleichsam als ob der Patriarch bereits in eine andere Welt hinüberschaute. Ich übergehe die Einzelheiten, wie wir bekannt, wie wir vertraut wurden, nur das eine — ich wurde Hörer, Schüler; er war der Meister, der belehrte, Fragen beantwortete oder nicht beantwortete, gerade wie es seiner Weisheit gefiel. Nie aber beantwortete der Meister eine Frage zweimal, noch deutete er daran herum. In späteren Tagen, als ich in Ägypten, wiederum als ein Genesender, Zeit und Kraft hatte, schrieb ich vieles auf, was mir mein getreues Gedächtnis aufbewahrt hatte.

Hier lasse ich in Form eines Dialogs einiges folgen, muß aber vorausschicken, daß diese Unterhaltung meistens in Türkisch, selten in Arabisch geführt wurde. Der Meister, der in seiner Jugend in London

und Paris gewesen war, konnte noch etwas Englisch und Französisch, bediente sich aber lieber einer orientalischen Sprache, nur technische Ausdrücke pflegte er in einer modernen Sprache zu sagen — falls er den Begriff nicht in Umschreibungen wiedergeben konnte.

Der Lama Tschang-gatze sprach trotz seines hohen Alters hell und klar — allerdings sehr langsam und in großen Pausen. Die ganze große Familie und Sippschaft brachte dem Meister die tiefste Verehrung und Ergebenheit entgegen, da er als Heiliger „Weli" galt, welcher oft tagelang irdischer Speise nicht bedurfte (wie es hieß).

Dialog.

Schüler: „Wie läßt sich die Existenz einer persönlichen Gottheit beweisen?"

Meister: „Die Anfangs-Ursache aller Dinge (Schöpfer) muß ihrer Wirkung (Schöpfung) vorangehen! Die Ursache ist in den meisten Dingen unersichtlich, unsichtbar, unübersehbar, unbegreiflich. (Schöpfer.) — Die Wirkung (Schöpfung) ist dagegen meistens ersichtlich, sichtbar, absehbar, übersichtlich, ja scheinbar begreiflich."

Schüler: „Was ist das Grundgesetz alles Denkens, Verstehens?"

Meister: „In dem Verhältnis von Ursache zur Wirkung liegt die Konsequenz aller Dinge beschlossen. Hast Du Ursache (Schöpfer) und Wirkung (Schöpfung) denkend, ahnend erfaßt, erschaut, so kommt Dir die Ehrfurcht vor Schöpfer und Schöpfung. Die Ehrfurcht aber ist aller Weisheit Anfang."

Schüler: „Ist der Schöpfer persönlich oder unpersönlich?"

Meister: „Wo eine Frage ist, da wird auch eine Antwort. Sei Du persönlich, Drang, Wille, Suchen, Forschen Andacht, Wunsch, Bitte, Gebet, so ist Er persönlich. Sei Du „Null", so wird er „Eins".

Schüler: „Was ist Gott?"

Meister: „Gott ist der Schaffende, der Schöpferische, der Zeugende, der Gestaltende „Der da war, ist und sein wird." (Ekummescha, „Der immer war" wie es im Sanskrit heißt.)

Schüler: „Aus was besteht Gott?"

Meister: „Er, Er besteht aus Stoff, Kraft (Energie) und Hauch (Ruach = Seele = Zentralbewußtsein). Er ist der Dreieinige."

Schüler: „Was ist Stoff?"

Meister: „Stoff (Materie) ist das Ausdrucksmittel, das in die Erscheinung tretende, das Ausgesprochene, das Wort, das Karma. Aller Stoff besteht aus einem einzigen Grundelement, einer Einheit. Je nach der treibenden Kraft schwingt das Element in verschiedenen Wellenlängen, deswegen sprechen die abendländischen Gelehrten von verschiedenen Elementen des Stoffes. Je höher die Wellenzahl, desto feiner tritt der Stoff in die sichtbare Erscheinung (Luft, Licht, Äther)."

Schüler: „Was ist Kraft, Energie?

Meister: „Die ewige Plastik, die sich nie erschöpft, die sich ewig umsetzt, das Perpetuum, die Urzeugung, das unveränderlich Rotierende. Das Bleibende in der Flucht aller Erscheinungen. Das Eins der Schöpfung. Der Schöpfer selbst. Kraft ist die große Eins *), Stoff ist die große Zwei im göttlichen Dreiklang **)“

Schüler: „Was ist die große Drei?“

Meister: „Wir nennen es Hauch (Ruach), Seele (Zentralbewußtsein), heiligen Geist, ewiges Licht.“

Schüler: „Aus was besteht die Seele?“

Meister: „Wie kann man eine schülerhafte Frage mit armen Worten befriedigen? Die Zentralseele ist der flammenden Leuchte zu vergleichen. Siehst Du diesen Kreis. Das Zentrum ist eine Leuchte, welche den ganzen Umkreis des Kräftezusammenspiels (Gehirnmechanismus) belichtet.“ (Siehe Figur 1.)

Figur 1.

Schüler: „Was ist die Schöpfung oder der Kosmos?“

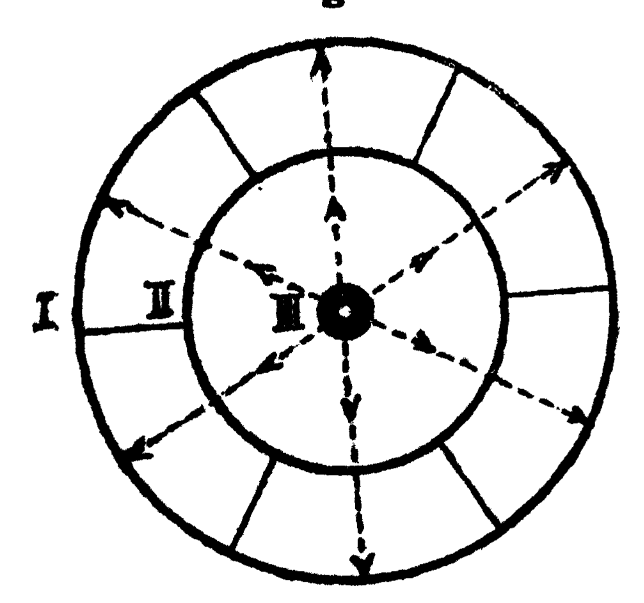
Meister: „Der Kosmos ist der Ausfluß (Emanation) des Schöpfers und besteht aus Stoff, Kraft und Geist (Seele). Der belebte Kosmos zeigt in jedem Geschöpf Stoff und Kraft, belichtet vom aktiven Geist, der nach ewigen Gesetzen beleuchtet. Der unbelebte Kosmos zeigt in jeder Materie Kraft und Stoff, überschattet vom gebundenen, fixierten Geist (latenten Geist).“

Schüler: „Was ist der Mensch?“

Meister: „Der Mensch ist die Schöpfung im Kleinen (Mikrokosmos), der Abglanz, das Prisma des Höchsten, des Schöpfers, er ist die Krone der Schöpfung, der ruhende Punkt, wo sich Anfang und Ende zur Ewigkeit verbinden.“

Schüler: „Aus was besteht der Mensch?“


Figur 2.



Meister: „Aus der ewigen Dreizahl! Das Stoffliche (Leibliche), der äußere I. Kreis, bewegt und belebt von der Kraft der plastizierenden Energie, Intelligenz; II. Kreis, belichtet von der Zentralleuchte, dem Bewußtsein (Seele).“ Siehe Figur 2.

Schüler: „Was ist Tagesleben und Schlafleben?“

Meister: „Tagesüber im wachen Zustand ist Kreis II (der mittlere Kreis), die

*) Also auch eine Einheit und keine Vielheit.

**) Bismah, Wisch und Siwa.

treibende Kraft, fest verbunden mit dem äußeren Kreis I, welcher die Leiblichkeit darstellt. Und das Bewußtsein, die Zentrallaterne (III. Kreis) beleuchtet die zwei peripheren Kreise gleichmäßig. Nachts ist die Verbindung von Kreis I mit Kreis II gelockert. Das Bewußtsein beleuchtet um so intensiver den Kreis II, so daß die Kraft (intellektuelle Energie) sich oft weit über den Kreis I hinaus projizieren kann und unabhängig von der zeitlichen Leiblichkeit arbeitet, schafft, Besitz ergreift."

Schüler: „Was ist Leben und Tod für den Menschen?"

Meister: „Leben, gesundes, normales, harmonisches ist die gesetzmäßige Verbindung von Stoff (Leiblichkeit), Kraft (Intelligenz oder plastizierende Energie) und Bewußtsein (Seele). Der Tod ist die Auflösung dieser Dreizahl. Das Mosaik des leiblichen Elementes zerfällt und fügt sich neu zu Asche, Staub und Erde. Die Kraft = Intelligenz setzt sich in andere Bewegung um und plastiziert sich eine neue Leiblichkeit. Über die sinkenden Schranken der sich auflösenden Leiblichkeit hinaus entfliehen Kraft (plastizierende Intelligenz) und die Leuchte (Bewußtsein oder Seele) zurück in den Zentralozean von Kraft und Licht, in den Schöpfer, der ihnen ein neues Gesetz, eine neue Existenz anweist."

Schüler: „Kann ein Verstorbener sich einem Lebenden in irgend einer Form nähern?"

Meister: „Der Stoff, der in seiner irdischen Erscheinung uns bekannt ist, zeigt für uns drei Aggregatzustände — fest, flüssig, gasförmig. Es gibt noch einen vierten Aggregatzustand, den ätherischen *) (Astralzustand). Die längere oder kürzere Frist nach Auflösung der irdischen Leiblichkeit, bis Kraft (plastizierende Intelligenz) und Leuchte (Bewußtsein, Seele) sich eine neue unirdische Erscheinungsform (jenseitige Leiblichkeit) geschaffen haben, kann die Persönlichkeit sich des vierten Aggregatzustandes bemächtigen und im Astralleib erscheinen — als Schatten, Spuk." (Soll wohl Ätherleib heißen. Anmerkung des Schriftleiters.)

Schüler: „Kann eine solche Erscheinungsform eines Verstorbenen uns über die jenseitigen Dinge aufklären?"

Meister: „Nein, denn der vierte Aggregatzustand gehört noch dieser Zeitlichkeit (dieser Ebene!) an — hat der Verstorbene einmal das unirdische Gewand des ewigen Lichtes erhalten (himmlischen Leib, wohl identisch mit der Devachanhülle, dem Leib der Verklärung der christlichen Mystik) —, so ist er von den Lebenden absolut ge-

---

*) Dr. Foucheur setzte im Originalmanuskript neben dem Wort ätherisch in Klammer „Astralzustand". Es scheint da wieder jene, auch in älteren theosophischen Schriften vorkommende Verwechslung des Äthers mit der Astralmaterie vorzuliegen. Äther gehört noch zur physischen Ebene. Astralmaterie stellt die nächste Ebene oder Oktave des Stoffes dar. Diese Verwechslung mag ihre natürliche Ursache in der Wortarmut westlicher Sprachen haben. (Der Schriftleiter.)

schieden durch eine unüberbrückbare Kluft. Auch fehlt uns Lebenden jedes stoffliche Organ, jede intellektuelle Kraft, jedes adäquate Bewußtsein, um Lebewesen oder Botschaften des Jenseits zu empfangen, zu verarbeiten und zu sichten.“ (Fortsetzung folgt.)

4. Der Gottesbegriff bei den Okkultisten.

Von A. v. Ulrich.

(Schluß.)

In der vorhergehenden Zuschrift setzte ich den Gottesbegriff, wie er uns in der Geheimlehre gegeben ist, auseinander und überging mit Stillschweigen, ohne sie zu vergleichen und zu kritisieren, die Gottesbegriffe, wie sie die verschiedenen Philosophen und Dogmatiker aufgestellt haben, weil ich nicht allein der Meinung bin, daß jeder Philosoph immer nur seine eigene Vorstellung der Gottheit gibt und seine Schüler ihm nachbeten, ohne zu merken, daß in ihrem Geiste die Vorstellung eine andere Färbung annimmt. Hegel sagte am Ende seiner Universitätslaufbahn: „Von meinen Zuhörern hat mich nur einer verstanden, und dieser eine auch hat mich nicht verstanden“.

Ich glaube, Hegel hatte vollständig Recht. Wenn ich Hegel lese, so scheint es mir, er bemühe sich ungemein, das in Worte zu fassen, was wir den Gottesbegriff der Geheimlehre nennen können, aber es gelingt ihm so wenig, daß man seine Lehre für flachen, einfachen Pantheismus ansieht. Nun fragt es sich aber, ob ich nicht gleich dem einen Schüler, von dem er redet, ihn begreife und doch nicht begreife.

Da wir gerade von Hegel reden, wollen wir gleich mit dem Pantheismus beginnen, der von den Gläubigen an einen persönlichen Gott so sehr verpönt und verspottet wird. Der krasse Pantheismus nähert sich sehr dem Materialismus, dieser letztere erklärt die Materie als unbewußt tätig. Weshalb und wodurch angetrieben, darauf bleibt er die Antwort schuldig. Diese Antwort sucht der Pantheismus darin zu finden, daß die ganze Materie von der Gottheit belebt und angetrieben wird. Ein ganz richtiger Satz, der aber nur darin zu kurz kommt, daß diese Gottheit so an die Materie gebunden ist, daß sie wiederum zum unbewußten Handeln herabgedrückt wird. Für den Pantheisten ist Gott überall, in jedem Dinge, ohne diese aber wäre kein Gott.

Der Pankosmismus geht einen Schritt weiter und läßt alles von der Gottheit durchflutet sein, er sieht die Gottheit in allem, ohne jedoch dieselbe direkt mit der Materie zu verbinden, und kommt darin der Geheimlehre näher.

Theismus wird gewöhnlich angewendet, um ein Gefühl zu bezeichnen, das eine Gottheit annimmt, die über dem Weltall steht und es von außen her regiert. Deismus ist das lateinische Wort für denselben Begriff, man verbindet aber mit diesem Ausdrucke noch die Idee eines

geistigen Wesens, einer Persönlichkeit, der man allerlei Eigenschaften beilegt, während Theismus mehr nur eine Existenz annimmt, die gerade nicht eine Persönlichkeit zu sein braucht.

Dieses sind die vier hauptsächlichsten Gottesbegriffe bei den Philosophen. Der Fragesteller setzt noch Emanismus und Evolutionismus hinzu; das sind aber nicht Begriffe, die sich auf die Gottheit selbst, sondern auf deren Tätigkeit im Kosmos beziehen. Die Emanation erfordert logisch die Evolution, beide sind also innig verbunden. Emanation heißt auf deutsch Ausströmung und setzt voraus, daß alles Bestehende aus dem Wesen Gottes ausströmt, was gewiß richtig ist. Auf welche Weise dieses geschieht, vermag niemand zu erklären. Ein hübsches Symbol dafür findet sich in der indischen Lehre, es heißt daselbst: **Viele tausend Lichter werden durch eine einzige Flamme entzündet, erhalten ihr eigenes Flämmchen, ohne dass doch die Urflamme dadurch im Geringsten vermindert wurde.**

Ist aber alles aus der Gottheit ausgeströmt, so muß es danach trachten, „**vollkommen zu werden wie der Vater im Himmel**", und dazu dient die Evolution oder allmählige Vervollkommnung der ganzen Schöpfung bis zur Rückkehr zu ihrem Ausgangspunkte. Um in aller Kürze noch andere Gesichtspunkte zu berühren, die uns der Fragesteller zur Beantwortung vorlegt, sei noch die Immanenz und Transzendenz erwähnt, zwei lateinische Ausdrücke, von denen der erste sich eng an den Begriff des Pantheismus und der zweite an den Deismus anschließt. Immanenz heißt eine Verbindung der Gottheit mit dem Weltall, ein Eindringen in dasselbe. Transzendenz bedeutet, daß die Gottheit sich über und außerhalb seiner Schöpfung befindet und sie von oben herab regiert.

Persönlichkeit und Unbewußtheit sind zwei sich widersprechende Eigenschaften der Gottheit, ein persönlicher Gott ist sich selbst bewußt, und sobald er unbewußt ist, kann man ihn füglich mit der Materie identifizieren. Der Begriff Persönlichkeit ist eng mit Transzendenz und Deismus verschwägert, er setzt einen Gott voraus, der über der Natur steht. Unbewußtheit der Gottheit ist ein Begriff, der zwischen Materialismus und Pantheismus in der Mitte liegt. Der Materialist läßt die Materie selbst unbewußt wirken, der Pantheist nimmt eine immanente Gottheit an, die zwar nicht unbewußt aber gezwungen tätig ist. Wodurch gezwungen? Darauf antwortet der Okkultist, der, wie ich vorher im ersten Aufsatz sagte, Absolutist ist: **gezwungen durch das eigene, von ihm selbst ausgehende Gesetz.**

Aus dieser kurzen Übersicht geht klar hervor, wie in all diesen verschiedenen Begriffen ein Fünkchen Wahrheit enthalten ist. Wie ich schon erwähnte, werden alle diese Systeme durch die indische Weisheit in eins verbunden.

Da haben wir ganz zuerst den Begriff des Absoluten (Absolutismus). Dann kommt die Emanationstheorie (Emanationismus und Pan-

theismus), Pankosmismus (Immanenz), darauf die Evolutionstheorie, die wieder zurückführt zu einer Gottheit außerhalb der Schöpfung (Theismus, Transzendenz), so daß diese Weisheit in jedem Grashalme den göttlichen Funken sieht, der ihn belebt, ja in jedem Steine, und zugleich eine Gottheit anerkennt, die weit über der Schöpfung und jeder Persönlichkeit steht.

Aus dieser Weisheit mag dann ein Jeder so viel schöpfen als seinem Denken zusagt, denn beim Menschen kommt es weniger darauf an, was er glaubt, als wie er glaubt. Nur der ist wahrhaft fromm, der ein Ideal hochhält und es zu erreichen strebt, mag er es nun Wischnu, Christus, Buddha, Hermes oder sonst wie nennen.

5. Aufruf zur Gründung einer „Franz Hartmann-Gesellschaft".

Schon einmal ist ein Wunsch geäußert worden, welcher alle wahrheitssuchenden und edeldenkenden Menschen Deutschlands angeregt hat, für die Ideen eines Mannes einzutreten, der dem heutigen Zeitalter eine neue Richtung geschaffen, dessen hohe geistigen Gedanken der zum Teil materiellen Welt einen rechten Weg gezeigt, den schon eine kleine Zahl von Wollenden nicht unbefriedigt betraten, ja, den unsere größten Geister der Wissenschaft und Literatur, ein Lombroso, Flammarion, Graf Rochas und Durville, ein Lahmitz, Maeterlinck, Hauptmann u. a. m., in ihren Anschauungen gewandelt sind und noch wandeln. Dieser große Mann, der der Welt des Abendlandes zum Erzieher geworden, dieser geniale, geistig intuitische Denker ist Dr. med. Franz Hartmann.

Die Epoche der „metaphysischen Bedürfnislosigkeit", wie Schopenhauer die materialistische Periode mit Recht betitelt, geht ihrem Ende entgegen, der willkommene Duft einer erhabenen Welt läßt aus seinem himmlischen Füllhorn neues, besseres Leben hervorsprühen. — Die Menschen beginnen mit sich selbst zu ringen und suchen Halt in dem endlosen Meere des Irrsinns, das sie verwegen befahren. Viele epochemachenden Geister sind aufgetreten und haben neue, wahre Probleme geschaffen, doch der fruchtbarste ist eben Franz Hartmann, der unseren führenden Gelehrten zwar unbekannt oder abgeschmackt vorkommen mag, weil die Zeit für das Verständnis seiner erhabenen Gedanken noch nicht gekommen ist zu Leuten, die nur egoistisch auf ihre kleinlichen Systeme zu schwören pflegen. Einige aber haben doch des Mannes Größe erkannt und diese sind seine wahrsten Freunde und Mitarbeiter geworden. Ich möchte hier nicht die Erzeugnisse seines Geistes aufführen und sie in gerechter Weise hervorheben, das haben bessere, berufenere Männer schon des öfteren getan, aber nur für das „Eine" erlaube ich mir auch einzutreten, für den im „Zentralblatt für Okk." (1909, 5. Heft) ausgesprochenen Wunsch des verehrten Herrn Dr. Graevell (i. Heidelberg),

nämlich eine „Franz Hartmann-Gesellschaft“ ins Leben zu rufen, die es sich zur Aufgabe setzt, für die Verbreitung seiner Schriften Sorge zu tragen und für die Sammlung seiner Aufsätze und Artikel etc. zu einem Gesamtwerk das Möglichste zu tun, damit auch den weniger Bemittelten die Gelegenheit geboten wird, bekannt mit seinen Ideen zu werden. — Da bisher inbetreff dieser Sache nur wenige Stimmen laut geworden sind, erlaube ich mir hiermit, jenen Artikel des Herrn Dr. Graevell nochmals in Erinnerung zu rufen. Franz Hartmann allein verdient es, denn seine tiefen und gewaltigen Lebensarbeiten über die morgenländische Philosophie, seine vortrefflichen Übersetzungen und Romane, vor allem aber das schöne Verdienst, die mittelalterlichen Weisen wieder zu ihrem Rechte gebracht zu haben, erregten und erregen noch für die, welche es zu würdigen verstehen, rechte Bewunderung.

Wilhelm Thimm, Jena.

---

6. Stasia.

Von Josef Peter, Oberst a. D. (München).

Wir bringen das vielbesprochene Porträt der „kleinen Stasia“, jenes Geistwesens, welche sich durch die Mediumschaft der Mlle. Tomczyk bei den Experimenten des Dr. Ochorowicz selbst photographiert hat, und haben das unerhörte Phänomen jüngst in diesen Blättern geschildert. Wenn nun der geehrte Leser das merkwürdige Bild betrachtet, so wird sicherlich der erste Eindruck eine Enttäuschung bringen. Der Skeptiker wird sagen: das ist die Photographie des Ausschnittes aus einem Gemälde oder einer Photogravüre. Allein dies Urteil ist verfrüht. In erster Linie spricht der Name eines Gelehrten und erfahrenen Forschers, wie es Dr. Ochorowicz ist, dafür, daß bei dem Experiment jede Fehlerquelle von vornherein ausgeschaltet worden ist. Dr. Ochorowicz bürgt auch für die Ehrlichkeit seines Mediums und erklärt selbst wiederholt, daß er keinen Zweifel in dieser Beziehung hegt. Freilich der halsstarrigen Skeptik wird dies nicht genügen und sie wird es, wie s. Zt. bei Sir William Crookes, für ein Kinderspiel halten, daß ein im Experiment erfahrener, klar und scharf sehender Mann von einem unerfahrenem jungen Mädchen genasführt wird. Solchen Leuten ist nicht zu helfen. Die ehrliche und wissenschaftliche Skeptik — sie ist nicht nur berechtigt, sondern auch fruchtbar — wird aber bestrebt sein, gerechte Zweifel und unwillkürlich sich aufdrängende Fragen bezüglich der das Phänomen begleitenden Umstände und Erscheinungen zu untersuchen und aufzuklären. Dies hat M. de Fontenay in den „Annales des Sciences Psychiques“ unternommen. Er ist zu keinem positiven Ergebnis gekommen und seine Einwürfe gegen die Echtheit sind nicht immer glücklich und überzeugend, aber seine Untersuchungen bringen doch einige interessante Details. So hat er beispielsweise aus den Angaben, welche Dr. Ochorowicz



über die verwendete Linse und die Einstellungsentfernungen machte, sowie aus den Dimensionen des erhaltenen Porträts die wirklichen Ausmaße der eventl. vor dem Apparat gesessenen Person berechnet. Es ergab sich für die ganze Gestalt das kleine Maß von 64 Zentimeter! Merkwürdigerweise ist aber dies die Größe, welche das Medium selbst für die „kleine Stasia", welche es oftmals sieht, angibt.

M. A. Fontenay hat ferner Imitationen des Bildes versucht, indem er Statuetten ähnlich drapierte. Er fand aus den photographischen Versuchen, daß im Bild der Stasia, in welchem, wie er meint, alle Teile gleichmäßig flau erscheinen, nicht die Photographie eines rundmodellierten Objektes vorliegt, sondern jene eine Zeichnung usw. Allein man kann dem nicht beistimmen, denn eine genaue Betrachtung des Bildes (besonders der Vergrößerung) ergibt das Gegenteil: es sind manche Partieen, wie z. B. die Haarlocken an der Stirne schärfer als die rückwärtigen Haare usw. Wenn das Porträt flau ist, so kann dies ja an der geheimnisvollen Lichtquelle gelegen sein.

Der absolut unerklärliche Teil des Bildes ist, wie ja schon Dr. Ochorowicz selbst bemerkt hat, die Umrandung des Kopfes. Sie bietet

der Skeptik die meisten Anhaltspunkte, denn unwillkürlich wird man an einen Ausschnitt aus einer Zeichnung usw. erinnert. Die Erklärung der „Kleinen“ ist für uns unverständlich. Dr. Ochorowicz sagt aber in einer Beantwortung der Einwürfe Fontenays, daß die von ihm fortgesetzten Experimente jetzt schon versprechen, mehr Einsicht in die Geheimnisse der Materialisation zu erhalten. Jedenfalls ist die von Fontenay aufgestellte Hypothese, daß die „Kugeln“, d. h. die runden Flecke, *) welche auf dieser Umrandung zu sehen sind, von Nadelstichen des Mediums herrühren, ein echtes Kind der auf okkultistischem Gebiete arbeitenden Skeptik. Wenn die Skeptik gewisse Grenzen überschreitet, wird sie Seiltänzerin und riskiert die ungeheuerlichsten Sprünge, nur um an das gewünschte Ziel zu kommen, nämlich erklären zu können, daß es solche Phänomene nicht gibt und alles Schwindel ist. Im Anfange meiner Studien habe ich mich über solche Skeptik geärgert; dies ist vorbei — nun verfolge ich mit Interesse die verzweifelten Anstrengungen, welche Gelehrte und Ungelehrte machen, das morsche Haus des Materialismus vor dem Einfall zu bewahren. Es ist unterhaltend, und oft möchte ich sagen: Risum teneatis amici. . . . .

Schließlich stellt M. de Fontenay einige Fragen an Dr. Ochorowicz bezüglich der Möglichkeit, daß das Medium eine vorbereitete Platte eingeschmuggelt hat. Der Skeptiker ist aber in diesem Falle ein liebenswürdiger Mann; er erklärt seine Fragen selbst als „impertinente“, allein er hält es für die Pflicht der Skeptik, alle Wege abzusuchen. Dr. Ochorowicz hat diese Frage eingehend beantwortet. Diese letzte Hypothese, welche M. de Fontenay aufstellt, nennt er selbst toll: Die kleine Stasia soll alles mit Apporten fertig gebracht haben; sie hat sich zuerst das ausgeschnittene Bild verschafft, dann das Magnesium gebracht und dann das Bild drapiert und photographiert!

M. de Fontenay kommt zu dem Schlußergebnis: „Es gibt nur zwei Hypothesen, Betrug und Echtheit des Phänomens. Ist letzteres der Fall, dann stehen wir vor einem der merkwürdigsten supranormalen Phänomene, ja man kann wohl sagen, vor einer Erscheinung, die in den Annalen einzig ist.“ Übrigens hat M. de Fontenay einmal selbst bei photographischen Versuchen mit einem Medium ein Bild erhalten, welches wie jenes der kleinen Stasia flach und falsch belichtet war! Auch hat er bei Eusapia Paladino (1897) ein Profil von John gesehen, das absolut den Eindruck einer flachen Silhouette machte! Und trotzdem seine Skeptik!

Die Antwort des Dr. Ochorowicz**) auf die Ausführungen M. de Fontenays ist kurz. Er sagt, daß er bereits alles erwähnt habe, was zu erwähnen

*) Leider gibt die Reproduktion im Druck diese interessanten Einzelheiten nicht so deutlich, als es wünschenswert wäre. P.

**) Annales des Sc. Ps. 1909. Nr. 21 u. 22.

ist. Das Phänomen sei unerhört und unbegreiflich. Seine weiteren Versuche sprächen sehr zu Gunsten der Echtheit des Phänomens. Er glaubt nicht an die Möglichkeit eines Austausches der Platten. Interessant ist die Ansicht des Mediums und noch mehr jene der „kleinen Stasia", welchen beiden Dr. Ochorowicz die Einwürfe M. de Fontenays der Hauptsache nach mitgeteilt hat. Mlle. Tomczyk bemerkt einfach, daß sie von dem Bild ebenfalls enttäuscht gewesen sei, weil es den Eindruck eines Ausschnittes mache. Sie erklärt, keine Kenntnisse in der Photographie zu haben. „Ich weiß nicht", sagt das Medium zum Schluß, „ob die Kleine wirklich ein Porträt fertigte oder nur eine Imitation; aber selbst im letzteren Falle finde ich, daß die ihrige viel besser ist als jene des M. de Fontenay." Und Mlle. Tomczyk hat Recht.

Die „kleine Stasia" antwortet in schärferer Weise: „Was willst Du, daß ich Dir sage? Betrachte selbst und sage, ob die geringste Ähnlichkeit zwischen meinem Bild und der Nachahmung jenes Herrn besteht. Kann man im Ernst seine gleichmäßigen Nadelstiche mit den verschiedenen Kugeln vergleichen, die man nicht nur am Rande, sondern überall im Haar und selbst im Gesicht findet? Es ist nicht meine Schuld, wenn sie da transparent und nur am Rande gut zu sehen sind, wo der Hintergrund besser ist. Und dann, sie haben eine besondere Struktur, sie zeigen einen dunklen Kern (richtig!), während die scheinbaren Perlen jenes Herrn ganz gleich sind, alle viel heller und ohne Kern. . . . . Er sagt, daß mein Gesicht ganz und gar nicht einer lebenden Person entspricht. Weiß er nicht, daß ich keine lebende Person bin? . . . . . . Statt schlechte Nachahmungen zu machen, möge er lieber das Original meines Bildes suchen. Das würde überzeugend sein . . . . . aber er würde lange suchen!" Was sagt hierzu die Skeptik? Natürlich Phantasieen des Mediums, der Somnambule! Das ist Binsen-Weisheit.

---

7. Okkulte Astrophysik
oder Kann die Wissenschaft den Lauf der Gestirne erklären?

Ein Versuch von G. W. Surya.

(Fortsetzung.)

„Außer für die Planeten wird sie (die Sonnenenergie) nicht manifestiert. Nirgends gibt es eine Art der Sonnen-Energie, außer auf den Planeten, wohin sie von dem in der Sonne befindlichen Laya-Zentrum jedes einzelnen überführt wird."

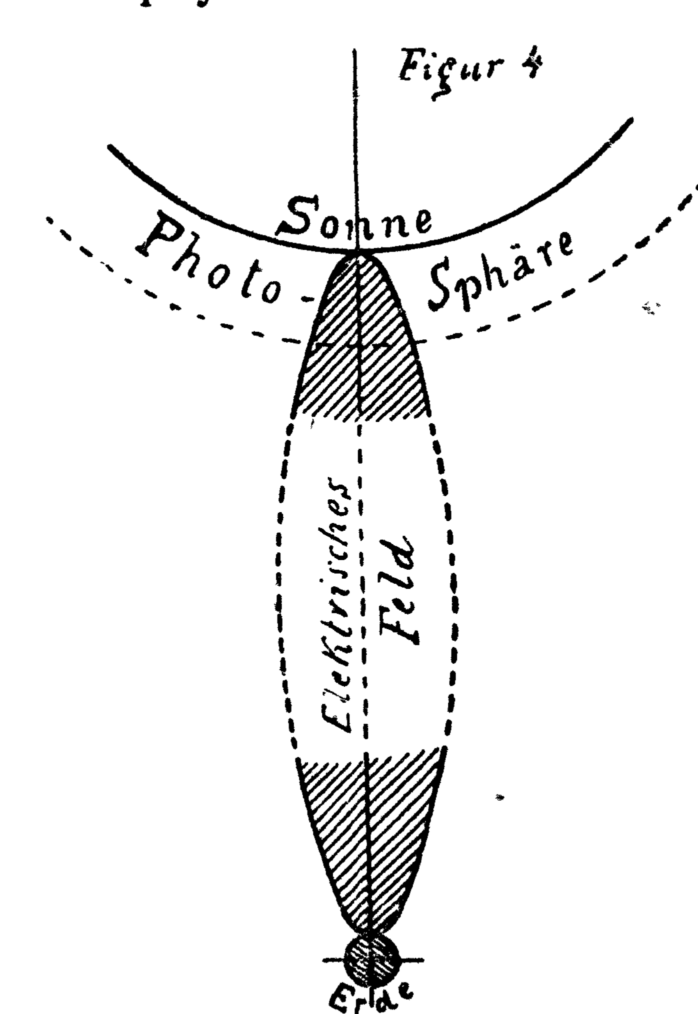
„Der ätherische Globus (der Sonne) ist kalt und dunkel, ausgenommen an diesen zu den Planeten führenden Linien — den Pfaden von Fohat" (Sonnen-Energie).

„Sechs Laya-Zentren sind in der Sonne manifestiert, eins liegt abseits, obgleich der Räder (Planeten) um das „Eine Auge“ sieben sind.“ (Dies bezieht sich auf den Mond, dessen Laya-Zentrum in der Sonne jetzt zugleich das der Erde ist. Als ein Planet*) wird er aber trotzdem betrachtet).

„Was jeder Planet empfängt, das gibt er auch zurück. Nichts geht verloren.“

Um nun diese „östliche Sonnentheorie“ erläutern zu können, müssen wir vorerst den Begriff des Ausdruckes „Laya-Zentrum“ erörtern. Das „Laya-Zentrum“ zweier Gestirne ist in der westlichen Mechanik einfach als der gemeinsame Massenmittelpunkt oder der gemeinsame Schwerpunkt bekannt. Man denke sich z. B. Modelle von Erde und Mond hergestellt und diese Weltkörper durch eine starre Stange verbunden. Irgendwo muß es nun auf der Verbindungslinie (der starren Stange) einen Punkt geben, wo sich die Massen (Gewichte) der beiden Modellkörper genau das Gleichgewicht halten. Dieser ist das Laya-Zentrum oder der gemeinsame Schwerpunkt. Er wird stets nach dem größeren Körper benannt. Also z. B. im Doppelgestirn Erde-Mond heißt der gemeinsame Schwerpunkt das Laya-Zentrum der Erde.

„Zwischen der Erde und der Sonne — genau gesagt zwischen dem Laya-Zentrum der Erde und der Sonne — liegt ein „Schwerpunkt“, der in die Photosphäre der Sonne fällt. Dieser Punkt in der Sonne ist das Sonnenlayazentrum der Erde, die okkulte oder geheime Erde in der Metaphysik.“



Nachdem wir nun den Begriff der Laya-Zentren geklärt hätten, wollen wir auf Grund der „östlichen Sonnentheorie“ die Art der Energieübertragung von der Sonne zur Erde, respektive zu den Planeten, betrachten.

Sonne und Erde, oder allgemeiner die Sonne und irgend ein Planet, sind durch ein elektrisches Kraftfeld verbunden, welches ein langgestrecktes Rotationsellipsoid *) darstellt. Der Pol des Ellipsoides liegt beispielsweise im Sonnenlayazentrum der Erde, d. h. in der Photosphäre der Sonne, der andere im Erdlayazentrum.

Die Behauptung geht nun dahin, daß längs dieser Axe des Rotationsellipsoids,

*) Proktor hat vor 30 Jahren bewiesen, daß die Bahn des Mondes eine zykloidische Kurve um die Sonne bilde, deren Axe mit der Erdbahn zusammenfalle und daß der Mond also, korrekt gesprochen, ein Satellit der Sonne und nicht der Erde sei. Die Ansicht des „Ostens“ ist dies seit undenklichen Zeiten gewesen. — Nach dieser Auffassung würden also der Mond und die Erde eine Art „Doppel-

welches die beiden Laya-Zentren verbindet, alle sieben Sonnenkräfte — Licht, Hitze, Elektrizität etc. — die die „Erde assizieren, entlang eilen, durch das „elektrische Feld“ dieser Kräfte, das auf beiden Seiten der Axe liegt. Zu dieser Axe soll alle abschweifende Sonnen-Energie herangezogen werden, so wie die Elektrizität der Luft zu einem Drahte oder einem Magneten.

Vom Laya-Zentrum in der Sonne wird die Sonnen-Energie zum Laya-Zentrum der Erde geleitet, wie der Schall längs eines Lichtstrahles (Photophon) oder die Elektrizität von einem Punkt zum anderen ohne Draht.

„Jeder der Planeten hat sein Laya-Zentrum innerhalb der Photosphäre der Sonne. Jeder Planet hat seine Linie, sein „elektrisches Feld“, wodurch auf drahtlosem Wege ihm alle Sonnenkräfte als Licht, Wärme, Elektrizität und Lebenskraft etc. zuströmen“.

Die Lage der Laya-Zentren in der Sonne ist in steter Änderung begriffen, d. h. die Laya-Zentren rotieren gleich den Planeten. Mit anderen Worten, die Lage der Laya-Zentren in der Sonne ist durch die Stellung der Planeten im Weltraum bedingt. Es ist nun sehr leicht möglich, daß sich diese Laya-Zentren gegenseitig beeinflussen. So ist es denkbar, daß bei einer Konjunktion Erde Mars sich die „elektrischen Felder“ dieser Planeten teilweise vereinigen und auch ihre Laya-Zentren in der Sonne einander modifizieren. Dies kann nun vielseitige Rückwirkung auf beide Planeten haben. In der Tat behaupten die eingeweihten Astronomen, daß diese „Interferenz der elektrischen Felder“ die physikalische Grundlage der Astrologie sei. Wir können auf diesen Gegenstand — weil außerhalb des Rahmens unserer Arbeit liegend — nicht näher eingehen und überlassen die Diskussion auch lieber astrologischen Fachleuten. Nur soviel sei angedeutet, daß es schließlich in der Wirkung ziemlich gleich bleibt, ob uns die Energien der anderen Planeten direkt erreichen oder auf dem Umwege der Laya-Zentren und elektrischen Felder.

Weit lohnender ist für uns ein näheres Eingehen auf die „östliche Sonnentheorie“ vom physikalischen Standpunkt. Auf den ersten Anblick klingt die Sache ja absurd. „Ein „ätherischer Globus, der so kalt wie der absolute Nullpunkt, dunkel wie der Erebus ist und den nur hier

---

gestirn“ bilden. Beide hätten alsdann das gleiche Recht, als „Planet“ der Sonne zu gelten. — Denkbar ist die Annahme von nur „sieben Planeten“. Es ist kaum zu denken, daß die alten okkulten Astronomen, die z. B. die fünf Jupitermonde bereits kannten, von der Existenz der beiden äußeren Planeten (Uranus, Neptun) nichts gewußt haben sollen. — Doch es kommt hier weniger auf die Zahl der Planeten als auf die Art der Energieübertragung an.

*) Denkt man sich diese „Rotationsellipsoide“ für sämtliche Planeten um die Sonne gezeichnet, so entsteht eine Figur, welche in der Tat Ähnlichkeit mit einer Blume besitzt. Die östlichen heiligen Bücher vergleichen vielleicht deshalb unser Sonnensystem nicht mit Unrecht mit einer Lotosblume.

und dort schmale Licht- und Hitzestreifen durchschneiden — der ist völlig verschieden von dem feurig, hell und heißen der modernen Wissenschaft.“ (Öst. und Westl. Physik.)

Doch selbst die schmalen Licht- und Hitzestreifen sind fraglicher Natur, wenn wir die weiteren Ausführungen der „Östl. und Westl. Physik“ verfolgen.

Es wird da die Sonne einfach zu einer Riesendynamomaschine gemacht, die auf drahtlosem Wege *) mit allen Planeten, welche

---

*) Auch die offizielle Wissenschaft beginnt — notgedrungen durch beobachtete Tatsachen – die elektrische Fähigkeit der Sonne zu würdigen. So schreibt Dr. F. S. Archenhold (Direktor der Treptow-Sternwarte) in der bekannten illustrierten Zeitschrift: „Die Woche“ (Heft 40, 1909) im Artikel „Sonnenflecke, Nordlichter und erdmagnetische Strömungen“: „Aus den verschiedensten Erdteilen laufen Nachrichten ein, daß am Sonnabend, dem 25. September 1909, mittags und abends gewaltige Strömungen in den Telegraphennetzen auftraten, sodaß stundenlang der telegraphische Verkehr unterbrochen war. Die Morseapparate klapperten wie von unsichtbarer Hand betätigt nicht nur in Europa, sondern in Amerika und Australien hin und her, ja Flammen züngelten aus manchen Apparaten empor, sodaß die Telegraphenbeamten die Flucht ergriffen. Ähnliche Störungen werden von den erdmagnetischen Observatorien gemeldet, und sicherlich ist mancher Kapitän auf hoher See in Verzweiflung geraten, als er bemerkte, daß auf seine Magnetnadel kein Verlaß mehr war, da sie fortwährend hin und her geworfen wurde. Auch in der Luft begann abends der Spuk; züngelnde Flammen stiegen abends bis zum Zenith empor und zeigten unter starkem Farbenwechsel das wunderbare Spiel der sogenannten Nordlichtentfaltung. Ein magnetisches Gewitter raste über weite Strecken unseres Kontinents. Wir fragen erstaunt, was trägt Schuld an all diesen außergewöhnlichen Erscheinungen? Die Antwort lautet, ein Sonnenfleck, dessen Größe und Gestaltveränderung tags zuvor schon die Besucher der Treptowsternwarte in Erstaunen setzte . . . . . Schon vor 15 Jahren wies ich (Dr. Archenhold) in einem Vortrag auf einer Naturforscherversammlung darauf hin, daß in den Sonnenflecken elektrische Ströme sich bilden, die von gewaltiger Stärke sein müssen, so daß sie noch in den fernsten Himmelsräumen zerstörende Wirkungen ausüben können. **Der Vorgang spielt sich ähnlich ab wie beim Telegraphieren ohne Draht. In diesem Fall liegt die Geberstation auf der Sonne und die Empfangsstation ist die ganze Erde.** Jedesmal, wenn ein großer Sonnenfleck auf der Mitte der Sonne steht, mit anderen Worten, wenn der Trichterschlund des Fleckes der Erde zugekehrt ist, sind wir diesem elektrischen Bombardement ausgesetzt. Ja es ist sogar möglich geworden, durch Spaltungen, die die Spektrallinien unter dem Einfluß eines magnetischen Feldes zeigen, wie es Zeemann zuerst im Laboratorium aufgefunden hat, in den Sonnenflecken die elektrischen Ströme direkt nachzuweisen und zu messen. Von unserer Sonne, dem stolzen Tagesgestirn, gehen hiernach nicht nur Licht- und Wärmestrahlen, sondern auch elektrische Strömungen aus.“ — Unsere Leser sehen aus diesem neuesten Bericht, daß nun auch Männer der Wissenschaft die Sonne mit anderen Augen anzusehen wagen. Bei dieser Gelegenheit drängt sich einem unwillkürlich die Frage auf: „Glauben die Männer der Wissenschaft, daß die Sonne diese riesigen elektrischen Energien nur zu dem Zwecke auf die Erde sendet, um da allerlei Ulk und Allotria zu treiben, oder aber haben diese elektrischen Ströme, die uns Mutter Sonne zusendet, in Wahrheit eine andere Mission zu erfüllen?“ Es wird sich damit wohl analog wie mit den übrigen Sonnenkräften, z. B. der Wärme, verhalten; manchmal verursachen sie Dürren — aber dennoch gibt es ohne dieselben kein Leben auf Erden.

kleinere Dynamomaschinen darstellen, in Verbindung steht, wodurch ja die Planeten selbst untereinander verbunden sind. Das einzig rätselhafte sind die Strömungen von der Sonne zu den Planeten und zurück, die derart eingerichtet sind, daß nichts verloren geht. Sollen wir deshalb solch eine Möglichkeit rundweg ableugnen? Wir tun klüger zu sagen: unsere Technik ist eben in Bezug auf die drathlose Kraftübertragung großer Energiemengen mit geringstem Verlust noch nicht so weit, wie die göttliche Natur. Das ist alles, was wir vorsichtigerweise darauf erwidern dürfen.

Aber das kann man sofort zugeben, an Einfachheit und Zweckmäßigkeit läßt diese „östliche Sonnentheorie" nichts zu wünschen übrig; denn wie wir schon zu Beginn unserer Abhandlung sagten, wäre die drahtlose Energieübertragung die idealste Lösung der Energiezufuhr von der Sonne zu den Planeten.

Wärme und Licht könnten erst an der „Verbrauchsstelle" durch „Transformation" erzeugt werden; damit fällt der Vorwurf, daß die Sonne uns nur den 2170 millionsten Teil ihrer Energie zukommen lasse, den Rest mit Ausnahme des verschwindend kleinen Bruchteils, der den übrigen Planeten zu gut kommt, nutzlos in den kalten Weltraum strahle!

Und noch ein zweites Problem wäre der besten Lösung zugeführt; die „Antriebsenergie" der Planeten und die Energie zu ihrer Axendrehung im widerstehenden Mittel könnten durch diese „elektrische Sonnentheorie" befriedigend erklärt werden.

Wer die Experimentalversuche über magnetische Drehfelder *) kennt, weiß, daß auf geringe Entfernung eine vollständige drahtlose Kraftübertragung möglich ist. Im magnetischen Drehfeld beginnen Münzen, Kupferkreisel und dergleichen frei zu rotieren. Silvanus Thomson, der große Elektriker, bezeichnet dies selbst als eines der erstaunlichsten Experimente.

Vielleicht ist also unsere Erde selbst solch ein „Kreisel" oder richtiger gesagt ein Drehstrommotor, der seine Stromimpulse von der Sonne erhält. Ist es da nicht denkbar, daß die gegenseitigen Strömungen der Planeten durch die Massenwirkung auf elektrischem Wege kompensiert werden? So ähnlich etwa, wie elektrische Drehstrommotorwagen im Gefälle den erzeugten Strom der Zentrale zusenden, und dieser von da aus den anderen Wagen, die der Energiezufuhr bedürfen, zu gute kommt, oder wie gewisse Elektromotoren ihre Tourenzahl automatisch regulieren?

Kurz, eine Menge Probleme könnten da einer ganz eigenartigen Lösung zugeführt werden, die scheinbar rein mechanischer Natur wäre und doch auch die Möglichkeit einer gleichzeitigen biologischen Lösung

---

*) Siehe Silvanus Thomson: Mehrphasige elektr. Ströme und Wechselstrommotoren, S. 79, „Das tanzende Ei".

zuläßt. Denn täuschen wir uns nicht, sollte sich auch die Sonne einerseits wie ein Riesendynamo verhalten, deshalb braucht sie keine tote Maschine zu sein.

Auch das menschliche Herz hat sich nach neueren Forschungen als ein elektrische Wirkungen aussendendes Organ erwiesen! Der holländische Arzt Einthoven hat dies mittelst geeigneter Instrumente gezeigt. In dem wunderbaren Lebenszentrum unseres Organismus konnten rhythmische elektrische Äußerungen konstatiert werden. Und so wie sich die Pulskurve zweier Menschen unterscheidet, so ist auch ein Unterschied in ihren „Herzelektrizitätskurven" wahrnehmbar. Trotz all dem wird man nicht sagen wollen, das Herz sei ein rein elektrischer Apparat. Wir begingen denselben Trugschluß wie beim Gehirn, wollten wir dieses Organ, weil beim Denken elektrische Ströme darin entstehen und elektrische Wellen ausgesendet werden, als einen rein elektrischen Apparat hinstellen und sagen, das Denken sei mithin nur ein elektrischer Prozeß.

Gerade umgekehrt wird es sich verhalten! Wo immer wir in einem belebten Organismus elektrische Ströme auftreten sehen, so dürfen wir diese nicht als das Leben selbst, sondern als eine Äußerung der Lebenskraft hinstellen, dann kommen wir der Wahrheit näher.

Mögen also in der Sonne respektive in der Art und Weise der Energieübertragung von der Sonne zu den Planeten die größten elektrotechnischen Probleme in kühnster Weise gelöst sein, dies hindert keineswegs, daß die Sonne samt den Planeten einen belebten und beseelten Organismus darstellt. Und selbst wenn wir für einen Augenblick nur die materialistische Theorie annehmen wollten und sagten, die Sonne mit den Planeten repräsentiere nur eine gewaltige Kraftübertragungszentrale vermittelst drahtloser Übermittlung uns noch unbekannter Formen des elektrischen Stromes, müssen wir da nicht noch im selben Atemzug fragen: „Wer ist der Erbauer dieser wundervollen elektrischen Zentrale?" Wenn es auf Erden jahrtausende langer Kultur gebraucht hat, um endlich die Elektrizität in wahrhaft genialer Weise zu Kraftübertragungszwecken technisch dienstbar zu machen, wie soll dann im Weltraum durch zufälliges mechanisches Aufeinanderwirken von Kraft und Stoff solch ein Wunderwerk von selbst entstanden sein? Das glaube, wer es kann; es gehört dazu ein ebenso großer Glaube als zu glauben, es gäbe Bäume, deren Blätter von selbst mit allerlei Zeichen geziert wären, die sich bei näherer Besichtigung als „komplette Logarithmentafeln" oder als „Goethe's Faust" entpuppen.

Wenn wir nun auch die große Frage des Entstehens der wunderbaren elektrischen Zentrale, „Sonne" genannt, ganz ausschalten wollten, so geht dies doch nicht mit einer Reihe kontrollierbarer, auf das irdische Leben tief rückwirkender Erscheinungen, die alle mehr oder weniger von der variablen elektromagnetischen Tätigkeit der Sonne abhängen.

Darüber schweigend hinwegzugehen, würde heute schon als „Unwissenschaftlichkeit“ gelten, ein Vorwurf, den auch der Jünger der okkulten Astrophysik tunlichst vermeiden soll. Und dies umsomehr, als gerade die allerletzten wissenschaftlichen Publikationen — wie wir gleich sehen werden — den okkulten Anschauungen sehr zu Hilfe kommen, sie sozusagen bestätigen und ergänzen.

Da wäre vor allem die modernste Auffassung über die möglichen Ursachen von Erdbeben. Zu den bisher bekannten drei Ursachen der Erdbeben, nämlich Einsturzbeben, vulkanische oder Explosionsbeben, und tektonische oder Dislokationsbeben, kommt nunmehr ein neuer Faktor in Betracht, der sehr umwälzend auf die ganze Erdbebenforschung einwirken kann.

Es wäre dies der Zusammenhang der Erdbeben mit der elektromagnetischen Sonnentätigkeit und im weiteren Sinne mit dem Gestirneinfluß.

Absolut neu ist die Sache allerdings nicht, denn selbst wenn wir die Astrologen augenblicklich ganz aus dem Spiel lassen wollen, so hat doch schon Falb durch Voraussage seiner „kritischen Tage“ den Einfluß des Mondes auf Wetter und Erdbeben nachzuweisen gesucht. Trotzdem daß Falb vieles richtig prophezeit hat, erfreute sich seine „Erdbebentheorie“ nicht der wissenschaftlichen Anerkennung. Hierzu mögen wohl zwei Hauptmomente maßgebend gewesen sein.

Erstens ein „gewisses Unbehagen“ seitens der Zunftgelehrten, durch Anerkennung der Falbschen Theorie der verpönten Astrologie wissenschaftlich die Wege zu ebnen, und zweitens die damalige Unmöglichkeit, der Sache exakt beizukommen.

Dazu kam wohl, daß Falb den Einfluß der Planeten nicht in Rechnung zog und auch vieles nicht als Beweismomente anführen konnte, was heute dem Forscher als Tatsachenmaterial zur Verfügung steht.

Aber die Welt steht noch heut intellektuell und spirituell nicht still, jedes Jahr bringt neue Beobachtungen und Entdeckungen. Und da die letzten Jahre, wie die Wissenschaft selbst zugeben muß, „eine Periode der gesteigerten Erdbebentätigkeit“ waren, die Sonnentätigkeit gleichzeitig auch eine maximale Höhe erreichte, so lag eigentlich der Schluß nahe, diese beiden anscheinend getrennten Dinge in kausalen Zusammenhang zu bringen.

Meines Wissens gebührt nun in der wissenschaftlichen Welt Dr. H. Rudolf*) das Verdienst, auf diesen inneren Zusammenhang von Sonnentätigkeit und Erdbeben aufmerksam gemacht zu haben.

Seine Erklärung ist kurz folgende: Die Sonne entsendet enorme Energiemengen in Form von elektromagnetischen Wellen oder Strömen

*) Vergleiche „Gaea“ 1909, Heft 10: Die Magnetfelder der Sonnenflecken und die Kathodenstrahlung der Sonne. Von Dr. H. Rudolf.

zur Erde. Diese „Magnetisierungsströme" zirkulieren im Erdball (wir sahen ja, welche kolossale störende Wirkung die durch die Sonnentätigkeit bewirkten „Erdströme" gelegentlich des Auftretens eines Sonnenfleckens hervorriefen) und können dort je nach den verschiedenen Widerständen, die sie antreffen, verschiedene „Heizwirkung" *) entfalten.

Daß elektromagnetische Ströme, falls sich ihnen Widerstände entgegenstellen, bedeutende, ja die höchsten „Heizwirkungen" hervorbringen können, ist doch heutzutage eine allgemein bekannte Tatsache. Jede elektrische Glühlampe, der 3000° Celsius entwickelnde Flammenbogen einer Bogenlampe, die elektrischen Öfen und Hochöfen usw. demonstrieren dies zur Genüge.

Die Erdrinde ist nun sicherlich keine homogene Masse. Gute und schlechte Leiter wechseln darin ab. Das heißt, die von der Sonne herrührenden „Magnetisierungsströme" finden verschiedene Widerstände bei ihrer Zirkulation um den Erdball und müssen darin verschiedene Heizeffekte hervorrufen, vorausgesetzt natürlich, daß diese „Magnetisierungsströme" genügend stark sind.

Über letztere Voraussetzung können wir beruhigt sein, denn die Männer der Wissenschaft sind nahezu entsetzt über die riesigen Energiemengen, die uns die Sonne innerhalb weniger Stunden einer sogenannten magnetischen Störung zusendet.

Kein Geringerer als der berühmte englische Physiker Lord Kelvin hat bewiesen, „daß für eine bestimmte, nicht besonders starke magnetische Störung die Sonne während der 8stündigen Dauer derselben soviel von ihrer Energie in Gestalt von elektromagnetischen Wellen hätte ausstrahlen müssen, als wir überhaupt in vier Monaten von ihr in Form von Licht und Wärme empfangen. Vier Monate sind 120 Tage. Also sendet uns die Sonne gelegentlich einer solchen 8stündigen Störung $3 \times 120 = 360$ mal soviel Energie zu als zu normalen Zeiten!**)

Diese riesige Energiemenge kann nun freilich in dieser relativ kurzen Zeit die gewaltigsten Effekte auf unserer Erde hervorrufen. Wird davon nur etwa der zehnte Teil in „Heizwirkung" umge-

*) Vielleicht ist mancher anormal warme Winter oder sehr heiße Sommer durch solche „Heizwirkung" der magnetischen Sonnenströme zu erklären? Die Witterung hat aber wieder Einfluß auf die Ernte usw.

**) Die Zahl der Sonnenflecken beträgt im Maximum 140, im Minimum 2, oder rund $1^1/_2$ Prozent des Maximums. $1^1/_2$ Prozent von 360 wären 5,4, d. h. selbst in der sonnfleckenärmsten Zeit strahlt die Sonne rund $5^1/_2$ mal soviel Energie in Form von elektromagnetischen Wellen aus als uns gleichzeitig an Licht und Wärme von ihr zukommen. Die Wahrheit dürfte darin liegen, daß eben Licht und Wärme nur einen geringen, transformierten Teil der elektrischen Energie darstellen. Die Verwertung dieser ungeheuren elektrischen Sonnenenergien dürfte ein Hauptproblem der Zukunftstechnik sein.

setzt, so sind die entwickelten „Kalorien" sicherlich genügend, „erloschene Vulkane" plötzlich zur Tätigkeit zu entfachen, in unterirdischen Wasseransammlungen Dampf von gewaltiger Spannkraft zu entwickeln usw.

Da hätten wir eine simple Erklärung, weshalb dann zur Zeit der gesteigerten Sonnentätigkeit die Vulkane zu „speien anfangen", die Erddecke durch Erdbeben als Folge der Drucksteigerung der eingeschlossenen Dämpfe erzittert und dergleichen mehr.

Auch das „Nachlassen" der Heizströme kann Erdbeben hervorrufen. Die Dampfmassen kondensieren sich zu plötzlich, dadurch entstehen plötzliche Druckschwankungen, denn die Dämpfe stehen im Erdinnern oft unter hohem Gesteinsdrucke. Läßt die Heizkraft nach, so verflüssigt sich wieder die Dampfmasse urplötzlich und kann unter Umständen als bewegte Flüssigkeitssäule furchtbare Stöße ausüben und dann „Einsturzbeben" hervorrufen.

So sehen wir also, wie die von der Sonne ausgehenden elektromagnetischen Ströme verhängnisvolle Wirkungen auf der Erde auslösen können. Wie groß muß da die magnetische Intensität oder die Feldstärke der Sonnenflecken sein? Wenn wir den Beobachtungen Hales trauen dürfen, so folgt aus diesen, daß die magnetische Feldstärke im Durchschnitt bei allen Flecken 10 000 mal so groß ist als die Richtkraft, die der jedenfalls gewaltige Erdmagnetismus auf eine freibewegliche Magnetnadel auszuüben im Stande ist! Also es sind ganz ungeheure elektromagnetische Kräfte, die in der Sonne tätig sind — und wir sind deren Wirkung auf vielerlei Art und Weise ausgesetzt.

Es wäre nun merkwürdig, wenn die durch elektrische Ströme verursachten Erdbeben nicht auch vorher sich durch elektrische Wellenbewegungen in der Erdoberfläche ankündigen würden. Dies ist in der Tat der Fall. Ich verweise auf den Artikel „Die Vorherbestimmung von Erdbeben von Dr. Alfred Gradenwitz (Umschau v. 9. Oktober 1909.)

Danach soll ein italienischer Physiker, Padre Maccioni, der Akademie in Siena einen elektrischen Apparat vorgelegt haben, der zum ersten Mal das Eintreten von Erdbeben wenigstens einige Minuten voraus anzugeben gestattet.

Padre Maccioni hat sich bei der Konstruktion seines Apparates von der oft beobachteten Tatsache leiten lassen, daß Tiere, namentlich auch Haustiere, wie allgemein bekannt, eine Art „Ahnungsvermögen" für Erdbeben besitzen*) und vor dem Eintreten eines solchen Ereignisses eine außerordentliche, bisher unerklärliche Erregung zeigen. Solche Tiere verlassen dann fluchtartig das bedrohte Gebiet, oft um 24 Stunden vorher!

*) Die Bewohner von Martinique hätten besser getan, aus der Flucht der Tiere ihre Warnungsschlüsse zu ziehen, als den „beruhigenden Worten" der Gelehrten zu glauben!

Auch gibt es Menschen, die kurz vor Eintritt eines Erdbebens, und sei es auch nur ein solches von geringer Intensität, aus dem Schlaf auffahren, obwohl noch keinerlei mechanische Erschütterung die Ursache des „Auffahrens“ gewesen sein mag.

Wenn wir nun hinzufügen, daß amerikanische Ingenieure schlafende Katzen durch Marconiwellen aufschrecken konnten — welche Tatsache vielleicht dem Padre Maccioni bekannt gewesen sein mag —, so lag der Schluß sehr nahe, daß eben jedem Erdbeben elektrische Wellen vorauslaufen. Padre Maccioni konstruierte also eigentlich nur eine Empfangsstation für diese voranlaufenden elektromagnetischen Wellen. Die Schwierigkeit lag nur darin, eine „Kohärerform“ zu finden, die auf alle Funkenlängen anspricht, da die von den Erdbebenherden ausgehenden Wellen eben verschiedene Wellenlängen haben.

Als Padre Maccioni diese Schwierigkeit überwunden hatte, konnte er in der Tat am 10. April 1909 zwei Erdbebenstöße vorhersagen, die in 4 Minuten Abstand 22 km vom Observatorium erfolgten.

Dies ist schon ein ganz schöner Erfolg, aber um wieviel feiner muß das Nervensystem sensitiver Tiere und Menschen abgestimmt sein, um das Erdbeben stunden- oder tagelang voraus zu fühlen? — Vielleicht fühlen sie direkt die von der Sonne ausgehenden „Magnetisierungsströme“?

Fällt einem da nicht unwillkürlich der Ausspruch des Freiherrn von Reichenbach*) ein: „daß wir durch eine bis jetzt ungeahnte Wechselwirkung mit dem Weltall im Zusammenhang stehen, daß also auch die Sterne nicht ohne alle Einwirkung auf unsere sublunarische, vielleicht selbst praktische Welt und den Gang mancher Köpfe ist.“ Wirklich hat der geniale Freiherr v. Reichenbach in seiner „Dynamide“ nachgewiesen, daß nicht nur Sonne und Mond auf einzelne sensitive Personen merklich einwirken, sondern auch einzelne Planeten und nicht minder ganze Gestirngruppen; Sterne mit entlehntem Licht (Planeten) geben seinen Sensitiven das Gefühl von Wärme (unangenehm lau), Gestirne mit eigenem Licht das Gefühl von Frische. — (Siehe auch Reichenbach: Der sensitive Mensch, Verlag von Max Altmann, Leipzig.)

Dieses Gefühl der „Lauheit“ und der „Frische“ erhalten Sensitive ganz besonders durch die odische Ausstrahlung der Magnetpole, und so hätten wir die Beweiskette geschlossen, daß es ganz gut möglich ist, daß sensitive Menschen die magnetischen Veränderungen der Sonne oder sonstiger Gestirne direkt fühlen. Diese magnetischen Veränderungen können nun ihrerseits die Ursachen von allerlei Wirkungen auf Erden sein, wie wir gesehen haben.

---

*) Vergleiche seine Schrift „Physikalisch-physiolog. Untersuchungen über die Dynamide“ (Neue Auflage soeben bei Max Altmann, Leipzig erschienen.)

Mithin wäre die Basis einer wissenschaftlichen Erforschung der viel verspotteten Astrologie gegeben. Und wirklich schickt sich die Astrologie nun an, zur Wissenschaft zu werden.

Wer darüber Näheres, besonders in Bezug auf Witterungsvorhersage und Erdbebenkunde, wissen will, der lese die „Prognosen aus den Gestirnstellungen für das Jahr 1908 u. 1909" (Ein Versuch von August Zöppritz, zu beziehen durch Max Altmann, Leipzig.) Zöppritz hat bekanntlich aus den Gestirnstellungen für Dezember 1908 „Erdbeben großen Stils" vorausgesagt, und „Messina" gab ihm leider nur zu recht.

Noch genauer prophezeite „Zadkiels Almanac" für 1909 (erschienen am 1. Oktober 1908) für die Zeit vom 25. bis 30. Dezember 1908 um den 10° östlicher Länge, zwischen Norditalien und Tunis, große vulkanische Störungen und Erdbeben voraus. Andere englische astrologische Journale sagten dasselbe. *)

Von „Zufall" kann da füglich nicht mehr die Rede sein. Man betreibe die Sache endlich von streng wissenschaftlichem Standpunkt! Klingt es denn gar so mystisch, wenn Zöppritz sagt: „daß vom Saturn die ungünstigen radioaktiven Einflüsse ausgehen, vom Jupiter die günstigen; ersterem reihen sich an Mars und Neptun, letzterem Venus. Der Mond ist für die von den Gestirnen ausgehende odische (radioaktive) Energie eine Sammellinse, ein Reflektor, also wirkt er konzentrierend, reflektierend, auf weite Landstrecken leitend und verteilend ein." Vielleicht erklärt dies auch, weshalb Falb dem Monde so mächtige Wirkung zuschrieb?

Zöppritz geht in seinen Schlüssen bezüglich des Einflusses der Gestirne allerdings noch einen Schritt weiter. Er sagt am Schlusse seiner „Prognosen aus den Gestirnstellungen für das Jahr 1909":

„Wie lange es noch anstehen mag, bis die Wirkung der Gestirne auf unsere Erde und ihre Bewohner wieder erkannt wird, weiß ich nicht."

„Im Altertum bestanden darüber keine Zweifel. Mir als alten Homöopathen scheint es mit der Einwirkung entfernter zu unserem Sonnensystem gehöriger Gestirne ähnlich so zu liegen, wie mit den homöopathischen Hochpotenzen: nachhaltiger und unmerklich eingreifender wirkt die odische Emanation, oder wie wir sagen, die radioaktive Energie des ferneren Gestirnes, als wie die des näher stehenden; z. B. die doch von keinem aufmerksamen Beobachter mehr zu bestreitenden Mondwirkungen auf sensitive Personen treten mit dem Vollmond oder je nach der Konstitution des Betreffenden — mit dem Neumond am meisten

---

*) Leser des Sonderabdruckes meiner Arbeit „Okkulte Astrophysik" verweise ich diesbezügl. auf den Artikel: „Astrologie — die sogenannte Pseudowissenschaft und ihre wirkliche Bedeutung für die Erdbebenprognosen" von Otto Pöllner im III. Jahrgang des Zentralblattes für Okkultismus Seite 321. (Verlag Max Altmann, Leipzig.)

zu Tage; sie kommen schnell und vergehen schnell, nachweislich werden auch immer nur einzelne Personen betroffen. Unbehinderte, d. h. durch andere Gestirnstellungen nicht beeinflußte Stellungen des Saturn erregen unmerklich — wie schon gesagt — ganze Völker oder Volksschichten nachhaltig! Kommt dazu noch die Einwirkung des Mars und wird beider radioaktive Energie verstärkt und gesteigert durch einen Kometen — als odisches (radioaktives) Kraftzentrum, so kommt die Menschheit außer „Rand und Band"; es kommen Aufstände und Kriege neben tiefgreifenden tellurischen Katastrophen. Für den, der sich als moderner Materialist gar nicht in den oben dargelegten Gedankengang finden kann, gebe ich als grobes Beispiel dafür, daß die starre Materie (nahezu) leblos ist und ihre eigentümliche Wirkung erst im entfesselten Zustand äußert, das Schießpulver und andere Sprengmittel."

„Kurz, wenn ich das Wenige, was ich von der Astrologie weiß, zu dem addiere, was ich von Martin Ziegler gelernt habe, so kann ich für das Ende 1909 — aber spätestens für Frühjahr 1910 (Kometenjahr) nur die schlimmste Prognose stellen! Für die Astrologie wäre es ein Ausschlag gebender Moment, daß am 31. Januar 1910 Jupiter rückläufig wird, Venus vom 20. Januar an, so daß deren als günstig angenommene — Einflüsse wegfielen und nichts mehr das débâcle aufhalten könnte."

Da Zöppritz die astrologischen Einflüsse selbst nur als den „zündenden Funken" (im Pulverfaß) auffaßt, so wollen wir hoffen, daß es den wachsamen Staatsmännern doch gelingen wird, den Weltfrieden zu erhalten, — wenn auch seit Jahresfrist überall die Flammen bedenklich emporzüngelten. Die Sterne zwingen eben nicht, sie machen nur geneigt.

(Fortsetzung folgt.)

---

8. Ein okkultes Ereignis.

Von Dr. Graevell.

Die Leser dieser Zeitschrift werden gewiß mit Interesse von der folgenden Begebenheit Kenntnis nehmen, die ein Hereinragen des Jenseits in das Diesseits beweist. Eine Dame — wir wollen sie Fräulein G. nennen — pflegte einen älteren Herrn. Einmal war er verreist und hatte seine Rückkunft brieflich angemeldet. Plötzlich in der Nacht hört das Fräulein, daß er angekommen ist und in seinem Zimmer hin- und hergeht. Sie hört auch, wie eine Kerze auf die Erde geworfen wird. Am andern Tage wundert sie sich, daß er nicht herunterkommt, und da sie keinerlei Lebenszeichen von ihm bemerkt, er auf all ihr Klopfen nicht antwortet, öffnet sie die Türe, findet aber das Zimmer leer. Bloß die Kerze lag am Boden. Der Herr kam erst später an.

Offenbar hatte er seinen Ätherkörper (Doppelgänger) unbewußt ausgeschickt. Ein lebhafter Wunsch, irgend wohin zu kommen, bewirkt ja

leicht das Aussenden des feineren Körpers. Dieser handelte dann ganz instinktiv wie der Herr selbst.

Nach einiger Zeit lag er im Sterben. Da hörte sie (und auch ihre Schwester, die im Hause war) plötzlich, etwa um Mitternacht, ein heftiges Klopfen an der Haustüre. Es donnerte jemand so heftig und so lange dagegen, daß man glaubte, er wolle sie einbrechen. Fräulein G. geht bestürzt die Treppe hinunter und fragt, wer da sei. Sie hört dann eine Stimme: „Ich bin es". Sie fragt: „Wer ist denn der Ich?" Die Stimme aber antwortet immer nur in befehlendem Ton: „Ich bin's. Öffne!" Aber sie weigert sich, aufzumachen und geht an ein Fenster, um zu sehen, wer da sei. Da erblickt sie einen Herrn, der sie mit höhnischem Grinsen anschaut und dann in einen bereitstehenden Wagen steigt und fortfährt. Am andern Tage starb der Herr.

Es steht zu vermuten, daß die Erscheinung wieder der Ätherkörper des Mannes war, den er ausgesandt hatte und der zurückwollte. Es wäre dann nur merkwürdig, daß er diesen ganzen unnötigen Apparat anwandte, da er ja doch auch von selbst durch die Mauer gehen konnte.

Daher ist es vielleicht natürlicher, anzunehmen, es sei ein Dämon gewesen, ein von dem Manne geschaffenes böses Elemental, das gekommen war, um ihn im Todeskampfe zu schlechter Gesinnung zu bringen. Dies bemerkt man ja häufig im Momente des Todes. Ich erinnere nur an die merkwürdigen Begebenheiten, die die bekannte Katharina Emmerich gesehen hat, und verweise auf das monumentale Werk von P. Schmöger über sie (bei Herder in Freiburg). Überhaupt kann man aus den Berichten der Katharina Emmerich sehr viel lernen über okkulte Vorgänge und empfehle ich daher ihr Leben jedem, der sich über geheimnisvolle Dinge unterrichten will. Ihr Leben von Schmöger und das Leben der Seherin von Prevorst von Justinus Kerner sind die beiden Bücher, die man unbedingt gelesen haben sollte.

Was den Wagen anlangt, so verweise ich auf das großartige englische Werk von Leadbeater „On the other Side of Death", wo häufig von ähnlichen Vorkommnissen die Rede ist. Die Seele kann sich durch ihren Willen auf der Astralebene alles schaffen, was sie will, und kann es unter Umständen auf der physischen bis zu einem gewissen Grade materialisieren.

Die Sache geht dann noch weiter. Da Fräulein G. begreiflicherweise großen Anteil an dem Verstorbenen nahm und gerne wissen wollte, wie es ihm im Jenseits geht, so wandte ich mich an einen Freund, der in der Lage ist, dies konstatieren zu können. Er hat es schon öfter fertig gebracht, sich Tote vorzustellen und zu erkennen, in welchem Seelenzustande sie sich befinden. Wenn er auf einem Friedhofe ist, sieht er ganz deutlich die Begrabenen.

Da er sich bereitwillig erklärte, den Wunsch der Dame zu erfüllen, gab ich ihm seine Photographie und ein Taschentuch, das ihm einst

gehört hatte. Dies war notwendig. Dann brachte mir mein Freund bald die gewünschte Antwort. Er sieht besonders an Farben den Zustand der Seele im Jenseits. Denn die Seele (der Astralkörper) ist von gewissen Farben umgeben, die anzeigen, welche Stimmung vorhanden ist. Ich verweise besonders auf das treffliche, mit instruktiven bunten Bildern versehene große Werk von Leadbeater „Man visible and invisible".

Der Verstorbene stand moralisch nicht sehr hoch, er war ein Lebemann gewesen, ohne ein schlechter Mensch zu sein. Er hatte sich also eine unangenehme Umgebung im Jenseits geschaffen. Denn da jeder dort in einem subjektiven Zustande lebt, so muß er begreiflicherweise leiden, wenn die Gedanken niedrig waren. Man ist dort umgeben von seinen Elementalen (selbst geschaffenen Wesen), die man ja auch schon manchmal im Traume sieht, und von Situationen, die man selbst sich durch das irdische Leben geschaffen hat. Wie Dr. Steiner versichert, muß man nach dem Tode rückwärts sein Leben wieder durchleben und alles gut machen, was man gesündigt hat.

Ich fragte dann meinen Freund, Herrn S., ob man nichts tun könne, um ihm zu helfen. Die katholische Kirche lehrt bekanntlich, daß man durch Gebet und Opfer (Messe usw.) den Verstorbenen zu Hilfe kommen kann. Aber er meinte, das sei vorläufig aussichtslos. Seine Verzweiflungsstimmung (was man früher mit der Hölle bezeichnete) muß erst länger dauern, bis er so weit geläutert ist, daß er höheren Einflüssen zugänglich ist.

Jedenfalls ist es gut, wenn alle Vorkommnisse gesammelt und registriert werden, die von einer Verbindung von Diesseits und Jenseits Kunde geben. Im Grunde gibt es ja nur eine Einheit. Aber die Entwicklung der Welt hatte es mit sich gebracht, daß wir den Gedanken an eine jenseitige Welt beinahe vergessen hatten. Jetzt ist es Zeit, sich wieder daran zu erinnern. Dies gibt auch einen gewissen Trost. Wir sehen, daß es ganz gerecht hergeht, daß jeder erntet, was er gesät hat, daß in der Tat diejenigen im Jenseits lachen werden, die hier geweint haben, und umgekehrt, und daß die alten Legenden von Himmel und Hölle, wenn man sie ihrer allzumenschlichen Ausdrucksweise entkleidet, ganz richtig sind. Wer aber das göttliche Prinzip schon in sich ausgebildet hat, der hat schon den Himmel auf Erden.

---

9. Merkwürdige Eigenschaften der Wünschelrute.

Von G. W. Surya.

In Frankreich scheint man, was Wünschelrutenexperimente anbetrifft, wieder ein gut Stück weiter zu sein als bei uns in deutschen Landen. Einer der unermüdlichsten der französischen Forscher ist zweifellos Herr Henry Mayer, der seine hochinteressanten Experimente in der französischen Zeitschrift „La Vie Illustrée" veröffentlicht hat. Wir wollen

die wichtigsten Stellen daraus wiedergeben. Vorerst sucht Herr Henry Mayer eine Erklärung der Wünschelrutenerscheinung im allgemeinen zu geben. Alle Körper, die uns umgeben, sie seien nun „organisch“ oder „unorganisch“, senden fast alle Strahlen aus. (Eine Tatsache, die wohl Freiherr v. Reichenbach zuerst in wissenschaftlicher Form erforscht hat!) Dieses „Strahlenaussenden“ kann nach Henry Mayer verschiedene Ursachen haben. Im Körper selbst liegende, ähnlich der Radioaktivität, oder durch die auslösende Wirkung des Lichtes oder anderer Ursachen werden die Körper „radioaktiv“ im weitesten Sinne. Sie senden allerlei Strahlen und unsichtbare Wellen aus. Insbesonders die von Metallen und Mineralien ausgesandten Wellen denkt sich Henry Mayer positiv und negativ elektrisch und schließt daraus, daß sie die gleichfalls positiv und negativ elektrisch ausstrahlende Wünschelrute, die von bestimmten (geeigneten) Individuen in bestimmter Lage gehalten wird, anziehen oder abstoßen.

Dazu bemerkt nun Ingenieur Walter Isendahl, der die Experimente und Ausführungen des Herrn Henry Mayer gleichfalls zu einem Artikel im „Stein der Weisen“ (Jahrgang 1909, Heft 21, „Etwas von der Wünschelrute“) benutzt: „Man kann jedoch, ohne die Strahlungstheorie zu verlassen, die Erklärung auf eine andere Weise zu finden versuchen Es ist bekannt, daß die Wünschelruten verschiedener Länge verschieden stark und auf verschiedene Anlässe ansprechen. Wenn man annimmt, daß die Wirkung entfernter Wasser-, Metall- oder Erzadern auf die Wünschelrute durch Strahlung, d. h. durch Aussendung unsichtbarer Wellen geschieht, so liegt doch nach den bisherigen Erfahrungen der Technik — man erinnere sich nur an das Prinzip der Abstimmung der Empfänger bei der drahtlosen Telegraphie auf bestimmte Wellenlängen — die Annahme nahe, daß Resonanzerscheinungen — wenn man sich so ausdrücken will — in dem Instrument (nämlich in der Wünschelrute) auftreten. Natürlich werden diese Erscheinungen nicht von allen und jedem beobachtet werden können, sondern es werden dafür besonders empfängliche oder sensible Personen (wer denkt da nicht an die „Sensitiven“ des seligen Freiherrn v. Reichenbach und seiner Odforschung!) nötig sein; die aber vielleicht, wenn es einmal gelingen sollte, Ursache und Wirkung bei der Wünschelrute zu erkennen, auch dazu angelernt werden können.“ „Immerhin“, meint Ingenieur Isendahl, „sind die Menschen, welche die Fähigkeit besitzen, der Wünschelrute Leben einzuhauchen, gar nicht so selten, wie man denken sollte“.

Gegenwärtig beschäftigt sich Herr Henry Mayer mit der wichtigen Frage, wie man diese Fähigkeit erwerben könne. Er hat auch Wünschelruten aus verschiedensten Material geprüft und als brauchbare Wünschelruten solche aus dem Holze des Ahorns, der Haselnußstaude, der roten Kornellkirsche, des Weißdorns, der Esche und sogar aus spanischem Rohr und Weinrebenholz gefunden.

Aber auch Metalle geben gute Materialien für Wünschelruten. Und zwar, wie Ing. Isendahl bemerkt, ausschließlich harte, d. h. elastische Metalle. Auch fällt es auf, daß auch die genannten Holzarten fest und vor allen Dingen elastisch sind. Weiches, unelastisches Material scheint dafür nicht zu taugen. Dies deckt sich mit dem Erklärungsversuch, die Ausschläge der Wünschelrute als Resonanzerscheinungen zu deuten. „Mitschwingen" (resonieren) kann nur ein elastischer Körper. Je härter ein Körper, desto elastischer ist er bekanntlich.

Aber Henry Mayer will die Wünschelrute zu ganz anderen Zwecken verwenden, als lediglich Wasser damit aufzufinden. Höher geht sein Streben. Er will Metalle mit der Wünschelrute aufschließen. Nun, in der Geschichte des Okkultismus ist diese Art der Verwendung der Wünschelrute gar nichts Neues. Martina de Bertereau und ihr Gatte Jean de Chastelet, Baron von Beausoleil, weiland Bergwerksdirektor des heiligen Römischen Reiches und der ungarischen Bergwerke, kamen 1626 nach Frankreich und entdeckten dort mit Hilfe von metallischen und metallisierten Wünschelruten mehr denn 150 Minen. Sie sollen siebenerlei Wünschelruten gehabt haben, die auf die sieben Metalle (Gold Silber, Kupfer, Zinn, Blei, Eisen und Quecksilber) angesprochen haben. Also haben sie die Sache ganz systematisch betrieben. — Das klang vielen Gelehrten bisher als „kabbalister Humbug". Nun hat aber Mayer kürzlich in Frankreich einen Mann entdeckt, der mit Hilfe der Wünschelrute die Strahlen der verborgenen Metalle empfängt und die Art des Metalles auch richtig benennt.

Lassen wir nun lieber Henry Mayer in dieser wichtigen Sache selbst das Wort: „Sobald die Strahlungen, die eine seiner Wünschelruten erreichen, ihm die Anwesenheit eines verborgenen Körpers, sei es nun ein Metall oder ein Mineral, anzeigen, kann dieser Beobachter, Herr Louis Probst (aus Gujan-Mestras in der Gironde), angeben, welches Metall oder welches Mineral es ist."

„Ich habe verschiedene Versuche mit ihm angestellt, derart, daß ich zunächst feststellte, daß die Bewegung der Wünschelrute vollkommen unbhängig von der Denktätigkeit des Suchers erfolgte und sie nur durch die Strahlung beeinflußt wird."

Erster Versuch: Man nimmt vier Kästen aus Holz oder Pappe; in den ersten legt man 1 Fünffrankstück, in den zweiten 2 Fünffrankstücke, in den dritten 3, in den vierten 4 Fünffrankstücke. Diese vier Kästen werden in die vier Ecken des Zimmers gestellt und der Suchende wird hineingeführt. Er soll mit Hilfe der Wünschelrute unterscheiden, in welchem Kasten sich das einzelne Stück, in welchem sich die 2, 3 und 4 Fünffrankstücke befinden, da sich die Strahlungen des ersten nur auf kürzere Entfernung bemerkbar machen müssen, während beim zweiten die Entfernung größer, beim vierten Kasten am größten sein müßte.

Dieser Versuch ist gelungen!

Ebenso auch der zweite gleicher Art, bei dem man die silbernen Fünffrankstücke durch kupferne 25-Centimstücke ersetzte.

Dritter Versuch: Man legt in einen Kasten eine bestimmte Anzahl Zwanzigfrankstücke aus Gold, 1, 2, 3, 5, 10, und bittet den Sucher anzugeben, wieviel Stücke in die Schachtel hineingelegt worden sind. Es gibt dann zwei Wege für ihn: die Methode der Strahlenfelder, da das Strahlenfeld von zwei Stücken größer sein wird wie das von nur einem Stück, und die Methode des Wägens (Beobachtung der Stärke des Ausschlagens der Wünschelrute), die von mehreren Suchern, welche Mayer „radioscopes", d. h. „Strahlenseher" benennt, ausgeübt wird und außerordentlich merkwürdige Resultate gibt.

Diese drei eben beschriebenen Versuche, die unbestreitbar zeigen, daß es die Ausstrahlungen der beobachteten Körper sind, welche die Wünschelrute beeinflussen, sind — gestehen wir es nur — wunderbar!

Aber es gibt noch besseres. Legen wir in einen Kasten ein Goldstück, in einen zweiten Kasten ein Silberstück, in einen dritten ein Nickelstück und in einen vierten ein Kupferstück, stellen wir diese vier Kästen auf einen Tisch, führen wir den Sucher hinein und bitten wir ihn, den Kasten zu bezeichnen, der das Nickel oder das Kupfer enthält. Seine Wünschelruten werden sich nicht täuschen, sie werden das Gold, das Silber, das Nickel und das Kupfer bezeichnen.

Selbst wenn er von dem strahlenden Körper durch eine Wand oder eine neutrale Mauer getrennt ist, kann der Sucher die ausgesandten Strahlen empfangen und den Körper identifizieren. Ich habe diesem Versuch beigewohnt: Ein Metalldraht wird auf den Fußboden zwischen einem entfernten Zimmer und dem Zimmer, wo sich der Sucher aufhält, ausgelegt. Wenn man in dem entfernten Zimmer an das Ende des Metalldrahtes*) ein Stück Metall oder Mineral hält, so behorcht (auscultet) der Sucher in dem Zimmer, wo er sich befindet, das andere Ende des Drahtes und gibt an, welches Metall oder Mineral sich im entfernten Zimmer befindet. Legt man ein Goldstück auf das Drahtende, so „fühlt" der Sucher mit seinen Wünschelruten und antwortet: „Dort ist ein Körper aus Gold". — Nun kommt das Wunderbarere!

Herr L. Probst kann verschiedene Bestandteile eines zusammengesetzten Minerals erkennen: in einem Mineral, das ich ihm vorlegte, erkannte er mit Hilfe seiner Wünschelruten das Vorhandensein von Quarz, Pyrit (Schwefel und Eisen) und Gold.

*) Man vergleiche damit die Versuche des Freiherrn v. Reichenbach (insbesondere in seinem Hauptwerk „Der sensitive Mensch" dargelegt) und diejenigen der Seherin v. Prevorst. Reichenbachs „Sensitive" konnte analog durch Metalldrähte die „odischen Pole" entfernter Gegenstände feststellen. Die Seherin von Prevorst brauchte gar nur einen Wollfaden, um vermittelst dessen, wenn sein anderes Ende mit verschiedenen Mineralien in Verbindung gebracht wurde, diese zu erkennen. — Also alles schon dagewesen.

Seine Methode gestattet nicht nur eine qualitative Analyse der Körper durch eine Analyse der Strahlungen, sondern sie führt auch zur quantitativen Analyse!

Er prüft mit Hilfe seiner Wünschelruten und der Methode des „Wägens“ ein Stück Blende und erkennt in ihr einen Gehalt von 67 Prozent Zink und 32 Prozent Schwefel.

Er analysiert ein Stück Podingire anagenite von 1435 Gramm Gewicht und findet darin: Quarz 567, Blei 237 Gramm, Glimmer 168 Gramm, Feldspat 165 Gramm, roten Sandstein 177 Gramm, grauen Tonschiefer 86 Gramm, Schwefel 37 Gramm, nur 3 Gramm Stoffe fehlen bei 1435 Gramm an der Analyse.

„Alles dies, hat etwas vom Wunder an sich“, sagt Herr Henry Mayer. „Es ist phantastisch, es ist unerhört, aber es verdient darum nicht weniger die Aufmerksamkeit der gelehrten Welt“.

Soweit Herr Henry Mayer; leider teilt er uns nicht mit, ob diese Analysen der Wünschelruten durch chemische Analysen überprüft wurden. Ein solcher Kontrollversuch wäre zur objektiven Beurteilung unbedingt notwendig.

Nun einige Worte der Kritik. Beim letzten Versuch hat es auch den Anschein, daß unbewußtes Hellsehen vermittelst der Wünschelruten stattgefunden hat. Sonst müßte man annehmen, daß Herr Probst für alle erdenklichen Stoffe erprobte Wünschelruten vorrätig hat und nun vermittelst dieser erprobten Ruten zuerst die qualitative und dann die quantitative Analyse durchführt. Das glauben wir nicht. Er müßte da viele hunderte von Spezialruten am Lager haben. Und dann die genau quantitative Analyse?

Ich habe schon einmal in meinem Aufsatz „Die okkulte Seite der Wünschelrute“ *) darauf hingewiesen, daß auch psychische Momente, so z. B. unbewußtes Hell- und Fernsehen, bei diesen Wünschelrutenphänomenen im Spiele sein müssen.

Wie kann sonst ein Rutengänger mit ein und derselben Rute nicht nur den Ort der Quelle, sondern deren Tiefe, Mächtigkeit (Sekunden- oder Minutenliteranzahl), Temperatur und sogar die Art des Wassers, ob gewöhnliches oder Mineralwasser, angeben? Das sind doch so verschiedene Qualitäten, daß von einem mechanischen Abwägen nicht gut die Rede sein kann.

Zudem erwähnte ich in meiner eben genannten Arbeit einen Mann, der schließlich, an seinem Schreibtisch sitzend, an der Hand von Land-

---

*) Zentralblatt für Okkultismus, II. Jahrgang. Seite 97—102. Es wurde darin zu beweisen versucht, daß eben die rein physische Erklärung der Wünschelrute für deren vielseitige Anwendung nicht Stand hält. — Übrigens deutet schon der Name „Wünschelrute“ an, daß dies eine Rute sei, die mit den „Wünschen“ in Verbindung steht. Man findet mit ihr dasjenige, was man eben wünscht, daß es gefunden werde. Der Wunsch ist der Vater des Willens und dieser bringt alles zu Stande.

karten und Plänen mit seinen „zwei Hölzchen“ (wenn erwünscht auch mit zwei Zündhölzchen!) Wasser suchte; den Ort auf der Karte markierte, Tiefe, Mächtigkeit, Temperatur etc. angab. Man grub nach und die Sache stimmte!

Diese Art von „Wassersuchen“ erinnert nur allzusehr an hellsehende und psychometrische Fähigkeiten. Es ist ähnlich, wie wenn eine hochsensitive Person oder gar eine Somnambule par distance, vielleicht mit Hilfe eines Haares oder Briefes, alle Eigenschaften, Krankheiten etc. der betreffenden Person, von der diese Gegenstände herrühren, angibt. —

Daß beim Wünschelrutenphänomen neben physikalischen Ursachen auch physische und spirituelle Momente schwer ins Gewicht fallen, darüber berichtet ein Rutengänger Namens Mátyás Kisfaludy in seinem Aufsatz „Näheres über die Wünschelrute“ (Theosophisches Leben, Januarheft 1910) wie folgt:

„Man achte des ferneren auf die geistige Anteilnahme an Wünschelrutenversuchen, denn als Gesetz habe ich gefunden, daß meist die Rute dann schon am besten anzeigt, wenn der Geist lebhaft auf sie gerichtet ist, dagegen bei Zeiten mangelnder Aufmerksamkeit oder sei es mehr unbewußten Haltens des Stockes (der Rute) eine reale Basis für Rutenerfolge zu fehlen pflegt.“

Dieses Selbstbekenntnis eines praktischen Rutengängers ist sehr wichtig, es zeigt deutlich, daß Konzentration eine notwendige Vorbedingung des Gelingens ist. Der intensive Wunsch, mit der Rute diesen oder jenen Gegenstand zu finden, führt unwillkürlich zur Konzentration, das wird wohl niemand leugnen. Zerstreutheit bewirkt natürlich das Gegenteil. Nun ist aber die Fähigheit der Konzentration bei nahezu allen magischen Operationen Grundbedingung des Gelingens.

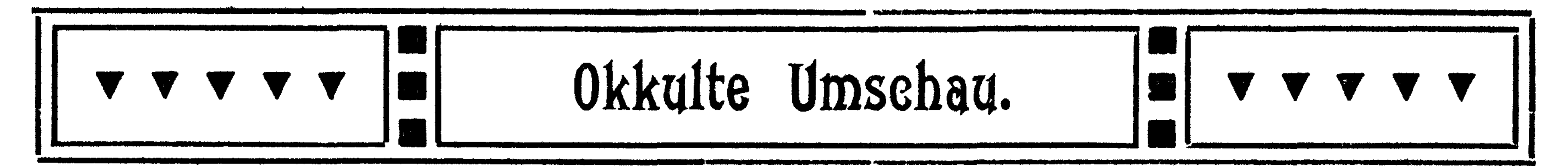
Aber Mátyás Kisfaludy hat noch einen zweiten, vom okkulten Standpunkt gerade hochwichtigen Faktor des Gelingens oder Mißlingens gefunden. Es ist dies — so unglaublich es für Materialisten klingen mag — die psychische und moralische Verfassung, in welcher sich der Rutengänger gerade zur Zeit des Experimentierens befindet.

Lassen wir ihn also wieder aus eigener Erfahrung sprechen:

„Wenn ich z. B. mit einem Knaben, den ich in dies Fach eingeführt habe, die Versuche bei Gelegenheit von Spaziergängen unternehme, so lasse ich ihn, wenn gerade starke Lust nach Wünschelrutengebrauch vorhanden ist, Versuche machen und halte mich still. Meistens genügt mir persönlich der Gebrauch der linken Hand allein, um seine Rutensprache zu kontrollieren. Befindet er sich — meist in jugendlichem Übereifer — im Irrtum, wie ich durch meine eigenen Proben sehe, so untersuche ich die Quellen der mangelnden Geschicklichkeit und finde sie meist in irgend welchen geringen moralischen Schwächen des betreffenden Tages, sei es, daß er Pflichtversäumnisse begangen hat, sei

es, daß er unverdiente Antipathien gegen Menschen hegt, sei es, daß er sich der Lüge oder der Ausflüchte bedient. Denn nur dann wirkt das Naturgefühl rein, wenn die Seele rein ist oder, um indische Anschauungen heranzuziehen, wenn die Achse des Gemütes ins Stehen gebracht ist.“ (Im „rechten Winkel“ zum Horizont, d. h. der Mit- und Umwelt steht. Daher wird in der Freimaurerei so viel vom „rechten Winkel“ gesprochen. Der Schriftleiter.)

„Soweit geht dieser interessante psychische Einfluß auf unsere Physis, daß der Knabe an solchen Tagen, wo sein Gemüt von bösen Strömungen bewegt ist, an gleichen Orten nicht bloß andere Erfahrungen macht, sondern sogar halsstarrig die Erfahrungen aus der Zeit psychischer Ruhe für falsch hält, so sehr er zu jenen mehr glücklichen Stunden auf innerste Überzeugung richtiger Rutenführung schwor und exaltiert war, wie es ja die Jugend leicht zu sein pflegt, wenn sie im Rechte ist.“



Okkulte Umschau.

Von den Wundern der Hypnose. Es sind mehr als zwei Jahre her, daß der junge Industrielle Moscu Jacobi in Piatra-Neamtzu seine Zahlungen einstellte und mit Hinterlassung einer Schuldenlast von mehr als 800000 Frs. aus dem Lande flüchtete. Die hinterlassenen Aktiven reichten kaum aus, um die Kosten des Fallimentsverfahrens zu decken, sodaß die Gläubiger ihr ganzes Geld verloren. Die Sache hat seinerzeit großes Aufsehen erregt und das Falliment Jacobis ist auch heute noch strafrechtlich vor dem Tribunale in Piatra-Neamtzu anhängig. Trotz aller umfassenden Nachforschungen aber, die im Lande und im Auslande angestellt wurden, war es nicht möglich, den Aufenthaltsort Jacobis ausfindig zu machen, und es hieß, daß er sich nach Amerika geflüchtet habe.

Jetzt folgt der interessante Teil der Geschichte. Vor einiger Zeit veranstaltete in Piatra-Neamtzu ein Franzose, der sich Belsanio nennt, mit einem weiblichen Medium, eine Frau Miloska, im dortigen Theater eine hypnotische Vorstellung, der ein zahlreiches Publikum beiwohnte. Herr Kapitän Giovani, einer der Zuschauer, verlangte, daß ihm über das Schicksal eines seiner Bekannten Mitteilungen gegeben würde, und er dachte in jenem Augenblick an Moscu Jacobi. Zur allgemeinen Überraschung sprach Frau Miloska, die sich auf der Bühne in hypnotisiertem Zustande befand, den Namen Jacobis aus und fügte hinzu, daß Jacobi, nachdem er mehrere Städte in England besucht, sich nach Paris begeben habe, wo er in der Straße . . . wohne. In dem gleichen Augenblick befahl Belsanio seinem Medium, aufzuhören, was auch geschah. Die Sache rief unter den Zuschauern die größte Sensation hervor, weil jedermann überzeugt war, daß Moscu Jacobi sich tatsächlich in Paris befinde. Frau Miloska hatte nämlich in der Hypnose bloß auf die ihr gegebenen gedachten und nicht in Worten ausgesprochenen Anregungen Angaben von so verblüffender Richtigkeit gemacht, daß für das Publikum auch in diesem Falle jeder Zweifel an der Wahrheit ausgeschlossen schien. Am nächsten Tag wurden auf Veranlassung der Staatsanwaltschaft auf diplomatischem Wege Schritte in Paris unternommen, wohin auch die Photographie Jacobis geschickt wurde. Kurz darauf lief von der Pariser Polizei die Mitteilung ein, daß Jacobi ausgeforscht und verhaftet worden sei, und gleichzeitig wurde die Übersendung der Akten für die Auslieferung

verlangt. Nach Erledigung der vorgeschriebenen Formalitäten wird Jacobi an Rumänien ausgeliefert werden.

Eine Prophezeiung von Charles George Gordon? Aus London wird berichtet: Veranlaßt durch die Artikel Blatchfords tritt jetzt der Hauptmann Pardy, ein früherer Adjutant des Generals Gordon, mit einem Artikel in der Daily Mail an die Öffentlichkeit. In diesem Artikel sagt Pardy, General Gordon habe im Jahre 1882 bei einer Truppenrevue in Dordrecht in der Kapkolonie zu ihm gesagt, daß im nächsten Vierteljahrhundert England einen Streit mit den Nachbarn nicht zu erwarten hätte. Dann werde sich aber im Jahre 1910, oder ungefähr um diese Zeit, eine andere Macht erheben, wahrscheinlich gegen das mächtige England. Sollte diese Macht, gemeint ist damit Deutschland, die Oberhand gewinnen, dann werde England als Land- und Seemacht ausscheiden und alle Kolonien, einschließlich Indien, würden in deutschen Besitz geraten. Gordon habe hinzugefügt: „Sie werden es vielleicht erleben, ich nicht mehr. Erinnern Sie sich meiner, wenn die Zeit kommt!“ In dem Artikel wird hervorgehoben, daß General Gordon mit dem zweiten Gesicht ausgestattet war.

Als Okkultisten stehen wir jeder „Kriegshetze“ sicherlich fern, müssen aber daran erinnern, daß Lord Balfour erst kürzlich — in seiner von vielen Seiten verdammten Rede — darauf hingewiesen hat, daß innerhalb von vier Jahren England in eine derartig gefährliche Situation komme, wie dies seit Generationen nicht der Fall war. Balfour ist bekanntlich Okkultist, er dürfte die kritischen Zahlen für Europa sehr wohl kennen, deshalb mag er mehr in warnender als in aufhetzender Absicht gesprochen haben. Aber derlei Motive sind den Herrn von der Presse noch ganz unbekannte Dinge.

Eingetroffene Prophezeiungen aus dem vorigen Jahrhundert? Vor hundert Jahren lebte in Devonshire in England eine Prophetin namens Johanna Southcott. Sie war früher Dienstmädchen gewesen, hatte es aber eines Tages für richtig befunden, ihre Stellung aufzugeben und sich als Wahrsagerin zu etablieren. Es fanden sich auch bald Leute, die ihren Prophezeiungen großen Wert beimaßen, und als sie das Ende ihrer Tage nahen fühlte, war die Zahl ihrer Anhänger und Jünger auf 100000 angewachsen. Diesen gläubigen Seelen hinterließ sie als kostbare Erbschaft ein versiegeltes Buch voller Prophezeiungen, mit der strengen Weisung, es erst nach Verlauf von hundert Jahren zu öffnen bezw. von den Nachkommen öffnen zu lassen.

Die hundert Jahre sind jetzt verflossen und eine posthume Anhängerin der Southcott, Frau Alice Seymour, veröffentlicht in einem zweibändigen Werke die berühmten Prophezeiungen, auf deren Offenbarung man so lange hatte warten müssen. Wenn das, was man dem „Messaggero“ darüber aus London schreibt, den Tatsachen entspricht, würde es sich um eine wahrhaft außergewöhnliche Veröffentlichung handeln, denn es würde unter anderem feststehen, daß die Prophetin von Devonshire schon am Anfang des XVIII. Jahrhunderts den Burenkrieg, den russisch-japanischen Krieg, die anormale Witterung der letzten Jahre und sogar das Erdbeben von Messina vorausgesehen hat! Die Prophetin tut nämlich kund und zu wissen, daß die ersten zehn Jahre des XX. Jahrhunderts zehn Jahre der Prüfung sein würden; sie würden dem Untergang der Welt vorangehen oder wenigstens eine sehr große Katastrophe einleiten. Man würde in diesen zehn Jahren zwei große Kriege und vier furchtbare Erdbeben verzeichnen und es würde eine vollständige Umkehrung der Jahreszeiten zu konstatieren sein, sodaß aus Sommer Winter und aus Winter Sommer werden würde. „Die beiden Kriege“, so bemerkt dazu Frau Alice Seymour, „haben wir bereits gehabt, und zwar den Krieg der Engländer und der Buren und den Krieg der Russen und der Japaner; die vier Erdbeben sind auch schon dagewesen, und zwar das erste Erdbeben in Kalabrien, das Erdbeben von

San Franzisko, das Erdbeben von Santiago und das Erdbeben von Messina. Was die Umkehrung der Jahreszeiten betrifft, so braucht darüber nicht viel gesagt zu werden, denn jedermann weiß, daß wir seit einigen Jahren im Winter eine mehr als milde und im Sommer eine fast winterliche Temperatur haben."

Nach diesen Feststellungen erklärt Frau Seymour, daß sie mit Besorgnis in die Zukunft blicke, da sicher auch die anderen Prophezeiungen der großen Johanna Southcott in Erfüllung gehen würden. —

Soweit der Bericht des „Neuen Wiener Journals", dem wir diese merkwürdige Nachricht verdanken. Es braucht wohl nicht hinzugefügt zu werden, daß der „Weltuntergang" auch anders aufgefaßt werden kann, nämlich als Untergang der bisherigen Weltanschauung und Untergang der bisherigen Machtfaktoren in Politik und sozialer Beziehung. Ein neues Zeitalter kann nur dann beginnen, wenn das „alte" zu bestehen aufgehört hat. Daß so große Umwälzungen innerhalb der menschlichen Gesellschaft auch von großen geologischen Katastrophen begleitet sein können, ist immerhin möglich. (Die Schriftleitung.)

Der Mann mit dem ausgelöschten Erinnerungsvermögen. Aus Chicago wird berichtet: Ein eigenartiger Fall, der für die psychiatrische Welt von größtem Interesse ist, hat sich hier zugetragen. Ein bekannter Architekt namens Williams Meyers, der sich mit seiner Gattin im April 1906 während des Erdbebens in San Franzisko auf der Hochzeitsreise aufgehalten hatte, war während der Katastrophe um seinen Verstand gekommen. Er war beim Einsturz des von ihm bewohnten Hotels schwer am Kopfe verletzt worden. Als er wieder zu sich kam, erkannte er weder seine Frau noch einen seiner Freunde. Seine Gattin kehrte zu ihren Eltern zurück, während Meyers, dessen Krankheit vollständig harmlos war und nur darin bestand, daß sein ganzes Leben für ihn völlig ausgelöscht war, von seinen Freunden in seinem eigenen Hause gepflegt wurde. Am Freitag entschlüpfte er seinem Krankenwärter und wanderte aus der Stadt hinaus. In der Nähe von Chicago gelangte er an eine Eisenbahnkreuzung. Er sah einen Expreßzug in voller Geschwindigkeit heransausen, als ein Mann vor ihm das Gleis überschreiten wollte. Die Maschine erfaßte den Mann und zermalmte ihn zu Stücken. Dieser grausige Anblick wirkte so stark auf Meyers, daß er wieder in den Vollbesitz seiner geistigen Kräfte kam. Er erinnerte sich an das Erdbeben und seine erste Frage an die Umstehenden war nach seiner Gattin. Dann gab er seinen Namen und seine Adresse an und wurde nach Chicago zurückgebracht. Er befindet sich geistig wieder vollständig wohl, nur ist jetzt die Zeitspanne seit der Katastrophe von San Franzisko völlig aus seinem Gedächtnis ausgelöscht. Die Ärzte erklären, daß Meyers imstande sein wird, seinem Beruf wieder nachzugehen. Seine Gattin ist wieder zu ihm zurückgekehrt und das Paar setzt seine Flitterwochen fort, die vor drei Jahren so jäh unterbrochen wurden.

Die Geister an der Roulette. Dr. Ochorowicz, ein Gelehrter, der unter den Forschern auf dem Gebiete der Geheimwissenschaften einen guten Ruf besitzt, hat in jüngster Zeit mit einem jungen Mädchen, einem Fräulein Stanislas, die ein hervorragendes Medium zu sein scheint, eigentümliche Experimente ausgeführt, die besonders alle Roulettespieler interessieren müssen. Wie die „Annals for psychical Sciences" berichteten, zeigte sich das Medium im Auswählen der glücklichen Nummern bei Roulettespiel gewöhnlichen Menschen weit überlegen. Die Versuche wurden in der Art angestellt, daß das Medium gleichzeitig mit einigen anderen Personen eine Anzahl der 36 Nummern eines Roulettespiels auswählte; dann fanden einige Hundert Spiele statt, und der Erfolg war der, daß das Medium viel mehr Treffer zu verzeichnen hatte als alle anderen Mitspieler. Während bei diesen die Kugel so oft auf ihre Nummern fiel, wie sie es nach den Gesetzen der Wahrscheinlichkeitsrechnung bei einer großen Anzahl von Spielen tun muß, hatte das Medium

fast doppelt so viele Treffer zu verzeichnen, nämlich einen Treffer auf je 15 Spiele anstatt auf je 36, wenn die Null vernachlässigt wird. Hätte es sich also nicht um Experimente gehandelt, sondern um ein wirkliches Spiel, so hätte Fräulein Stanislas gewonnen, während alle übrigen Mitspielenden zusammengenommen $^1/_{37}$ ihrer Einsätze verloren hätten. Natürlich begnügte sich Dr. Ochorowicz nicht mit diesem Ergebnis, sondern stellte Kontrollversuche an, um den Grund dieser rätselhaften Erscheinung festzustellen. Dabei entdeckte er, daß nicht etwa — wie sich eigentlich von selbst versteht — das Medium vermittels irgend einer geheimen Kraft den Lauf der Kugel beeinflussen konnte, sondern daß das benutzte Roulettespiel geringe Fehler aufwies, infolge deren die Kugel gewisse Zahlen häufiger treffen mußte. Diese Zahlen aber waren es, die das Medium ausgewählt hatte. Dabei bleibt immer noch rätselhaft, mittelst welcher unbekannten Fähigkeiten Fräulein Stanislas auf diese Eigentümlichkeit des Roulettespiels gleich beim Beginn der Spiele aufmerksam geworden ist, die Dr. Ochorowicz erst bei eingehender Untersuchung auffand. Jedenfalls scheint bei ihr, wie bei den meisten Medien, die Beobachtungsgabe außerordentlich fein entwickelt zu sein.

Was Selma Lagerlöf an der Wiege prophezeit wurde. Die große schwedische Erzählerin, die jetzt mit dem Nobelpreise gekrönt wurde, gibt im Matin die Schilderung einer seltsamen Szene, die sich am Tage ihrer Geburt auf einem kleinen Gehöft in Wermland zutrug. Die Großmutter der heute berühmten Dichterin lebte als Siebzigjährige einsam und zurückgezogen auf ihrem kleinen Bauernhofe, und nur manchmal empfing sie den Besuch einer alten Schäfersfrau aus der Nachbarschaft, einer wunderlichen Alten, die weitum als Tante Weunerwik bekannt war und der das Volk die Gabe zuschrieb, mit Hilfe ihrer eigenen Karten in die Zukunft schauen zu können. Großmutter Lagerlöf war still und zufrieden; es war der 20. November 1858, und sie hatte gerade von ihrem Sohne, dem Leutnant Lagerlöf, die frohe Botschaft von der Geburt einer Tochter erhalten. Die beiden Alten, die die Grenzen des Lebens schon berührten, saßen nachdenklich am Kamin und sprachen von der Zukunft und dem Leben des kleinen Wesens, das nun in die Welt getreten war. „Sie wird das Leben haben, das sie verdient, nicht mehr und nicht weniger," sagte die alte Frau Lagerlöf. Aber die Schäfersfrau schüttelte sinnend das graue Haupt. „Du vergißt das Glück", meinte sie nachdenklich. Aus ihrer alten Tasche kramte sie aus allerlei wunderlichen Geräten ihre Karten hervor und richtete an das Schicksal ihre Frage nach dem Leben und der Zukunft der Neugeborenen. Oft hat man später der kleinen Selma halb scherzend, halb bedeutungsvoll erzählt, was die alte Schäfersfrau damals von ihren Karten erfuhr und der Großmutter verriet. Eine Krankheit sah sie voraus, die Selma das ganze Leben begleiten würde; sie kündigte lange und zahlreiche Reisen an, und sie erzählte auch, daß die neue Enkelin ihr ganzes Leben lang arbeiten und sich mühen werde. „Während ihres ganzen Lebens wird sie nicht eine einzige Decke weben," murmelte die alte Schäferin, den Kopf tief über ihre Karten gebeugt, und dann fuhr sie fort: „Und weißt du, sie wird immer viel mit Büchern und mit Papier zu tun haben." Die Großmutter beugte sich erstaunt vor und suchte den Sinn dieser seltsamen Prophezeiung zu deuten. Sie wird wohl irgend einen armen Geistlichen heiraten, meinte sie. Aber die Schäferin schüttelte den Kopf. „Soll ich die ganze Wahrheit sagen? Sie wird nie heiraten." Was damals die Schäfersfrau mit ihren Karten der Großmutter Lagerlöf prophezeite, hat das Schicksal getreulich erfüllt. Von den großen und zahlreichen Reisen bis zu Büchern und Papier ist eingetroffen, was die Karten verhießen.

Die Wünschelrute. Im „Avanti" meldet sich wieder einmal jemand für die Nützlichkeit und Vortrefflichkeit der Wünschelrute zu Wort. Es ist der italienische Abgeordnete Bertesi, ein Sozialist. Eine große Fabrik in Carpi, die tausend Arbeiter beschäftigt, mußte wegen Wassermangels tagelang stilliegen; man ließ einen Brunnen

graben und gab dafür 10000 Lire aus, aber man erzielte nicht mehr als neun Liter Wasser in der Minute. Da man zuletzt weder aus noch ein wußte, ließ man einen gewissen Chiabrera kommen, einen Mann, der mit der Wünschelrute schon große Erfolge erzielt haben soll. Chiabrera zog sich den Rock aus, nahm aus einer Art Futteral einen gabeligen Haselstrauchast und begann langsam, wie mit dem Senkblei, die Gegend abzusuchen. Plötzlich schien die Wünschelrute sich zu bewegen und nach unten zu schnellen. Der Zaubermeister machte die Probe noch einmal und sagte dann mit einer Entschiedenheit, die keinen Zweifel aufkommen ließ: „Hier ist Wasser.“ — „In welcher Tiefe?“ fragte man ihn. — „In einer Tiefe von 85 bis 90 Meter.“ — „Ist viel Wasser da?“ fragte man weiter. — „So viel, daß es eine Mühle treiben kann.“ Der Ingenieur Garuti und der Fabrikdirektor Menotti, die mit dem Abgeordneten Bertesi der Wassersuche beigewohnt hatten, wußten nicht recht, was sie tun sollten, da die Grabungskosten sich sehr hoch stellten. Da mischte sich ein fremder Herr ein und machte den Vorschlag: „Ich bohre den Brunnen auf meine Kosten; finden wir so viel Wasser, daß wir in der Minute 100 Liter herausziehen können, so geben Sie mir 3500 Lire; finden wir kein oder nur wenig Wasser, so will ich nur 700 Lire haben.“ Der Vorschlag wurde angenommen. In einer Tiefe von 40 Metern fand man eine Wasserader, dann aber eine lange Kreideschicht; in einer Tiefe von 79 Metern aber fand man feuchten Sand, und als man bei 80 Meter angelangt war, sprudelte ein Wasserstrahl hervor. Man setzte die Arbeit mit Sonden und mit Pumpen fort, und bereits jetzt strömen 70 Liter Wasser in der Minute in ein großes Sammelbecken, von dem aus die Fabrikanlagen mit Wasser gespeist werden.

Die leuchtende Büste. Das „Neue Wiener Tagblatt“ scheint einer „inneren Wandlung“ entgegenzugehen. Es wagte nämlich, in der Neujahrsnummer seinen Lesern Mitteilungen über Sitzungen der „Wiener Spiritisten“ zu machen. Für uns Okkultisten ist es ein erfreuliches „Zeichen der Zeit“, daß derlei Berichte — in vielgelesenen Tagesblättern — nunmehr ohne den bisherigen spöttischen Kommentar gebracht werden. Dies geschieht offenbar mit Absicht! Die Herren Journalisten wollen nicht mehr als rückständige, unbelesene Leute gelten, sie hören und sehen, was in der weiten Welt vorgeht, und bereiten ihre Leser auf den kommenden Umschwung der Weltanschauung — nachdem er sich nicht mehr aufhalten läßt — in geeigneter Weise vor. Merkwürdigerweise holen sich die Herren von der Feder diesmal gar nicht die Sanktion der Professorenzunft ein! Man läßt die p. t. Professoren einfach ruhig links liegen! Erbaut dürften die Leuchten der Wissenschaft von dieser Art der „Volksaufklärung“ ohnedies nicht sein. — Wie dem auch sei, wir zitieren:

„Es war bei einer Dunkelsitzung — so erzählt uns zum Beispiel eine in der spiritistischen Gemeinde bekannte und angesehene Persönlichkeit — in einer privaten Gesellschaft. Zwölf Personen, Frauen und Männer, waren anwesend, die alle einander gut kannten. Der Hausherr, ein Witwer, der sich viel mit photographischen Experimenten spiritistischer Art befaßte, hatte auf einem Sessel Platz genommen, rechts und links von ihm standen, einen Kreis bildend, seine Gäste. Man führte zunächst eine Reihe einfacher Experimente aus, ließ die Tische rücken und Klopflaute ertönen und war endlich so weit, einen Geist erscheinen zu lassen — drehte also die Lichter ab und reichte einander die Hände. Nun tiefste Stille, bis von der Ferne her leiser Orgelklang vernommen wurde; darauf vergingen einige Minuten und es war so ruhig im Raume, daß man den eigenen Herzschlag zu hören glaubte ... Der gerufene Geist wollte aber nicht erscheinen und man unterbrach schließlich die Sitzung, um wieder mit einigen Klopflauten zu experimentieren, bis man nach einer Viertelstunde wieder im Kreise Platz nahm, um die Geisterbeschwörung wieder aufzunehmen; und nach wenigen Minuten vollzog sich endlich das ersehnte Ereignis: der Geist war da! Von der Decke des Zimmers schwebte eine leuchtende Büste

herab und unter einem altmodischen Hute erschien ein weibliches Gesicht. Anfangs freilich noch zu weit weg und zu undeutlich, um die Gesichtszüge wahrnehmen zu können, aber bald wurde die Büste in ihren Umrissen klarer und man sah auch die Arme der Figur.

Der Hausherr hielt die Erscheinung zunächst für seine schon seit langem verstorbene Schwester und rief ihren Namen. Ein verneinendes Kopfschütteln der Lichtgestalt war die Antwort.

„Komm näher!" rief der Hausherr.

Sie tat es, und im nächsten Augenblick rief er aus: „Meine Frau!" Auch die Umsitzenden erkannten sie jetzt und riefen laut ihren Namen, während die Büste in langsamer Bewegung rings um die Gesellschaft wanderte . . . Und nun, erklärt der Erzähler, die Gesichtszüge seien wirklich die der toten Hausfrau gewesen. Aber während einer der Herren versuchte, in einer Blitzlichtaufnahme die Erscheinung festzuhalten, verschwand sie — kehrte nach einer Minute, und zwar diesmal aus dem Fußboden heraufsteigend, wieder und verschwand dann endgültig. Ob die Blitzlichtaufnahme zustande kam, wurde uns nicht gesagt.

Sie sind die schwierigsten unter den spiritistischen Experimenten, die Geistererscheinungen oder Materialisationen. Viel einfacher und sozusagen der erste Versuch, mit dem der in den Spiritismus Neueingeführte beginnt, ist das Schreiben mit der Planchette, einem auf zwei Füßen ruhenden Tischchen, durch das ein Bleistift gesteckt wird. Die Bleistiftspitze ruht auf einem Blatt Papier, und nun legt man seine Hand auf die Planchette, leicht, ohne Druck. Ist die Hand „medial" veranlagt, so beginnt das Tischchen sich langsam oder schnell zu bewegen und auf dem Blatt Papier werden Worte und selbst zusammenhängende Sätze in einer Kurvenschrift sichtbar, die durchaus nicht der Schrift desjenigen gleicht, der seine Hand auf der Planchette liegen hat. Bei einer Séance in einer hiesigen Gesellschaft wurde jüngst der Geist eines verstorbenen Arztes gerufen. Es war der Jahrestag seines Todes und er hatte — er war selbst Spiritist gewesen — vor seinem Tode seinen Freunden versprochen, ihnen nach seinem Tode Mitteilungen zukommen zu lassen. Einer der Freunde legte nun die Hand auf die Planchette; gleich darauf begann sich das Brettchen rasch zu bewegen, und auf dem Blatte Papier las man dann ein sehr langes Zitat aus einem spiritistischen Werke und zum Schlusse die Worte: „Euch, meinen Freunden, teile ich mit, daß ich lebe und in Verehrung Eurer gedenke . . ."

Bei einer anderen Séance in den Tagen, da Zeppelins Erfolg zum erstenmal größere Aufmerksamkeit erweckte, schrieb eine Hand mit der Planchette: „Deutschland wird im hohen Norden durch Zeppelin zu Ehren kommen. Es wird seine Kultur auch dorthin tragen und Nutzen stiften." Dabei erklärt unser Gewährsmann, um das Fabelhafte dieser Voraussicht zu kennzeichnen, daß damals noch lange nicht von dem Projekt die Rede war, mittels des Zeppelinluftschiffes den Nordpol zu erreichen, und dann, daß einige Jahre vorher schon — 1905 oder 1906 — eine französische Wahrsagerin, Madame de Ferriem, in einer Prophezeiung ungefähr dasselbe vorausgesagt hatte wie hier diese Planchette. Und noch mehr, Madame de Ferriem habe damals noch nicht einmal von der Existenz Zeppelins etwas gewußt.

Was das Tischrücken betrifft, so ist es ja eines der bekanntesten spiritistischen Phänomene. In der Regel wird von den Geistern bloß eine Seite des Tisches gehoben oder es wird der Tisch bloß etwas zur Seite gerückt; mehr geschieht meist nicht. Von einer Sitzung in einer Villa in Hietzing wird aber versichert, daß sich dort in einem der letzten Monate der Fall ereignete, daß ein schwerer Mahagonitisch, auf dem zwei Blumenvasen standen, mehr als zwanzig Zentimeter hoch gehoben wurde und sich dann im Kreise mehrmals drehte. Die Bewegung sei aber keineswegs eine ruhige gewesen, sondern es habe vielmehr den Anschein gehabt, als ob die unsichtbaren Hände den Tisch förmlich schüttelten.

Diese Séance hatte noch eine andere interessante Erscheinung gebracht. Ein Besucher, ein höherer Staatsbeamter, stand ruhig in einer Ecke. Er stand dort allein, während die übrigen im Kreise um den Tisch saßen. Als er sich später den übrigen näherte, mußte er plötzlich nießen und zog sein Taschentuch hervor. Hierbei bemerkte er zu seinem größten Erstaunen zwei Knoten in dem Tuche, von denen der Erzähler versichert, daß der Beamte sie selbst nicht gemacht habe und daß sie auch wenige Minuten vorher bestimmt nicht im Taschentuche gewesen seien. Dies und auch andres erzählt man, und zwar desto häufiger und mit um so leidenschaftlicherem Eifer, je kälter und skeptischer von der andern Seite nach der Zuverlässigkeit aller der Wahrnehmungen und Beobachtungen sowie nach der sicheren Kontrolle der verschiedenen Erscheinungen gefragt wird." Dr. H. G.

Serbischer Vampyrglaube. Man schreibt uns aus Budapest: Im griechisch-katholischen Friedhof der größtenteils von Serben bewohnten Stadt Lugos, des Zentrum des Banats, wurde kürzlich in der Nacht das Grab der jüngst verstorbenen Greisin Gerga heimlich geöffnet, die Leiche herausgezogen, verstümmelt und schließlich mit Spießen von Eschenholz durchbohrt. Die Frau hatte als Hexe gegolten, und durch die geschilderte Prozedur sollte verhindert werden, daß die Leiche aus dem Grabe steige und als Vampyr im Dorfe umgehe. — Lugos liegt nicht allzufern vom Schauplatz des Vampyrromans „Dracula". Es scheint in diesen Gegenden noch immer Fälle von echtem Vampyrismus zu geben und man baut eben durch derlei „Prozeduren" großem Unheil vor. Die Greisin Gerga wurde 118 Jahre alt; war vielleicht also bereits zu Lebzeiten ein „unbewußter Vampyr."



Von G. Reinhardt, prakt. Arzt : in Bremen, Am Wall 194. :

Frau W. M. Selo Hyingsko-Perne. Nervenleiden durch Mißbrauch von Thees und Schlafmitteln oder geistiger Überanstrengung. Kopf mehr schonen. Manchmal Melancholie und Schlaflosigkeit. Regel nicht ganz so, wie sie sein soll. Die Magennerven sind auch nicht im Takt. Mattigkeit und Unzufriedenheit oft vorhanden. Ich kann nur zu regelmäßigen Mußübungen raten und lauen Abwaschungen, regelmäßigen Spaziergängen. Innerlich mal für kurze Zeit potenziertes salpetersaures Wismuthoxyd und die amerikanische Frauen- oder Mutterwurzel. Nur die eine Mahnung: „Luft und immer wieder Luft." Die Antwort auf Ihre Fragen folgt.

1. Ihre literarischen Arbeiten werden wohl sehr geschätzt werden, aber durchschlagenden Erfolg werden Sie nicht damit haben. — 2. Sie werden noch im Kreise angesehener und geistig hoch und höherstehenden Menschen leben und ein sehr befriedigtes Dasein finden. Für Sie, die Sie so sehr nach geistiger Nahrung lechzen, wird ja eine geistige Anregung in diesem Sinne Lebensbedürfnis und Medizin sein.

3. Ihr Knabe wird Ihnen nachfolgen in dem geistigen Streben. Er wird andere Bahnen beschreiten, mehr Energie entwickeln und somit das erreichen, was Sie in dem allgemeinen Gebundensein nicht erreichen konnten.



Anfragen, deren Beantwortung von allgemeinem Interesse ist, werden hier erledigt.

Wir erhielten aus Mecklenburg nachstehende Zuschrift:

„Als Abonnent des Zentralblattes für Okkultismus erlaube ich mir, anknüpfend an den kleinen Artikel (Jännerheft) „Ein scheinbar okkultes Phänomen bei Pferden", Ihnen einen analogen Fall mitzuteilen, gleichzeitig mit der Frage, ob selbiger Fall eine okkulte Grundlage gehabt haben kann."

„Eines Morgens hatte eines unserer Pferde anscheinend eine Bißwunde von vielleicht 10 Zentimeter Länge und 5 Zentimeter Breite, welche halbmondförmig aufgerissen war. Wie gesagt, erklärte ich es mir durch den Biß eines anderen Pferdes, obwohl mir diese Erklärung nicht recht einleuchten wollte. Nach kurzer Zeit passierte dasselbe mit meinem Reitpferde, nur daß es diesmal ein glatter Schnitt zu sein schien, als ob mit einer Schere die Nüster ein Ende weit aufgeschnitten wäre. Da ich damals gute Knechte hatte und auch das Pferd beliebt bei denselben war, nehme ich nicht an, daß es von Menschenhand getan wurde. Ein Nagel oder scharfer Gegenstand, an dem es sich hätte reißen können, war nicht vorhanden. Die Wunden heilten später gut. Vielleicht hat es mit Vampyrismus zu tun?

Hochachtungsvoll F. S.

So merkwürdig dieser Fall auch ist, so wäre es dennoch möglich, daß ein entlassener Knecht, mit den örtlichen Verhältnissen wohl vertraut, dies zur Nachtzeit als Racheakt getan hätte. Erst wenn die Möglichkeit aller natürlichen Ursachen ausgeschlossen erscheint, sollen wir zu okkulten Erklärungen Zuflucht nehmen. Nur auf diese Weise erhalten wir für ernste Forscherzwecke tunlichst einwandfreies Tatsachenmaterial. Wir bitten also, von nun ab den Stall desto strenger bewachen zu lassen und womöglich einen neuen Hund daselbst zur Nachtzeit einzuquartieren, der auch entlassene Knechte als „Fremde“ stellen würde.

(Die Schriftleitung.)

Herr L. R. in K. Wer nicht sehen will, sieht eben nichts! Ich verweise Sie auf den Ausspruch von Sychova in seinem „Magischen Nachtpol“. Es heißt daselbst Seite 63: „Statt zu sagen: „Ich sehe es, darum ist es“, sagt die Schule Haeckels: „Ich kenne keinen Grund, deshalb ist diese Erscheinung nicht, obwohl ich sie sehe.“

Frau A. M. in T. Da ihre Anfrage, was ich von dem Grundsatz „Der Zweck heiligt die Mittel“ halte, allgemeines Interesse haben dürfte, so will ich an dieser Stelle die Antwort geben. Bekanntlich soll dies der Wahlspruch der Jesuiten sein. Ich finde aber nirgends, daß Jesus Christus selbst diesen zweifelhaften Moralsatz gelehrt habe! — Worauf man mir entgegnen könnte: „Christus hat zu den Jüngern anders gesprochen wie zum Volke.“ Dies zugegeben, finde ich aber weder in seinem Leben noch in der Handlungsweise seiner wahren Jünger irgend welche Tatsachen, welche darauf schließen ließen, daß man „im Geheimen“ nach derlei Grundsätzen gehandelt habe, um hohe Ziele zu erreichen. Mag Gott auch das Böse „zulassen“, wie die Theologen sagen, so wäre es doch eine wahre Gotteslästerung, anzunehmen, der allmächtige Gott bedürfe zur Ausbreitung seiner Heilslehre der verwerflichsten Mittel. Jesus Christus wirkte durch die Kraft der göttlichen Liebe, der allumfassenden Barmherzigkeit und der Einheit seines reinen Wandels mit seiner reinen Lehre. Und er gab als treffliches Kennzeichen für alle Zukunft, die wahren Jünger von den falschen zu unterscheiden, die einfache Regel: „An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen.“ — Mag es auch heute noch unter den Jesuiten „Eingeweihte“ geben, wie manche Okkultisten behaupten, so ist es doch merkwürdig, daß es darunter so wenig gibt, die wirkliche „Nachfolger Christi“ sind. Daß dazu weniger große Gelehrsamkeit, okkultes Wissen, Theologie, Philosophie und Sophistik gehört, bewies Christus. Seine Apostel waren mit geringer Ausnahme Leute aus dem Volke, und doch waren sie reif und würdig, die Werkzeuge des heiligen Geistes zu sein! Und wenn selbst heute im Jesuitenorden ein Mitglied die Stufe der Heiligkeit erreichen sollte und man es fragen wollte, wie es dies zu Wege gebracht habe, so wird es wahrscheinlich antworten: „Ich ging den Weg, den alle vor mir gegangen sind. Ich wandte mich dem Lichte zu und kehrte dem Schatten den Rücken; ich öffnete mein Herz dem Hohen und der Liebe, da hatte das Niedrige keinen Platz.

Ich hatte nur den innigen Wunsch, Gott und den Menschen wahrhaftig zu dienen, und so kam ich vorwärts, ohne es selbst zu fühlen. Und eins bleibt wahr: „Niemand kann zweien Herren dienen." — Im übrigen braucht die „wahre Kirche Christi" (die Religion der tatkräftigen Nächstenliebe) keine Angst um ihre weitere Existenz zu haben. Die Menschen von heute wollen ja von der Kirche endlich Taten positiver christlicher Nächstenliebe sehen, dazu bedarf man aber wahrlich keiner wie immer gearteter „jesuitischer Grundsätze". Und da wir doch annehmen müssen, daß Gott am Ende mächtiger ist als die „Gesellschaft Jesu", so wird auch diese, falls sie ihre Mission nicht im Sinne des göttlichen Planes gelöst hat, vom Erdball verschwinden; denn nichts Böses kann dauernd bestehen. (Der Schriftleiter.)

Berichtigung.

Herr Otto Pöllner, Verfasser des in Heft 7 (Jänner 1910) erschienenen Artikels: „Astrologie — die sogenannte Pseudowissenschaft und ihre wirkliche Bedeutung für die Erdbebenprognosen", ersucht uns mitzuteilen, daß es — gleich in der ersten Zeile des oben erwähnten Aufsatzes — richtig heißen soll: „In dem Aufsatz in Nr. 21 der Münchner Neuesten Nachrichten über Erdbebenprognosen usw. Der Aufsatz Pöllners war als Erwiderung auf einen Artikel der Münchner Neuesten Nachrichten, worin die Astrologie eine „Pseudowissenschaft" genannt wurde, geschrieben, wurde aber von dieser Tageszeitung mit höflichen Phrasen Herrn Pöllner zurückgesandt. Es blieb also nichts andres übrig, als denselben im Zentralblatt für Okkultismus zu veröffentlichen, damit wenigstens an dieser Stelle für die Wahrheit eine Lanze gebrochen wurde. (Die Schriftleitung.)



Vom Büchertisch.

Alle hier genannten Bücher sind durch die Verlagsbuchhandlung von Max Altmann in Leipzig : : schnellstens zu beziehen. : :

Bücherbesprechung.

Dr. Karl Freiherr von Reichenbach, Der sensitive Mensch und sein Verhalten zum Ode. Eine Reihe experimenteller Untersuchungen über ihre gegenseitigen Kräfte und Eigenschaften mit Rücksicht auf die praktische Bedeutung, welche sie für Physik, Chemie, Mineralogie, Botanik, Physiologie, Heilkunde, gerichtliche Medizin, Rechtskunde, Kriegswesen, Erziehung, Psychologie, Theologie, Irrenwesen, Kunst, Gewerbe, häusliche Zustände, Menschenkenntnis und das gesellschaftliche Leben im weitesten Umfange haben. — Neue Ausgabe mit einer Einführung von G. W. Surya. Verlag Max Altmann, Leipzig 1910. 2 starke Bände. Preis brosch. Mk. 20,—, geb. Mk. 24,—.

Der zitierte volle Titel des nun in neuer, ungekürzter Auflage vorliegenden Hauptwerkes des Freiherrn von Reichenbach, „Der sensitive Mensch und sein Verhalten zum Ode" zeugt von der Fülle des darin Gebotenen, wie von der universellen Auffassung seiner Forschungsaufgabe, dem eisernen Fleiß und der großen Hingebung, mit welcher Freiherr von Reichenbach seine Odforschungen betrieb. Er widmete ihnen zehn Jahre seines Lebens, hat Hunderte von „Sensitiven" aller Grade geprüft und mit diesen Personen beiläufig 13 000 Versuche gemacht. Bei solcher Gründlichkeit und Ausdauer kann wohl von „Selbsttäuschung", „Betrug" usw. nicht die Rede sein. Und gerade der Umstand, daß Freiherr von Reichenbach selbst keine einzige Odererscheinung fühlte oder sah, spricht sehr zu Gunsten einer möglichst objektiven Form seiner Forschungsmethode, und ist, wie Reichenbach sagte, „der solideste Beleg und die kräftigste Stütze für die Glaubwürdigkeit" des von ihm Vorgebrachten. „Die Wahrnehmung des einen Sensitiven verbürgt die des andern, und Hunderte bestätigen die jedes Einzelnen." Reichenbachs

Forschungsresultate sind also nach streng wissenschaftlicher Methode gewonnen worden! Dieser Hinweis mußte heute wieder gemacht werden, da es nur allzuviele moderne Gelehrte gibt, die die ganze Odforschung Reichenbachs im besten Falle als „Dilettantenarbeit“ hinstellen wollen. Mit solcher Art von Herabsetzung eines großen Naturforschers, wie Reichenbach zweifellos einer war, muß endlich gebrochen werden. Vielmehr treffen jene modernen Kritiker in Bezug auf Reichenbach das richtige Maß der Wertschätzung, die ihn einen „Titanen“ nennen. Und dies mit vollem Recht, denn über ein halbes Jahrhundert mußte verfließen, bis endlich die Pariser Akademie der Wissenschaften Blondlot für die Entdeckung seiner „N“-Strahlen mit einem Ehrenpreis von 50 000 Francs auszeichnete; und erst vor ganz kurzer Zeit (25. Januar 1909) wurde Darget von der französischen wissenschaftlichen Gesellschaft als Entdecker der „Vitalstrahlen“ („V“-Strahlen) proklamiert, nachdem vorher schon Rochas, Richet, Durville und andere die Realität der Reichenbachschen Odstrahlen verifiziert hatten.

Ich erinnere auch an das durch die französischen Ärzte Chazarin und Decle 1887 bekanntgegebene „Polarisationsgesetz des menschlichen Körpers“ und dessen Anwendung in der Elektrohomöopathie vermittelst der sogenannten vegetabilischen Elektrizitäten. Diese Entdeckung der „Polarität des menschlichen Körpers“ ist durch Reichenbach entschieden vorweggenommen.

Da drängt sich unwillkürlich die Frage auf: Wo könnte heute die moderne Wissenschaft bereits stehen, wenn sie nicht hartnäckig die Lebensarbeit Reichenbachs ignoriert hätte?

Ein halbes Jahrhundert ließ man diese Schätze, obwohl bereits gehoben, doch abseits liegen! Das ist einfach beschämend! Wenn heutzutage ein Mann der Wissenschaft nur den zehnten Teil der Arbeit leistet, die Reichenbach unzweifelhaft geleistet hat, welche Ehrungen werden ihm da zuteil! Man denke nur an die Entdeckung der Röntgenstrahlen, des Radiums etc., deren würdiges Gegenstück die Odstrahlen zweifellos sind.

Hoffen wir also, daß die nun heranwachsende Generation desto eifriger sich daran macht, die vielseitigen Beziehungen des Odes zu allen übrigen zur Zeit Reichenbachs noch unbekannten Naturerscheinungen festzustellen und mit der segensreichen Verwendung dieser tieferen Naturerkenntnis auf allen möglichen Gebieten menschlichen Schaffens und Strebens (insbesonders dem der Heilkunde) beginnt. Hierzu gibt es wohl keinen besseren „Leitfaden“ als das vorliegende monumentale Werk des Freiherrn von Reichenbach, das nun endlich auch von „Nicht-Okkultisten“ gewürdigt werden muß. Daß der „Sensitive Mensch“ in keiner Bibliothek eines ernsten okkulten Forschers fehlen darf, ist wohl selbstverständlich.

Insbesonders derjenige, welcher das Studium der im Menschen verborgenen Kräfte betreibt, wird den Odforschungen des Freiherrn von Reichenbach viel Brauchbares entnehmen können; vollends der Jünger der okkulten Medizin, wie z. B. der Elektrohomöopath, Sympathetiker usw. Eigentlich sollte der „Sensitive Mensch“ auch in der Bibliothek eines jeden vorwärtsstrebenden Arztes zu finden sein. Reichenbach sagt darüber: „Die odische Lehre wird auf solche Weise bald den Abstand zwischen einem gebildeten und einem ungebildeten Arzt vergrößern und in diesen Fächern den Mann von der Wissenschaft vom gelehrten Handwerksmann unterscheiden. Nicht, daß ich damit meine, jeder Arzt müsse Magnetiseur sein, das liegt weit ab von meinem Sinne; aber ein Arzt, der weder vom Erdode, der Lage vom Sonnen- und Mondode, von den odischen Polen des Menschen, vom odischen Einfluß der Bäder, noch vom Teilstriche und von den odischen Hemmungen, noch vom mächtigen Einfluß des Odes auf die

Krämpfe etwas versteht, ja nicht einmal weiß, wie er sich hinzustellen hat, um nur den Puls zu fühlen, spielt jedenfalls am Krankenbett eines Sensitiven eine klägliche Rolle. Auf ganze Abschnitte der Medizin muß die gegenwärtige und künftige Entschleierung der Gesetze des Odes einen nahezu umwälzenden Einfluß ausüben!"

In diesen Ausführungen des Freiherrn von Reichenbach klingt auch schon ein astrologischer Grundton hinein. Wer Medizin vom okkulten Standpunkte betreibt, wird bald auf astrologische Einflüsse stoßen. Die „Radioaktivität" der Gestirne hat aber Reichenbach bereits erforscht! Also wohin wir auch blicken mögen, überall tritt uns das Od entgegen. — Es wird revolutionierend auf die gesamten wissenschaftlichen Anschauungen einwirken, vielleicht in noch größerem Maßstab, als es das Radium getan. Wollte ich darauf näher eingehen, so müßte ich ein eigenes Buch schreiben.

Noch sei erwähnt, daß die in der okkulten Literatur führende und erstklassige Verlagsbuchhandlung Max Altmann sich durch diese Neuauflage nicht nur ein großes wissenschaftliches Verdienst erworben, sondern durch den relativ billigen Preis des „Sensitiven Menschen" die Ausbreitung der Ideen Reichenbachs sehr gefördert hat; kostete doch bisher das eben genannte Werk antiquarisch nahezu das Doppelte wie heute der Neudruck. G. W. Surya.

Eduard Meyer, Geschichte des Altertums. Bd. I. Zweite Auflage, 1907. 1909. Stuttgart, Cotta. 250 S. 894 S. 8⁰.

Seit dem Erscheinen der ersten Auflage des ersten Bandes dieses Werkes (1884) ist fast ein Vierteljahrhundert vergangen. Seit dieser Zeit hat die Erforschung des Orientes große Fortschritte gemacht und in der Aufhellung der Urzeit ist man weit gekommen. Daher ist es nicht zu verwundern, daß der unermüdliche Forscher die neue Auflage in so vielem hat verbessern können.

Vor allem zeigt sich dies in der langen Einleitung, die jetzt zu einer systematischen Darstellung der Anthropologie und der Prinzipien der Geschichtswissenschaft erwachsen ist. Sie verdankt ihr Dasein dem Streben nach Gewinnung einer einheitlichen, historisch begründeten Weltanschauung, ist aber auch auf alle Fälle für eine wissenschaftliche, einheitlich gedachte Geschichte des Altertums überhaupt ganz unentbehrlich. Wer Geschichte und nicht bloß Geschichten schreiben will, muß eine Weltanschauung haben; er muß von einer höheren Warte aus alles ansehen und nicht bloß chronikartig Einzelfälle erzählen. Er muß den roten Faden zeigen, der durch die Geschehnisse hindurchgeht.

Meyer steht ganz auf modernem Boden. Er hätte aber statt der so nüchternen, modernen, materialistischen Auffassung, die es über eine Klassifizierung von Phänomenen nicht hinausbringt, bei Betrachtung des Orientes meiner Ansicht nach orientalische Betrachtungsweise mehr, als er getan hat, berücksichtigen, ja sich zu eigen machen müssen. Dies ist die religiöse Auffassung: ohne diese kann man weder Orient noch Altertum verstehen.

Der gelehrte Verfasser wird mir daher nicht übel nehmen, wenn ich auf diesem Gebiete einer fundamental verschiedenen Auffassung den Vorzug gebe. Ich will mir erlauben, einige Punkte herauszugreifen und kurz zu besprechen. Da mir nur ein sehr knapper Raum zugemessen ist, muß ich leider auf eine ausführliche Auseinandersetzung verzichten.

Ich glaube, das die Menschen früher anders organisiert waren als jetzt, nämlich daß ihr Körper mehr das sympathische, aber noch nicht das zerebro-spinale Nervensystem hatte. Da sie ähnlich organisiert waren wie manche der heutigen Frauen oder die Somnambulen, so waren sie natürlich hellseherisch beanlagt und konnten daher ins Jenseits sehen und sich leicht mit Kräften von da in Verbindung setzen. Fustel de Coulanges hat in seiner Cité antique mit genialem Scharfblick gesehen, daß das damalige Leben durchaus von Jenseitsvorstellungen durchtränkt war. Dazu kommt noch, daß damals das

Blut noch eine größere Rolle spielte als heute. Im Blute lag sozusagen die Seele des Stammes, die Individualitäten waren noch wenig entwickelt. Wenn sich die Juden als „Kinder Abrahams“, die Deutschen als „Söhne des Manu“ bezeichneten, so war das keine Phrase, sondern der ganz richtige Ausdruck einer Wahrheit. In allen Nachkommen Abrahams usw. steckte derselbe Rassencharakter: sie hatten dasselbe Rechtsbewußtsein, ja sogar dasselbe Gedächtnis. Daher kann es uns nicht Wunder nehmen, daß sie sich für solidarisch verbunden hielten und bei Strafen auch nach unserer heutigen Auffassung ganz Unschuldige büßen mußten, bloß weil sie dasselbe Blut in den Adern hatten. So war es noch nach germanischer Vorstellung im Mittelalter. Erst durch den Weingenuß wurde eine Änderung erzielt, indem durch den Alkohol allmählich die hellseherischen Fähigkeiten abkamen, weshalb die Periode des Alkohols eine eigene Epoche der Menschheit bildet, die jetzt ihrem Ende zugeht.

Wenn Meyer (S. 76) meint, die Religion sei nicht die Wurzel der Sitte, sondern umgekehrt das Erzeugnis und der Ausdruck einer sozialen Ordnung, so kann ich das nicht zugeben. Religion und Sitte waren damals noch eins, weil beide auf der Verbindung mit dem Jenseits beruhten. Nur war die Religion natürlich eine ganz primitive. Das „mythische Denken“ (S. 89) hat mit der Phantasie nichts zu tun, sondern beruht, wie gesagt, auf Erkenntnis übersinnlicher Gewalten. Die „Lust zu fabulieren“ war früher nicht stärker ausgebildet, wohl aber das Schauen; da aber die Vernunft wenig entwickelt war, so sahen die Menschen alles so, wie es in ihren mythologischen Erzählungen niedergelegt und so ziemlich übereinstimmend von allen primitiven Völkern geglaubt wird. Nicht „Grübler“ (S. 91) sind die Verkünder der Weltanschauung, eher noch das, was der Verfasser mit einem ganz unerklärten Ausdruck „Besessene“ und „Verrückte“ nennt, d. h. Menschen, die wirklich von gewissen jenseitigen Kräften überschattet wurden. Auch war ein großes Opferfest (S. 103), z. B. die griechischen Hekatomben, gewiß mehr als ein „Volksfest, bei dem die Gesamtheit sich gütlich tat“; vielmehr hatte man die Opfer eingeführt, weil man wußte, daß von dem Blut der Opfertiere und dem Geruch des verbrennenden Fleisches jenseitige Kräfte lebten, die helfen sollten. Was Meyer über Totemismus sagt (S. 108), ist ebenso unrichtig wie die Vermischung der Vorstellung von einem jenseitigen Wesen in einem Tier und in einem Menschen (Avatar) (S. 107). Man muß die Lehre von den inneren Körpern kennen, um zu begreifen, wie allerdings ein geheimnisvoller Zusammenhang stattfinden kann zwischen Tier und Mensch. Um den Totemismus zu verstehen, muß man die urälteste Geschichte des Menschengeschlechtes genau kennen. Dann wird man auch verstehen, warum man zur Leichenverbrennung (S. 118) überging, nämlich aus Furcht vor Vampyrismus. Daß die Ägypter ihre Leichen einbalsamierten, hatte seine guten Gründe. Die geistige Macht, das Ich, ka, der den Menschen „begleitende Geist“ konnte allerdings sich nach Konservierung des „Ätherkörpers“ sinnliche Genüsse verschaffen. Aber ohne genaue Kenntnis der geheimnisvollen Vorgänge, die sich nach dem Tode des Menschen abspielen, kann man in dieser uns jetzt ganz fern gerückten Welt nicht klar sehen und die Quellen nicht verstehen.

Ich rate dem Herrn Verfasser, sich einmal gründlich mit Werken des heutigen Okkultismus vertraut zu machen; namentlich verweise ich ihn auf meine Aufsätze in der „Isis“ 1908, wie „Diesseits und Jenseits im Gang der Weltgeschichte“, „Germanisches Glaubentum“, „Die Wahrheit über die Hexenprozesse“, ferner auf das monumentale Werk von Williamson; The Great Law. Wenn er dann in einer späteren Auflage vieles anders darstellen muß, wäre es ein Gewinn für das schöne Unternehmen, dem ich den besten Fortgang wünsche und dessen weitere Bände ich mit größtem Interesse lesen und besprechen werde. Dr. Grävell.

Druck von Karl Dietmar, Langensalza.

Zentralblatt für Okkultismus.

Monatsschrift
zur Erforschung der gesamten Geheimwissenschaften.
Schriftleiter: **D. Georgievitz-Weitzer.**
Erscheint jeden Monat. Abonnementspreis für Deutschland und Oesterreich-Ungarn jährlich Mk. 6.—, für das Ausland Mk. 8,—.

Manuskripte und Zuschriften sind zu richten an den **Schriftleiter Herrn D. Georgievitz-Weitzer in Graz, Maigasse 27.**
Zuschriften **ohne beigelegte Retourmarke** werden nach Tunlichkeit im Briefkasten beantwortet.
Die Schriftleitung ist nur für die von ihr unterzeichneten Artikel verantwortlich. Die einzelnen Autoren haben die in ihren Arbeiten niedergelegten Ansichten selbst zu vertreten.

Falls am Ende eines Jahrganges keine **ausdrückliche** Abbestellung erfolgt, gilt das Abonnement stillschweigend als für den nächsten Jahrgang verlängert.

Inseratpreis: Mk. 0,30 für die einmal gespalt. Zeile.

Alle Geldsendungen sind an die Verlagsbuchhandlung von Max Altmann in Leipzig zu richten.

III. Jahrgang. | April 1910. | 10. Heft.

1. Die Fertigen und die Bereiten.

Von Dr. Walter Bormann.

(Fortsetzung.)

Neben dem unberechtigten Zweifel an den okkulten Dingen, wie viel gibt es nicht auch des begründeten? Und wenn die Zweifler oft Fälle zur Seite blasen wollen, die für uns felsenfest ruhen, ist es unsere Sache, unausgesetzt und unbekümmert darum der wissenschaftlichen Pflicht zu genügen, indem wir unsere Beispiele so vorlegen, daß wir, gleichviel ob alle Gegner uns glauben, mit unseren gründlichen Darlegungen unwidersprechbar des Glaubens wert sind. Wenn wir dann nur die Einsicht weniger ernster Forscher, die sich mit kritischer Strenge vorurteilslos an die Prüfung begeben, für uns gewinnen, so ist Großes erreicht und mit der Zeit wird dieser oder jener Gegner Muße finden für den Einblick in unsere redliche Arbeit und uns zustimmen. Geduld also, unerschöpfliche Geduld müssen wir haben, bis das, was uns längst die beredeste Sprache redet, als lichte Tatsache auch zur weiten Welt spricht, und solcher Geduld ist nicht minder, wie jeglicher Mühe, unsere große Sache wahrlich wert.

Recht verstanden ist der oft gehörte Satz nicht falsch, daß in Menge Tatsachen des Okkultismus feststehen und nichts als deren Erklärung mangle. Allerdings sind durch unermüdliches Forschen ernster Wahrheitsfreunde, vom deutschen Justinus Kerner an, dann durch Engländer, Amerikaner, Franzosen, Russen, Deutsche, insbesondere durch die Mühen der „Society for Psychical Research“, im letzten Jahrzehnt vornehmlich durch Italiener, Tatsachen jeglicher Art des Okkultismus festgestellt worden. Allein mit der Erklärung mangelt eben das schon Erwähnte: die Eingliederung dieser Dinge in den Ring der Natur, sodaß sie, ob dabei die Naturerkenntnis noch so sehr erweiternd, ohne Riß und Sprung sich mit ihr zum Ganzen zusammenschließen. Unbegriffene Tatsachen

sind für viele, denen kein Zug zu entweder luftigen oder divinatorischen Erklärungshypothesen sie vertrauter macht, gleich wie Wolkenschatten, die über die Erde huschend sie im Mauern ihrer Systemgebäude stören. Wesenhaftigkeit verleiht den Tatsachen zu ihrer rechten Geltung erst die einigermaßen auf Beobachtungen gegründete Erklärung der Naturmittel, durch welche sie in Wirksamkeit treten, und, was nicht zu vergessen, dann unumgänglich auch der Willenskräfte, welche in ihnen wirken. Nun und nimmer sind diese geistigen Potenzen, die als „Willen" im allgemeinen unmittelbar und ohne jedes Vehikel übersinnlich feinster Naturkräfte Schopenhauer schon beim Animalmagnetismus und bei Tischbewegungen zu Grunde legte, bei Seite zu lassen. Schopenhauers Übergehung solcher feinster Bewegungsmittel, für welche der Animalmagnetismus, die Odlehre Reichenbachs, die seitdem gefolgte Strahlen- und Emanationsforschung, insbesondere die Entdeckung des Radiums, Anhaltspunkte gewähren, war allzu sprunghaft. Die Materie ist wirklich. Nur müssen wir nicht die grobsinnliche Wirklichkeit, in der als scheinbar fester Kern ihre für jegliche unserer Wahrnehmungen sich proteusartig stets wandelnde Erscheinung uns kund wird, sondern ihre wahrhafte Wirklichkeit, deren vollkommen übersinnlicher Ursprung sich unserer normalen Sinnenanlage gänzlich verbirgt und erst dem Forscher und Denker vermöge eindringender Beobachtungen und Schlüsse sich auftut,*) hier im Auge haben. Die Materie nach jenem groben Begriffe wird von unserem Geist und Willen einzig durch mechanischen Anstoß unserer Körperlichkeit gelenkt. Erst von der in ihrer Entstehung durch übersinnliche Bewegungsfaktoren begriffenen Materie ist es annehmbar, wie sie unmittelbar durch Willen gelenkt werde; denn es fehlt alles daran, daß durch eben jene Bewegungsfaktoren, welche die Schöpfung der Materie für unsere Sinnlichkeit ausmachen, das Wesen des Allwillens, das sie erst zur gestaltungsvollen Natur mit ihren Organismen leitet, und der Urgrund des Willens und des Geistes im Menschen erklärt werde und je erklärt werden könne. Das „Wirkliche" darf die Materie im einen oder anderen Verständnisse nur heißen, insofern sie unserem durch die Sinne sich zurechtfindenden Verstande alle Voraussetzungen des Denkens und Handelns darbietet, und so ist auf alle Weise der Schluß gerechtfertigt, da sie, wie eben gesagt, an sich selbst nichts ist und allüberall leitender Willensmächte bedarf, daß sie selber als Erscheinungsform des Willens und Geistes Geist ist. Das ist die Umkehrung des platten, jedes Denken verleugnenden Satzes, daß Geist Materie sei. Wenn der sich als unmöglich erweist, welche andere Möglichkeit ist für das letzte Verständnis der Materie zu erlangen, als daß ihre flüchtigen Erscheinungen allesamt geisterzeugte Willensver-

*) Vgl. Gustave le Bon, L' Èvolution de la Matière. Paris, E. Flammarion; Oliver Lodge, Leben und Materie, deutsche Übersetzung. Berlin 1908, Karl Curtius.

äußerungen, also selber Geist sind? Was könnte Materie noch anderes sein, da sie doch offenbar ein Wirkliches ist, und wie könnte sie, dies überall mit den Sinnen im Wesen begrifflich doch nirgends Faßbare, sonst zur Einheit eines Begriffes gebracht werden? Zwar hört man leider, auch von dabei sehr gescheut sich dünkenden Okkultisten, gar häufig den Satz aussprechen, daß aus nichts nichts werde und daß vielmehr Gott und Geist, um etwas zu sein, Stoff sein müßten! Geist und Gott — ist das also ein Nichts? Ich frage: was hat, an sich selbst genommen, mehr Bestand als Wirkliches: Geist oder Materie? Der Geist, der uns vom eigenen Sein und vom Sein der Materie nebst allen ihren Gesetzen das Bewußtsein gibt, oder die Materie, welche wir uns einzig kraft unserer Sinnenanlage als ein buntes Gemenge von Vorstellungen mit keiner anderen Einheit, als daß diese Buntheit sinnlich empfunden wird, schaffen? Soll das Wort „Monismus" jemals Sinn haben, so darf seine Einheit nicht die eines Pendels sein, das zwischen zwei für unser Denken zunächst doch immer Verschiedenes besagenden Begriffen hin- und herschwankt, sodaß der Monismus durch nichts als die Einheit des Fadens vorgestellt wird, dessen Schaukeln in Wahrheit Dualismus, aber ein unklar sich verleugnender Dualismus ist. Man hat also die Wahl, wie es regelmäßig die Monisten, ob wissend oder nicht, auch tun, das eigentliche Sein entweder in der Sinnenwelt, welche vermeintlich die Geisteswelt mit sich führt, oder in der Geisteswelt, welche die Sinnenwelt als Erscheinungsform hervorbringt und leitet, zu finden. Jene unwägbar feinen Materien aber, die unter dem Namen des Äthers usw. vorausgesetzt werden, und die in der Einheit einer einzigen Naturkraft zusammenwirkenden und ineinander übergehenden übersinnlichen Kräfte oder Energieen der Natur, sollen wir, weil sie in der Sinnenwelt gesetzmäßig und unabtrennbar von ihr wirken, sie dieser zurechnen oder sollen wir, obschon sie unmittelbar nichts von einem Geisteswesen verraten, deshalb, weil unter ihrem Wirken eine Welt des Wollens, Fühlens, Denkens sich auferbaut, sie als geistige Potenzen ansehen? Mich dünkt, dieses Unwägbare, doch alles Wägbare erst in Reih und Glied Stellende, Bewegende, das organische Leben mit seinen Sinnen und somit auch unsere ganze Sinnenwelt Ermöglichende darf weder der Körperwelt zugezählt noch darf es stracks als Geisteswelt angesprochen werden, ohne den hinter und in seinen Gesetzen sich kundtuenden Willen. Dieser Willen ist entweder das Ding an sich, den wir nicht mit Schopenhauers in sich selbst widerspruchsvollem blindem Willen, sondern mit einem als Vernunft die Welt lenkenden Allwillen erläutern werden, oder er ist der in jeglichem Anorganischen engbegrenzte, in den einzelnen organischen Wesen dann zwar durch die leibliche Organisation bezw. Selbstorganisation (Daumer, du Prel) nach eigenem Wollen gesetzlich eingeschiente und eingeschränkte, doch in zahllosen Geschöpfen bis zum Menschen hinauf sich immer mannig-

facher rührende Willen, der jene Schienen nur benutzt, um in Selbsterziehung freier und freier als reiner Willen sich dem Ding an sich anzunähern.

Robert Blum hatte in einem gegen Häckel gerichteten Aufsatze („Übersinnliche Welt XV, 1907. S. 375 f.) den, wenn recht verstanden, vollkommen annehmbaren Satz aufgestellt: „Alles im Weltall, was „ist" und „wirkt", ist „stofflich"; nur dadurch kann es sich von nichts unterscheiden." Für unsere Erscheinungswelt in Raum und Zeit gilt dieser Satz unverbrüchlich, sobald wir ihn nämlich so erläutern: „Alles im Weltall, was „ist" und „wirkt", hat Stoff." Wenn aber Blum Häckel darin Recht gibt, daß er sich über immaterielle Kräfte, immaterielle Seelen und einen immateriellen Herrgott lustig macht, so gleitet er mit dem Satze zu Boden. Unterscheidet sich etwa Gott von etwas anderem? Der Gott wenigstens, den wir nicht als einzelne Person neben der Welt und anderen Personen, sondern als den „Allumfasser, Allerhalter" zu denken haben, der mithin alles in sich umschließt, ist alles in Zeit und Raum auf einmal und kann sich nur, insofern er zugleich mit jedem aus ihm entsprungenen Einzelnwesen ist, lebt und wahrnimmt, als solches wohl, unmöglich aber in seiner ewigen Allheit und Einheit, die sich nicht als Mosaik aus der Vielheit der Dinge zusammensetzt, sondern selber Urgrund der Vielheit ist, von etwas anderem unterscheiden. Er ist nicht im Raum, sondern er beherrscht den Raum; er ist nicht in der Zeit, sondern er umfaßt die Zeiten. Über die Welträtsellöserei des Ödipus von Jena, wie ich ihn einmal taufte, der sich Gott nur als „Wirbeltier" denken könnte, hat man sich lustig zu machen vielleicht mehr Recht als es Häckel zu seinen gedankenlosen und widrigen Späßen hat.

Was bei dem unbegriffenen Reiche des Okkulten den immerdar wägenden und zählenden Forschern eine ärgerliche Verdunkelung ihres Bauplatzes ist, gerade das ist anderseits so manchen ahnenden Seelen, welche tiefgeistig dem Urschoße der Natur und der unverfälschten Ergründung des Welträtsels zustreben, eine im Nebelgewölk der Sinnenwelt aufsteigende Lichtquelle, die Strahlen reiner Wahrheit ausschickt. Sie brauchen außer dem, was das nahe Licht der Tagessonne bescheint, Licht aus unermeßlichen Fernen. Aus dem als zweifellose Tatsache erwiesenen Abnormen erschimmert ihnen ein ganzes Reich ewiger Wahrheit. Sie zimmern im Helldunkel mit Hypothesen, doch mit geistvoller Divination, aus dem Materiale jener Tatsachen ihre Hochbauten, die aus so mancher treuen Beobachtung des Wirklichen und unter dem Weitblicke über die mannigfachen Felder menschlicher Geistestätigkeit sich ihnen keineswegs als Luftschlösser auftun.

Und werden nun sie, die dem ewigen Wesensgrunde nachhangen, in ihrer mittels eines Wissens gestützten divinatorischen Weltdeutung ebenso abgeschlossen, ebenso fertig sein wie die durch ihre Kenntnisse des Endlichen schnellfertigen, sattelfesten Welträtsellöser? Werden

sie ihrerseits in denselben Fehler wie jene verfallen, über die Urtiefen und ewigen Höhen des Alls ein allweises unfehlbares Machtwort für den Verstand sprechen, Gott und Unsterblichkeit mit dem Endlichen ihrer Forschungen beweisen wollen? Gerade für sie ist solch ein Mißgriff tausendmal schlimmer. Sie, die Anwälte des Ewigen und Unendlichen, ziehen es dann zum Sinnlichen und Endlichen hernieder. Jene spiritistische Richtung, die ohne Weiteres den gesamten Okkultismus für das Reich der lebendigen Toten mit vermeintlichen Identitätsbeweisen beschlagnahmen möchte, will das Unbeweisbare beweisen, und, ob Materialist oder Spiritualist, der eine wie der andere tut Kindischeres noch als das Kind, das mit der Muschel den Ozean ausschöpfen möchte.

Achtung sollen wir gewinnen vor dem Satze, den der Beherrscher der neueren Philosophie, der mit sicheren Linien die Grenzen menschlicher Erkenntnis zog, aufstellte. Kant schreibt auf S. 567 der „Kr. d. R. Vn." (Kehrbach): „Ich bin zwar nicht der Meinung, welche vortreffliche und nachdenkende Männer (z. B. Sulzer) so oft geäußert haben, da sie die Schwäche der bisherigen Beweise fühlten: daß man hoffen könne, man werde dereinst noch evidente Demonstrationen der zwei Kardinalsätze unserer reinen [d. h. sinnenfreien] Vernunft: es ist ein Gott, es ist ein künftiges Leben, erfinden. Vielmehr bin ich gewiß, daß dieses niemals geschehen werde. Denn wo will die Vernunft den Grund zu solchen synthetischen Behauptungen, die sich nicht auf Gegenstände der Erfahrung und deren innere Möglichkeit beziehen, hernehmen?" Die Seele als ein ewig Dauerndes, als Substanz ist schlechterdings kein Gegenstand der Erfahrung und mit innerlicher Begründung läßt sich ihre Möglichkeit niemals synthetisch aufstellen. Diesen festen Standpunkt vertritt Kant, der dann erörtert, daß für Beweise des Gegenteils ganz ebenso Gründe aus reiner Vernunft fehlen *), sicherlich nicht mit der Enge eines Blickes, der die Forscherarbeit späterer Zeiten nicht erahnte, noch ist es schwächlicher Autoritätsglauben, zu der Wahrheit seines Satzes sich zu bekennen. Es gibt Wahrheitssätze, die in sich selber sicher wurzeln und von keiner Zeit erdacht noch umgestürzt werden. Der Kant, der jenen Satz vertrat, ist derselbe, der, wie ich in meinen Aufsätzen „Gänge im Harnisch" dartat, nicht bloß in der „Kr. d. Pr. Vn.", sondern schon in der „Kr. d. R. Vn." die Unentbehrlichkeit der Ideen von Gott und Unsterblichkeit und als Weltwesen die „intelligible Welt" häufig und unzweideutig hervorhob. Indem ich auf die Zitate, die ich darüber in den erwähnten Aufsätzen (s. Übersinnliche Welt XV, 1907) sammelte, verweise, will ich im Wortlaut nur einiges davon noch einmal reden lassen. Auf S. 615 der „Kr. d. R. Vn.": „Es ist notwendig, daß unser ganzer Lebenswandel sittlichen Maximen untergeordnet werde;

*) Vgl. meine Abwehr gegen Schopenhauers dagegen erhobenen Einwand in „Übers. W." XV, 1907, S. 82 ff.

es ist aber zugleich unmöglich, daß dieses geschehe, wenn die Vernunft nicht mit dem moralischen Gesetze, welches eine bloße Idee ist, eine wirkende Ursache verknüpft, welche dem Verhalten nach demselben einen unseren höchsten Zwecken genau entsprechenden Ausgang, es sei in diesem oder einem anderen Leben, bestimmt. Ohne also einen Gott und eine für uns jetzt nicht sichtbare, aber gehoffte Welt sind die herrlichen Ideen der Sittlichkeit zwar Gegenstände des Beifalls und der Bewunderung, aber nicht Triebfedern des Vorsatzes und der Ausübung, weil sie nicht den ganzen Zweck, der einem jeden vernünftigen Wesen natürlich und durch eben dieselbe reine Vernunft a priori bestimmt und notwendig ist, erfüllen.“ Und auf S. 617: „Wenn wir aus dem Gesichtspunkte der sittlichen Einheit, als einem notwendigen Weltgesetze, die Ursache erwägen, die diesem allein den angemessenen Effekt, mithin auch für uns verbindende Kraft geben kann, so muß es ein einiger oberster Wille sein, der alle diese Gesetze in sich befaßt. Denn wie wollten wir unter verschiedenen Willen vollkommene Einheit der Zwecke finden? Dieser Wille muß allgewaltig sein, damit die ganze Natur und deren Beziehung auf Sittlichkeit in der Welt ihm unterworfen sei; allwissend, damit er das Innerste der Gesinnungen und deren moralischen Wert erkenne; allgegenwärtig, damit er unmittelbar allem Bedürfnisse, welche das höchste Weltbeste erfordert, nahe sei; ewig, damit in keiner Zeit diese Übereinstimmung der Natur und Freiheit ermangele usw.“ Weiter auf S. 539: „Auf solche Weise aber können wir doch einen einzigen weisen und allgewaltigen Welturheber annehmen? Ohne allen Zweifel und nicht allein dies, sondern wir müssen einen solchen voraussetzen.“ Kant spricht von der Seele als „einem denkenden Selbst“, der „selbständigen, beharrlichen Existenz meiner denkenden Natur“, also von der individuellen Seele das Folgende (S. 331): es sei „ganz wohl möglich“, daß sie „nach Aufhebung aller Gemeinschaft mit der körperlichen Welt fortfahre zu denken“, da „nicht alle Anschauung der transzendentalen und für jetzt ganz unbekannten Dinge“ mit deren sinnlicher Erscheinung aufhören müsse, sondern selbige, „ob zwar nicht mehr in der Qualität der Körper“, fürderhin „von dem denkenden Subjekt erkannt“ werden könnten. Die „praktische Vernunft“ bekommt nach Kant schon in der „Kr. d. R. Vn.“ den Primat vor der spekulativen. Und dieser peinlich redliche Minos, Äakus und Rhadamanthys der Wahrheit, der ihr nach keiner Seite das Kleinste vergeben mag, ist es, den der „Theosoph“ Steiner als Materialisten befehdet!!

(Fortsetzung folgt.)

---

2. Schutz-Hüllen.

Von C. W. Leadbeater.

(Aus dem Adyar Bulletin.)

(Schluß.)

Eine interessante Geschichte.

Ein schöner Fall, aus den Überlieferungen der christlichen Kirche entnommen, erläutert obige Tatsache sehr gut. Es wird erzählt, daß einstens in einem in der Wüste nahe bei Alexandrien gelegenen Kloster ein Abt lebte, der hellsehend war. Unter seiner Obhut waren auch zwei junge Mönche, die im Rufe großer Keuschheit und Heiligkeit standen; Eigenschaften, die allen Mönchen gemein sein sollten, aber nicht immer vorkommen. Eines Tages, wie sie im Chor sangen, geschah es, daß der Abt seine hellseherische Gabe auf die zwei jungen Mönche richtete, um herauszufinden, wie es ihnen möglich war, inmitten der Versuchungen des täglichen Lebens solch hohen Grad von Reinheit zu bewahren. Er richtete seine Beobachtungen vorerst auf einen der beiden und bemerkte, daß er sich selber mit einer Hülle umgeben hatte, die dem glänzenden Krystalle ähnlich sah, und sobald versuchende Dämonen (wir würden sie unkeusche Gedanke nennen) auf ihn stürzten, stießen sie gegen diese Hülle an und fielen zurück, ohne ihm etwas anhaben zu können, sodaß er innerhalb seiner Umhüllung vollständig ruhig, kalt und rein verblieb. Nun blickte der Abt nach dem zweiten Mönch und fand, daß sich dieser mit keinerlei Hülle umgeben hatte, aber daß sein Herz so voll göttlicher Liebe war, daß es fortwährend überquoll und nach allen Richtungen als Liebesstrom seinen Mitmenschen zufloß, und wenn die versuchenden Dämonen mit bösartigen Absichten auf ihn stürzten, wurden sie ganz einfach von der mächtigen Ausstrahlung umgerissen und er verblieb rein und unverdorben. Wie man erzählt, soll der Abt bemerkt haben, daß der zweite Mönch dem Reiche Gottes viel näher war als der andere.

Der beste Weg.

Es kann leicht möglich sein, daß viele von uns die Höhe dieses jungen zweiten Mönches noch nicht erreicht haben; aber dieses Beispiel bietet uns wenigstens ein viel höheres Ideal als die bloße Beschützung seiner selbst, und wir können dabei etwas lernen. Auf alle Fälle müssen wir uns vor dem Gefühle der Überlegenheit oder Absonderung sehr in Acht nehmen; wir müssen die Gefahr vermeiden, zu viel an uns selbst zu denken und uns stets in der Verfassung desjenigen halten, der gibt; wir müssen aktiv, nicht passiv sein. Wenn wir einem Menschen begegnen, darf nicht unser Gedanke sein: „Wie soll ich mich vor ihm schützen?“, sondern „was kann ich für dich tun?“. Dies ist die Stellung, die Verfassung des Gemütes, die die höheren Kräfte in Wirkung versetzt, da sie die Stellungnahme des Logos widerscheint. Es ist eben, wenn

wir geben, daß wir fähig werden zu empfangen, daß wir Vermittler der machtvollen Energie des Logos selbst sind.

Auch dürfen wir nicht allzusehr auf unseren persönlichen Fortschritt bedacht sein, denn es könnte vorkommen, daß wir über dem Gedanken, „wie kann ich fortschreiten“ sehr leicht das viel wichtigere, „was kann ich machen um zu helfen?“ vergessen. Es gibt unter uns und sogar auch unter unseren besten Mitschülern einige, die sehr mit fortwährendem Prüfen ihrer Fortschritte beschäftigt sind, daß sie an jene kleinen Kinder erinnern, die, wenn sie ein kleines Stück Land zum Bebauen erhalten haben, fortwährend die Pflanzen herausreißen, um nachzusehen, wie viel die Wurzeln schon gewachsen seien. Diese übertriebene Besorgnis zeugt eine wahre Gefahr, und leider gibt es viele, die bei Vollführung der schönsten und selbstlosesten Handlungen sich nie sicher fühlen, ob ihre Handlungen wirklich selbstlos seien, und fortwährend im Zweifel sind, ob nicht vielleicht das selbstsüchtige Verlangen, jenes unangenehme Gefühl zu vermeiden, welches einem beim Anblick des Leidens erfaßt, die Ursache ihres Handeln sei.

Solche Menschen sollten sich erinnern, daß die Selbstprüfung in krankhafte Innenbesichtigung (Interspektion) ausarten kann und daß es vor allem am richtigsten ist, die gute Richtung einzuschlagen und dann weiterzuschreiten, wie es immer am besten möglich ist; denn, um uns auf die obige Erzählung zu beziehen, vor allem soll man sein Herz mit göttlicher Liebe füllen, und ohne die Zeit damit zu verlieren, diese Liebe abzuwägen und nachzuprüfen, ob sie wächst oder abnimmt, seine ganze Aufmerksamkeit darauf richten, sie in Nächstenliebe praktisch zu verwerten. Es ist nötig zu erinnern, daß diese Liebes-Ausstrahlung nicht nur besseren Schutz als irgend eine Schutzhülle gewährt, sondern auch gleichzeitig ein Vorgang ist, der wunderbare Resultate ergibt; denn derjenige, der sich um die Erfolge nicht kümmert, ist gerade derjenige, der die höchsten erhält.

Wir kennen das schöne Opfer der Nirmanakaya, die, obwohl sie das Recht auf unzählbare Zeitaltar der Ruhe in unaussprechlichem Frieden erlangt haben, darauf verzichten, um mit der Erde in Berührung zu bleiben und ihre Zeit damit zu verwenden, Strömungen von unberechenbarer geistigen Kraft hervorzubringen, die, in einem mächtigen Behälter gesammelt, dazu dienen, ihren weniger fortgeschrittenen Gefährten in der Evolution zu helfen. Der großen Hierarchie der Adepten ist die Aufgabe anvertraut, diese Energie zum Wohle der „großen Waise“, der Menschheit, auszuteilen, und aus ihr schöpfen die Adepten (und unter ihrer Leitung ihre Schüler), wenn es die Notwendigkeit verlangt.

Es ist nutzlos zu erwähnen, daß nichts, was wir vollführen können, auch nur im entferntesten mit dem wunderbaren Werke der Nirmanakaya verglichen werden könnte, trotzdem ist es aber wahr, daß es in der Macht eines jeden einzelnen von uns steht, wenigstens einen

kleinen Tropfen dem Inhalte eines Riesenseservoirs geistiger Kraft zuzuführen, denn jedesmal, wenn wir einen Strom der Liebe und Verehrung ohne den geringsten Selbstgedanken emanieren, erzeugen wir Resultate, die weit über unsere Kenntnisse stehen.

Jede Liebesäußerung, jede Andacht, sei sie auch noch so edel, die den minimalsten Gedanken an uns selbst oder den einer Belohnung enthält, sendet einen Strom in geschlossenen Bogen aus, der zum Aussender zurückkehrt und ein Karma erzeugt, welches den Menschen an die Wiedergeburt kettet, damit er eben die Wirkungen ernten könne, gerade so als ob es sich um schlechtes Karma handeln würde.

Aber wenn das Selbst vollständig bei Seite gelassen wurde, wenn derartige Gedanken keinen Anteil an dem emanierten Strom haben, wenn der Bogen nicht geschlossen sondern offen ist, dann bindet kein Karma den Menschen an die Wiedergeburt auf Erden. Und es erfolgt ein Ergebnis, das unsere Vorstellung bei weitem übersteigt, denn dieser offene Bogen erreicht den Logos selbst und aus ihm erfolgt die Antwort, und obwohl diese Wirkung unvermeidlich demjenigen Segen bringt, der sie durch seine Liebe und Aufopferung verursacht hat, fließt sie dennoch gleichzeitig in das große Reservoir der Adepten.

Demzufolge ist jeder Gedanke, dem nicht das geringste Persönliche anhaftet, ein Gedanke, der direkt der Welt nützt. Jede Ausstrahlung der Liebe ist ein stärkerer Schutz als irgend eine Schutzhülle, und derjenige, der voll dieser Energie göttlicher Liebe ist, braucht keine Schutzmittel, denn er lebt im Herzen des Logos.

---

3. Tibetanische Mystik und Lama-Weisheit.

Von Dr. Th. Foucheur von Orléans.

(Mesopotamien 1897.)

(Fortsetzung.)

Schüler: „Gibt es eine persönliche Unsterblichkeit?“

Meister: Der Stoff (Materie) ist ewig, aber stets wechselnd in seiner sichtbaren Erscheinung und oft auch in seiner unsichtbaren Form. Die Kraft (plastizierende Energie) ist unerschöpflich, also auch ewig, steht aber der Seele (Leuchte, Bewußtseinsspiegel) **nur so weit zur Verfügung, als deren Strahlen reichen.** Also ein abgemessenes, zugeteiltes Kraftquantum ist an ein bestimmtes Stoffquantum gebunden. Der Begriff „unsterbliche Persönlichkeit“ bedeutet die festere oder losere Verbindung von Kraft und Seele. Daraus ergibt sich eine persönliche Fortdauer nach dem Tode, doch kann der All-Schöpfer, die große Eins, die Leuchtende (Seele) einsaugen, die Kraft freigeben oder neu binden, umwerten. **Bei Ihm, dem Seienden, Gewesenen und Werdenden liegt unser zeitliches und ewiges Schicksal.** Er kann die Leuchtende (Seele) in das Nirvana tauchen (in sich aufsaugen) oder ihr die vorigen oder neue Kräfte schenken (um-

werten). Er kann mit ihr seine ewigen, geheimnisvollen Welten bevölkern oder Er kann sie wieder in die Endlichkeit (Zeitlichkeit) zurück senden, damit sie den Kreislauf eines begrenzten Daseins neu beginne."

Schüler: „Gibt es also eine Seelenwanderung für gewisse Seelen?"

Meister: „Du willst Christ sein und weißt das nicht? Was sagt Nebi musa (Prophet Moses) in seinem Psalm? „Du kehrst den Menschen um in Staub und sprichst: „**Kehret zurück, ihr Menschenkinder!**"

Schüler: „Was ist ein Tier?"

Meister: „Es ist Leiblichkeit (Stoff, Materie), Kraft (Intelligenz) und Seele (Bewußtseinsleuchte). Seine Leuchte erhellt bloß das Zentrum und belichtet nur den engsten Umkreis oder die Instinktsphäre. Wie das menschliche Geschöpf der matte Abglanz des Schöpfers ist, so ist das tierische Geschöpf der matte Abglanz des Menschen."

Schüler: „Wie ist es mit seiner persönlichen Unsterblichkeit?"

Meister: „Das verbrauchte Tongefäß kehrt zurück in die Werkstätte des Töpfers. Er löst es auf und formt daraus neue Gefäße des Zorns oder der Gnade. Ist das Seelchen wert befunden, so erhält es eine neue, höhere Erscheinungsform oder es sinkt in der Stufenleiter der Erscheinungen und Geschöpfe. Forsche, mein Sohn, in den heiligen Schriften deiner Väter (Bibel) und Du wirst auch über die Tierseele Dein Licht empfangen (Apostel Paulus-Briefe?)"

Schüler: „Welche Eigenschaft scheidet am meisten das Tier vom Menschen?"

Meister: „Nicht einmal das höchstgestellte Tier hat Selbstironie, also auch keinen Humor, kein Lachen, keinen Weltschmerz, keine Tränen! **Die Pole menschlicher Weisheit sind Ehrfurcht vor Gott** (Gottesfurcht) **und Humor in Tränen** (Selbstironie)."

Schüler: „Was ist Krankheit?"

Meister: „Disharmonie zwischen äußerem Kreis (I) der Leiblichkeit, dem Stofflichen und mittlerem Kreis (II) oder Kraft (Intelligenz)."

Schüler: „Was ist heilbare Geisteskrankheit, heilbarer Wahnsinn?"

Meister: „Entweder Disharmonie (Dissoziation) zwischen Intelligenz (Kreis II) und Bewußtseinsspiegelung (Seele, Kreis III) oder Divergenz der Kraftkomponenten des Kreises II."

Schüler: „Was ist unheilbare Geisteskrankheit?"

Meister: „Trübung, Verdunklung der Seele, des Bewußtseinsspiegels, bis endlich die flackernde Leuchte vor der Auflösung der Leiblichkeit durch die lockeren Maschen von Kreis II entweicht — aus der Endlichkeit in die Unendlichkeit."

Schüler: „Wird eine solche Seele die Unsterblichkeit auch kosten?"

Meister: „Bei Ihm, dem Allerhalter, dem Allmächtigen, ruhen (schweben) alle Möglichkeiten."

(Bei Gott sind alle Dinge möglich) *)

Wer immer die alten Religionen des Orients, deren Mystik, Philosophie und Magie durchforscht und studiert, der wird überrascht durch die ungeheure Fülle und den Reichtum eines Materials, welches Generationen im Laufe der Jahrtausende aufgetürmt haben. Um Ursprüngliches vom Kopierten, um Wertvolles vom Überlebten, um Entwicklungsfähiges vom Degenerierten zu trennen und auszuscheiden, sollte man nicht nur die Kenntnisse des Philologen, Philosophen, Theologen, Natur- und Altertumsforschers haben, sondern auch Jahrzehnte eines vollen, kräftigen Menschenlebens solchen Forschungen widmen können.

Selbst meine äußerst bescheidenen Kenntnisse dieser Gebiete hatten mir längst gezeigt, daß von allen Religionssystemen des Ostens der tibetanische Altbuddhismus weder in seiner jetzigen, in starren Formen petrifizierten, überlebten Gestalt noch in seinen historischen Wandlungen oder in seiner ursprünglichen philosophischen (theosophischen) Gewandung auch nur annähernd erforscht ist.

Wenn sich dieses hermetisch verschlossene Land (Tibet) nicht nur wenigen bevorzugten Sterblichen, wie z. B. Sven-Hedin etc., sondern auch dem Heere der europäischen Fachgelehrten und Forschern aller Gebiete öffnen wird, wenn die uralten Schriften und Geheimlehren der tibetanischen Klöster dem gelehrten Studium freigegeben werden, dann dürfte man ähnliche Überraschungen erleben, wie sie uns seiner Zeit die Ausgrabungen und Studien der uralten Weltstadt Babel gebracht haben.

Nach allem ist es begreiflich, daß mich die Bekanntschaft des Tschang-gatze-Lama im höchsten Grade interessierte und fesselte. Doch war es für mich aus verschiedenen Gründen sehr schwer, meinen Wissensdurst zu befriedigen. Wer mit Orientalen, besonders mit Vornehmen oder religiösen Gelehrten unter ihnen, persönlich verkehrt hat, der weiß, wie sehr jedem vertraulichen oder nur freien Verkehr durch deren selbstbewußte Würde, durch ehrfurchtsvolle Gelassenheit und ruhige Selbstbehauptung enge Schranken gezogen werden. Bloße Neugierde, selbst wissenschaftliche Forschungssucht meinerseits hätte den Lama niemals vermocht, aus seiner weltabgewandten philosophischen Kontemplation herauszutreten zu mitteilenden Äußerungen. Nur seine untrügliche Menschenkenntnis, wonach er in mir einen nach Lebensweisheit strebenden Adepten sah, der die fundamentalen Begriffe von Philosophie und Theosophie bereits besaß, der über alle Schranken eines religiösen Bekenntnisses hinweg nach dem Erkennen der Gottheit rang, diese Einsicht nur, sage ich, bewog Tschang-gatze-Lama, mir aus dem reichen

---

*) Anmerkung: Die in Klammern angeführten Worte stammen meistens vom „Schüler“ her, der des besseren Verständnisses halber Synonyme braucht oder Hinweisungen auf Bekanntes anführt oder auch nur die Übersetzungsschwierigkeiten ausgleichen, mildern möchte. Dr. Th. Foucheur von Orléans.

Schatze seiner philosophischen Erkenntnis und Gottesweisheit Mitteilungen zu machen.

Und auch so standen noch unserem Umgang große Schwierigkeiten entgegen. Meine Rekonvaleszentenzeit war nicht unbegrenzt, die Berufsarbeit stand drängend und ungeduldig harrend vor der Pforte meines beschaulichen Paradieses. Meine unvollkommene Beherrschung der orientalischen Sprachen, welche überdies für Abstrakta nicht einmal stets die passenden Ausdrücke liefern konnten, erschwerte und verlangsamte jeden Gedankenaustausch. Dann zeigte ich oftmals die drängende Ungeduld, die ewige Hast des immer mit knapper Zeit rechnenden Europäers. Besonders schwer wurde es mir, auch mein ungestümes Temperament, das sich so gerne über konventionelle Formen und über die engen Schranken zeremoniellen Verkehrs hinwegsetzen wollte, zu zügeln.

Wie oft erhielt ich eisiges Schweigen, ein kühles Abwenden als Antwort auf drängendes, vielleicht momentan unpassendes Fragen! Da kam mir ein neuer Umstand zu Hilfe, um meinen Umgang mit dem Meister zu befestigen und zu vertiefen.

Mustapha Aga, der kurdische Kaimaham von Milli Seraj (Mesopotamien), ein Verwandter, Freund und Altersgenosse des Ibrahim Effendi, war schwer, wenn nicht tödlich erkrankt. Ich hatte ihn schon einmal früher wegen eines Nierenleidens erfolgreich behandelt. Diesmal verlangte er mit dem stoischen Fatalismus des Moslems, der seine Sterbestunde voraussieht, nicht so sehr nach dem Arzte als nach dem Lama, welcher, wie ich schon früher bemerkt hatte, in weitem Umkreis, selbst unter den Moslems und Kurden, als „Heiliger“ und demgemäß, wie wir Moderne sagen würden, als „Seelsorger“ galt. Seine engere Familie, die Weiber und die erwachsenen Söhne, wünschten aber, daß auch ich kommen möge, indem ich mich dem Gefolge des Tschang-gatze Lama anschließen sollte.

Gleich den folgenden Tag gegen Abend brach unsere kleine Karawane auf. Der Hitze wegen ritten wir nur nachts. Tagsüber wollten wir unterwegs in den Felsenhöhlen von Ras ul Ain Tschai rasten. Des hohen Alters des Lamas wegen ritten wir sehr gemächlich. Er saß übrigens nach Frauenart auf einem wohlgepolsterten hölzernen Kurdensattel, den wir meiner ältesten Rassenstute aufgelegt hatten. Tschanggatze Lama, Ibrahim Effendi und ich hielten uns stets nebeneinander, sodaß wir zwei jüngeren Leute den Greis in unsere Mitte nahmen. Die übrigen Teilnehmer der Karawane, Verwandte, Jünglinge und Diener, ritten teils voraus, teils weit zurück. Geräuschlos glitten die unbeschlagenen Hufe der Pferde über das weiche Erdreich. Die beinahe lautlose Stille der Nacht, der wunderbare tropische Sternenhimmel, die tiefempfundene Tatsache, daß wir einen Sterbenden zu besuchen eilten, alles dies bewirkte eine beschauliche, fromme Stimmung, die sich ganz von selbst in tiefsinnige Gespräche über Philosophie, Religion, Mystik

und Theosophie auslöste. Ich lasse wieder den Gedankenaustausch in Form von Dialogen folgen:

Ibrahim Effendi (der rechtgläubige Moslem): „Mein Vater, was ist die höchste Tugend des Menschen?“

Tschang-gatze Lama (der tibetanische Theosoph): „Aufrichtigkeit gegen sich und andere ist die erste und letzte Bewährung, der Anfang und das Ende jeder Tugend. Auf dieser Basis der Aufrichtigkeit können erst die beiden anderen Kardinaltugenden: Gottseligkeit (Streben nach sittlicher Vollendung) und die Barmherzigkeit gegen alle Geschöpfe (Nächstenliebe, Almosen, gute Werke) aufsprießen.“

Dr. Foucheur (Calvinist): „Meister, dann wäre das größte Laster die Heuchelei und Lüge (unwahr gegen sich und andere)?“

Meister: „Du sagst es; Lüge in jeder Form ist die Wurzel alles Bösen, jede Untugend kann diesem Grunde entsprießen.“

Ibrahim Effendi: „Mein Vater, wie merke ich, an was erkenne ich, was gut und böse ist?“

Meister: „Alles Gute ist zentripetal, es führt zu Gott, dem Zentrum hin; alles Böse ist zentrifugal und führt von Gott, dem Urquell des wahren und ewigen Lebens und Lichtes weg nach der Peripherie, wo der Tod alles wahren Lebens lauert — in die ewige Finsternis.“

Dr. Foucheur: „Warum duldet die Gottheit das Prinzip des Bösen, warum läßt der Allmächtige es zu, daß das Böse, das Übel, die Sünde in seine Schöpfung hineingreifen kann?“

Meister: „O Lernender (Schüler), Ekhummescha (der Eine, der immer war) hat drei dreiteilige Geschehnisse (Dinge, Tatsachen) dem menschlichen Erkennen in dieser Zeitlichkeit für immer versagt:

Das erste Mysterium ist das kapitale Warum: nämlich warum, wieso, zu was (zu welchem Zwecke, Ziele) hat Er die Schöpfung und die Geschöpfe gerade so, wie sie sind, und nicht anders geschaffen?

Das zweite Mysterium ist das Rätsel von Sünde, Schuld und Erlösung, ein Rätsel, das sich aus dem Prinzip des Bösen herauskrystallisiert. Sünde, Schuld und Erlösung bilden ein Dreieck. Sünde und Schuld sind die Katheten, Erlösung ist die dazugehörige Hypothenuse.

Das dritte Mysterium ist das Leiden der Unmündigen (der Kinder) und das Leiden der niederen Geschöpfe (Tiere) sowie das Massenunglück. Jeder menschliche Erklärungsversuch ist hier eine Entwürdigung des Höchsten, des Unbegreiflichen. Die gottgewollten Schranken dieser unserer irdischen Erkenntnis fallen erst, wenn wir die Endlichkeit verlassen haben. Hier, in der Endlichkeit, hat unser Verstand (Geist, Vernunft, Intellekt) in schweigender Ehrfurcht vor dem Unerklärlichen still zu stehen“ (Halt zu machen).

Ibrahim Effendi: „Mein Vater, wie erkennen wir die Wahrheit vom Irrtum; was ist Wahrheit?“

Meister: „Mein Sohn, die absolute Wahrheit wohnt, einer Sonne vergleichbar, bei Gott, dem ewig Wahren. Die absoluten Wahrheitsstrahlen, welche auf unserer Erde sich verirren, brechen sich an der Oberfläche unserer endlichen Vernunft. Ein Teil von ihnen wird reflektierend zurückgeworfen, unverändert als absolute, göttliche, ewige Wahrheit, ein Teil dringt gebrochen, als relative Wahrheit in unser Bewußtsein ein. Wie können wir nun die absolute Wahrheit (die zurückfließende) von der relativen (gebrochenen) unterscheiden? Die absolute Wahrheit ist absolut logisch, oder umgekehrt: alles Logische ist absolut wahr. Jeder Irrtum umfaßt auch deswegen eine relative Wahrheit.“

Dr. Foucheur: „Meister, das Wunder (mirakel) ist unlogisch, also unwahr?“

Meister: „Mein Schüler, Deine These ist unrichtig; auf einer trügerischen Folgerung entsteht ein trügerischer Schluß. Stelle zuerst die Frage anders: Was ist ein Wunder (mirakel)? Antwort: Das Wunder ist ein Geschehnis, welches allem Erfahrenen, allem Erlebten, jedem zeitlichen Wissen und menschlichen Erkennen widerspricht (zuwiderläuft). Es ist schlechthin das „große Unbegreifliche“. Drei Unbegreiflichkeiten gibt es:

1. Der dreieinige Gott.
2. Das dreieinige Mysterium (siehe oben).
3. Das dreieinige Wunder (das physikalische, das psychische, das teleologische oder kosmologische Wunder).

Wenn ich den allmächtigen, unendlichen, ewigen Schöpfer mit meinem ohnmächtigen, endlichen, zeitlichen Verstand (Vernunft) begreifen, erfassen, durchschauen und absolut erkennen kann, dann ist das Begriffene keine Gottheit mehr oder ich bin kein Mensch mehr.

Ein allseitig begriffener Gott, ein erkanntes Mysterium, ein durchschautes Wunder ist ein begrifflicher Nonsens (eine contradictio in adverbo. Dr. Foucheur). Die Gesetze der Gottheit, des Mysteriums, des Wunders liegen im Jenseits, im Übersinnlichen, im Übernatürlichen. — Sie sind für uns (Menschen) das absolut Incommensurable, das Imponderable. Ein wahrer logischer Gott verlangt logischerweise das Mysterium, das Wunder, und alles Logische ist wahr, eindeutig und ewig. Das Wunder ist also logisch und deswegen wahr.“ — (quod erat demonstrandum. Dr. Foucheur.)

Ibrahim Effendi: „Mein Vater, Du hast uns gesagt, wie wir das Gute und das Böse erkennen können; wie aber erkenne ich die Vertreter, die Träger beider Prinzipien, die Gut-Handelnden von den Bös-(Unrecht-)Handelnden?“

Meister: „Mein Sohn, der Ungerechte (Zentrifugale) treibt in Worten und Werken die Verehrung (Kultus) seines eigenen Ichs. Er

hat Gott entthront; er ist Usurpator, der sich an Gottes Stelle setzen will. Er fröhnt seinen eigenen Sinnen, seinen eigenen Trieben, seiner eigenen Intelligenz, seinen eigenen Interessen. Er lebt und webt im trügerischen Schein der Maja (Illusion = Peripherie = Gottesferne). Der Gerechte (Zentripetale) will in Worten und Werken nur dem Höchsten, dem Stärksten (Christophorus?) dienen. Er ist Gottes Knecht, und zwar ein freiwilliger und fröhlicher; und wie dient er Gott am besten? Der Gerechte erbarmt sich seiner Mitgeschöpfe (der Menschen und Tiere). Indem er deren Glück und Heil fördert, dient er dem Allmächtigen, der es ihm mit Gottesnähe, Gottesruhe (Frieden!), zeitlicher und ewiger Erlösung vom Übel (von der Seelenwanderung?) lohnt. Aber unser keiner ist ganz gerecht, auch der Beste geht manchmal rückwärts (zentrifugal) oder steht still. Doch die Gottheit wertet die Absicht, und dem Aufrichtigen läßt es Gott gelingen."

Dr. Foucheur: „Meister, sollte es nicht das Hauptziel eines Gerechten sein, sich die Erlösung der eigenen Seele, das eigene Seelenheil zn erringen, zu sichern, bevor er sich um andere, um seine Nächsten kümmert?"

Meister: „Vielleicht ist das die Pflicht eines Christen; die Pflicht unserer Religion (Alt- oder Urbuddhismus oder tibetanische Urtheosophie) fordert aber:

1. Das Streben nach Gottseligkeit (Gottesnähe, Untertauchen in Gottesruh = Nirvana), weil darin hier die größtmöglichste irdische Erlösung vom Übel und dort einst die ewige Glückseligkeit (Gottesruhe) inbegriffen ist. Die zweite Hauptforderung ist die Sorge für die Nebengeschöpfe (Menschen und Tiere); nicht nur sollen wir deren Leben, deren Rechte nie und nirgends beeinträchtigen, sondern in barmherziger Liebe alles Erreichbare für sie tun, denn Gott hat alle seine lebenden Geschöpfe mit dem Bande einer solidarischen Verantwortlichkeit untereinander verbunden. Wer ein Nebengeschöpf schädigt, schädigt die Gesamtheit und — sich selbst. Wer aber seine Person und sein Leben für andere einsetzt, gewinnt es erst recht in erhöhtem Maß; denn er durchmißt die zentripetale Bahn zur Gottheit hin mit Riesenschritten!"

Ibrahim Effendi: „Mein Vater, Du stellst gewiß Deine Religion über den Islam und das Christentum. Nun sage uns aber als unparteiischer Dritter, ist der Islam oder das Christentum die vollkommenere Religion?"

Meister: „Mein Sohn, soll ich euch anlernen, daß ihr wie unreinliche Vögel eure Nester beschmutzt? Hört und vernehmt vielmehr folgendes: Ekhummescha (Der Eine, der immer war) ist der Mittelpunkt alles dessen, was ist, war und sein wird. Im Zentrum ist für den Gerechten Gottesnähe, Leben, Licht und Liebe. An der Peripherie ist für den Ungerechten Gottesferne, Schein, Illusion, Maja, Sterben,

Finsternis. Die Religionen: Buddhismus, Brahmaismus, Schintoismus, Islam, Christentum, Judentum und Heidentum usw. sind radiale Rennbahnen nach dem Mittelpunkt.

Die eine Rennbahn ist eng und gewunden, mit rückläufigen Schleifen, mühsam und beschwerlich; die andere Rennbahn ist glatt, gerade, aber mit Dornen umzäunt; eine dritte ist holprig, spiralig, mit Fallen und Eisen eingehegt usw. Aber die Gottheit vernimmt nicht nur das sinnlose Geplapper eines Heiden, das überlegte Gebet eines Christen, auch das Schreien oder den stummen Schmerzensblick des Tieres, wie das mechanische Geklapper des Gebetsrades eines mongolischen Bettelmönches, denn die Gottheit wertet untrüglich die Absicht, das aufrichtige Wollen, selbst das dunkle Suchen und das unsichere Tasten im Finstern! — Die Gottheit mißt und schätzt mit ewiger, unergründlicher Weisheit die persönliche Verantwortung jedes Gottsuchers, jeder Gottessehnsucht, jedes Gottesanbetens. Hat Dich Ihr Wille in die Laufbahn einer höheren Religion hineingestellt, so wird es einst heißen: „Wem viel gegeben ward, von dem wird viel verlangt werden!"

Wir hatten die Höhe von Ütschhoj erreicht. Da die Nordschlucht von Ras ul Ain wasserlos ist, so mußten wir bei dem Brunnen von Ütschhoj Halt machen, damit Menschen und Tiere sich an dem köstlichen Naß eines guten Trinkwassers erfrischen konnten. Der Tag brach an, aber noch konnte die fahle Morgendämmerung die Intensität des Sternenlichtes nicht ganz besiegen. Die Konturen der imposanten Turmruinen von Ütschhoj, die uns als Direktionsobjekt dienten, zeichneten sich unheimlich düster vom klaren Blau des Firmamentes ab. Ein frischer Morgenwind strich die hohen Talwände entlang, jeder fröstelte und war froh, für eine Stunde aus dem Sattel zu kommen. Die Moslems verrichteten ihre Morgengebete, der Lama versank in andächtige Kontemplation und auch ich stand in tiefen Sinnen, in anbetenden Betrachtungen über die Größe, Allmacht und Weisheit unseres Schöpfers verloren, welche sich inmitten dieser grandiosen Natur einem geradezu aufdrängte. — Geistig und leiblich erfrischt ritten wir bald darauf in südwestlicher Richtung weiter, bis unsere Karawanenführer 2 Kilometer weiter am Abhang des Rasul Ain-Tschai in einer riesigen Felsengruft eine wohnliche Unterkunft fanden, wo wir, geschützt vor der tropischen Tagestemperatur, behaglich ausruhen konnten, um dann abends unsere Reise fortzusetzen. Ibrahim Effendi und ich waren um die Bequemlichkeit des greisen Meisters besorgt, der aber lächelnd unseren Bemühungen wehrte: „Das Alter braucht wenig Schlaf, ich bin gut aufgehoben; geht, Kinder, sorgt für euch und eure jüngeren Leiber!"

Gehorsam zog ich mich in eine Nische zurück, wo mir ein gutes Lager bereitet worden war, den Lama und Ibrahim Effendi ihrer eigenen Siesta überlassend.

Nach einem mehrstündigen Schlaf erhoben wir uns erfrischt. Ich notierte mir kurz, einer alten Gewohnheit gemäß, noch bevor es zur Abendmahlzeit ging, unsere nächtlichen Gespräche. Weder während noch nach den Mahlzeiten wurde irgend etwas gesprochen, selbst auch nicht über Reisevorbereitungen.

Banale Reden, Tagesgespräche verboten sich eben von selbst in der Gegenwart des hochbetagten Meisters, dem eine wahrhafte Prophetenwürde aus dem Antlitz, aus Gebärden, Haltung und Gang sprach. Tiefsinnige Gespräche waren aber noch nicht am Platze, bis nicht begünstigerende Umstände, wie Einsamkeit, Schweigen, gesammelte Haltung, eine gewisse Muße, uns gleichsam dazu einluden.

Endlich, 2 Stunden vor Sonnenuntergang, kam der von mir ersehnte Aufbruch. Wie tagsvorher ritten Ibrahim Effendi und ich zu beiden Seiten des Lamas, während das Gefolge in merklicher Distanz sich teils vor, teils hinter uns hielt.

Wenn ich aufs neue unsere Dialoge hier folgen lasse, so muß man wohl verstehen, daß sich das Gespräch nie in ununterbrochener Folge hinzog, sondern öfters durch kurze oder längere Pausen nachdenklichen Schweigens unterbrochen wurde. Bisweilen auch wehrte der Meister mit einer Handbewegung ab, wenn Frage, Gegenfrage und Antwort sich zu rasch folgen wollte, eine Handbewegung, die so viel hieß als: Warte mein Sohn, später. — Manchmal unterhielten auch Ibrahim Effendi und ich uns leise untereinander, wobei wir dann eine Zeit lang nebeneinander ritten. Das war besonders nötig, wenn ich Sprachschwierigkeiten halber dem Meister nicht hatte ganz folgen können, da es, wie schon bemerkt, der philosophische Anstand nicht erlaubte, eine Frage zu wiederholen oder eine weitere Erklärung desselben Themas nochmals herauszufordern. Diese ergänzenden, wiederholenden, erklärenden Anmerkungen Ibrahim Effendis waren für mich außerordentlich wertvoll, besonders auch für die klare Abfassung der jeweiligen nachträglichen Notizen.

(Fortsetzung folgt.)

---

4. Zahlenmystik und die Pariser Hochwasserkatastrophe.

Von Albin Knittel.

> Motto: In den Zahlen liegt ohne Zweifel eine große Bedeutung, und wir werden einen großen Schritt vorwärts getan haben, wenn wir das Wie ihrer Anwendung erkannt.

Durch den hochinteressanten Artikel im II. Jahrg. Seite 23 des Zentralblattes von Frau Ida Dunkelberg „Prophezeiungen wichtiger Ereignisse in europäischen Fürstenhäusern“ sowie durch den Artikel „Zur

Magie der Zahlen“ (III. Jahrg. Seite 23) des geschätzten Mitarbeiters des Zentralblattes Herrn G. W. Surya bin ich angeregt worden, nach dem System der von Madame Lenormand berechneten Prophezeiungen, zu welchen Frau Ida Dunkelberg den Schlüßel fand, diese Art der Berechnung auf die Pariser Hochwasserkatastrophe anzuwenden. Ich kann den werten Lesern schon vorweg verraten, daß ich zu ganz erstaunlichen Resultaten gelangt bin, wenngleich nach dieser Methode hinsichtlich der Periodizität für die Zukunft keine sicheren Berechnungen gemacht werden können. Wie aus den angeführten Artikeln ersichtlich, ist diese Art der Berechnung nicht nur für weltgeschichtliche Ereignisse maßgebend, sondern es vermag jedermann nach dieser Methode für seine Zukunft Berechnungen anzustellen. Es ist nur an Hand bereits eingetroffener Ereignisse festzustellen, ob die christliche Zeitrechnung oder die islamitische maßgebend ist, letzterenfalls sind 584 Jahre zurückzunehmen.

Ich nahm bei der Nachrechnung der Pariser Hochwasserkatastrophe die christliche Zeitrechnung an. Abgesehen von kleinen Differenzen erscheint diese auch für Paris gültig zu sein. Der Leser mag aus Folgendem ersehen, ob den Zahlen eine Bedeutung beizumessen ist oder nicht.

Es war am 25. Oktober **1494**, als unter einem furchtbaren Sturme in Paris plötzlich wieder Hochwasser eintrat und die Notre Dame-Brücke mit den auf derselben befindlichen 65 Häusern, die sie krönten, in die Fluten der Seine stürzte. 500 Menschen wurden dabei verschüttet und starben in den Wellen. Zählen wir nun von diesem Schreckensjahre die Zahlen 1 + 4 + 9 + 4 zusammen, so erhalten wir die Zahlen 18 + 1494 = **1512**. Dies ist das Jahr, in dem der Wiederaufbau der Notre-Dame-Brücke vollendet wurde. Die Bauzeit dauerte von 1500 – 1512. Verlegen wir nun den Durchschnitt der Bauzeit in das Jahr **1505** und nehmen weiter 1 + 5 + 0 + 5 = 11 + 1505 = 1516. 1 + 5 + 1 + 6 = 13 + 1516 = 1529. 1 + 5 + 2 + 9 = 17 + 1529 = **1546**. Ein Jahr darauf Einsturz der Sanct-Michaelbrücke durch Hochwasser. Rechnen wir von 1546 weiter. 1 + 5 + 4 + 6 = 16 + 1546 = 1562. 1 + 5 + 6 + 2 = 14 + 1562 = 1576. 1 + 5 + 7 + 6 = 19 + 1576 = 1595. 1 + 5 + 9 + 5 = 20 + 1595 = **1615**. In diesem Jahre trat eine entsetzliche Hochwasserkatastrophe ein. Das Wasser erreichte den höchsten Stand, welcher in der Geschichte von Paris verzeichnet wurde. Am Pont-Royal zeigte der Wassermesser 9,82 Meter. Ein Jahr später (**1616**) gefriert die Seine mehrere Meter tief, bei eintretendem Tauwetter von neuem Einsturz der St. Michel-Brücke. Rechnen wir von dem Jahre dieses Brückeneinsturzes (**1616**) weiter. 1 + 6 + 1 + 6 = 14 + 1616 + 1630. 1 + 6 + 3 + 0 = 10 + 1630 = **1640**. 1 Jahr später reißen die Fluten die Marien-Brücke fort. 1 + 6 + 4 + 0 = 11 + 1640 = 1651. 1 + 6 + 5 + 1 = 13 + 1651 = 1664. 1 + 6 + 6 + 4 = 17 + 1664 = 1681. 1 + 6 + 8 + 1 = 16 + 1681 = **1697**. Eintritt

einer furchtbaren Wasserkatastrophe. Weiter 1+6+9+7=23+1697=1720. 1+7+2+0=10+1720=1730. 1+7+3+0=11+1730=**1741.** Ein Jahr vorher erreicht die Seine wieder den höchsten Wasserstand von 9,82 Meter. Rechnen wir weiter 1+7+4+1=13+1741=1754. 1+7+5+4=17+1754=1771. 1+7+7+1=16+1771=1787. 1+7+8+7=23+1787=1810. 1+8+1+0=10+1810=1820. 1+8+2+0=11+1820=1831. 1+8+3+1=13+1831=1844. 1+8+4+4=17+1844=1861. 1+8+6+1=16+1861=**1877.** Ein Jahr vorher Hochwasserkatastrophe. 1877. 1+8+7+7=23+1877=1900. 1+9+0+0=10+1900=**1910.** Das Jahr der jetzigen entsetzlichen Hochwassernot.

Die einigen Differenzen von einem Jahr können bedeutend geringer sein. Trennt ein Jahr das andere doch nur ein Moment. Es wäre festzustellen, in welchen Monaten die Katastrophen eintraten; vielleicht fällt die Differenz überhaupt fort, wenn dieselbe nur einige Monate beträgt. Wenn wir nach dieser Methode weiterrechnen würden, so wäre eine Katastrophe im Jahre **1921** oder **1934** etc. wahrscheinlich. Es läßt sich dies leider nicht bestimmt sagen, da die Periodizität der Ereignisse zu schwankend ist.

Im 17. Jahrhundert fanden ferner große Überschwemmungen in den Jahren 1658 und 1697 statt und im 19. Jahrhundert in den Jahren 1802, 1807, 1836 und 1880, die aus dieser Berechnung leider nicht hervorgehen.

Wenn ich die Zahlenmystik mit den Pariser Hochwasserkatastrophen in Verbindung brachte, so tat ich dies, um zu ähnlichen Versuchen anzuspornen.*) Es ist doch nicht abzuleugnen, daß ein wunderbares Zusammentreffen, der Materialist würde sagen Zufall, in dieser Berechnung mit den Pariser Hochwasserkatastrophen vorhanden ist.

---

*) Wozu auch die Schriftleitung höflichst ersucht. Die Zahlenmystik und Magie der Zahlen spielt in der ganzen Natur sowie im Weltgeschehen eine sehr bedeutende, von den heutigen Gelehrten noch viel zu wenig erforschte und gewürdigte Rolle. Es sei hier nur an die aufsehenerregenden Publikationen von Fließ und Schlieper erinnert. Fließ weist an Hand vieler Beispiele in seinem Buch „Vom Leben und vom Tode" nach, daß die Zahlen 28 und 23 im Leben des Menschen und der Menschheit von tief einschneidender Wirkung sind. Die Lebensdauer eines Menschen stellt immer ein Vielfaches von 28 oder 23 Tagen dar. Aber Fließ geht noch weiter: er glaubt, daß von diesen Vitalitätseinheiten (28 und 23) auch die Distanz zwischen den Geburtsdaten ganzer Geschlechter, von der Urgroßmutter bis zum Urenkel, beherrscht wird; er zeigt, daß auf eine Serie von je 23 oder je 28 Geburten eine Totgeburt fällt usw. Das statistische Material, an dem Fließ seine Gesetze demonstriert, ist sicher über allem Zweifel erhaben. Dies gestehen bereits Mathematiker ein.

5. Peryt Shu.

(Ein mystisches Gespräch.)

Von K. S.

A.: Da bringe ich Ihnen wieder mit Dank die Hefte von Peryt Shu und die blau gedruckte Einführung zurück. *)

B.: Und was ist Ihr Urteil darüber?

A.: Sie wissen, ich bin sehr scharf, besonders wenn mir die Formseite nicht entspricht; daher möchte ich lieber zuerst erfahren, welchen Eindruck sie von dieser Neuerscheinung erhalten haben.

B.: Ich bin gegenüber den Schwächen der Form nicht blind, glaube sie aber entschuldigen zu können. Der Inhalt selbst hat mich gefesselt. Ich mußte mir sagen, daß trotz allen „wenn und aber", die ich da und dort ins Treffen zu führen glaubte, ein neues Erfahrungsgebiet aufgeschlossen ist, und um deswillen muß man schon in Kauf nehmen, wenn die Form durch Hereinziehen immer neuer Ansätze so zerrissen und das Ganze so zersplittert erscheint. Die neuen Entdeckungen, die Peryt Shu an sich gemacht hat, dürften so überwältigend auf ihn eingedrungen sein, daß er unter der Überfülle der Erscheinungen leidet. Anderseits gibt er nur Fingerzeige, weil er weiß, daß sie dem genügen, der innere Kraft hat, das nachzuleben und damit nachzuprüfen, was er erlebte, während ein anderer, der dies nicht vermag, auch durch dicke Bände keines Besseren belehrt werden könnte.

A.: Gestatten Sie, haben Sie Peryt Shu's Versuche nachgeprüft? Alle oder wenigstens den einen oder den anderen?

B.: Ich bin aufrichtig genug zu gestehen, daß ich keinen dieser Versuche nachprüfte, weil ich weiß, daß mein Unterbewußtsein so schwer zu erwecken ist, wie nur bei irgend einem Weltmenschen; weil ich viel zu wenig Einbildungskraft besitze, um mir das vorstellen zu können, was Peryt Shu auf Sternkarten und auf dem Sternhimmel sehen kann oder will.

A.: Und doch pflichten Sie seinen Anschauungen bei, treten für ein?

B.: Warum nicht? Ich kann ja auch auf ganz anderen Wegen zum Ziele kommen. Rechnet doch auch der Astronom die Bahn eines Sternes aus, ohne ihn je gesehen zu haben. Es steht mir eine Fülle von verwandten Stellen aus allen möglichen mystischen Schriften zu Gebote, so daß ich mir sagen muß: Wenn das eine richtig ist, so kann das andere nicht falsch sein! Denken Sie einmal an J. B. Kernning, der doch ein so großer, praktischer Mystiker gewesen ist und in jeder seiner Schriften darauf hinwies, daß der erste Schritt ins Dämmergebiet einer neuen

*) Indische Fakirlehre. — Der psychische Atem. — Die Magie des Willens. — Sexualmagie in der Religion. — Je 1 Mk. Leipzig, Max Altmann.

**) Kernning: „Die Missionäre oder der Weg zum Lehramte des Christentums". Zu beziehen durch Max Altmann in Leipzig.

Seelenwelt die Kunst sei, „sich zu stimmen oder sich stimmen zu lassen!“ Lesen Sie einmal seine „Missionäre“, ein vorzügliches Buch, daß ganz davon handelt, wie man sich stimmen lassen soll, daß man sich von allen möglichen Gegenständen stimmen lassen kann, von den alltäglichsten an bis zu den geheimsten, innersten, heiligsten Gedanken, Bildern und Worten. Was heißt „stimmen“ aber anderes als „das Unterbewußtsein wecken“, wie wir heute wissen? Was ist die Stimmung des Alltagsmenschen oder des gottbegnadeten Künstlers anders als ein mehr oder minder starkes Mitwirken, Mitschwingen jener geheimnisvollen inneren Kraft, die wir Gemüt, Unterbewußtsein, unterschwelliges Bewußtsein, transzendentales, intelligentes Subjekt, inneres Ich usw. nennen. Weil im Schlafe, im Traume ein neues Bewußtsein zu erwachen und zu wirken scheint, so nennen wir Leute, die auch im tagwachen Zustande stark unter dem Einflusse des Unterbewußtseins oder Traumbewußtseins stehen, Träumer, Stimmungsmenschen und dergl.

A.: Das leuchtet mir vollkommen ein, aber Peryt Shu . . .

B.: Will doch auch nichts anderes, als daß wir unser Unterbewußtsein wecken, uns „stimmen“ sollen, und zwar wählt er als Stimmungsanreger und -Erreger die gewaltigsten, herrlichsten und doch einfachsten und großartigsten Gebilde, unsere Sternbilder! Wie oft erwähnt Kernning nicht **die Wirkung geometrischer Figuren auf unsere innere unbewusste Entwicklung**? Hier haben Sie auf dem dunklen Untergrunde des Weltalls die erhabensten geometrischen Figuren, deren Schnittpunkte ewige Sonnen sind.

A.: Diese Beziehungen zu Kerning haben mir mit einem Schlage vieles in Peryt Shu's Schriften klar gemacht.

B.: Daß die Sterne auf das Unterbewußtsein eine gewaltige Wirkung auszuüben vermögen, läßt sich auch aus vielen Berichten über Somnambule zeigen, auf die in diesen 4 Heften nicht hingewiesen ist. Somnambule sind im allgemeinen Wesen, bei denen der Nachtpol den Tagpol bedeutend überwiegt oder, wenn Sie nach dem heutigen Stande der Wissenschaft sagen wollen, das Unterbewußtsein mehr oder minder stark die Herrschaft über das Oberbewußtsein hat. Lesen sie einmal nach in Kiesers Archiv aus dem Anfange des vorigen Jahrhunderts, Bd. 6, II, den Bericht von Prof. Grohmann in Hamburg über sympathetische Kuren mittels der Sterne oder das Tagebuch des Magnetiseurs Bende Bendsen über die lebensmagnetische Behandlung der Witwe Marie Petersen in Arröeskjöping, worin er sagt, daß er von den Sternen mehr als von jedem anderen magnetischen Heilverfahren erwartet. Die Petersen fand die Wirkung einzelner Sterne, z. B. der drei Sterne im Schwanze des großen Bären, so mächtig, daß sie behauptete, wahnsinnig zu werden, wenn sie sich ihrer Kraft noch länger aussetze. Sie behauptete, diese Sterne ergriffen mit ihrer stillen Macht das innere Leben und die edelsten Teile des Leibes mehr als alle zuvor von ihr versuchten irdischen Stoffe. Eine andere Somnambule Bendsens

bemerkte, die Wirkung der Sterne sei körperlich kaum fühlbar, aber doch so mächtig wie kein anderer irdischer Stoff. Die Strömungen, die von den Sternen ausgehen, beschrieb sie jederzeit im somnambulen Zustand als erwärmend, nie kältend, und behauptete, daß sie nie in gerader Richtung, sondern in beständigen Wirbeln den Körper durchlaufen. Dadurch unterscheiden sie sich von jeder andern magnetischen Flut. Wir leben heute in der Zeit der Entdeckung aller möglichen Wirkungen lichter und dunkler Strahlen, Farben usw. Wieviel werden wir noch zu lernen haben von Untersuchungen der Wirkungen des Gestirnlichtes! So sehr auch diese Erfahrungen auf den ersten Blick von den Peryt Shu's verschieden zu sein scheinen, so liegen doch beide in einer und derselben Richtung, mögen sie auch noch so weit von einander zu sein scheinen.

A.: Auch diese Bemerkungen betrachte ich als wertvollen Behelf.

B: Betrachten Sie die Sache von einem weiteren Gesichtspunkte. Ziehen wir das bekannte Wort heran: „Wie oben, so unten!", das wir vielfach erweitern können in ein „Wie aussen, so auch innen!" Halten wir damit zusammen die Worte Schillers in Wallenstein: „In deiner Brust sind deines Schicksals Sterne!" und in Goethes „Im Innern ist ein Universum auch!" so können wir sagen: die „Astralwelt" in des Wortes Ur- und Grundbedeutung als Sternenwelt über uns findet ihr Gegenbild, ihr verkleinertes Nachbild, ihren Spiegel im Unterbewusstsein des Menschen; die grosse Welt, der Makrokosmos, seine Entsprechungen in der kleinen Welt, im Mikrokosmos, der „Grossmensch" im Kleinmenschen. Sie können dies Bild noch weiter verfolgen und den Tag, wo die Sonne uns ihr Licht spendet, mit dem Oberbewusstsein, dem Tagesbewusstsein, dem Tagpole, dem Verstandesleben vergleichen. Verschwindet die Königin des Tages mit ihrer Lichtfülle, so kommt die Nacht herauf mit ihren Millionen Sonnen; die andere Seite der Welt (entsprechend in unserem Leben dem Nachtpol, das Unterbewußtsein) tritt in ihr Recht. Sie können das Bild weiter ausmalen. Wie auch am Tage die Sternbilder unablässig weiter wandern, nur durch das Licht der Sonne verdeckt, so arbeitet auch unser Unterbewußtsein unablässig weiter, wenn auch unser Tagesbewußtsein nichts davon weiß. Das dichterische Bild bringt weitere Entsprechungen: In der Nacht leuchten uns nicht nur die Sterne, sondern auch oft der Mond, dessen Licht die Sterne erblassen läßt und auch auf Erden alles in ungewissen Dämmer taucht, indem er zugleich allen Gegenständen die wunderlichsten Formen gibt. Dieser Erscheinung in der großen Welt entspricht jener gefürchtete Zustand des Mystikers im Inneren, den wir als Schwärmerei bezeichnen, und viele okkulte Schriftsteller gebrauchen geradezu den Ausdruck vom „Mondschein der Schwärmerei!" Nebenbei sei nur der vielgebrauchte dichterische Ausdruck erwähnt, daß der „Mond der Freund der Liebenden sei".

A.: Auch diese Fingerzeige muß ich als überaus wertvoll bezeichnen.

B.: Ich kann Ihnen noch eine fruchtbare Anregung geben. Peryt Shu's Ansichten und Funde bestätigen mir z. B. das, was Blavatsky*) und Dr. Steiner in einem trefflichen Aufsatze in „Luzifer Gnosis", Scott-Elliot in „Atlantis" **) und „Lemuria" ***) und andere über die geistigen und seelischen Zustände der Menschen früherer Rassen sagen. Danach waren die früheren Rassen ohne das, was wir heute „Verstand" nennen, aber sie waren „geistiger" und konnten deshalb in das Wesen jedes Gegenstandes, also „naiv" und nicht „reflektierend" eindringen, wenn Sie so sagen wollen, **während wir Verstandesmenschen von heute an den Eigenschaften der Dinge haften bleiben und nicht mehr in die Tiefe der Dinge einzudringen vermögen.** Wenn nun der Mensch der früheren Rassen einen Blick nach den Sonnen des Nachthimmels richtete, die damals schon dieselben Stellungen zueinander eingenommen haben dürften wie heute, so konnten sie in deren innerstes Wesen eindringen. Dieser geistige Besitz, der damals sozusagen „oberbewußt" war, sank ins Unterbewußtsein hinab. Wenn nun Peryt Shu Recht hat, so bedeutet die Erweckung des Unterbewußtseins durch gewisse Sternbilder sozusagen **nur die Auffrischung der Erinnerung an längst vergangene Verkörperungen, ein Wiederaufholen jenes Schatzes, den wir uns vor unendlicher Zeit erworben haben!** Wer also heute sein Inneres nach Peryt Shu's Anleitung erwecken kann, der hätte danach vor undenklicher Zeit in ähnlicher Weise gearbeitet. Hier ließe sich vielleicht auch der Beweis erbringen für die Lehre von der Wiederverkörperung und die Unzerstörbarkeit aller Erinnerungsbilder in uns, oder genauer gesagt im „Ursachenleibe", der alle Verkörperungen überdauert.

A.: Hier betreten wir also ein ebenso dunkles wie schwankendes Gebiet. Gleichwohl muß ich gestehen, daß diese Ausführuugen viel bestechendes haben. Mich wundert übrigens nur, daß Peryt Shu die großartigen Leistungen eines Kant so tief herabsetzen und ihm einen Spinoza weit vorziehen konnte.

B.: Das hat auch mich befremdet, zumal da Peryt Shu auf vielen Gebieten der Wissenschaft sehr gut unterrichtet zu sein scheint. Was war doch Kants Lebenswerk? Doch nur, die Grundlagen aufzuzeigen, auf denen unsere Erkenntnis ruht. Diese Erkenntnis beruht auf dem Oberbewußtsein, auf der Tätigkeit des Verstandes, der „reinen Vernunft", und diese arbeitet mit den 5 Sinnen als den Vermittlern aller Eindrücke, aller „Erscheinungen", aus denen sich das Weltbild des Verstandes im Rahmen von Zeit und Raum, geordnet nach Ursache und Wirkung, Grund und Folge, zusammensetzt. Kant beweist, daß wir mit dem Verstande, mit dem Oberbewußtsein also, nur die Erscheinungsform, nur die Eigenschaften der Dinge erkennen, das Wesen der Dinge, das „Ding an sich", das eigenschaftslose Sein, die „Substanz" des

*) Blavatsky, „Geheimlehre". Leipzig, Max Altmann.
**) Scott-Elliot: „Atlantis". Zu beziehen durch Max Altmann in Leipzig.
***) Scott-Elliot: „Das untergegangene Lemuria". Max Altmann in Leipzig.

Spinoza jedoch niemals erkennen können. Was für unser Oberbewußtsein den Grenzwert bildet, das „Unerkennbare“ im Gegensatz zum „Erkennbaren“, den Begriff, dessen Umfang unendlich und dessen Inhalt Null ist, das bildet für unser Unterbewußtsein den Gegenstand des Erkennens, oder vielleicht besser gesagt des Erlebens, denn das Wort „Wesen“ bedeutet soviel als „Sein“, wie schon die Verbindung in „ge-wesen“ zeigt, und so heißt „ins Wesen einer Sache eindringen“ dieses Wesen „sein“, diese Sache „erleben“. Kant hat also die „Substanz“ (das „Unbewußte“ Ed. v. Hartmanns, den „Willen“ Schopenhauers, das „Unterbewußte“ usw.) genau so erschlossen, wie Spinoza, nur auf einem anderen Wege, und soll darum nicht geringer eingeschätzt werden, weil er, bescheidener und wissenschaftlicher, nur zeigen wollte, wie weit wir mit unserem Oberbewußtsein kommen können. Wäre er zu Swedenborg in ein anderes Verhältnis gekommen, so hätte er gewiß auch einen Teil jener Gesetze gefunden, an die das Wirken des intelligiblen transzendentalen Subjekts oder Unterbewußtseins gebunden ist.

A.: Sehr richtig. Nun sagen Sie mir noch, welche Stellung nimmt Peryt Shu innerhalb der heutigen okkulten Bewegung ein.

B.: **Meines Erachtens steht er in der Mitte zwischen Spiritismus und der Blavatsky'schen Theosophie.** So verschmäht er es nicht, das Tischrücken als ein Hilfsmittel zur Weckung des Unterbewußtseins anzuerkennen und auf die Weckung des Sonnengeflechtes hinzuarbeiten. **Er hat aber mit den Spiritisten nur den Ausgangspunkt gemein und geht dann sofort seine eigenen Wege.** Die Theosophen verwerfen natürlich beides, vor allem die Weckung des Sonnengeflechts, das Annie Besant*) in mehreren Büchern als besonders schädlich hinstellt. Alle Radcha-Yoga-Übungen gehen nach ihrer Meinung auf die Weckung des dritten Auges, des Dangma-Auges, der Zirbeldrüse, während die Weckung des Sonnengeflechtes für sie „Hatha-Yoga“, schwarze Magie und dergl. ist. Ich will mich hier nicht weiter in diesen schwierigen Streit einlassen, sondern deute nur ein Auseinandergehen der Richtungen an.

A.: Auf einem so schwierigen, dunklen Gebiete ist Mißverständnissen leider Tür und Tor offen. Ich habe mir hier eine Stelle in „Sexualmysterien und Religion“ angemerkt (S. 51), die zu vielen Mißdeutungen Anlaß geben kann: „Für uns kann es gleichgültig sein, ob der Weg, auf dem wir die Wahrheit zu erfahren trachten, äußerlich als spiritistischer, hypnotischer, exakt wissenschaftlicher oder zeremoniell-religiöser erscheint. Auf die Sauberkeit der Schüsseln, als das Auswendige, kommt es nicht so sehr an, sondern auf die Sauberkeit dessen, was darin ist. Das ist in diesem Falle die Erkenntnis selbst.“ — Nennen Sie mich meinetwegen

*) Besant: Eine Studie über das Bewußtsein. — Ein Beitrag zur Psychologie. — Das Denkvermögen, seine Beherrschung, Entwicklung und richtige Anwendung. — Theosophie und moderne psychische Forschung. — Alle im Verlag von Max Altmann in Leipzig.

einen Formenmenschen, aber ich gebe auch auf die äußere Form etwas, sogar in okkulten Dingen, daher kann ich hier nicht einstimmen.

B.: Ich kenne diese Stelle und teile Ihre Anschauung, doch kann ich mit einer Reihe von Stellen dienen, die mich wieder versöhnt haben, so z. B.: „Die Kunst ist uns Abendländern der wahre Wegweiser zur Erlangung persönlichen Glücks. In okkulten Dingen muss künstlerisches Verstehen und rein verstandesmässiges Erfassen gleichen Schritt halten. Befolgen Sie diesen Spruch und Sie werden schnelle Fortschritte machen. Beginnen Sie Yoga damit, daß Sie sich in die Werke der großen Künstler einleben. Versuchen Sie den Sinn des Dargestellten zu erfassen . . . Berühmte Kunstwerke bezw. gute Reproduktionen davon sind die besten Mittel, die Seele fürs tiefste Mysterium der Kunst, die Yoga, würdig vorzubereiten. Der Weg der Kunst ist in der Yoga derjenige, der am wenigsten Dornen hat. Wer mit Weisheit diesen Weg geht, kann das seltene Glück geniessen, ihn auch ohne Sorge zu gehen. In der Yoga liegt die Macht, ungetrübte Freude zu erlangen. Das Herz still werden zu lassen, ohne es zu verhärten,*) ist dieses höchste Glück . . Durch künstlerisches Interesse lernen wir die Wellen des Gemüts ebnen. Es bringt Ordnung und Harmonie ins innere Leben."

A.: Ausgezeichnet, dieser Anschauung habe ich schon längst gehuldigt.

B.: Oder: „Der gute Wille allein führt zu nichts. Es bedarf auch der Erkenntnis. Ethik soll nicht ohne Erkenntnisgrund sein. Moralische Vorschriften, die unser Kausalitätsbedürfnis nicht befriedigen, sind wie ein loser Flitter.

---

*) Dieser Ausspruch zeigt wohl, daß die geistige und seelische Seite des Yogatums die wichtigere ist. Es kann sich dabei unmöglich nur um das „Stillestehen" des Herzens in wörtlicher, leiblicher Hinsicht allein handeln, sondern um die unbeschreibliche, unerschütterliche Gemütsruhe, die als Folge richtiger Yogaübungen oder des höheren Lebens von selbst eintritt. Daß dann das Herz ruhiger schlägt als im Taumel der Leidenschaft oder im Strudel des weltlichen Lebens, ist ganz natürlich. Ja es mag für Mystiker Zustände der Verzückung geben, wo alle körperlichen Funktionen still zu stehen scheinen. Ein Vorbote von diesem Zustand, den die Indier mit Samadhi bezeichnen, mag das Gefühl der Seligkeit, des inneren, stillen Glückes sein, welches sich offenbart, wenn der Mensch alle Sorgen und Zweifel sowie alle niedrigen Gefühle und Gedanken fahren läßt.

Es ist dann, wie wenn die milde Frühlingssonne auf dem glatten Spiegel eines wunderbar smaragdgrünen, tiefen, einsamen Gebirgssees sich wiederspiegelt und die Eigenschaft hätte, dies zu empfinden. Die menschliche Seele ist nun solch ein Spiegel, in dem sich die Sonne der Universalseele (oder vielleicht auch nur des Logos) wiederspiegeln kann, wenn eben die Bedingungen hierzu erfüllt sind.

Ruhe, Friede, Licht, Glanz, Seligkeit, Frische und Kühle durchziehen das Gemüt (und werden auch im Körper gefühlt), das auf diese Weise gleich der Natur in stiller Art seine Auferstehung aus den erstarrenden Fesseln des überwundenen Winters feiert. Aber die meisten Menschen können diese „begnadeten Stunden" nicht durch Zwang erreichen. Die Mystiker sprechen deshalb von „Gnade", wie der Künstler von „Inspiration". Niemand weiß recht, von wannen sie kommt.

(Der Schriftleiter.)

„Wille ist den meisten nichts als Neigung oder gar Leidenschaft. Der Wille reguliert die Kraft, die aus dem Unbewußten, dem Gemüt und Temperament ins Bewußtsein strömt. Zur Yoga gehört, den Willen zu erkennen, der das Band zweier Welten (d. h. der ober- und der unterbewußten in uns) bildet."

A.: Auch das unterschreibe ich Wort für Wort.

B.: Oder: „Wer sich Hals über Kopf in die Yoga stürzt, hat von ihr keinen Nutzen. Sie täuscht nur . . . Das Verlangen, ein Yogi zu werden, geht beim Inder keineswegs aus irgend einer nüchternen Spekulation hervor. Nicht aus dem Nachdenken erwächst ihm diese Sehnsucht, sondern er fühlt sich innerlich überwältigt von dem, was er Einheit oder Brahma nennt, was wir mit dem vielsagenden unerklärten Namen „Natur" belegen. Aus der Polarität und dem Gegensatze des Ichs zum Nichtich geht die praktische Yoga hervor . . . In der Yoga entscheidet kein Wissen, kein weltlicher Esprit, sondern nur das, was jemand als Willen mitbringt, „die innere Richtung der Seele aufs Ziel!"

A.: Sehr gut. Ein prächtiger Wink für alle, die glauben, man könnte Yoga lernen, wie man im 17. Jahrhundert glaubte „dichten" lernen zu können.

---

6. Okkulte Astrophysik
oder Kann die Wissenschaft den Lauf der Gestirne erklären?

Ein Versuch von G. W. Surya.

(Fortsetzung.)

Es sind also nur „Reizwirkungen", wenn man sich praktisch ausdrücken will, die von den Gestirnen ausgehen. Alles, was unter dem Menschen in der Stufenleiter der Entwicklung steht, ist diesen Reizwirkungen zweifellos blind unterworfen. Erst vom Menschen aufwärts beginnt die Möglichkeit, sich diesen physischen und psychischen „Antrieben" zu wiedersetzen, beziehungsweise ihnen nicht nachzugeben, kurz die schlechten Gestirneinflüsse durch Wille und Weisheit zu überwinden. Nicht oft genug kann dies wiederholt werden, da die Gegner der Astrologie immer die Befürchtung ausstreuen, es könne durch Wiedererweckung und Anerkennung der Astrologie abermals die finstere Periode des „abergläubischen Mittelalters" heraufbeschworen werden. Gerade das Gegenteil ist zu erwarten.

August Zöppritz hat dies in seiner neuesten Broschüre „Das Kometenjahr 1910" (Eine Ergänzung zu den Prognosen aus den Gestirnstellungen 1909) ausdrücklich hervorgehoben. Wenngleich er auf Seite 30 sagt, daß das Jahr 1910 das Jahr der Veränderungen wird, und aus dem „Echo du Merveilleux" einen kurzen Auszug aus dem Artikel „Einige Prognosen über die zukünftigen Kriege" gibt, worin es u. a. heißt: „ . . . . Im September 1910 beginnt die große Periode, die gefährlichste von allen, welche bis Ende 1910 und beinahe während des ganzen Jahres 1911 andauern wird", so zeigt er im An-

hang Seite 35 die Möglichkeit der Überwindung dieser schlechten Mundankonstellationen. Zöppritz drückt sich darüber wie folgt aus:

„Wenn astronomische Behörden, d. h. staatlich angestellte Astronomen, ein kommendes Detail erkennen und den zivilisierten Völkern etwa drohende soziale Mißstände oder gar Kriege aus den Gestirnstellungen prophezeien können, so wäre es möglich, einem Volke (beispielsweise jetzt den Engländern) den Wahn zu nehmen, als ob der Krieg sein müsse!“

„In allen Zeitungen müßte darauf hingewiesen werden, daß eine Beunruhigungsperiode (aus den Gestirnemanationen folgend) in Sicht ist; exemplarische Strafen müssten solche treffen, die ihre eigene nervöse Erregung zu Verhetzungen benützen wollten! Eine internationale Kommission gewählter Abgeordneter müßte mit entsprechenden Vollmachten ausgerüstet sein, und Aufklärung über etwaige Dauer des fatalen Einflusses müßte von Amts wegen in ausgedehntestem Maße geboten und darauf hingewiesen werden, daß solchen beunruhigenden Perioden stets wieder Zeiten mit guten Einflüssen folgen, und daß solche eben in Geduld abzuwarten sind.“

Aber Zöppritz geht noch einen Schritt weiter. Er will diese vorbeugende Anwendung der Astrologie auch auf Seuchen anwenden, ein Gebiet, welches ich bereits in meinen „Modernen Rosenkreuzern“ und in meiner Broschüre „Okkulte Medizin“ als ein sehr wichtiges bezeichnet habe. Da nun speziell für 1910, wahrscheinlich beginnend nach dem Abzug des Halley'schen Kometen, wie Zöppritz prognostiziert, ernstliche epidemische Erkrankungen zu befürchten sind, so dürfte dieses Thema wieder aktuellen Wert gewinnen. Deshalb will ich mir erlauben, hier in aller Kürze darauf einzugehen.

Wachtelborn hat in seiner vortrefflichen „Heilkunde auf energetischer Grundlage und das Gesetz der Seuchen“ nachgewiesen, daß Epidemien mit der Sonnentätigkeit zusammenhängen.

Nun dürfte sich die Sonnentätigkeit aus mindestens zwei Komponenten zusammensetzen. Erstens dem eigenen rythmischen Pulsieren der Sonne und zweitens aus den rückwirkenden Einflüssen (Reizwirkungen) der Planeten auf die Sonne, bedingt durch deren wechselnde Konstellation respektive der wechselnden Konstellation der Layazentren in der Sonne. Letzterer Faktor ist der variable. Er gibt den verschiedenen Epidemien verschiedene spezifisch planetarische Färbungen, und diese sind es, welche die verschiedenen Artungen ein und derselben Seuchenform verursachen dürften.

Erfahrene Heilkünstler, wie Rademacher z. B. einer war, dann die denkenden Homöopathen und endlich die wirklichen spagyrischen Geheimärzte haben dies entweder durch Beobachtung herausgefunden oder direkt als „Lehrsatz“ von ihren Meistern zur entsprechenden „Danachachtung“ erhalten.

So fand man z. B. in einer Choleraepidemie „Veratram", in einer zweiten „Cuprum" und in einer dritten „Arsenik" in homöopatischer Form als spezifisch wirkendes Heilmittel. Nun zeigte es sich aber merkwürdigerweise, daß man mit diesem glücklich gefundenen „Specificum" für die Zeit der betreffenden Epidemie auch alle anderen Krankheiten, so verschieden ihre äußeren Symptome waren, günstig beeinflußen, ja heilen konnte. Jedenfalls war eine Heilung ohne Anwendung des Specificums schwer möglich. Damit war die innere Zusammengehörigkeit der verschiedenen Krankheiten erwiesen: sie mußten also eine gemeinsame verborgene Ursache haben, da sie einem Mittel wichen. Wenn nun ein Heilkünstler von der verschiedenen Artung der Krankheiten zu verschiedenen Zeiten nichts weiß und er sieht in einer bestimmten Epidemie, daß z. B. Cuprum „großartig" gegen Cholera wirkt, so kann er mit dieser nur für eine bestimmte Epidemie unbestreitbaren Erfahrungstatsache dennoch bei der nächsten eben anders gearteteten Epidemie jämmerlich Schiffbruch leiden. *) Passiert ihm dies einige mal, dann hält er die Wirkung der Arzeneien für das Unsicherste, was es in der Welt gibt, und wird ein „Nihilist" der Arzeneikunde. Und doch gibt es wahrhaftige Kunstheilungen durch den verständnisvollen Gebrauch allerlei „Arcana".

Wer darüber Näheres erfahren will, findet genügende Andeutungen in Dr. Gottlieb Latz Werk „Die Alchemie, das ist die Lehre von den großen Geheimmitteln der Alchemisten und die Spekulationen, welche man an sie knüpfte." (Bonn 1869.)

Aber deutlicher spricht sich Rademacher aus. Da freute es mich, daß auch Zöppritz unsere Zeitgenossen wieder auf Rademacher aufmerksam macht. Zöppritz meint eben, daß die Astrologie mit der Medizin als vorbeugende Wissenschaft wieder verbunden werden sollte. Er sagt:

„Könnte eine Behörde voraussehen, daß eine Zeit (ein Jahr oder Jahre) bevorsteht, die epidemische Erkrankungen ernsterer Art bringt, so müßten die Medizinalbehörden imstande sein, für drohende Cholera, Typhus, Pocken, Dyphterie usw. die passenden Mittel**) im voraus anzugeben."

*) Der Allopath, der von derlei verborgenen Naturgesetzen keine Ahnung hat, verhöhnt den Homöopathen, wenn er zur Heilung ein und derselben Krankheit oft eine ganze Reihe von Mitteln anführt. — Gewiß, sie alle haben sich zu verschiedenen Zeiten bewährt, aber Kunst ist es jedesmal, das richtige heraus zu greifen. Da alles in Kreisläufen wiederkehrt, so haben die Aufzeichnungen der verschiedenen Arcanen für ein und dieselbe Krankheit dennoch einen Wert. Vermittelst der Astrologie könnte man sich rascher orientieren, was eben wirksam ist.

**) Wohl gemerkt, die passenden Mittel, deren variable Natur wir eben besprochen haben. Da fragt es sich, ob ein Serum, zu einer bestimmten Zeit hergestellt bei Beginn einer neuen Epidemie, nicht ebenfalls jämmerlich versagt!

Die großen Menschenopfer bei Epidemien könnten eben durch wahrhaftige Heilkundige auf ein Minimum reduziert werden. (So sterben den Homöopathen erfahrungsgemäß bei Choleraepidemien 1 bis 4 Prozent, den Allopathen aber 40 bis 60 Prozent!)

Zu diesem Zweck müßten eben die Herren Mediziner, wie Zöppritz sagt, sich ernstlich mit der „Erfahrungsheillehre" des alten J. G. Rademacher befassen und die darin angegebenen „epidemischen Heilmittel" kennen lernen! Aber freilich, der moderne Mediziner und besonders der Herr Professor hat dazu keine Zeit; und Zeit, rastloser Fleiß und lebenslang anhaltendes Studium sind nach Zöppritz's Überzeugung erforderlich, um den Inhalt der zwei stattlichen Bände (von Rademachers Erfahrungsheillehre — deren beste Auflage die vierte ist) ganz in sich aufzunehmen. Aber Zöppritz weiß genau, daß es „Zukunftsmusik" ist, was er schreibt. — Die heute herrschende Schulmedizin wird leider noch in vielen Epidemien glänzend Fiasko machen müssen, ehe sie zu den Arcanis greift! Und die hervorragendsten epidemischen Krankheiten sind dadurch heilbar, wie Dr. Gottlieb Latz in seinem obenerwähnten Werk in der Vorrede schreibt:

„Wenn in einer Gegend die Pocken, der Scharlach, die bösartigen Masern, der Typhus, die Cholera, Ruhr usw. herrschen und die Menschen sterben, sterben mitunter wie die Fliegen, die schulgerecht behandelten ebensowohl wie die nicht behandelten, ist da Selbsttäuschung möglich, wenn die Patienten, die man mit den Arcanis behandelt, nicht sterben? Ist es Selbsttäuschung, wenn die Leichenträger in die Häuser links und rechts eintreten, nur in die Häuser nicht, wo die Patienten vermittelst der Arcana behandelt werden?" —

Wir beschließen diese Abschweifung nach der medizinischen Seite der Astrologie mit dem Hinweis, daß es außer den spezifisch wirkenden Arcanis wohl noch allgemein wirkende geben mag, und diese, die direkt auf die Lebenskraft des Menschen stärkend und verjüngend einwirken sollen, sind unter allen Verhältnissen wirksam. Dies erklärt sich vielleicht daraus, daß, falls man die Toxine im Körper durch spezifische Antitoxine bekämpfen will, man eben so vieler Antitoxine als es Toxine gibt, braucht. Jede Krankheit produziert ihre eigentümliche Toxine usw. Sicherlich aber wird die gestärkte Lebenskraft mit allen „Toxinen" fertig, d. h. dieselben werden durch sie überwunden. Diejenigen Arcanis, die nun die Eigenschaft haben, direkt die Lebenskraft zu verstärken, verjüngen und gewissermaßen zu erneuern, sind alchemistische Mittel „höherer Ordnung". Weder Dr. G. Latz noch Rademacher haben solche gekannt. Wohl aber scheinen einzelne Mittel *) der Apotheke des Hallischen Waisenhauses (in Halle a. d. S.) diesen nahe zu kommen.

Und nochmals zurück zur „Reizwirkung" der Gestirne im allgemeinen und den geheimnisvollen Wirkungen der Sonnentätigkeit auf

*) Z. B. die Essentia dulcis, Pulvis niger, Pulvis solaris.

unseren Planeten im besonderen. Es sind nicht bloß die „wunderlichen Okkultisten“, die derlei als Erfahrungstatsachen hinzustellen suchen, nein, die moderne Wissenschaft selbst ist es, die dergleichen ketzerische Studien betreibt. Man schlage beispielsweise nur das „Illustrierte Jahrbuch der Naturkunde“ (Jahrgang 1908, herausgegeben von H. Berdrow) auf und man findet gleich im ersten Artikel „Unser Sonnensystem“ ganze Abschnitte, die auf die Wiedereinführung astrologischer Beziehungen und Gesetze in Astronomie und Meteorologie ganz deutlich hinweisen. Ich muß also unseren Lesern, gleichsam zur Rechtfertigung des bisher Vorgetragenen, wenigstens einiges aus dem eben genannten Artikel „Unser Sonnensystem“ mitteilen, damit sie sich selber ein Urteil bilden mögen, daß auch wissenschaftliche Kreise der vielgeschmähten Astrologie nicht mehr Feind sind, ja, ohne es zu wollen, bereits ganz in deren Fahrwasser treiben! Schon der erste Untertitel hat einen kühnen, überraschenden Klang: „Himmlische Fernzündung.“ Doch nun genug der Bemerkungen, wir zitieren einfach:

„Ein normwidriges Wetter hat im Jahre 1907 Europa heimgesucht. Nachdem bis zum September die Gegenden nördlich vom Alpenrande unter wolkenschwerem Himmel, unablässigen Niederschlägen, Gewitter, Sturm und Kälte gelitten, wandte sich der Regengott dem Süden zu und verwüstete Italien, Spanien, Südfrankreich und einzelne Alpenlandschaften durch unerhört heftige Güsse und daraus hervorgehende Überschwemmungen. Diesen Erscheinungen gegenüber erscheint die Frage nach den Ursachen solcher Wetterkatastrophen ebenso berechtigt wie schwierig zu beantworten. Der Blick des Astronomen wendet sich der Sonne zu, die im vergangenen Jahr ein nicht weniger normwidriges Verhalten gezeigt hat als die irdische Witterung.“

„Vor allem scheint das fortgesetzte Auftreten von Sonnenflecken nicht ohne Einfluß auf das Wetter zu sein. Es ist, als ob von diesen Trübungen des Sonnenballs, die oft gar nicht so vergänglicher Natur sind, sondern mehrere Umdrehungen des Sonnenballs überstehen, gewaltige, uns noch geheimnisvolle Kräfte ausstrahlen, die auf Erden meteorologische Erscheinungen der verschiedensten Art auslösen, also eine richtige Fernzündung darstellen. Zündung sogar im wörtlichen Sinne! Denn W. Krebs hält*) diese „spezifische Sonnenstrahlung auch für eine der Ursachen, die jene in den letzten Jahren so häufig vorgekommenen großen Explosionen hervorgerufen haben. Am 12. März 1907 ereignete sich die Explosion auf dem Schlachtschiffe Jena im Hafen von Toulon. Die verbreitende Ursache war hier wohl die Zersetzung**) der alten Pulvervorräte. Ätherdämpfe,

---

*) Das Weltall, 7. Jahrgang (1907) Heft 22.

**) Ohne analoge „vorhergehende Zersetzung“ gibt es auch keine politischen Katastrophen. Die astrologischen Einflüsse sind nur der zündende Funken!

die sich aus diesen entwickeln sollen, bilden, mit Luft gemischt, ein leicht entzündliches an sich schon explosiv wirkendes Gemenge. Die Mischung muß ein bestimmtes Dichteverhältnis erreichen; für die dazu nötige Steigerung der Zersetzung sowie für die Zündung müssen aber auslösende Gelegenheitsursachen angenommen werden. Diese scheinen nun nicht nur in der Wärmewirkung der Sonne, die um drei Uhr am größten ist, sondern auch noch in besonderen Strahlengattungen gegeben, welche die Wärmewirkungen der direkten Sonnenstrahlung erhöhen und außerdem der Erde noch ganze Bündel anderer, chemisch und elektrisch besonders wirksamer Strahlungsarten zugehen ließen. Am 12. März 1907 zeigte sich erhöhte Sonnentätigkeit durch zwei Fleckengruppen, deren eine in geringer Entfernung vom Sonnenäquator das Zentralgebiet passierte. Die großen Flecken hatten sich vom 8. bis 10. Februar 1907, zur Zeit starker magnetischer Störungen und Nordlichterscheinungen, aus kleinen Anfängen bis zur Sichtbarkeit für das bloße Auge entwickelt, außerdem vollzog sich vom 11. bis 12. März noch die Bildung einiger kleinerer Flecken in ihrem näheren Bereiche. Es befand sich also an dem verhängnisvollen 12. März ein Bereich erhöhter Sonnentätigkeit unweit südlich der unserer Erde zugekehrten Kuppelwölbung des Sonnenballes".

„Ein ähnliches Zusammentreffen gesteigerter Sonnentätigkeit mit katastrophenartigen Zufällen läßt sich für die Explosion des brasilianischen Schlachtschiffes Aquidaban am 21. Januar 1906 und für die schwere und rätselhafte Dynamitexplosion von Homstead bei New-York am 3. März 1907, zwischen 12 und 1 Uhr mittags, annehmen. Ob auch die Explosion der Pulverfabrik zu Fontanet im Staate Indiana Mitte Oktober 1907 und andere in ihren Ursachen unaufgeklärte Katastrophen mit erhöhter Sonnentätigkeit zusammenfallen, bedarf weiterer Untersuchungen. Die vom Direktor der Treptow-Sternwarte Dr. Archenhold am 12. September 1907 beobachteten fünf Gruppen von Sonnenflecken, auf deren mittlerer und größter allein 52 Kerne sichtbar waren, darunter zwei von Höfen eingehüllt, die allein dreimal so groß als unsere Erde sind, zeigen, daß sich diese erhöhte Sonnentätigkeit bis in den Herbst des Jahres (1907) erstreckt hat."

Nun kommt aber ein Abschnitt, der nicht nur alle Astrologen in freudige Erregung versetzen wird, sondern auch eine auffallende Bestätigung der östlichen Sonnentheorie enthält.

„Eine weitere Ursache veränderter Sonnenstrahlung sieht W. Krebs mit dem Schweizer Metereologen O. Marti in planetarischen Strahlungen. Letzterer hat seit mehr als 20 Jahren Beeinflussungen der Sonnentätigkeit erkannt, die vornehmlich auf die äußeren Planeten zurückzuführen sind, deren größere ein eigenes Leuchten *) zu besitzen

*) Viele „Laien" konnten sich bisher des „Gefühles" nicht erwehren, daß eben die Planeten im eigenem Licht leuchten. Der diamantene Glanz der

scheinen. Die Leuchtkraft dieser Planeten oder ihrer Atmosphären ist von dem englischen Astronomen J. G. Gore neu berechnet worden und mit derjenigen des Mars in Vergleich gesetzt; danach besitzen Jupiter und Uranus die 2,9fache, Neptun die dreifache, Saturn sogar die 3,3fache ausgestrahlte Lichtstärke des Mars."

„In unserer nun anhebenden Epoche der Radiumforschung liegt unter diesen Umständen die Wahrscheinlichkeit vor, daß diese Strahlung auf die wetterbestimmende Sonnentätigkeit rückwirkt." (Hier sei auf die Inferenz der elektrischen Felder und der Laya-Zentren erinnert!)

„Marti hat denn auch den Einfluß dieser planetarischen Strahlung, besonders bei bestimmten Stellungen oder Konjuktionen zweier Planeten, ganz gut nachweisen können. Die Konjunktionen Venus-Jupiter, Merkur-Saturn, Merkur-Uranus ließen sich in den Sturm-, Gewitter- und Niederschlagsverhältnissen erkennen."

„Ob nun diese Auslösung meteorologischer Erscheinungen bei uns indirekt durch Anregung „Reizung" der Sonnenstrahlung (eben durch Deckung der Laya-Zentren und elektrischen Felder bei Konjunktion zweier Planeten) oder direkt durch Einfluß der Planeten-Kräfte auf das Erdwetter geschieht, muß die weitere Forschung ergeben."

„Auch hat W. Krebs mit Hilfe der Marti'schen Konjunktionen Vorausbestimmungen des Wetters versucht. Er prophezeite z. B. für die dem Pfingstsonntag vorausgehende Woche und für diese Tage selbst ausgebreitete Niederschläge, eine Vorhersage, die sich nur zu prompt bestätigte! Eine ähnliche Steigerung der Niederschläge folgte in Süddeutschland und Österreich dem Merkur-Uranus-Termin vom 27. Mai und in ganz Mitteleuropa dem Merkur-Saturn-Termin am 31. Mai 1907. Besonders im Süden Mitteleuropas waren sie mit Gewitter und Stürmen verknüpft." —

Wer sich des näheren für solche Art von Wetterprognosen interessiert, den verweise ich auf das Heftchen von C. Marti: „Die Wetterkräfte der Planetenatmosphären" (Osnabrück 1902, Sonderabdruck aus dem 15. Jahresbericht des Naturwissenschaftlichen Vereins zu Osnabrück.)

Die irritierenden (reizwirkenden) Einflüsse von Planetenkonjunktionen auf die Sonnentätigkeit hat Marti eigentlich nur wiederentdeckt, denn selbst in den Kalendern, welche die Akademie der Wissenschaften vor 200 Jahren in Berlin herausgab, wird von solchen Einflüssen einer „Zusammenkunft von Jupiter und Venus" auf das Wetter gesprochen.

Venus, das bleierne Licht des Saturns, die roten Strahlen des Mars haben so etwas individuelles, daß man sie wahrlich nicht als reflektiertes Sonnenlicht anerkennen mag. — Im Glanz der Gestirne offenbart sich ein Teil ihres Wesens, die Farbe ihres Lichtes entspricht dem Charakter der Psyche. Wer nur ein bischen intuitives Gefühl besitzt, erkennt dies von selbst.

Aber Marti hat die Sache ausgebaut*) und deshalb sei er in Ehren hier genannt.

Ehe wir nun von diesen astrologisch-meteorologischen Beziehungen Abschied nehmen, will ich auf einige interessante Momente hinweisen. Das wäre z. B. die Erklärung des Entstehens von Gewittern im Winter durch die Reizwirkung einer Planetenkonjunktion auf die Sonnentätigkeit, wodurch wieder unsere Erdatmosphäre stark elektrisch geladen wird, und auf den nunmehr konstatierten Zusammenhang von Mond-Radioaktivität und Wetter. Im Volksglauben galt der Mond seit jeher als Hauptwettermacher. Nun hat sich dies bestätigt. — Ebenso merkwürdig ist die Übereinstimmung der Chroniken von großen Wassernöten zur Zeit des Erscheinens des Halley'schen-Kometen.**)

Ins Detail auf all diese Dinge einzugehen ist natürlich im Rahmen einer kleinen Abhandlung ganz unmöglich, aber die vorgeführten Stichproben dürften hoffentlich genügen, um zu zeigen, daß der moderne Astrophysiker guten Grund hat, die Astrologie nicht mehr gering zu schätzen.

(Fortsetzung folgt.)

7. Das Medium Peters in Karlsruhe.

Zwei Sitzungsberichte von Professor Dr. Gottfried Kratt.

Dem „Okkultistischen Verein Psyche“ in Karlsruhe verdanke ich es, daß ich nach siebzehnjährigen Studien und Versuchen endlich einen Beweis des Fortlebens nach dem Tode erleben durfte. Nicht als ob meine langgehegte, durch die Lektüre von John Lobbs „Gespräche mit den Toten“ (Leipzig, H. Zieger, 1908) kürzlich neu angeregte Hoffnung, eine Materialisation zu erleben, in Erfüllung gegangen wäre! Herr Peters, zu dessen Sitzungen mich der liebenswürdige Vereinsvorstand einlud, kommt zwar aus London, wo John Lobb innerhalb drei Jahren mit 800, sage achthundert Verstorbenen gesprochen haben will, aber er ist bloß psychometrisches, hellsehendes und prophetisches Medium. Daß seine Mediumschaft eine echte ist, davon überzeugte mich schon die öffentliche Sitzung, die am Abend des 4. Januar 1910 in Karlsruhe im „Hotel Tannhäuser“ stattfand und etwa von 9—10$^1/_2$ Uhr dauerte. Anwesend

*) Was bei Marti ungemein angenehm berührt, ist, daß er kein Fanatiker ist; so lautet z. B. das erste seiner zehn Wettergesetze: „Das Wetter eines Erdortes ist die Kombination aus der Lokalkonstanten, d. h. den das Wetter beeinflussenden örtlichen Umständen, wie Lage, Höhe über dem Meere, kontinentales oder ozeanisches Klima u. a., aus den jährlichen Änderungen des Sonnenstandes und den „schnellen“ Wetterfaktoren. Letztere sind eben die Zusammenkünfte zweier Planeten und die daraus resultierende Reizwirkung auf die Sonnentätigkeit.

**) Unsere Leser finden in der „Okkulten Umschau“ des Heftes 10 des Zentralblattes für Okkultismus (Jahrgang III) nähere Belege dafür. Desgleichen über Mond-Radioaktivität und Wetter.

waren 90 Personen, wovon 12 ausgelost wurden und in der vordersten Reihe Platz nahmen. Ich saß dicht hinter diesen am Mittelgang, konnte also, was auf dem Podium vorging, aus nächster Nähe beobachten. Dort saß den ganzen Abend bei voller Beleuchtung und vollem Bewußtsein an einem kleinen runden Tisch das Medium, ein etwa 40 Jahre alter, theologisch aussehender, schmächtiger Engländer, etwas über Mittelgröße, mit bartlosem Gesicht und kahlem Vorderschädel, hoher Stirn und in den Nacken fallenden Locken, neben ihm rechts eine Dolmetscherin, links ein Mitglied des Vereinsvorstandes. Alle drei wandten ihr Gesicht dem Publikum zu. Nachdem Peters seine goldene Brille abgelegt, bat er um größtmögliche Ruhe, weshalb auch die Tür verschlossen ward. Auch wünschte er, man möge durch guten Willen und harmonische Stimmung ihm „Kraft geben". Sodann berührte er der Reihe nach die vor ihm auf dem Tisch liegenden zwölf Gebrauchsgegenstände, meist Taschenuhren, Ringe und Broschen, welche die Ausgelosten vorher dort deponiert hatten. Jede der 12 Personen hatte jeweils bloß vorher anzugeben, ob den Schmuck vorher schon jemand getragen habe und ob der Träger verstorben sei oder lebe. Eheringe verbat sich Peters, wahrscheinlich wegen der Intimität der durch sie zu verratenden Beziehungen. Überhaupt zeichneten sich seine Auskünfte so sehr durch feinste Diskretion aus, daß bei vertraulichen Angelegenheiten nur die betreffende Person, sonst aber niemand im Saal ihn verstand. Ein verständnisinniges Kopfnicken, auch Tränen der Rührung und der Ausdruck des Erstaunens waren alles, was die jeweils zu beurteilende Person ihm als Handhabe zu etwaigen anderen Schlüssen — dies für den Skeptiker! — lieferte. Nur am Schlusse jeder Mitteilung, die in leisem, fließendem, raschem Englisch gegeben ward, frug Peters: „Stimmt es?", worauf in zwei Dritteln aller Fälle eine freudige oder auch wehmütige Bejahung erfolgte. Wie ging er nun zu Werke? Den Gebrauchsgegenstand nahm er jeweils zwischen beide Hände, nachdem er „Wem gehört dies?" gefragt hatte. Zwei nebeneinander sitzende Personen beurteilte er nie nacheinander. Nach dem Befühlen in den Händen legte er sich den Gegenstand ins Kreuz, sodann auf die Stirn und nun begann er, die eine oder beide Hände oder auch keine auf Stirn und Augen gepreßt, bald sitzend, bald stehend, bald hin- und hergehend, beständig lebhaft gestikulierend, mit bald offenen, bald zugekniffenen Augen seine Beurteilung. Zunächst schilderte er den Charakter, die Pläne und event. Schwierigkeiten der Person, um dann, meist nur im allgemeinen, Ratschläge und Winke für die Zukunft zu geben. Einem Herrn z. B. sagte er auf den Kopf mediale Begabung („für clairvoyance") zu und riet sie auszubilden. Eigentliche Prophezeiungen, greifbare, waren an diesem Abend kaum zu vernehmen. Auch ging alles bisher Beschriebene nicht über den Rahmen einer allerdings meisterhaften Psychometrie und Gedankenleserei hinaus, wobei dem Urteil des einzelnen Zuhörers über-

lassen bleiben mag, wieviel Peters aus den Schmucksachen fühlte, wieviel er aus den Gesichtern herauslas!

Nun aber kommt das Spiritistische. So oft Peters mit der Beurteilung einer Person fertig war, sagte er — und das geschah bei den meisten: „Ich sehe bei Ihnen eine Verstorbene (oder einen Verstorbenen) stehen, sie (oder er) hat Stirn, Lippen, Augen, Nase, (Bart), Gestalt von der und der Art, sie pflegte so und so zu gehen (wobei Peters die Gangart nachmachte), sie litt an der und der Krankheit, hatte den und den Todeskampf, sie sprach zu Ihnen zuletzt das und das! Daß diese Mitteilungen des Mediums am tiefsten wirkten, ist begreiflich. Alles sah mehr nach den Gesichtern der Beurteilten als nach dem Medium. Am erstaunlichsten aber erschien des letzteren Gabe dann, wenn Peters z. B. die Reihenfolge der 12 Personen unterbrach und etwa Folgendes sprach: „Jetzt sehe ich einen Geist, so und so sieht er aus, er steht dort hinten im Publikum bei jener Dame in Weiß. Die Verstorbene ward von Ihnen treu gepflegt, ihre Krankheit war Asthma, Sie haben ihr die Todesstunde erleichtert und Sie wünscht Ihnen kundzugeben, Sie hätten sie wie eine Schwester versorgt und sie sei Ihnen jetzt noch dankbar.“ Am beweisendsten erschien mir die Sache, wenn Peters einen Geist beschrieb, auf den die angeredete Person sich anfangs nicht besinnen konnte, entweder wegen zu langer Zeitdauer oder weil die lebende Person an eine andere verstorbene dachte!

Gedankenübertragung, das berühmte Mädchen für alles der Zweifler, ist also in diesen Fällen als Erklärungsgrund ausgeschlossen. Will man endlich alles als ein „Lesen im Unbewußten“ oder gar als abgekartetes Spiel sich deuten, so antworte ich mit meinem Freund und Meister Dr. Carl du Prel: „Solche Kamele zu verschlucken, werde ich wenigstens in alle Ewigkeit mich weigern.“ Ein besonders auffallendes, jeden Zweifel ausschließendes Beispiel fällt mir hier noch ein. Peters beschrieb als verstorben und zwischen zwei älteren Damen in der Mitte des Saales stehend einen Herrn, der die Gewohnheit gehabt habe, zu schnupfen und sich die Nase mit einem rot karrierten Taschentuch zu wischen. Beide Damen schüttelten die Köpfe, da rief eine jüngere hinter ihnen: „Das war mein Vater!“ Einer andere Dame beschrieb er genau, was sie in der letzten Neujahrsnacht getan habe, wie lange sie in Gesellschaft gewesen und an wen sie dann einsam am Fenster gedacht habe. Der Gegenstand ihrer Gedanken, eine Verstorbene, die Peters genau und richtig beschrieb, habe sich durch Klopfen an einem Bild und in der Wand ihr kundgeben wollen, sie habe aber nicht darauf geachtet, könne jedoch künftig mit ihr auf diese Weise in Verkehr treten!

Um $10^1/_2$ Uhr waren alle 12 Personen und, wie gesagt, wider Erwarten noch manche aus dem Publikum, letztere wenigstens in ihren anwesenden Verstorbenen, „beurteilt“ und der Vereinsvorstand erklärte des Mediums Kraft für erschöpft und die Sitzung für geschlossen.

Ich versäumte nicht, im Hinausgehen einige der Charakterisierten zu fragen, ob wirklich alles gestimmt habe, worauf mir ihr „Ja" und ihre Tränen bewiesen, daß Peters wirklich ein echter Geisterseher ist. Ja, wie ich nach Peters Abreise — er fuhr am 8. Januar nach Pforzheim und von da nach 2 Tagen auf mehrere Wochen nach München — von der Dolmetscherin erfuhr, sieht er die Verstorbenen zuweilen so deutlich und leibhaftig, daß er seine ihn auf den Reisen begleitende Gattin fragen muß, ob es tote Personen seien oder lebende!

Der Leser wird sich denken können, mit welcher Spannung ich der Sitzung folgte und wie sehr ich bedauerte, nicht unter den 12 Ausgelosten gewesen zu sein. Hatte ich doch gehofft, von meinem im November 1897 verstorbenen guten Vater ein Zeichen zu bekommen! Auch außer der Reihe daran zu kommen ward mir leider nicht zuteil.

Umso größer war die Freude und Dankbarkeit, mit der ich desselben Vereins gütiger Einladung zu einer Privatsitzung folgte, die am 6. Januar abends von $9^1/_4$—$10^1/_2$ Uhr im 4. Stockwerk des Hauses Nr. 2 der Lachnerstraße in Karlsruhe in einer „Junggesellenbude" stattfand. Das Medium kam beinahe eine Stunde zu spät, konnte also unmöglich die Verhältnisse der Anwesenden vorher kombinierend erlauschen. Wir führten zudem nur mehr oder minder gelehrte leise Gespräche über Okkultismus, die mir, wie stets seit 17 Jahren, Gelegenheit gaben, das Studium der Werke Dr. Carl du Prels zu empfehlen. Endlich erschien Peters, begleitet von seiner Gattin, dem 1. Vereinsvorstand und der Dolmetscherin. Wir waren außerdem nur 10 Personen, lauter Herren. Peters saß an einem runden Tisch, mit dem Rücken gegen die beiden Fenster, ich ihm gegenüber, alle andern auf Stühlen und einem Sopha um den Tisch herum. Die Erdöllampe, deren Licht ein farbiger Schirm dämpfte, ward auf seinen Wunsch hinter ihn gestellt, auf eine zwischen den Fenstern stehende Kommode, sodaß wir alle in traulichem Halbdunkel stimmungsvoll der kommenden Mitteilungen harrten. Alle Äußerlichkeiten stimmten mit denen der öffentlichen Sitzung überein. Nur fand diesmal, da wir alle zehn daran kommen sollten, natürlich keine Auslosung statt. Auch verbreitete sich das Medium, da mehr Zeit und die Zahl der Personen geringer war, über jeden ausführlicher und erging sich in viel spezielleren Prophezeiungen als im „Tannhäuser". Einem Studiosus z. B. weissagte er Aufenthalt in Paris und London; letzterer werde lange dauern. Dabei konnte Peters nicht wissen, daß der junge Mann dort Verwandte hat. Einen andern Jüngling warnte er, „im Schmutz der Straße zu spielen"; er solle dies lassen, wolle er nicht unglücklich werden. Er möge unter die Fittiche eines alten, lange vernachlässigten Freundes zurückkehren. Auf die Frage des Jünglings, ob dieser alte Freund männlich oder weiblich sei, erwiderte er, es sei ein männlicher Freund, worauf die Antwort: „Jetzt verstehe ich, wen Sie meinen!" erfolgte. Einem andern Teilnehmer prophezeite er, die Schwierigkeiten,

in denen er sich seit so und soviel Monaten befinde, würden in neun Monaten sich lösen, worauf der Angeredete (erst am Schluß, wie fast immer) sichtlich erstaunt zugab, die Kontrakte, um die es sich handeln müsse, liefen in eben dieser Zeit ab. Einem Ingenieur versicherte er, sein Freund in Amerika, den er seit 5 Jahren nicht gesehen habe und mit dem er auseinandergekommen sei, sei inzwischen gestorben — eine Offenbarung, deren Richtigkeit oder Unrichtigkeit sich mit der Zeit herausstellen muß! Übrigens erklärte der Vereinsvorstand am Schlusse der Sitzung, alle Prophezeiungen, die Peters vor mehreren Jahren in Karlsruhe geäußert habe, seien haarklein eingetroffen, weshalb man ihn auch gebeten habe wiederzukommen! Doch zurück zur Sitzung! Einem neben mir sitzenden Eisenbahnbeamten sprach er hohen künstlerischen Sinn und Schönheitsfreude zu. Wenn er noch so arm wäre, er müßte mindestens einen Blumentopf im Zimmer haben! Auch beschrieb er ihm eine verstorbene alte Dame, die jetzt mit anwesend sei, der er einst einen großen Dienst erwiesen habe. Es handle sich dabei um einen verbrannten Brief. Erst letztere Andeutung führte meinen Nachbar auf die richtige Spur, ein neuer Beweis, daß von Gedankenübertragung nicht die Rede war! Nachher bestätigte der Beamte mir leise, alles habe genau gestimmt; auch habe er noch diesen Morgen Harmonium gespielt.

Mir selbst, der ich als 8. von 10 an die Reihe kam und ihm einen Goldring mit drei großen Brillanten als Handhabe der Beurteilung gegeben hatte — ein Geschenk der russischen Großfürstin Olga an meinen verstorbenen Vater, der von 1871—1897 in Baden-B. Bahnamtsvorstand war und als Regierungsrat im Nov. 1897 dort gestorben ist — mir sagte er, mein Ring habe erst einer Dame, dann einem Herrn, dann mir gehört und verrate ihm die Nähe vieler sehr vornehmer Personen. Den Charakter der Geberin, die ich selbst nicht kannte, beschrieb er genau, um dann eine wunderbar stimmende Schilderung des Charakters, der Sorgen und Bestrebungen meines guten Vaters zu geben. Ja sogar seinen Bureauschreibtisch beschrieb er genau, ebenso eine Photographie in einer Schublade desselben, deren ich selbst mich nicht erinnere, und, was mich am meisten erstaunte, er zeigte mir genau und machte es mir vor, wie mein seliger Vater nach beendeter Lektüre ein Buchzeichen ins Buch zu legen, das Buch zuzuklappen und mit der Hand darauf zu schlagen pflegte, eine Gewohnheit, die ich an so manchem Abend beobachtet hatte! Verstorbene, erklärte er bei mir wie auch bei einigen anderen Teilnehmern schon im „Tannhäuser“, keine zu sehen; er fühle alles „durch den Einfluß des Ringes.“ Derselbe verrate ihm auch, daß ich auf meinem Schreibtisch drei Bilder meines Vaters habe, wovon das eine höher als die andern befindliche mir das liebste sei! Es ist dies eine Vergrößerung, die hängt, während die beiden Kabinettsbilder stehen.

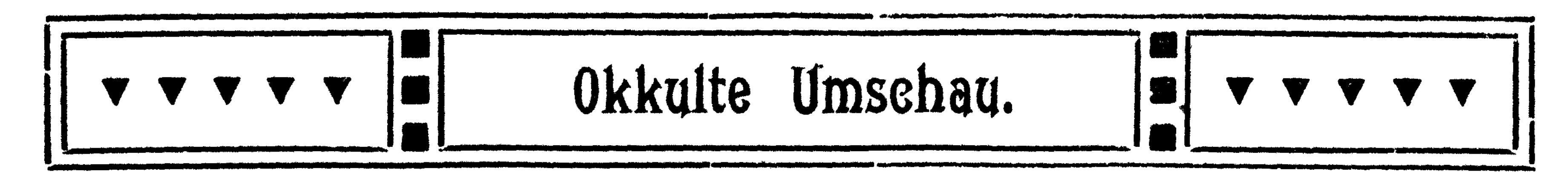
Daß Peters auch Heilmedium ist, bewies er einem älteren Herrn gegenüber, dessen Frau (die er nicht kennt) er als magenleidend beschrieb, während die Ärzte ihr Kopfweh anders und falsch erklärten. Die verstorbene Mutter (oder Schwiegermutter) sei unter uns und offenbare ihm alle Symptome — und alles stimmte! Nach der Sitzung wolle er unter vier Augen dem Ehemann den Weg der Heilung weisen.

Soweit mein Gedächtnis. Noch will ich erwähnen, daß wir bis 11 Uhr gemütlich beisammen blieben und ich die Gelegenheit benützte, an Peters durch die Dolmetscherin einige Fragen zu stellen, die mir Folgendes ergaben:

Vegetarier ist er nicht, wohl aber strenger Abstinenzler, weil Alkohol seiner Gabe schade. Du Prel kennt er leider nicht. Politische Ereignisse und Unglücksfälle schaut er selten voraus, auch Kristallsehen sei nicht seine Gabe. Medium sei er seit 15 Jahren. John Lobb ist ihm „zu wenig wissenschaftlich und zu theologisch." In München will er sechs Wochen bleiben.

Dr. Walter Bormann schreibt mir durch Postkarte von dort unter dem 17. Januar 1910: „Unsere Sitzung mit Peters hier bot neulich manches entschieden Überzeugende, doch auch größere Fehler, und gerade für die Stützung der spiritistischen Hypothese bekamen wir nichts. Du Prel wurde (seine Zigarrenspitze als Vermittlung) körperlich und geistig in der Hauptsache gut geschildert. Peters will 4 Wochen hier bleiben, da er viele Empfehlungen nach München hat. Auch ich werde vielleicht noch Sitzungen anwohnen."

Wenn Herrn Dr. Bormann, der sich durch seinen „Schotten Home" (2. Aufl. Leipzig, Max Altmann) ein so großes Verdienst um den wissenschaftlichen Spiritismus erworben hat und den ich als treuen, würdigen Jünger unseres gemeinsamen Meisters du Prel hochschätze, diese meine Zeilen zu Gesicht kommen, so freut er sich hoffentlich mit mir darüber, daß Peters in Karlsruhe (wie übrigens auch in Brüssel, vgl. „Psychische Studien", Januar 1910) öffentlich und privatim Beweise gegeben hat, die auch der größte Zweifler kaum anders auffassen kann denn als eine mächtige Stütze der den Materialismus zerstörenden, die Menschheit bessernden; tröstenden und beseligenden spiritistischen Hypothese!



Wunderbare spiritistische Phänomene in Kostarika. Große europäische Zeitungen, wie z. B. das „Neue Wiener Journal" entnehmen den „Annales des sciences psychiques", offenbar zur Erweiterung des Horizontes ihrer Leser, Folgendes:

„Es handelt sich um übersinnliche Erscheinungen, die sich durch Vermittlung eines jungen Mediums, des Fräulein Ophelia Coriales, in S. José in Kostarika gezeigt

haben. Fräulein Coriales ist die Tochter eines höheren Ministerialbeamten, und die Protokolle über die spiritistischen Sitzungen tragen die Unterschriften der höchsten Staatsbeamten des Staates Kostarika und wurden ungekürzt im „Staatsanzeiger" veröffentlicht. (Dass wir es in Europa je zu solch offizieller Anerkennung übersinnlicher und speziell spiritistischer Phänomene bringen werden, ist wohl sehr fraglich. Anmerkung der Schriftleitung.) Mehrere Herren, unter ihnen ein Richter am Kassationshof, ein Gouverneur und ein Konsul, schlossen sich zu einem spiritistischen Zirkel zusammen und erlangten, nachdem sie die Türen des Zimmers nicht nur fest verschlossen, sondern sogar versiegelt hatten, die wunderbarsten Materialisationen. Die Geister gingen spazieren, sprachen und ließen sich in ein und derselben Sitzung mehreremal photographieren; waren sie besonders gut gelaunt, so spielten sie Klavier und hin und wieder brachten sie es fertig, irgend jemand aus der Gesellschaft, der keine Ahnung von Musik hatte, großartig spielen oder in einer dem Betreffenden völlig unbekannten fremden Sprache reden zu lassen. Sie erzielten diese Wunder, indem sie dem auserwählten Manne eine Hand auf den Kopf oder auf die Schultern legten. Mary Brown, ein dunkelfarbiges Indianermädchen, das häufiger erschien als die anderen Geister, warf alle Gesetze der Schwerkraft über den Haufen, indem sie sich bis zur Zimmerdecke erhob, dann plötzlich verschwand und zuletzt durch ein hermetisch verschlossenes Fenster wieder ins Zimmer schwebte. Ein vor etlichen Monaten verstorbenes Kind der Familie Coreales erschien mit allen charakteristischen Merkmalen der Vitalität, so daß die Mutter es an die Brust drückte und nicht wieder loslassen wollte; aber das kleine Geschöpf zerfloß ihr in den Armen. Das Medium veränderte sich mehrere Mal vor aller Augen, sein Gewand, das zuerst rot war, wurde weiß, seine Statur wuchs ins Riesenhafte und seine Stimme verwandelte sich so, daß sie kaum wiedererkannt werden konnte. Bei verschlossenen und versiegelten Türen wurden drei Brüder des Mediums auf geheimnisvolle Weise von einem Zimmer ins andere gebracht, und das Medium selbst wurde einmal aus dem Hause auf die Straße getragen, wo es, wie aus der Erde geschossen, ganz plötzlich vor seinem Vater auftauchte, zum großen Entsetzen einiger Passanten, die hoch und heilig schworen, daß alles, was hier geschildert wurde, buchstäblich wahr sei. Die erwähnte Zeitschrift (Annales des sciences psychiques) behauptet, daß europäische Gelehrte nach Kostarika pilgern, um sich die Phänomene näher anzusehen."

Dazu bemerkt nun Dr. Franz Hartmann in seinen „Neuen Lotusblüten" (III. Jahrgang, Seite 59): „Wenn Jemand trotz aller Beschreibungen nicht an die Erfindung von Flugmaschinen glauben will, so gibt es für ihn kein anderes Mittel, als selbst an einen Ort zu gehen, wo Flugmaschinen zu sehen sind und sich selbst von ihrem Dasein zu überzeugen. Dasselbe ist in Bezug auf spiritistische Phänomene der Fall; sie kommen aller Orten in allen Weltteilen vor, stehen aber nicht Jedermann in seinem Hause zu Diensten." In seinen „Denkwürdigen Erinnerungen" hat Dr. Franz Hartmann ähnliche persönliche Erlebnisse (wie solche soeben von Kostarika berichtet wurden) geschildert. — Ob man derlei Phänomene, insbesondere den Transport lebender Personen durch verschlossene und versiegelte Türen, lediglich mit zu Hilfenahme der „Telepathie, des Unterbewußtseins, Spaltung der Persönlichkeit, Halluzinationen und Gedankenformen" erklären kann, überlassen wir getrost dem Urteil unserer Leser. Ebenso schwer dürfte es fallen, solche Tatsachen nur als „hysterische Erscheinungen" oder als Scheinleben „aufgalvanisierter Astrallarven" hinzustellen.

Mond, Radioaktivität und Wetter. Es ist schon seit einiger Zeit bekannt, daß die Radioaktivität der Quellen usw. nicht konstant ist, sondern sich je nach dem herrschenden Luftdruck verändert. Ein französischer Gelehrter hat jetzt herausgefunden, daß außer dem Barometerstand auch die Bewegung des Mondes einen

Einfluß auf den Betrag der Radioaktivität ausübt. Es zeigt sich, daß bei gleichem Luftdruck entnommene Wasserproben dann ein Maximum der Radioaktivität erkennen lassen, wenn der Mond durch den Meridian des betreffenden Ortes geht. Wahrscheinlich übt daher der Mond auch einen Einfluß auf die Radioaktivität der Atmosphäre aus. Wenn nun die atmosphärische Radioaktivität zunimmt, wird der Gehalt der Luft an Elektronen vergrößert. Die Elektronen spielen aber eine wichtige Rolle als Kondensations-Kerne, an denen sich Wasserdampf niederschlägt. Es muß daher in diesem Falle eine vermehrte Kondensation des Wasserdampfes der Luft eintreten. Natürlicherweise beeinflussen die Radioaktivität der Atmosphäre auch noch andere Faktoren, wie die Porosität des Bodens, der spezifische Gehalt des Bodens an radioaktiven Minerialien usw. Immerhin ist der beobachtete Zusammenhang von Mondbewegung und Radioaktivität von großem Interesse, da er eine Beeinflussung des Wetters durch den Mond nicht unmöglich erscheinen läßt. Der naive (?) Volksglaube, der hiervon stets überzeugt war, scheint also zu seinem Rechte zu kommen. (Frankfurter Zeitung v. 25. 11. 1909.)

Wir bemerken dazu, daß diese Notiz auch in der Monatsschrift „Gaea, Natur und Leben", Zentralorgan zur Verbreitung naturwissenschaftlicher und geographischer Kenntnisse, sowie der Fortschritte auf dem Gebiete der gesamten Naturwissenschaften (Dezemberheft 1909) abgedruckt war. Der alte „Köhlerglaube", daß der Mond das Wetter beeinflusse, wird nunmehr seine „wissenschaftliche Anerkennung" finden müssen. Uns Okkultisten überrascht dies eigentlich nicht mehr; wir wissen ja, daß jetzt die Zeit der Auferstehung und glorreichen Anerkennung vieler von den Gelehrten bisher verlachten Tatsachen gekommen ist. Aber es freut uns immerhin, sozusagen täglich vom Umschwung der Wissenschaft zu hören. Es ist ein ganz gewaltiges Tatsachenmaterial, welches innerhalb eines einzigen Jahres den Lesern unserer „Okkulten Rundschau" zu Gesicht kommt, und man sollte meinen, daß dieses allein genügt, auch hartgesottene Materialisten zur Einkehr zu bewegen.

Sind unsere Naturgesetze auf das ganze Weltall anwendbar? Geheimrat Dr. v. Seeliger, der Direktor der Münchner Sternwarte, hat in einem Vortrag vor der bayrischen Akademie der Wissenschaften eine Frage behandelt, der, so interessant sie ist, die meisten Forscher aus dem Wege gehen. Es handelt sich dabei um die Anwendung der Naturgesetze auf das unendliche Universum. Professor v. Seeliger hat sich für seine Darlegungen aus dem großen Vorrat unserer sogenannten Naturgesetze zwei besondere Fälle ausgesucht, die für die Astronomie von besonderer Wichtigkeit sind, nämlich das Newton'sche Gravitationsgesetz und die beiden Hauptsätze der mechanischen Wärmetheorie. Die Mehrzahl der physikalischen Gesetze habe gar keinen Bezug auf eine etwaige unbegrenzte Ausdehnung in Raum und Zeit. Fast alles, was die Molekularphysik und Chemie aussage, beziehe sich auf Einwirkungen, die in der nächsten Nähe oder in den betrachteten Körperteilen selbst vorgehen. Die berühmte Newton'sche Formel für die Anziehungskräfte wird gewöhnlich auf beliebig große Entfernungen noch für ganz genau gehalten; in Wahrheit wissen wir aber von dem Newton'schen Gesetze nur, daß es sich innerhalb unseres Planetensystems auf das glänzendste bewährt hat und daß es für Entfernungen vom selben Range wie die im Planetensystem mindestens recht angenähert auch in andern Gegenden des Weltalls gilt. Wir schließen das allerdings mit einer sehr wenig aussagenden Genauigkeit aus den Bewegungen der Doppelsterne. Wie sich aber die Anziehungskräfte über Strecken hin gestalten, die den Entfernungen der Fixsterne voneinander entsprechen, dafür fehlt bisher jede Andeutung. Das ist der gegenwärtige Stand der astronomischen Forschung. Eingehend behandelt Prof. v. Seeliger die Frage, ob die Zahl der leuchtenden Sterne endlich beziehentlich begrenzt sei. Bekanntlich stehen sich

hinsichtlich des Weltalls zwei Ansichten schroff gegenüber. Während die einen eine endlose Zahl von Milchstraßensystemen annehmen, folgern die andern, daß der Raum zwar unbegrenzt sein möge, die Materie darin dagegen begrenzt sei. Dazu äußerte sich Prof. v. Seeliger wie folgt: „Mir schienen die beobachteten Erscheinungen am besten mit der Ansicht sich vereinigen zu lassen, daß unser Fixsternsystem, zu dem in der Hauptsache alles gehört, was wir am Himmel sehen, durch weite Räume von andern Weltkörpern getrennt ist und daß diese Trennung infolge der Vorlagerung dunkler Massen unser System zu einem optisch abgeschlossenen macht.“ Nach Seeliger überwiegen im Universum die weniger leuchtenden Massen in ihrer Ausdehnung die hell leuchtenden, sternähnlichen, und das Leuchten der kosmischen Körper kann überhaupt bloß als ein ephemerer Zustand aufgefaßt werden, mag er auch, an den gewöhnlichen Zeitskalen gemessen, sehr lange dauern. Aus der mechanischen Wärme-Theorie schloß Clausius, daß erstens die Energie der Welt konstant ist und zweitens die Entropie der Welt einem Maximum zustrebt. Unter Entropie versteht man denjenigen Teil der inneren Energie eines Körpers, der nicht mehr in mechanische Arbeit umgesetzt werden kann. Aus diesen Sätzen folgt, daß dereinst alle Bewegungsenergie des Weltalls endigen müsse, sobald sich die vorhandene Wärme gleichmäßig durch den Raum verteilt hat. Demgegenüber führt Seeliger aus, daß das Energieprinzip beim Versuch seiner Anwendung auf das Universum jeden Inhalt verliere. Auch könne man unmöglich leugnen, daß seit Clausius Vorgänge aufgefunden oder erdacht worden sind, die dem zweiten Satz der mechanischen Wärmetheorie, dem auch der Entropiesatz entsprungen ist, widersprechen, indem Wärme aus einem kälteren in einen wärmeren Körper auch ohne Arbeitskompensation übertreten kann. Die Frage, ob der Entropiesatz ein ausnahmslos geltendes Naturgesetz sei, müsse schon jetzt als vollständig in verneinendem Sinne entschieden gelten. Ein Beweis für die fortwährende Entropievermehrung im Universum könne nicht erbracht werden, und der Entropiesatz selbst vertrage, ganz abgesehen von rein physikalischen Bedenken, keine unbegrenzte Erweiterung seines Gültigkeitsbereichs.

Sympathiekuren. Dr. Hellwig aus Berlin beleuchtet das Wesen der Sympathiekuren in der „Vierteljahrsschrift für gerichtliche Medizin“ Bd. 37. Die Sympathiekuren stehen zur rationellen Medizin in einem Gegensatz. Es wird bei ihnen die Krankheit auf Menschen, Tiere, Pflanzen, Steine und andere Sachen übertragen oder man glaubt, die Krankheit werde durch Beten, Zaubersprüche und ähnliche mystische Prozeduren geheilt. Diese volksmedizinische Therapeutik darf aber nach Hellwig nicht in Bausch und Bogen verurteilt werden. Auch wenn man von physiologisch wirksamen Heilmitteln absieht, kommen zahlreiche, hierdurch nicht erklärbare, wirkliche und scheinbare, oft frappierende Heilerfolge vor. Auf das Konto eines zufälligen Zusammentreffens kommen viele der angeblich bewirkten Heilerfolge. Andere Scheinerfolge kommen dadurch zustande, daß der Patient gar nicht krank war oder doch nicht so schwer als er dachte, daß er sich vielmehr seine Krankheit ganz oder größtenteils einbildete, was nicht nur bei nervösen Krankheiten, sondern auch bei Schwindsucht, Brüchen und anderen Krankheiten vorkommt. Eine dritte Gruppe läßt sich darauf zurückführen, daß der Kranke, bevor er den Kurpfuscher aufgesucht hat, sich ärztlicher Hilfe bedient und daß die vom Arzt verordnete Kur erst nachher wirksam wird. Endlich kann eine Krankheit sich zeitweise bessern, dann glaubt der Kranke geheilt zu sein und verkündet das Lob des Sympathiedoktors. Aber auch wenn man alle diese Faktoren berücksichtigt, bleibt (immer nach Hellwig) zweifellos eine Reihe unbestreitbarer Heilerfolge, die auch nicht auf die Anwendung rationeller Medikamente zurückgeführt werden können, wozu der Schriftleiter des Zentralblattes für Okkultismus sich noch die Bemerkung gestattet, daß es nicht angeht, alle diese unbestreitbaren Heilerfolge der „Suggestion oder Autosuggestion“ zuzuschreiben. Denn es werden

oft erstaunliche Kuren an Kindern ausgeführt, die noch in den Windeln liegen, also gar keine Ahnung davon haben, welche Prozeduren man mit ihnen vornimmt. Des weiteren sprechen dafür die Heilerfolge mittelst Sympathiekuren an kranken Haustieren. Es ist immer dieselbe Taktik der Schulmedizin. Sobald unbestreitbare Heilerfolge durch ihr gänzlich unbekannte Kräfte vorliegen, werden diese einzig und allein auf das Konto der nun allmächtig gewordenen Suggestion gebucht. Die Geschichte der Medizin würde da unglaublichen Stoff liefern. So will man — um nur ein Beispiel anzuführen — auch die großartigen Heilerfolge der Homöopathie nur als Suggestionswirkung hinstellen, obwohl man, wie erwiesen, Schweine, Hunde, Pferde, Ochsen, Hühner und Karnarienvögel glänzend homöopatisch geheilt hat. Die Logik der Gelehrten hat oft frappante Ähnlichkeit mit der der Dogmatiker. — Umso verdienstvoller ist es, wenn, wie oben angeführt, ein Doktor der Medizin, nota bene in einer Fachzeitschrift, es wagt, offen und ehrlich für die Wahrheit einzutreten. Aber solch ein Doktor ist heute noch ein weißer Rabe. Für das Gros der Ärzte und namentlich für die medizinischen Fakultäten gilt wohl jetzt noch, was Paracelsus über sie schrieb: „So verführt der Teufel (der gottlose Intellekt) die Gelehrten, und sie werden von Gott (der Wahrheit), den sie verleugnen, dadurch gestraft, daß sie ohne Gott (ohne den Geist der wahren Erkenntnis) sind, mit Lügen (falschen Systemen) ihre Zeit vergeuden, suchen und grübeln und dennoch sterben, ohne die Wahrheit gefunden zu haben. So wandeln alle Fakultäten und Ärzte in Lügnereien und verharren darin. Sie sind dem Teufel ergeben und erhalten sein Reich.“ (Siehe Dr. Franz Hartmann: Medizin des Paracelsus.) Den geheimwissenschaftlichen Beweis über das Wesen und Wirksamkeit einiger Sympathiekuren finden unsere Leser in dem Werk von A. de Rochas: „Die Ausscheidung des Empfindungsvermögens“ (Verlag Max Altmann Leipzig.)

Heringszüge und Sonnenflecken. Aus Kristiania wird der „Frkf. Ztg.“ geschrieben: Die großen Heringszüge, die sich Ende November oder Anfang Dezember alljährlich an der norwegischen Westküste einstellen, waren diesmal ausgeblieben. Die Regierung hatte schon die Mittel bewilligt, um Nachforschungen nach der neuen Richtung der Heringszüge anstellen zu lassen, als diese sich am 30. v. M. einfanden, mit der noch nie bemerkten Verspätung von einem Monat. Der Vorfall ist deshalb interessant, weil eine Anzahl von Ozeanforschern der Ansicht ist, daß die Entstehung von Sonnenflecken die Meeresfauna beeinflußt. Auch Nansen hält die Annahme für berechtigt. Die Anhänger dieser Theorie weisen nun auf die im Herbst erfolgten starken magnetischen Erdströmungen hin, die zeitlich mit der Entstehung neuer Sonnenflecken zusammenfielen, und bringen diese Erscheinung mit der Abweichuung des Heringszugs in Zusammenhang.

Wie Königin Elisabeth von Rumänien über den „Zufall“ denkt. „Was der Zufall in unserem Dasein zu sagen hat? Gar nichts! Denn es gibt gar keinen Zufall. Man muß nur lange leben, um zu sehen, wie alles ineinandergreift, wie alles vorher bestimmt erscheint; man muß erst zurückblicken, wie nicht ein Wort, nicht eine Bewegung ohne ihre notwendigen und unabwendbaren Folgen bleibt. Wer an Zufall glauben kann, der muß sehr jung oder sehr kurzsichtig sein. Wer aber ein Jahrhundert überblickt, der überzeugt sich, wie alles großartig geplant und gedacht ist, ja man möchte fast glauben, daß es in der astralen Welt überhaupt kein Heute und kein Morgen gibt, sondern alles bereits lebt, webt und ist, wenn wir seine Entstehung noch nicht ahnen. Wie wir geboren werden, als was wir geboren werden hat ja einen solchen Einfluß auf unser Schicksal, daß man sich immer fragt, was Schicksal ist und was Charakter.

Kein Astronom wird an einen Zufall glauben, und die Freude, mit der wir dem Halley'schen Kometen entgegensehen, beweist nur, wie gern wir an ewige Vorherbestimmung und Unwandelbarkeit der Gesetze glauben. Wie sollte der Zufall

Platz finden in Gottes wunderbarer Weltordnung? Das Leben ist ja so rund! So wie man es beginnt, spinnt es sich weiter, man kann fast mit Gewißheit voraussagen, wie der oder jener Mensch in der oder jener Lebenslage sich benehmen wird.

Auch in des Einzelnen Leben gibt es keinen Zufall, davon werden die unterrichtet, deren Träume ihnen die Wahrheit oft jahrelang voraussagen.

Als der König von Schweden drei Jahrhunderte früher von dem niederrollenden Haupt Ankarstroms besprizt wurde, so daß seine Kleider Blutspuren trugen, da wäre es auch nicht möglich gewesen an einen Zufall zu glauben, sondern eher an die Gleichzeitigkeit der Ereignisse. Wir sind so ameisenhaft gering und unbedeutend, daß wir von den uns umgebenden Ereignissen einen ganz undeutlichen Begriff haben; das Wort Naturgesetz wird in unserem Munde kindisch, denn jedes Jahr zeigt uns, daß wir die Naturgesetze noch nicht kennen.

Wenn es aber Gesetze gibt, so gibt es keinen Zufall, und in der ungeheuren Weltordnung greift alles ineinander mit solcher Sicherheit, daß wir nur immer wieder staunen können und in Anbetung versinken vor dem Schöpfer, seiner Macht und der Weisheit seiner Wege."

Blitzgefahr und Wünschelrute. Prinz Hans Carolath in Hannover schreibt: „Es ist eine merkwürdige und zugleich traurige Erscheinung, daß in diesem Jahre so viele Menschen durch Blitzschlag getötet oder verletzt worden sind. Fast überall, wo Gewitter niedergingen, meldeten die Zeitungen derartige Unglücksfälle. Da die Menschen meist im Freien vom Blitz getroffen wurden, so wird man allgemein annehmen, daß gegen den Blitz kein Schutz zu finden sei. Trotzdem bin ich aber der festen Überzeugung, daß die Gefährdung des Lebens beim Gewitter vermieden werden kann. Beim Suchen von Wasserquellen mit der sogenannten Wünschelrute sind Herr v. Uslar, der jetzt mit Erfolg in Südwestafrika Quellen findet, sowie Herr v. Bülow-Bootkamp und auch ich zu der auch anderweit nicht unbekannten Beobachtung gekommen, daß der Blitz nur da einschlägt, wo unter der Erde unerschlossene Wasserquellen-Adern liegen. Wir haben festgestellt, daß, wo an Bäumen der Blitz durch einen Riß in die Rinde und im Holz sich kenntlich gemacht hat, unter der Erde eine Quellen-Ader liegt. Nun kommt bekanntlich der Blitz nur aus den Wolken; die Elektrizitätslehre zeigt, daß zur Erzeugung von Elektrizität ein positiver und ein negativer Pol nötig ist. Also beim Entstehen des Blitzes liegt der eine Pol in den Wolken, der andere unter der Erde in der unerschlossenen Wasserquelle. Es haben sich allerdings bei der Königlichen Bergakademie in Berlin Künstler in diesem Genre vorgestellt, die den Lauf von Wasserleitungen mit der Wünschelrute feststellen wollten, aber ich halte dies für ein Unding. Wie gesagt, bei den beiden bereits genannten Herren und bei mir funktioniert die Wünschelrute nur bei unaufgeschlossenen Quellen. Bei mir allerdings auch, in einer anderen Art und Weise, auf Edelmetalle und Kali usw. Doch davon später. In Gegenden, die stark von Gewittern heimgesucht werden und viel unter Blitzschlägen zu leiden haben, würde es keine große Mühe machen festzustellen, wo und in welcher Richtung die Quell-Adern liegen und diese mit Warnungszeichen zu versehen. Es ist ja vom menschlichen Standpunkt ganz begreiflich, bei Regen und Gewitter unter einem Baume Schutz zu suchen. Man soll sich aber dann den Baum genau daraufhin ansehen, ob sich in ihm kein Riß befindet, der von einem Blitzstrahl herrühren könnte, oder ob der Baum nicht etwa verdorrt ist. Wenn ein Quellensucher zur Ergründung von Quellen in eine Gegend berufen wird, so kann er in dem ihm zugewiesenen Gebiet im Wagen die Wege abfahren und von da aus angeben, wo Wasserquell-Adern liegen; diese Stellen müßten mit Warnungszeichen versehen werden. Desgleichen müßte er die Ränder von Wäldern absuchen. Dies wird auch vielfach mit dem Wagen geschehen können. Nun ist aber zu bemerken, daß jede starke unverschlossene Wasserquelle an beiden Seiten parallel laufende Ankündigungsstrahlen hat. Diese Ankündigungsstrahlen liegen in gleicher Entfernung

von der Haupt-Quell-Ader und markieren sich beim Suchen nach Quellen weniger kräftig als die Haupt-Quell-Ader. Man kann überhaupt auch an dem mehr oder weniger kräftigen Anschlagen der Wünschelrute merken, wie stark die Quelle ist. Die Quell-Adern laufen meist in ganz geraden Linien, so daß die Verfolgung des Laufes nicht schwer ist. Im allgemeinen sind sie alle parallel, nur in Gebirgsgegenden laufen sie des öftern zusammen. Die Vereinigungspunkte haben eine überwiegend große Anziehungskraft für Blitze. Im Walde wird man dies ganz genau wahrnehmen, da an diesen Stellen fast alle Bäume Risse von niedergegangenen Blitzen aufweisen werden. Im allgemeinen kann man annehmen, daß, wo an einer Straße ein Baum, besonders ein junger Baum, eingegangen ist, unter ihm eine Wasserquell-Ader liegt; auf solchen Stellen gedeiht kein Baum. Am empfindlichsten hierbei sind Obstbäume, Fichten, Tannen und besonders Rosen. Eine andere, sehr merkwürdige Erscheinung ist es, daß Menschen, welche über einer Wasserquell-Ader schlafen, stets einen unruhigen Schlaf haben. Das Übel wird dann auf allerhand körperliche Leiden geschoben; der Arzt bemüht sich umsonst, verschreibt nervenzerstörende Schlafmittel, und doch liegt die Sache einfach und klar auf der Hand oder vielmehr viele Meter tief unter der Erde. Ich habe schon einer Menge Menschen zu gesundem Schlaf verholfen, indem ich ihnen nachwies, daß sich ihr Bett über einer unerschlossenen Wasserquell-Ader befand: es genügte, dem Bett einen andern Platz zu geben. Interessieren wird es die Leser vielleicht, daß der erfahrene Quellensucher genau die Tiefe der Süßwasserquelle angeben kann. Mir ist es beim Suchen von Edelmetallen, Steinkohlen, Kali und auch Diamanten nicht möglich gewesen, die Tiefen des Lagers festzustellen. Es ist eigentümlich, daß bei Metallen bei mir die Wünschelrute anders funktioniert als bei Süßwasserquellen. Bei Süßwasserquellen schlägt die Wünschelrute nach oben, bei allen Metallen und Mineralquellen nach unten. Zum Schluß einige Bemerkungen über den Blitzableiter. Man hat früher behauptet, der Blitz schlüge mit Vorliebe ins Wasser. Ich glaube, daß in solchen Fällen unter den Binnengewässern stets Quell-Adern liegen. Es ergibt sich daraus, daß man Blitzableiter nur da anbringen sollte, wo Wasserquell-Adern unter dem Hause liegen und dann an den Punkten, wo Quell-Adern entlanggehen. Es ist von Herrn v. Bülow-Bootkamp und auch durch meine Erfahrungen nachgewiesen, daß, wo auf dem Lande nach einem durch Blitzschlag verursachten Brande Gebäude ohne Blitzableiter auf derselben Stelle erbaut wurden, diese innerhalb 1 bis 2 Jahren wiederum durch Blitzschlag zerstört wurden. Dies gibt genügenden Hinweis, wo ein Blitzableiter nötig ist. Ich bin viel in der Welt herumgekommen und habe höchst selten erlebt, daß ein Blitz einen Blitzableiter angenommen hätte.

Kometen und Überschwemmungen. Auf ein merkwürdiges Zusammentreffen von Kometen und großen historischen Überschwemmungskatastrophen weist ein englisches Blatt in einem interessanten Aufsatze hin. Die große Überschwemmungskatastrophe, die jetzt Frankreich heimsucht und die mit dem Erscheinen von zwei Kometen zusammenfällt, ist nur ein neues Beispiel für dieses Zusammentreffen. Als der Halley'sche Komet im Jahre 1531 in der Sternenwelt annähernd den gleichen Platz einnahm wie heute, suchte eine furchtbare Überschwemmung Holland heim, bei der 400000 Menschen ihr Leben verloren. Als im Jahre 1607 der Halley'sche Komet wieder erschien, sprengte in England der Fluß Severn seine Ufer, die Fluten stiegen bis zu den Häuserdächern, und Hunderte von Menschen kamen in den Wassern um. Mit dem Erscheinen des Bila'schen Kometen 1771 fällt dann die große Überschwemmungskatastrophe in Yorkshire, die Hochflut des Ripon zusammen; wenige Monate später nach dem Wiedererscheinen des Kometen im Jahre 1883 brachen über China furchtbare Überschwemmungen herein, die mehr als 10000 Häuser zerstörten. Frankreich hat der Biela'sche Komet zwei große Überschwemmungen gebracht; kurz nach dem Erscheinen des Kometen im Jahre 1839 wurden hunderte

von Häusern durch eine Hochflut weggeschwemmt, und als 6 Jahre später der Komet wieder erschien, brach eine zweite Überschwemmungskatastrophe über Frankreich herein, die einen Schaden von 80 Millionen Mk. verursachte. Mit dem letzten Erscheinen des Biela'schen Kometen im Jahre 1852 fällt dann die verheerende Hochflut des Holmfirth in der Gegend von Huddersfield zusammen, bei der 90 Menschen ihr Leben verloren. Damals teilte sich der Komet in zwei Hälften und ist seitdem nicht mehr gesichtet worden.

Briefkasten.

Anfragen, deren Beantwortung von allgemeinem Interesse ist, werden hier erledigt.

Aus Deutschland ging der Schriftleitung folgender Bericht zu:

„Mit Bezug auf eine Notiz in Nr. 7 des Zentralblattes: „Ein scheinbar okkultes Phänomen bei Pferden" möchte ich Ihnen hiermit auch eine Mitteilung machen, die darauf Bezug hat. Voraussetzen muß ich, daß ich vor Jahren davon hörte, aber als ich die Nr. 7 des Zentralblattes für Okkultismus las, erinnerte ich mich sofort an jenen Fall. Es hieß damals: „Die Strumpfmukin hat's getan, das ist eine Hexe." (Strupfmukin ist die kurze Benennung einer Frau, deren Mann Strumpfweber war und Nepomuk mit dem Vornamen hieß.) Hier gibt es nämlich gar nicht so wenig Leute, die an „Hexen" glauben. Wir Aufgeklärteren wissen, was wir unter „Hexen" zu verstehen haben. Es sind dies gewisse Personen, die in böser Absicht durch die Kraft ihrer Einbildung und Überzeugung (also durch bösen Willen) dergl. zu Stande bringen, ohne körperlich (d. h. im physischen Körper) anwesend zu sein.

Wie ich damals hörte, soll sich das „Zöpfchenflechten" sehr rasch vollzogen haben. Der Stallknecht, der nach den Pferden gesehen, habe zunächst bei seinem nächtlichen Rundgang nichts entdeckt. Als er aber eine Viertelstunde später wieder gekommen, sei an vier Pferden das Werk vollbracht gewesen. Sämtliche Tiere seien außerordentlich unruhig gewesen (eben dadurch sei der Knecht veranlaßt worden so schnell wieder zu kommen), haben am ganzen Körper gezittert und seien in Schweiß gebadet und mit Schaum vor den Nüstern dagestanden und erst wieder zur Ruhe gekommen, nachdem von dem Knecht und den übrigen Hausbewohnern, die alarmiert worden waren, die Zöpfchen, die sehr fein gewesen, wieder aufgelöst worden seien. Was mir aber dabei noch sonderbarer dünkte, war, daß man sich erzählte, auf dem Rücken eines der Pferde sei eine schwarze Katze gesessen und die hätte das Werk des „Zöpfchenflechtens" vollbracht; d. h. die „Strumpfmukin", das alte Weib, die „Hexe" habe sich in die Katze verwandelt. Der Knecht aber habe die letztere derart an einen Balken im Stall hingeworfen, daß sie wie tot liegen geblieben, mit einemmal jedoch verschwunden gewesen sei und nirgends mehr habe entdeckt werden können. Am anderen Morgen sei jedoch zu der „Strumpfmukin" — die sich in der Nacht durch einen Fall einige Rippen gebrochen habe — der Arzt gerufen worden. Also mußte nach der Meinung der Leute dies Weib die Hexe und Katze zugleich sein und durch den Wurf an den Balken hat sich die Katze beziehungsweise die Hexe die Rippen gebrochen. —

Solcher ähnlicher Fälle sind dem Schriftleiter bekannt. Vor ungfähr Jahresfrist war solch eine Hexengeschichte sogar Gegenstand einer Gerichtsverhandlung. Die „Grazer Tagespost" berichtete, daß an der ungarischen Grenze ein Stallknecht eine schwarze Katze in der Nacht in den Stall schleichen sah, und als er beobachtete, daß dieselbe sich auf den Nacken der Pferde setzte, nahm er beherzt die Mistgabel, schlug die Katze herunter und versetzte ihr mehrere Stiche, bis die Katze plötzlich — wenn ich nicht irre unter Zurücklassung eines üblen Gestankes — verschwand. Am Morgen fand man an der Straße, unweit des Stalles, ein altes Weib

tot liegend. Die Stichwunden müssen wohl wie von einer Mistgabel herrührend ausgesehen haben, deshalb wurde der Knecht verhaftet. Er beschwor hoch und teuer, nur die schwarze Kaze gestochen zn haben — und wurde freigesprochen.

Zweiter Fall. Im Jahre 1894—95 diente der Schriftleiter als Einjährigfreiwilliger im K. u. K. Eisenbahn- und Telegraphen-Regiment in Kornenburg bei Wien. Der Feldwebel der Kompagnie, ein ungemein intelligenter und biederer Bauersohn aus Österreich, erzählte ihm — als einmal von Spukgeschichten die Rede war — Folgendes: „Mein Großvater hatte ein großes Bauerngut mit stattlichem Viehstand. Besonders die prächtigen Pferde waren seine Lieblingstiere. Auf einmal nahm er wahr, daß die Tiere nicht recht fressen wollten, des Nachts sehr unruhig waren usw. Er beschloß zu wachen. Da sah er, wie des Nachts eine schwarze Katze kam und sich bei den Pferden zu schaffen machte. Da er ein Gewehr bei sich hatte, wollte er die Katze erst herunterjagen und dann erschießen. Er konnte sich aber nicht vom Fleck rühren. Am nächsten Tag geht er zu einem Sympathiedoktor. Der gibt ihm die richtigen Ratschläge. Jetzt konnte er offensiv gegen die abermals erschienene Katze vorgehen. Er schießt auf den Spuk, die Katze verschwindet heulend. Am nächsten Morgen kommt — wie der Sympathiedoktor vorausgesagt — ein Bettler, der den Kopf verbunden hat. Der Bauer ergreift ihn unbarmherzig und zwingt ihn zu gestehen, daß er der Hexenmeister sei, der den Pferden geschadet hat. Der Bettler gesteht, führt den Bauer unter die Krippen der Pferde, läßt dort aufgraben und man findet allerlei Knochen im Stall vergraben. Diese solle man verbrennen, so sagt der Hexenmeister, dann werden die Pferde wieder gesund. Es geschieht; die Knochen detonieren aber förmlich im Feuer. Von dieser Stunde an sind die Tiere wieder munter und erholen sich langsam." —

Ähnliche Fälle sind in der ehemaligen Monatsschrift „Sphinx" zu finden. Ein österreichischer Kavallerieoberleutnant kommt zu seinen Eltern, die Gutsbesitzer sind, auf Urlaub. Man erzählte ihm, daß sich seit Jahren eine sonderbare Erscheinung, genannt „Laterne", im Dorfe zeige. Abends und nachts wandere ein ungefähr dreißig Zentimeter großes leuchtendes Ei herum. Diese unerklärliche Sache bringen die Leute im Dorf mit einer alten Frau in Verbindung, die immer als „Hexe" verschrieen sei. Der Oberleutnant lacht. Als er nachmittags am Häuschen der „Hexe" vorbei geht, fällt ihm auf, daß sein Hund nicht von der Stelle zu bringen ist, solange die Hexe an der Tür steht. Endlich zieht sie sich in ihr Häuschen zurück; da stürzt der Hund wütend an die verschlossene Tür. Dem Oberleutnannt kommt dies schon wunderbar vor. Am Abend beim Speisen heißt es plötzlich, „draußen am Gartenzaun marschiere die Laterne". Alle sehen sie. „Ein Gewehr" ruft der Oberleutnant — aber es kommt zu spät. Die Laterne war plötzlich verschwunden. Kaum war der Oberleutnant an diesem Abend zu Bette gegangen, so bemerkt er ein kratzen an der Tür seines Zimmers. Ihm ist auch, als sähe er ein ähnliches Leuchtphänomen wie die Laterne an der Tür. Er nimmt mutig seinen schweren Pallasch und stößt ihn mit aller Kraft in die Holztür. Funken sprühen! Jedoch war kein Eisengegenstand an der durchstoßenen Stelle zu finden. — Am Morgen meldet ihm der Gendarmeriepostenführer, daß diese Nacht die Hexe ein schweres Unglück getroffen habe. Man fand sie in ihrem Häuschen tot vor. Die Wunde scheint von einem großen Messer oder Säbelstich herzurühren. —

Erklärung: Die Hexe kann ihren Astralleib aussenden und diesem allerlei Formen geben und damit Unfug treiben. Jede Verwundung, die aber dem Astralleib beigebracht wird, trifft den physischen Körper, mag dieser auch meilenweit entfernt sein. Man nennt im Okkultismus diese oft beobachtete Tatsache, Tötung oder Verwundung der Hexen durch „Reperkussion". Modern wissenschaftlich nachgewiesen ist diese Erscheinung durch Rochas, Durville etc. (Siehe Rochas „Ausscheidung des Empfindungsvermögens".)

Vom Büchertisch.

Bücherbesprechung.

David Ammann, Mazdaznan-Diätetik und Kochbuch. 4. vermehrte Auflage. Mazdaznan-Verlag Leipzig.

Die Philosophie muß Lebensphilosophie sein und muß die Fragen des täglichen Lebens sowie die Zeitbedürfnisse erörtern und deren Lösung durch Beispiele beweisen, wenn sie für die Menschen von Nutzen sein soll. Die alten Perser haben einen Grundstock von gesunden Weisheitslehren gekannt, der uns jetzt durch die Bemühungen des Dr. Otomann Zar-Adushtchanish in Chikago übermittelt wird. Vorliegendes Buch, das in kurzer Zeit schon 4 Auflagen erlebt hat, kommt einem Bedürfnisse entgegen. Es gibt unschätzbare Ratschläge, wie man leben und essen soll. Der Vegetarismus ist ja schon längst bei allen geistig Fortgeschrittenen verbreitet, aber so rationell wie das vorliegende System ist noch keins bisher erfunden worden. Ich empfehle daher das schön ausgestattete Buch besonders unsern Hausfrauen; aber auch Junggesellen können sich aus ihm Rat erholen, um vernunftgemäß leben zu können. Nichts ist klein für einen groß denkenden Menschen und nichts zu gering für einen okkultistisch geschulten Theosophen. Dr. Grävell.

E. Sychova, Der magische Nachtpol oder das Unterbewußtsein des Menschen. Ein Beitrag zum Kampf um die Weltanschauung. Brosch. Mk. 1,50—. Verlag Max Altmann, Leipzig 1909.

Wie es in der Natur eine „Tag-" und eine „Nachtseite" gibt, so hat auch das geistige und seelische Leben im Menschen zwei solcher Pole, die Sychova treffend als „Tagpol" und „Nachtpol" bezeichnet und die mit dem identisch sind, was die moderne Psychologie „Unterbewußtsein" und „Oberbewußtsein" im Menschen nennt. An der Hand vieler Beispiele zeigt nun der Verfasser, wie uralt die Erkenntnis dieser „Dualität" des menschlichen Geistes ist und wie tiefeinschneidend die „Nachtseite" unseres Wesens in die „Tagseite" eingreift. Wer nur die eine Seite des Rätselwesens, Mensch genannt, kennt, kennt es wahrlich nicht. Jede einseitige Erkenntnis trägt aber den Stempel des Unvollkommenen an sich, und so bemüht sich Sychova uns den Wert einer harmonischen Durchbildung unserer geistigen und seelischen Fähigkeiten unter Benutzung des Unterbewußtseins klar zu machen; es ist ihm diese Aufgabe trefflich gelungen. Er landet schließlich am Gestadte der „Neugedankenlehre", die in edler Form berufen erscheint, das „dritte Reich" der Seher alter Völker (und auch der Prophezeiungen christlicher Mystiker) herbeizuführen, jenen harmonischen Zustand menschlicher Glückseligkeit, in dem die entzweienden Gegensätze zwischen „Sinnenglück" und „Seelenfrieden" glücklich vermieden sind. Sychovas reiches Wissen, seine eigene fesselnde und edle Schreibweise machen das Lesen seiner Werke zu einem Genuß. Zugleich bildet das vorliegende Büchlein wirklich einen „brauchbaren Beitrag" zum Kampf um eine „höhere" Weltanschauung, so daß wir es getrost auch verwöhnten Lesern empfehlen können. G. W. Surya.

E. Sychova, Die Neugedankenlehre. Ein Schlüssel zu Erfolg und Glück. Brosch. Mk. 1,20—. Verlag Max Altmann, Leipzig 1909.

Wohl eine der allerbesten Schriften, die dieses Thema bisher behandelten, so möchte ich mit kurzen Worten diese ausgezeichnete Arbeit Sychovas charakterisieren. Aber es gäbe so Vieles darüber zu sagen! Vor allem die Erörterung der Kardinalfrage, ob sich Okkultisten und insbesonders

Anhänger der Theosophie überhaupt praktisch mit der Neugedankenlehre abgeben sollen und dürfen? Sychova hat die Berechtigung dieser Frage wohl empfunden und er beantwortet sie gleich auf der ersten Seite mit einem Motto Goethes, das sozusagen den Nagel auf den Kopf trifft: „Warum sucht ich den Weg so sehnsuchtsvoll, wenn ich ihn nicht den Brüdern zeigen soll!"

Zu dieser Erkenntnis hat sich auch Sychova durchgerungen. Und ich glaube, wir tun gut, sie im gleich edlen und würdigen Sinne aufzunehmen, wie sie der Verfasser uns an zahlreichen, trefflichen Beispielen darlegt. Denn keineswegs kritiklos hat Sychova den „Neugedanken" aus Amerika herübergeholt — widmet er doch der direkten Kritik dieser neuen Weltanschauung am Schlusse einige Seiten —, sondern er beleuchtet sie von allen Seiten, prüft sie am Probierstein wahren religiösen Empfindens und tiefen philosophischen Denkens, und kommt am Schluß doch dazu, daß wir den guten Kern der Neugedankenlehre im Sinne des Bibelspruches „Prüfet alles und das Beste behaltet" aufnehmen dürfen, ohne dadurch anderen und uns selbst an Leib und Seele zu schaden. — Dem Inhalt entspricht auch die Form. Die Sprache ist ruhig, würdig und edel und an vielen Stellen von mystischer Schönheit und hohem Schwung erfüllt. Der Verfasser schrieb mit Begeisterung, ja mit Liebe. Er wollte uns allen den Weg zum Besten zeigen, zum Glück in Zeit und Ewigkeit. So hat man zum Schluß selbst den heißen Wunsch: „möge diese Schrift den Weg zu recht vielen Herzen finden und ihnen Kraft, Trost, Frieden und Zuversicht auf den rauhen Lebensweg spenden; denn wo ist die Seele, die dessen nicht bedarf?" G. W. Surya.

Das Wachstum der Seele. Von A. P. Sinnet. Mit einer Biographie des Verfassers von A. Besant, der Präsidentin der Theosophischen Gesellschaft. Autorisierte Übersetzung von Elsbeth Heinecke. Leipzig, Theosophisches Verlagshaus Dr. Hugo Vollrath. Brosch. 6 Mk., geb. 7 Mk.

1881 erschien Sinnets „Okkulte Welt", 1883 folgte der „Esoterische Buddhismus", ein Werk, das die uralten Geheimlehren, die schon in den ägyptischen und eleusinischen Mysterien erteilt wurden, im Zusammenhange aufzeichnet. Sozusagen als vermehrte und verbesserte Auflage des „Esoterischen Buddhismus" veröffentlichte Sinnett in den neunziger Jahren des verflossenen Jahrhunderts das „Wachstum der Seele", welches Buch nun in deutscher Übersetzung vorliegt: ein umfangreiches geisteswissenschaftliches Werk, das in 17 Kapiteln die Lehren der theosophischen Welt- und Lebensanschauung in wunderbarer Klarheit und geistvoller Vertiefung wiedergibt. Den Menschen zu zeigen, welche Mittel ihnen zur Förderung ihrer höheren Entwicklung zugänglich sind, und zu erklären, auf welche Höhen der Pfad der geistigen Entwicklung führen kann, das ist der ausgesprochene Hauptzweck des Buches, und man muß sagen, dieser Zweck wird in vollkommenster Weise erreicht. Manche Kapitel sind geradezu Meisterwerke der Darstellung theosophischer Lehren, obwohl das ganze Werk wie aus einem Guße ist. Ich nenne besonders die Abschnitte: Reinkarnation; Das höhere Selbst; Freier Wille und Karma; Der Astralplan; Der Devachanplan; Das System, zu dem wir gehören; Initiation im Altertum, im Mittelalter und in der Gegenwart; Unregelmäßige psychische Entwicklung.

Auch der vorgeschrittene und vielbelesene Schüler der Theosophie wird aus diesem Werke neue Gesichtspunkte gewinnen, wird in vielen Punkten, die ihm vielleicht bisher unklar waren, sein Wissen ergänzen und seine Welt- und Lebensanschauung verfeinern und vertiefen. Der Verfasser mußte notwendiger Weise auch zahlreiche okkulte Forschungen in den Bereich seiner Erörterungen ziehen, daher wird das Buch nicht nur dem Theosophen sondern auch dem Okkultisten reiche Belehrung und Anregung bringen. Dr. Nepel.

Druck von Karl Dietmar, Langensalza.

Zentralblatt für Okkultismus.

Monatsschrift zur Erforschung der gesamten Geheimwissenschaften.

Schriftleiter: **D. Georgievitz-Weitzer.**

Erscheint jeden Monat. Abonnementspreis für Deutschland und Oesterreich-Ungarn jährlich Mk. 6.—, für das Ausland Mk. 8,—.

Manuskripte und Zuschriften sind zu richten an den **Schriftleiter Herrn D. Georgievitz-Weitzer in Graz, Maigasse 27.**
Zuschriften **ohne beigelegte Retourmarke** werden nach Tunlichkeit im Briefkasten beantwortet.
Die Schriftleitung ist nur für die von ihr unterzeichneten Artikel verantwortlich. Die einzelnen Autoren haben die in ihren Arbeiten niedergelegten Ansichten selbst zu vertreten.

Falls am Ende eines Jahrganges keine ausdrückliche Abbestellung erfolgt, gilt das Abonnement stillschweigend als für den nächsten Jahrgang verlängert.

Inseratpreis: Mk. 0,30 für die einmal gespalt. Zeile.

Alle Geldsendungen sind an die Verlagsbuchhandlung von Max Altmann in Leipzig zu richten.

III. Jahrgang. | Mai 1910. | 11. Heft.

1. Die Fertigen und die Bereiten.

Von Dr. Walter Bormann.

(Fortsetzung.)

Darum noch einmal: beweisen läßt sich die Gottheit niemals und niemals die Unsterblichkeit! Das vom Fünfsinnenmenschen zu erwarten, ist Widersinn; Beweise in strengem Begriffe sind nur möglich in der Mathematik, und in etwas freierer Weise gelten uns dafür auch alle die Zeugnisse, welche der Augenschein und jeder Sinnenschein in unserer Welt der „Wirklichkeiten" darbieten. Was nun aber über diese Erscheinungswelt unserer fünf Sinne gänzlich hinausragt, das in seinem Wesen hinter diesem Vorhange unserer Wahrnehmungsweisen liegende Transzendentale, wie es Gott, die Seele und die andere Welt sind, dies mit Sinneneindrücken, die doch vor dem Vorhang sich abspielen — sei ihre Sinnlichkeit dem Ursprunge und Wesen nach auch völlig übersinnlich und okkult! — beweisen zu wollen, ist eben ein Impossibile nicht für das Heute und Morgen, sondern ein Impossibile absolutum, ein perpetuum Immobile, an dem jede tastende Hand fruchtlos herumtappt. Der allertrefflichsten Begründungen und schier unerschütterlichen Stützpunkte für das Weiterleben haben wir durch die Tatsachen des Okkultismus, die als Tatsachen an sich gewiß hundertfach bewiesen sind, ja längst eine Überfülle und darunter deren, welche so gute Identitätszeugnisse der Toten sind, wie man sie besser kaum empfangen kann. Daß aber alle diese keine Identitätsbeweise sind, wie man sie zumeist nennt, zeigte ich des öfteren bis ins Einzelne, denn es sind jedes Mal andere Erklärungen in Menge durch supranormale Innenkräfte des Menschen möglich, sei es des Mediums, sei es der anwesenden oder sogar abwesenden lebenden Personen, durch Gedankenübertragungen, Telästhesie und Telepathie, durch seherische und bildnerische Gaben. Ja durch andere Jenseitige sogar, als die durch Stimme oder Inhalt der

Rede, durch Handschriften oder deren Botschaften, durch Aussehen und tastbare Gestalt, Hand und Abdruck von Handtexturen usw. scheinbar identifizierten Verstorbenen ist unter Annahme von Nachahmungen eine Erklärung aufstellbar. Es brauchten diese Jenseitigen nicht einmal frühere Menschen zu sein, da die sogenannten Elementargeister, welche bei Okkultisten stets eine Rolle spielten — denke man nur an die fabelhaften vom Grafen von Kufstein berichteten Erlebnisse!, die von Kiesewetter in weitestem Umfange zur Erklärung herangezogen wurden — oder unbekannte Wesen irgend welcher Art aus dem Jenseits die Fähigkeit besitzen könnten, alles das nachzuäffen. Was wir da für unwahrscheinlich halten, hat ein gewisses subjektives Gewicht, doch kommt es im letzten Grunde für die objektive Feststellung wenig in Betracht bei Dingen, die sich so völlig unserer Erkenntnis verbergen, daß wir dabei über das Wahrscheinliche nicht besser urteilen können als über das Wahre. Wie viel also fehlt für die beweisende Kraft! Ich setzte sogar einst weitläufig auseinander, daß wir nicht einmal bei lebenden Personen, die für lange Zeit uns aus den Augen schwanden und zurückkehren, einen Identitätsbeweis in voller Strenge zu erbringen vermögen, obwohl da die nach Maßgabe der uns vertrauten Erscheinungswelt vorhandene Wahrscheinlichkeit, allerlei lebende Zeugnisse des Augenscheines und unseres Gefühles uns restlos überzeugen mögen. Deshalb wäre es dringend zu wünschen, daß zu Ehren strenger Wahrheit das bei den Okkultisten garnicht auszurottende Gespräch von den Identitätsbeweisen endlich verstummte! Jeder macht neue Anstalten sie zu führen, und einer meint immer die Mühen des anderen in Schatten zu stellen, ohne zu sehen, daß seine wohlausgerechneten Wege im besten Falle ebenso zum Gipfel führen wie die der zahlreichen Vorgänger. In Himmelslüften steht man droben mit festem Fels unter den Füßen, doch umbrodelt von Nebelgewölk, das die freie Aussicht versperrt. Diese Aussicht auf das Schönste zu erahnen, schöner als sie der Augenschein des irdischen Sehvermögens gewähren könnte oder der rechnerisch abzirkelnde Beweis, haben wir aus sonnenheller Vernunft das freie, große Recht divinatorischen Glaubens. Ein stolzes Wort Kants wollen wir auch hier uns einprägen: ... „so muß ich nicht einmal sagen: es ist moralisch gewiß, daß ein Gott sei usw., sondern ich bin moralisch gewiß usw. Das heißt: der Glaube an einen Gott und an eine andere Welt ist mit meiner moralischen Gesinnung so verwebt, daß, so wenig ich Gefahr laufe, die erstere [nl. die moralische Gesinnung, die als erstere hier Kant nicht nach der Logik seines Satzbaues, sondern als logische Prämisse des anderen bezeichnet] einzubüßen; ebenso wenig besorge ich, daß mir der zweite [nl. der Glaube an Gott und eine andere Welt] jemals entrissen werden könne.“ (Kehrbach S. 626.) Beginn und Ende unseres gesamten Seelenbesitzes, auch des höchsten transzendentalen, läßt also Kant nicht minder auf dem Grunde unseres Selbst ruhen, wie die sinnlich-objektive

Körperwelt nach ihm, „wenn ich das denkende Subjekt wegnehme, wegfallen muß, als die nichts ist, als die Erscheinung in der Sinnenwelt unseres Subjektes und eine Art Vorstellung desselben". (a. a. O. S. 323.) Damit will er nicht das Vorhandensein der Außenwelt, sondern nur die Weise ihres körperlichen Erscheinens ohne uns leugnen. Dies Letzte war ja, wie wir aus der oben angezogenen Stelle sahen, für Kant der Grund gewesen, Zweifel an unserer Fortdauer, die sich auf unsere angeblich unzertrennlich uns anhaftenden irdischen Anschauungsweisen der Materie stützen, zu entkräften; denn „niemand", so fährt er an der nämlichen Stelle fort, „wisse etwas von der absoluten und inneren Ursache äußerer und körperlicher Erscheinungen, vom Grunde ihrer Wirklichkeit für uns Lebende, somit auch nichts darüber, daß nach dem Lebensende die Bedingung aller äußeren Anschauung oder auch das denkende Subjekt aufhören werde." Im selben Geiste belehrt uns der kongeniale Schiller:

„Es ist nicht draußen, da sucht es der Tor,
Es ist in dir, du bringst es ewig hervor."

Das mit der Unsterblichkeit uns verliehene „höchste Gut" als das ungewußte, doch inbrünstig erahnte transzendentale Ziel unserer ethischen Bestrebungen, in dem unsere reinste Selbstachtung mit dem Preise segenvollster und beglückendster Hingabe an unsere Mitwesen erfüllt wird, um uns so selber vollendet zu beglücken, ist es nach Kant, was jene Unsterblichkeit zur unmißbaren Forderung erhebt. Der Begriff der Freude in ihrem lautersten Wesen als Lebenspulsschlag der Welt noch in ihrem transzendentalen Kerne als „Feder der großen Weltenuhr" wird mißverstanden und entadelt, wenn man ihn, wie eine Regung bloß sinnlicher Selbstsucht, mit gemeiner Lustbefriedigung verquickt. Ebenderselbe Kant, der bei ethischen Willensentscheidungen die von ihm sonst auf alle Art geschätzte Liebe zum Guten neben dem strengen Pflichtgebote sogar ausgeschaltet wissen wollte, weil er einsah, daß unversehens eine unerkannte Neigung der Eigenliebe statt ihrer sich auf den Thron setzen könnte, hat dennoch dem divinatorischen Sehnen der Menschenbrust in den Entschlüssen des Handelns, bei dem er sie so bewußt wie möglich machen und aus jeglichem Sinnenschlummer aufrütteln möchte, hinter solchem Wachbewußtsein den ihm unverlierbar gebührenden Platz eingeräumt. Man versteht das vollkommen nicht, wenn man darin einen Widerspruch entdecken will und das überall von Kant festgehaltene transzendentale Wesen, dessen Verwirklichungsweise, wie sonst, auch hier verborgen bleibt, bei der unerbittlich von ihm vorgeschriebenen wachen Befolgung des Sittengesetzes in Bann legen möchte. Daß aller Lebensdrang in der Wurzel Freiheit mit dem Gesetze verbindet, da ja auch das Sittengesetz nach Kant ein frei selbstgegebenes ist, dessen Schöpferin die Neigung zur Lebensfülle eben jener reinsten Freude ist, sollten die einsehen, welche den kategorischen Impe-

rativ der Pflicht ganz auf das Verstehen des Diesseits einschränken möchten. Für den Sinnenmenschen ist es gefährlich, seine moralischen Willensbestimmungen nach Neigungen einzurichten, unser transzendentales Selbst leitet uns, obwohl als Sinnenmenschen unbewußt, dennoch immer mit Neigungen als den eigentlichen Quellen des Lebens. Die machtvollste Tatkraft des aus uns hervorquellenden Bewußten wird aus diesen Quellen des Unbewußten genährt, das in dem für unseren Verstand unerreichbaren Urwesen nur das allerlichteste Bewußtsein ausmachen kann.

Nehmen wir der Unsterblichkeit diese innerliche Begründung, dies ethische Sehnen und lauterste Glückverlangen, — was ist sie dann noch? Ist das Fortleben denn noch etwas ohne den Inhalt des Fortlebens, als dem einzigen, was die Lehre davon zur Lehre macht und auch ihr Inhalt leiht? Wenn also jemand sagt, daß wir nach dem Tode weiterleben, ohne auf die uns leitenden höchsten transzendentalen Ideen und zu verwirklichenden reinen Geistesfreuden Nachdruck zu legen, so sagt er wenig oder nichs, und wenn dies Weiterleben wirklich bewiesen werden könnte, würde damit wenig oder nichts bewiesen sein, wenn wir nicht aus eigenem Seelengrunde die leere Formel mit kostbarem Inhalt ausfüllten. Daß nun aber dieser Beweis ohne den transzendentalen Gehalt, der das Wesen der Unsterblichkeit ausmacht, aber gerade die Beweisführung des jenseits unserer Sinne Liegenden und seiner Möglichkeiten verhindert, nicht geführt werden kann und daß trotzdem dieser kostbare Inhalt seine Wahrheit besitzen muß jenseits unseres Erkennens und Errechnens, das eben ist es, was den von uns selbst mit Leben durchtränkten Unsterblichheitsbegriff zu unserem schönsten Seeleneigentum macht. Alles fehlt daran, daß die von unserem geheimsten Selbst umhegten und unser ganzes Handeln als Lebenspulsschlag leitenden Ideen das Nichts eines trugvollen Wahnes seien. Unbegreifbare Gelehrte muten sogar Kant im Widerspruche zum Geiste seiner Gesamtlehre die nichtswürdige und ungeheuer grobe Heuchelei zu, daß die Ideen, deren Herrschaft über Leben, Denken, Welt das Rüstzeug für seine kritische Philosophie abgibt, ihm nichts als Gaukeleien unserer Vorstellung seien ohne Bürgschaft ihrer Verwirklichung, obschon er ausdrücklich die geringschätzige Auffassung ablehnt, die von ihnen als nur von Ideen spricht.*) Das Feuer brennt, die Luft fächelt, das Wasser rieselt nicht mehr, wenn die eindeutigen Sätze des redlichen Weltweisen nicht mehr sagen, was sie sagen.

II.

Auch du Prel ging somit zu weit, als er, verlockt vom magischen Schimmer sinnlich übersinnlicher Geschehnisse, der ihm aus gut bewiesenen Tatsachen der Medianimität aufleuchtete, gleich nun aus diesem Jenseits unserer Sinne auch Beweise für die Fortdauer des Erdenlebens ziehen wollte. Mit solchem Beweise glaubte er die Zweifler unwiderlegbar

*) S. Kr. d. R. Vernunft, Seite 284. (Kehrbach.)

in wenigen Minuten überführen zu können. In seiner ausgezeichneten Schrift „Tod, Jenseits, Leben im Jenseits“ (zweite Auflage. Leipzig, Max Altmann), die eine Volksschrift im besten Sinne werden sollte, sieht er ebenfalls die „odische Essentifikation“ des Menschen wie einen vollgiltigen Beweis der Unsterblichkeit an. In einem Aufsatze, der „Experimentalpsychologie der Zukunft“ überschrieben ist (Wochenschrift „Zukunft“ 1898), reißt ihn der faustische Drang sogar dahin fort, daß er diesen Beweis auf kürzestem Wege durch eine Sterbenden zu erteilende Suggestion erstatten möchte. Er berücksichtigte nicht, daß an solchem Suggestionszwange das Bedenkliche hängt, daß er im Diesseits unter Zustimmung eines Sterbenden vorgenommen ward und im unbekannten Jenseits ihn vielleicht wider seinen Willen in Ketten schlägt. Aber auch der damit angeblich zu liefernde Beweis hinkt; denn, da man ja von vielen Seiten die materialisierten Phantome als odische Hinauswirkungen des Mediums nebst den Anwesenden betrachtet, so dürfen Zweifler entgegnen, daß bei denjenigen, welche ein solches Phantom gewahren, medianime Kräfte odischer Hinauswirkung tätig sind, zumal da das Erscheinen des Phantomes nach Ort und Zeit vorausbestimmt wurde, mithin die autosuggestive Erwartung des Unterbewußtseins mitspielen kann. Photogramme und zurückgelassene Spuren irgend einer Tätigkeit des Phantomes sind demnach für einen „Identitätsbeweis“ wertlos und es ist auch hier dem subjektivistischen Meinen eines jeden vorbehalten, ob er glauben wolle oder nicht. Unangreifbar wäre auch der von Max Dessoir vorgeschlagene „Identitätsbeweis“ keineswegs, dessen Forderung er nur aufstellte, um eigensinnig das, was von freilich auch nur vermeintlichen, doch ebenso guten Beweisen schon längst da ist, zu verneinen und den er, sobald erbracht, als Beweis so wenig anerkennen würde wie die übrigen. (S. Psych. Stud. XXVII, 1900, S. 312 f.) Es sollen nämlich für diesen von Dessoir ersonnenen Beweis Ehrenwort (!) und zehn versiegelte Zettel zehn verschiedener Personen, von denen bei ihren Lebzeiten auf diesen Zetteln gemachte, geheimgehaltene Aufzeichnungen nach ihrem erfolgten Tode von einem Medium sofort auf Kommando zu lesen sind, den Ausschlag geben. So auf Kommando, wie manche der „exakten“ Herrn fordern, und mit lauter eigensinnig aufgezwungenen Bedingungen lassen sich die medianimen Vorgänge noch weniger erhalten als von einer Pflanze zur vorgeschriebenen Stunde Blatt, Blüte und Frucht. Jede Pflanze gedeiht nach ihren eingeborenen Bedingnissen; vielleicht halten diese nicht Stand gegen die Unbill der Witterungen, vielleicht verdorrt sie, wird zerknickt und zernagt, ohne daß es möglich war, die inneren Anlagen zu entfalten, die gleichwohl bestanden. Man braucht nicht tief nachzudenken, um sich zu sagen, von wie unendlich mannigfaltigeren Bedingungen noch die Entfaltung psychischer Gaben abhängig sein müsse als das vegetative Sein. Jene Herren sollten, indem sie in jedwedem Augenblicke aus einem

Medium herauspressen möchten, was sie so dünkt, auch Hamlets zornerfüllte Worte recht oft nachlesen, die er an Rosenkranz und Güldenstern richtet über das Spiel auf dem Flöteninstrument und auf dem Menscheninstrument. Selbst bei physikalischen Phänomenen der Medianimität verhält sich Dessoir wie eine geschlossene Burg, die er gegen die schlichtesten sicher gestellten Wahrheiten verteidigt wie gegen den Erzfeind. Da ist es denn höchst gelungen zu lesen, daß Dessoir selbst, nachdem er seine Aufgabe für einen Unsterblichkeitsbeweis austüftelte, endlich meint, daß sich das „der von der Wissenschaft zu fordernden Objektivität wenigstens nähere". (!!) So viel Schweiß umsonst vergossen!

Wenn nun also aus Gründen, die in der Sache selbst liegen, a priori alle Beweise des Okkultismus für die Unsterblichkeit unzulänglich sein müssen, darf man etwa deshalb folgern, daß seine bestens bewiesenen Tatsachen für eine geistige Weltanschauung und für die Unsterblichkeit nichts bedeuten? Unermeßliches bedeuten sie, nicht allein negativ, weil sie die Herrschaft des an der Sinnenwelt klebenden Materialismus brechen durch die Sicherung von Kausalitäten, in der seine äußerlich mechanistische Naturtheorie den Atem verliert, sondern zugleich positiv, weil sie um ebenso viel einer Weltanschauung der geistigen Kausalitäten Raum verschaffen, reichste Lebensluft zuführen.

Ja, diese verlachten, entweder als unwahr verschmähten oder geradezu verneinten Naturdinge, sie spenden den Lebensodem für eine transzendentale Weltanschauung. Diese sucht und findet mit Hilfe ihrer das Gesetz und immer und immer wieder das Gesetz im Nächsten und Fernsten des Alls bis in unbekannte, in Dämmer und Dunkel mehr und mehr der menschlichen Forschung sich entziehende Bereiche. Eine reinere Wohltat kann es nicht geben für den Menschengeist, als daß er sich vergewissert, wie das im Letzten seiner Ursachen ewig Unerkennbare der Natur ihm am wenigsten Anlaß geben darf, mit einem Negativismus, der sich als Positivismus geberdet, alles unsere Erkenntnis Übersteigende anzuzweifeln und wegzustreiten, sondern wie vielmehr Schritt um Schritt und Mühe um Mühe die jenseits unserer Sinne liegenden Küsten bejaht werden in der Erkenntnis von Gesetz um Gesetz in unendlicher, unsere Kenntnisse niemals abschließender, aber uns bei einem Zuwachs nach dem anderen tiefbefriedigender Folge. Die übersinnliche Wesenheit aller unbelebten und belebten Natur, der von unserer ethischen Anlage geforderte Bestand transzendentaler Ideen und der immer zuversichtlicher auch durch Erfahrung genährte Glaube an die überirdische Bestimmung unserer Seele — das sind die Umblicke, die uns bei dieser Forscherarbeit begleiten. O wunderbares, gesegnetes Schaffen! Ein Schaffen ohne Ende, ein Gewinnen ohne Ende für den ungeteilten ganzen Menschen mit Kopf und Herz! Immer entgegenzureisen dem Morgen,

dem Tage ohne Nacht, dem einigen Weltenlichte mit unbegreifbarer Helle statt der grauen Ödnis, in der heutiges Gelehrtentum sich wohlfühlt, wenn es mit dem Dünkel seines für kurze Zeitspannen gültigen Wissens sie dürftig belichtet, oder in der unsere Aufgeklärten mit ihrer Selbstherrlichkeit noch über die Sterne weit sich vermessen, indem sie, weil jegliches Transzendentale verachtend, aus ihrer Haut ethische Grundsätze herausschütteln — — man weiß es nicht: woher? Oliver Lodge in seinem ausgezeichneten mit Häckel ins Gericht gehenden Buche „Leben und Materie“ (1908, Karl Curtius, Berlin, Übersetzung) verspottet sie, die „auf Grund einer kurzlebigen oberflächlichen Erfahrung auf einem kleinen Bruchteile der Welt, genannt „Erde“, und mittels eben der Sinnesorgane, die sie für trügerisch erklären, sobald die wirkliche Wesenheit der Dinge in Frage kommt, die Theorie aufstellen möchten, daß das All ins Dasein getreten sei ohne einen Akt der Vernunft, ohne geistige Leitung, daß keine Gottheit sein könne und daß es absurd sei, das Dasein eines allumfassenden und beschließenden, bestimmenden Geistes zu postulieren.“ Lodge hat in dieser Schrift seinen Anteil an der okkultistischen Forschung nicht erwähnt, die aber nur um so viel klarer jene ins Grenzenlose gehenden Ziele der Wissenschaft verdeutlicht, die ihm auch in „Leben und Materie“ vorleuchten. Du Prel, den ich einmal wider W. von Schnehen verteidigte,*) als er ihn so völlig mißverstand, daß er ihn wegen der Durchführung der Odlehre für einen Materialisten ausgab, läßt sich im Aufsatze „Über den Begriff der Metaphysik“**) also vernehmen: „Betrachten wir die Phänomene des Okkultismus, so finden wir in der Tat darin niemals eine rein psychische Kraft, sondern alte Seelenfunktionen vermittelt (so!) durch eine übersinnliche Materie; in allen spielt das Od eine Rolle (so!). Die Odlehre ist demnach die Physik des Okkultismus.“ Du Prel erläutert die vom Od gespielte Rolle allerdings auch in seiner „Magischen Psychologie“, für die es die physiologischen Bedeutungen abgibt. Nie aber fiel es ihm ein, Seele und Od für identisch zu erklären. Wie schließauch du Prel die Wissenschaft des Okkultismus — was ja sogar von allen übrigen Wissenschaften gilt — ins Unbegrenzte gehen sah, das bestätigt der Schluß des eben erwähnten Aufsatzes, wo er von der Metaphysik sagt: „Meine Absicht war es nicht, diesen dunklen Weltteil seiner ganzen Ausdehnung nach abzumessen; ich wollte nur eine Küste bestimmen, wo wir landen können und von welcher aus es gilt, immer tiefer ins Innere vorzudringen.“

(Schluß folgt.)

---

*) Siehe „Karl du Prel und die Philosophie des Bewußten“ Psych. Stud. XXXI, 1904.

**) Metaphysische Rundschau 1896/97. Heft 2.

2. Ein Traumdichter. *)

Das südliche Elsaß besaß von 1901 bis 1905 einen Dichter, der auf höchst sonderbare Weise 50 Gedichte diktierte und wieder verschwand, wie er gekommen war.

Wie denn das? Aus welchem Lande kam er und in welchen geographischen Bezirk ist er wieder ausgewandert?

In seinem Buche „Bedingt das Grab die Vernichtung unsrer Persönlichkeit?" (Mühlhausen im Ober-Elsaß, Osiris-Verlag, 3 M.) erzählt uns H. Wagner diese merkwürdige Geschichte eines Traumdichters und teilt die 50 Gedichte mit.

Es handelt sich um die Kundgebungen eines jungen Mannes, der im Wachzustande ein einfacher katholischer Ober-Elsässer mit Volksschulbildung ist und meist französisch spricht, im somnambulen Zustande jedoch schwungvolle deutsche Verse dichtet, gespickt mit Worten aus der Mythologie, die seinem Bildungskreise völlig fernliegen. Ja auch die Anschauungen der so entstandenen Verse widersprechen mitunter gänzlich seinen wachen Überzeugungen, so daß er manchmal, wenn man dem wieder aus der Hypnose Erwachten die von ihm auf somnambulem Wege diktierten Gedichte vorlas, ärgerlich ausrief: „Wann i das g'wißt hett', hett' i hitt z' Owe net g'schloofe!"

Aber ich drücke mich ungenau aus. Die Worte „somnambul" oder „Hypnose" reichen nicht aus, um diese traumdichterische Tätigkeit zu bezeichnen. Hier vielmehr — und dies zu beweisen ist des Buches eigentliche Absicht — tritt ein neuer Zustand in Kraft, den Herr Wagner in Übereinstimmung mit dem Spiritismus „Trans" nennt.

Das ist ein wichtiger Punkt. In den modernen psychischen Forschungen über diese seltsamen kataleptischen Zustände wird der Unterschied zwischen Trans und Hypnose nicht scharf genug hervorgehoben. In der Hypnose ist die mediale Person vom Hypnotiseur völlig abhängig. Im Trans hat eine neue und durchaus selbständige geistige Persönlichkeit vom Körper des Mediums Besitz genommen, leitet die Sitzung und läßt sich nichts befehlen. Und in einem solchem Zustande also, im „Trans", hat eine geistige Person, die sich „Erich" nannte, durch den Mund des Mediums nach und nach jene 50 Gedichte mitgeteilt und ist auf Nimmerwiedersehen entschwunden. Seine „Mission", sprach dieser wundersame „Erich", sei nunmehr erfüllt; er verlasse nun das Medium und die Sitzungsteilnehmer, um sich einer „höheren Aufgabe" zuzuwenden.

Wohlbemerkt: Apotheker Wagner, der dieses interessante Buch herausgibt, polemisiert zwar gegen den Haeckelschen Materialismus, stellt aber keinerlei spiritistische Geister-Hypothesen auf. Er teilt einfach

---

*) Aus dem Februarheft der Monatschrift „Der Türmer".

die Tatsachen mit. Und er weist mit Glück darauf hin, das eine ganze Anzahl dieser Gedichte weder aus dem Unterbewußtsein des Mediums noch aus dem der Zirkelteilnehmer entstehen konnte. Denn nach und nach, im Laufe der vielen Sitzungen, wechselten die Teilnehmer alle; viele Ausdrücke waren ihm selber unbekannt und er mußte sich oft die Anspielungen nachher zurechtsuchen. Fragte man den geheimnisvollen „Erich“ in solchen Fällen, so antwortete er: „Suchen Sie nach! Wenn Sie es bis zur nächsten Sitzung nicht herausgebracht haben, werde ich es ihnen sagen.“ Daß Wagner selber die Gedichte nicht verfaßt habe, versichert er ehrenwörtlich.

Der Verlauf einer solchen Sitzung war etwa der folgende: Der Hypnotiseur bringt durch die bekannten magnetischen Striche das vor ihm auf dem Stuhle sitzende Medium zunächst in hypnotischen Schlaf. „Nach fünf bis zehn Strichen beginnen seine Augenlider sich unter eigentümlichem Vibrieren zu senken, der Augapfel dreht sich langsam nach oben, so daß nur das Weiße des Auges noch zu sehen ist. Ich ziehe, immer fortfahrend, langsam meine Striche, bis das Medium plötzlich, wie vom Schlag gerührt, im Stuhle zusammensinkt. Schlaff hängen die Arme herunter, schlaff liegt der Kopf nach hinten, die Beine sind weit vom Körper gestreckt: der Tiefschlaf ist eingetreten.“ Dies ist also nur das erste Stadium, der Zustand der Hypnose. In diesem ersten Stadium ist das willenlose Medium jeder Suggestion des Hypnotiseurs zugänglich; man kennt ja die Experimente des Hypnotismus aus vielen öffentlichen Vorführungen. Aber noch ist der Dichter „Erich“ nicht anwesend. „Ich magnetisiere ruhig weiter“, fährt Wagner fort. „Da geht plötzlich ein blitzartiger Ruck durch den Körper des Mediums. Die anwesenden Gäste sind erschreckt zusammengefahren; tiefste Stille herrscht im Zimmer; man glaubt den Herzschlag der Einzelnen zu hören. Die Nasenflügel des Mediums beginnen fieberhaft zu arbeiten, sein Atem geht tief und rasch, die vorher schlaffen Gliedmaßen beginnen sich zu bewegen — und langsam richtet sich der Oberkörper im Stuhle auf. Der Trans ist eingetreten. Und damit zugleich kam Erich. Das Gesicht des Mediums ist ganz verändert: es spiegelt feierlichen Ernst und edle Hoheit, und ebenso würdevoll, klar und schön ist die Sprache. Erich beginnt zu sprechen: ‚Guten Abend, liebe Freunde!‘ ‚Guten Abend, Erich!‘ tönt es im Chor zurück. Erich: ‚Wollen Sie so freundlich sein und mir die Verse, die ich in der letzten Sitzung gab, vorlesen?‘ Ich setze mich an den Schreibtisch, nehme das letzte Diktat vor und lese es ihm. Meist ist Erich damit zufrieden, manchmal verbessert er; auch kommt es vor, daß er sagt: ‚Streichen Sie die ganze Strophe, ich will sie in andrer Fassung geben.‘ Ist nun die Korrektur endlich fertig, so sagt er kurz: ‚Bitte schreiben!‘ Nun kommt das Diktat, oft so rasch, daß ich nicht folgen kann und um langsameres Sprechen ersuchen muß. So diktiert Erich manchmal zehn bis zwölf Strophen,

manchmal nur eine oder zwei. Oft kommt es vor, daß er bei Beginn erklärt: ‚Heute habe ich keine Gedichte mitgebracht.‘ Es hilft dann weder Suggestion noch irgendwelches Bitten. Erich ist eben Herr der Situation, nicht wir. In diesem Fall unterhält man sich oft in ernster, oft in der launigsten Weise mit Erich, bis er erklärt, nun ‚fort‘ zu wollen. Er sagt uns allen hübsch: ‚Adieu, liebe Freunde! Auf Wiedersehen!‘ In demselben Augenblick stürzt das Medium wie vom Schlage gerührt in sich zusammen; wieder ist die merkwürdige Schlaffheit der Glieder eingetreten. Nun wird der junge Mann geweckt, indem ich ihn anrufe: ‚Monsieur X., est-ce que vous m'entendez?‘ (‚Herr X., hören Sie mich?‘) Ein leichtes Zucken geht durch seinen Körper und kaum vernehmlich antwortet er: ‚Oui.‘ Nun folgen die Befehle zum Erwachen — und er erwacht, ganz verdutzt sich die Augen reibend. Von den soeben erhaltenen Gedichten hat er keine Ahnung; ich muß sie ihm vorlesen. Oft versteht er sie auch nicht, und dann lasse ich mir die Mühe nicht verdrießen, sie ihm nach Möglichkeit zu erklären. . . . So habe ich vom 21. November 1901 bis 23. März 1905 mit diesem Medium experimentiert.“

Nach dieser Frist erklärte „Erich“, wie schon gesagt, daß seine „Mission“ erfüllt sei; es „tue ihm leid“, er könne nun „nicht mehr kommen“; er habe sich ein anderes und höheres Ziel gesteckt, zu dem er nun dies Medium nicht mehr brauchen könne. „In der zweitletzten Sitzung“, schreibt Wagner, „am 16. März 1905 gab er uns ‚zur Erinnerung‘ den Spruch: ‚Wir sind nicht geschaffen, o glaubt es mir, für die Freuden der Welt noch für die Leiden der Welt: aber sie beide für uns!‘ In der letzten Sitzung erhielten wir noch das fünfzigste Gedicht: ‚Der Mond‘ und das war in der Tat das letzte ‚Lebenszeichen‘ von Erich. Ich stellte später noch einige Versuche mit dem Medium an, aber alle Mühe war vergeblich. Erich war und blieb fort; es gab keine Gedichte mehr.“

Von welcher Art und welchem Werte sind nun diese so seltsam empfangenen Gedichte?

Da steht gleich als Nr. 2 eine Ode an „Louis van Beethoven“, mit folgender Strophe beginnend:

„Klangparadies, dem Pöbelvolk verschlossen,
Dem Ohre des Geweihten nur bekannt:
Wer hat dir deine Saiten ausgespannt,
Du Einsamer, hoch über den Genossen,
Du träumerischer, klagender Gigant?“

und mit den Worten schließend:

„Mann, mit verhülltem Glauben, Lieben, Hoffen,
Wie mag dir sein, wenn einst dein Ohr dir offen,
Und du am Thron die Gottesharfe rührst?“

Aus dieser Anspielung auf Beethovens Gehörleiden scheint hervorzugehen, daß dieses Gedicht zu des Komponisten Lebzeiten entstanden ist. (Beethoven starb 1827, das Medium ist 1881 geboren.) In einem

späteren langen Gedicht („Napoleon auf Helena“) finden wir wieder eine merkwürdige Zeitbestimmung:

„Drüben, wo laut donnernd Akko fiel,
Wo noch jetzt die Siegskanonen hallen“ —

Dieses „noch jetzt“ wäre also eine Anspielung auf das Bombardement von Akko im Jahre 1840; dazu stimmt die Tatsache, daß 1840 Napoleons Leiche nach Frankreich überführt wurde. Das Gedicht handelt von dieser Überführung und klingt in eine deutsch-patriotische Mahnung aus, die dem mehr französisch als deutsch gesinnten Mülhauser Medium garnicht behaglich war.

„Edle deutsche Volksfamilie!
Die Lilie
Führ' auch du in deinem Wappenschilde:
Doch als Recht und nicht als Schein und Bilde!
Seid nur einig, einig! Fürchtet nichts!
Stark und unbezwinglich ist das Eine!
Halt' am Wort und Eide — aber bricht's:
Dann voran zum freien deutschen Rheine! . . .
Dann mag Frankreich seine Kaiser wecken —
Gott mit uns! Wer will uns dann erschrecken?“

Verwundert fragt man sich, wie ein junger Mülhauser von zwanzig Jahren dazu kommen sollte, im Jahre 1901 derartiges aus dem eigenen „Unterbewußtsein“ zu dichten.

Recht hübsch ist das folgende Gedicht, das jedem Schul-Lesebuch zur Zierde gereichen würde:

Die Gottheit.

Seht, wer in die Schule tritt;
Und ein Ding mit goldnem Glanze
Bringt er in den Händen mit:
Eine reife Pomeranze.

Freundlich spricht der fremde Mann:
„Sagt mir an, ihr muntern Knaben,
Sagt, wo Gott ist! Wer es kann,
Soll den Leckerbissen haben!“

Alle werden mäuschenstill
Mit verblüffter Schülermiene;
Keiner ist, der reden will,
Trotz der schönen Apfelsine.

Und da rief mit halber List
Einer aus der bunten Reihe:
„Sagst du mir, wo Gott nicht ist,
So bekommst du von mir zweie!

Ähnlich schlicht und erbaulich wirken „Der Schäfer“ (S. 113), „Der Frühling“ (117) und „Die Apfelblüte“:

„Tief mit denkendem Gemüte
Ging ich durch des Frühlings Land.
Eines Apfelbaumes Blüte
Trug ich sinnend in der Hand.

O der süße Duft des Kelches!
O der Blüte heil'ge Pracht!
Gibt's ein Ding der Erde, welches
Unser Herr nicht gut gemacht?

Bringt nicht jedes Ding vom Wahren,
Treuen, Ew'gen eine Spur?
Will er sich nicht offenbaren
In der kleinsten Kreatur?

O, ich seh' auch hier das Siegel
Deiner Wahrheit zart und mild,
Seh' auch hier in diesem Spiegel
Deines Sohnes Ebenbild:

Außen rot, als würde rinnen
Blut auf heil'gen Opferstein,
Aber innen — aber innen
Wie die Seele weiß und rein!“

Noch mehr aber neigt Erich zum getragenen Ton, zum rollenden, vielstrophigen Pathos; so in den Strophen „Die Eltern“, „Der Mord“, „Das Gericht“ (wobei zu bemerken ist, daß das Medium keine Ahnung hatte von den Namen Sokrates, Minos und Rhadamantys):

„Wirf einen Blick auf Sokrates, den Weisen!
Ein Diamant der Heidenwelt fürwahr!
Doch faßten sie den Diamant in Eisen
Und boten Gift dem reinsten Munde dar.

Da sprach er sanft: ‚Die Richter will ich preisen,
Vor denen Schuld und Unschuld offenbar;
Minos und Rhadamanthys! — wenig Stunden,
So hab' ich euch und euer Recht gefunden!‘“

Überhaupt wimmelt es in manchen Gedichten von Namen und Bezeichnungen aus der griechischen Kultur und Mythologie, z. B. „Die Götter Griechenlands“, das ebenso wie „Salmoneus“ in Schillerschem Tone gehalten ist:

„Als an der befreiten Grenze
Hellas mit dem Schwerte stand
Und die Marathon'schen Kränze
Um die Heldenstirne wand,

Da beginnt es neu zu tagen
Auf die Nacht der Sklaverei.
Wer will um die Toten klagen?
Denn das Vaterland ist frei!“

Bei dem Gedicht „Salmoneus“ wußte keiner der Anwesenden, wer damit gemeint sei; man mußte sich erst durch Nachschlagen orientieren.

Bemerkenswert sind in dem ausgedehnten Gedicht „Die Eltern“ die folgenden beiden Strophen auf eines Kindes Tod:

„Ob auch ein Schwert nun euer Herz durchdrungen,
O weinet nicht! O Eltern, weinet nicht!
Er glänzt, vom rechten Vaterarm umschlungen,
Dort drüben nun im ew'gen, wahren Licht!
Und fühlt ihr, wie durch Nacht und Dämmerungen
Sein Geistesstrahl zu euch herniederbricht?
Es weht um euer Herz wie Morgenwinde:
Das ist ein Gruß, ein Dank von eurem Kinde!

‚O Seligkeit!‘ so flüstert's ‚ew'ge Sonnen,
Zu denen ich durch finstre Tale kam!
O heil'ge, unermeßne Himmelswonnen,
Was sind zu euch der Erde Lust und Gram?!
Das Leben wird erst mit dem Tod begonnen,
Und wen dann Gott in seine Arme nahm:
Du heißer Dank! Du steige nun hernieder!
Dann, Eltern, lebet wohl! wir sehn uns wieder!“

Diese Proben mögen genügen. Gelegentliche Versehen im Rhythmus sind wohl auf das Konto des Nachschreibenden zu setzen. Die Form ist im ganzen einwandfrei, oft schwungvoll; es sind alles in allem Gedichte mittleren Ranges, verfaßt etwa von einem begabten Epigonen, der sich manchmal zu echtem dichterischem Schwung erhebt, oft aber auch die Grenze des Dilettantismus streift.

Wagner frug einen literarischen Fachmann, ob ihm die Gedichte bekannt wären; der Literaturgelehrte mußte verneinen. (Als Kuriosum sei noch angemerkt, daß sich auch ein Gedicht in nachgeahmt mittelhochdeutscher Sprache dazwischen findet, wobei Erich die selteneren Worte, die dem Protokollführer ebenso fremd waren wie den andern Teilnehmern, genau buchstabierte.)

Damit hängt die weitere Frage zusammen: Wie erklärt sich dieses ganze Dichten, dieser ganze Vorgang?

Stellen wir uns noch einmal die Situation vor. Ein Mülhäuser Junge von zwanzig Jahren, der besser Französisch als Hochdeutsch kann und nur einfache Volksschulbildung besitzt, wird durch eines Hypnotiseurs magnetische Striche in Hypnose versetzt. Er liegt zunächst wie ein leerer Sack bewußtlos auf seinem Fauteuil; plötzlich fährt wie ein Blitz ein Ruck in diese Körperhülse; ein neues Wesen ergreift von dem Körper Besitz, richtet sich empor und spricht in tiefem Baß ein glockenklares Hochdeutsch, in welcher Sprache dies Wesen dann auch jene Gedichte diktiert — Gedichte, die von hoher Bildung zeugen. Hernach sinkt das Medium wieder in sich zusammen, der Hypnotiseur gibt den entsprechenden Befehl, und es erwacht wieder der Französisch oder „Elsässer Ditsch“ parlierende einfache Handwerker.

Wie erklärt dies die Wissenschaft?

Der Materialist oder Monist weis genau, daß es keine Geister gibt und daß der Mensch individuell nicht unsterblich ist. Er erklärt alles aus dem Stoff. *) Der Stoff hat gewisse Kräfte und Fähigkeiten; so hat auch das Gehirn — nicht in den tagwachen Abteilungen, aber in den Regionen des Unbewußten oder Unterbewußten — gewisse Fähigkeiten, aus denen sich die somnambulen und spiritistischen Phänomene für den Materialisten restlos erklären. Das „Unterbewußtsein“ ist für den Materialisten die große Vorratskammer des Unerklärlichen, das große X, das wissenschaftlich klingende Wort, in dem alles Unerklärliche der oben erzählten Art untergebracht wird. Dieser junge Mann hat offenbar einmal irgendwo jene 50 Gedichte gelesen und im Unterbewußtsein aufgespeichert. Im normalen Wachzustande erinnert er sich dessen nicht mehr; aber im sogenannten „Trans“ wachen diese Erinnerungen wieder auf. Er fühlt sich dann selbst als Dichter; er spielt die Rolle des Dichters, denn das „Unterbewußtsein“ — das heben alle Forscher dieser Gattung

*) Wenn das nur so leicht möglich wäre! Das Atom löst sich für den heutigen Physiker als Kraftwirbel im Äther auf; was aber der Äther selbst ist, welche Eigenschaften er hat, wer ihn bewegt, kurz welche Kraft die Erscheinung „Materie“ hervorruft und was diese Kraft ihrem Wesen nach ist, darüber schweigt die Wissenschaft und will doch alles aus dem Stoff erklären. Auf der einen Seite gibt die Wissenschaft also selbst zu, nichts zu wissen, auf der anderen Seite weiß sie genau, daß es keine Geister gibt, daß der Mensch keine unsterbliche Seele besitzt usw. (Der Schriftleiter.)

hervor — ist ein ungeheuer talentierter Schauspieler, führt die Rollen erstaunlich durch oder spielt oft mehrere Rollen hintereinander. Es — das Unterbewußtsein — gibt sich als „Geist X“ oder „Erich“ oder sonst irgend ein fremdes Wesen aus und spielt dann diese Rolle mit fabelhafter Begabung.

Man nennt diesen Standpunkt den „animistischen“, weil er alle diese Phänomene aus der anima, der Seele des Mediums oder der Zirkelteilnehmer, erklärt.

Dies ist der Standort, den die moderne psychische Forschung bis jetzt erreicht hat. Sie verwirft jede Möglichkeit, daß außer den körperlich Anwesenden irgendein Geistwesen oder irgendwelche unsichtbare Intelligenz an diesen Phänomenen mitgewirkt habe. Denn, sagen diese Forscher, außer der körperlichen Menschen- oder Tierwelt gibt es nun einmal keine Geistwesen. So sagt die monistische oder materialistische Wissenschaft.

Dieser Behauptung oder Hypothese — mehr ist es nicht — treten die Spiritualisten und die Theosophen gegenüber. Die Erde samt dem Weltall, sagen sie, wimmelt von unsichtbaren Wesen aller Stufen und Gattungen. Wenn des Menschen Körper stirbt, so löst sich ein feinerer Körper von der grobstofflichen Materie los und lebt in den feineren Elementen der sogenannten Astralwelt weiter — genau als die seelische und geistige Persönlichkeit, die sie auf Erden war, mit der ganzen Summe von Schuld und Verdiensten, die sie hier eingesammelt und in sich eingebaut hat. In unserem obigen Falle würde also der Spiritist sagen, hat sich ein Geist, der zwischen 1820 und 1840 etwa als Mensch gelebt haben mag, des Mediums bemächtigt, um durch das auffallende Diktat jener Gedichte einen Beitrag zu liefern zu der großen, jetzt dem Materialismus gegenüber zum Durchbruch drängenden Frage: Ist des Menschen Seele ein selbständiges, unsterbliches Wesen?

Der Herausgeber unseres oben genannten Buches legt dies Problem ausführlich dar. Er selbst aber behält seine letzte Meinung über seinen Besucher „Erich“ für sich. Und er überläßt es auch dem Leser, eine Wahl zu treffen oder die schwierige Frage vorerst noch offen zu lassen, bis sich dieses verworrene Gebiet einigermaßen geklärt haben wird. L.

---

3. Mediale Schrift.

Von A. Claus.

Alle Arten der Schrift sind Ergebnisse langer, vielfach verschlungener Gedankenwege, umfassender Prüfung und Arbeit und oft mehrjährigen tiefen Studiums. Auch die Erlernung der Schrift ist eine Übung vieler Stunden, Tage und Jahre; das Schreiben selbst ist eine Arbeit, die im höchsten Maße Aufmerksamkeit erfordert: einmal durch die Anstrengung

des Geistes in Hinsicht auf die richtige Darstellung der Züge, zu zweit durch die Beherrschung der Muskeltätigkeit vermittels der motorischen Nerven und schließlich durch die fortlaufende Kontrolle der Augen über die Art der Ausführung. Wie merkwürdig ist es nun, daß es Menschen gibt, die bisweilen, teilweise sogar öfters und anhaltend, auch in einem gewissen Schlafzustand schreiben können, und zwar nicht bloß in einer, sondern manche auch in mehreren (teilweise ihnen sogar unbekannten) Sprachen, einzelne von ihnen nicht bloß mit der rechten, sondern sogar mit der linken Hand in Spiegelschrift nach der Art der Lithographen, und zwar viel rascher als diese, wenn auch weniger schön! Es hilft jetzt nichts diese Tatsachen zu bezweifeln, sie sind wahr und der Verfasser kann dafür eintreten und Belege aus seinen eigenen Erfahrungen beibringen.

Seit der Hypnotismus und die Suggestion von der Wissenschaft als Tatsachen anerkannt sind, hat man diesen Phänomenen des unbewußten Handelns, auch des unbewußten Schreibens, mehr Aufmerksamkeit gewidmet als früher, aber doch noch nicht in dem Maße, als sie es verdienen. Die Deutung und Erklärung dieser mysteriösen Vorgänge ist natürlich sehr schwierig und daher auch je nach dem Standpunkt der Beurteiler verschiedenartig ausgefallen. Sie sei daher fürs erste dahingestellt. Wohl aber verdienen die Tatsachen immer weiteren Kreisen bekannt zu werden, damit immer öftere Beobachtungen angestellt und die Zweifel über die Deutung behoben werden können. So mögen denn auch eine Reihe von Erfahrungen, welche der Verfasser auf diesem Gebiete gemacht hat, hier erzählt werden, da sie geeignet sind, auf die Psychologie des Schreibens wie des Dichtens und Erfindens im allgemeinen einige interessante Lichtstrahlen zu werfen.

Für Stenographen ist es noch merkwürdig, daß bei diesem unbewußten Schreiben öfters Zeichen vorkommen, welche mit den Zügen der geometrischen Kurzschriftsysteme eine gewisse Ähnlichkeit haben. Es sind rätselhafte Formen, welche bisher jeder Erklärung spotten und auch spotten werden, es müßten denn die Offenbarungen der sogenannten neutheosophischen Schriften den Gläubigen einen diesen genügenden Aufschluß geben. Schon Justinus Kerner gibt in seinem bekannten Buche „Die Seherin von Prevorst" Proben dieser merkwürdigen Schrift, z. B. auf Tafel 7, und sie ist dann wiederholt bei Somnambulen beobachtet worden. Doch beschränken wir uns nicht auf Betrachtung dieser stenographie-ähnlichen Züge und lassen wir es auch dahin gestellt, ob wirklich somnambule Medien, wie Friese (Buch der Geister S. 315) erwähnt, stenographiert haben sollen. Soviel steht fest, daß sich mit dem Auftreten des modernen Spiritismus die Erscheinung des medialen Schreibens außerordentlich vermehrt hat und daß man demzufolge nach dem psychischen Zustande der schreibenden Medien Unterscheidungen zu machen genötigt ist.

Hierbei soll im übrigen ganz abgesehen werden von der sog. direkten oder Geisterschrift, welche ohne eine sichtbare schreibende Hand erzielt worden ist, z. B. von Professor Zöllner in Leipzig durch das Medium Stade, wie seiner Zeit in den Psych. Studien glaubhaft nachgewiesen worden ist. Diese Schrift hat zwar auch einen medialen Ursprung, doch wirkt das Medium hier nur indirekt. Viele Leser werden dabei vielleicht auf dem Standpunkt stehen, dieses Entstehen einer Schrift auf den Innenflächen zweier zusammengebundenen Schiefertafeln als einen geschickten Betrug anzusehen. Sie werden sich davon auch nicht abbringen lassen, wenn ich erwähne, daß ich selbst gelegentlich einer Sitzung eine Bleistiftschrift in meinem eigenen Notizbuch lediglich durch Handauflegen auf das geschlossene Buch bei einem bekannten Medium erhielt. — Von diesen Schriften bezweifelten, vielleicht transzendentalen Ursprungs wollen wir, wie gesagt, absehen. Wir wollen vielmehr der Betrachtung lediglich die Schriften unterziehen, welche durch ein sog. Medium, d. h. durch einen sensibel angelegten Menschen in einem eigenartigen Traumzustande, welchen man nach dem Vorgange der Engländer Trance*) nennt, erzielt werden können oder vielmehr — und das ist oft der Fall — ohne jede Absicht hervorgebracht werden.

Je nach der Tiefe oder dem Grade des Traumzustandes können wir bezüglich der Entstehung der Schrift verschiedene Unterschiede machen. Im Tieftrance verlieren die Medien ihr Tagesbewußtsein ganz, schließen zumeist die Augen und wissen überhaupt nicht, was sie tun und treiben oder sagen und schreiben; es erweckt den Anschein, daß eine unbekannte Kraft sich der Medien wie einer Maschine bedient; man spricht deshalb von mechanischen Schreibmedien. Andere Personen befinden sich zwar in einem eigentümlich befangenen Geisteszustand, wissen aber sehr wohl, was sie tun, aber nicht immer, was sie schreiben, d. h. den Sinn des Textes. Die Schrift wird in so rasender Geschwindigkeit hergestellt, daß die Augen kaum folgen können. Die dritte Art der medialen Schrift ist die, bei welcher die Hand lediglich unter der Leitung des Bewußtseins arbeitet und die Augen die gleichzeitige Durchsicht übernehmen, der Text aber durch eine bewußte Inspiration entsteht, also ohne vorherige Überlegung erzeugt wird, so zwar, daß die Worte einzeln in das Tagesbewußtsein eintreten, der fertige Text dann aber einen richtigen Satzbau und logischen Zusammenhang ergibt. In diesem Falle kann sich das schreibende Medium natürlich auch der ihm etwa geläufigen Stenographie bedienen, wie solches mir von einem Gymnasiasten bekannt geworden ist. Solcher Art medialer Schriften in gewöhnlicher Schrift ist bereits eine große Menge entstanden. Diesen Ursprung hat z. B. die neutheosophische Literatur, welche auf direkte Inspiration der persönlich gedachten Gottheit zurückgeführt wird und welche

*) Früher sprach man von magnetischem Schlafe."

in mehr als 60 einzelnen, teilweise ziemlich umfangreichen Werken gedruckt vorliegt. Andere, auch solche von wirklich tiefsinnigem Inhalt, werden auf die nach dem Tode weiterlebenden Intelligenzen verstorbener Geistesheroen, z. B. eines Goethe, Heine, Gerock u. a., zurückgeführt, und manche derselben harren noch eines Herausgebers und der weiteren Veröffentlichung.

Da die letztere Art medialer Schriften weniger vom schreibpsychologischen Standpunkt Beachtung verdient als wegen ihres mysteriösen Inhalts, können wir sie hier von der Betrachtung ausschließen. Dagegen wollen wir auf die Entstehungsweise der sog. automatischen Schrift wie auf den Inhalt derselben näher eingehen.

Betrachten wir zunächst die Werkzeuge, deren sich die Medien bedienen In den meisten Fällen ist es der Bleistift, der von der schnell dahin schreibenden Hand oft ohne Rücksicht auf die Lage des Papiers über die Fläche geführt wird. Die Feder mit Tinte scheint der unbekannten Kraft, die der eigentliche Agent des Schreibens ist, zu unbequem zu sein. Bisweilen bedienen sich die Medien aber auch noch der sog. Planchette, eines dreieckigen Brettchens, das auf zwei Knöpfchen oder beweglichen Rädchen ruht, während an der dritten Ecke sich ein senkrecht befestigter Bleistift befindet, der beim Hingleiten über die Papierfläche die Schrift ausführt. Dabei ruhen die Fingerspitzen des Mediums oder auch mehrerer Personen leicht auf der oberen Fläche der Planchette.

Bei dem gewöhnlichen medialen Schreiben mit dem Bleistift ist nicht etwa das Beisein anderer Personen oder gar eine sog. Zirkelsitzung notwendig, auch beim Alleinsein und selbst ohne absichtliche Ruhe fühlen mediale Personen oft den Trieb des Schreibens. Geben sie ihm nach und werden sie in einer gewissen Ruhe nicht gestört, so verspüren sie alsbald ein Zucken in den Armmuskeln, das Bewußtsein wird mehr oder weniger befangen, für die Umgebung abgestumpft und nach einer Weile beginnt auf einmal die Hand konvulsive Bewegungen mit dem Bleistift zu machen und dann unruhige Bogenlinien und gerade Striche, zumeist ohne abzusetzen, über das Papier zu ziehen. Es ist, als ob eine unsichtbare Kraft Versuche macht, sich der Hand oder des Bleistiftes zu bemächtigen, um sich beider als Werkzeug zu ihren Mitteilungen zu bedienen. Bald beginnen dann auch die Zeichen deutlicher zu werden. Groß und schnell hingeworfen, manchmal auch kleiner und kritzeliger, bald mit steilerem und hart gedrücktem Stift, bald mit schräg geneigten und leichteren Zügen entstehen die Schriftbilder. Die Hand fliegt pfeilgeschwind über das Papier, Zeile um Zeile entsteht, und wenn die eine Seite voll geschrieben, ergreift mit hastigem, ungeduldigem Griff die schreibende oder auch die andere Hand das Papier, um es zu wenden oder einen neuen Bogen an die Stelle des ersten unterzuschieben. Und

weiter rast die Schrift, bei welcher oft die Worte ohne Absetzen und ohne I-Punkte und U-Haken*) in einem Zuge geschrieben werden. Das schreibende Medium blickt wohl auch bisweilen mit offenen Augen im Kreise herum, ohne mit dem Schreiben innezuhalten, und weiß meist nicht, was es eigentlich geschrieben hat, wenn der Bleistift der Hand entfällt, nachdem die unbekannte Kraft zu wirken aufgehört hat. Oft wird auch ein starker Punkt zum Schluß gewissermaßen auf das Papier gehauen und der Bleistift kräftig weggeschleudert. Wie von einem Zwangszustand erlöst atmet das Medium auf und sieht sich staunend und fragend im Kreise um; die andern aber, welche die schreibende Person nicht mit Anreden oder Zwischengreifen stören durften, versuchen, bald, die nicht immer deutlichen Züge zu entziffern und den Sinn dieser so eigenartig entstandenen Schrift zu enträseln.

Entstellende Berichte über spiritistische Zirkelsitzungen stellen die Sache fäschlicherweise so dar, als ob in allen Fällen die Teilnehmer Fragen stellen, die dann durch die Schrift des Mediums ihre Beantwortung finden sollen und durch einen listigen Betrug oder aber durch die Einflüsse der Suggestion auch fänden. Es mag auch diese Art der Fragestellung bei ungebildeten und neugierigen Leuten, die sich mit Spiritismus befassen, in Anwendung sein. Je höher aber ein Medium in sittlicher und geistiger Beziehung steht, desto mehr kommt sie in Wegfall, und das Medium wird nur zum Stifte greifen, wenn es sich von innen dazu gedrängt und getrieben fühlt. Und in diesen Fällen entstehen dann oft umfangreiche Texte tiefsinniger und hoch poetischer Art, die unsere Bewunderung erregen müssen.

Die Zahl der sog. Schreibmedien ist keineswegs klein; in allen größeren Städten Deutschlands werden sich nicht bloß einzelne, sondern eine ganze Anzahl finden, die teilweise freilich auch nur Schriften banalen Inhalts liefern. In Frankreich, England, Amerika und neuerdings auch in Italien findet dieses sog. automatische Schreiben wie die anderen okkulten Phänomene schon längst größere Beachtung, während es bei uns, selbst noch in gebildeten Kreisen, nicht bekannt ist und angezweifelt wird.

Von Medien, deren Schriften teilweise gedruckt sind, seien im Anschluß einige erwähnt: Fürstin Karadja, eine Russin; Gräfin Adelma von Vay, eine Österreicherin; Madame Esperance, eine Engländerin von Geburt; der Franzose Allan Kardek; Frau Dr. Blüthgen (vgl. den Roman ihres Gatten: Die Spiritisten); Herm. Claus, gest. in Dresden; Franz Schumi-Graz; Frau H. P. Blavatsky, die Begründerin der theosophischen Gesellschaft; der Schriftsteller Hans Kordon (†), früher Redakteur in München. Die umfangreichsten Niederschriften haben die Schreiber der

*) Gerade dies ist der medialen Schrift eigentümlich und es ist ganz falsch, wenn Bohn in seinen Untersuchungen über die Tranceschriften einen Beweis für Betrug darin erblickt.

neutheosophischen Werke erzielt, ein armer Musiklehrer, Jakob Lorber, in Graz (1840—1864), Gottfried Meyerhofer (1870—77) und Johanna Ladner (1877—86). Im übrigen ist es ganz unmöglich, eine auch nur annähernd vollständige Liste zu geben, da die Zahl der Schreibmedien, von denen die okkulte Literatur berichtet, in die Hunderte und Tausende geht.

In ähnlichem Zustande des Halbtrance, wie er dabei meist vorkommt, entstehen übrigens nicht bloß Schriften, sondern auch Zeichnungen und Malereien, wie solche wiederholt von einem medial veranlagten früheren Gerber namens Machner in Berlin ausgestellt waren. Neuerdings ist die Frau eines Färbereibesitzers in Halle a. S., Assmann, noch bekannter geworden, deren Buntstiftzeichnungen in mehreren großen Städten Deutschlands ausgestellt und auch in illustrierten Zeitschriften veröffentlicht wurden. Es sind Zeichnungen ganz seltsamer Art, teilweise an russische oder persische Teppichmuster erinnernd, mit blumen-, korallen- und molluskenartigen Formen von einer seltenen Farbenpracht und -Harmonie. Bei diesen bunten Blättern ist die mediale Entstehung noch wunderbarer als bei einer Schrift, weil die unbekannte Kraft auch die Auswahl der verschiedenfarbigen Stifte besorgt und mit verschiedenem Druck der Hand die Tiefen in die Zeichnung hineinbringt. Hier ist in der Tat eine gewaltige Beeinflussung des Mediums zu merken.

Umgekehrt aber kann man bei solchen Personen, welche zwar medial veranlagt sind, aber noch keine Schreibversuche gemacht haben, beobachten, daß die fluidisch einströmende Kraft nicht ausreicht, deutliche Züge zustande zu bringen. In diesem Falle wird der Erfolg verbessert, wenn eine andere sensible Person ihre Hand auf die Schulter, den Arm oder die Hand des stifthaltenden Mediums legt. Auf diese Weise wird der Magnetismus verstärkt, der wohl nötig ist, um die verborgene führende Kraft mit der Möglichkeit auszustatten, die Hand in die gewollten Bewegungen zu versetzen.

(Schluß folgt.)

4. Das Öl der heiligen Walburg. *)

Von Dr. Grävell.

Wer durch die bayrische Stadt Eichstätt reist, sollte nicht versäumen Halt zu machen und sich außer dem herrlichen Dome das Grab der hl. Walburg anzusehen, das in der Obhut der Benediktinerinnen ist. Ihr heiliger Leib schwitzt eine Flüssigkeit aus, die als „Öl der hl. Walburg“ bekannt ist und gegen Krankheiten, besonders der Augen, gebraucht wird. Die hl. Walburg war eine vornehme Engländerin, die zur

*) Für die hier berichteten Tatsachen ist selbstredend nur Herr Dr. Grävell verantwortlich. (Die Schriftleitung.)

Zeit des hl. Bonifatius (Winfried) mit ihren Brüdern nach Deutschland kam und dort viel Gutes tat.

Wenn man heute so oft Haß und Abneigung gegen unsere Vettern bei uns bemerken muß, so sollte man sich doch auch der großen Verdienste erinnern, die die Angelsachsen um unsere Christianisierung gehabt haben, und sollte im Hinblick auf diese sich von sanfteren Gefühlen leiten lassen. Alles hängt ja geistig zusammen und das hl. Öl der englischen Königstochter fließt heute wie vor einem Jahrtausend zum Beweise, daß droben kein Unterschied der Rasse sondern Einheit ist. Ut omnes unum sint, „auf daß alle eins seien", hatte der göttliche Heiland gefleht. Einheit ist aber nur da, wo Liebe ist. Denn durch die Liebe, jene göttliche Kraft, die wir dem Opfertode Jesu Christi verdanken, fühlen wir, daß wir Kinder Gottes und infolgedessen Brüder sind. Als solche können wir auch die Gaben genießen, die die Liebe uns beut.

Es ist eine unleugbare Tatsache, daß die verklärten Seelen der Heiligen ihre Leiber überschatten. Katharina Emmerich berichtet, daß sie die Heiligen in Lichtglanz über den Städten hätte schweben sehen, wo sie bestattet sind. Nun könnte man ja annehmen, daß diese Erscheinungen ihre Entstehung den Gedanken frommer Menschen verdanken, indem diese im Äther durch Konzentration solche Lichtgestalten hervorbringen. Aber man hat genug Beispiele, daß etwas ganz Objektives an der Sache ist. Die Menschen des Mittelalters, die noch größtenteils hellsehend waren, hätten nicht das große Gewicht auf den Besitz heiliger Knochen gelegt, wenn sie nicht durch Erfahrung gewußt hätten, welchen Schatz sie an ihnen haben. Damals bestrebte man sich allgemein, so viele heilige Leiber oder Gegenstände, die ihnen gehört hatten, zu gewinnen als irgend möglich war. *)

Schon im Altertum war es so, wie man aus Rhodes „Psyche" ersehen kann. Der Heroenkultus fand hauptsächlich darin seine Nahrung,

*) Man liebt es heute die Menschen des Mittelalters zu verspotten, weil sie einem finsteren Aberglauben gehuldigt hätten. Aber in Wahrheit ist es eigentlich so, daß Aberglaube nur existiert in der modernen Wissenschaft, weil sie von höheren Dingen nichts mehr versteht. Die Menschen früher sahen noch ins Jenseits. Daher erblickten sie viele Dinge, die wir heute nicht mehr sehen können. Auf diese Weise erklären sich so viele fromme Legenden. Man sah das, was geschildert wird, nicht auf der physischen Ebene, sondern auf einer höheren, konnte aber beides nicht unterscheiden. Um ein Beispiel anzuführen, so wird berichtet, daß der hl. Dionysius seinen Kopf nach seiner Hinrichtung in die Hände genommen habe. Allein jemandem, der hellsehend zusah, konnte es wirklich so vorkommen, daß der Heilige, wenn er gefleht hatte: „Vater, in deine Hände befehle ich meinen Geist!", scheinbar seinen Kopf in die Hände genommen habe. Über die Hexenprozesse, bei denen man der Kirche ebenfalls Unrecht getan hat, sehe man meine drei Aufsätze in der „Übersinnlichen Welt", „Isis" und „Zentralblatt für Okkultismus"! Leider sind die heutigen katholischen Geistlichen nicht mehr okkultistisch geschult, weshalb sie über ihre eigene Lehre nicht genügend unterrichtet sind. Denn im Grunde beruht ja alles in der Kirche ganz allein auf Okkultismus.

daß die verklärten Helden über ihre Vaterstadt zu wachen schienen. Das Christentum hat diesen Glauben vorgefunden und ausgebaut. Man pilgerte zu den Gräbern der Heiligen, weil man meinte, die geistige Atmosphäre wäre dort durchtränkt mit der heiligen Aura. Noch heute finden solche Wallfahrten im Orient wie im Occident statt; der Muhammedaner ist verpflichtet, wenigstens einmal im Leben eine Pilgerreise nach Mekka zur Kaaba zu machen.

Worauf beruht nun die Möglichkeit des Wirkens der Heiligen? Erinnern wir uns, daß der Mensch innere Körper hat, die er durch seinen Willen verändert: darauf beruht ja die Heiligkeit.*) Der Heilige ist ein Mensch, der seine Körper so geordnet hat, daß er frei über sie verfügen kann. Er allein hat die innerliche Freiheit. Er allein hat die volle Freiheit des Willens.

Aber zugleich haftet jedem Körper nach Naturgesetzen eine gewisse Kraft inne. Je nachdem der Wille des Trägers ist, wirkt auch der betreffende Körper anders als Vehikel der Kraft. So kann es kommen, daß die Heiligen in der Tat für einige Krankheiten besser sind als für andere.

Diese Kraft aber prägt sich den Knochen ein. Denn jede Materie hat die Fähigkeit, geistige Kräfte anzunehmen. Ein Gedanke bleibt an einem Objekte haften. Das ist durch neuere Experimente namentlich von Rochas nachgewiesen. Das Kleidungsstück eines Heiligen kann, da es von seiner Aura durchtränkt ist, in der Tat Wunder tun, und es ist ganz überflüssig, daß die Katholiken immer eifrig erklären, nur Gott tue das Wunder. Natürlich tut Gott in letzter Hinsicht alles; aber hier ist es wirklich so, daß die heiligmäßige reine Aura, die schon das Christusprinzip (Buddhi-Atman) in sich trägt, eine solche Wirkung auf ein Objekt ausübt, daß dieses eine Veränderung der Moleküle erfährt. Wenn der Mensch glaubt, d. h. wenn er sich in Verbindung mit dem Christusprinzip setzt, dann ist die Wirkung sicher. Auch Christus konnte in manchen Gegenden kein Wunder tun, weil das Volk nicht an ihn glaubte. Aber selbst bei momentan Ungläubigen kann eine starke Wirkung erzielt werden, weil die Aura sich an das relativ Höchste in ihnen wendet und innerlich schafft. Man weiß nie, wieviel man einer solchen Annäherung verdankt.**)

---

*) Für solche, denen die Lehren des Okkultismus noch fremd sind, bemerke ich, daß es außer dem physischen Körper noch einen feineren Ätherkörper, einen noch feineren Astralkörper und einen noch feineren Mentalkörper gibt, dann noch die drei göttlichen Vehikel.

**) Es ist viel über das Wunder des hl. Januarius in Neapel geschrieben worden. Dies besteht bekanntlich darin, daß sein geronnenes Blut anfängt zu kochen. Wenn auch vielleicht die dortigen Priester manchmal Unfug damit treiben, so kann man doch nicht von Schwindel reden. Das Wunder ist so echt wie das der hl. Walburg.

Daher ist es auch jedem anzuraten, solche Hilfsmittel wie das Öl der hl. Walburg anzuwenden. Nur muß man wissen, wie es gemacht wird. Man soll es nur sehr verdünnt gebrauchen, wie ein homöopathisches Mittel. Die Homöopathie beruht ja darauf, daß auf den Ätherkörper gewirkt wird. Dieser ist aber nur sehr feinen Substanzen zugänglich.

Man nehme einen Tropfen des hl. Öls in ein Wasserglas und von diesem Wasser einen Tropfen in ein anderes Glas, und so kann man es noch mehr verdünnen bis zu 100 Gläsern; dann erst gebrauche man es. Man wasche sich mit dieser also verdünnten Flüssigkeit: man ist dann sicher, eine größere Wirkung zu erreichen, als wenn man das Öl rein anwendet.

Das Öl der hl. Walburg hat die Aura der Pflanze, kommt also aus dem gereinigten Ätherkörper. Es ist nichts Besonderes für das gewöhnliche Auge zu bemerken, aber ein hellsehendes sieht deutlich die feine Aura. Man könnte nun fragen, warum hat gerade dieser Körper diese Eigenschaft? Allein ich glaube, daß dies nichts so Auffallendes hat. Entweder wünschte die Heilige zu ihren Lebzeiten, durch ihren Leib noch nach ihrem Tode Gutes tun zu können oder die Disposition ihres hilfsbereiten Gemütes war so, daß sich ganz von selbst diese Eigenschaft nach Naturgesetzen einstellte. Der Kosmos ist so eingerichtet, daß den guten Wünschen stets willfahrt wird, wenn sie recht intensiv gemacht worden sind. Und so können wir jedenfalls aus diesem Ereignis die Anmutung mitnehmen, daß auch wir wünschen mit ganzer Seelenkraft, unseren Mitmenschen Gutes zu tun. Dann verändert sich der innere Körper von selbst und wird allmählich befähigt eine Kraft auszugießen, die unendlich ist, weil sie von Gott stammt. *)

5. Okkulte Astrophysik
oder Kann die Wissenschaft den Lauf der Gestirne erklären?

Ein Versuch von G. W. Surya.

(Fortsetzung.)

Und dies insbesonders in unserer Zeit, die für die Wissenschaft ein Zeitalter der Überraschungen, eine Epoche der Renaissance längst verlachter Dinge ist, die, plötzlich in neuem Lichte gesehen, sich ganz anders ausnehmen als dies noch vor wenigen Jahrzehnten der Fall war.

Die führenden, genialeren Köpfe unter den Wissenschaftlern sind sich darüber längst im Klaren, und so darf es uns nicht wundern, wenn

*) Für solche, die sich das hl. Öl verschaffen wollen, bemerke ich, daß sie sich an das Kloster zu Eichstätt wenden müssen. Ein kleines Fläschchen kostet 10 Pfg. Will man das Öl bei sich tragen, so läßt man sich ein Metallbüchschen dazu geben. Wer sich über die hl. Walburg unterrichten will, der lasse sich ihre Lebensbeschreibung gleich mitkommen. Soll das Öl wirken, ist es natürlich gut, wenn man die Spenderin besonders verehrt.

der mit dem Nobelpreis ausgezeichnete schwedische Forscher Arrhenius den Nachweis erbringt, daß die Luftelektrizität unserer Erde entsprechend dem Mondumlauf scharfen Schwankungen unterworfen ist. Diese Schwankungen der atmosphärischen Elektrizität sind nun sicherlich für das Wetter sehr maßgebend. Aber warum sollen sie nicht ebenso beeinflussend auf das menschliche Nervensystem, auf unser seelisches und geistiges Leben sein? Und weshalb sollen nur Mond und Sonne auf uns Menschen einwirken; weshalb nicht auch die anderen Gestirne, sei es direkt oder indirekt durch Erhöhung der Sonnentätigkeit?

Das sind Fragen, die sich heutzutage jeder Gebildete vorlegen muß, und die Wissenschaft hat kein Recht mehr, dieselben als unsinnig, undiskutabel oder unlösbar zu erklären.

Eng im Zusammenhang mit der nun wieder erstehenden Astrologie steht eine zweite, ebenfalls uralte, von der exakten Wissenschaft in Acht und Bann erklärte mystische Auffassung der Unterordnung aller Dinge und Weltereignisse unter gewisse „heilige Zahlen“ oder „esoterische Zyklen“. Es gibt, um mit Baron L. Hellenbach zu reden, eine „Magie der Zahlen als Grundlage aller Mannigfaltigkeiten sowohl in der Natur als auch bezüglich des menschlichen Schicksals“. Daran ist nicht mehr zu zweifeln, wenn wir auch zugeben müssen, daß wir erst die allerelementarsten Stufen in dieser okkulten Wissenschaft erklommen haben. Jedoch ist nun wenigstens auch bei Männern der Wissenschaft des Abendlandes ein erfreulicher und viel versprechender Ansatz in dieser Richtung zu vermerken; ich verweise, um dies zu illustrieren, auf die aufsehenerregenden Veröffentlichungen von W. Fließ *) und H. Swoboda. **)

Nach diesen gewiß ernst zu nehmenden Forschern sind es beispielsweise Perioden von je 28 und 23 Tagen, die sozusagen unser menschliches Leben beherrschen. Das statistische Material, auf Grund dessen Fließ seine Gesetze demonstriert, muß selbst in fachwissenschaftlichen Kreisen als einwandfrei bezeichnet werden. Dies sei vorausgeschickt, damit man nicht glaube, die Sache sei nur eine simple, mystische Zahlenspielerei. Es steckt aber mehr dahinter. Denn Fließ' Kritiker, Robert Saudeck, hält es für unzweifelhaft, „daß die neue Lehre befruchtend und aufklärend auf alle naturwissenschaftlichen Sonderzweige wirken wird, ja vielleicht wirklich das ewige Mysterium vom Ablauf des Lebens löst.“

Wie tief eingreifend diese eben erwähnten Perioden oder Vitalitätseinheiten von je 28 und 23 Tagen in Bezug auf das menschliche Leben sind, geht aus folgendem weiteren Ausspruch Robert Saudecks hervor:

*) Wilhelm Fließ: „Der Ablauf des Lebens“ und „Vom Leben und vom Tode“.

**) Hermann Swoboda: „Die kritischen Tage des Menschen und ihre Berechnung mit dem Periodenschieber.“

„An einem einzelnen Lebensalter, an dem Vergleich geschwisterlicher Lebensalter, an der Summe der Lebenszeit einer ganzen Familie zeigt der Forscher in seinem Büchlein („Vom Leben und vom Tode“), wie Geburt und Tod in geordneter Beziehung zu einander stehen, wie sich diese Beziehung durch Generationen fortsetzt und wie der Tod einer Altmutter mit der Geburt einer Urenkelin einfache arithmetische Verhältnisse aufweisen. An anderen Beispielen wird uns gezeigt, daß nicht nur der Zeit, sondern auch der Zahl nach Leben und Tod in einem geordneten Verhältnis stehen, daß sich das Verhältnis der Totgeburten zur Anzahl der Geburten überhaupt dem gleichen arithmetischen Gesetz fügt und daß auf eine Serie von je 23 oder je 28 Geburten eine Totgeburt fällt.“ Diesem von Fließ entdeckten und klar formulierten Naturgesetz kann sich kein Lebewesen entziehen.

Nun ist es auffallend, daß die Zahl „28“ für das weibliche Geschlecht bestimmend wirkt, und naheliegend, diese 28tägige Periode mit dem Mondumlauf von rund 28 Tagen in Zusammenhang zu bringen. Ebenso ist Swoboda der Meinung, die für das männliche Geschlecht maßgebende Zahl „23“ mit anderen Himmelskörpern (z. B. Venus) in erklärendes Verhältnis von Ursache und Wirkung stellen zu können.

Da hätten wir also von ganz modernen Forschern die Magie der Zahlen, mit astrologischen und biologischen Tatsachenreihen organisch verknüpft, wiederentdeckt. Oder mit anderen Worten: **Der okkulte Zusammenhang des makrokosmischen Lebens mit den mikrokosmischen Daseinskreisen ist wiedergefunden.**

So grandios diese Entdeckung auch für unsere Zeit ist, so findet der Kenner der okkulten Literatur genügend Beweismaterial dafür, daß es sich um keine absolute Neuheit handeln kann.

Wenn wir auch die Magie der Inder, Perser, Ägypter, Babylonier usw. ganz bei Seite lassen, auch die Kabbala als nicht existierend betrachten wollen, so braucht man bloß das von Justinus Kerner geschilderte Leben der Seherin von Prevorst zu studieren und man findet sofort, daß deren „tägliche innere Rechnung“ — vermittelst welcher sie den Eintritt ihrer Krisen im somnambulen Zustand durch Monate und Wochen auf Tag und Stunde genau voraussagte und auch mitteilte, daß es auf diesem Wege möglich sei, die Todesstunde eines jeden Menschen vorauszubestimmen — eine nicht zu verleugnende Ähnlichkeit mit der Wirkung bestimmter arithmetischer Progressionen, bedingt durch uns noch geheime Gesetze und Gestirneinfluß, aufweist.

Und weshalb sollte derlei nicht möglich sein? Lehrt nicht die moderne Wissenschaft ganz in Übereinstimmung mit okkulten Forschungen, daß alles im Weltall einheitlichen Gesetzen unterworfen ist, daß der Makrokosmos von Leben erfüllt sein muß, also selbst ein belebter Organismus ist usw.

Wenn der Mensch das Maß aller Dinge ist, wenn die volle Erkenntnis der menschlichen Natur den Schlüssel zur Erkenntnis des Universums bietet, wie alle Mystiker und Eingeweihten auf Grund ihrer Selbsterkenntnis immer wieder versichern: warum sollte es geschulten Somnambulen oder Sehern nicht möglich sein, die verborgenen Grundzahlen und Zyklen, nach welchen sich alle Daseinskreise vollenden, zu erschauen?

Wirklich finden wir diese Art, sich die tiefste Kenntnis vom Aufbau des Weltalls zu erringen, bei den ältesten Astronomie treibenden Völkern vertreten und sogar als die Grundlage ihres wunderbaren Wissens praktisch erprobt und verwertet. Und solange wir Europäer nicht voll und ganz die durchdringende mystische Schauungskraft der menschlichen Seele in höheren Bewußtseinszuständen erforscht haben, solange haben wir so wenig Grund, derlei Forschungsmethoden als „absurd“ zu verwerfen, wie irgend ein Neger Zentralafrikas keine maßgebende Persönlichkeit ist, die Berechnungen unserer Astronomen zu verwerfen, bloß deshalb, weil er eben unsere Berechnungsmethoden gar nicht fassen kann.

Daß der Mensch außer dem gewöhnlichen Tagbewußtsein oder Oberbewußtsein noch ein Unterbewußtsein besitzt, dies ist bereits auch bei uns im Abendland eine wissenschaftlich anerkannte Tatsache. Wer sich darüber in aller Kürze, jedoch in trefflicher Weise orientieren will, dem empfehle ich die kleine Abhandlung von E. Sychova: „Der magische Nachtpol oder das Unterbewußtsein des Menschen“ (Leipzig 1909, Verlag Max Altmann).

Sychova sagt darin S. 25—27: „Das Fernsehen und Hellsehen ist demnach ein Vorgang, der einen Teil seines Wunderbaren verliert, wenn wir den Kosmos als Ganzes auffassen, sodaß alles, was geschieht, das Resultat einer notwendigen Verkettung der sich gegenseitig bedingenden Kräfte ist und daher als notwendiges Postulat schon vorgebildet daliegt und Raum und Zeit nur Anschauungsformen unseres Tagpoles (Oberbewußtseins) sind.“

Letztere Betrachtung führt uns zur Magie der Zahlen. Alle Vorgänge sind durch die Zahl*) bestimmt, alle physikalischen und chemischen

*) Auch H. P. Blavatsky tritt in ihrer „Geheimlehre“ Band II S. 658 dafür ein: „Es gibt eine Harmonie der Zahlen in der ganzen Natur; in der Schwerkraft, in den Planetenbewegungen, in den Gesetzen von Wärme, Licht, Elektrizität und chemischer Verwandtschaft, in den Formen der Tiere und Pflanzen, in den Wahrnehmungen des Gemütes. In der Tat haben die moderne Physik und Naturwissenschaft eine Richtung nach einer Verallgemeinerung, welche die Grundgesetze von allem durch ein einfaches Zahlenverhältnis ausdrücken wird. Wir möchten auf Professor Whewells „Philosophie der induktiven Wissenschaften“ hinweisen und auf Herrn Hays „Untersuchungen über die Gesetze der harmonischen Färbung und Form.“ Nach diesem hat es den Anschein, daß die Zahl sieben in den die harmonische Wahrnehmung von Form, Farben und Tönen regelnden Gesetzen hervorragt, und

Prozesse lassen sich in ein Zahlenverhältnis bringen; ja auf letzterem beruht die exakte Naturwissenschaft. — Auch das Leben des Einzelnen ließe sich in eine Zahl auflösen, wenn wir alle Bedingungen der einwirkenden Kräfte kennen würden.

Diese Tatsachen sind die Grundlage der zu allen Zeiten wiederkehrenden Ansicht, daß das Wesen der Dinge durch die Zahl ausdrückbar sei.

Die Seher und Somnambulen bestimmen das Eintreten der Ereignisse oft nach genauem Zeitmaße.

Der indische Yogi, der hellsehend geworden ist, übersieht die Vergangenheit und Zukunft der ganzen Weltordnung, und astronomische Veränderungen werden in Indien auf diese Weise berechnet (richtiger gesagt erschaut), die mit unseren modernen Berechnungen exakt übereinstimmen.

Auf diese Weise, d. h. auf dem Wege des Nachtpoles (Unterbewußtseins), überschauen die indischen Seher auch größere Weltperioden, als es dem Abendlande bis jetzt auf dem Wege des Tagpoles (Oberbewußtseins) gelungen ist. Die Zahl 432 spielt darin eine große Rolle, wie auch in der Astrologie der Chaldäer, und es ist frappierend, daß auch Keppler diese Zahl seinen Berechnungen zu Grunde legte, ohne von den indischen und chaldäischen Perioden etwas zu wissen.

Sehr interessant und beweiskräftig sind die Studien, welche von Schubert auf diesem Gebiete gemacht hat. Er stellte fest, daß, wenn man die Grundzahl 432 der Yogaperiode mit 60 multipliziert, das Produkt 25920 Jahre ergibt; gerade die Periode, welche der Zodiakus zu einer völligen Revolution gebraucht, da die Fortrückung alle Jahre um 54 Sekunden oder alle 72 Jahre um einen Grad stattfindet. Bei der alten Einteilung des Tages in 12 Stunden enthielt nicht bloß dieser 43200 oder 100 × 432 Sekunden, sondern die fast ebenso alte astronomische Teilung des Tages in 72 Stunden, die, durch 60 geteilt, 4320 Minuten ergaben, verrät noch deutlicher die Absicht, alle Zeiträume durch diese Zahl zu teilen.

Außerdem beträgt der Durchmesser der Erdbahn 432 Sonnenhalbmesser, der Durchmesser der Mondbahn 432 Mondhalbmesser. Die Perioden der Abweichung der Magnetnadel, auf welche sich das Vor-

---

wahrscheinlich auch im Geschmack, wenn wir unsere Empfindungen dieser Art mit mathematischer Genauigkeit analysieren könnten. Und dies in der Tat in solchem Grade, daß mehr als ein Arzt bestürzt vor der durch sieben teilbaren periodischen Wiederkehr der Zyklen in der Zu- und Abnahme verschiedener Krankheiten gestanden ist, und daß sich die Naturforscher bei der Erklärung dieses Gesetzes in größter Verlegenheit befanden. — Geburt, Wachstum, Reife, Lebensfunktionen, heilsame Umwälzungen der Veränderung, Krankheiten, Verfall und Tod bei den Insekten, Reptilien, Fischen, Vögeln und Säugetieren und selbst beim Menschen stehen mehr oder weniger unter der Herrschaft eines Gesetzes der Vollendung in Wochen oder sieben Tagen.

rücken der Nachtgleichen gründet, sind 1, 2, 3, 4 bis 60 mal 432 Jahre, und die Sonnenferne des Uranus beträgt 4320 Sonnenhalbmesser."

Die eben von Schubert erwähnten Perioden der Abweichung der Magnetnadel und ihr Zusammenhang mit der mystischen Zahl 432 gibt mir Gelegenheit, unsere Leser mit einer merkwürdigen, heute wohl ganz vergessenen Theorie des Erdmagnetismus bekannt zu machen, die anzunehmen selbstredend niemand gezwungen ist. Da es sich aber in der Geschichte der Naturwissenschaften schon des öfteren gezeigt hat, daß scheinbar veraltete Anschauungen im Lichte modernster Forschungen plötzlich an Wert und Wichtigkeit gewinnen, so wage ich es, die Theorien der Physiker bezüglich des kosmischen Magnetismus vor etwa 100 Jahren darzubieten. Zu diesem Zwecke benütze ich das Werk von Dr. Christian August Becker: „Der mineralische Magnetismus und seine Anwendung in der Heilkunst" (Mühlhausen 1829), welches Buch in seinem ersten Teil die physikalischen Grundgesetze der magnetischen Erscheinungen als Basis für deren Anwendung in der Heilkunde enthält.

Dr. Becker weist vor allem darauf hin: „daß nicht bloß die Erde, sondern auch die anderen Himmelskörper magnetische Polarität haben und dadurch mit einander ebenso in Wechselwirkung stehen wie durch die Schwere. Man sieht dies Verhältnis als den Grund der täglichen und jährlichen Veränderungen an, die man an der Deklination der Magnetnadel und an der Intensität des Magnetismus beobachtet."

Daraus geht schon hervor, welch richtige Anschauungen Dr. Becker respektive die Physiker seiner Zeit hatten. Weshalb soll denn die Erde allein unter allen übrigen Himmelskörpern magnetische Pole haben? Und wozu sollen die übrigen Gestirne magnetische Polarität besitzen, wenn diese nicht zu ähnlicher Fernwirkung wie die Gravitation dient?

Dr. Becker geht nun auf die täglichen, jährlichen und säkulären Schwankungen der Magnetnadel ein, auch war ihm bereits bekannt, daß durch Nordlichter die Nadel auffallend beunruhigt wird usw. Das größte Interesse bringt aber Dr. Becker den säkulären Schwankungen entgegen:

„In Europa zeigte die Nadel im 16. Jahrhundert nach Osten, im 17. Jahrhundert gerade nach Norden, jetzt (1823) zeigt sie nach Westen. Da ihre Richtung nun von der Lage der magnetischen Pole abhängt, so ist dies ein Beweis, daß auch diese veränderlich sind. Und zwar ergibt sich aus den Beobachtungen, daß diese Veränderung nach einer gewissen Regelmäßigkeit erfolgt. Darauf gründet sich Hansteens Theorie von der Umdrehung der Pole *) und der daraus

*) Das „Wandern der magnetischen Pole" ist auch von der modernen Wissenschaft als beobachtete Tatsache anerkannt. Aber man frage einmal die Herren Professoren um den Grund dieser Erscheinung! Die Erde wird gemeinhin mit einem riesigen Magnet verglichen; hat man je bei einem Magnetstab ein „Wandern seiner Pole" beobachtet? Wäre dies nicht das reinste **Perpetuum mobile?**

entspringenden großen magnetischen Periode, die, als Resultat so tiefer Forschungen des ausgezeichneten Mannes, wenigstens im allgemeinen dargestellt werden darf.“

„Hansteen hat die Ansicht Halley's von vier Magnetpolen der Erde, die durch Eulers Ansehen niedergedrückt wurde, wieder aufgenommen und strenger bewiesen.“

„Es gibt also zwei Nordpole und zwei Südpole oder magnetische Konvergenzpunkte, weil die eigentlichen Pole nicht genau an diesen Punkten liegen. Der eine Nordpol liegt (um 1823) in der Nähe der Hudsonsbay, der andere im sibirischen Eismeer; der eine Südpol südlich von Van Diemensland, der andere im Südmeere nicht weit vom Feuerland. Der nordamerikanische Pol ist stärker wie der sibirische, und der neuholländische stärker wie der des Feuerlandes. Die beiden stärkeren Pole gehören zu einer Axe, die beiden schwächeren zu einer anderen. Beide Axen gehen nicht mitten durch die Erde. Beide Nordpole bewegen sich von West nach Ost und bedeutend schneller als die Südpole, die sich von Ost nach West bewegen. Der nordamerikanische und der neuholländische Pol entfernen sich von den Erdpolen, dagegen scheinen sich ihnen die Pole der schwächeren Axe seit 1600 n. Chr. genähert zu haben, doch scheint sich der sibirische Pol wieder davon zu entfernen.

Die	Umlaufszeit	des	sibirischen	Pols	ist	860	Jahre.
„	„	„	feuerländischen	„	„	1304	„
„	„	„	nordamerikanischen	„	„	1740	„
„	„	„	neuholländischen	„	„	4609	„

Dividiert man diese Umlaufzeiten durch die mystische Zahl „**432**“, so erhält man Quotienten, die man als 2, 3, 4 und 10 annehmen kann und die das Verhältnis der Umlaufszeiten ausdrücken. Multipliziert man diese Zahlen wieder mit 432, so erhält man als berechnete Umlaufszeiten: 864, 1296, 1728 und 4320.“

„Nun haben nach Schubert die Indier, Babylonier, Griechen und Ägypter gewisse heilige Zahlen, welche als Naturzahlen oder Ausdruck gewisser Perioden in der Natur gelten und von denen 432 die wichtigste ist.

Die Brahmanen lehren, die Dauer der Welt*) habe vier Perioden, die erste sei 1 728 000, die zweite 1 296 000, die dritte 864 000 und die

---

Woher also bei Mutter Erde dieses ruhelose Wandern der Pole und wozu? — — Dergleichen könnte nur als Lebensäußerung der Erde Erklärung finden oder als eine Art rythmischer Resonanz der elektromagnetischen Sonnentätigkeit aber diese ist ja wieder ein Beweis ihres Lebens, wie wir bereits früher dargelegt haben.

*) Man vergleiche Blavatsky, Geheimlehre, II. Band, Seite 72 und 73 (Max Altmann, Leipzig); danach waren vom Beginn der kosmischen Entwicklung unseres Sonnensystems bis zum Jahre 1887 nach Chr. Geb. 1 955 884 687 Jahre verflossen.

vierte (die gegenwärtige, die Periode des Elends, welche 3101 vor Christi Geburt angefangen hat) 432 000 Jahre. Die Summe aller Perioden $1 + 2 + 3 + 4 = 10 \times 432000 = 4320000$. Die Umlaufszeiten der Pole sind also ein Vielfaches von 432."

„Die Dauer der Zeit bis zu der Epoche, wo alle vier Pole wieder an derselben Stelle sind, von der ihre Bewegung ausging, beträgt 25 900 Jahre, und in diesem Zeitraum hat der nordamerikanische Pol 15, der neuholländische 6, der sibirische 30 und der feuerländische 20 volle Umläufe gemacht."

„Die große magnetische Periode fällt nahe zusammen mit der großen galvanischen Periode Ritters und dem großen platonischen Jahre, indem der Nachtgleichenpunkt in 72 Jahren um 1 Grad vorrückt, also die Erde nach 72×360 oder 25 900 Jahren wieder auf ihre erste Stelle anlangt und ewiger Frühling sie verjüngt."

Hansteen schließt mit der Bemerkung: Es scheint unwiderlegbar, daß die Grundkräfte der Natur gewisse Perioden haben, in welchen sie sich entwickeln, und daß diese durch gewisse Grundzahlen ausgedrückt werden können, welche man bei Beobachtung der wenigstens dem Anscheine nach heterogensten Naturphänomene wiederfindet." —

Kurz gesagt: Das schöpferische Prinzip in der Natur offenbart sich in periodischen Systemen. *)

Eine solche Art von Periodizität stellt auch die von Bode im Jahre 1782 aufgestellte Tabelle der Planetenintervalle dar. Nach Bode können Planeten nur an bestimmten Stellen des Sonnensystems zu suchen sein. Allerdings nimmt er an, daß das Sonnensystem sich weit über den Raum des Neptun erstreckt. Die äußerste Grenze desselben bildet nach Bode jener im Jahre 1680 beobachtete Komet mit geschlossener Bahn, dessen äußerste Sonnenentfernung ungefähr 15 700 Millionen Meilen beträgt, während beispielsweise Neptun nur 602 Millionen Meilen von der Sonne entfernt ist. Wird die Entfernung des Saturn von der Sonne gleich 100 gesetzt, dann ist die Sonnendistanz des Merkurs gleich 4.

Die Dauer unseres Sonnensystems oder ein Manvantara wird mit 4 320 000 000 Jahren angegeben. Also sind die oben angegebenen Perioden nur als „Zeitalter" aufzufassen. Auch scheint ein sogenannter „Weltuntergang" vor Ablauf des Manvantaras zu den wenig wahrscheinlichen Dingen zu gehören, wiewohl uns die Planetoiden das Beispiel dafür geben, daß ein Planet zerstört werden könne und das Sonnensystem ruhig weiterbesteht.

*) Deren geheimen Rhythmus zu finden und das allen rhythmischen Offenbarungen zu Grunde liegende Prinzip zu erkennen, ist Aufgabe der erweiterten Naturwissenschaft der Zukunft, wie es seit jeher das Hauptproblem des Okkultismus war. Mit diesem „Programm" dürften sogar die tüchtigsten und ehrlichsten modernen Forscher übereinstimmen.

Bodes Tabelle ist nun wie folgt aufgebaut:

Planet			Multipliziert man diese Werte mit zwei, so erhält man die Sonnenentfernung in Millionen Meilen.	
Merkur	= 4	= 4		. . 8 Milionen Meilen
Venus	= 4 + 3	= 7		. . 14 „ „
Erde	= 4 + 6	= 10		. . 20 „ „
Mars	= 4 + 12	= 16		. . 32 „ „
Planetoiden	= 4 + 24	= 28		. . 56 „ „
Jupiter	= 4 + 48	= 52		. . 104 „ „
Saturn	= 4 + 96	= 100		. . 200 „ „
Uranus	= 4 + 192	= 196		. . 392 „ „
Neptun	= 4 + 384	= 388		. . 776 „ „

Ganz genau ist diese Tabelle wohl nicht zu nennen. Die größte Abweichung ergibt sich beim Neptun, der nicht 776 Millionen Meilen von der Sonne absteht, sondern nur 602. Merkwürdig ist aber, daß der Raum, innerhalb welchem die Planetoiden kreisen, stimmt. Man hatte dort ursprünglich einen neuen Planeten vermutet, fand aber zu Bodes Zeiten 4 Planetoiden daselbst, deren Zahl heute bis auf 600 gestiegen ist. Doch nimmt die Wissenschaft an, daß diese Planetoiden einstens einen großen Planeten gebildet haben mögen, der auch wirklich der Tabelle entsprach. Die Entdeckung des Uranus bestätigte wieder die Richtigkeit der Tabelle, sodaß selbst moderne Astronomen wieder Zutrauen zu ihr bekommen haben. Ja, man zieht diese Tabelle, wenn es sich um Entdeckung neuer Planeten handelt, ähnlich zu Rate, wie der Chemiker dies mit dem periodischen System der Elemente tut.

Führen wir die Tabelle Bodes weiter bis ungefähr an die Sonnenentfernung des Kometen vom Jahre 1680 als etwa auf 15 700 Millionen Meilen, so erhalten wir:

Planet O	= 4 + 768	= 772 × 2	= 1544	Millionen Meilen
„ P	= 4 + 1536	= 1540 × 2	= 3080	„ „
„ Q	= 4 + 3072	= 3076 × 2	= 6152	„ „
„ R	= 4 + 6144	= 6148 × 2	= 12296	„ „

Mithin könnten noch vier Planeten außerhalb der Bahn des Neptun existieren. Nun ist es auffallend, daß dem Planeten „O" der des Professor Piekering entsprechen würde. Fachleute geben zu, daß einige Gründe für die Existenz solcher entfernter Planeten sprechen; z. B. daß der nächste Fixstern (Alpha, Centauri) immerhin so weit entfernt ist (4,7 Billionen Meilen), daß er keine Wirkung mehr auf den letzten Planeten ausüben kann.

Für das Vorhandensein des Piekering'schen Planeten „O" spricht auch noch eine merkwürdige Eigenschaft der Kometen. Jene Kometen, die zur Sonne zurückkehren, schneiden nämlich immer die Bahn eines bestimmten Planeten. So hat jeder Planet einen oder mehrere Kometen, die seine Bahn entweder direkt schneiden oder ihr doch zu mindestens sehr nahe kommen. In jener Zone nun, wo der Planet „O" sein soll, schneiden vier Kometen die Ekliptik, also ist die Annahme, daß dort tatsächlich ein neuer Planet existiert, sehr berechtigt.

Bis zur Stunde sind das noch unentschiedene Dinge, ebenso unentschieden wie vieles andere in der Astronomie. Man erwartet von der Zukunft deren Lösung. Man hofft viel von verbesserten Instrumenten, vervollkommneten Methoden der Berechnung.

Trotzdem kann man sich des Gefühls nicht erwehren, daß nur ganz neue Forschungsprinzipien, oder richtiger gesagt das Eindringen *in die Tiefe der Probleme* aufhellend wirken kann. Wir sehen dies beispielsweise am Erdmagnetismus am besten. Was da oberflächlich zu erforschen war, ist redlich geschehen. Und doch sahen wir bereits, daß sich ganz andere Möglichkeiten der Erklärung auftun, wenn man die ausgetretenen Pfade verläßt. *Aber selbst auf diesen liegt noch mancher Stein des Anstoßes.*

Ob die Erde wirklich vier magnetische Pole hat statt deren zwei, wie wir in der Schule unterrichtet werden, kann man bis zur Stunde nicht entscheiden. Aber schon die zwei unleugbar vorhandenen magnetischen Pole und insbesonders *ihre rätselhafte Eigenschaft des Wanderns, das Auf- und Abschwanken ihrer magnetischen Intensität, enthalten noch viele Knacknüsse für den ehrlichen Forscher.*

Wir müssen darauf besonders hinweisen, weil gerade der Laie glaubt, der Erdmagnetismus sei eine ungemein einfache physikalische Tatsache und man brauche sich nur zu denken, in der Erde stecke ein großer Magnetstab, dessen Enden die magnetischen Pole der Erde bilden. Zur allerersten Erklärung des Wirkens des Erdmagnetismus mag ja dieses Hilfsmittel gerade noch angehen, aber sowie man nur etwas tiefer eindringt, hört man aus dem Munde der größten Physiker, wie die Wissenschaft selbst zugeben muß, daß der Erdmagnetismus bis zur Stunde eines der wenigst abgeschlossenen und klaren Wissensgebiete darstellt. Man weiß nämlich trotz ausgedehnter Forschungsreisen zu Lande und zur See, trotz der vielen täglichen Beobachtungen, die seit Jahrzehnten in allerlei Observatorien in allen Kulturstaaten gemacht werden, *soviel wie nichts* über den Zusammenhang der erdmagnetischen Erscheinungen mit der Gesteinshülle der Erde noch über die rätselhafte Verkettung der Variationen des Erdmagnetismus mit den Sonnenfleckenperioden und Sonnenstürmen oder über die inneren Beziehungen des terrestrischen Magnetismus zum Nordlicht, den magnetischen Gewittern, Erdbeben usw.

Vielleicht liegt der einzige Fortschritt in den wissenschaftlichen Anschauungen der letzten Jahrzehnte darin, daß man davon abgegangen ist, im Innern der Erde riesige magnetische Metallmassen als Ursache des Erdmagnetismus anzunehmen, nachdem *Gauß* schon 1833 berechnet hat, daß zur Hervorbringung der gesamten magnetischen Kraftäußerung der Erde 4232 Trillionen (1 Trillion $= 10^{18}$) je ein Kilogramm schwerer Magnetstäbe mit parallel gerichteten Axen oder auf je einen Kubikmeter der Erdmasse *vier* solcher Stäbe anzunehmen seien.

Wo findet sich soviel Eisen? wird der Leser fragen. In der Tat ist man nun von dieser grobmateriellen Erklärung abgegangen und man denkt sich jetzt den Erdmagnetismus durch Erdströme, die fortwährend den Erdball umkreisen, hervorgerufen.

Das wäre eine ähnliche Erklärung wie die Ampère'sche Theorie bei Stahlmagneten. Aber so oft ich einen Magnet vor mir liegen sehe, ist er mir ein Rätsel, trotz aller Erklärungsversuche von Ampère bis Zacharias. Und ich sehe ein, wie wunderbar tief Dr. Carl du Prel in seiner „Philosophie der Mystik" *) dies allgemein erkannt und empfunden hat:

„Wenn jedes Problem neue erzeugt, wenn also die Probleme sich beständig vermehren, dann wird allerdings derjenige der Bescheidenste sein, der am meisten Probleme kennt, und ihm wird seine Unwissenheit am größten erscheinen. Noch mehr ist es der Fall, wenn wir einsehen, daß eine jede Erscheinung der Natur, wenn nur tief genug analysiert, uns in das undurchdringliche Dunkel der Metaphysik führt, daß im Grunde das Streben des Steines gegen den Mittelpunkt der Erde ebenso unerklärlich ist wie das Denken des Menschen. Metaphysisch genommen gibt es also gar keinen Unterschied der Begreiflichkeit der Dinge, sie sind uns alle gleich unverständlich. Es ist nur ein Wahn der Materialisten, daß in der naturwissenschaftlichen Betrachtung der Dinge alles Dunkel sich in Licht auflöse" . . . . (Schluß folgt.)

6. Beim „Christus" von Sarden.

Von Hans Freimark.

„Wer die Wahrheit wahrhaft sucht, ist innig willkommen — Jehoshua."

So lautete die Einladung, die uns nach Sarden gerufen hatte. Schon lange war es unser Wunsch gewesen, den seltsamen Mann kennen zu lernen, von dem uns diese Botschaft gekommen war und von dem man sich in L . . . . burg wunderbare Dinge erzählte.

Jehoshua, ein Deutsch-Amerikaner, war urplötzlich in der kleinen Berggemeinde Sarden aufgetaucht und hatte von dieser in großem Umfange Ländereien als Grund für eine Kolonie angekauft. Was er eigentlich beabsichtigte, darüber gingen die Meinungen der Außenstehenden sehr auseinander. Die einen erklärten ihn für einen Menschheitsbeglücker in großem Stile, andere hießen ihn den Antichrist, nüchterner Denkende sprachen von Eitelkeit und Abenteurersucht, von Schwarmgeisterei und geistiger Hochstapelei. Alle aber waren sich einig, daß der Mann über enorme Mitel verfügen mußte. Wie das Gerede ging, hatte er nicht nur der Gemeinde Sarden für Verleihung des Ehrenbürger-

*) Die zweite Auflage dieses bedeutenden Werkes ist soeben bei Max Altmann in Leipzig erschienen.

rechtes an ihn 1 Million Mark versprochen, er trug sich auch mit dem Plane, die idealistischen Entwürfe eines bekannten Maler-Dichters auf seinem Grund und Boden auszuführen; ein Werk, welches Unsummen beanspruchte. Seine Kolonie, sagte man, sollte der Sammelpunkt für diejenigen unter den schöpferischen Geistern der Gegenwart werden, deren künstlerische Eigenart bei der Mitwelt keinem oder nur geringem Verständnis begegnete. Diesen Unverstandenen wollte er mit seiner Gründung eine Freistatt gewähren, in welcher sie unbekümmert und ohne Sorgen um des Leibes Notdurft ihrer Arbeit leben konnten. Er dachte sie mit Geist von seinem Geiste zu durchdringen, zu erfüllen, damit sie dem Farbe, Form und Klang gaben, was er lehrte. — — —

Geraume Zeit weilten wir nun schon auf Monte Christo, wie Jehoshua seine Kolonie getauft hatte, lange genug, um einen Einblick in die dortigen Verhältnisse gewonnen zu haben. Es herrschte dort eine Art Kommunismus, wenn man es so nennen will, daß alle Kolonisten aus des Gründers Tasche lebten. Der eine oder andre gab wohl, wenn ihm gerade eine Summe zukam, ein Scherflein in die Gemeinschaftskasse, aber von einer regelrechten Beisteuer war keine Rede. Ebenso wenig von einer gewinnbringenden Tätigkeit im Interesse der Kolonie. Es wurde allerdings der Boden besorgt und bebaut, jedoch von besoldeten Hilfskräften. Die Kolonisten erledigten nur die Hausgeschäfte, verrichteten auch ein wenig Gartenarbeit, entfernten von einem Aussichtspunkt eine Bank, um sie an einem andern aufzustellen, räumten hier und bastelten da, aber das war alles nur Kleinarbeit, mit der man den Tag hinbrachte, ohne daß reale Werte geschaffen wurden. „Jeder tut, was er Lust hat“, war Jehoshuas Wahlspruch. Man kann sich denken, daß einzelne seiner Anhänger durchaus Lust zum Nichtstun hatten. Er legte ihrem dolce far niente nie etwas in den Weg. Es hätte das hingehen können, wenn es sich um Künstler gehandelt hätte, bei denen die Zeiten des Ruhens nicht nutzlos verstreichen; arbeitet es doch während der scheinbaren Untätigkeit oft desto mächtiger in ihnen. Aber es handelte sich bei den Leuten auf Monte Christo meist um Menschen, die durch ihre früheren Berufe an eine geregelte Tätigkeit gewöhnt waren.

Die Künstler, welche Jehoshua um sich zu sammeln gedacht hatte, waren sämtlich ausgeblieben. Auch der Maler-Dichter hatte die Stätte, wo er als ein Freier zu wirken gedachte, empört verlassen, und die Balken, aus denen man das für ihn bestimmte Atelier hatte errichten wollen, vermoderten. Er war voll freudiger Hoffnung auf Erfüllung seiner Künstlerträume gekommen, mußte aber bald erfahren, daß sein Mäzen gar nicht über die Goldquellen verfügte, über die zu verfügen er sich den Anschein gab. Wie so oft bei Jehoshua war auch in diesem Falle der Wunsch der Vater des Gedankens: er glaubte, daß ihm die Millionen zufließen würden, wenn er von ihnen spräche. Es kam zu Mißhelligkeiten zwischen beiden und der enttäuschte Künstler kehrte wieder in

die wenige Monate vorher tief verachtete Welt zurück. Von ihm gewarnt, hüteten sich seine Kunstgenossen, dem Rufe Jehoshuas zu folgen.

Der wäre nun zwar nicht ein König ohne Land, aber ein Prophet ohne Gläubige gewesen, wenn er nicht das Glück gehabt hätte, mit einzelnen theosophisch Gesinnten bekannt zu sein und wenn nicht der Goldklang der vermeintlichen Millionen manchen Anhänger herbeigelockt hätte.

Bei unserem Eintreffen auf Monte Christo waren gegen 30 Personen anwesend. Ab und zu verließen wohl „Abtrünnige" die Gemeinschaft, doch traten fast sofort neue Gläubige an ihre Stelle. Die Mitglieder wohnten, nach „magnetischen Kreisen" gesondert, in einzelnen auf dem Berghange verstreuten Häuschen. — Wenn die Morgen- und die Abendröte ihren Zauber über Monte Christo ausbreiteten, war es, als ob selbst die Natur diese Stätte ausersehen hätte, ein Sammelpunkt befreiter Menschen zu sein. Größe und Stille war die Signatur dieses Ortes. Zu den Füßen der Gemeinschaftshäuser dehnten sich die Matten bis an den Absturz des Berges. Tief im Grund lag der See. Am andern Ufer hob sich steil der Fels. In halber Höhe gab er einem Dörfchen Raum, das, wie in Angst vor der Tiefe, sich schutzsuchend an die Bergwand hinter ihm schmiegte. Kerzengrade und hoch stieg sie in die Luft. Auch rechts und links schlossen hohe Bergriesen das Senetal ab, und im Rücken von Monte Christo vollendeten andere den steinernen Ring.

Der erste, der uns bei unsrer Ankunft in Sarden begrüßt hatte, war ein junger Lehrer aus Sachsen. Seine Stellung an der Mittelschule einer Kleinstadt hatte er eines langwierigen Lungenleidens halber aufgeben müssen. Zur gänzlichen Wiederherstellung war ihm ein Aufenthalt im Süden verordnet worden. Dort kam er mit theosophischen Kreisen in Berührung. Schon lange mit der kirchenchristlichen Auffassung zerfallen, aber voller Sehnsucht nach einem Übermenschen, glaubte er in Helena Petrowna Blavatsky, die ihm von seinen neuen Bekannten fast als Halbgöttin geschildert wurde, das ersehnte Idol gefunden zu haben. Als dann aber eines Tages Jehoshua in diesem Kreise erschien, da verblaßte das Bild der wunderlichen Adeptin vor dem übermächtigen Eindruck, den dieser Mann auf jeden schwächeren Charakter machen mußte. Zu den starken Seelen aber gehörte der junge Lehrer nicht. Er brauchte einen Halt, eine Stütze. Für einige Zeit hatte er sie in Jehoshua gefunden. Mit leuchtenden Augen berichtete er von dem Leben auf Monte Christo. „Jeder gibt sich selbst, und das ist alles, was er besitzt", in diesem Satz gipfelte seine Schilderung.

Den Stamm der Kolonisten bildeten ein verabschiedeter Oberst mit Frau, Schwiegermutter und einem außerordentlich zahlreichen Nachwuchse. Die Vorkommnisse, die den Oberst aus seinem Dienst vertrieben hatten, waren durchaus harmloser Natur gewesen, aber sie zeugten auch von einer bedenklichen Naivetät, so daß er sich nach ihrem Bekanntwerden

nicht mehr auf seinem Posten halten konnte. Er und seine Gattin waren seit Jahren Spiritisten. Wie es gewöhnlich geht, wurde auch ihnen von einem Medium verraten, daß sie mit einer großen Mission betraut werden sollten. Ehe aber diese ihnen übertragen werden könnte, müßten sie eine Mauer um sich bauen. Schleunigst ließ nun der Oberst — er hatte unglückseligerweise die Mittel dazu — eine hohe und starke Mauer um seine Besitzung aufführen. Die Garnison staunte ob dieser Verbarrikadierung. Doch es sollte noch ärger kommen. Es ward ihm gesagt, er sollte nach einem Schatze graben. Es geschah. Wochenlang grub und wühlte man in seinem Garten. Ohne Erfolg. Inzwischen waren die Gründe des Bauens und Grabens durchgesickert, und nun gab es kein Halten mehr. Wo der Oberst sich sehen ließ, lachte man ihm ins Gesicht. Dies Schildbürgerstückchen war gar zu toll. Er mußte gehen. Das Lachen focht ihn nicht an. Er war eine gute Seele und überzeugt, daß er im Jenseits reichlich für den Spott entschädigt werden würde, den er um seiner treuherzigen Einfalt willen hatte erdulden müssen. In ihm und seiner Gattin hatte Jehoshua aufrichtige Bewunderer gefunden; Bewunderer, die ihn um so eifriger verehrten, je weniger sie seine krausen Reden verstanden.

Weiter zählte zu den Kolonisten eine verwitwete Medizinalrätin mit ihrer Tochter und ihren beiden Söhnen. Sie war eine sehr sensible Dame. Äußerst belesen, im Besitze der feinsten gesellschaftlichen Formen, war sie die lady patroness der Gesellschaft, denn die Gattin Jehoshuas, eine vulgäre Erscheinung mit einem steten zynischen Dompteusenlächeln, kam für die Repräsentation nicht in Betracht. Der älteste Sohn der Rätin, ein junger Mediziner, hatte sich durch die gelegentliche Äußerung Jehoshuas, er wolle ein Genesungsheim nach theosophischen Grundsätzen errichten, fangen lassen. Einmal auf Monte Christo, betrübte es ihn nicht, daß dieser Plan ins Wasser fiel und er den Grandseigneur spielen konnte. Mit unnachahmlicher Würde und Grazie legte er bei Tische die Suppe vor, die einzige Beschäftigung, der er sich im Laufe des Tages gern und willig unterzog. Im übrigen beschränkte er sich auf die Anbetung Jehoshuas. Anbetung ist durchaus wörtlich zu nehmen; er brachte es fertig, wenn sein Abgott sprach, stundenlang mit gefalteten Händen und starrem Blicke ihm gegenüber zu sitzen und seinen Exspektorationen zu lauschen.

Zum Kreise der Medizinalrätin gehörten noch einige junge sowie ältliche Damen. Meist waren es Bekannte aus ihrer Heimatstadt, welche sie veranlaßt hatte, ihr ins „gelobte Land“ zu folgen. Unter diesen befand sich auch eine junge Telephonistin. Sie war mit Mutter und Schwester zunächst besuchsweise nach Monte Christo gekommen. Schon während des ersten Males kam es aber zu einer dramatischen Szene zwischen Jehoshua und der Mutter. Kaum hatte jener mit seinen Ausführungen, wie gewöhnlich, begonnen, als die alte Dame in heller Em-

pörung aufsprang und sich mit dem entsetzten Rufe: „Das ist ja der Teufel!“ aus dem Saale flüchtete. Ihr schloß sich die jüngere Tochter an, während die ältere von ihren Angehörigen nicht zu bewegen war nach Hause zurückzukehren. Sie war froh, dem ihr unangenehmen Dienste auf diese Weise entrinnen zu können. Keineswegs waren es die Ideen Jehoshuas, die sie zum Bleiben begeisterten, vielmehr lockte sie das ungebundene Leben, welches sich ihr bei ihm zu bieten schien.

Ein andrer Kreis wurde von einem süddeutschen Geiger, dessen Frau und einer exotischen Tante gebildet. Er, ein kleiner, ängstlicher Mann, stets in dicke Pelze verpackt, jeden Luftzug und jedes Steinchen am Wege als persönliche Kränkung auffassend, fühlte sich nur in der Nähe seiner energischen Gattin wohl. Verletzter Künstlerehrgeiz hatte ihn nach Monte Christo getrieben; er hockte dort meist in irgend einer Zimmerecke mit verärgertem Gesicht, ein stummer Vorwurf gegen sein Schicksal. Die Frauen waren nur deshalb mitgekommen, weil sich ein billigeres buen retiro schlechterdings nicht finden ließ und diese Weltflucht ihnen in den Augen ihrer großstädtischen Bekannten ein besonderes Relief verlieh. Diesen Ring ergänzte ein Redakteur aus Illinois. Er war ein Hüne, in dessen Augen ein fanatisches Feuer glimmte und dessen brutale Schönheit nicht ohne Eindruck auf die Frauen blieb. Meist lungerte er untätig umher. Er dachte so angestrengt über die Erlösung der Welt nach, daß er für rechte Arbeit keine Zeit hatte. Seine meist unsichtbare Gattin, Mother-Christ, wie sie sich nannte, der weibliche Christus, war einst eine stadtbekannte Schöne in einer der Städte des westlichen Nordamerika gewesen. Sie wurde von ihm, der sich in sie verliebt hatte, aufgegriffen. Er hatte sie zu etwas Großem ausersehen, zu einer Art Jungfrau Maria. Aber zuvor sollte sie durch das läuternde Feuer der Erkenntnis gehen. Er lehrte das ungebildete Straßenmädel lesen und schreiben. Lesen nach der Bibel. Nur zu schnell wurde sie von seinem Fanatismus angesteckt. Sie fühlte sich begnadet, von Engeln inspiriert. Bald genügte das ihrem Wahne nicht mehr; es war Christus, der durch sie sprach. Auch das war noch zu schwach, sie selbst war Christus. Sie fastete und betete, floh die Menschen und suchte sie nur auf, um ihnen von ihrer Botschaft zu predigen. Schriftlich allerdings, denn seit sie sich als Christus fühlte, war kein Wort mehr über ihre Lippen gekommen. Ihre frühere alltägliche Schönheit vergeistigte sich mehr und mehr, so daß sie in der Tat einer Heiligen glich. Sie hatte von Jehoshua und seiner Gemeinde gehört und forderte ihn auf, mit seinen Gläubigen zu ihr zu wallfahren. „Wenn sie etwas wolle, möge sie kommen“, lautete seine Antwort. Eines Tages war sie da. In einen langen, grauen Mantel gehüllt, Reiterstiefel an den Füßen, die seltsam mit ihrem Schlepp-Gewand kontrastierten, das Gesicht dicht verschleiert, die Hände um ein großes, massives Holzkreuz geschlungen, das um ihren Hals hing, so war sie erschienen. Nun

hauste sie gleich einer Klausnerin in einem der Gemeinschaftshäuser, getrennt von ihrem Manne, der nach ihr eingetroffen war.

Noch ein Ehepaar gab es auf Monte Christo, dessen Bund allerdings nur Jehoshua gesegnet hatte. Sie war eine frühere Gesellschafterin und Gesundbeterin, ein spätes Mädchen, dessen Schlichtheit und Bescheidenheit außerordentlich wohltuend berührte. Er war ein durch das Assessorexamen gefallener, herzleidender Referendar. Sie hatten sich auf Monte Christo kennen und lieben gelernt. Für Jehoshua bedeuteten sie, wie er oft erklärte: „die Summa von Europa.“

Diese zusammengewürfelte Gesellschaft wurde außer durch einige durchreisende Besucher, die, aus bekannten Kurorten kommend, sich für ein paar Tage gewissermaßen zur Nachkur auf Monte Christo aufhielten, noch durch einige junge Leute verstärkt. Darunter waren ein Postassistent a. D., der um Jehoshuas willen seine Karriere aufgegeben hatte und jetzt den Küchenchef machte; ein Ingenieur, der die Lebensdauer eines kleinen Kapitals durch den Aufenthalt auf Monte Christo zu verlängern suchte; ein Pole, der sich als einziger rühmen konnte, von Jehoshua in seinem Studium wirklich gefördert worden zu sein, und ein paar hungrige Literaten.

Oberflächlich betrachtet, unterschied sich diese Gesellschaft kaum von einer beliebigen in Berlin W. W. Nicht einmal schwärmerisch sahen diese Leutchen aus. Das klatschte und medisierte, das begrüßte oder schnitt sich, wie bei einem großstätischen Jour fixe. Das Bild änderte sich jedoch sofort, sobald Jehoshua unter sie trat, obwohl auch er mit seiner schlanken und hohen Erscheinung, seiner unauffälligen Kleidung und dem kurzgestutzten Haupthaar mehr einem feudalen Gutsherrn als einem Propheten glich.

Zunächst ließ er übrigens sein Prophetentum neuen Bekanntschaften gegenüber fast gar nicht merken. Er hatte die eigentümliche Gabe, jedem zum Mund zu reden. Freilich nicht im gewöhnlichen Sinne des Wortes. Er erfühlte vielmehr den Gedankengang derer, die er zu gewinnen trachtete. Er entwickelte diesen, zu deren größten Erstaunen, ganz aus sich heraus ihre eigene Weltanschauung und machte ihnen deutlich, was in ihnen wohl geahnt, aber nicht ausgesprochen lag an Ideen und Gefühlen. Indem schien er darum derjenige zu sein, der seinen Idealen zur Erfüllung verhelfen würde. Auf diese Weise gewann er viele. Waren sie dann zu ihm gekommen, Bürger auf Monte Christo geworden, so verloren sie für ihn an Interesse und sie mußten erfahren, daß er andern ebenso die Gedanken erforschte wie einst ihnen.

Dieser Mann lebte fast nur von fremdem geistigem Gute; was er an eigenem dazu tat, waren spitzfindige Deuteleien aus Zahlen und Worten ohne realen Wert. Eine gleichgiltige Briefmarke auf dem Schreiben entschied oft über die Bitte des Schreibers, ein zufälliges Zeichen auf dem von Jehoshua benutzten Briefblatt war maßgebend für seine Antwort. Zwischendurch produzierte er einige geniale Einfälle.

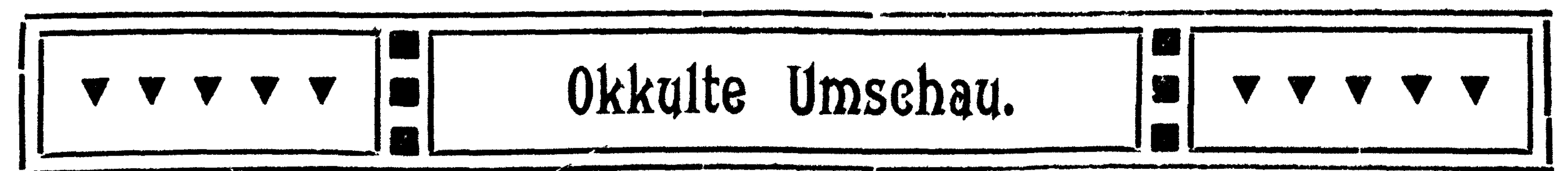
Eine natürliche, rhetorisch-schauspielerische Begabung ließ ihn Töne treffen, die dem Zuhörer ins Innerste drangen. Über jedes Thema, selbst über Nichtigkeiten konnte er bedeutsam und tief sprechen, d. h. es klang bedeutsam und tief. Er wußte zu packen. Dieser seltsame Mann kannte die Macht des Wortes. Mit seinen Worten, trotzdem sie zuweilen zu Sätzen gefügt pure Sinnlosigkeiten einschlossen, wußte er fortzureißen, ja ekstatisch zu begeistern.

Es ging eine gewaltige Suggestion von ihm aus, die verstärkt wurde durch die eigenartigen äußeren Umstände, in denen sich auf Monte Christo eine ganze Gesellschaft befand. Man lebte von Tag zu Tag ohne des nächsten, ja selbst ohne des vorigen zu gedenken. In der Tat existierte auf Monte Christo eine Freiheit, wie sie sich nur in einem von der Welt fast gänzlich abgeschlossenen Kreise vorfinden kann. Deren Gesetzlichkeit ist nicht die jener Abgesonderten. Sie fühlen sich erlesen, erhaben. Man wertet sich, obwohl in jedem das Männchen oder Weibchen ein gewichtig Wörtlein mitspricht, doch mehr nach der menschlichen Seite. Es ist Kameradschaft, die die Leute aneinander bindet. Sie sind aufeinander angewiesen, müssen mit einander auskommen, sie fühlen sich alle, wenn auch der eine mehr, der andere weniger, von demselben Brennpunkte angezogen und erleben die Nöte und Freuden des begrenzten Ganzen als ihre eigenen. Das gibt ein starkes und besonderes Gefühl zwischen ihnen. Wenn sie sich hassen, sagen sie sichs frei, aber sie suchen ihren Haß zu meistern. Wenn sie lieben, so bekennen sie's. Und das Weib schämt sich nicht, bei dem Mann zu werben. Sie sind Menschen, sind Kameraden. Wessen hätte sie sich da zu schämen! — Auch sind der stillen Stunden viele, in denen jeder über sich selbst nachdenkt. Der Prophet gibt ihnen an sich selbst immer neue Rätsel auf. Sie müssen dazu Stellung nehmen. Das zwingt sie, sich mit ihres Inneren Innersten zu beschäftigen. Manche finden da freilich nur das Bild des vergötterten Meisters, andere aber werden durch diese Betrachtungen groß und frei. Sie sehen in die Wahrheit der Dinge. Oft suchen sie dann die Augen zu schließen. Es ist schwer, eine Enttäuschung zu erleben, aber schließlich müssen siedoch erkennen, was an ihrem Propheten ist, und sie ziehen von dannen. Dennoch und dennoch verdanken sie ihm viel. Er hat ihnen ihr Eigenstes erschlossen.

Aber er selbst, der Prophet, die „Verkörperung der Christuskraft in der Satansform"? War er der bedeutende Mann, für den ihn seine Anbeter hielten, dessen Gewalt Himmel und Erde umfaßte? Oder war er nur ein von ausschweifender Phantasie gepeitschter Mensch, der in seinem Taufnamen Jehoshua den Beweis seiner Göttlichkeit erblickte? Oder war er gar ein raffinierter Betrüger? Das erstere wohl kaum, auch das letztere nicht. Die Wahrheit liegt hier, wie so oft, in der Mitte. Von einem orthodoxen Vater erzogen, in frühesten Jugendjahren schon als Übersetzer der biblischen Urtexte mit der Bibel vertraut gemacht,

in starrer Verpflichtung auf das Bibelwort durch Jahre hindurch in geistiger Knechtschaft gehalten, bis schließlich ein mutiger Entschluß die äußere Freiheit brachte, war ein anderes Resultat kaum möglich. Die religiöse Unterströmung, die zum Teil individuell, zum Teil durch die Erziehung bedingt war, mußte über kurz oder lang wieder zur Herrschaft kommen. Der Flug in die Welt führte nach Amerika. Nach mancherlei Erlebnissen als Reisender mit Kreideporträts, als Händler und Farmer im Westen wurde Jehoshua Zeremonienmeister einer okkultistischen Loge. Hier kam zur Entfaltung, was daheim sich nicht hatte entfalten dürfen. Der Visionär war fertig. Tagelang lag er im Starrkrampf, hatte Erscheinungen und besuchte andere Sphären. Alles, was von nun an in sein Leben trat, dünkte ihm bedeutungsvoll; alles, was er bisher erlebte, war Vorbereitung für seinen Beruf: der Welt ein anderer Christus zu werden. Aber nicht in Amerika war sein Feld. So zog er nach Europa. Dort suchte er Anhänger, und er fand sie. Er fand sie als Geldspender und fand sie als Bewunderer, das letztere bedeutete ihm mehr. Denen konnte er in vagen, verschwommenen Andeutungen reden von dem Geheimnisvollen, Unbegreiflichen, dessen Ausdruck er sei. Er konnte ihnen sagen Jesus und konnte ihnen sagen Jehova. Und wenn er mitten in diese beiden Namen Jehoshua setzte, so verstanden sie ihn und sie glaubten ihm. Ihr Glauben machte ihn auch an sich glauben. Aber es war keine Kraft in seinem Glauben, er war leer, hohl, Spielerei, wie sein Jonglieren mit Worten. Er setzte Monte Christi gleich der Welt, aber die Welt sah nur eine Weile auf Monte Christo, dann lächelte sie spöttisch über den närrischen Menschen, der dort Hof hielt, und ging zur Tagesordnung über. Zuerst fielen die Geldgeber ab. Das war schlimm. Dann dieser und jener der Anhänger. Das war noch schlimmer. Doch noch tröstete er sich: „Wir haben diese Sphäre in uns hineingenommen.“ Dann aber kam der Tag, an dem er die unermüdlichsten und ehrlichsten seiner Getreuen fortschicken mußte, weil er selbst gezwungen war zu gehen. Sie sitzen jetzt in irgend einem Büro, hinter einem Schalter oder einem Katheder und rechnen, schreiben und lehren, in der geheimen Hoffnung, daß der Meister sie eines Tages rufen wird. Der aber ist wieder in Amerika und geht hinter dem Pfluge; „hinter dem Fluche“, wie er in seiner deutlerischen Art schreibt. Vielleicht wird ihm der „Fluch“ zum Segen!

Notiz! Infolge Verspätung der Auslandspost können wir die Fortsetzung des Artikels „Tibetanische Mystik und Lamaweisheit“ von Dr. Th. Faucheur von Orléans erst im Juniheft bringen.



Okkulte Umschau.

Prophezeiungen. Was ist von solchen zu halten? Diese gewiß allgemeines Interesse erweckende Frage erörtert Gustav Müller in seinem „Kosmosophischen Wegweiser“ (Nr. 6) wie folgt: „Es ist ein eigenes Zeichen unserer Zeit, daß in ihr

Vorherkündigungen kommenden Geschehens wie Pilze nach dem Regen emporschießen. In der einen wird Englands Untergang als Weltmacht, in der anderen Nordamerikas wunderbares Emporblühen als weltbeherrschende Kulturmacht in Aussicht gestellt. In der dritten an Hand überraschender Zahlenzusammenstellungen für 1913 der Untergang des deutschen Kaisertums verkündet, in der vierten werden auf Grund schon vor hundert Jahren niedergeschriebener, zum Teil schon in Erfüllung gegangener Vorherkündigungen für die ersten zehn Jahre unseres Jahrhunderts schwerste Prüfungen, die dem Untergang der Welt oder wenigstens einer äußerst schweren politisch-geologischen Katastrophe vorangehen würden, prophezeit.

Von schwerwiegender Bedeutung für uns Deutsche ist hierbei die auf unser Kaisertum bezugnehmende Prophezeiung. Von dieser wird gesagt, daß im Jahre 1849 einem preußischen Prinzen von einer Wahrsagerin die Zukunft seines Hauses in folgender Weise geweissagt worden sei: Die Zuzählung der Zahlen $1 + 8 + 4 + 9$ zur Jahreszahl ergäbe die Zahl 1871, in der Deutschland seinen ersten Kaiser erhalten werde. Die weitere Zuzählung der Zahlen $1 + 8 + 7 + 1$ zur Jahreszahl 1871 brächte das Jahr heraus, in dem in Deutschland der dritte Kaiser zur Regierung kommen würde. Das Jahr 1888. Indes die nochmalige Zuzählung der Zahlen $1 + 8 + 8 + 8$ zu der Zahl 1888 ergäbe das Jahr, in dem Deutschland keinen Kaiser mehr aufzuweisen haben würde.

Dieser Prophezeiung zu Folge hätten wir also für 1913 den Untergang unseres Kaisertums in irgend einer Form zu erwarten. Es sei dahingestellt, ob und inwieweit eine derartige Vorherkündigung glaubwürdig erscheint. Indes die Sozialdemokratie und der republikanische Freisinn des Judentums (dem jede Monarchie das letzte Hindernis bedeutet, das hinweggeräumt werden müsse, ehe es offen in einem Lande herrschen könne — Anmerkung des Schriftleiters) säumten nicht, sich dieser Prophezeiung zu Parteizwecken zu bemächtigen, an der Hand dieser zu verkünden, daß mit ihr nur gemeint sein könne, daß im Jahre 1913 die Monarchie im Deutschen Reiche endgültig zugunsten der Republik abgedankt haben werde. (Es ist bezeichnend, wie diese Parteien, die sonst jede okkulte Tatsache, jedes Streben nach spiritueller Entwicklung lächerlichh machen, wenn es für sie zum Vorteil gereicht, auch kabbalistische Zahlenprophezeiungen, wie im vorliegenden Falle, geschickt zu benutzen verstehen. — Anmerkung des Schriftleiters.)

Mein Standpunkt (d. h. derjenige des Herrn Gustav Müller) gegenüber Prophezeiungen im allgemeinen ist, daß ein Vorauserkennen kommenden Geschehens sehr wohl möglich ist, daß Prophezeiungen Beachtung verdienen, wenn ihnen ein sich mit Erfahrung und Folgerichtigkeit deckender Vernunftgehalt innewohnt. An sich ist alles künftige Geschehen nur der gesetzmäßige Verlauf eines sich nach bestimmten Werdebedingungen vollziehenden Entwicklungsprozesses. Geister, die in das Wesen derartiger Prozesse tief genug Einblick zu nehmen vermögen, werden ohne weiters in die Zukunft blicken können. Doch da eine derartige Fähigkeit mit der nötigen Zuverlässigkeit wohl nur den fortgeschrittenen Jenseitigen zugänglich sein dürfte, so werden Prophezeiungen meist auf Inspirationen Jenseitiger, die indes dem Irrtum ebenfalls noch unterworfen sind, zurückzuführen sein. Abgesehen davon, daß derartige Inspirationen auch auf beabsichtigtem Betrug unlauterer Abgeschiedener beruhen können. Daraus ergibt sich, das alle Prophezeiungen mit äußerster Vorsicht entgegenzunehmen sind, daß Prophezeiungen im besten Falle Wahrheit mit Irrtum gemischt darbieten, sehr selten in allen Einzelheiten zuverlässige Vorherkündigungen sind.

Was Prophezeiung 1 anbelangt, so erscheint mir Englands Untergang als Großmacht auf tönernen Füßen trotz seiner Riesenflotte nicht gerade unmöglich. Nicht die Flotte, sondern die Bemannung dieser, der Geist, der sie beseelt, macht die Stärke einer solchen aus. Außerdem wirken oft unvorhergesehene Zwischenfälle, plötzliche Verschiebungen der Machtverhältnisse entscheidend, Niederlagen bereitend.

Die Vorsehung liebt es hin und wieder, alle klugen Berechnungen irdischer Machtgrößen über Nacht über den Haufen zu werfen.

Prophezeiung 2 ist mir durchaus unwahrscheinlich. Nordamerikas sittliche Energie ist nicht weit her, ist äußerliches Blendwerk. Seine Kultur ist Brillantfeuerwerk. Sie geht nicht tief, kommt nicht von innen heraus, ist mehr Geschäftsschlauheit als Ausdruck edlen, tiefen, inbrünstigen Verlangens nach sittlicher Reinheit und Größe. Auf solchem Boden wächst die erstrebte Edelblume nicht. Die Gottheit läßt sich nicht durch Schlauheit überlisten, leiht ihre Hilfe nur den Aufrichtigen.

Prophezeiung 3 hingegen, selbst wenn sie Wahrheit kündete, braucht durchaus nicht den Sieg der Republik in Deutschland bedeuten. Für den Sieg des Republikanertums spricht wenig, für den der monarchischen Einzelstaaterei spricht meines Erachtens mehr. Ein verlustreicher Krieg oder aber schwere innere Kriesen in Preußen (Gustav Müller spricht an anderer Stelle der Nr. 6 des Kosmosophischen Wegweisers davon, daß Deutschland einer Revolution immer mehr entgegensteuert; das herannahende politische Gewitter — von Seite der Sozialdemokratie ist nach seiner Meinung — durch nichts mehr aufzuhalten) können den Abfall der anderen Staaten von Preußen im Gefolge haben. Allein schon dieses würde das Aufhören des deutschen Kaisertums bedeuten. Jedenfalls dürfte die Bundestreue der deutschen Fürsten in den nächsten Jahrzehnten schwere Prüfungen zu bestehen haben, so daß ein Aufhören des heutigen deutschen Kaiserreiches unter Preußens Vorherrschaft immerhin zu den Möglichkeiten gehört. Preußen kann in der Oberführung schwerwiegende Fehler begehen. Hierdurch kann große Unzufriedenheit der anderen deutschen Staaten wachgerufen werden, die zu einem neuen deutschen Bundesstaat und Kaiserreich, in dem Preußen die Vorherrschaft nicht mehr besitzt, führen.

Was aber den in Prophezeiung 4 angekündigten Weltuntergang anbelangt, so ist meines Erachtens der Wahrscheinlichkeitsgehalt derselben sehr gering. Das menschliche Entwicklungsstadium der Gegenwart ist in jeder Beziehung so unfertig als nur irgend möglich.

Ich traue der Weltweisheit die plötzliche Vernichtung eines noch derartig im Werden begriffenen Werkes nicht zu und bin und bleibe daher ungläubig allen Weltuntergangsprophezeiungen gegenüber. Hingegen halte ich das Eintreten großer geologischer Revolutionen als Seitenstück zu den unvermeidlichen politischen Revolutionen in den nächsten Jahzehnten für durchaus wahrscheinlich."

Die Schriftleitung des Zentralblattes für Okkultismus schließt sich solchen gewiß vernünftigen und profunden Anschauungen des Herrn Gustav Müller vollinhaltlich an und benutzte gern diese Gelegenheit, das Thema der Prophezeiungen in solcher Weise erörtert zu sehen. Dies umso mehr, als in letzter Zeit an uns allerlei Anfragen, was wir von den „kommenden schweren Zeiten" halten, eingelaufen sind, die wir keineswegs besser und deutlicher beantworten könnten, als es Herr Gustav Müller soeben tat.

Genaue Vorhersagungen, insbesonders für einzelne Personen in Verbindung mit dem Karma von ganz Europa, zu machen, halten wir uns für nicht befähigt. Es bleibt also nichts anderes übrig als abzuwarten, wie sich die Dinge entwickeln. Möge jeder Einzelne aus den eben gegebenen Andeutungen die für sein Leben wichtigen Entschließungen selber fällen. „Vorsicht schadet nie — und bereit sein ist alles". Damit wollen wir dieses Kapitel beschließen.

Todesankündigungen. Amerigo Scarlatti bringt in italienischen Zeitungen einen Aufsatz von seltsamen Todesankündigungen, die in Erfüllung gegangen sind. Einige eklatante Fälle, die auch das „Neue Wiener Journal" brachte, seien nachstehend wiedergegeben: „Da ist zunächst die Geschichte von Fra Moriale. Der Mönch dieses Namens war nach Rom gekommen, um Cola di Rienzo, den letzten der Tribunen, ins Verderben zu stürzen. Er wurde jedoch ergriffen und zum Tode verurteilt. Als er zur Richtstätte geführt wurde, verkündigte Fra Moriale feierlich

und in prophetischem Tone, daß Cola innerhalb eines Monats ihm dorthin folgen würde, wohin er, der Mönch, jetzt gehen müsse. Und es kam auch wirklich so, wenn auch die gestellte Frist um ein paar Tage überschritten wurde: Fra Moriale wurde am 29. August 1854 enthauptet und Cola wurde am 8. Oktober desselben Jahres von der aufgebrachten Volksmenge erschlagen. — Die Brüder Juan und Pedro Alfonso de Carvajal, genannt die Carvajales, die sich unter Alfonso X. von Kastilien und später unter Ferdinand IV. als Revolutionäre berühmt gemacht haben, wurden beschuldigt, einen Günstling des letztgenannten Königs ermordet zu haben. König Ferdinand verurteilte sie, ohne daß ein Beweis für ihre Tat erbracht und ohne daß ihnen der Prozeß gemacht worden wäre, zum Tode. Bevor sie zum Galgen gingen, kündigten die beiden Opfer spanischer Willkürherrschaft dem König an, daß er innerhalb einer Frist von dreißig Tagen vor Gottes Richterstuhl erscheinen werde. Am dreißigsten Tage war Ferdinand so frisch und gesund wie nur je zuvor; am folgenden Tage aber fand man ihn tot in seinem Bette. — Noch bekannter ist die Todesankündigung, die Jakob Bernhard v. Molay, der letzte Großmeister der Tempelherren, an den Papst Clemens V. und an Phillipp den Schönen, der den Orden der Tempelherren wegen seiner Macht haßte, richtete. Diese ließen den Ordensmeister mit in allen Frankreich lebenden Rittern des Ordens, angeblich wegen Ketzerei, verhaften und vor ein gedungenes Gericht stellen. Am 18. März 1313 wurde Molay nach jahrelangem Leiden im Kerker und den grausamsten Mißhandlungen in Paris verbrannt. Als er auf dem Scheiterhaufen stand, verkündigte er dem Papste, daß er innerhalb einer Frist von vierzig Tagen folgen würde und daß der König höchstens noch ein Jahr und einen Tag zu leben habe. Und so war es wirklich: der Papst starb am vierzigsten Tage und der König nach einem Jahre. — Noch frischer in der Erinnerung ist die Geschichte des schottischen Reformators Georg Wisart, der vom Kardinal Beaton zum Tode auf dem Scheiterhaufen verurteilt wurde. Als die Flammen schon den Körper des Opfers berührten, sprach dieses die furchtbaren Worte: „Der Mann, der, auf sein hohes Amt pochend, mir dieses Los bereitet hat, wird dahingerafft werden, bevor noch die Bäume, welche für meinen Scheiterhaufen Reisig geliefert haben, neue Blätter angesetzt haben werden.“ Die Worte waren im Februar gesprochen worden: im Mai desselben Jahres war Kardinal Beaton eine Leiche.“

Wer die Geschichte des Mittelalters vom okkulten Standpunkt aus studiert, findet eine Menge ähnlicher Fälle. Diese Todesankündigungen waren damals als „Ladungen vor Gottes Richterstuhl“ bekannt und gefürchtet. Inwiefern dabei Fluchwirkungen oder hypnotische oder sonstige okkulte Einflüsse wirken, läßt sich schwer bestimmen. Aber an den Tatsachen läßt sich wohl nicht rütteln; sie sind zugleich eine Warnung für Tyrannen, mögen diese eine noch so hohe weltliche oder geistliche Würde einnehmen. Der gerechte Fluch erreicht Päpste ebenso wie Könige. So furchtbar die Sache ist, man kann darin schwerlich etwas anderes finden als das Wirken der ausgleichenden göttlichen Gerechtigkeit: Karma-Nemesis.

(Der Schriftleiter.)

Einen schlagenden Beweis für die Macht der Einbildung erbringt ein amerikanischer Arzt, Dr. Charles K. Mills aus Philadelphia, in einer englischen Wochenschrift. Ein junger Bankbeamter, der sich überanstrengt hatte und unter der Sommerhitze litt, wandte sich an einen Arzt. Der Mediziner untersuchte ihn, prüfte die Lungen und sagte dann ernst: „Ich werde Ihnen morgen schreiben.“ Am nächsten Tage erhielt er einen Brief, in dem der Arzt ihm riet, seine irdischen Geschäfte in Ordnung zu bringen, er habe keine Zeit mehr zu verlieren. „Natürlich können Sie vielleicht noch wochenlang leben, aber Sie tun gut, wenn Sie Ihre Angelegenheiten ordnen.“ Die rechte Lunge sei verloren und das Herz von einem schweren Leiden befallen. Der junge Patient war über diesen Brief, der sozusagen schon ein Totenschein war, aufs tiefste bestürzt. Er ging nicht in sein Bureau, schon am Mittag hatte er Atembeschwerden und Herzschmerzen. Er hütete das Bett, und

um Mitternacht mußte eiligst nach dem Arzt geschickt werden. Der Doktor war aufs höchste erstaunt. Er wußte nichts von einem Herzleiden. Der Patient zeigte dem Arzt den empfangenen Brief und nun klärte sich alles auf: der Brief hatte einem anderen Patienten gegolten, die Sekretärin hatte die Adressen verwechselt. Der Patient lachte nnd war bald wieder kerngesund. Aber was geschah mit dem sterbenden Schwindsüchtigen, der den Brief eigentlich erhalten sollte? Der hatte einen tröstlichen Brief bekommen — vier Wochen an die See und alles ist in Ordnung; er war fröhlich abgereist und sofort ins Seebad gegangen. Das sind zehn Jahre her: der Todeskanditat lebt noch heute in bester Gesundheit . . .

Angehende Ärzte können aus diesen und ähnlichen Geschichten, so lustig sie auch klingen mögen, eine erste Lehre ziehen.

Wahrlich, die „Imagination", zu deutsch Einbildung, kann den Menschen töten oder heilen; je nach dem Gebrauch, den er davon bewußt oder unbewußt macht. Vielleicht erkennt man den vorbauenden Wert einer diesbezüglichen Aufklärung des Volkes und speziell der heranwachsenden Jugend und belehrt beide, sich vor negativen, krankmachenden Imaginationen zu hüten.

Das erste buddhistische Kloster im heutigen Europa. Die italienische Zeitschrift „Coenobium", die in Lugano erscheint, bringt die für nichteingeweihte Kreise überraschende Mitteilung, daß ihr Gast, der buddhistische Mönch Bhikku Nyanatiloka, im Begriffe ist, das erste Buddhistenkloster auf europäischem Boden zu errichten. Als Ort dafür ist ein lieblicher Wald bei Paz im Gebirge von Novaggio ausersehen. Auch Mönche der buddhistischen Religion sollen bereits vorhanden sein, und das ist für uns besonders interessant, denn außer einer jungen Holländerin und einem Deutschen, der bereits vor drei Jahren die buddhistischen Weihen empfangen haben soll, werden sieben andere deutsche Buddhisten erwähnt, die sich auf ein Jahr zur Unterstützung des Mönches verpflichtet haben sollen. Damit wäre schon ein Kern für das buddhistische Kloster in Europa vorhanden. Die Buddhisten scheinen jedoch darauf zu rechen, bald weitere Anhänger zu finden, und es heißt weiter, ein Breslauer Architekt habe bereits die Pläne für die Wohnungen der Buddhisten im Walde von Paz entworfen. Nyanatiloka scheint fest davon überzeugt zu sein, daß er durch sein Beispiel die Europäer zu den Lehren seines Glaubens bekehren werde. Der Grundgedanke seiner Moral hat, wie er ihn verkündet, folgenden Wortlaut: „Die Begierde nach Reichtum und seine Erlangung, der Kampf um die Erreichung einer „Lebensstellung", die Befriedigung der Begierden, der Luxus und der Genuß d ü r f e n n i c h t d a s e i n z i g e L e b e n s z i e l b i l d e n. Innere Zufriedenheit und Seelenfriede läßt sich auch auf vielen anderen Wegen erreichen.

Uns überrascht diese Nachricht von der Gründung eines buddhistischen Klosters in Europa nicht allzusehr, wurde doch seit Schopenhauer immer mehr und mehr das Eindringen buddhistischer Ideen im Abendland beobachtet, und es sind wahrlich keine geringen Geistesimpulse, die wir dieser östlichen Invasion verdanken.

Auch die theosophischen Gesellschaften trugen viel zur Popularisierung buddhistischer Schriften und Lehren bei. Wenig erbaut über diese „buddhistische Mission" dürften die im Abendland herrschenden Kirchen sein. Indessen gibt ihnen die Ausbreitung des Buddhismus gerade Gelegenheit, die so vielfach gerühmte Überlegenheit der christlichen Religion über alle anderen Glaubensbekenntnisse p r a k t i s c h darzutun. Es ist gar nicht zum Schaden der Menschheit und speziell der Christenheit in Europa, wenn nun ein „edler Wettstreit" zwischen christlichen und buddistischen Mönchen entbrennt. (Die Schriftleitung.)

Der Schmerzensschrei des Regenwurms. Wir entnehmen „Der Umschau" vom 29. Januar 1910 nachstehende beachtenswerte Notiz: „Ob niedere Tiere im allgemeinen Schmerzensschreie auszustoßen vermögen, wird wohl nicht festzustellen sein. Daß aber eines derselben dazu fähig ist, kann ich konstatieren. Es ist der R e g e n w u r m, dessen Wehklagen ich eigenohrig vernommen habe. Auf einem

Spaziergang hörte ich plötzlich ein aus der unmittelbaren Umgebung meines rechten Fußes kommendes — wie soll ich es benennen? — quiekendes Gewimmer. Förmlich erschreckt blickte ich nach dem Boden und fand, daß die eiserne Spitze meines schweren, knorrigen Eichenstockes einen großen Regenwurm in der Mitte seines Körpers durchbohrt hatte. Das Gezeter ging mir, trotz seiner Feinheit, in solchem Maße durch Mark und Bein, daß ich seitdem jedem Regenwurm, dem ich begegne, nach Möglichkeit ausweiche. Hochachtungsvoll

H. Heyn.

Was wohl die Herrn Vivisektoren dabei denken mögen, wenn sie diese Notiz lesen?

Das große Los durch Hypnose. Einem sonderbaren Betruge ist man in London vor wenigen Tagen auf die Spur gekommen. Der seit Jahren als Rentier lebende Lius O'Flanagan, ein Ire von Geburt, der seinerzeit das große Los der Dubliner Stadtlotterie im Betrage von 50000 Lstrl. gewonnen hatte, wurde wegen Betruges verhaftet. Londoner Blätter melden folgende Einzelheiten über den Fall: O'Flanagan lebte bis zum Jahre 1892 in Dublin ohne eigentlichen Beruf, er nannte sich „Zauberkünstler" und Hypnotiseur und pflegte in kleineren Städten Vorstellungen seiner Kunst zu geben, erzielte jedoch meist nur geringe Einnahmen und litt ständig an Geldmangel. Auch hieß es, daß er verschiedene Betrügereien verübt habe, die man ihm jedoch niemals nachweisen konnte, sodaß es keine gesetzliche Handhabe gab, gegen ihn vorzugehen. Da fiel ihm im Mai des genannten Jahres das große Los der von der Stadt Dublin regelmäßig veranstalteten Lotterie zu; er war mit einem Male ein reicher Mann, verließ seine Heimat und ließ sich in London nieder. Niemand schöpfte Argwohn. Vor einiger Zeit geschah es nun, daß der städtische Beamte von Dublin, Dinsmore, sich an die Polizei wandte und vor dem Untersuchungsrichter, vor den er sich selbst führen ließ, das Geständnis ablegte, jener O'Flanagan habe ihn vor nunmehr achtzehn Jahren in seine Wohnung gelockt, und da der Zauberkünstler wußte, daß ihm die Funktion obliege, bei der Ziehung die Nummern aus der Urne zu holen, so habe er ihn gegen seinen Willen hypnotisiert und dadurch gezwungen, mittels Gedankenübertragung jene Nummer aus der Urne zu holen, die auf das Los des O'Flanagan stimmte. Dadurch sei jenem der Treffer zugefallen. Der Verhaftete versuchte anfangs zu leugnen, allein in die Enge getrieben, legte er ein Geständnis seiner Schuld ab. Sein Vermögen wird an die Stadt Dublin zurückfallen und an die Armen verteilt werden.

Eingetroffene Prophezeiung. Aus Paris wird gemeldet: Vor drei Jahren prophezeite eine sehr bekannte Handwahrsagerin den Gästen eines schwerreichen Journalisten die Zukunft. Ein besonders gut aufgelegter Herr, der durch einen schönen langen Bart auffiel, streckte der Prophetin die Hand hin und die Dame sagte, nachdem sie die Adern ein paar Augenblicke lang prüfend gemustert hatte: „Es ist merkwürdig. Sie sind sicher ein sehr vornehmer Mann, aber Sie haben die Hand eines Straßenräubers." Dem Manne fuhr ein unbehagliches Frösteln durch die Glieder; er faßte sich aber bald, lachte laut auf und sagte: „Der Witz ist gar nicht schlecht!" — „Lachen Sie nicht", entgegnete die Wahrsagerin, „Sie werden in drei Jahren entweder das Opfer einer Katastrophe geworden sein oder aber die Ehre und die Freiheit verloren haben." Einige Monate später besuchte der immer gut aufgelegte Herr mit dem langen Barte die Wahrsagerin und fragte sie spöttisch, ob sie noch immer glaube, daß ihm etwas schlimmes bevorstehe. „Sie sind wirklich zu ungeduldig", erwiderte die Frau, „meine Prophezeiung ist ja erst ein paar Monate alt, und ich habe Ihnen doch gesagt, daß die unangenehmen Dinge Ihnen innerhalb dreier Jahre passieren werden." Ein Jahr später machte der bärtige Herr der Sibylle einen zweiten Besuch. „Haben Sie noch ein wenig Geduld," sagte sie zu ihm, „die drei Jahre, von denen ich Ihnen sprach, sind noch nicht verflossen." „Wenn mir zwischen den Dingen, die Sie mir prophezeit haben, die Wahl bleibt," entgegnete der Mann scherzend, „würde ich dem Verlust der Ehre den Vorzug

geben; dieses Übel läßt sich am leichtesten wieder aus der Welt schaffen.“ In diesem Jahre dürfte die Wahrsagerin den Mann nicht mehr zu empfangen brauchen: der Liquidator Duez, der Mann mit dem wallenden Barte und mit dem jovialen Wesen, hat mit der Ehre auch die Freiheit verloren.

Scheintot begraben. In Youngtown in Ohio trug sich ein entsetzliches Ereignis zu. Ein Neger erschien vor der Sanitätskommission und erklärte, eine göttliche Stimme gehört zu haben, die ihm mitteilte, daß eine Dame, die schon seit einiger Zeit begraben sei, lebe. Die Ärzte schenkten den Angaben des Negers keinen Glauben. Als er darauf beharrte, wurde eine Untersuchung eingeleitet und der betreffende Sarg geöffnet. Die Kommission konstatierte, daß der Tod der Frau erst vor einigen Stunden erfolgt war. Die Leiche lag auf der Seite und die Lage bewies, daß ein langer Kampf vorangegangen sein mußte, bevor der Tod durch Ersticken eintrat.

Augenscheinlich liegt hier ein Fall von Telepathie vor. Weshalb aber gerade dieser Neger der „richtig abgestimmte Empfänger“ für die telepathischen hilfesuchenden Gedankenwellen war, ist noch eines der Rätsel, sowohl in diesem speziellen Fall als auch im Problem der Telepathie überhaupt. Möglich ist aber auch, daß der Neger ein Medium war und er seinen „Kontrollgeist“ hatte, durch dessen Vermittlung die Lebendigbegrabene um Hilfe rief. Oder waren „unsichtbare Helfer“ im theosophischen Sinne die Vermittler der Botschaft an den Neger? Lauter Erklärungsmöglichkeiten, sobald man die Sache vom okkulten Standpunkt betrachtet. Kann uns aber die Wissenschaft bessere Erklärungen geben, so nehmen wir sie dankbarst an.

Fünf Kometen in einem Jahr! Das Jahr 1910 ist ein Kometenjahr. Zurzeit verfolgen die Astronomen zwei Kometen, nämlich den Halley’schen und den in Johannesburg entdeckten neuen, 1910a benannten. Außer diesen sind noch drei andere mit Sicherheit zu erwarten. Nach dem Durchgang durch sein Perihel (Sonnennähe) ist der Tempel II genannte der erste unter ihnen. Er ist im Jahre 1873 entdeckt, hat eine Umlaufszeit von etwas mehr als 5¼ Jahren und steht im Februar der Sonne am nächsten. Der zweite ist ein Komet, den Arrest im Jahre 1851 entdeckt hat. Seine Umlaufszeit beträgt mehr als 6½ Jahre; seine Sonnennähe fällt in den September. Der dritte schließlich ist der Tempel I; Tempel hat ihn sechs Jahre vor dem andern, nach ihm benannten Kometen entdeckt. Seine Umlaufszeit gleicht der des Arrest’schen Kometen; er geht nur wenig später als dieser, nämlich im November, durch seine Sonnennähe. Wie Baillaud jüngst in der französichen Akademie der Wissenschaften berichtet hat, ist der Tempel II bereits beobachtet worden.

Es mögen wohl Jahrtausende vergehen, ehe solch ein Rendezvous von Kometen wieder zu verzeichnen sein wird. Die Wissenschaft spricht dann auch von einer „Duplizität der Fälle“, von dem „Gesetze der Serien“ und wie die Namen alle heißen, welche man zur Erklärung solch „sonderbarer Zufälle“ herbeiziehen will. Das köstlichste ist, daß selbst erfahrene Astronomen nicht genau voraus wissen, wie das Abenteuer unseres Erdballs bei der Durchkreuzung des Schweifes des Halley’schen Kometen im Mai dieses Jahres enden wird. „Bereit sein ist alles“, ist auch hier der Weisheit letzter Schluß. Nun, wir werden ja hoffentlich noch Gelegenheit haben, die Rückwirkung dieser seltenen Himmelsgäste in astrologischer Beziehung studieren zu können, falls dies überhaupt nicht die letzte Nummer des Zentralblattes ist; denn ein Weltuntergang, der einmal programmäßig eintrifft, setzt auch unserer Tätigkeit hinieden ein Ende. (Der Schriftleiter.)



Anfragen, deren Beantwortung von allgemeinem Interesse ist, werden hier erledigt.

Wir erhalten nachstehende Zuschrift, die wir im Briefkasten veröffentlichen:

Sehr gern würde ich den Artikel „Abwehr und Aufruf“ aus Heft Nr. 8 sogleich beantworten, und wäre es auch nur, um mich K. S. gegenüber zu ent-

schuldigen dafür, daß einige Stellen in meiner Erwiderung (Heft Nr. 6) scheinbar etwas schroff ausgefallen sind, wozu ich mich unvorsichtigerweise verleiten ließ in meinem ernstlichen Bestreben, allem, was etwa die Einführung des Kiesewetter'schen Werkes beeinträchtigen könnte, entgegenzutreten. Da es mir aber gerade, so wie dem verehrl. Verfasser von „Abwehr und Aufruf", lediglich darum zu tun ist, die reine Wahrheit zu ergründen und zu verbreiten, so möchte ich doch vorziehen abzuwarten, bis einige der von K. S. aufgeforderten Autoritäten der Theosophie das Wort ergreifen, was dann gewiß zu einer viel ersprießlicheren und für alle Leser viel lehrreicheren Kontroverse und Auseinandersetzung führen dürfte, als etwa z. B. eine Erwiderung auf die Besprechung von Dr. Rich. Hennig in der Umschau, welcher auf diesem Gebiete doch nicht so zu Hause ist, was schon daraus hervorgeht, daß er in mir einen „Spiritisten" und „extremen Theosophen" sieht; denn ich bin weder das eine noch das andere im heutigen Sinne dieser Begriffe, sondern vielmehr Antagonist beider Richtungen.

Wenn bei meinen Behauptungen hin und wieder eine, vielleicht etwas anstößige „apodiktische Sicherheit" zu Tage tritt, so hat das seinen Grund lediglich darin, daß sich eben selbst die rätselhaftesten Phänomene auf der Basis der Theorien, wie sie in „Kiesewetter" und der „Vierten Dimension" entwickelt sind, zwanglos in der natürlichsten Weise nicht nur wissenschaftlich erklären lassen, sondern daß sie auch alle in letzter Instanz auf die Grundgesetze der Mechanik zurückzuführen sind, was ja das höchste Ziel der Wissenschaft ist. Aber wohlgemerkt: „Mechanismus" ist nicht „Materialismus".

Außerdem ergibt sich aber daraus auch als letztes und oberstes Resultat das non plus ultra einer vernünftigen und zugleich ethischen Weltanschauung insofern, als erstens das Rationale des ganzen Entwicklungsprozesses ersichtlich wird; zweitens das teleologische Prinzip in der Natur auf seinen Ursprung zurückgeführt werden kann; drittens aus allem der unvermeidliche Schluß hervorgeht, daß solche Handlungen des Einzelnen, welche das irdische Wohl seines Nebenmenschen oder der Gesamtheit anstreben, zugleich auch sein eigenes transzendentales Interesse befördern, während selbstsüchtige und lasterhafte Taten das Gegenteil bewirken — ein ganz ideales Ergebnis. Daher meine für K. S. befremdende Bemerkung, daß sich Altruismus für den Kundigen als zielbewußter Egoismus darstellt.

„Alles fließt" im Weltall; jede Ursache, jede Wirkung ist „Stoff" in „Bewegung"; jede Handlung, jeder Gedanke stellt sich dar als „Energie", als Schwingungen von „Materie", sei diese Materie auch noch so ätherisch. Und die Veranlassung zu diesen Schwingungen der Materie im phänomenalen Weltall ist in letzter Instanz zurückzuführen auf „Bewußtsein" oder auf eine bewußte Intelligenz. Wenn Handlungen oder Gedanken in Tendenzen auslaufen, welche den fortschrittlichen evolutionären Strom der Natur hindern oder aufhalten, dann erschöpft sich die Wirkung solcher Schwingungen nach und nach durch die abstoßende Kraft des Rück-Stromes von Evolution; wenn jedoch die betreffenden durch Handlungen oder Gedanken hervorgerufenen Schwingungen in Richtung mit dem Evolutions-Strom koinzidieren, wird die Kraft desselben vermehrt. Die letzteren Handlungen nennen wir „Tugenden", die ersteren dagegen „Laster".

Betreffs der Theorien, welche in der „Vierten Dimension" und in „Kiesewetters Anmerkungen" entwickelt sind, mache ich keinerlei Anspruch auf Originalität, denn ich habe nur die Ansichten und Anschauungen der Gelehrten und Philosophen des Altertums und der Neuzeit gesammelt, zusammengestellt, auf ihre Richtigkeit geprüft, miteinander verglichen und daraus die notwendigerweise sich ergebenden Schlüsse gefolgert. Dabei sind wissenschaftliche Analogie und Logik meine einzigen Autoritäten.

Die Wissenschaft — nach Tyndall — schließt drei notwendige Elemente ein: Beobachtung von Tatsachen, Induktion von Gesetzen von diesen Tatsachen und Verifikation dieser Gesetze durch Experimente.

Da nun aber die Männer der Wissenschaft im allgemeinen, wenn es sich um metaphysische und metapsychische Erscheinungen handelt, es nicht einmal der Mühe wert finden, die Tatsachen zu beachten, weil die meisten alles für Täuschung oder Schwindel halten — und was man von vornherein nicht glaubt, das untersucht man nicht, — so ist mit solchen Herren nicht leicht zu argumentieren und es hat seine Schwierigkeiten, die Wahrheit wissenschaftlich festzustellen, was bei einer Kontroverse, wie von K. S. vorgeschlagen, mit wissenschaftlich geschulten Theosophen nicht der Fall wäre. Und deshalb bin ich stets gern bereit, mich auf eine solche Kontroverse einzulassen im Interesse der guten Sache und der Wahrheit. Robert Blum.

Herr Dr. Grävell schreibt: „Im Februarheft las ich ein interessantes okkultes Erlebnis der Mutter Napoleons, das Frau Carry Brachvogel mitteilt. Ich möchte dazu ein paar Worte sagen. Wenn das Ereignis auf Wahrheit beruht, muß es am 5. Mai 1821 und nicht, wie angegeben, am 2. Mai stattgefunden haben. Es beruhte dann offenbar auf Aussendung eines Elementals, das Napoleon im Momente des Todes geschaffen und mit seiner Aura bekleidet hatte. Es drückt nur den Wunsch des sterbenden Kaisers aus, braucht aber keineswegs prophetisch aufgefaßt zu werden. Letzteres ist sogar unwahrscheinlich. Denn daß Napoleon noch einmal der Retter Frankreichs werden wird, scheint nach allem, was man auf okkultem Wege über dieses Land in Erfahrung gebracht hat, wenig glaublich. Der Wunsch ist gern Vater des Gedankens. Daher ist es begreiflich, daß bei allen Völkern große Herrscher wieder erwartet werden, wie bei uns Friedrich Barbarossa. In Wahrheit geht Frankreich seinem Untergang entgegen und deutsche Kraft wird herrschen bis zum Golfe von Biskaya. Das sehen geschulte Seher."

Unter letzterem meint Dr. Grävell höchstwahrscheinlich Dr. Steiner. Dieses Gesicht mag sich erfüllen, es schließt aber nicht aus, daß Napolon diesmal als deutscher Heerführer sich reinkarniert, Frankreich erobert, dort Zucht und Sitte wieder herstellt und so dennoch zum Retter Frankreichs wird. Es steht doch der Vorsehung sicherlich frei, ihre „Werkzeuge" dort wirken zu lassen, wo es im Interesse der Weltregierung nötig ist. Vielleicht wird Frankreich wieder zum Spielball revolutionärer Kräfte und besteht die einzige Möglichkeit der Rettung des Landes darin, daß eben deutsche Truppen siegreich dort einziehen.

(Der Schriftleiter.)

Gründung einer „Franz Hartmann-Gesellschaft." Zur Verbreitung der Schriften unseres hochgeschätzten Freundes und Lehrers Dr. Franz Hartmann wurde schon einige Male die Gründung einer „Franz Hartmann-Gesellschaft" angeregt. Dieser Vorschlag wäre gut, wennn er — — durchgeführt würde. Mit guten Vorsätzen ist aber bekanntlich der Weg zur Hölle gepflastert. Es wäre deshalb vernünftiger, nach dem Rezept Goethes „Im Anfang war die Tat", ohne viel Worte etwas durchzuführen. Die von dem Unterzeichneten gegründete Theos. Gesellschaft Mannheim-Ludwigshafen hat schon längere Zeit die „Lotusblüten" Dr. Hartmanns gekauft und der Stadtbibliothek in Mannheim vermacht. Alle Interessenten in Mannheim können jetzt vollständig unentgeltlich die Schriften Dr. Hartmanns lesen. „Gehet hin und tuet desgleichen". Rudolf Schneider,

Dieses Beispiel ist gewiß erfreulich und nachahmenswert, besser aber wäre es, wenn sich genügend Interessenten zur Gründung einer „Franz Hartmann-Gesellschaft" (etwa nach dem Vorbild der „Guido List-Gesellschaft" in Wien) melden würden. Um aber etwas Ersprießliches leisten zu können, müßte die „Franz Hartmann-Gesellschaft" mindestens fünfzig Mitglieder am Gründungstag aufweisen können. Jahresbeitrag wäre mit zehn Mark auszusetzen; dann ließe sich erwarten, daß die Gesellschaft auch in der Lage ist, ihren Zweck zu erfüllen. Da sich bei der Schriftleitung bereits einige Interessenten gemeldet haben, so nimmt dieselbe weitere Anmeldungen gern entgegen.

Zweiter internationaler Kongreß der Elektro-Homöopathie in London. Derselbe findet in der Zeit vom 27.—29. Juni dieses Jahres statt. Hierzu sind alle Anhänger der genannten Heilmethode, wie auch der Naturheilmethode und im weiteren Sinne auch der freien und okkulten Heilkunde freundlichst eingeladen.

Programm: 1. Bericht über die Beschlüsse des 1. Kongresses vom Jahre 1909 zu Kristiania und deren Ausführung.

2. Weitere Anträge dazu und deren Beratung.

3. Öffentliche Vorträge. Hierfür sind zunächst vorgemerkt: „Die Augendiagnose“. Referent: Dr. H. W. Anderschon, Kristiania. — „Die Tuberkulose und ihre Heilung“. Referent: Dr. Joh. Dingfelder, Burgbernheim. „Die Heilung des Krebses.“ Referent: Th. Krauß.

Anmeldungen zur Teilnahme wollen bis 1. Juni an den Vorsitzenden des Orts-Ausschusses gerichtet werden; desgleichen Anmeldungen zu Vorträgen oder Beratungsvorschlägen bis zum 15. Mai. Alle weiteren Auskünfte erteilt auf Anfragen: Mr. A. J. L. Gliddon 90/91 Queen Street Cheapside, London E. C.



Alle hier genannten Bücher sind durch die Verlagsbuchhandlung von Max Altmann in Leipzig : : zu beziehen. : :

Bücherbesprechung.

Immanuel Kants Vorlesungen über Psychologie. Mit einer Einleitung: „Kants mystische Weltanschauung“. Herausgegeben von Dr. Carl du Prel. Verlag Max Altmann, Leipzig, 1889. Brosch. Mk. 3, geb. Mk. 4.

Im Jahre 1821 erschienen, von K. H. Ludwig Poelitz herausgegeben „Imanuel Kants Vorlesungen über Metaphysik“. Aus diesen Vorlesungen gab du Prel einen Abschnitt: „Die Psychologie“ neu heraus und schrieb dazu eine ausgezeichnete Einleitung: „Kants mystische Weltanschauung.“ Du Prel beweist, daß Kant die moderne Mystik bereits in ihrem Wesen antizipiert hat. Kant konnte noch nicht Tatsachen anführen, da die wissenschaftliche Beobachtung und Erforschung des tierischen Magnetismus, Hypnotismus, Somnambulismus und Spiritismus erst in unsere Zeiten fällt, aber sein genialer Geist hat das Menschenrätsel intuitiv gelöst und in seinen Schriften „findet sich zerstreut und keimartig alles, was, vereinigt und in systematische Verbindung gebracht, zu einer mystischen Weltanschauung zusammenwächst“. Wie ganz anders würde sich Kants Mystik auf dem Boden der heutigen Zeit entwickelt haben, denn nicht nur das Genie befruchtet seine Zeit, sondern wohl auch umgekehrt die Zeit des Genie. Kant wäre an den großen Problemen des modernen Okkultismus nicht spottend oder achselzuckend vorübergangen, so wie er an seinem Zeitgenossen Swedenborg nicht vorüberging, wenn er auch die Allegorie und Symbolik des geistigen Lebens bei Swedenborg — ebenso wie Swedenborg selbst — mangels Erfahrung nicht zu fassen vermochte. Wenn wir du Prels Buch lesen, so bekommen wir von dem gewaltigen Kant eine ganz andere Meinung als wir bisher hatten. Wir sahen in ihm immer nur den kritischen Geist, der die Vernunft in die engsten Grenzen der Erfahrung sperrt und ihr jedes Hinauslugen über diese Mauern verwehrt. Nun aber sehen wir, daß Kant auch sehr viel Metaphysik getrieben hat, wenn er auch stets die große Zweifelhaftigkeit ihrer Ergebnisse betont hat, und erkennen tatsächlich in seinen Schriften das Knochengerüst einer mystischen Weltanschauung, dem allerdings erst später in unserer Zeit die bestätigenden Tatsachen Fleisch und Blut gaben. Kant war ja in erster Linie Kritiker, aber er ist auch, und zwar in allen seinen Entwicklungsepochen, Mystiker gewesen. Wer den mystischen Kant kennen lernen will, der lese du Prels ausgezeichtes Buch. Dr. Nepel.

Druck von Karl Dietmar, Langensalza.

Zentralblatt für Okkultismus.

Monatsschrift

zur Erforschung der gesamten Geheimwissenschaften.

Schriftleiter: **D. Georgievitz-Weitzer.**

Erscheint jeden Monat. Abonnementspreis für Deutschland und Oesterreich-Ungarn jährlich Mk. 6.—, für das Ausland Mk. 8,—.

Manuskripte und Zuschriften sind zu richten an den **Schriftleiter Herrn D. Georgievitz-Weitzer in Graz, Maigasse 27.**
Zuschriften **ohne beigelegte Retourmarke** werden nach Tunlichkeit im Briefkasten beantwortet.
Die Schriftleitung ist nur für die von ihr unterzeichneten Artikel verantwortlich. Die einzelnen Autoren haben die in ihren Arbeiten niedergelegten Ansichten selbst zu vertreten.

Falls am Ende eines Jahrganges keine ausdrückliche Abbestellung erfolgt, gilt das Abonnement stillschweigend als für den nächsten Jahrgang verlängert.

Inseratpreis: Mk. 0,30 für die einmal gespalt. Zeile.

Alle Geldsendungen sind an die Verlagsbuchhandlung von Max Altmann in Leipzig zu richten.

III. Jahrgang. | Juni 1910. | 12. Heft.

An unsere geschätzten Leser!

Frohen Mutes beginnt das **„Zentralblatt für Okkultismus"** nunmehr den vierten Jahrgang. Denn wie uns zahlreiche freiwillige schriftliche und mündliche Anerkennungen bewiesen haben, ist es uns speziell innerhalb des verflossenen Jahrganges gelungen, sowohl die Zufriedenheit und Sympathie des Leserkreises als auch die Aufmerksamkeit der Fachwelt und selbst die Achtung unserer Gegner zu erringen. Mithin läßt sich ehrlich sagen, daß sich unser **„Zentralblatt für Okkultismus"** nach allen Richtungen hin durchgerungen hat und heute gefestigt dasteht.

Berufene Kreise bezeichnen unsere Monatsschrift: „als eine der besten, die bis jetzt auf diesem Gebiet — in möglichst allumfassender, unabhängiger und wissenschaftlicher Form — erschienen sind, und die dadurch der gesamten okkulten Bewegung einen mächtigen Impuls nach vorwärts gegeben hat und immer mehr dazu beiträgt, daß man endlich auch in wissenschaftlichen Kreisen das Wort „Okkultismus" mit ganz anderer Betonung ausspricht wie ehedem". Auch macht sich bereits in der Mehrzahl der angesehensten Tagesblätter sowie in den besten illustrierten Familienjournalen ein offener Umschwung zu Gunsten der okkulten Literatur und der okkulten Tatsachen geltend.

Diese Erfolge, dieses Durchringen der gesamten okkulten Bewegung, an denen unser Zentralblatt sicherlich lebhaften Anteil genommen hat, verdanken wir in erster Linie unserem getreuen Stamm bewährter, tüchtiger Mitarbeiter. Es ist nun erfreulich, daß uns diese wackeren Streiter, welchen wir hier für ihre bisherigen Leistungen unseren wärmsten Dank und die gebührende Anerkennung aussprechen, auch für das kommende Jahr ihre Mithilfe zugesagt haben. Außerdem haben sich aber gerade in der allerletzten Zeit einige neue bedeutende Autoren als Mitkämpfer gemeldet.

So sind wir, ohne Übertreibung, in der angenehmen Lage, unseren Lesern die Versicherung geben zu können, daß jedes Heft des neuen Jahrganges an Gediegenheit und Vielseitigkeit des Inhaltes sowie an interessanten positiven Tatsachenmaterial und praktischen, belehrenden Artikeln womöglich noch den dritten Jahrgang übertreffen wird. Um dies darzulegen, sei uns eine Skizzierung des Inhalts des vierten Jahrganges unserer Monatsschrift gestattet.

Vor allem bringen wir darin, um einen oft geäußerten Wunsch unserer Leser zu verwirklichen, in zwölf Fortsetzungen einen **kompletten, ganz eigenartigen**

dabei leichtfaßlichen und praktischen Kursus der Astrologie. Der Verfasser, F. Feerhow, dieses keineswegs schematischen Lehrganges ist ein gründlicher Kenner der alten und neuen astrologischen Literatur und hat es sich zur besonderen Aufgabe gemacht, unsere Leser schrittweise und systematisch derart in die Astrologie einzuführen, **daß neben sicherem Wissen die intuitive Fähigkeit des Lernenden geweckt wird und jeder bald sein eigener Meister ist.** Wir denken, daß dies die beste Lehrmethode ist.

Ein weiteres Feld unserer Veröffentlichungen wird der **Gedankenphotographie und Gedankenstrahlung** gewidmet sein. Die Wichtigkeit solcher Studien ist wohl jedem Okkultisten sofort einleuchtend. Die „exakte" Wissenschaft wird uns dereinst gerade deretwegen dankbar sein müssen.

Außerdem bringen wir folgende ausgewählt vorzügliche Arbeiten:

- **„Die hohle Weltkugel"** von Dr. Franz Hartmann.
- **„Die Materialisationsphänomene in St. José"** (Costa Rica) von Josef Peter, Oberst a. D.
- **„Der gestohlene Körper"** und andere hochinteressante okkulte Novellen des bekannten englischen Schriftstellers H. G. Wells.
- **„Bewährte Heilmethoden gegen Schlangenbiß und den Biß toller Tiere"** von G. W. Surya.
- **„Der Weise regiert die Sterne"** von Feerhow.
- **„Radioaktivität und Od"** von F. Wurzelfeld.
- **„Ein Traum".** Erzählung auf okkulten Erlebnissen beruhend von A v. Ulrich.
- **„Vampire und Werwölfe"** von Dr. Grävell.
- **„Über die Grenzen der Einbildungskraft und die unverstellbare Realität"** von Enrico Passaro.
- **„Der Verkehr zwischen verschiedenen Welten"** von A. Besant.
- **„Ein bedeutender Geist".** Eine Reïnkarnationsphantasie von H. von Schewitsch.
- **„Beiträge zur Magie der Zahlen"** von Semper Idem.
- **„Im Feuer gehärtet".** Kosmosophische Erzählung von G. F. Müller.
- **„Menschenwürde"**, den Freien und Führern gewidmet von einem ungenannt sein wollenden Autor.
- **„Magnetische Fernwirkungen"** von K. Wachtelborn usw. usw.

Ferner erscheinen noch Aufsätze von **Josef Peter, Oberst a. D., Helene von Schewitsch, Dr. Grävell, E. W. Dobberkan, Dr. A. Gradenwitz, F. Feerhow, Dr. J. Th. Faucheur von Orléans, G. W. Surya, K. Schiffner, Dr. W. Bormann, A. Zöppritz, Dr. Nepel, E. Ludovici, Prof. Dr. A. Claus, Baronin Helene Hamar, Prof. Dr. Gottfried Kratt, Prof. Nestler, K. Wachtelborn** u. a. m.

Um nun all diese wertvollen Beiträge, insbesondere den astrologischen Kursus unterbringen zu können, ohne andere Artikel zurückzusetzen, haben wir uns entschlossen, vom kommenden Jahrgang ab jedes Heft unseres Blattes um einen Druckbogen zu erweitern. Dadurch sind wir auch in die Lage versetzt, unsere „Okkulte Umschau" weiter ausbauen wie überhaupt noch mehr interessantes Material unsern Lesern bieten zu können. Der fortwährend steigenden hohen Produktionskosten wegen ist jedoch eine derartige Vergrößerung der Zeitschrift ohne Erhöhung des Abonnementspreises unmöglich. Deshalb mußte ab 1. Juli 1910 der Abonnementspreis erhöht werden. Dieselbe kostet vom IV. Jahrgang ab für Deutschland und Oesterreich-Ungarn jährlich Mk. 8,—, für das Ausland Mk. 10,—.

Der Herausgeber
D. Georgievitz-Weitzer (G. W. Surya).

Der Verleger
Max Altmann.

1. Die Fertigen und die Bereiten.

Von Dr. Walter Bormann.

(Schluß.)

So leisten denn die zugleich von unseren „exakten" Realisten der Naturforschung wie von unseren dem reinen Geistessein zustrebenden Idealisten der Philosophie verachteten Dinge das Große, daß sie eine Brücke bauen zwischen der äußeren Erfahrung und der innerlichen Erfahrung unserer Geisteswelt und Ethik, zwischen der mit ihren Schlüssen an die Sinnenwelt gewiesenen theoretischen und der ihre unantastbaren Ideen und ihre Gesetzgebung ein für alle Male festhaltenden, doch ihre Anschauungsweisen gemäß ihrer Entwickelung in der Geschichte der Menschheit und Sinnenwelt unausgesetzt ausbauenden praktischen Vernunft; denn freilich hat, wie alles andere, auch die Moral ihre Geschichte und Entwickelung in Raum und Zeit. Wie hierfür die okkulten Phänomene im Stande sind, das erörterte ich schon in früheren Aufsätzen; denn es sind Dinge, die zwar mit der normalen Erfahrungswelt verknüpft, aber doch nur auf einer Seite verknüpft sind, mit der anderen im Ungewissen schweben, ja, wie die zeitlichen Ferngesichte, ob auch mit jener unbedingt verflochten, gar keine erkennbare Anknüpfung der Maschen zeigen und scheinbar ganz im Unsinnlichen verflattern. Es sind außerdem Dinge, die mit der transzendentalen und intelligiblen Welt ebenso wenig unmittelbar innerlichen und ethischen Zusammenhang verbürgen und gleichwohl Seelenkräfte von lebenden Erdbewohnern kundtun, welche über die normale Erfahrungswelt weit hinausreichen und außerdem mit einem mutmaßlichen Eingreifen auch der Toten sogar unmittelbar die andere Welt zu bejahen scheinen.

Welche wahrhaft heilige Verheißung! Erblicken in dieser Gewährleistung der unsterblichen Seele manche ernsten Okkultisten den höchsten Wert unserer Studien, so sollten wir, wiewohl wir Recht tun, unserer Überzeugung hierüber gelegentlich allen Nachdruck zu geben, uns trotzdem auf das Äußerste hüten, voreilig und unduldsam als alleiniges Marschziel diesen Gipfel denen allen vorzurücken, die sich der Erforschung des Okkultismus widmen. Freie und voraussetzungslose Forschung, ob auch leider bei den Anhängern einer mechanistischen Weltansicht oft genug nur dem Scheine nach, ist allzu sehr die Losung heutiger Wissenschaft, als daß es unseren hehren Absichten frommen könnte, in dogmatischem Übereifer ein Bekenntnis zum Allerhöchsten, was den Menschen angeht, voranzustellen. Kein üblerer Mißgriff kann begangen werden, als wenn Gesellschaften, die der Pflege okkultistischer Forschung die Bahn ebnen wollen, auf die spiritistische Auslegung der Tatsachen und eine religiöse Bekenntnis der Unsterblichkeit ihre Mitglieder verpflichten, wie es größere Vereine auch in Deutschland tun. Frei gehört jedem Menschen seine Weltanschauung und seine Religion, und es ist nur an-

gemessen, daß in einer wissenschaftlichen Vereinigung so frei und gediegen wie möglich jeder seine philosophischen Meinungen mit den Tatsachen reime und begründe.

Gerade um jener erhabenen ins Unendliche gehenden Ziele willen, damit sie die gesundeste Lebensluft der Wahrheit atmen, sollen wir auf das Duldsamste die Forschung in freier Bewegung alles erfassen, befragen und durchdringen lassen, um zur Wahrheit zu gelangen und das, was uns Wahrheit heißt, zu bekräftigen. Dogmatische Unduldsamkeit in ihrer Stickluft wird es erwürgen. Ich glaube, in freier Lebensluft wird, ob auch nicht heute oder morgen, doch allmählich die Wissenschaft mit jeglicher Strenge ihrer Methoden dem uns vorschwebenden Ziele den Blick auftun. Ich bin nicht der gleichen Ansicht wie der feine und redliche Genfer Psychologe Theodor Flournoy, der nach seiner bisherigen Erfahrung, ohne doch sich ihr bereits gefangen zu geben, die „Geister" der Medien bis zu den materialisierten Phantomen in seelische Bruchteile der Medien selbst auflöst, und so den moralischen und religiösen Auffassungen des Okkultismus keine Bedeutung beimessen möchte. Er meint, daß diese ohnehin gegenüber materialistischen Deutungen, die so gut an die supranormalen wie die normalen Naturgeschehnisse sich anheften würden, keinen sicheren Halt haben. Mahnung und Warnung freilich soll das Wahre, was in dieser Denkart liegt, den Okkultisten sein! Daß mit äußeren „Beweisen" der Frage der Seelenunsterblichkeit nicht gedient werden kann, das zeigt ihnen wieder dieser Gelehrte, dessen Standpunkt in der Auslegung der okkulten Phänomene ja recht viele andere teilen. Wenn man die Berichte und kritischen Belehrungen von Aksákow, wenn man den Fall d'Esperance-Strömberg, den Matthias Fidler in der Schrift „Die Toten leben" *) darlegt, wenn man die außerordentlichen von Daniel Home erzählten Erlebnisse, die doch wohl mehr als Truggespinnste sind, und manches Ähnliche berücksichtigt, kann man nicht wohl sämtliche „Geister" der Medien als ephemere Geschöpfe ihrer Suggestion des Eigenlebens berauben. Welche fabelhaften Gaben der Hellsichtigkeit und Hellhörigkeit und dann der odisch-bildnerischen Fähigkeit von einer Erdenhalbkugel zur anderen wären nicht im Falle Strömberg bei dem Medium anzunehmen, wenn man an seinen dabei allein wirksamen Seelenbruchteil glauben sollte! Was jedoch die materialistische Auslegung anbelangt, so glaube ich, daß man der Klugheit der meisten sinnenbefangenen Materialisten zu viel Ehre antut, wenn man voraussetzt, daß übersinnliche feinste Stoffe in Verbindung mit Energieen ihrer Wirklichkeitsgier ebenso Genüge leisten wie die sinnenfällige Materie. Sie sträuben sich mit Haß gegen

---

*) Übersetzt von Fritz Feilgenhauer. Leipzig, 1896, Max Spohr. Vgl. darüber du Prel, „Tod, Jenseits, Leben im Jenseits." S. 95 ff., 2te Aufl. S. 138 ff. Auch Aksákow und Professor Butlerow sind in diesem Falle Zeugen.

jedwedes Übersinnliche, weil damit das Beste ihres Verstandes zur Neige geht. Imponderabilien als gründende Faktoren der Natur, Willensmächte, die im Augenblick über Länder und Meere ihre Botschaften unmittelbar von Gehirn zu Gehirn senden, müssen ihnen ein Nichts sein, weil sonst ihre eigene ganze Weisheit zum Nichts würde. Nichtsdestoweniger schreitet die Forschung des wiedererwachten Okkultismus stetig mit langsam, doch unaufgehalten vorrückendem Zeiger der Uhr vorwärts. Zur rechten Sekunde hören wir auch seinen siegreich lauten Stundenschlag. Über die psychologischen Zustände der Medien, ihre Suggestibilität und die verschiedensten Ursachen der Täuschungen, über die Möglichkeiten der Entstehung vieler Phänomene durch Emanationen und Radioaktivität, über die Erfolge mit der Wünschelrute sind wir zu immer klareren Einsichten gekommen. Dann hat die Schulwissenschaft bisweilen jenen geläufigen Schiedsspruch des „Nichts“ und abermals „Nichts“ über Okkultes unterbrochen, indem sie unversehens auf unsere verschmähten Arbeitsfelder sich verirrte und Zugeständnisse machte, die sie mit dem Triumphgeschrei verkündete, daß sie wiederum ein Gebiet dem Aberglauben entrissen habe. So zerren sie uns Jacke, Hose und Hut vom Leibe, um sich zu bekleiden, lassen uns im Grabe liegen und rufen: „Die Lumpen haben nichts an.“ Aber in der Tasche der Jacke steckt unsere Geldbörse, und so setzen sie bald unsere Münzen in Umlauf, die man erkennen wird am Prägstock, wie wir ihn schnitten. Wie sehr sich die herrschende Wissenschaftsrichtung lange noch so geberden möge, als ob sie unverändert in ihren alten Geleisen fahre und damit eine Weile ihr Ansehen aufrecht erhalte, darf uns doch nicht bange werden, daß von unserem Grund und Boden die mechanistische Weltanschauung dauernden Besitz ergreife. Noch nie, so lange in der Welt geforscht und gedacht wurde, ist die transzendentale Weltanschauung verschwunden und wird ganz sicherlich am schwersten zu unterdrücken sein, wenn die gesamte Naturforschung in übersinnlichen Bereichen und ihren „Wundern“ das Gesetz zu ergründen genötigt ist, wobei man mit der Gesetzmäßigkeit auch die Mystik der Natur sich immer näher rücken wird, als das unendliche Weltwunder. Bedenke man einzig die bestens bewiesenen Fälle des zeitlichen Fernsehens, vor denen wir am meisten staunen, wenn der Fernblick Jahrhunderte überfliegt, obschon sein Vorauseilen um die kürzeste Zeitspanne im Grunde nicht weniger rätselhaft ist. Ein Astrologe wollte mich freilich auch hier über den ursächlichen Mechanismus aufklären, da die Strahlen dieses oder jenes Planeten dann das Gehirn „jucken“ sollen zu solcher seherischen Fernschau. Zwischen dem dabei gänzlich unerklärten geistigen Vorgange, wie jeglichem Geistigen überhaupt, und solchem Gejuck liegt mehr als die Millionen von Meilen, die das Gehirn von jenen Sternen trennen, — nämlich der ganze Raum als die Voraussetzung unserer sinnlichen Anlage. Ein Allgeist durchwirkt die gesamte Natur, die Planetenstrahlen wie unsere denkenden

Gehirne. Größte Freude bereitete mir, da sie mit meiner Erklärung der Astrologie *) übereinstimmt, eine Auffassung des Kosmos, welche ich eben im Buche „Leben und Materie" des Physikers Oliver Lodge fand. **) Er betrügt sich und andere nicht mit der wohlfeil vorgetäuschten Klarheit, welche Metaphysik durch Physik ersetzen will. Er sagt: „Man hat vermutet, daß, wie die Korpuskeln und materiellen Atome in ihren inneren Beziehungen und gegenseitigen Bewegungen sich verbinden und das Gehirn bilden, so auch die Weltkörper, die Planeten und Sonnen und andere Gruppierungen des Äthers in ihrer gegenseitigen Kombination etwas der Gehirnzelle Entsprechendes bilden für eine transzendente Form und Stufe des Geistes. Dieser Gedanke ist schon bei Newton zu finden. Natürlich ist das eine bloße Vermutung, aber keine unmögliche, und jedenfalls gibt es kein naturwissenschaftliches Faktum, das solcher Annahme widerspräche und ihre Aufnahme in ein philosophisches System unmöglich machte. — — Eine erhabene Art von Monismus könnte auf diese Weise wahr sein, so gut wie eine erhabene Art von Pantheismus. Aber das wäre dann etwas sehr anderes als der kümmerliche und entartete Monismus und der rohe Pantheismus, der den Ausdruck „Gott" einschränkt auf den dürftigen Teil der Welt, den wir zur Zeit kennen, der die Bezeichnung „Geist" einschränkt auf die Form des Bewußtseins, die uns zugänglich ist, und den Begriff „Materie" auf den Staub der Erde und der anderen sichtbaren Körper." — Ich gehe darin weiter als Lodge, daß ich ein solches „Ding an sich" als die einzige geistige Weltwurzel, welche sowohl wahrnehmende Sinne wie wahrzunehmende Materie, und zwar als zwecksetzendes Allbewußtsein erzeugt, nicht bloß als Hypothese, sondern als Notwendigkeit einschätze, wie es übrigens auch in der Folgerichtigkeit der ganzen Denkweise von Lodge liegt.

Die gesamte Natur als ein einziges Mysterium! Erst dem vielseitigsten Wisser, der zugleich tiefstdringender Denker ist, wird sie immer vertrauter sich offenbaren mit dem ihren heiligen Geheimnissen entstrahlenden Gotteslichte. Der rohe Wilde weiß nichts vom Mysterium der Natur; sie ist ihm ein Schrecken, das ihn auf die Kniee wirft vor der tagerhellenden Sonne droben, vor dem vernichtenden Feuer drunten. Reich veranlagte Völker ihrer Jugend leihen der Fülle ihrer Eindrücke Bedeutung, indem sie mit der Kraft der Phantasie sie versinnbildlichen im Märchen, im Mythus Götter gestalten. Die gereiftere Menschheit, immer bewußter werdend des Widerstreites von Sittlichkeit mit der rohen Natureingebung der Sinnlichkeit, wird geneigt, wegen dieser Disharmonien die Natur als unheilig, als sündlich in ihren Religionen zu verfehmen. Nur der eindringende Geist, der vom Vortempel zum Hochaltar der Natur forschend und sinnend den Weg sucht, entdeckt im

*) W. Bormann „Die Nornen. Forschungen über Fernsehen in Raum und Zeit." Leipzig, Max Altmann 1909. S. 258—60.

**) S. S. 91 ff.

Verständnisse der Disharmonieen, die in der Vermischung des Unbändigsten mit dem Erstesten und Zartesten durcheinanderschwirren, der unendlichen Gesetzmäßigkeit inne werdend, die aus Kämpfen sich entringende Weltharmonie. Er lernt, in allem mit dem Gesetz auch die Entwickelung, den Fortschritt zu erkennen und gewahrt die überall die Natur durchwaltende Vernunft, in der das Kleinste, ob auch keineswegs nächstliegenden Wünschen und Zwecken des Menschen dienend, den höchsten Zwecken des Ganzen eingeordnet ist, dieses in seinen Wurzeln niemals Begreifbare. „Vernunft“ für das, was wir daraus „vernehmen“, ist uns das Wort für dieses heilige Geheimnis der Natur, und Verehrung das, was wir im Seelenverständnis des Unverstandenen dafür zurückgeben. So wird dem Höchstgebildeten das Wort des Sokrates stets reinere Wahrheit, daß das reichste Wissen in der Einsicht bestehe, nichts zu wissen. Um dieser Einsicht immer näher zu kommen, kann der Menschengeist niemals weit genug ins Unbegrenzte sein nirgends und doch allerwärts wieder begrenztes Wissensreich ausdehnen. Edelster Genuß ist es ihm, in ebenderselben Sehnsucht sein Wissen unausgesetzt zu bereichern und zumal sich näher zu fühlen dem Köstlichsten, was außer ihm und vornehmlich aus ihm zu ihm redet als dem ewigen Rätsel, das wir Menschen insgesamt uns selber sind und für das wir Licht erspähen, indem wir nicht sowohl den Gott im All vermenschlichen, als vielmehr umgekehrt das kleine unbegriffene Selbst durch das lichte Ahnen der unendlichen Geistesquelle, von der wir kümmerliche Bäche sind, vergöttlichen. Der Geist, der uns alle Dinge erschließt und erklärt nach Eigenschaften und Ineinanderwirken, ist selbst das an und für sich Unerklärbare. Darum mühen sich, im eigenen Denken sich überschlagend, überwitzigte Helden des Verstandes, gewaltsam seine Erklärung aus dem zu erzwingen, was er allein erklärt, anstatt jenes herzerweiternde Mysterium der ewigen Natur, das zugleich in und mit jedem echten, redlichen Wahrheitsdienste des nüchternen Verstandes dem Gemüte als Gottesdienst aufgeht, zu erkennen und zu verehren.

Keinem Forscher zeigt sich mit seinem verhüllenden Sternenschleier dies Mysterium der Wahrheit in überzeugenderer Nähe als dem Okkultisten. Heute aber, wo die freie Lebensluft für den Fortschritt jeder Wissenschaft unumgängliches Erfordernis ist, wo sich nichts mehr verstecken läßt in geweihten Winkeln, ist es nicht mehr tunlich, wie es einst geschah, unsere Forschungeu vor der Welt abzuschließen. Von Priestern und Einsiedlern in Tempeln und abgelegenen Ödnissen wurden im Altertum und im Morgenlande, hier zum Teil noch heute, die okkulten Fähigkeiten geübt, und in Geheimbünden wurde noch im Mittelalter, in dessen frühe Zeiten schon die Wurzeln der Rosenkreuzer- und Illuminaten-Orden *) zurückreichen, okkultistisches Forschen betrieben, nicht bloß als

*) Vgl. Dr. med. Franz Freudenberg „Aus der älteren Geschichte der Rosenkreuzer“. Dresden 1905, L. C. Engel.

eine Wissenschaft zur Ergründung tiefstverborgener Naturgeheimnisse, sondern auch als eine vor den Mißbräuchen der profanen Welt zu schützende Geheimlehre. Was die Kulturgeschichte des tatkräftigen Abendlandes seit Renaissance, Reformation insbesondere in den letzten Jahrhunderten durch Ausbildung von politischen Verfassungen und bürgerlichen Rechten erarbeitete, verbietet solches Geheimtun. Aber wohl versteht man, wenn die schmählichen Auswüchse, die gerade bei der Betreibung okkulter Dinge als Neugier, Eigennutzen, Habsucht, Neid, Feindschaft zum Vorschein kommen, die Strenge des ersten Gebotes Mose und die Abwehr der leichtherzigen Volksmenge vor dem, was nach der unreinen Seite gewandt äußerste Gefahren mit sich führt. Mit Geißelhieben müßte zugeschlagen werden, wenn das Heiligste, dessen Erforschung dem Menschen aufgegeben ist, zum Niedrigsten verunstaltet wird. Trösten kann dabei nichts als die Hoffnung, daß allgemach die Menschheit in ihrer Fortentwickelung unter den Einflüssen hochdenkender Männer und Frauen diese Verunglimpfung des Edelsten zu verabscheuen lernen werde, so daß in der Öffentlichkeit neben ihren Gefahren durch ihr Licht auch die Heilung beruhen würde. Je ungescheuter der Okkultismus sich vor den Gebildetsten zeigen und prüfen lassen wird, desto mehr wird er geläutert werden, und der rohe und dummschlaue Betrug wird Einschränkungen erfahren, während die unbewußte autosuggestive oder fremdsuggestive Täuschung der Medien immer klarerem Verständnisse begegnen wird. Die freie, vorurteilslose Forschung wird dann endlich auch die falsche Geringschätzung der meisten gebildeten Laien gegen das angeblich Banale des Tischklopfens und der Möbelrutschereien wandeln und der Spott vom Inhalte derBotschaften der Schreib- und Sprechmedien wird aufhören. Wie oft haben schon nicht eben Dummköpfe, sondern sehr gediegene Forscher darüber unterrichtet, daß es auf die geistestiefen Beschaffenheiten dieser Kundgebungen in keiner Weise abgesehen sei, sondern darauf, daß in möglichster Kürze ein wahrhaft schlagkräftiges Identitätszeugnis, das durch Hinweis auf etwas meist Vergangenes Klarheit über den sich Mitteilenden verschafft, sei es noch so bescheidenen Inhaltes und betreffe es eine Schnecke im Grase, abgelegt werde. Sollte auf den Geistesgehalt gezielt werden, dann würde sicherlich das Geistreichste, ja Geistvollste keine Genüge tun; denn es würde im Vergleich mit dem Gehaltvollen, das auch bedeutende Menschen zu bieten vermögen, nie außerordentlich, nie charakteristisch genug sein. Sollte das wirklich nicht einleuchten?

Welch ein Erntesegen für die Wissenschaft wird beginnen, wenn im Wettstreite Naturforscher und Forscher jeder Art, Physiker, Physiologen und Mediziner, Anthropologen, Juristen, Sprach- und Literaturforscher, Mathematiker, vor allem Psychologen in viel weiterem Sinne als dem heute so eingeengten, Ästhetiker und Philosophen, Gottesgelehrte von abermals weit umfassenderem Umblick das Wissensgebiet der Menschheit aus der kurzsichtigen Messung des Endlichen hinausrücken in das

Transzendentale und, anstatt wie heute das Unendliche mit lauter endlichen Maßstäben bestimmen zu wollen, durch das Unendliche des Naturalls dem Endlichen seine Bedeutung jenseits der sinnlichen Oberfläche abgewinnen. Dann ist dem Forscher in Wahrheit nichts zu klein, das anscheinend Kleinste so wichtig und groß wie das Auffälligste. Fertig freilich, vollendet für das Wissen ist nichts, das doch beständig vorwärts rückt und bei der Erhellung jegliches Einzelnen stets mehr das Auge für Einblicke in das Allgemeine des Naturmysteriums befreit, in das immerdar Fertige, das Ewige.

Neben dem so beglückenden, doch oft so trüglichen Worte „Fertig", das nicht selten in Wahn und übereilte Schätzung des von uns schon Geleisteten einlullt, gibt es ein anderes nicht rückwärts, sondern voran in die Zukunft weisendes Wort der Tat. Es heißt: Bereit. Aus den erreichten Ergebnissen des fertigen Einzelnen erstehen dem Forschenden unablässig neue Rätsel und Aufgaben der Erkenntnis, die zu gewahren und aufzulösen wir unermüdlich bereit sein sollen. Bereit zu sein und schlüssig in jedem Augenblick, neu reifende Früchte zu ernten, das ist mehr, als auf der Bank eines einzelnen erstiegenen Gipfels behaglich bloß auszuruhen.

Uns Okkultisten aber ist, da wir noch nicht dahin gelangt und wohl noch fern davon sind, die Geltung unserer Arbeitsmühe bei der herrschenden Wissenschaft allgemeiner anerkannt zu sehen, vorderhand das freudige Zeitalter, in dem alles, was geistige Ziele erstrebt, rastlos in Planetenläufen um das Licht des All-Einen kreist, noch nicht angegangen. Unser Wahrspruch muß zur Zeit sein: Langmut und Geduld. Keine bloß duldende, untätige Geduld, sondern die arbeitsame ist gemeint, der Entsagung um so mehr aufgegeben ist, als sie zunächst in bescheidenstem Maße ihre Tätigkeit belohnt findet. Kein Wahn ist uns verderblicher als der, bereits fertig zu sein oder fertig sein zu wollen. Bereit sollen wir uns halten, trotzdem durch die jahrzehntelange okkultistische Wissenschaft gar manches einwandfrei festgestellt ward, den früheren Ergebnissen immer wieder neue mit neuen Belehrungen hinzuzutun. Unaufhörlich lernend wird es uns auch immer besser gelingen, mittels eines immer reicheren Wissensbestandes zu lehren. Wenn gewisse okkulte Vorgänge uns sogar bestens festgestellt erscheinen, dürfen wir doch nicht meinen, daß für eine neue Tatsache der nämlichen Ordnung uns der möglichst sichere und genaue Zeugennachweis erlassen werden könnte. Der neue Fall kann auch neue Seiten des Verständnisses öffnen und muß also an sich selbst gründlichst bestätigt sein. Was Licht bringen will, soll selber licht und klar, so unbestreitbar wie möglich sein.

Mit solchem immer bereiten, geduldigen, tätigen Verhalten wird es uns gelingen, die Stellung des Okkultismus, die heute schon als eine gefestete, nicht mehr zu erschütternde anzusehen ist, sogar in Deutschland achtunggebietend zu machen. Der Zuwachs durch manche ernsten

Forscher, sei es auch, daß sie die okkulten Tatsachen Anfangs in ihre äußerlich mechanistische Naturauffassung einbeziehen möchten, wird nicht ausbleiben. Wir haben im Bereiche der Sage und Geschichte manches Beispiel lange erharrender, treu vollendender Geduld. Wir lesen, wie viele Jahre lang Jakob um Rahel freite, von der prüfungsreichen Wüstenwanderung des Volkes Israel, ehe es sein gelobtes Land betrat; wir wissen von den zwölf Knechtestaten des hellenischen Nationalhelden vor seiner Erhöhung zum Olymp, von der langwierigen männervertilgenden Bezwingung Ilions durch die Achäer, dann von scheinbar endlosen Irrfahrten des Dulders Odysseus und Penelopes unverführtem Ausharren, oder in der deutschen Sage von Kriemhilds später Vergeltung für die Ermordung ihres Siegfried. Bereit blieben sie alle und erfreuten sich der ersehnten Stunde. Wir kennen das Gleichnis auch von den zehn klugen Jungfrauen, die mit ölgefüllten Lampen des Bräutigams warteten. „Bereit sein ist alles!" Das hören wir aus dem Munde des jungen Helden, der nach unsagbaren Schicksalspeinigungen dem Rufe zur Rache erst nach ängstlichem Befragen seines Gewissens folgen will, doch für diese Rache, die weit mehr noch die Seele als den Leib durchbohren soll, keine Gelegenheit befriedigend findet. Dem in Bereitschaft Harrenden kommt die Stunde, da er den Kronendieb mitten in der „Maienblüte seiner Sünden", wie er es begehrte, niederstreckt. So wird der Monismus des den Stoff umfassenden Geistes, der in der Rüstung des Okkultismus sich in Bereitschaft hält, den Reich und Namen usurpirenden „Monismus" des Stoffes zur rechten Stunde zu Boden werfen in seines Irrwahnes prangendster „Maienblüte."

---

2. Tibetanische Mystik und Lama-Weisheit.

Von Dr. Th. Faucheur von Orléans.

(Mesopotamien 1897.)

(Fortsetzung.)

Während wir durch das enge Tal von Ütschhöj ritten, wollte und konnte sich kein Gespräch anbahnen. Weit und breit sahen wir Hunderte und Tausende von schwarzen Kamelhaarzelten der Millihurden. Erst als wir links in der Richtung von Karadjurum abbogen, entkamen wir aus dem Bereiche des unruhigen Nomadenlagers, welches sich aus der Vogelperspektive wie ein in emsiger Tätigkeit durcheinander kribbelnder Ameisenhaufen ausgenommen hätte.

Tschang-gatze-Lama hielt seine blinden Augen bei grellem Lichte geschlossen, während er bei gedämpfter Beleuchtung und in der Dunkelheit mit seinen erloschenen Augensternen immer ins Weite schaute. Es kam uns übrigens nie zum Bewußtsein, daß er blind war, denn vermöge seines hochausgebildeten Tastsinnes und noch mehr wegen seines inneren Schauens (gleichsam hellseherischen Tätigkeit) fand er sich in jeder Situation wie ein Schauender zurecht. Natürlich waren seine Bewegungen

dem Alter und der Würde entsprechend sehr langsam, gemessen, aber durchaus sicher.

Als wir wieder in der tiefen Stille des Abendfriedens dahinritten, ergriff Ibrahim Effendi das Wort zuerst und fragte den Meister:

Ibrahim Effendi (Moslem): „Mein Vater, was ist der eigentliche Zweck unseres Daseins?"

Tschang-gatze-Lama (Meister, tibetanischer Urtheosoph): „Wenn der Vater seinen Sohn erzieht, so hat er dabei zwei Ziele im Auge: Erstens das zeitliche Glück des Kindes, er möchte es gut und gesund, weise und gescheit wissen. Der Vater will aber auch der Allgemeinheit, der Menschheit in seinem Sohne ein wohlgeratenes nützliches Glied schenken. Hat er das Erste möglichst erreicht, so liegt das Zweite darin umschlossen, wie der Dotter vom Eiweiß umgeben ist. Besonders weise Väter haben bei der Erziehung mehr noch als das zeitliche Glück das ewige Heil des Kindes im Auge."

Dr. Faucheur (Calvinist): „Meister, lege uns das Gleichnis in klaren Worten aus."

Meister: „O Du denkfauler Abendländer, muß der Meister Euch für jede Nuß auch gleich die Zähne zum Knacken (Nußknacker) anweisen?

Wir kennen den genauen Endzweck, das absolute Endziel, welches Gott, der Schöpfer, mit dem Kosmos anstrebt, nicht. Er, der da war, ist und sein wird, der Allgütige, der Allweise, der Ewigwahre kann aber logischerweise nur einen guten, weisen und wahren Zweck mit dem Kosmos, der Schöpfung, verfolgen. Unsere geschöpfliche Relativität sieht bloß die stetige kreisende Umwandlung der Kraft, sieht nur die fortschreitende Evolution des Stoffes (der stofflichen Unterlage). Kraft und Stoff sind gleichsam die kurzen Seiten eines Dreiecks (Katheten), die lange Seite desselben (Hypothenuse) ist Bewußtsein = Seele. Die allein sollte weder Umwandlung noch Evolution erfahren?

Nein, die Weisheit (Logik) sagt, daß Kraft und Stoff in letzter Linie nur für die Seele da sind. Die Seele ist dem Künstler zu vergleichen, der sich aus Weidenholz (Stoff) eine Flöte (Werkzeug) schnitzt und mit geschickten Bewegungen (Kraft) dann darauf meisterlich spielt (spielen = Kraftumsetzung).

Die Seele ist bei aller geschöpflichen Relativität doch das wahre Spiegelbild des Höchsten.

Es gibt bloss eine Einheit im Kosmos. Das heißt: da ist nur ein Element, aus dem alle anderen Elemente sich aufbauen, je nach der Kraftwelle, welche das Element bewegt (ladet). Da ist nur eine Kraft, die in verschiedenen Wellenlängen schwingt, treibt und damit ihre Betätigungsform wechselt! Da ist nur eine Seele, der Schöpfer, die Grundzahl der kosmischen Mathematik.

Wir, die beseelten Geschöpfe, leben noch in der Vielheit; wir werden durch Umwandlung und Evolution einst in die Einheit, Grundzahl, zurückklingen.

Jede Entwicklungsstufe des Geschöpfes ist schon latent in der vorhergehenden enthalten. Was wird, ist vorgezeichnet oder vorgeschrieben (individuelle Dominante?), aber wie sehr oder wie viel es wird, ist noch fakultativ (Zielstrebigkeit?), da die Geschöpfe keine Automaten sind.

Was ist also Ziel, Zweck des Geschöpfes? Sage es mir, mein Schüler!"

Dr. Faucheur: „Das Geschöpf hat seine Selbstentwicklung zu erstreben, zu fördern."

Meister: „Sage lieber: Selbstentfaltung, Wesensvervollkommnung, damit erfüllt es seine Selbstbestimmung (persönliches Glück), es genügt dem allgemeinen Wohl (Solidarität aller Wesen) und vollendet, entspricht zugleich dem kosmischen (ewigen, absoluten) Endzweck, das ewige Heil."

Ibrahim Effendi: „Mein Vater, wie können wir an unserer Selbstentwicklung, an unserer Wesensentfaltung arbeiten?"

Meister: „Mein Sohn, die Dreiheit unseres Wesens (Stoff, Kraft und Bewußtsein oder Seele) zeigt eine zweifache Tendenz. Die zentripetale Tendenz, welche in den Schoß (Zentrum) der Gottheit hinführt, und die zentrifugale Tendenz, welche an die Peripherie zur Illusion, Täuschung, Maya (Lüge, Prinzip des Bösen) hinleitet. Beide Prinzipien, das göttliche (zentripetale) und das widergöttliche (zentrifugale), haben ihre Grundgesetze. Das Grundgesetz des göttlichen (zentripetalen) Prinzipes lautet:

Alles Geschöpfliche wird geboren in den unerforschlichen Tiefen des Schmerzes. Kranksein und Altern ist mit Weh und Ach verbunden. Absterben und Trennung ist Leid. Das tägliche Dasein bringt Qual, unser unvollkommenes Wissen und Erkennen macht uns traurig. Diese 5 Schmerzen begleiten alle Sterblichen.

Jede höhere Daseinsstufe in zentripetaler Richtung kann nur errungen werden durch die Überwindung von Leid und Schmerz. So kommt denn die Seele im schmerzlichen Ringen durch Unwissenheit zur Weisheit, aus der Illusion zur Wahrheit, durch Armut (Selbstentäußerung) zum Besitz, vom Egoismus zum Altruismus, aus Schwäche zur Kraft, durch Tod zum Leben, durch Auflösung (Vernichtung des Selbstwahnes) zur wahren Ichheit (Wesenheit), aus Seeleneinsamkeit oder Gottverlassenheit zur Gottesnähe, — **aber alles nur durch schmerzliches Ringen.** Der Schmerz, Entsagung, Überwindung ist der Preis für alles Höher- und Weiterkommen.

Das böse (zentrifugale, widergöttliche) Prinzip lockt Dich mit der Maya (Illusion). Du bist wissensdurstig? Hier lerne etwas, was Geld und Macht bringt! Du fürchtest Dich vor Krankheit, Alter und Tod? — Warum? Betäube, vergiß alle Schmerzen durch Essen und Trinken, durch Genießen aller Art. Nimm, was Dir gefällt, tue, was Dir beliebt. Lebe Deine niedrige Persönlichkeit aus! (Egoismus.) Was gehen Dich

die anderen an? Über die Leiche Deines Bruders, Deines Nächsten schreite weiter, wenn es Dir nur förderlich und angenehm ist. Kennst Du aber keinen Genuß, keine Freude, keinen Erfolg mehr, ist Dir alles schal, nichtig und eitel geworden, so töte Dich, entfliehe dem altgewordenen, übelriechenden, löchrigen Gewand der Körperlichkeit! Über der Schwelle des Daseins wartet Dein die Vergessenheit, die Ruhe, das Nirvana.

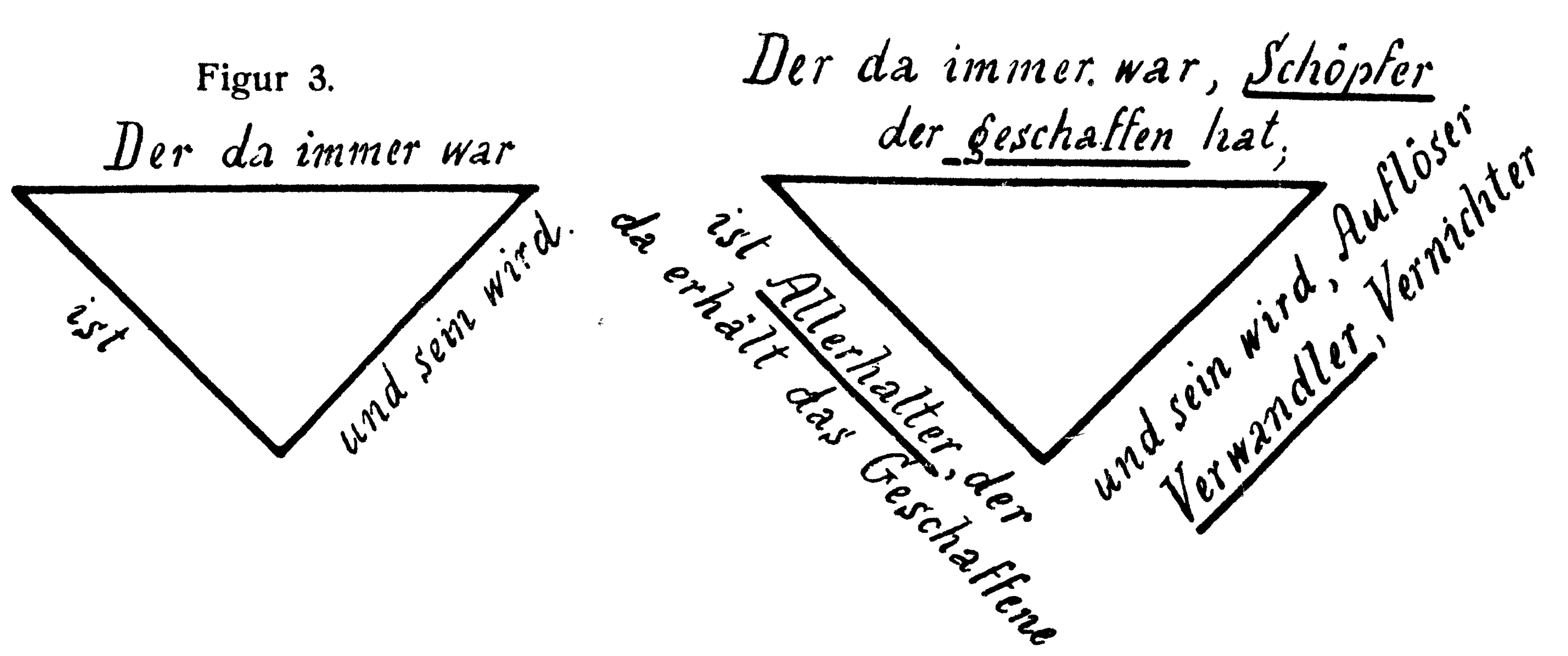
Jedoch alles dies ist Illusion, Täuschung, Maya, und jenseits der Daseinsschwelle fällt der betrogene Betrüger auf eine niedere Daseinsstufe zu erneuertem Kreislauf und Läuterung seiner Seele.

So schwingt (pendelt) das Geschöpf zwischen den zwei Prinzipien (Polen, Richtlinien). Nach Maßgabe seiner Erkenntnis soll und kann das Geschöpf mehr oder weniger bewußt seine persönliche Entwicklung nach der positiven oder negativen Seite fördern oder hindern."

Dr. Faucheur: „Greift die Gottheit nicht bemerkbar ein in diesen Daseinskampf (zwischen Gut und Böse) des Geschöpfes durch eine uns angebotene Erlösung oder durch die Mithilfe oder Hindernisse gegenüber guten beziehungsweise bösen Geistern?"

Meister: „Das Symbol der Gottheit ist ein Dreieck. (Siehe Fig. 3.) Die Weisheit (Logik) lehrt uns, daß wir unser gesamtes Wissen (logisches Erkennen über die Gottheit) ebenfalls in einem Dreieck symbolisch darstellen können. (Fig. 4.)

Figur 4.



Jedes Symbol ist zu stofflich (zu materiell, zu relativ), um das Absolut-Seiende (Seelische) auszudrücken. Doch sprechen Symbole eine deutlichere Sprache als arme Worte.*) Die Weisheit (Logik) lehrt uns, daß es von der Daseinsstufe des menschlichen Geschöpfes (Menschenseele) noch sieben höhere Geschöpfe gibt, welche Emanationen des Höchsten (Der da immer war) darstellen. (Elohims, Cherubins, Seraphins . . . ?) Ebenso spiegelt sich die Maya in sieben Trieben, Be-

*) Bei einer späteren Gelegenheit weihte uns Tschang-gatze-Lama so weit ein, indem er uns das Symbol mitteilte, das für die urtheosophischen tibetanischen Lamas das mystische Zeichen bildet, ähnlich wie die christliche Kultusgemeinde das Kreuz führt.

gierden,*) Dämonen, welche die Daseinsstufen vom Menschen abwärts bis zum Tier darstellen. Der Tierzyklus ist aber eine besondere Schöpfung, Emanation des Höchsten, und steht dem Menschenzyklus entfernt gegenüber, nicht etwa darunter.

Das Gute zieht das Gute an und das Böse zieht das Böse an. Jeder Mensch schafft sich selbst die Atmosphäre (Aura), in der er lebt und Impulse empfängt, nach Maßgabe, wie er seine Erkenntnis (sein Talent, sein Pfund — siehe Bibel) verwertet also nach bestem Wissen und Gewissen zentripetal oder zentrifugal strebt. Eine jede Menschenseele hat, lebt und webt nach den Gesetzen einer individuellen mystischen Zahl; sie wird deshalb einst mit ihrem eigenen Maßstabe gemessen und danach zu leicht oder zu schwer befunden werden."

Unsere fesselnde Unterhaltung wurde jählings unterbrochen. Das Maultier des Dieners war von einer schwarzen Schlange**) gebissen worden. Sofort jagte die ganze Begleitung dem flüchtigen Reptil nach. Denn nach dem Volksglauben muß jede Schlange, besonders aber nachdem sie jemanden gebissen hat, getötet werden, sonst entsteht noch größeres Unheil. Die Orientalen glauben so fest an dieses Axiom, daß sie sich nicht eher nach dem Gebissenen umsehen, als bis das Untier erlegt ist.

Das arme Maultier stand zitternd, in Schweiß gebadet und wie hypnotisiert auf derselben Stelle und in derselben Haltung, die es im Moment des Unfalles innegehabt hatte. Ohne irgend ein Wort zu sprechen oder auch nur unsere Hilfe abzuwarten, stieg Tschang-gatze-Lama von seinem Reitpferd herunter. Mit wenigen langsamen Schritten war er bei dem schwer atmenden Maultier angelangt. Seine rechte Hand griff in die Zügel, seine linke hielt dem Tier einen mächtigen Siegelring, der drei Steine trug, vor die Augen, sodaß der Vierfüßler die Blicke stark konvergieren mußte, um das vorgehaltene Objekt zu sehen. Der Patient zuckte zusammen, holte tief Atem, wieherte und schüttelte sich mehrmals.

Sofort senkte nun der Lama seine Hand und drehte den Ring. Ibrahim Effendi hielt dem Meister das rechte Hinterbein des Tieres hin, wo sich eine kaum sichtbare ∴ dreipunktige Wunde***) zeigte; die Umgebung war bereits sichtbar angeschwollen. Tschang-gatze-Lama legte den Siegelring in den einen Punkt der Bißwunde, indem er den schwarzgrünen Stein des Ringes fest hineinpreßte. Nach kaum fünf Minuten wiederholte der Meister dieses Vorgehen bei dem zweiten, ebenso nach weiteren fünf Minuten bei dem dritten Zahnabdruck des Bisses. Das

---

*) Siehe die sieben Todsünden der katholischen Kirche.

**) Die Weibchen dieser asiatischen Otterart sind ihres sehr giftigen Bisses wegen besonders gefürchtet. Die Weibchen sind schwärzlich gefärbt, die Männchen viel heller. Der Biß der letzteren ist bedeutend weniger giftig.

***) Dem Blutegelbiß ähnlich — oberhalb der Fessel.

Maultier zitterte unmerklich, schien aber sonst wieder munter und hatte sich völlig von seiner schreckhaften Erstarrung erholt.

Ich beobachtete alles dies nur aus einer gewissen Entfernung, da ich unsere drei Pferde hielt, die über der lärmenden Jagd nach der Schlange etwas unruhig geworden waren. Jetzt kam die Begleitung auch zurück. Die Schlange war mit einem Stock erlegt worden, wobei einer der Anwesenden, stets der Älteste, dem toten Tier mit seiner Schuhferse *) den Kopf zertritt.

Schweigend umstanden alle den greisen Meister, der eben den Befehl gab, man solle dem vierfüßigen Patienten einen festen Umschlag mit Sauermilch (Jochurd = Yoghurt) **) machen.

(Fortsetzung folgt.)

3. Mediale Schrift.

Von A. Claus.

(Schluß.)

Etwas ähnliches, aber doch etwas ganz anderes ist es, wenn man jemanden auf die bekannte künstliche Weise in Hypnose versetzt und nun durch Gedankenkraft oder Suggestion die Schrift des Hypnotisierten beeinflußt. In der Tat nähert sich, wie die Experimente nachgewiesen haben, die Schrift des Hypnotisierten der Handschrift derjenigen Person, welche zu sein der Hypnotiseur seinem Medium suggeriert hat. ***) Hierbei wird eben nicht nur die Schriftform, sondern auch der Text durch den Hypnotiseur beeinflußt, während wir bei der medialen Schrift für den Text keinerlei sichtbaren Einfluß entdecken können.

Auffallend ist es vielmehr, wenn wir nun auf den Text mit einigen Worten eingehen wollen, daß sich derselbe fast ausnahmslos als eine Kundgebung ferner, abwesender, zumeist transzendentaler Wesen ausgibt, von Wesen aus der Welt der Abgeschiedenen, der Geister. Ob dies ein großer Betrug oder Autosuggestion †) ist, sei hier dahingestellt. Sie supponieren aber fast sämtlich die Annahme, daß es sich um Äußerungen, namentlich Ratschläge aus einer Sphäre handelt, die jenseits unseres Gesichts- oder Erkenntniskreises liegt. Sie sind aber nicht etwa bloß Antworten auf gestellte oder gedachte Fragen der Anwesenden, sondern meist selbständige Gedankenreihen oft poetischer Form, an welche keiner der Anwesenden oder auch das Medium selbst gedacht hätte. Aus der großen Menge solcher Tranceschriften greife ich einige kurze heraus, um die Leser, welche mit der Materie vielleicht noch gar nicht bekannt

*) Flacher orientalischer Absatz.

**) Jeder eingeborene Reisende dieser Gegenden führt in einem lederartigen Beutel diese geronnene Ziegenmilch bei sich. Dieselbe ist sehr durstlöschend, was in solchen wasserarmen Strichen hochwichtig ist.

***) Vergl. in der „Umschau“ 1908 S. 381 den Aufsatz von Dr. Hennig.

†) Wie Hennig u. a. meinen.

sind, etwas näher in die Sache einzuführen. Der Text lautet z. B. folgendermaßen:

Das Leben ein Traum,
Doch träume süß!
Wenn er anfängt kaum,
Er dich dann verließ.

Wenn er war schön
Und dir sagte zu,
Hieß es auseinander gehn
Zur himmlischen Ruh.

O daß du so träumen könntest,
Welch' herrlich' Loos!
In den Himmel renntest
Du in Vaters Schoß.

Oder: Was willst du sehen? Geister, menschliche Verstorbene oder andere Dinge? — Siehst du durch uns nicht schon genug. Ruhig, ruhig! Ja, ja, ja! Geistiges Sehen ist dir schon beschieden gewesen. Nur hast du nicht darauf geachtet, mein Freund! Habe auch dein irdisches Auge offen. Hörst du, empfindest du nicht oft dieses und das? Wie nennst du das?" —

Ein anderer kleiner Text lautet:

Wir sind wunderbare Gäst',
Wenn wir kommen, gibts ein Fest.
Schenkt uns Glauben fein,
Stellen oft wir uns dann ein.

Wie steht es nun mit der Erklärung dieser seltsamen Fähigkeit mancher Menschen? Noch steht die gelehrte Welt vor einem Rätsel und wagt keine Entscheidung, wenigstens nicht diejenigen, die sich eingehend mit der Frage befaßt haben. Der flüchtige Beurteiler der Sache, besonders der im Materialismus Befangene, kommt allerdings wohl schnell zn einem Ergebnis: O, der ganze Vorgang ist nichts Besonderes; es sind Muskelzuckungen, die sich in die Gedanken kleiden, die im Innern verborgen ruhen. Man nennt es daher „automatisches Schreiben." Der Gedankeninhalt, so meint man wohl, fließt aus dem Unterbewußtsein des Menschen. Da lagern angeblich die Schätze im Verborgenen, welche früher einmal der Seele zugetragen wurden, dann aber unter die Schwelle des Bewußtseins hinuntergesunken sind und nun in diesem traumhaften Zustand wieder, wie der Bernstein aus den Tiefen des Meeres, emporgespült werden. So leicht ist aber die Deutung doch nicht. Denn nicht alle diese Produktionen sind derartig, daß man sie nur als eine Reproduktion der früheren Erfahrung oder Erkenntnis bezeichnen könnte. Manches ist tatsächlich neu und frappierend und tönt wie eine Botschaft aus einer andern Welt. Oder sollte wirklich die Suggestion anderer oder die Autosuggestion — zwei sehr beliebte Stichworte der modernen Psychologen — alles das bewirken, besonders aber die überall auftretende Grundidee, daß sich die Medien nun einmal „einbilden", es müßten Geister, d. h. denkende Wesen ohne Fleisch und Blut sein, die sich

dabei äußern. Diese Autosuggestion ist durchaus nicht immer vorhanden, denn viele Schreibmedien stehen der Sache zunächst ebenso skeptisch gegenüber wie die meisten Zuschauer und die Gelehrtenwelt.

So scheint es wirklich Tatsache zu sein, daß sich übersinnliche Kräfte der Hände der Menschen bedienen können, um Gedanken schriftlich zu hinterlassen, die dem Intellekt nach den verschiedenartigsten Ursprung und die mannigfaltigste äußere Form kundgeben.

Schon im Altertum gab es Bücher, die einen solchen inspiratorischen Ursprung gehabt haben sollen, voll von religiösen Vorschriften und Sentenzen, von mystischen Hymnen und sogar von dunklen prophetischen Worten. Wer kennt sie nicht, die sog. sibyllinischen Bücher, die von den Römern als die Quelle der göttlichen Weisheit betrachtet wurden, die in Gefahren der Not von den eigens dazu gewählten Duumvirn im Auftrage des Senats um Rat gefragt und gedeutet wurden? Sie scheinen in der Tat nichts anderes als solche Niederschriften mystischen Ursprungs und Inhalts gewesen zu sein, von einer oder mehreren Frauen in griechischer Sprache und vielfach in poetischer Form niedergeschrieben, ein Gemisch ernster, tiefsinniger Betrachtungen und andererseits auch äußerlicher Vorschriften. Der Name „Sibylle" scheint auch auf die Eigenschaft des sog. Tranceredens hinzudeuten, denn „sybillare" bedeutet soviel als „unverständliche oder schwer verständliche Worte stammeln."

Wie die Schriften einer alten Höhlenbewohnerin dazu kommen sollten, solche Verehrung Jahrhunderte hindurch zu genießen, wenn sie nicht eben inspiriert waren, wird kein vernünftiger Mensch begreifen können.

Doch die moderne Welt und das überall mit Zweifeln sogleich bereite Gelehrtentum verweist die Zurückführung solcher antiker wie moderner schriftlicher Kundgebungen auf Einflüsse unsichtbarer Wesen in das Bereich des „Aberglaubens", ein sehr beliebtes Schlagwort der sog. „Aufklärung", und es ist den meisten Menschen ungeheuer schwer, sich aus der Suggestion dieser in der Presse allgemein verbreiteten Ansicht frei zu machen und vorurteilsfrei auch nur die Möglichkeit eines solchen Ursprungs zuzugeben. Doch sei dem, wie dem wolle, auch bei dem Leser dieser Zeilen bestellt. Es hat anderseits doch nicht an denkenden Forschern und Gelehrten gefehlt, welchen dieser Beweis erbracht zu sein schien. So ist es hochinteressant darüber das nachzulesen, was Robert Friese, der Gymnasiallehrer in Breslau war, in seinem Buche „Aus dem Reiche der Geister" S. 306 (d. 4. Aufl.) über seine eigenen Erfahrungen aus dem Gebiete des medialen Schreibens mitteilt: „Einige (Medien) haben weder von den Worten noch den Gedanken eine Vorstellung, und in dieser Lage befanden sich alle Medien, die in meiner Gegenwart schrieben; wohl aber erkannten sie die Person des Geistes in denjenigen Fällen, wo sie längere Zeit unter ihrem Einfluß geschrieben hatten. Wenn also ein fremder Geist schrieb, fühlten

sie, und meistens auch andere aus dem Zirkel, die veränderte Bewegung der Hand sofort; denn jeder Geist schreibt in der ihm eigentümlichen Handschrift.“ Damit stimmt in der Tat überein, daß sogar die Haltung des Bleistiftes bei jeder neu sich bemerkbar machenden Intelligenz eine verschiedene ist. Ohne diese Tatsache zu berücksichtigen, bleibt man jedoch zumeist bei der schon erwähnten Annahme stehen, daß das Schreiben ein rein automatisches sei. Thomson Jay Hudson schreibt darüber in seinem Werke „Das Gesetz der psychischen Erscheinungen“ (übers. v. E. Herrmann) S. 220: „Automatisches Schreiben besteht darin, daß man einen Bleistift in der Hand hält und ihn schreiben läßt. Das subjektive Ich kontrolliert die Muskeln und Nerven des Armes und der Hand und führt den Bleistift (?), während das objektive Ich ganz untätig ist und oft gar nicht weiß, was geschrieben wird.“ Er glaubt mit dieser Erklärung auszukommen, da er behauptet, daß sich das Wissen, welches sich durch die Mitteilungen offenbart, auf das Medium und diejenigen beschränkt, mit welchen es im Rapport steht. Dies widerspricht aber den Tatsachen der Erfahrung. Ebensowenig trifft seine Annahme zu, daß das automatische Schreiben immer mit der Idee des Geisterverkehrs verbunden sei und diese Idee autosuggestiv auf die Art der Kundgebung einwirke. Hudson versucht schließlich, sich bei seiner mangelhaften Kenntnis solcher Tranceschriften mit der Erklärung abzufinden (S. 233), daß alles, was dabei mysteriös ist, vermittelst der Hypothese — allerdings eine gewagte Hypothese — von Telepathie und Hellsehen erklärt werden kann.

Wie z. B. dürfte die merkwürdige Erscheinung zu erklären sein, daß ein solches Medium sogar gleichzeitig mit beiden Händen, und zwar mit der linken in Spiegelschrift schrieb, und daß es Medien gibt, die in ihnen unbekannten Sprachen Tranceschriften hervorbringen. (Vgl. Friese S. 310.)

Friese schildert sehr genau den Zustand, der den Schreibenden ergreift, weil er aus eigener Erfahrung darüber berichten kann, und er erklärt die Möglichkeit eines solchen Schreibens auf Einwirkung eines Geistwesens dadurch, daß die magnetische Ausströmung eine gewisse Dichtigkeit erreicht haben müsse. „Wenn die Kraft des Schreibmediums sich zu erschöpfen beginnt, so klagen die Geister allemal über die mangelnde „Dichtigkeit“ der Ausströmungen.“ Nach dem englischen Forscher Hare sind es Ströme vitalisierter geistiger Elektrizität, welche auf die Muskeln einwirken. Man wird dies zugeben können, braucht sich und kann sich dabei aber nicht begnügen; denn diese Ströme müssen eben auch eine Ursache haben, die als unbekanntes Agens dahintersteht. Es bleibt also die Tatsache bestehen, daß es Zustände des menschlichen Seelenlebens gibt, die uns vollkommen rätselhaft und ohne die Annahme einer Einwirkung einer übersinnlichen (transzendentalen) — aber nicht etwa übernatürlichen — Welt unerklärbar erscheinen.

Wer sich ein Urteil über diese Fragen bilden will, der versuche selbst an sich und an anderen Bekannten Erfahrungen zu sammeln. Es ist nicht ausgeschlossen, daß der Versuchende auch an sich selbst die Beobachtung machen kann, daß sich seiner Hand ein Gefühl bemächtigt, das ihn zu schreiben zwingt und schließlich zu Sätzen führt, die nicht seinem denkenden Geist, sondern einer gewissen magnetischen oder elektrischen oder geistigen Einwirkung entsprungen sind, die außer ihm ihren Sitz hat. Überhaupt ist jede Erfindung nicht bloß das Erzeugnis eines eifrigen Denkens, sondern zugleich auch einer gewissen plötzlichen Intuition oder Erleuchtung, die als etwas Neues, vorher nicht Dagewesenes und Selbsterzeugtes in die Gedanken- oder Bewußtseinssphäre des Erfinders eintritt. So schreibt ein äußerst kühler Forscher auf dem Gebiete der Psychologie, Prof. Dr. Thomas Achelis, in seinem Buche „Die Ekstase in ihrer kulturellen Bedeutung“ (Berl. 1902) S. 221 als Resultat seiner Forschungen über die ekstatischen Zustände des Seelenlebens, zu welchen auch der Zustand des medialen Schreibens zumeist gehört, sehr richtig: „Jede Produktivität höchster Art, jedes bedeutende Aperçu, jede Erfindung, jeder große Gedanke, der Früchte bringt und Folge hat, steht in Niemandes Gewalt und ist über alle irdische Macht erhaben. Dergleichen hat der Mensch als unerhoffte Geschenke von oben, als reine Güte Gottes zu betrachten, die er mit freudigem Dank zu empfangen und zu verehren hat. Es ist dem Dämonischen verwandt, das übermächtig mit ihm tut, wie es beliebt, und dem er sich bewußtlos hingibt, während er glaubt, er handle aus eigenem Antriebe. In solchen Fällen ist der Mensch oftmals als Werkzeug einer höheren Weltregierung zu betrachten, als ein würdig befundenes Gefäß zur Aufnahme eines göttlichen Einflusses.“

So vermischt sich in der Tat bisweilen beim Schreiben der eigene Gedanke mit einem irgendwoher suggerierten Einfluß, wie ich bei sensiblen oder medialen Personen wahrgenommen habe, auch da, wo sie sich keiner zuwartenden Haltung hingeben, sondern vielmehr ganz unbeabsichtigt und unerwartet, z. B. beim Abfassen eines Briefes. Sie geraten in einen Zustand, bei welchem ihre Schrift nicht mehr ihre eigenen, aus Überlegung entspringenden Gedanken enthält, sondern vielmehr in Worte und Ideen übergeht, die einer unsichtbaren Einwirkung anderer Kräfte entspringen, die ihre Hand dabei mit im Spiele haben und auf diese Weise die Geschicke der Menschen zu lenken und leiten versuchen. Mit der sog. Autosuggestion und Selbsthypnose diese Art Schrift zu erklären oder gar durch den Automatismus des Muskelspiels ist daher ein vergebliches Unterfangen und sei denen überlassen, die Seele und Geist überhaupt negieren.

---

4. Okkulte Astrophysik
oder Kann die Wissenschaft den Lauf der Gestirne erklären?

Ein Versuch von G. W. Surya.

(Schluß.)

Und jetzt, wo mir die geduldigen Leser durch ein wahres Labyrinth von Problemen willig gefolgt sind, jetzt rufe ich sie — sofern sie den Mut zum selbständigen Denken besitzen — zu Richtern auf, ob unsere moderne, sich unfehlbar dünkende materialistische Wissenschaft bei der schweren Menge von Widersprüchen, bei der Unzahl von Rätselfragen, die ihr speziell in der Astrophysik allenthalben entgegenstarren, nicht wahrhaftig besser täte, sich nur etwas von der sokratischen Bescheidenheit eines Dr. Karl du Prel, oder der metaphysischen Erkenntniskraft, wie sie uns aus den Werken aller bedeutenden Mystiker, von Meister Eckhardt bis Dr. Franz Hartmann, entgegenleuchtet, anzueignen, statt dem Volke die Welträtsel eines Haeckel als den besten (!) Schlüssel zur Erklärung der ganzen Schöpfung in die Hand zu drücken?

Glaubt man denn wirklich, alle Geister mit den alleinseligmachenden Thesen, Theorien, Hypothesen und Hirngespinnsten der exakten Wissenschaft einlullen zu können? Gerade unsere Zeit ist hierfür eine sehr ungünstige Epoche, denn es erheben sich bereits sowohl in denkenden Laienkreisen als auch unter aufrichtigen Fachleuten Stimmen, die nicht mehr überhört werden können.

Als „Exempel" seien nachstehend nur einige dieser Stimmen wiedergegeben. So schreibt Paul Scheerbart in seinem Aufsatz „Die Astronomie als Wissenschaft" (erschienen in „Die Welt am Montag", Berlin, 10. Mai, 1909) Folgendes:

„Es gibt eine alte präassyrische Sprache — wenn ich nicht irre, wird sie Huzvarêsch genannt — von der kannte oder kennt man nur einzelne Buchstaben, nicht alle. Nun ist es natürlich sehr schwer, wenn nicht unmöglich, eine Sprache zu verstehen, von der man noch nicht einmal alle Buchstaben entziffert hat.

An diese Sprache muß ich immer denken, wenn ich die Astronomie als Wissenschaft betrachten möchte. Auch in der Astronomie kennt man noch lange nicht das große ABC, und trotzdem redet man immer so, als wäre man bereits in der Lage, vom sogenannten Kosmos in vollem Ernst zu reden. Man vergißt immer wieder, daß der größte Teil unseres astronomischen „Wissens" nur aus sehr kühnen, zumeist nicht einmal wahrscheinlichen, oft sogar ganz unmöglichen Hypothesen besteht.

Und somit ist es notwendig, die Astronomie als Wissenschaft mit mißtrauischen Augen anzublicken.

Der Astronom gebärdet sich oft wie ein feierlicher Hoherpriester, wenn er von dem „obersten aller Gesetze", von dem Gesetz, das von der Erhaltung der Kraft handelt, zu sprechen beliebt. Und dabei

ist dieses „Gesetz“ nichts anderes als eine waghalsige Hypothese; es ist schlechterdings noch lange nicht nachgewiesen, daß die Kräfte, die wir auf der Erdrinde kennen, auch in unserem ganzen Sonnensystem in der uns bekannten Form existieren.*)

Es ist eben eine ganz unwissenschaftliche Art, eine Hypothese für ein Gesetz auszugeben. So etwas kann gar nicht oft genug gerügt werden.

Es ist sehr unwahrscheinlich, daß sich die Weltkörper so einfach anziehen, wie der fallende Apfel vom Erdboden angezogen wird; wäre das der Fall, so müßten wir schon Zusammenstöße von Weltkörpern erlebt haben. Ein solcher Zusammenstoß ist aber noch nicht beobachtet worden; das Aufflammen neuer Sterne beweist aber noch lange nicht einen Zusammenstoß. Daß Meteorschlacken einmal zur Erde herunterkommen, beweist ebenfalls nicht, daß ein einziger Meteorit als Ganzes in unsrer Erdatmosphäre zugrunde ging. Die Annahme, daß die Sternschnuppen einfach verpuffende Meteoriten sind, ist eine Hypothese, die sich nicht beweisen läßt.

Wenn man von „kosmischer“ Anziehungskraft spricht, so müßte man auch fragen, ob sich auch die Sonnensysteme gegenseitig anziehen. Die Sonnen sind so weit von einander entfernt! Wenn man sich die Sonnen in Erbsengröße denkt und man die eine Erbse auf den Nordpol der Erde legt, so müßte man die zweite Erbse auf den Südpol der Erde legen, will man ein Bild davon bekommen, wie weit unsere Sonne von der nächsten entfernt ist.

Wäre eine Anziehungskraft überall vorhanden, so müßte sie auch zwischen diesen beiden weit entfernten Sonnensystemen vorhanden sein, und auch zwischen den Milchstraßensystemen. Und das wirkt doch ungeheuerlich.

Es ist somit nicht richtig, ganz bescheiden und ruhig dazusitzen, wenn jemand salbungsvoll sagt:

„Hier, meine Damen und Herren, ist das Prinzip der Attraktion, das überall im Universum seine Gültigkeit besitzt.“

Es empfiehlt sich, solchen anmaßlichen Worten kühler zu begegnen und einfach zu fragen:

„Sind Sie schon überall im Universum gewesen?“

Und wenn das verneint wird, so muß man einfach fortfahren:

„Reden Sie nur von Dingen, die Ihnen bekannt sind.“

---

*) Geheimrat Dr. v. Seeliger, Direktor der Münchener Sternwarte, hielt vor der Bayrischen Akademie der Wissenschaften vor ungefähr Jahresfrist einen Vortrag, der die Frage behandelte: „Sind unsere Naturgesetze auf das ganze Weltall anwendbar?“ Auch er kam zur Schlußformel, daß wir darüber nichts Positives wissen. So sagt er beispielsweise betreffend der Gravitation: „Dieselbe habe sich wohl innerhalb unseres Sonnensystems glänzend bewährt. Wie sich aber die Anziehungskräfte über Strecken hin gestalten, die den Entfernungen der Fixsterne von einander entsprechen, dafür fehlt bis jetzt jede Andeutung.“

Und da wird die Erbitterung nicht ausbleiben. Man wird den Astrophysiker mit seiner „Kraftreligion“ verspotten, und das wird ihn sehr ärgerlich machen. Und es wäre doch eine Verständigung so leicht möglich: es ist doch nur nötig, daß der Astrophysiker zwischen dem, was er weiß, und dem, was Hypothese ist, zu unterscheiden vermag.

Man widerspricht denen, die vom Himmel reden, so selten, und deshalb sind sie so kühn geworden, daß sie das Erwünschte für das Erreichte hielten.

Die Astrophysik hat sehr viele Themata in ein starres System gebracht, so auch das von der Atmosphärenlosigkeit des Erdmondes, und dabei ist es bekannt, daß man „Spuren“ von Atmosphäre auf diesem Erdmond entdeckt hat. Wenn man nun noch eine Atmosphäre hundert Meilen über der Erdoberfläche konstatiert hat, so muß man doch sagen, daß alle Hypothesen von den Sternatmosphären einer gründlichen Revision bedürfen. Schließlich ist es doch gar nicht so kühn, wenn man unserem ganzen Sonnensystem eine gemeinsame Atmosphäre zuschreibt.

Mit feierlicher Miene erklärt auch der Astrophysiker, daß alle Stoffe in unserem Sonnensystem gleicher Art sind, und dabei zeigt uns das Sonnenspektrum eine Unmenge von Linien, die nicht mit irdischen Stoffen in Zusammenhang gebracht werden können. Es gibt also auf der Sonne sehr viele Stoffe, die wir ganz und gar nicht kennen; davon wird man ja wohl auch bald mal überzeugt sein, wenn man auf das Gute zu warten gelernt hat.

Auch halten es viele für ein Axiom, daß die Sterne alle kugelrund seien, obschon den Kometen das Kugelrunde nicht immer nachgesagt werden kann, und den Meteorschlacken, die zur Erde herunterkamen, auch nichts Kugelrundes anhaftete. Außerdem zeigte der Asteroid Eros (1898) eine längliche Form.

Aus letzterem geht doch hervor, daß wir durchaus nicht berechtigt sind, auch die vielen Asteroiden als kugelrunde Körper anzusprechen. Der Saturnring besteht wahrscheinlich ebenfalls nicht aus kleinen Kugeln.

Das Kugelartige haben wir bei astralen Körpern eher als etwas Anormales hinzunehmen.

Es läßt sich nicht leugnen, daß die Astronomie noch weit davon entfernt ist, eine Wissenschaft darzustellen, wie die Zoologie oder die Botanik.

Die wichtigste Aufgabe der Astronomie scheint mir zunächst diese zu sein: daß man untersuche, ob man die astralen Weltkörper auch fürderhin als sinnlos sich drehende Stoffklumpen behandeln darf.

Die psychischen Eigenschaften der Sterne wären zunächst zu entdecken.

Es ist — das wird doch wohl niemand bestreiten — jedenfalls sehr komisch, wenn man behaupten will, daß nur die Wesen, die auf Sternrinden in kleinster Gestalt ein sehr beschränktes Leben fristen, ganz und gar ein Recht haben, als vernünftige Lebewesen behandelt zu werden.

Das furchtbar Ridiküle solcher Denkweise springt wohl klar ins Auge; darüber ist nichts zu reden, könnte man meinen!

Indessen, naturgemäß wird der Astrophysiker fragen, wo die Organe der Sterne sind, wo besonders die Organe der Erde sind.

Obgleich ich nicht für notwendig halte, daß ein astrales Lebewesen seine Organe frei zur Schau trägt — des Menschen Organe sind doch auch zum größeren Teile in seinem Innern verborgen —, so möchte ich doch nur daran erinnern, daß uns Nord- und Südpol der Erde noch immer unbekannt sind. Auch die beiden Polargegenden der Sonne zeigen ganz besondere Eigentümlichkeiten. Könnten diese nicht mit einem Organcharakter in Zusammenhang stehen?

Und — können wir bei den Kometen nicht die Koma mitsamt der Schweifbildung als organartige Gebilde bezeichnen?

Es erklärt sich sehr vieles viel leichter in astralen Körpern, wenn wir diesen den Charakter vernunftbegabter Wesen verleihen. Ich glaube, daß man lange genug in der Astronomie unhaltbaren Hypothesen, die immer nur überall das Unvernünftige voraussetzten, ein freundliches Entgegenkommen bewiesen hat.

Könnten wir nicht auch einmal solchen Hypothesen im vollen Ernst näher treten, die das Vernünftige im astralen Lebewesen voraussetzen?

Oder glaubt man dem „wissenschaftlichen“ Ansehen der Astronomie damit zu schaden?

Man täusche sich doch nicht: das wissenschaftliche Ansehen der Astronomie ist in den weitesten Kreisen so vollständig erschüttert, daß man momentan nicht einmal ein Interesse für astronomische Angelegenheiten in den Kreisen der Nichtastronomen entdecken kann. Und das ist besonders in pekuniärer Hinsicht sehr beklagenswert.

Dieses Interesse (mit dem pekuniären Hintergrunde) würden die Astronomen zweifellos erregen, wenn sie das Astrophysische mit dem Astropsychischen in Verbindung bringen könnten.

Dieses Bestreben, die Astronomie wieder auf eine höhere Stufe zu bringen oder, wenn man so sagen will, sie vom höheren Standpunkt aus zu betreiben, hat keinen Geringeren als den berühmten Camille Flammarion, den populärsten Astronomen Frankreichs, dazu bewogen, seine „Uranie“ zu schreiben.

Im ersten Teile dieses Werkes schildert der Verfasser einen reizenden Jugendtraum, in welchem er an der Hand Uranias, ähnlich etwa wie Dante unter dem Geleite seiner Beatrix, durch unser Sonnensystem geführt wird und dadurch einen Einblick in die dort herrschenden biologischen und kulturellen Zustände erhält.

„Du wirst“, sagt Urania zu ihrem Schützling, „wieder auf der Erde erwachen und abermals — und zwar mit Recht — die Wissenschaft deiner Meister bewundern. Aber wisse wohl, daß die heutige Astronomie eurer Schulen und Sternwarten, die mathematische Astronomie, die schöne

Wissenschaft eurer Newton,*) Laplace**) und Leverrier **noch nicht die definitive Wissenschaft ist!**“

„Seit den Tagen des Hipparch und des Ptolemäus habe ich einen höheren Zweck verfolgt. Entsende deinen Blick nach deinen Millionen Sonnen, welche, ganz wie die eure, ihren Erden Leben, Bewegung, Tätigkeit und Pracht spenden. Nur dieses wird der Gegenstand eurer zukünftigen Wissenschaft sein: **das Studium des universellen und ewigen Lebens.**“

„Bisher seid ihr nicht in das Heiligtum eingetreten. Ziffern sind kein Zweck, sondern ein Mittel; sie stellen nicht das Gebäude der Natur vor, sondern nur die Methoden, die Gerüste. Du wirst die Morgenröte eines neuen Tages schauen“.

„Doch zu noch höheren Zwecken ist die Astronomie berufen. Indem sie den Plan erklärt, nach welchem das physische Universum konstruiert ist, wird sie gleichzeitig nachweisen, daß dem moralischen (unsichtbaren) Universum derselbe Plan zu Grunde liegt, daß beide Welten nur eine bilden und daß der Geist den Stoff beherrscht. Was sie hinsichtlich des Raumes gelehrt hat, wird sie auch auf die Zeit beziehen . . . .“

„Du wirst durch die Astronomie erfahren“, sagt Urania weiter, „daß die denkenden Monaden ewig leben in allmählichen von Stufe zu Stufe sich erhebenden Umwandlungen***). Du wirst erfahren, daß es Geister gibt, welche unvergleichlich höher stehen als die größten Geister der Erde, und daß alles in stetem Fortschritt der höchsten Vollkommenheit entgegenstrebt; du wirst weiter erfahren, daß die materielle Welt ein bloßer Schein ist, das reale Sein hingegen eine unwägbare, unsichtbare und unfühlbare Kraft ist.“

Im zweiten Teil des Werkes, der vorwiegend philosophisch ist (betitelt Georg Spero) läßt Flammarion den Helden zur Erkenntnis kommen: „daß alles, was wir wahrnehmen, nur ein Schein ist, hinter welchem sich die Realität der Dinge verbirgt; daß das Atom selbst nicht materiell, sondern nur ein Kraftzentrum sein kann; und daß die unsichtbare Welt, nicht aber die sichtbare, als das reale Sein †) angesehen werden muß.

---

*) Wer über genügend mathematische und physikalische Kenntnisse verfügt, dem sei das Werk von Dr. Gustav Pécsi: „Die Krisis der Axiome der modernen Physik“ (Reform der Naturwissenschaft) empfohlen.

**) Daß die Kant-Laplace'sche Theorie heute bereits unhaltbar geworden, wird in populärer Form in dem Werkchen von Felix Linke „Das Werden im Weltall“ (Theodor Thomas, Leipzig) dargelegt. Es ist dies eine leichtfaßliche Bearbeitung von Svante Arrhenius' „Das Werden der Welten“.

***) Dadurch bekennt sich Flammarion als Anhänger der Wiederverkörperungslehre. (Siehe Sphinx, IX. Jahrgang 1890; Schmoll: Flammarions Uranie.)

†) D. h. die sichtbare Welt ist die Welt der Wirkungen, die unsichtbare die Welt der Ursachen. Dies gilt ganz allgemein sowohl für das „Insdaseintreten“ eines Atoms als auch eines Sonnensystems oder der Verkörperung eines Menschen samt dessen Schicksal. Die Beherrschung der sichtbaren Welt durch die unsichtbare ist Magie.

Man sieht daraus, wie weit ein Camille Flammarion der Schulwissenschaft vorausgeeilt war. Er hatte es nicht nötig, sich scheu vor allen metaphysischen Problemen in die Ecke zu drücken, wie es andere moderne Naturwissenschaftler tun, wenn sie den Lebensrätseln gegenüber gestellt werden.

Denn was sind all die neuesten Versuche, die großen Probleme des Lebens im Kosmos zu ergründen, als ein geschicktes Zurückweichen vor den Haupt- und Grundfragen alles Seins?

Nachdem man sich die Entstehung des Lebens im Weltraum nicht zu erklären vermag, kommt, man höre und staune, ein scharfer Denker dahinter, daß lediglich in der verfehlten Fragestellung die Schuld zu suchen sei, weshalb die Wissenschaft bisher auf solche Kardinalfragen nicht recht Antwort geben konnte!

Bevor man daran geht, so einfältig zu fragen: „Wie ist das Leben entstanden?“, solle man lieber erst feststellen: „Ist denn Leben überhaupt jemals entstanden?“

Und der geistreiche Forscher kommt zur Erkenntnis: „daß das Leben im Weltall seit ewigen Zeiten vorhanden ist, von Stern zu Stern, von Planet zu Planet wandert.“

Es handelt sich also nur noch um das Herausfinden des geeigneten „Transportsystems“, dann ist die gefährliche Klippe, nach dem Ursprung des Lebens zu fragen, glücklich „wissenschaftlich“ umschifft.

Das tut der große Arrhenius. Und man jubelt ihm zu, denn er verkündet der staunenden Mitwelt, daß der Strahlungsdruck des Lichtes genügend kräftig sei, um winzige Lebewesen (ultramikroskopische Lebewesen) mit enormer Geschwindigkeit durch den Weltraum zu treiben. Wie einfach, wie genial! Fallen diese Lebenskeime glücklich auf einen Planeten, sokann die Evolution beginnen.

Denn dieser winzige Lebenskeim ist mit ganz wunderbaren Eigenschaften und Fähigkeiten ausgestattet. Er verträgt beispielsweise die ungeheuere Kälte von 273 Grad, die im Weltraum herrschen soll, mit Leichtigkeit, d. h. seine Keimkraft *) wird dadurch gar nicht beeinträchtigt. Er enthält potentiell alle Möglichkeiten der Entwicklung, er war von Ewigkeit her vorhanden, ist also etwas Unerschaffenes und doch die Grundlage alles weiteren Lebens; kurz und gut, in diesem ultramikroskopischen Lebewesen haben wir soeben „wissenschaftlich umschrieben“ alle möglichen göttlichen Eigenschaften gefunden.

---

*) Es gibt nach den neuesten wissenschaftlichen Forschungen gar kein zweckmäßigeres Mittel, die Keimkraft irgend eines Samens im latenten Zustand zu erhalten, als große Kälte. Die ist Gott sei Dank im Weltraum vorhanden. Jahrtausendelang können diese Lebenskeime im Weltraum unbeschadet herumfliegen, bis sie endlich auf einem Stern landen, wo Wärme, Erde, Wasser, Luft etc. die notwendigen Keimbedingungen abgeben. Man kann nicht leugnen, das ist alles ganz famos eingerichtet — und selbstredend von selbst ganz zufällig entstanden.

Die Panspermie entpuppt sich daher als ein verhüllter Pantheismus.

Um dies zu beweisen, zitieren wir nur einige Sätze aus den „Vertraulichen Mitteilungen aus den Kreisen der tibetanischen Meister“ (siehe Dr. Franz Hartmanns „Neue Lotusblüten“. Heft 3. Seite 85, Jahrgang 1910.)

„Das Wesen von allem ist ewig. Formen und Organismen sind (an sich selbst) nur Erscheinungen, sie kommen und gehen. Sie entwickeln sich nach dem ihnen innewohnenden Naturgesetz; **jedes Ding hat gleichsam einen Teil der allgegenwärtigen Gottheit** (welche Leben und Bewußtsein in allem ist) **in sich**.“

„Wenn die Periode der Ruhe im Nichtoffenbaren zu Ende ist und das Sonnensystem wieder zu neuem Dasein erwacht und offenbar wird, so ist alles wie es war, als es zur Ruhe ging. Das Zentrum der Evolution (der Logos) tritt wieder in Tätigkeit und der Strom des Lebens fängt wieder an zu fließen. Die Erbauer der Welt (Dhyan Chohaus, Planetengeister, Erzengel, Elohims), welche beim Anbruch der Nacht ihre Arbeit *) unterbrachen und zur Ruhe gingen, finden beim Erwachen alles so, wie sie es verließen. (Nämlich im Reiche der Ideen.) Im Nichtoffenbaren ist das Offenbare enthalten und kommt wieder zum Vorschein.“ **)

Ich kann nicht umhin darauf hinweisen, daß wir dabei über den Umweg des Pantheismus praktisch genommen zu einer monotheistischen Weltanschauung gekommen sind.

Denn was ist für ein Unterschied zwischen dem Ausspruch: „Das Wesen von allem ist ewig“ und dem Erkenntnissatz der christlichen Mystiker „Gott ist das Wesen aller Dinge“ und „Es ist niemand unsterblich als Gott“? Man mag vielleicht einwenden, die Gottheit stehe über dem Logos. Trotzdem gibt Dr. Franz Hartmann zu, daß eine Wesenseinheit zwischen dem Logos und der Gottheit (Parabrahm) besteht ***) und nicht besteht.

---

*) Die „Fähigkeit“ des Logos, die „Arbeit “der Dhyan Chohaus, kann doch nur im schöpferischen Wirken bestehn. Schöpferisches Wirken ist aber identisch mit Schaffen. Und da die Dhyan Chohaus vom Logos emaniert werden, so ist doch Er in letzter Linie der Schöpfer des Sonnensystems. Daran ist nicht zu zweifeln. Alle anderen „theosophischen“ Auffassungen verwickeln sich selbst in derartige Widersprüche, daß es besser wäre, sie blieben unbekannt.

**) Rückert hat dies alles in unübertrefflich klarer Weise und einzig schöner Form poetisch geschildert:

„Wie Blüten aus dem Baum, wie Strahlen aus der Sonne,
So tritt aus Gott hervor der Welten lichte Wonne.

Die Blüten fallen ab, die Strahlen sind verglommen,
Und niemand sieht, wie sie zurück zur Wurzel kommen.

Sie kommen ungesehen zur Wurzel doch zurück
Und treten neu hervor, ein ew'ges Frühlingsglück.“

***) Vergleiche: Neue Lotusblüten. II. Jahrgang. S. 327.

„Der Logos hat ein objektives Dasein und kann daher als „persönlicher Gott“ betrachtet werden. Nach dem Logos kommt aber der nicht offenbare Parabrahm. Jeder Logos hat sein eigenes Leben und Bewußtsein. So wie die Welle im Meer als Welle vom Meer verschieden ist und doch wesentlich eines mit diesem ist, so ist auch der Logos vom Parabrahm zu unterscheiden und dennoch Eins mit ihm. (Vergleiche Johannes; X, 3 — IX, 5 — IIX, 44 — XX, 17 — usw.)

Da wir aber vom Parabrahm, wie alle großen Mystiker übereinstimmend erklären, nichts wissen können, so ist es genügend, wenn wir im jeweiligen Logos den „Schöpfer“ erkennen, verehren und ihm näherzukommen suchen.

Es kommt nur darauf an, daß wir dabei den Gottesbegriff möglichst von allen Schlacken und Schwächen der menschlichen Vorstellung reinigen, dann braucht sich auch ein Mann der Wissenschaft nicht zu schämen, ein „Glaubensbekenntnis“ zu besitzen.

Ein solches gereinigtes Glaubensbekenntnis wurde in den nachgelassenen Schriften des bekannten Astronomen Joh. Heinrich Mädler vorgefunden und im Jahre 1875 in der „Gartenlaube“ veröffentlicht.

Wir konnten für unsere kleine Arbeit keinen besseren Schlußstein finden, und deshalb sei es hier in Ehren der gütigen Beachtung unserer Leser unterbreitet:

Mein Glaube.

Von Joh. Heinrich Mädler.

Auf dieser Wahlstatt blutiger Meinungskriege,
Wo Wahrheit und Vernunft begraben liegt;
Auf dieser Kanzel, wo von Sieg zu Siege
Das Ungeheuer der Verfolgung fliegt;
In diesem Reich der Finsternis und Lüge,
Wo man die Menschheit in den Traum gewiegt:
Hier will ich meinen Glauben treu bekennen,
Mag's auch die Welt dann, wie sie Lust hat, nennen.

Nicht jenen Gott, den man Jehova nannte,
Der heute schafft und morgen schon bereut,
Dess' roher Blutdurst kein Erbarmen kannte,
Den Feind des Mitleids und der Menschlichkeit;
Der wilde Löwen in die Hütten sandte,
Weil man ihm keine Tempel noch geweiht,
Der nicht errötet, Diebstahl zu befehlen,
Und hinterher gebeut: „Du sollst nicht stehlen!“

Auch das Phantom nicht, das dem kranken Hirne
Des Mönchleins Athanasius entsprang,
Und dem ein Pontifex mit frecher Stirne
Von blinden Irrenden Respekt erzwang;
Wie der gesunde Menschensinn auch zürne,
Das ungeheure Wagestück gelang:
Das Schwert musst' die Vernunft darnieder halten
Bis man den Gott, den Einigen, zerspalten.

Ach, tausende von Scheiterhaufen brannten
Dem Zerrbild, das aus solcher Quelle stammt',
Für alle, die sich nicht zu ihm bekannten,
In denen noch ein Gottesfunke flammt.
Und nicht genug, daß sie den Leib verbrannten,
Die Seele ward zur Höllenglut verdammt
Von jenem Pfäfflein, das die Welt verblendet,
Das heiligste der Rechte ihr entwendet.

Nur dich, der ewig über Welten thronet,
Und den kein sterblich Auge je erkannt,
Dich, der in jedem reinen Herzen wohnet,
Den jeder, der Dich ernstlich suchte, fand;
Dich, der die Wahrheit liebt, den Irrtum schonet,
Und den kein Tempel schließt, kein heilig Land:
Dich will ich glauben, Deinen Lohn erwerben,
Dein will ich sein im Leben und im Sterben.

Dich wollten jene alten Forscher finden,
In ihren Hallen hat Dein Licht gewohnt;
Dich wollt' uns einst Marias Sohn verkünden,
Die Mit- und Nachwelt hat es ihm gelohnt!
Wo Priesterwut und Irrtum sich verbünden,
Wird keiner, der Dich laut bekennt, verschont!
Zu allen Zeiten kannten Dich die Weisen,
Doch ehrten sie Dich still in engeren Kreisen.

Da waren sie vereint, Dein Buch zu lesen,
Dein großes Buch, die herrliche Natur.
Es predigt Dich, Du Wesen aller Wesen,
Auf jedem Blatte Deines Waltens Spur.
Wo je zu schauen uns vergönnt gewesen,
Es fand sich stets in diesem Buche nur,
Dem einzigen, daß Du allein geschrieben,
Dem einzigen, das unverfälscht geblieben.

Auch mir hast Du gewährt, hineinzublicken,
Wie du den Sonnen zeigest ihre Bahn,
Mit ihrem Glanz die Erden zu erquicken,
Im unermessnen Himmelsozean.
Und Monde sah ich um Planeten rücken
Nach weisem, ewig unverrücktem Plan;
Ein Band umschließt das mächtige Getriebe,
Das große allgemeine Band der Liebe.

Doch nicht allein in sonnenfernen Sphären,
Im Gange Deiner großen Weltenuhr,
Darf Dich der Mensch, der Erde Sohn, verehren,
Denn rings um ihn ist Deiner Güte Spur.
Und jede Blume, jeder Wurm kann lehren,
Wie herrlich Du bist, Schöpfer der Natur;
Uns gönnest Du, mit Einsicht Dich zu lieben,
O, wäre doch der Mensch Dir treu geblieben!

Der Du die rollenden Planeten lenkest,
Der Du die Haare meines Haupts gezählt,
Der Du des niedrigsten Geschöpfs gedenkest,
Dich ew'ger Vater, hab ich mir erwählt:
Dank Dir für alles Gute, daß Du schenkest!
Wie, wann und wo mein Erdenleben ende,
Ich gebe meinen Geist in Deine Hände!

5. Kant und die Yoga oder: Kant, der „Riese".

Ein mystisches Gespräch als Erwiderung *)
von Peryt Shu.

„Was erst, nachdem Jahrtausende verflossen,
Die alternde Vernunft erfand,
Lag im Symbol des Schönen und des Großen
Vorausgeoffenbart dem kindlichen Verstand."
Schiller.

A.: Würden Sie mir nicht erklären, wie Sie dazu kommen, in Ihren Schriften der Gestirnwelt, und zwar in ihrem rein sinnlichen Aspekt, eine solche Bedeutung zuzumessen? Mir will es durchaus nicht einleuchten, daß die doch nur für unsern Planeten so, ich möchte sagen, rein zufällig gestellten Sterne einen solchen Einfluß, und zwar noch fortlaufenden, auf unser Denken gewinnen konnten?

P. S.: Sie haben recht! Ich begreife Ihren Zweifel. Die Sterne sind Ihnen zunächst ein wirres Durcheinander. Wenn man da hineinsieht, so bekommt man den Eindruck, als wenn einem eine recht grobkörnige Hagelwolke in die Augen weht. So wahllos erscheinen die Sterne gestellt. Oder ziehen Sie auch zum Vergleich eine vom Wind erhobene Sandmasse heran! Zwischen beiden Eindrücken bestehen Beziehungen. Meinen Sie aber nicht, wenn Sie alle Ursachen der Bewegung oder, wie man physikalisch sagt, alle „Komponenten" derselben kennen würden, daß Sie dann einem jeden Sandkorn nach Größe und Entfernung seinen Ort im Raum, und zwar für jedes kleinste Zeitmaß berechnen könnten? Genau so ist es mit der Gestirnwelt. Oder wählen Sie auch ein anderes Experiment. Legen Sie eine Menge verschieden

*) Heft 10 dieses Jahrgangs brachte einen Artikel mit der Überschrift „Peryt Shu", der letzteren veranlaßt, an dieser Stelle seinen Schriften ein kurzes erklärendes Beiwerk zu geben, vor allem aber den Grund zu seinem zurückhaltenden Urteil über Kant hier näher zu erläutern, selbst auf die Gefahr hin, daß dieses Urteil mißdeutet wird. — Die interessanten Ausführungen jenes Artikels haben dem Verfasser jener Broschüren bestätigt, daß es zu dem im engen Verschlag materialistischer Weltanschauung liegenden esoterisch-astrologischen Gebiet doch noch Zugänge genug gibt. Vielleicht ist die in jenem Verschlag und Dickicht schlummernde Seele der Menschheit, das „Dornröschen" des Märchens, noch nicht unter dem Dornengestrüpp materialistischer Theorien genügend verwahrt und vergessen, um das neue Wunder, das unser aller wartet, als ein möglichst vollständiges erscheinen zu lassen. Nur in der tiefsten Nacht gewinnen die Sterne den Glanz wieder, den sie **ursprünglich** hatten.

großer Geldstücke auf einen Tisch und zwar so, daß sie alle dicht zusammen liegen, aber nur nebeneinander, nicht irgendwie über einander fallen. Beginnen Sie nun und chokieren Sie ein einziges Geldstück am Rande der auf dem Tisch befindlichen Anzahl mit einem anderen, von außen gegen dieselbe angetriebenen größeren Geldstück. Sie brauchen dann nur ein einziges Geldstück in dieser Weise zu treffen, sogleich werden alle auseinander fahren.

Für unsern Vergleich kommt es darauf an, zu berücksichtigen, ob Sie die ganze Gestirnwelt für eine zusammengehörige Schar ansehen oder einzeln für sich bewegt. Wohin Sie im letzteren Falle kommen, zu welchen logischen Unzuträglichkeiten, werden Sie selbst begreifen. Die Erfahrung muß Ihnen bestätigen: Wenn das Fundament eines Hauses in Unordnung ist — und das ist für alles kosmische Leben die Gestirnwelt —, was muß man dann von dem Hause selbst sagen? Fragen Sie sich in das Innere hinein: Fühlen Sie da nicht Ordnung und Harmonie? Dann seien Sie überzeugt, wenn das Haus in Ihnen Ordnung, oder wie man sagt, Logik, Kausalität aufweist, dann ist das Fundament da oben sicher nicht schlechter.

Sie merken, ich rücke Ihnen näher auf den „Pelz", wie man zu sagen pflegt. Aber das muß sein. Ich muß Sie die Unerbittlichkeit einer inneren Konsequenz fühlen lassen, damit — und nun bediene ich mich eines Ausdrucks des Mysteriums — der „Schläfer"*) in Ihnen erwacht.

Die Logik der Gedankenfäden reicht hinauf. Wie schön hat das Goethe**) zum Ausdruck gebracht, wenn er spricht vom Uranos (Himmel) und den unsichtbaren Fäden, an denen der Gedanke hin- und herläuft. Gehn wir nun auf jenes Geldstück-Experiment zurück. Ein einziges Geldstück hat einen Bewegungsimpuls empfangen, und alle übrigen Geldstücke bewegen sich durch diesen individuellen Impuls gesetzmäßig. Lassen Sie nun für jedes einzelne Geldstück dieselbe Ursache wirksam werden, zu welchen komplizierten aber doch vorhandenen Gesetzmäßigkeiten kommen wir nicht da! Sind Sie für eine unendliche Zahl, um an die Sternwelt zu denken, dann überhaupt noch rechnerisch auffindbar? — Nein!

Die Mathematik hat ihre Grenze. Sie betrifft die Seite in unserem intuitiven Erkennen. Ich spreche dabei von der Mathematik im umfassendsten Sinne, welche sich der sinnlichen Erfahrung zuwendet. Sie versagt, aber versagt die Intuition an sich? Und nun komme ich zu den Gesetzmäßigkeiten, welche die Intuition selbst aufweist.

Damit berühre ich allerdings ein schwieriges Problem. Aber haben Sie sich schon einmal gefragt, nach welchen Gesetzen der Dichter ein Drama aufbaut? Erinnern wir uns an Maria Stuart von Schiller.

Wenn Sie das Drama anhören, so meinen Sie im Augenblick, das müßte alles so sein. Sie sehen den Konflikt eintreten, er ist unvermeid-

*) Vergl. „Der psychische Atem" von Peryt Shu, Verlag Max Altmann, S. 10.
**) Vergl. ebenda, S. 40.

lich. Sie werden durch eine Gruppe von Kausalitäten hindurchgezwängt. Sie folgen wie auf einem Fahrzeug einem Schiffer in dem wirrsten Labyrinth von Kanälen, zwischen hohen Felsenwänden hindurch an eine schmale, immer schmäler werdende Öffnung, aber Sie fühlen instinktiv, Sie müssen an diesen kritischen für Sie notwendigen Ort! Alles Licht in diesem inneren Labyrinth von seelischen Impulsen, Gedanken- und Willensakten strömt aus dieser letzten kleinen Öffnung, und der Dichter will mit Ihnen als Ihr „Fährmann" durch dies enge Tor hindurch. Doch Sie wollen nicht, Sie sträuben sich, Sie suchen alle Auswege. Da tritt im Schauspiel das ein, was man „Konflikt" *) nennt, deren Bedeutung Gustav Freytag in seiner „Technik des Dramas" so psychologisch klar dargelegt hat. Dieser „Konflikt" ist notwendig, wenn Sie die Gesetze der Intuition erfassen, mit denen der Dichter arbeitet. So, verehrter Freund, ist es mit unserem Seelenleben, wenn Sie es nach dem Schlüssel der Intuition selbst aufzuschließen versuchen.

Aber wozu hat, gestatten Sie diese Einflechtung, eine Nation ihre großen Dichter? Meinen Sie, daß ein Goethe und Schiller nur der günstigen Umstände wegen oder für unsere Unterhaltung da sind?

Ein stark materialistisches Zeitalter kann so urteilen. Das Theater ist für die meisten eine Amusements-, eine Unterhaltungsstätte. Aber die „Bühne" ist für die „Erziehung des Menschengeschlechtes". Wer hat dies mehr betont als ein Goethe, Schiller und Lessing? Der Dichter lehrt Sie, das Gesetz der Intuition auch für ihr eigenes Leben in Anwendung zu bringen. Folgen Sie ihm nur, indem Sie seine im Drama niedergelegten Konsequenzen für sich ziehen. Jedes Kunstwerk hat in sich die Aufgabe und den Schlüssel sie zu lösen. Der letztere freilich ist okkult. Sie kennen das, was man Spannung nennt, und Gustav Freytag zeigt uns, wie diese Spannung vom Dichter psychologisch, wenn auch oft unbewußt entwickelt wird.

Im Okkulten besitzt diese Spannung eine Auslösung. Im Drama ist es die Krisis. Im Innern ist es auch eine Krisis. Die Auslösung dieser Krisis, wenn ihre inneren Faktoren durch den Willen integriert werden, ist das **Phänomen der Schwelle**. Ohne letzteres hinterläßt jedes Drama eine Lücke. Das psychologische Drama Ibsens zeigt diese Lücke offenbar. Der Dichter stellt Ihnen darum eine Aufgabe: Lösen Sie selbst diese Krisis für sich. Sie dringen in das Land und die Stätte jenseits der Kunst und höher als diese, in die der Yoga.

So kommen Sie auf den Grund des „Hauses im Innern", auf das „Fundament", wie es sich im Wiederschein dieser intuitiven Erkenntnisse darstellt. Und wie Sie so mit der inneren Fackel, die Ihnen der Dichter als Ihr Fährmann in Ihre Hand drückt, hinableuchten in alle Tiefen des Seins, in das, was wir Leben, Natur oder Kosmos nennen, da finden Sie, daß diese eine Fackel, der moralische Wille,

*) Griech. Katastrophe, innere Wendung, Willensumartung.

der im Drama mit eherner Konsequenz den „Konflikt“ heraufführt, auch auf die tiefsten Gründe des Alls, aus denen Ihnen Anschauungen und damit persönliche Motive für Ihren Willen zufließen, ihren Wiederschein wirft.*)

A.: Gestatten Sie! Sie sprechen hier von der Anschauung, welche persönliche Motive für den Willen liefert. Ist die Anschauung nicht an sich indifferent?

P. S.: Sie haben Recht, daß Sie mich an diesen Punkt erinnern. Ich kann Ihnen auch jetzt sagen, warum ich die Kant'sche Philosophie besonders in Rücksicht auf ihre Konsequenzen verwerfe.

Kant geht aus von der Anschauung und entspinnt aus ihr den ersten Teil seines Systems, den er „Kritik der reinen Vernunft“ nennt. Kant sagt aber nicht, daß die Anschauung die Quelle der Moralität, die Wurzel des Du-sollst-Befehles im Innern sei. Ich halte das aber für wichtig. Ich meine, daß der Mensch durch das, was er unmittelbar sieht, auch unmittelbar bestimmt wird und sich angetrieben sieht zu seinem Handeln. Darüber nützt kein Philosophieren. Die Philosophen hätten von jeher den Menschen gern unter einen vernünftigen Moralbegriff gezwängt. Aber gerade hier sehen wir, daß die Anschauung über die Vernunft hinausgeht.

Die Anschauung erhält Sie ja tatsächlich, um mit Eduard von Hartmann zu reden, fortwährend in einer Welt des Unbewußten oder sagen wir auch, mit Berücksichtigung des empirischen Teils der letzteren, des Unterbewußten. Aus diesem Unterbewußten strömen Ihnen fortwährend Motive für Ihr Handeln zu. Was will da die nur nach außen abmessende, aus der sinnlichen Erfahrung gespeiste „Vernunft“?

Sie kann einschränken, „kategorisieren“. Sie kann das Gesehene für „Zwecke“ verarbeiten. Bestimmen kann sie den Boden der Anschauung nicht, auf dem wir stehen.

Darum kommt es in der Praxis unseres Denkens darauf an, daß wir die Anschauung in ihrer Einheit wieder herstellen und nicht, wie Kant, in eine oberbewußte vernünftige und gleichsam unbewußt-willensmäßige auseinander reißen.

Ein Philosoph, der nicht von der Integrität seines Sujets ausgeht, wird uns niemals als Meister desselben erscheinen, und wir werden ihm bei aller Schärfe der Kritik niemals auch aus moralischen Gründen folgen. Ich glaube zudem, daß der Kant'sche Sittenkodex darum vielen so gefällt, weil er im Grunde für niemand verbindlich ist.

Man erhält sich in gewissen Dingen so gern seine Freiheit. Die Zeit beweist es. Aber auf die Kant'sche Logik schwört man um so sicherer, denn sie läßt auch dem von Natur unmoralischsten Menschen noch die Hintertür offen, durch „weise Überlegung“ schließlich doch noch gerechtfertigt zu werden und vor dem Sittenkodex der Vernunft demütig zu

*) Vergl. die „innere Tür“, Funktion E_1 ABF_1 meines Yoga-Schlüssels in allen vier Schriften.

Kreuze zu kriechen. Welch abgeblaßter Schatten hat sich hier ins Dasein gestohlen, um einen Gott in seinem Regiment abzulösen!

Die Anschauung wird auch hier der Reflexion geopfert. Aber Kant findet letzthin eine Einheit zwischen den Postulaten seiner reinen und praktischen Vernunft überhaupt nicht. Daß die Willenszustände des Selbst apriorische Zustände der Anschauung sind, wird uns bei seiner unpsychologischen Art der Deduktion nirgends einleuchtend.

Wir hätten durch diese Erkenntnis, welche uns die praktische Philosophie der Yoga eröffnet, dann den Schlüssel zu der Einheit eines Systems, das bei ihm notwendig auseinander klaffen muß.

Was tue ich, wenn ich jenen moralischen Kodex, jenes „du sollst" nicht in mir finde, und ich muß Ihnen offen gestehen, daß ich ihn noch nie in mir gefunden habe?

Wenn ich erst durch die Kant'sche Dialektik des Moral-Begriffs moralisch werden sollte, so würde ich mir selbst „herzlich" leid tun! Goethe sagt, daß Kant sich mit diesem moralischen Begriff „den Mantel beschlabbert habe". Man könnte glauben, daß dies auch noch andere tun werden, wenn sie ihm folgen.

Ich halte offengestanden Kant für die Ursache des krassen intellektualistischen Materialismus in unserer Zeit und meine, daß wir anfangen müssen, gegen ihn auf der Hut zu sein. Freilich ist er ein Riese. Er überwächst uns alle in der Klarheit intellektualistisch gebildeter und entwickelter Begriffsurteile. Aber gerade darum ist er gefährlich. Ich sage Ihnen, daß dieser Riese durch seine nüchternen Spekulationen das ganze intuitive geistige Leben eines Zeitalters gefährden kann. Sie lächeln vielleicht, aber wir wollen abwarten.

Vom Standpunkte praktischer Yoga ist uns dagegen nur ein Weg gegeben, uns in das verlorene Paradies eines unmittelbaren Naturumfangens oder sagen Sie auch Naturglaubens, Gottesglaubens, eines „ewigen Lebens" zurück zu retten, nach unserem „Abfall" durch die sinnliche Vernunft, auf dem Wege des Festhaltens der lebendigen aus Gott, sagen Sie auch aus der „Natur" (in der Totalität) sprudelnden unmittelbaren Quelle der Anschauung. Wie groß ist uns Goethe, daß er den wirklichen tiefen Sinn der Anschauung sich nirgends durch die Reflexion einer grüblerischen Vernunft zerstören, diesen „Goldberg" im Innern durch öde Tapeten philosophischer Skepsis verkleben läßt. Die Substanz ist ja nur ein Name dafür, daß etwas durch uns und durch die ganze Schöpfung hindurchgeht, das keine Scheidung nach der oberflächlichen, sinnlichen und intellektualistischen Seite verträgt.

Dieses Eine, nennen Sie es wie Sie es wollen, durch das sich etwas mehr als die vernünftig raffinierte Tier-Spezies in uns denkt, gestattet „Gott" eben, gelegentlich in uns hineinzusehn. Wir finden dann alles zusammen, das Haus mit dem Fundament und das Fundament

mit dem Hause und ihm entsprechen. Aber sobald wir da einmal anfangen, den Teufel an die Wand zu malen und mit dem „Ding an sich“ Beelzebub zu spielen und „begrifflich zu jonglieren“, dann kommt der „Tausendkünstler“ im Innern, das über Gott erhöhte, aber sich nicht mit Gott in weiser Richtung bewegende und haltende „denkende Selbstbewußtsein“ des „Philosophen“ zu einem gefährlichen Recht und Ansehen. Die Menschheit liebt es, gelegentlich dem All-Fürsten dort oben zu zeigen, daß er sich auch gut mit ihr stellen möge. Aus dem Grunde entzogen ihm schon die alten Brahmanen gelegentlich das Opfer. Man behauptet von den Gnostikern, daß sie die Theurgie des Heidentums in den christlichen Kult einführen und also Gott mit einer vernünftigen Skepsis regieren wollten.

Die Lehre Kants ist solche magische Theurgie der Vernunft und die natürliche Fortsetzung der Gnosis als Philosophie.

A.: Ich fühle, daß etwas Wahres hinter dem sein muß, was Sie sagen; aber ist nun nicht Kant für uns, die wir nun doch einmal vorwiegend intellektuell denken, zunächst der richtige Führer?

P. S.: Sie sagen „zunächst“. Ich gebe es Ihnen zu. Aber wie viele machen nicht z. B. in der Religion den Kultus zum Selbstzweck? Sicher die meisten. So ist es mit Kant. Er braucht nach seiner Meinung mit gutem Willen den eisernen Besen der Kritik, um dem Menschen zu zeigen, wie er im Innern, im „Hause“ Ordnung machen muß. Aber die Schar seiner Nachbeter „glaubt“ sogleich an den „Besen“ und lehrt die „Kritik“ als „Selbstzweck“. Vor der Vernunft löst sich freilich alles in Begriffe auf. Aber man wäre ein Tor, zu glauben, daß nun alles nur in Begriffen, in abgeleiteten Denkformen bestände.

Dafür ist eben die Anschauung der Reflektor einer sich in ihrer Totalität spiegelnden Natur, die, wenn sie nicht total wäre, auch für uns von oben zu unten keine kausale Verbindlichkeit besäße. Wenn jemand sich dies Bewußtsein durch den sinnlich gebundenen niederen Intellekt wegphilosophieren läßt, der nichts von dem unverbrüchlichen substanziellen Sein des Ganzen wissen will, so zeigt er allerdings den alten Riß oder „Schlangenbiß“ *) in der Anschauung nur um so deutlicher.

Er zeigt, wo er das Gesetz der sinnlichen Erfahrung, auf welche sich alle Anschauung bezieht, und sei es selbst in Urzeiten, in seinen leiblichen Vätern durch einen vermeintlichen autonomen Willensakt gesetzwidrig durchbrochen hat. Diesen „Schlangenbiß“ deckt uns die Kritik der Anschauung an der Hand des praktischen Yoga auf.

Dies „Du sollst“, das Kant gebietet, hing einst an dem „Einschlag“ des niederen Intellekts in den höheren (göttlichen) Intellekt, an der „Schwelle“, an der Lust-Betonung des ersteren. Durch letzteres ging gerade das substanzielle göttliche Bewußtsein zugrunde. Der Name dieses höheren und reinen Intellekts war im Beginn menschlicher

*) „Schwelle“, AB des Yoga-Schlüssels in allen vier Schriften.

Entwicklung in das Denken hineingelegt, die Intuition durch die Kräfte des Unterbewußtseins, die Naturseite des Denkens entwickelt worden. Freilich liegt diese Zeit weit zurück, und es wird mir schwer werden Ihnen zu beweisen, daß sie da war, solange Sie die Philosophie nur theoretisch betreiben und nach dem Muster der Lehre Kants die Kritik als geistige Katharsis nur auf den denkenden Menschen anwenden.

Das hat ja eben die östliche Philosophie vor uns voraus, daß sie schon längst zur praktischen Anwendung geschritten ist von dem, was wir nur theoretisch und „vernünftelnd" betreiben. Sie hat schon lange die auch von Kant geforderte Priorität der Ideen vor der sogenannten sinnlichen Erfahrung, dem sekundären sinnlichen Bewußtsein, praktisch erwiesen. Was ist die Astralwelt anders als das Ideenreich der Menschheit in der primären sinnlichen Quelle, die heute für uns versiegt ist, weil wir auf der intellektuellen Ebene entartet sind!

Wir haben die Anschauung in ihrer formbildenden und formgebenden Kraft für unser Bewußtsein, die sich im astralen Schauen betätigt, durch die Skepsis der sich über die Einheit und die Substanzialität hinausträumenden egoistischen Vernunft getötet.

Darum ist uns das All mit seiner unergründlichen Tiefe göttlichen Lebens ein hohler Schallbecher geworden. Was wir hineinrufen und hineinsehen, das kehrt uns wieder in der ganzen Mangelhaftigkeit dessen, was wir selber durch Abfall von einem geistigen Überbewußtsein geworden sind. Aber nun möchte ich zurückkommen auf das, was wir vor diesem kleinen Exkurs behandelten. Ich sprach von der Macht der Intuition. Das „göttliche Schauen der Vernunft", von dem uns Pythagoras, Plato und die Neu-Platoniker reden, steht eben über dem kritischen Intellekt, wie dies auch Schopenhauer betont.

Bedenken Sie einmal, was hätten wir von unserem geistigen Leben, wenn wir uns auch geistig nicht einmal völlig hinzugeben vermöchten, eben was Jesus nennt, mit allen Kräften Gott lieben. Was hätten wir davon, wenn wir nur immer bewußt in den Grenzen unserer nun doch einmal beschränkten „vernünftigen" Skepsis, wie sie Kant lehrt, blieben? Wir verständen doch gar nicht mehr den ethischen Sinn des geistigen Lebens, aufzugehen in das, was größer ist als wir!

Sie mögen mich für einen Schwärmer halten, aber ich sage Ihnen, daß ich sehr nüchtern denke, nur mit Gedanken, die hier im täuschenden Reflex des sinnlichen Intellekts ihren Boden verloren haben, um ihn in einer sichereren Gedankenwelt zu gewinnen.

Ich weiß, daß die Astralwelt, wie die indische Yoga lehrt, diese unvergängliche Gedankenwelt ist.

Ich weiß, daß wir aus ihr sind und in sie zurückkehren. Ich behaupte, daß wir unser ganzes Vorleben wissen, wenn wir in ihren von sinnlichen Lüsten ungetrübten Spiegel zu schauen vermögen, und daß

wir die Pfade unserer Zukunft nach dem zeitlichen Tode ebenso in ihr erblicken können.

Freilich müssen die Schranken, die uns in unserm fleischlich angeerbten unterbewußten Leben, dem animalischen Triebleben, von ihr trennen, gefallen sein. Wir müssen unsere großen Dichter und Künstler als „innere Führer“ begriffen haben. Sie kommen aus jener Welt. Sie sind „berufen“, für uns und alle andern, wie dies Maeterlinck fordert, „die Straßen, die vom Unsichtbaren zum Sichtbaren führen, offen zu halten.“

Sie sind „gesandt“, das Undefinierbare, die Intuition in uns in mitschwingende Bewegung zu versetzen, uns zu „begeistern“. Was ist „Begeisterung“ anders als ein Öffnen des Stromes ursprünglichen geistigen Lebens, des Lebens in erhöhter, reiner Anschauung, der nie in uns versiegen darf.

Dies Leben, das durch alles pulst, das ein andächtiges Auge nirgends vermißt, es ist der Boden der Moral, die Muttermilch der Weisheit, die wir, um mit einem Gleichnis Goethes zu reden, an den „Brüsten der Natur“ finden, dort unmittelbar in ihr, nicht im sekundären Aspekt eines in den abgeleiteten Denkformen des Verstandes sich betätigenden Intellekts. Aber wie es nach Plato viele Thyrsusschwinger und wenig wirklich Begeisterte gibt, so heißt auch „Sinnenrausch“ heute das, was ehedem „Begeisterung“ hieß und von den „Priestern“, prophetischen Dichtern und „Sehern“ in einem göttlichen Beruf gepflegt wurde. Wohl gibt es eine Methode in dem, was wir künstlerische Kultur nennen. Es ist eben Yoga die ethische Gesetzlichkeit in der Pflege einer höheren Anschauung!

Aber fragen Sie heute unsere Künstler, welche für die Speisezimmer ihrer reichen Gönner erotisch-zynische „Leckerbissen“ schaffen, Kunstwerke, die dem „Sinnenrausch“ stets neue Nahrung zuführen und ohne die „erotische Färbung“, den sinnlichen Deckmantel zerfallender innerer Kraft, nicht mehr zu fassen vermögen.

Eben hier sieht man, wie die Zeit von dem eigentlichen Beruf des Künstlers gar keine Vorstellung mehr hat, sondern schauen Sie in die Praxis. Wenn sie ihm den Glauben an denselben durch materielles Elend getötet hat, dann zwingt sie ihn zu ihrem Sklaven. Im allgemeinen können wir also wohl sagen, daß in dem Beruf der Künstler und der Priester ein einheitlicher höherer Beruf beider zugrunde gegangen ist, und diesen Umstand schiebe ich als Folge auf das Verstummen einer inneren Kraft im Menschen, welche die Inder infolge ihrer höheren geistigen Veranlagung innerhalb gewisser seit unvordenklichen Zeiten bestehenden höherer Kasten sich erhalten haben.

Diese innere Kraft bestimmt unsere Anschauung weit ursprünglicher als der kritische Intellekt und fließt uns auf den Linien unserer Persönlichkeit zu. Schiller stellte für sie als positive Kategorie den „Geschmack“ auf und definierte ihn so, wie die Inder dieselbe Kraft im

Innern definieren, als die geistigen und sinnlichen Energien im Gleichgewicht erhaltend und harmonisierend.*) Ich erinnere Sie an das Symbol des Hexagramms, der beiden harmonisch mit einander verbundenen Dreiecke.

Dies Symbol versiegelt den Zutritt zur Yoga, dem Leben in einem vom Zwange der Sinne losgelösten Geisteszustand. Ich sage vom Zwange der Sinne, ich sage nicht der Kausalitat der Sinne.

Wenn das Schauen in jenem Zustand der inneren Harmonie mit dem Universum eingetreten ist, welcher als Zweck der Yoga betrachtet wird, dann wirken die Sinne noch genau so kausal zur Außenwelt, aber nicht mehr unter dem Zwange äußerer Denkformen, der vom Unterbewußtsein gefesselten sinnlichen Vorstellungen.

Darum ist es nötig, diese Fesseln im Unterbewußtsein zu lösen, dem künstlerischen Geschmack und seiner Ausbildung zu folgen, aus den erstarrten Formwerten des sinnlichen Intellekts geistig lebendige Formwerte der Imagination zu machen.

Damit meine ich nun, daß ich die Grundzüge dieser esoterischen Anschauungslehre, so weit es mir möglich war, Ihnen entwickelt habe.

Die Imagination umschreibt uns das Wirkungsfeld der reinen Anschauung im Innern, der Geschmack ist ihre positive Kategorie. Für die Yoga ergibt sich also Ausbildung des „Geschmackes" im praktischen Gesichtsfeld der Persönlichkeit. Der „Geschmack" ist freilich in der indischen Lehre etwas anderes als bei uns. Er faßt die fünf Tattwas als „Sinnesqualitäten" zusammen in einen Sinn, in dem wir die Unabhängigkeit der Anschauung zuerst zu erfassen und zu entwickeln vermögen.

Diesen Sinn kann man als den inneren Manas, die Kraft des Logos bezeichnen. Wenn derselbe freilich nicht harmonisch mit entwickelt wird mit dem abstrakten Denken, so verfallen wir in die Einseitigkeiten intellektualistischer Kritik wie bei Kant. Höherem, kritisch geläutertem Denkvermögen geht notwendig höhere Sinnesentwicklung voraus.

Davon weiß aber die abendländische Schule, festhaltend an dem Bruch zwischen Anschauung und Denken, nichts.

Für Kant existierte das Gebet, die Betätigung des Logos, der einheitlichen Weltvernunft, als solches nicht. Es hätte auch nicht in sein System gepaßt. Die dualistische Form desselben wäre damit unhaltbar geworden.

In der monistischen Philosophie der Yoga bildet es die Brücke von der sinnlichen Peripherie der Anschauung, der sinnlichen Wortvorstellung, zur abstrakten. Das Wort hat eben für jeden psychologisch empfindenden Menschen noch eine ganz andere Bedeutung und Macht, als nur der rationalen Wiedergabe eines Gedankens zu dienen, wie in der Philosophie Kants.

Es ist eine zeugende Kraft. Wir empfinden in ihm, wie es z. B. im Sprachrythmus des Dichters uns entgegentritt, aber nichts „Abgeleitetes"

*) Vergl. „Der psychische Atem", a. a. O. S. 38.

und lassen es uns auch vom Intellekt nicht oktroyieren, daß die Seele des Menschen etwa weniger ein unmittelbares und erhabenes Natur-Phänomen sei als alles andere um uns.

Das Wort ist für uns Macht und bestimmt uns vor aller sinnlichen Reflexion zu unserm sittlichen Handeln. In dieser zeugenden Kraft des Wortes fließt uns die Anschauung zu. „Alles was ist, ist durch dasselbe geschaffen“, sagt der neutestamentliche Prophet.

Welche Berücksichtigung hat die schöpferische Kraft des Wortes im System Kants gefunden?

Für ihn ist das Wort ein Begriffsschema.

Der Einstrom der allerschaffenden Kraft Brahmas in die Schöpfung, dieses lebendige Werden, der Vollklang der Natur in unserem Geist für die intellektualistische Philosophie in unserer Epoche wird er freilich zu einem Nonsens.

In diesem „Wort“ aber liegt gerade die innere Gewißheit der unmittelbaren Übereinstimmung mit der Schöpfung, des Substanzgedankens, der Ethik.

Aus dem Schatz dieses „Wortes“ schafft der Dichter und bildet unseren „Geschmack“.

Für das „Wort“ gibt es so die Gegensätzlichkeit zwischen Denken und Anschauung nicht und ebensowenig nach der Schematisierung Schopenhauers zwischen „Wille und Vorstellung“.

Darum liegt im „Logos“ des indischen Systems die Integrität der Vernunft ausgesprochen, welche der Philosophie Kants mangelt, welche letztere nicht nur einseitig, sondern direkt irreführend erscheinen läßt.

Betreten Sie den Boden der reinen monistischen Erfahrungswelt, welche sich jenseits der „Schwelle“ öffnet, und Sie werden erkennen, wie ein Riese mit einem furchtbaren Schwert Wache hält vor der Daseinsebene, in der wir des reinen Einklangs zwischen Ich und Welt zu genießen hoffen, aber es nicht vermögen, weil das Schwert dieses Riesen, seine geistige Waffe, zu scharf ist! Einstweilen dienen wir ihm. Wenn wir aber gelernt haben, den „Brustschild des Logos“ anzulegen, dann wird uns die scharfe Waffe des Würgengels nichts mehr schaden. Er zeigt uns, wie kläglich wir am Boden liegen, nicht fähig in die innere Welt der Schöpfung einzugehen.

Die monistische Philosophie in der Yoga, durch Schopenhauer und Hartmann unserem Verständnis angebahnt, wird uns aufrichten, uns Kraft geben durch das „innere Auge“, das die abendländische Kunst in der Gegenwart zu entwickeln bestimmt ist.

Dann werden wir eines Tages „aufwachen“ und sehen, daß wir uns in der magischen Gedankenwelt eines Riesen bewegt haben, der Hüter ist von oben her, aber mit demselben Schwertstreich sein Reich zu Boden zu schlagen vermag, mit dem er es beschützt. „Furcht ziemt uns vor dem Mächtigen, aber Liebe zu dem Mächtigsten.“

---

6. Zur Mystik der Zahl.

Von Semper Idem.

Neulich dachte ich an einige meiner verstorbenen Freunde der letzten Zeit und legte an ihr abgeschlossenes Leben den Maßstab der Zahl. Das Resultat ist — ich möchte sagen „erschreckend!“ —, so daß ich die Berechnungen den Lesern des Zentralblattes für Okkultismus nicht vorenthalten möchte:

I. Prof. Dr. v. Renvers, geb. 1853, gest. 1909.

$$\begin{array}{r l}
1853 & = 1+8+5+3 = 17 \\
17 & \\
\hline
1870 & = 1+8+7+0 = 16 \\
16 & \\
\hline
1886 & = 1+8+8+6 = 23 \\
23 & \\
\hline
1909 &
\end{array}$$

II. König Leopold von Belgien, geb. 1835, gest. 1910.

$$\begin{array}{r l}
1835 & = 1+8+3+5 = 17 \\
17 & \\
\hline
1852 & = 1+8+5+2 = 16 \\
16 & \\
\hline
1868 & = 1+8+6+8 = 23 \\
23 & \\
\hline
1891 & = 1+8+9+1 = 19 \\
19 & \\
\hline
1910 &
\end{array}$$

III. Bürgermeister Dr. Karl Lueger, geb. 1844, gest. 1910 (Wien)

$$\begin{array}{r l}
1844 & = 1+8+4+4 = 17 \\
17 & \\
\hline
1861 & = 1+8+6+1 = 16 \\
16 & \\
\hline
1877 & = 1+8+7+7 = 23 \\
23 & \\
\hline
1900 & = 1+9+0+0 = 10 \\
10 & \\
\hline
1910 &
\end{array}$$

IV. Pastor v. Bodelschwingh, geb. 1831, gest. 1910.

$$\begin{array}{r l}
1831 & = 1+8+3+1 = 13 \\
13 & \\
\hline
1844 & = 1+8+4+4 = 17 \\
17 & \\
\hline
1861 & = 1+8+6+1 = 16 \\
16 & \\
\hline
1877 & = 1+8+7+7 = 23 \\
23 & \\
\hline
1900 & = 1+9+0+0 = 10 \\
10 & \\
\hline
1910 &
\end{array}$$

V. Alexander Freiherr von Helfert (Wien), geb. 3. XI. 1820, gest. 16. III. 1910.

$$
\begin{array}{r}
1820 = 1+8+2+0 = 11 \\
11 \\
\hline
1831 = 1+8+3+1 = 13 \\
13 \\
\hline
1844 = 1+8+4+4 = 17 \\
17 \\
\hline
1861 = 1+8+6+1 = 16 \\
16 \\
\hline
1877 = 1+8+7+7 = 23 \\
23 \\
\hline
1900 = 1+9+0+0 = 10 \\
10 \\
\hline
\mathbf{1910}
\end{array}
$$

VI. Prof. Dr. Hans Landolf (Berlin), geb. 5. XII. 1831, gest. 15. III. 1910.

1831 — 1844 — 1861 — 1877 — 1900 — **1910**

Hierzu gestattet sich der Schriftleiter folgende Bemerkung: Offenbar war für die oben genannten sechs Persönlichkeiten die christliche Aera die richtige. Was ich darunter in Bezug auf die Zahlenmystik verstehe, habe ich in meinem Aufsatz: „Zur Magie der Zahlen“ (Seite 22—25 des III. Jahrgangs unserer Zeitschrift) dargelegt.

Es ist nun auffallend, daß drei der genannten Persönlichkeiten in der Tat sehr christlicher Gesinnung waren, nämlich Pastor v. Bodelschwingh, Dr. Karl Lueger, der Bürgermeister von Wien und Gründer der christlich-sozialen Partei, endlich König Leopold von Belgien, der dem Vatikan wenigstens immer äußerlich sehr ergeben war und als guter Sohn der Kirche starb. Über die Gesinnung und Lebensführung des Herrn Prof. Dr. v. Renvers und der übrigen Herren ist mir leider nichts Näheres bekannt.

Es sind nun in neuerer Zeit Versuche gemacht worden, den Halley'schen Kometen als den „Stern von Bethlehem“ hinzustellen. Der Halley'sche Komet erschien aber im Jahre 12 *vor* der christlichen Zeitrechnung. Wir würden also, falls wir die Geburt Christi mit dem damaligen Erscheinen des Halley'schen Kometen in Zusammenhang bringen, heute statt 1910, die Jahreszahl 1922 schreiben. Legen wir diese fiktive Aera unseren Berechnungrn bei den obengenannten sechs Persönlichkeiten zu Grunde, **so stimmt die Rechnung in keinem einzigen dieser Fälle!**

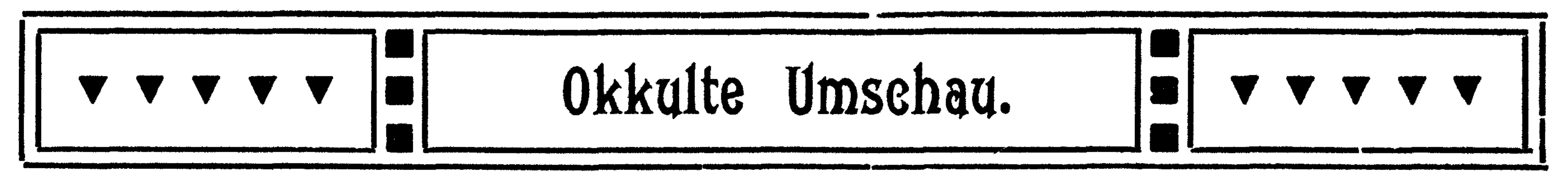
Ich erblicke darin eine Stütze, daß die christliche Zeitrechnung, wie heute üblich, doch die richtige ist, wenigstens vom okkult-mystischen Standpunkt aus. Der „Stern von Bethlehem“ läßt sich übrigens, wie schon Kepler dargelegt und der moderne Astronom H. H. Kritzinger bewiesen, in völliger Übereinstimmung mit dem Evangelium als eine Konjunktion von Jupiter und Saturn erklären. Näheres darüber finden unsere Leser in der „Okkulten Umschau“ des heutigen Heftes.

Erklärung.

Zur S. 470 des geschätzten Beitrages von Herrn Professor Dr. *Kratt* über das Medium *Peters* in Karlsruhe möchte ich zur Vermeidung von Mißverständnissen Folgendes erklären: Meine Postkarte an Herrn Professor Kratt war eine Antwort auf eine Zuschrift von seiner Seite, in der er mir von der mächtigen Stütze, welche der spiritistischen Auffassung durch

die Leistungen des Mr. Peters zu Teil wurde, Bericht gab. Ich drückte aus, daß in dem, wovon ich Zeuge in München war, sich das nicht ebenso verhielt, ohne daß ich etwa den Wert des Okkultismus einseitig nach Bestätigung der spiritistischen Hypothese abschätze und, wo sie mangeln, die sonst überzeugenden Leistungen des Mr. Peters verkleinere.

Dr. Walter Bormann, München.



Okkulte Umschau.

Der Stern von Bethlehem. Unter diesem Titel brachte die „Tägliche Rundschau" einen Artikel, in dem die Anregung ausgesprochen wurde, daß ein Astronom mit heutigen Hilfsmitteln die Rechnungen Kepplers nachprüfen möge. Dies ist in der Tat schon vor einiger Zeit durch den Astronomen H. H. Kritzinger in Berlin ausgeführt worden, und es hat sich völlige Übereinstimmung zwischen dem Berichte des Evangelisten und dem Verlauf der Himmelserscheinungen ergeben. In jenen Jahren stand nach astrologischer Redeweise eine „Coniunctio maxima" der beiden Planeten Jupiter und Saturn zu erwarten, die nach zyklischer Rechnung im Widder eintreten sollte. Die enorme Seltenheit dieses Phänomens — es tritt alle 800 Jahre ein — macht seine große Bedeutung leicht verständlich. Mit Spannung werden deshalb die Astrologen der damaligen Zeit den Lauf der beiden Planeten verfolgt haben, um die wirkliche Konjunktion (Zusammenkunft) aus Beobachtungen zu ermitteln. Als Ende März 7 vor Chr. beide Planeten aus den Sonnenstrahlen hervortraten, standen sie sich schon ziemlich nahe; die erste Konjunktion ereignete sich schon am 28. Mai. Wenn die Magier dann die Planeten weiter verfolgten, so konnten sie am 3. Oktober eine zweite Zusammenkunft feststellen. In die Zwischenzeit muß der Aufbruch der Weisen nach Jerusalem verlegt werden, denn nach astrologischer Auffassung war vom Frühaufgange der Planeten Ende März ab rechnend die Geburt des Königs in Palästina etwa im Dezember zu erwarten. Wahrscheinlich werden die Weisen schon etwas früher in Jerusalem eingetroffen sein. Zu jener Zeit trat am 4. Dezember eine äußerst seltene Himmelserscheinung ein, nämlich eine dritte Zusammenkunft von Jupiter und Saturn. Nebenbei sei bemerkt, daß diese wahren Zusammenkünfte etwas abweichend von der ungefähren zyklischen Rechnung in das Zeichen der Fische fielen. Auf die Beobachtung der dritten Konjunktion scheint direkt die Stelle des Textes hinzuweisen (wörtliche Wiedergabe): „Sehend aber den Stern, freuten sie sich eine große Freude gar sehr." Das Schlußglied in der Kette der Übereinstimmungen bildet die Tatsache, daß wirklich das Doppelgestirn Jupiter und Saturn — der Abstand betrug nur einen Grad — Anfang Dezember, als die Weisen „hocherfreut" von Jerusalem nach Bethlehem wanderten, ihnen auf diesem Wege voranleuchtete, wie es Matthäus beschreibt.

Der Spuk von Coimbre. Es spukt auch im XX. Jahrhundert lustig weiter, denn in der belgischen Zeitschrift für Psychiatrie ist eine merkwürdige Spukgeschichte zu lesen. Die Ereignisse sollen sich in der portugiesischen Ortschaft Coimbre zugetragen haben, und die Hauptbeteiligten sind der junge Jurist Homem Christo, seine Gattin Bernadette und ein Freund des Hauses, der Rechtskandidat Gomez Poredes. Herr Christo hat eine hübsche, auf dem Lande liegende Villa gemietet, er zog ein und war sehr glücklich und glaubte, daß auch seine junge Frau sehr zufrieden sei. Darin täuschte er sich nun sehr. Denn Frau Bernadette hatte zur Nacht schwere und bedrückende Abenteuer. Während ihr Gatte sehr fest schlief, gingen nach ihrer Meinung allerhand böse Geister in dem Hause um. Sie hörte deutlich, daß irgend jemand alle Türen des Hauses aufschloß und

wieder zuwarf, daß er an die Fensterscheiben pochte, daß er über den Fußboden tappte, daß er sogar lachte, schrie, stöhnte und seufzte, alles in bunter Abwechslung. Die Frau getraute sich aber nicht etwas zu sagen, da sie ihren Gatten jede Nacht fest schlafen sah. Und da auch die Dienstboten gar nichts von dem Spuk erzählten, so glaubte die Frau, daß nur sie allein von bösen Eingebungen geplagt werde.

Da erhielten sie eines Tages Besuch von einem Freunde, Herrn Gomez Poredes. Man saß lange bei der Abendtafel, man trank reichlich Wein bis ein Uhr nachts, und dann gingen die Eheleute und der Gast in ihre Zimmer. Gomez stellte die Kerze auf den Nachttisch und entkleidete sich. Wie erstaunte er aber, als er das Licht verlöschte und plötzlich ein großes Rumoren in dem Raume anfing. Es wurde an die Fenster geklopft, es wurde über die Dielen getrappelt, irgend jemand riß die Tapeten von der Wand. Gomez riß das Fenster auf. Niemand. Er rief hinunter in den Garten. Niemand. Er entzündete die Kerze wiederum und suchte jeden Winkel des Zimmers ab. Nichts war sichtbar. Alles war ordentlich an seinem Platze. Kaum war es jedoch dunkel geworden, als der Lärm von neuem anfing. Helligkeit und Stille, Dunkelheit und Lärm. Gomez konnte das genau feststellen. Er wollte aber seine Freunde nicht in der Nachtruhe stören und wartete mit dem Bericht seines Abenteuers bis zum nächsten Morgen. Nun gestand auch Frau Bernadette ihre Spukphantasien, und da sie alle aufgeklärte Leute waren, so beschlossen sie, dem lästigen Spaßvogel sehr bald auf die Spur zu kommen. Sie baten drei Polizisten aus. Als es wiederum Nacht wurde, suchte man jedes Winkelchen des Hauses ab. Niemand. Also gut, man postierte einen Polizisten vor den Eingang der Villa auf die Straße, die beiden anderen nahmen im Hause Platz, die Freunde wählten auch ihren Standort. Herr Christo stand auf dem Korridor, um die Haustür zu überwachen. Es war mäuschenstill im Hause. Dann wurden auf ein Zeichen alle Lampen im Hause verlöscht, und siehe da, der Lärm wurde überall hörbar. Es wurde an die Haustür gepoltert. Herr Christo riß die Haustür auf. Niemand. Er blickte hinaus. In diesem Augenblicke wurde die Tür zugeworfen und der Schlüssel wurde umgedreht, ohne daß ein Wesen sichtbar wurde. Der Polizist von draußen hatte nichts gehört und nichts gesehen von alledem. Die Posten wurden gewechselt. Er erhielt die Wache im Innern des Hauses und sein Kamerad ging vor die Pforte. Wieder Dunkelheit, wieder der Spektakel, diesmal viel stärker. Herr Christo zündete sehr schnell ein Streichholz an. Doch das Feuer wurde sofort wieder ausgeblasen, und er vernahm eine lachende Stimme und fühlte dann einen furchtbaren Schmerz. Irgend jemand hatte ihm eine Ohrfeige gegeben und es war, als wenn man ihm mit den Fingern die Haut von den Wangen gerissen hätte. Man suchte nach dem Schabernack, man fand ihn nicht. Als man in eines der dunklen Zimmer hineinleuchtete, sah man einen der Polizisten mit seinem Säbel wild um sich schlagen. Er zertrümmerte Spiegel und Möbel in dem Geisterhause. Denn er war plötzlich irrsinnig geworden und glaubte, daß er gegen ein ganzes Geistesheer ankämpfen müsse. Jetzt hielt es aber niemand mehr in der Spukvilla aus und alle eilten noch in der gleichen Nacht fort, um in einem ruhigen Hotel die aufgeschreckten Nerven zu erholen. — Die Wahrheit der Geschichte ist verbürgt, aber noch keiner weiß dieses grausige Rätsel zu erklären.

Es ist nur schade, daß man derlei Spukerscheinungen nicht auf „Kommando" einem Professorenkollegium in Deutschland vorführen kann, denn die „handgreiflichen Beweise der Realität" wären manchem Skeptiker zu wünschen.

An alle Freunde der Astrologie! Wiederholt laufen bei der Schrifleitung Anfragen über gewisse „Professoren der Astrologie" ein, oder man ersucht uns um Auskunft, wo man sich ein gutes, auf wissenschaftlichen Grundsätzen aufgebautes Horoskop stellen lassen soll; ein Dritter will wieder Bescheid bezüglich der besten astrologischen Werke usw. Da ist es für einen Einzelnen schwer, allen diesen An-

fragen gerecht zu werden, deshalb begrüßt es die Schriftleitung auf das Freudigste, daß der „Kosmos, Verband deutscher Astrologen" es sich zur Aufgabe gestellt hat, die Astrologie wissenschaftlich zu betreiben und sie zum Gemeingut des deutschen Volkes zu machen. Zugleich will dieser Verein dem astrologischen Freibeutertum einen Riegel vorschieben. Dies ist heute eine ebenso notwendige als wichtige Sache, soll die ganze Astrologie nicht in Mißkredit kommen. Der „Kosmos" warnt also vor Pseudoastrologen und ist bereit, jedermann, der sich ein Horoskop stellen lassen will, mit Adressen von wirklich geschulten Astrologen kostenlos zu versehen.

Alle näheren Auskünfte über den „Kosmos, Verband deutscher Astrologen" erteilt gern der Vorsitzende Dr. G. Reinhardt, praktischer Arzt, Bremen am Wall 149.

Zwei ägyptische Zaubertäfelchen, die vor kurzem das Heidelberger archäologische Institut zum Geschenk erhielt, veröffentlicht Franz Boll im ersten Heft der Sitzungsberichte der neuen Heidelberger Akademie der Wissenschaften. Es sind zwei Bleitäfelchen, die, wie die an genau übereinstimmenden Stellen angebrachten Löcher beweisen, in der Art eines Diptychons zusammengelegt waren, die Schrift nach innen. Die griechischen Inschriften stimmen auf beiden Seiten fast genau überein. „Horion, Sohn des Sarapus, mache und bereite, daß Nike, die Tochter des Apollonus, sich verliebt in Pantus, den gebar die Tmestos", lautet die eine, und „Mache, daß Nike, die Tochter des Apollonus, sich verliebt in Pantus, den die Tmesios gebar, auf sieben Monate", heißt die andere. Gerade in Ägypten war der Bleitafelzauber im spätern Altertum ganz besonders beliebt. Auf Bleitafeln wurden Schwüre und Segensformeln niedergeschrieben, mit Bleitafeln suchte man Dämonen zu bannen, die mit ihrer Zauberkraft heiße Wünsche erfüllen sollten. An einen Dämon wendet sich auch unsere, der Sicherheit wegen gleich doppelt geschriebene Formel, und damit der Zauber auch wirke, wurden noch mehr Nägel durch die Tafel getrieben, als der Zusammenhalt der Tafeln erfordert hätte; die Person, welcher der Zauber galt, sollte „festgenagelt" werden. Der Angerufene ist nun der Geist eines Verstorbenen, der übrigens noch eigens durch das Bild einer kleinen Mumie angedeutet ist. Pantus hat seinen Zauberbrief am Sarg des Horion festgenagelt und nun muß dieser ihm helfen. Nach den üblichen magischen Vorstellungen soll er sich also vom Totenschlafe erheben, um die Nike zu quälen. Er wird ihr den Schlaf rauben, den Appetit verderben, sie nicht sitzen und sprechen lassen, bis sie nichts im Kopfe hat als den Pantus. Der Dämon wird sie jagen und hetzen und ihre Eingeweide und ihre Seele brennen, bis sie sich ergibt. Seltsam ist nur die bisher in solchen Formeln unerhörte Zeitbestimmung. Um eine Liebe auf Zeit wird es sich kaum handeln, auch der Deutung, die Boll mit aller Vorsicht vorschlägt, wonach Pantos ein Siebenmonatskind, also mit ungewöhnlichen Kräften begabt wäre, widerstreitet die sprachliche Form des Zaubers. Es wird wohl dabei bleiben, daß dem Dämon eine Frist gestellt wird, innerhalb deren sein Zauber wirken soll. Möglich, daß der Liebende in seinem Zauberrezept die Angabe fand, dieser Zauber wirke binnen sieben Monaten, und daß er nun diese Bestimmung mit abschrieb. Der deutsche Volksaberglaube kennt Liebeszauber, die erst nach einem Jahre wirken. Die Doppelbleitafel ist eins der interessantesten Stücke ihrer Art. Sie ist besonders gut erhalten, korrekt und klar geschrieben und zeigt als Eigentümlichkeit die Form des Diptychons und die direkte Anrede und Namensnennung des Geistes, an den die Forderung gerichtet ist.

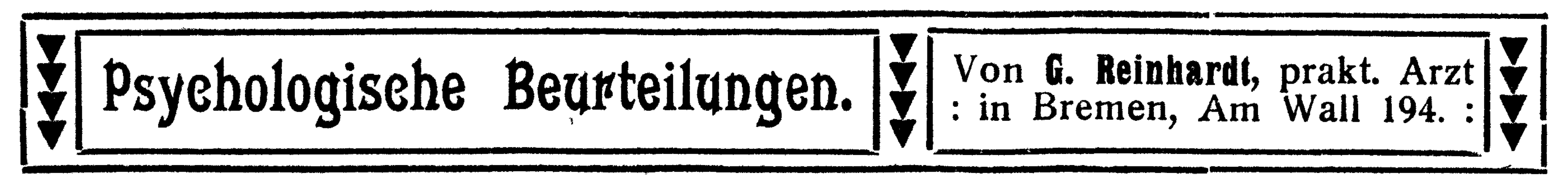
Dem Lebenselixir nahe? Der „Matin" bringt neue Mitteilungen über die jüngsten wissenschaftlichen Arbeiten des Professors Doyen, der hofft, das Menschenleben verlängern zu können. Seine neue Methode beruht auf der auflösenden Wirkung eines Fermentes, das er „Mykolysine" nennt und das eine Zusammensetzung von Koloiden ist. Er will mit Hilfe dieses Heilmittels aller Infektionen Herr werden. Dr. Doyen wird in der nächsten Zeit über seine Entdeckung ausführliche Mitteilungen

machen, denen man in wissenschaftlichen Kreisen mit großem Interesse entgegensieht.

Die kolloidalen Substanzen sind ein Rätsel für die modernen Chemiker, kolloidale Metalle haben die merkwürdigsten Eigenschaften, und Dr. Th. Svedberg, ein gründlicher Kenner der Kolloidchemie, hält das „aurum potabile der Alchemisten" für eine kolloidale Lösung des Goldes in ätherischen Ölen. Es ist demnach nicht ausgeschlossen, daß die moderne Wissenschaft nach und nach die Arbeiten der Alchimisten verstehen lernt.

Gibt es einen Teufel? In einer Bürgerschule in Budapest galt es dieser Tage, eine wichtige Frage endgültig zu beantworten. Ein Schüler Namens Matusek fragte einen Professor, ob es einen Teufel gebe, und erhielt prompt zur Antwort: „Nein! Ein gescheiter Mensch glaubt nicht daran!" In der Stunde darauf gab es Religionsunterricht, und der Religonslehrer erklärte kategorisch, der Himmel sei voll von Engeln, die Hölle voll von Teufeln. Matusek stand auf und sagte: „Aber der Professor hat ja eben erst versichert, es gebe keine Teufel, an sie glaubt kein gescheiter Mensch!" Der Religionslehrer unterbrach daraufhin sofort den Unterricht und eilte zum Direktor. Der fand die Sache so wichtig, daß er in allen Klassen sofort den Unterricht einstellen ließ und eine Lehrerkonferenz einberief, damit sofort die Frage geklärt werde, ob es einen Teufel gebe oder nicht. Denn es durfte nicht geduldet werden, daß die Kinder von dem einen Lehrer auf die Frage ein Nein, von dem anderen ein Ja zur Antwort bekämen. Nach langer Debatte wurde zur Abstimmung geschritten und die ergab mit zwei Stimmen Majorität: „Der Teufel existiert in Wirklichkeit." Dies wurde den Schülern bekanntgegeben und der Unterricht nahm seinen Fortgang. — Also geschehen in der Hauptstadt Budapest am 14. März 1910.

Nochmals der Fluch der Mumie. Eine polnische illustrierte Zeitschrift brachte vor kurzem denselben Artikel über die Mumie des Britischen Museums, den das Zentralblatt in der Januarnummer gab, fügte jedoch noch einen Abdruck der Photographie bei, deren Anfertigung dem Photographen den Verstand kostete. Nun scheint es, daß man sich durch eingehendes Anschauen dieses Bildes mit bösen Elementalen in Verbindung setzt. Es wurde mir berichtet, daß eine Dame, die lange Zeit das sonderbare Bild betrachtete, in der Nacht im Traume die Priesterin des Ammon Raa erblickte, die sich über sie beugte und sie zu erdrosseln versuchte. Unter fürchterlichem Angstgefühl erwachte die Dame, das Traumbild zerstob, aber auf dem Halse blieben die Zeichen der versuchten Erdrosselung zurück. — Eine junge Malerin meiner Bekanntschaft besah täglich mit der größten Aufmerksamkeit das sonderbare Porträt, um das Geheimnis der schönen, lebendig-toten Augen zu erforschen. Aber seit sie das Bild betrachtete, hatte sie fortwährend kleine Unglücksfälle zu beklagen, sie hatte fortwährend das, was man trivial „Pech" zu nennen pflegt. Als sie aber zuletzt in ernsten Streit mit ihrem geliebten Vater geriet, war sie der Sache überdrüssig. Sie befragte die Priesterin des Ammon Raa vermittelst Spiritismus, ob sie wünsche nach Ägypten gesandt zu werden. Auf die bejahende Antwort hin schnitt sie das Bild aus der Zeitschrift aus, steckte es in ein Briefkouvert und sandte es an eine fiktive Adresse nach Kairo. Das „Pech" hörte sofort auf, ja es war, als ob Amnesis sich dankbar bewies, denn sofort verkaufte die Malerin drei ihrer Gemälde. A. v. U.

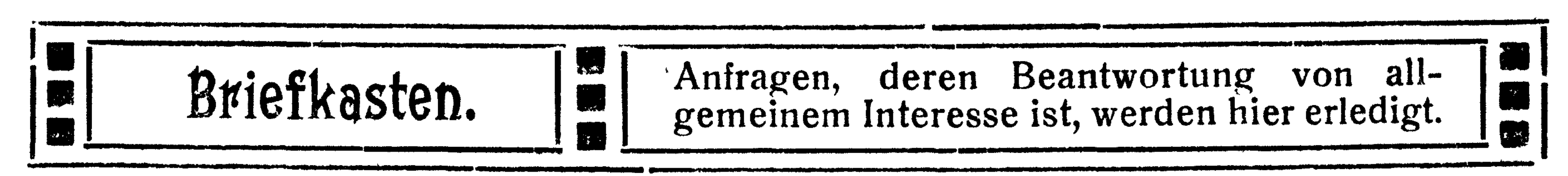


Herrn F. N., Juditten. (Brief vom 19. 4. 10.) Sie schreiben u. a.: „Die genaue Geburtszeit kann ich Ihnen nicht angeben, da ich noch einen Zwillings-

bruder habe; der eine von uns ist am 28. 8 .88 Abends gegen fast genau 8 Uhr, der andere eine Stunde später gegen 9 Uhr geboren. Wer der Älteste von uns ist, hat man bis heute nicht feststellen können. Vielleicht können Sie es.“ Sie haben also Anspruch auf die Erstgeburt, sind um 8 Uhr geboren; der um 9 Uhr geboren wurde, ist Ihr Bruder. Beweis: Direktionsbogen des Aszendenten zum Saturn. Der Saturn bringt den Anfang der Lungenkrankheit im Dezember 1908. Ein halbes Jahr danach unter der mundanen Direktion des schlecht stehenden Merkurs, der den Aszendenten „anblickt“, erfolgte die alarmierende Lungenblutung. Bis dahin war die Krankheit latent (Zeichen des ♄) verlaufen. Die Sonne stand in Wirklichkeit damals in genauer Quadratur zum Mars des Horoskopes. Ihr Zwillingsbruder würde eine ähnliche Lungenkrankheit viel später zu erwarten haben, nach der Entfernung der beiden Aszendenten. Sie sehen an diesem Beispiele, wie Zwillinge sich an Schicksalen ungleich sein können, wenn die Geburt nicht genau zur selben Zeit stattfindet.

Die Neigung zu Schleimhautkatharren haben Sie beide, und weil Merkur in dem Gebiete der Zwillinge herrscht, dem Ursprungsort der Krankheit, ist Merkur das astrologische Heilmittel.

Genaueres können Sie ja nun aus dem Horosko persehen. Die sonstigen Verordnungen haben Sie inzwischen bereits brieflich erhalten.



Prof. H. in Brüssel. Nur frisches Ligursulfit ist wirksam. Solches beziehen sie durch das Ligursulfitkonsortium, Dr. Senninger, Bad Reichenbach in Österreich. Dr. Senninger versendet auch Gratisbroschüre: „Uber Ligursulfit und die Anwendung von Ligursulfit-Inhalationen.

Herrn C. M. in Mannheim. Frage I: „Ist die Russin Tarnowska, deren Prozeß sich zur Zeit in Italien abspielt, nicht zu den modernen Vampyren zu rechnen?

Antwort: Tarnowska muß nicht gerade ein Vampyr im buchstäblichen Sinne des Wortes sein, ihre zweifellos dämonische Natur, ihr faszinierender Einfluß auf die Männerwelt haben ohnehin genug Unheil angestiftet. Jedoch ist der Schriftleiter keine Autorität auf dem Gebiete des „Vampyrismus“, und vielleicht kann ein Leser unseres Blattes über den Fall Tarnowska nähere Auskünfte geben.

Frage II: „Wie stellt sich die Theosophie zur Todesstrafe? Ist dieselbe vom „menschlichen“ Standpunkt aus wirklich berechtigt?

Antwort: Wir glauben, daß die erleuchtete Königin Elisabeth von Rumänien diese Frage am besten beantwortet hat*), und es sei uns daher gestattet, „Carmen Sylva“ sprechen zu lassen:

„Ich fürchte, wie sehr auch alle denkenden Menschen über die Frage der Todesstrafe nachgedacht, sie wird stets unentschieden bleiben, weil sich der Gedanke daran in zwei Auffassungen scheidet. Die einen werden immer mehr sagen: Warum die schwere Last der Verbrecher einem Volke aufladen, die meist hoffnungslose Ricidivisten und Kranke sind, wenn die besten auf den Schlachtfeldern liegen bleiben? Aber werden in aller Zukunft die Besten des Volkes auf den Schlachtfeldern liegen bleiben? Die andern werden sagen: Sobald man die Todesstrafe als eine Strafe auffaßt, so muß man dagegen sein. Denn man hat doch gewiß nicht das Recht, eine Strafe zu verhängen, deren Ende und deren Wirkungen man nicht kennt.

*) Aus dem Buche „Für oder wider die Todesstrafe?“ Eine Umfrage bei den führenden Geistern unserer Zeit. Mit einem Titelbilde von Lovis Corinth. Preis 2 Mark.

Wir wissen noch gar nicht, was der Tod ist, wir sehen immer noch mit Schrecken in das Natürlichste hinein, eben weil es schweigt. Nun ist das einzig sichere auf dieser Erde der Tod. Haben wir ein Recht über ihn oder nicht? Solange wir den Selbstmord fast wie ein Verbrechen ansehen, haben wir ganz gewiß nicht das Recht, den Tod zu verhängen. Das Volksgefühl behandelt den Scharfrichter wie einen Aussätzigen. Ungefähr wie die Tiere den Metzger, der ihnen wie ein Mörder erscheint. Wir werden nie verstehen, warum auf der Erde alles auf gegenseitige Vertilgung eingerichtet ist, warum wir ganz ruhig Tiere verzehren, die dafür sterben müssen, wogegen uns noch vor dem Tode graut und wir mit furchtbarem Mitleid ein verunglücktes Tier pflegen und warten.

Es sind so große Widersprüche in unserem Empfinden, daß wir uns auch deswegen der Todesstrafe gegenüber in Unklarheiten bewegen. Wir verhängen den Tod über Millionen von unschuldigen Wesen und sollten den Schuldigen nicht aus dem Wege räumen dürfen? Wenn man aber an die zahllosen Justizmorde denkt, so graust es einem vor der Vollstreckung eines Urteils, das jede spätere Rechtfertigung ausschließt.

In dem Augenblicke, da wir Verbrecher für Geistesgestörte halten, haben wir nicht mehr das Recht sie zu töten, gerade so wenig, als wir andere unglückliche Geistesgestörte töten würden. Wir ernähren sie doch auch und suchen sogar ihnen das Leben erträglich zu machen. Ich denke, daß die Einrichtung der Gefängnisse überaus mangelhaft ist, und das man vielleicht günstigere Resultate erzielen könnte, wenn die Gefangnen Gartenarbeiten machen und Blumen haben dürften. Freilich werden die anderen sagen, daß man ihnen kostbaren Boden raubt, auf dem sie ihre hungernden Kinder vor dem Schicksal bewahren können, sich an fremdem Gute zu vergreifen.

Man hat erlebt, daß Deportierte ganz brave Leute geworden sind, sobald sie, einsam genug, im Kampfe mit der Natur waren, der sie ihr Dasein abgewinnen mußten.

Wenn man mich fragt, ob Todesstrafe oder nicht, so würde ich immer sagen: Nicht! Um keinen Preis! da wir nicht wissen, wozu wir auf der Erde sind, und da wir nicht wissen, wohin der Tod führt. *)

Man kann höchstens vom Wegräumen schädlicher Individuen sprechen, nicht aber von einer Strafe, deren Ende man nicht kennt, von den man nicht einmal weiß, ob es überhaupt eine Strafe ist.

Denn die vorher erlittene Angst ist doch wohl kaum als Strafe zu rechnen, da sie nicht im Verhältnis zur Untat steht, die oft so rasch ausgeführt war, daß sie jede Angst ausschloß. Vor Nachkommen müßte sich der Staat mehr hüten als vor dem Individuum selber, und vor Trunksucht ganze Gemeinden hüten, wenn die Menschheit nicht von Verbrechern überflutet werden soll.

Man sollte das Übel viel früher anfassen als erst dann, wenn man vor die Alternative der Todesstrafe oder die große Aufgabe des Aufbewahrens gemeinschädlicher Individuen hingestellt wird. Würden die Gutsbesitzer ihre Brennereien aufgeben, so hätten sie mehr getan als alle Gefängnisse. Würde man die erblich belasteten Kinder anders erziehen und ihnen eine andere Zukunft schaffen, so brauchte man sie hernach nicht umzubringen. Die große Schwierigkeit ist, daß die gesunden Menschen sich beklagen, wenn man den Verbrechern die Arbeit zuweist, mit der die Normalen ihren Kindern Brot verschaffen würden.

Die Frage wird, fürchte ich, ewig unbeantwortet bleiben müssen, nur vom humanitären Standpunkt aus muß man sie mit Nein beantworten.

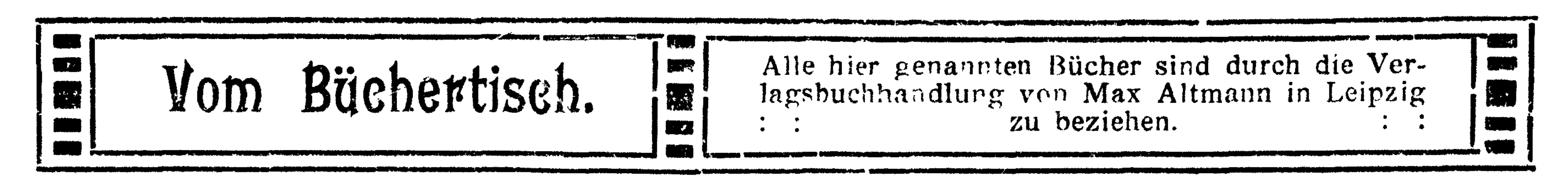
---

*) Der vom Körper befreite (hingerichtete) Verbrecher kann erst recht viel Unheil anstiften, indem er andere Menschen zu neuem Verbrechen antreibt. (Anmerkung der Schriftleitung.)

In Rumänien gibt es keine Todesstrafe, und es ist das Land, in dem die wenigsten Verbrechen vorkommen. Das kommt aber nicht von der mangelnden Todesstrafe, sondern von der viel schwächeren Bevölkerung.

Früher schickte man unsere Galeerensklaven in die Salinen. Dagegen haben sich aber nun die Dorfbewohner aufgelehnt, weil man ihnen jetzt, wo das elektrische Licht den Aufenthalt in der Saline nicht mehr zu einer Hölle, sondern zu einem freundlichen, gesunden und angenehmen Aufenthalte macht, wiederum einen sehr guten Verdienst raubt und ihn den Verbrechern zuweist. Früher sahen die zu den Salinen Verurteilten nie mehr das Tageslicht und trugen Ketten an den Beinen nebst einem elenden Talglichtchen in der Hand oder auf der Mütze. Das waren andere Zeiten. Die Salinen heutzutage sind hell erleuchtet und warm und freundlich, sogar wunderschön, wie kristallene Dome in strahlendem Lichte. Die Arbeit wird meist von Maschinen besorgt, so daß sie gar nicht mehr schwer ist. Die furchtbare unterirdische Hölle, die wir gekannt, hat sich in Bergmännchens Märchenreich verwandelt, wo alles glänzt und strahlt und leuchtet. Als ich für Hallström das Opernlibretto zu seiner schönen Oper „Neage" geschrieben hatte, brachte ich ihn in die eine unserer Salinen. Der Eindruck war ein so furchtbarer, daß er ausrief: „In meinem ganzen Leben werde ich nicht wieder froh!" Und seine Musik trug das Gepräge von dem erlittenen Eindruck. Die bleichen Gestalten in der Finsternis, das Kettenklirren bei jedem Schritt, —es war wirklich dantesk in seiner Furchtbarkeit. Und wenn man sich auch sagte, daß diese Menschen oft vier bis sechs Morde auf dem Gewissen hatten, so war man doch von ihrer Qual tief erschüttert. In der Oper macht sich das schön, das Innere der Saline mit dem Kettenklirren, so wie es gewesen ist.

Ich danke Gott, daß die Hand meines Königs nie etwas anderes als Begnadigungen unterschrieben hat, nie aber ein Todesurteil."



Bücherbesprechung.

Die Krebskrankheit. Ihre Natur und ihre Heilmittel. Nach dreißigjährigen Erfahrungen von E. Schlegel, prakt. Arzt in Tübigen. Verlag der „Ärztlichen Rundschau", München 1908. Preis brosch. 5 Mark.

Alljährlich flattert durch die Zeitungen die Nachricht, daß irgend ein Doktor der Medizin oder noch besser ein „Professor" ein Heilmittel gegen den Krebs erfunden hat. Bald ist es ein Heilserum, bald sind es Radium und Röntgenstrahlen, dann tut wieder der elektrische Strom Wunder — man schmort jetzt die bösartige Neubildung einfach elektrisch solange bis sie abstirbt, aber zum Schluß gibt es immer eine „große Enttäuschung" *) —, und es triumphieren die

*) Weil der Krebs kein lokales Leiden ist, wie Schlegel nachweist. Was aber die Erfolge der rechtzeitigen und glänzend gelungenen Operation betrifft, so berichtet der berühmte englische Chirgurg Sir James Paget in seinen „Vorlesungen über „chirurgische Pathologie", „daß von 74 von ihm selber beobachteten und operierten Krebsfällen in 45 derselben das Leiden nach 2—6 Monaten, bei den übrigen Kranken aber nach 9 Monaten bis einigen Jahren wiederkehrte, daß also von diesen 74 Kranken nicht ein Einziger durch die Operationen gerettet wurde." Dr. Schlegel hat aber Dauerheilungen zu verzeichnen, selbst solcher Patienten, die bereits wegen Krebs mehrmals operiert wurden.

Chirurgen. Die „rechtzeitige Operation“ bleibt nach wie vor das Allheilmittel gegen alle Krebse.

Wenn nun ein wirklich gottbegnadeter Arzt auf Grund seiner dreißigjährigen Praxis es unternimmt, in erster Linie seine Kollegen und dann die Krankenwelt auf die positiven Resultate seiner erstaunlichen Kunstheilungen aufmerksam zu machen, so sollte man meinen, daß die Welt dankbar aufhorcht und sich bemüht, in den Geist seines Heilsystem einzudringen, zum unermeßlichen Wohl der leidenden Menschheit und zur Ehre der wahren Wissenschaft und echten Heilkunst.

Aber wir sehen, daß gerade das Gegenteil geschieht! Der Mann wird verfolgt, sein System lächerlich gemacht, damit ja kein Kranker zu ihm Zuflucht nehme. Das kennzeichnet so recht den Tiefstand unserer Leuchten der Wissenschaft.

Der Kranke aber, der gesund werden will, der Arzt, der wirklich was leisten will, sie mögen getrost zu dem obengenannten Werk greifen, — und sie werden nicht enttäuscht sein. Schlegel ergeht sich nicht in gelehrten Theorien und Hypothesen, sondern er erzählt schlicht die Heilmittel und deren Erfolge gegen die furchtbare Krebskrankheit. Er ist durch und durch Praktiker, sein Leitspruch ist der Ausspruch Helmholtz: „Wenn du fragst, was rechtes Wissen sei, antworte ich: das, was zum Handeln befähigt.“

Leider werden noch viele Jahre vergehen, bis die „medizinischen Autoritäten“ vor dieſem Erfahrungssatz kapitulieren. So mögen denn die Leser unsrer Zeitschrift, die gewöhnt sind, ihre eigenen Wege zu gehen, ihre eigenen Gedanken zu denken, mithelfen, daß die leidende Menschheit endlich zur Einsicht kommt, welche Schätze ihr E. Schlegel in diesem Buche bietet.

Um mit Paracelsus zu reden: „Es hört da keine Hoffnung auf. Was unmöglich geschätzt wird, was da nur unverhofflich, unglaublich und gar verzweifelt ist, wird wunderlich wahr werden.“ — Und E. Schlegel ist ein echter Jünger Hohenheims, gelingt ihm die wunderbare Heilung eines verzweifelten Falles, so daß die Männer der Wissenschaft schweigen müssen, dann bekennt er: Soli Deo Gloria! G. W. Surya.

E. Wolfram, Die germanischen Heldensagen als Entwicklungsgeschichte der Rasse. Leipzig, M. Altmann, 1910. 248 S. Brosch. Mk. 3,—. geb. Mk. 4,—.

Das geistvolle Buch hat folgenden Inhalt; I. Irrtümer der modernen Sagenforschung. Die Sagen bildende Volksphantasie ein Hirngespinst der Wissenschaft. II. Inspirierte Schichten. III. Herkunft der germanischen Rasse: das Lied der Wala. IV. Die Geburt des Intellektes; Wieland der Schmied. V. Das „Ewig Weibliche“ der Germanenhild, Hilde und Gudrun. VI. Die Siegfriedtragödie: Leben und Untergang eines Eingeweihten. VII. Christentum und Völkerwanderung; der Niebelungen Not. VIII. Im Zeichen des Rosenkreuzes; Dietrich von Bern.

Aus dieser Kapitelübersicht kann man schon auf die Reichhaltigkeit des Inhalts schließen. Daß man mit allen Erklärungen einverstanden sein muß, ist natürlich nicht nötig. Ich verweise z. B. betreffs der Siegfriedsage auf meinen Aufsatz in „Heimdall“ „Christus und Siegfried“, in dem ich zeige, daß die Gestalt Siegfrieds durch Bilder aus der Christusgestalt entstanden ist. Ähnlich wie Zarathustra Christus als Ahuramazda in der Sonne sah. Natürlich sah ihn jedes Volk nach seinen Eigenschaften. Jedenfalls ist es gut, daß endlich dem Gefasel der Universitätsgelehrten über mythologische Dinge ein Ende bereitet wird, und es ist der Verfasserin Glück zu wünschen, daß sie als Erste das Eis gebrochen hat. Wir haben nun freie Bahn. Die geistigen Winterriesen sind in vollem Rückzuge. Dr. Grävel.

Druck von Karl Dietmar, Langensalza.